Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

Hundertunddreizehnter Band

April / Juni 1921

BERLIN

Verlag der Zukunft

Großbeerenstraße 67

1921

Google

Inhalt

Abd ul Hamid s. Teilirian.
1871 s. Gebote, Die zehn . 243
Alles wartet auf ihn 25
Alte Zeiten hallen wider . . . 117
Amerika, Brief an s. Germinal 72
Angelsachsenwall 311
Aprilwetter 52
Armenien und Moabit 295
Armenier s. Teilirian.
Auf der Höhe 213
Außerordentliche Gerichte s. Windblume blüht.
Bayern s. Deutschlands Vendée.
Bonaparte s. Politik ist Schicksal.
Bonaparte-Film 148
Bonar Law s. Lloyd George.
Briands Rede s. Germinal . . 66
Britaniens Bilanz s. Auf der Höhe.
Bundeslade, Aus der 243
Cade, Moor, Hölz 351
Chamberlain s. Lloyd George.
Christologie 142
Czernin s. Wie es wurde.
Da steigt ein Dampf auf, dort ziehen Schwaden. 132
Der dürre Baum grünt . . . 112
Deutschlands Finanzelend s. Auf der Höhe.
Deutschlands Schuld am Kriege s. Auf der Höhe.
Deutschlands Unterwerfung s. Mit Ernst und Liebe.
Deutschlands Vendée. 323
Deutscher Volksgeist s. Lloyd George.
Ebert s. Windblume blüht . 37
Ehrhardt s. Windblume blüht.
Ein morgenröthlich trüber Schein 138
Einstein s. Deutschlands Vendée.
Eisner s. Deutschlands Vendée.
Elsaß-Lothringen s. Frankreichs Klagelied.
England und Amerika s. Angelsachsenwall.
Engländer und Franzosen s. Gebote, Die zehn 267
Entschädigungsvorschläge s. Auf der Höhe.
Ermordung von Reichsdeutschen, Aufforderung zur s. Deutschlands Vendée.
Europäische Wiederaufrichtung 81
Exaudi 179
Fehrenbach-Simons s. Exaudi.
Finde, Neues, uns neu 238
Flammen ins Vaterland . . . 188
Frankreichs Klagelied 252
Frankreichs Schulden s. Lloyd George. 19
s. a. Mit Ernst und Liebe 198
Fremdenhaß s. Lloyd George 22
Frieden, Würdiger s. Auf der Höhe.
Friedensvertrag s. Walpurgisnacht.
Gebote, Die zehn 243
Gelobte Land, Das 50
Germinal 57
Geschichtlügen 145
Gordon, von s. Teilirian.
Harding s. Exaudi.
Harvey s. Angelsachsenwall.
Hexensabbath 140
Hohenzollern, Die s. Gebote, Die zehn.

Go gle

Im Qualm der Städte . . 233
Justizkomoedie 305
Kabinet Wirth s. Sonnenwende?
Kaiserinnen, Drei 87
Kaiser Karl s. Germinal . . 57
Kommunistenbriefe s. Mit Ernst und Liebe 188
Kommunistische Internationale s. Im Qualm der Städte.
Kommunisten-Putsche s. Windblume blüht.
Krähwinkelei s. Windblume blüht.
Krebswendekreis, Am 323
Kriegsverbrecher s. Justizkomoedie.
Lavisse s. Vor der Völker Hochgericht 123
Lepsius, Dr. s. Teilirian. . . 274
Lloyd George, An Herrn . . . 1
Londoner Bedingungen s. Mit Ernst und Liebe.
Lüttwitzens Putsch s. Windblume blüht 44
Macht geht vor Recht s. Lloyd George 6
Märzerrungenschaft 31
Militärstrafgesetz s. Zwischen Ost und West 304
Mit Ernst und Liebe 183
Monarchisten und Nationalisten s. Gebote, Die zehn . . . 265
Nach hundert Jahren 147
Nöte an Amerika s. Exaudi.
Notizbuch 259
Oberschlesien 318
s. a. Germinal 79
s. a. Gebote, Die zehn . . 262
s. a. Wenn die Knospe springt.
Palästina s. Windblume blüht 50
Pfingstvogel singt, Der 183
Politik ist Schicksal 147
Psalter Davids, Der 1
Rathenau s. Gebote, Die zehn 257
Recht für Alle, Ein 44
Rechtspflege in Deutschland s. Walpurgisnacht 135
Reichsgerichtsverfahren s. Zwischen Ost und West. 303
Reuter, Ernst s. Mit Ernst und Liebe 188
Rosen s. Gebote, Die zehn . 155
Rosen aus Schiras 347
Rotte Korah, Die 351
Schiffe, Abgelieferte s. Walpurgisnacht 136
Schmerzlich Lassen, widrig Sollen 79
Schön ist häßlich, häßlich schön 365
Simons s. Auf der Höhe.
s. a. Germinal.
s. a. Vor der Völker Hochgericht.
Sind die Raben fort? 87
Sonne geht nicht auf noch unter 57
Sonnenwende? 350
Sturz der Mittelmächte, Der s. Wie es wurde 340
Sült s. Windblume blüht. . 39
Talaat Pascha s. Teilirian.
s. a. Zwischen Ost und West 295
Teilirian 273
s. a. Zwischen Ost und West 295
Tragoedie der Irrung? 198
Trompeten und Hörner . . . 18
Tropfen ins Meer 209
Ultimatum s. Mit Ernst und Liebe.
Vergnügungberichte s. Mit Ernst und Liebe 183
s. a. Walpurgisnacht.
Versailler Vertrag s. Walpurgisnacht.
Von Aberglauben umgarnt . . 66
Vor der Völker Hochgericht . 123
Walpurgisnacht 117
Was geschehen muß 265
Weltwirtschaft s. Auf der Höhe.
Wenn die Knospe springt . . 213
Wider die Bösen 7
Wie es wurde 339
Wiederaufbau s. Gebote, Die zehn 256
s. a. Sind die Raben fort? 112
Windblume blüht, Die 31
Wirth, Dr. s. Gebote, Die zehn 268
Zwischen Ost und West . . . 295

Go gle

Die Zukunft

Berlin, den 2. April 1921

An Herrn Lloyd George

Der Psalter Davids

In der Zeitung stand, am Schluß der Anzeige, daß Herr Bonar Law sich nicht kräftig genug fühle, um Führer des Unterhauses zu bleiben, sei Ihre Stimme in aufquellenden Thränen erstickt. Das schien aus der Welt des Melodramas in unser Ohr zu klingen. War wohl auch ein Bischen für den Effekt zurechtgemacht. Ein Bischen. Denn Ihrer Fähigkeit, mit unfehlbarer Treffkraft in jeder Stunde das Wirksamste zu sagen, zu thun, braucht kein Reporter pfiffig nachzuhelfen. Ein spitzes Wort über die Suffragettes trug Ihnen aus dem Mund einer dieser wilden Damen einst den Zuruf ein: „Wenn ich Ihre Frau wäre, würde ich Ihnen Gift geben!“ Blitzschnell knallte Ihre Antwort los: „Wenn ich Ihr Mann wäre, würde ichs nehmen!“ Lachkrampf schüttelte die Versammlung. So ists immer. Was die Kelle aus dem Napf erlangen kann, wird geschöpft. Und geht ein guter Freund, dann muß in die Stimme wenigstens ein Thränchen sickern. Ihre Trauer über die Trennung von diesem Freund war gewiß aufrichtig. Herr Austen Chamberlain, der ihn als „leader of the house“ ablöst, ist wohl kein schlechterer Geschäftsmann, mag sogar ein besserer sein. Erstens aber fehlt ihm das Gefühl persönlicher Mannentreue und zweitens ist er politisch ungefähr

Google

Ihre Doublette. Auch Einer, der aus dem Mittelstand kommt, liberal, radikal, Sozialreformer war und von nationaler Besorgniß in den Bund mit den konservativen Tories getrieben wurde. Joseph Chamberlain, der Vater, hat sich von Gladstone geschieden, weil er überzeugt war, Irlands Selbständigkeit gefährde das feste Reichsgefüge, und weil er ein Greater Britain wollte, das in Gemeinschaft mit den Kleinengländern nicht zu erreichen war. Der Radikale wurde Führer der „liberalen Unionisten“ (Gegner der irischen Homerule), Salisburys Kolonialminister und Vater des neuen Imperialismus. Der Sohn ist, nach kurzem Zaudern, den selben Weg gegangen. Als Helfer ist er den Tories willkommen; doch nicht Fleisch von ihrem Fleisch. Wie Sie selbst; nur war weder Austen noch Joseph je so verhaßt wie der Oberhausfeind, Sozialreformator und Steuerschrauber David Lloyd George, mit dem noch im Frühjahr 1914 kein Tory das Zimmer theilen mochte und der das Ministerium Asquith so in Verruf gebracht hatte, daß der alte Adel und die obere gentry mit keinem diesem Kabinet Zugehörigen, mit keinem ihm auch nur lose, gesellschaftlich Befreundeten verkehrte. Herr Bonar Law ist der echt Konservative; niedriger geboren, aber fast noch zuverlässiger als sein Vorgänger, der Skeptiker Balfour, ein Cecil, und so sicher im Sattel, daß er die freundschaftliche Hingebung an Sie illuminiren durfte (und Geschäftsverbindung mit Herrn Stinnes, dem „Volkskaiser“ in spe, nicht zu hehlen brauchte). Er hatte das Haus der Abgeordneten in der Hand, war der stärkste Pfeiler der Koalition und die Gewähr, daß Sie stets über die Parteimaschine der Konservativen verfügen konnten. Eine andere haben Sie nicht. Im Abgeordnetenhaus, auf den Inseln, im ganzen Imperium breiten Anhang. Aber keine Partei. Whigs: Das giebt es kaum noch. Whig, sagt Bucher, „soll ursprünglich einen zum Aufruhr geneigten Konventikler in Schottland, Tory einen zum Papismus geneigten Pferdedieb in Irland bedeutet haben. Der religiöse Gegensatz, die Vereinigung mehrerer Staaten zu einem Reich, der Sieg der Aristokratie über die Krone, der Wechsel des Fürstenhauses, die eigenthümliche Natur der englischen Aristokratie, die sich ohne Widerstreben aus dem

Google

Volk ergänzt und ihre jüngeren Glieder an das Volk abgiebt: alle diese Umstände gehörten, außer der Existenz des Parlamentes, dazu, um unter den beiden Namen zwei Parteien zu entwickeln, die darüber einig sind, daß die Gewalt in wechselnder Reihe unter sie getheilt sein solle. Das allein ist das Feste in dem Gegensatz, der die wandelbarsten Formen angenommen hat: Papismus und Protestantismus, Stuart und Oranien, Gemeines Recht und Parlamentsrecht, Hofgunst und Popularität, Krieg und Friede, Bestand und Veränderung, Centralisation und Selbstregirung. Kornzölle und freie Einfuhr. Im amerikanischen Kriege gingen die Namen auf die Indianer über, die einander mit dem Feldgeschrei Whig und Tory skalpirten. Immer wars schwierig, den Unterschied zwischen beiden Parteien zu bestimmen.“ Immerhin konnte man sich Etwas „darunter denken“. Die Whigs, die sich bald ein Jahrhundert lang meist nun Liberale nennen, machten den selben Fehler wie ihre deutschen Nachahmer. Statt sich mit der eigenwillig starken Persönlichkeit abzufinden, ihr Freiheit zu lassen und sich, dennoch, die Einflußmündung nicht zu verstopfen, boten sie alle Kraft zum Kampf gegen den unbequem aus der Reihe Ragenden auf. Der deutsche Liberalismus stünde heute anders, wenn er Bismarck begriffen und dessen Wirthschaftweg beschritten hätte. Joe Chamberlain war, David Lloyd George ist kein Bismarck. Doch die bis in stiere Dummheit erbitterte Fehde gegen die Zwei hat Englands Liberalismus zermorscht. Herrn Asquith folgt nur noch ein Häuflein, dem unter jedem Mond, nach rechts, öfter nach links, Mannschaft entläuft. Das Land will wieder Parteien, die einander ohne zärtliche Rücksicht kritisiren. Ist der alltäglichen Kompromisse satt. Die Koalition war 1916 Nothwendigkeit; heute ist der Kriegsbau ein leeres Gehäus. Schon fragt der Mann auf der Straße: „Was wird Lloyd George thun?“ Das Centrum, die neue Mittelpartei, gründen, zu den Liberalen heimkehren und den Wiederaufbau ihrer Macht versuchen oder mit Haut und Haar sich den Konservativen verschreiben, denen er im Wesensgrund näher ist, als D'Israeli war? Die Märzrede vor den „New Members“, der schrille Kampfruf gegen die Sozialisten und ihre

Google

„Festungartillerie“, Asquiths unabhängig Liberale, wies nach rechts. Drei Tage zuvor hatten Sie den Handelsvertrag mit Lenins Rußland geschlossen. Woran glaubt der Mann, in dem sich des Reiches Schicksal verkörpert? Dürfen wir ihn, dessen Willenswucht und Treibkraft im Krieg unersetzlich war, schrankenlos, noch länger, schalten lassen? Auf Millionen Lippen sind solche Fragen. Der Rücktritt des Herrn Bonar Law schloß ein Kapitel in Ihrem Leben. Und gewiß hat diese Ahnung den Abschied von dem Treusten erschwert.

Sie gehören zu den Neidenswerthen, die nie Anderes sehen, als was ihr Hirnwunsch zu schauen strebt; immer nur eine Seite, die in den Willenskram oder das Absatzkrämchen passende, des Dinges, das sie gerade beschäftigt. Wacht hinter solchem Auge ein blanker, spitzer Verstand, dann fehlt nicht viel zu einem guten Parteirechtsanwalt; sehnt Der sich aus den Gerichtsschranken ins Weite und lernt die Zwillingskunst der Beredsamkeit und Massenumschmeichelung: dem Demagogen hängt kein Kranz zu hoch. Sie können mehr. Arbeiten (was in Ihrer Heimath, ehe wir sie weckten, selbst auf der Zinne nicht Jeder konnte); in Frost und Wind unwirscher Volkslaune ausharren (als Gegner des Burenkrieges waren Sie in mancher Versammlung von heulender Wuth umfuchtelt); Nothwendiges, das Ihren Landsleuten ungenießbar scheint, so emsig durchkneten und behutsam zuckern, daß es Allen wie Plumpudding schmeckt. Als Sohn eines Volksschullehrers kennen Sie, trotz der Geburt in Manchester der Erziehung in Wales, gewiß Einiges von Shakespeare. Auch John Cade, den Tuchmacher und Massenheiland? „Ich gelobe, allen Mißbrauch abzuschaffen. Sieben Sechserbrote sollen in England für einen Groschen zu kaufen sein. Kein Lord, kein Edelmann soll übrig bleiben. Schonet nur, die in gelappten Schuhen gehn; wacker sind sie, uns gut gesinnte Leute.“ Denen würden Sie nicht, wie John Lügenmaul, vorschwindeln, ein Mortimer habe Sie im Schoß einer Plantagenet gezeugt. Das zöge jetzt auch nicht mehr. Ob ein Tröpflein fremden Blutes in Ihren Adern ist? Conventional Cant hat sie nicht verkalkt. Ich sehe Sie nicht in den londoner Abendgesellschaften, wo „Alle Larven tragen, sagen, was sie

Google

nicht glauben, essen, was ihnen schadet, und auf dem Heimweg Uebles von einander reden". (Gordon beseufzt es und will lieber als Derwisch beim Mahdi im Sudan hocken als jeden Abend in London dem Götzen Geselligkeit fronen.) Ihre Stärke ist, daß Sie, wie, nach Mirabeaus Urtheil, Robespierre, Alles glauben, was Sie aussprechen. Fast Alles; mindestens in der Minute, wo es von Ihrer Lippe strömt. Wenn Sie ein neues Patentgesetz machen, die Wirrniß des Themsehafens in Ordnung bringen, den Arbeitern höheren Lohn und Altersrente schaffen, das Bodenmonopol und die Schnapsbrenner bekämpfen, fühlen Sie sich als den Erlöser des Inselreiches, halten Jeden, der widerspricht, für einen Schurken und sind überzeugt, daß nie einem Genius Gedanken wuchsen wie Ihrem. „Zwischen schwelgendem Reichthum und erniedernder Noth ist die Kluft so breit geworden, daß der Gesellschaftzustand von heute nicht dauern kann. Wo viele Seelen verderben müssen, damit eine kleine Menschenschaar üppig gedeihe, ist das Ideal gerechter Güte nicht verwirklicht, also die Weltordnung gestört." Solche Gedanken, meinen Sie (manchmal), drangen aus keinem Kopf je noch ans Licht. Uns, nach Stein und Bismarck, Marx und Lassalle, dünkt der Ausdruck „small talk", ein Geplauder nur; sogar nach Carlyle, den Webbs und anderen Fabiern. Sie denken in Anwaltsschriftsätzen; wer sich davon nicht stimmen läßt, weide beim Rindvieh. Kriegszeit ist Ihr eigentliches Element; in der blühen Menschen Ihres Wesens auf. Denen ist politische Erdgeschichte ein grelles Melodrama, worin engelhaft vollkommene Güte und Reinheit wider abgefeimte Höllentücke kämpft. Alle Peers von England als Ausbeuter und Gauner zu ächten, war immerhin noch schwierig. Alle Deutsche Barbaren, Rechtsbrecher, Menschenfresser: nicht die Kinder nur hören es gern. Sie, Right Honourable, waren drum auch der Mann, das Schlagwort zu finden, das allen Köpfen die Sonderheit des Krieges einhämmerte (wie Ihr Auge, zwischen Scheuklappen, sie sehen mußte). „Mazzini schrieb einst, der Krieg, der nicht zur Vertheidigung einer großen Wahrheit oder zur Entlarvung einer großen Lüge geführt werde, sei das schrecklichste aller Verbrechen. Wir Verbündete werden

Google

in unserem Kraftaufwand nicht ermatten, bis die Lüge, Gewalt sei Recht, so tief in das Erdreich verscharrt ist, daß sie niemals auferstehen kann.“ Da hast Du, Michel, Dein Fett (anderes darf nicht durch den Kanal). Weshalb befehden Dich drei Kaiser, vier Könige, viele Republiken? Weil Dein schnöder Sinn gesitteter Menschheit zubrüllt: Macht geht vor Recht.

Bismarck hats gesagt? Niemals. Im Redestreit gegen die Adresse des Abgeordnetenhauses, die dem Ministerpräsidenten Verfassungbruch vorwarf, hat er (am siebenundzwanzigsten Januar 1863) gesagt: „Das Verfassungleben besteht, nach dem Urtheil eines erfahrenen Staatsmannes, aus einer Reihe von Kompromissen. Wird der Kompromiß dadurch vereitelt, daß eine der betheiligten Gewalten ihre eigene Ansicht mit doktrinärem Absolutismus durchführen will, so wird die Reihe unterbrochen und an die Stelle der Kompromisse treten Konflikte, die dann zu Machtfragen werden; wer die Macht in Händen hat, geht in seinem Sinn vor, weil das Staatsleben auch nicht einen Augenblick stillstehen kann.“ Der Abgeordnete Graf von Schwerin antwortete: „Die Rede des Herrn Ministerpräsidenten gipfelte in dem Satz: ‚Macht geht vor Recht; sprecht, was Ihr wollt, wir haben die Macht, also werden wir unsere Theorie durchführen.‘ Diesen Satz halte ich nicht für einen, der die Dynastie in Preußen auf die Dauer stützen kann. Die Größe unseres Landes und die Verehrung, die das preußische Regentenhaus genießt, ruht vielmehr auf dem Satz: Recht geht vor Macht. Justitia fundamentum regnorum: Das ist der Wahlspruch der preußischen Könige; und soll es bleiben.“ Bismarck (der während der Rede Schwerins nicht im Saale war): „Wie mir gesagt wird, hat der Herr Redner verstanden, ich habe geäußert: Macht geht vor Recht. Ich erinnere mich einer solchen Aeußerung nicht. (Lebhafter Widerspruch.) Trotz der ungläubigen Aeußerung, mit der Sie meine Berichtigung aufnehmen, appellire ich an Ihr Gedächtniß; wenn es so sicher ist wie meins, wird es Ihnen sagen, daß ich zu einem Kompromiß rieth, weil sonst Konflikte entstehen. die zu Machtfragen werden, und der Besitzer der Macht, da das Staatsleben nicht stillstehen kann, genöthigt

Google

ist, sie zu gebrauchen. (Große Unruhe.) Ich habe Das nicht als einen Vortheil bezeichnet; ich mache auf unparteiische Beurtheilung von Ihrer Seite keinen Anspruch; ich will nur zu Protokol berichtigen, was mißverstanden worden ist.“ Noch einmal, fünf Jahre danach, that ers; als Twesten einen Satz seiner Rede mißdeutet hatte. „Ich möchte nicht, daß durch die Geburthilfe des Herrn Vorredners aus meinem Wort ein fliegendes gemacht werde, wie aus einem, das ich auch niemals gesprochen habe, daß Macht vor Recht gehe.“ Geschrieben hats ein viel älterer Boche: Luther; als er den kleinen Propheten Habakuk übersetzte. Nicht so sinngetreu, scheint mir, wie der Katholik Allioli. „Warum, Herr, lässest Du mich Missethat und Mühsal sehen, Raub und Ungerechtigkeit vor meinem Auge? Man hält Gericht, aber der Widersacher hat die Oberhand.“ (Luther: „Es gehet Gewalt über Recht.“) „Schauet auf die Völker und staunet; denn in Euren Tagen geschieht ein Werk, das Niemand glaubet, wenn mans erzählt. Denn siehe: ich erwecke die Chaldäer, ein grausames und schnelles Volk, das über die breite Erde zieht, in Hütten zu wohnen, die nicht sein sind. Schrecken und Gräuel wirkt es. Schneller als Pardel sind seine Rosse, flinker als Wölfe des Abends; seine Reiter fliegen wie Adler, die auf Fraß stürzen. Auf Raub geht es aus, rafft, wie Sand, Gefangene zusammen, triumphirt über Könige hin, spottet der Fürsten und lacht jeglicher Festung: es schüttet einen Wall auf und erobert sie. Dann aber ändert sich sein Sinn; es wird übermüthig und fällt. Warum, Herr, blicktest Du auf die Uebelthäter und schwiegest, da der Gottlose den Gerechteren verschlang?“ Von den Chaldäern war was zu holen. Nur nicht der Beweis, den Ihr Schriftsatz verschweigt. Darf des Gewissens wahrhaftige Stimme verkünden, die Lüge von Rechtsschöpfung der Gewalt sei tot?

Wider die Bösen

Gewissen (so antwortet Ihr Lächeln) erlaubt und verbietet gar nichts. Daß wir dieses Organon im Gemüth haben, bilden wir uns nur ein: spricht Jeremias Bentham. Nach Bain solls im Inneren dem Menschen nachschaffen, was ihm draußen

Google

Regirung heißt. Und Butler meint, Gewissen würde die Welt beherrschen, wenn seinem Recht Macht zuwüchse. Da sind wieder die zwei Wörter, mit denen Sie Fangball spielen möchten; und vom Himmel der Begriffe leuchtet ins Haupt eines Bischofs die Erkenntniß, daß machtloses Recht nicht viel werth ist. Dem Nabel der Macht wird das Recht entbunden. Daß sie es formt und prägt, rasch in Umlauf bringt und ihm Anerkennung erzwingt: können Erwachsene darüber streiten? Ich verzichte auf den billigen Spaß, weitschweifig zu ergründen, welches sittlich geläuterte, von aller Machtschlacke gereinigte Recht Ihrem Volk die Herrschaft über Irland, Indien, Egypten, den Sudan, die Afrikanderbezirke, Kanada, Australien, Gibraltar und manches Andere gab. Macht schuf sie; so lange nur, wie Macht Ihren Reichswimpel bläht, gilt Ihr Herrenrecht; und Moral begnügt sich, in die Siedlungen zu gucken, um den Menschheitwerth des dort vom Eroberer Geleisteten zu ermessen. „Wenn der Mensch überlegt, was er thun, was nicht thun solle, so verbirgt sich dahinter die Erwägung, was ihm nützen, was schaden werde. Das als nützlich Begehrte nennt er gut, das als schädlich Gefürchtete bös. Pflicht: die Nothwendigkeit, zu handeln oder von Handlung abzustehen, damit er sein Glück vollende oder mindestens nicht kleinere. Ehrfurcht: die Vorstellung, daß ein Mensch zwar mächtig genug sei, uns Gutes und Böses zu thun, uns das Böse aber ersparen werde. Wohlthätigkeit: die Freude an dem Bewußtsein, nicht nur die eigenen Wünsche erfüllen, sondern auch Anderen zur Erfüllung helfen zu können. Gott nennen wir gütig, weil wir seine Güte empfinden oder sie erlangen wollen. Mitleidig sind wir, weil wir das Unglück der Nächsten sehen und fürchten, auch uns könne es morgen packen; Unglück, das uns nicht verschuldet scheint, weckt besonders starkes Mitleid: ist Weh nicht die Folge von Schuld, so sind ja auch wir Unschuldige nicht davor sicher. Wer giebt, hofft, daß die Gabe ihm irgendwie zinse; Geben ist eine Handlung freien Willens und hat, als solche, das Ziel, dem Handelnden Vortheil einzutragen. Weil Friede den Meisten nützt, wird er stets, sammt Allem, was ihn erwirken oder erhalten könnte, gepriesen. Die Möglichkeit, ohne Lebensgefährdung

Google

eine Schlacht, den Kampf zweier Heere, zu betrachten, lockt dichte Menschenschaaren herbei; wären die Geschlagenen ihre Freunde: das Gefühl des Glückes, von solchem Elend verschont zu sein; überwöge das Mitleid. Noch einmal: Was wir wünschen, heißt gut, was uns schreckt, heißt böse. Gottes Recht wird nirgends bestritten, wo man ihn allmächtig glaubt." Das Allrecht ist also Ergebniß der Allmacht... Nur Nietzsche (den Sie aus der Zeitung kennen und, den trutzigsten Tadler jungen Reichswesens, als blind Alldeutschen ins Gedächtniß buchten) kann diese Sätze geschrieben haben? Nein: Thomas Hobbes schrieb sie; Ihr lieber Landsmann, der den Menschenverkehr wölfisch, die Spur des Krieges Aller gegen Alle noch nicht völlig getilgt fand und vor dem Jesuiten Busenbaum (aber nach Macchiavelli) erkannte, daß zu erlaubtem Zweck jedes Mittel anwendbar sei. „Denn was nützt ein Recht, wenn die zu dessen Durchsetzung nöthigen Mittel versagt werden? Jeder hat das Recht, sich selbst zu erhalten, also auch das, alle dazu tauglichen Mittel anzuwenden und nicht eins zu verschmähen, ohne das die Selbsterhaltung ungewiß wäre." Ihre Tugend hebe den Spaten, den Leviathan zu verscharren.

Doch sie schaufle die Gruft nicht allzu schmal; sonst fehlt für später Erzeugtes im Sandgewölb Raum. Sechs Schollen auf jeden Utilitarier. Ein Erdkämmerchen sogar für den reinlichen Baruch Spinoza. Nicht, weil ihm Vergnügen war, Spinnen gegen einander in Kampf zu scheuchen oder ihnen lebende Fliegen ins Netz zu setzen. Sondern, weil er zu sagen wagte: „Jeder hat genau so viel Recht wie Macht; die Grenzen der Macht sind auch die des Rechtes." Wo, fragt ungeduldig der Mann aus Manchester, blieben beim Aufmarsch die Deutschen? Die, dear Sir, reden anders als Hobbes, Locke, Bentham, anders noch als der ältere David: Hume. „Ein eigenthümlicher Fehler der Deutschen ist, daß sie, was vor ihren Füßen liegt, in den Wolken suchen. Bei gewissen Worten, wie da sind Recht, Freiheit, das Gute, das Sein (dieser nichtssagende Infinitiv der Kopula), wird dem Deutschen ganz schwindlig; er geräth alsbald in eine Art Delirium und fängt an, sich in hochtrabenden Phrasen zu ergehen, indem er die weitesten, folglich hohlsten Begriffe künstlich aneinanderreiht, statt die Realität

Google

ins Auge zu fassen. Der Begriff des Rechtes ist ein negativer; der des Unrechtes ist der positive und ist gleichbedeutend mit Verletzung im weitesten Sinn. Eine solche kann nun entweder die Person oder das Eigenthum oder die Ehre betreffen. Hiernach sind dann die Menschenrechte leicht zu bestimmen: Jeder hat das Recht, Alles zu thun, wodurch er Keinen verletzt. Der Staat ist im Wesentlichen eine bloße Schutzanstalt, gegen äußere Angriffe des Ganzen oder innere der Einzelnen unter einander. Hieraus folgt, daß die Nothwendigkeit des Staates im letzten Grund auf der anerkannten Ungerechtigkeit des Menschengeschlechtes beruht. Wenn auf der Welt Gerechtigkeit herrschte, wäre es hinreichend, sein Haus gebaut zu haben, und es bedürfte keines anderen Schutzes als dieses offenbaren Eigenthumsrechtes. Weil aber das Unrecht herrscht, muß, wer das Haus gebaut hat, auch im Stande sein, es zu schützen. Sonst ist sein Recht de facto unvollkommen; der Angreifer hat nämlich Faustrecht. Dieser Rechtsbegriff ist in der politischen Welt zwar in der Theorie abgeschafft, gilt aber in der Praxis fortwährend. Die Raubthiere des menschlichen Geschlechtes sind die erobernden Völker, welche wir, von den ältesten Zeiten bis auf die neusten, überall auftreten sehen, mit wechselndem Glück, indem ihr jeweiliges Gelingen und Mißlingen durchweg den Stoff der Weltgeschichte liefert; daher eben Voltaire Recht hat, zu sagen, Raub sei aller Kriege Zweck. Daß sie sich der Sache schämen, geht daraus hervor, daß jede Regirung laut betheuert, nie anders als zur Selbstvertheidigung die Waffen ergreifen zu wollen. Statt aber die Sache mit öffentlichen, offiziellen Lügen zu beschönigen, die fast noch mehr als jene selbst empören, sollte sie sich, frei und frech, auf die Lehre des Macchiavelli berufen, aus der sich entnehmen läßt, daß zwischen Völkern und in der Politik der Satz gilt: Was Du Dir nicht gethan sehen willst, Das thue Anderen. Willst Du nicht unterjocht werden, so unterjoche den Nachbar, wenn seine Schwäche Dir die Gelegenheit bietet. Dieser macchiavellische Grundsatz ist für die Raublust immer noch eine viel anständigere Hülle als der ganz durchsichtige Lappen palpabelster Lügen in Präsidentenreden, gar solcher, welche

Go gle

auf die bekannte Geschichte von dem Kaninchen, welches den Hund angegriffen haben soll, hinauslaufen. Im Grunde sieht jeder Staat den anderen als eine Räuberhorde an, die über ihn herfallen werde, sobald die Gelegenheit kommt. Das Recht an sich selbst ist machtlos; von Natur herrscht die Gewalt. Diese zum Recht hinüberzuziehen, so daß die Gewalt dem Recht zur Herrschaft helfe: Dies ist das Problem der Staatskunst." Also spricht Schopenhauer. Nach dem Philosophen der Rechtslehrer: „Alles Recht in der Welt ist erstritten worden und jedes Recht behauptet sich nur dadurch, das Recht eines Volkes wie das eines Einzelnen, daß die erforderliche Kraft zu seiner Behauptung ihm zu Gebot steht. Das Recht ist kein logischer, sondern ein Kraftbegriff. Darum führt die Gerechtigkeit neben der Wagschale in der einen Hand, mit der sie das Recht abwägt, in der anderen das Schwert, mit dem sie es behauptet." Jhering schriebs, ein Jurist hohen Wuchses. Der großen Lüge, die Euer Krieg tief begraben wollte, sind die zwei Gerechten nicht mitschuldig.

Wir aber, Mann vor Mann, an der Lähmung edler Sittlichkeit? „Der Krieg löst die Bande aller Moralpflicht": Burke. Schon unsere Rüstung war Friedensbruch? „Der Waffenlose ist ein schlechter Friedenswächter; wahre Staatsweisheit räth auch dem friedlich Gesinnten, gegen jähen Ausbruch eines in andere Windrichtung strebenden Willens sich zu waffnen": Fox. Daß wir ohne alltägliches Geräusch die Wehrmittel häuften, war Verbrechen? „Einer großartigen Maschine, die plötzlich, nach langem Stillstand, die Gewalt ihres Räderwerkes erweist, gleicht unser England; während es zu ruhen, ohne Willen zu That schien, ballte es die Macht, ohne die es künftige Gelegenheit nicht ausnützen könnte": Canning. Der warnt auch vor Schonung und Halbheit in Kriegsnoth; „denn wo nur Gewalt Entscheidung bringen kann, ist schwächliches Zaudern Grausamkeit." Harte Führung des Krieges schändet? „Der Geist des Friedens taugt nicht in den Krieg, der, als das äußerste Gewaltmittel, nicht gemildert werden darf; schläferiger Führung, die Blut und Geld vergeudet, nicht spart, wäre Unterhandlung oder Unterwerfung vorzuziehen": Macaulay. Nur Briten rief ich hier als Zeugen auf.

Google

Will ein derber Staatsgeschäftsmann Ihres Schlages im Ernst tadeln, daß wir mit jeder erlangbaren Waffe fochten? Fultons Unterseeboot wurde von Pitt, als ein der englischen Seemacht höchst gefährliches Werkzeug, nicht gefördert. Daß der Brüder Coessin, das neun Männern Raum und Luft gewährte, wurde 1811 erprobt und von Lazare Carnot empfohlen. Schnell und billig, schrieb der „Organisator des Sieges", könne Frankreich sich Unterseefahrzeuge schaffen. Noch wurde nichts draus; Niemand aber hat an Aechtung dieses Kampfmittels gedacht. Große, tragfähige Luftschiffe wurden möglich, seit Starkstrom aus Thonerde das leichte Aluminium in unbegrenzten Mengen zu scheiden gestattet. Ein Gemisch dieses Metalles mit Eisenoxyd kann gebrochene Bahnschienen rasch wieder in Einheit schweißen. Da der explodirenden Granatfüllmasse heiße, Erstickung wirkende Gase entströmen, lag, wie Professor Anschütz sagte, „der Gedanke nah, die Schleimhäute reizende, schwere Gase, ohne Explosion, in mechanischer Weise, weithin auf feindliche Stellungen zu ergießen, um die Kämpfer daraus zu vertreiben." Explosivstoffe, glaubtet Ihr, würden uns, wenn aus Chile kein Salpeter mehr käme, bald knapp werden. Eitle Hoffnung. Aus Stickstoff und Wasserstoff wird Ammoniak, aus Ammoniak und Luft wird Salpetersäure. Trotz der Meersperre, bie bewährte Zusatzstoffe nicht durchließ, war der härteste, zähste Spezialstahl gesichert. Chemie fand die dem Schlachtfeld angepaßte Farbe des deutschen Kriegerkleides; die Leuchtmasse für Uhrziffernblätter: das Metall für die Fäden der Taschenlampen; sie ersetzt Benzin und Kautschuk; härtet flüssige Fette; liefert Sera und Desinfizirmittel (drum ist keine der Seuchen, die draußen wütheten, über unsere Grenzen eingedrungen); züchtet aus Tausenden künstlich hergestellter Kohlenstoffverbindungen Heilkräfte. Warum, David aus Manchester, ließ Eure Chemikerindustrie, die vor fünfzig Jahren unüberwindlich schien, sich von unserer schlagen? Warum dienen ihr da nur sechs wissenschaftlich durchgebildete Männer, wo wir zweihundertfünfzig haben? Warum waren Eure Unterseeboote, Flugzeuge, Geschütze, Sprengstoffe, Zünder, Ferngläser, Platten, Films nicht besser als unsere? Früher

Go gle

waret Ihr, viel früher, in mächtigem Reichsverband und mußtet so weit voraus sein, daß Siebenmeilenstiefel Euch nicht einzuholen vermochten. Dann hätte der Erdball keine Klage über deutsche Unsittlichkeit gehört. Uns nach der Kriegserklärung den Salpeter aus der chilenischen Provinz Tarapaka abzuschneiden, war Euer heiliges Recht; da wir die Rettung aus der Luft griffen und auf jeder Front so lange schossen, wie der Stahlschlund der Feinde begehrte, vehmte uns der Ruf: Diese Hunnen meinen, Gewalt schaffe Recht!

Nicht nur in Britaniens Bannbereich. Wie, fragte ich im zweiten Kriegsjahr, wird, wenn Bürgergesittung der Erde zurückgekehrt ist, das Verhältnis des verpreußten Deutschen zu den Völkern, zu der ganzen Menschheit sein? Herr Bergerat, einst der munter plaudernde Caliban des Figaro, antwortete damals: „Wenn zwanzig Jahre nach dem Friedensschluß ein Sohn dieser Deutschen uns, den Engländern, Italern, Russen die Hand hinstreckte, müßte unsere Haltung ihm sagen: Weg! Weiche auf ewig von uns! Was Eure Väter thaten, ist unaustilgbar. Ozeane trennen Euch seitdem von uns. Fast ein Halbjahrhundert lang hat sich der Deutsche mit Leib und Seele der Erfindung eines draußen ungeahnten Krieges gewidmet, der alle Uebel vereint und keins dem Zufall überläßt. Raub, Brandstiftung, Schlächterei, Schändung: ohne Scham hat er sich zu allen Barbarenkünsten bekannt und ist, mit Bewußtsein und Vorsatz, durch zwanzig Jahrtausende in die Kampfart des voradamitischen Menschenaffen zurückgegangen. Das, spricht er, ist der wahre Krieg, dem die Zukunft gehört. Nun will er Frieden. Wie soll der aussehen? Wenn kein Künder des Sieges überlebt, bleibt zwischen Siegern und Besiegten kein Unterschied. Was wir erleben, ist nicht Menschenkrieg, nicht der Heroen noch der großen Feldherren, in den Dichterwille die Götter eingreifen läßt. Diesem wird kein Homer erstehen. Wer besänge Fabriken? Diesem darwinischen Kampf ums Dasein der Arten, dem Krieg der Zahl gegen Kraft oder Tücke ist nur ein Ende denkbar: Ausrodung. Weder Versöhnung auf dem Streitplatz, wie nach redlichem Zweikampf, noch Milderung des Hasses im Lauf der Zeit. Um die Menschheit wäre mir bang, wenn

Go gle

der Friede, der diesem Vernichtungskrieg folgt, nicht auch Vernichtung brächte.“ Einen Tag nach der Veröffentlichung dieser Sätze hat Frankreichs berühmtester Historiker, Herr Aulard, von der Kanzel des „Journal“ gerufen: „Keine Wahnvorstellung! Nur Blut erkauft uns den Sieg. Wie oft ward uns verheißen, unsere Seeherrschaft werde die mitteleuropäischen Kaiserreiche in Hungersnoth zwingen. Sie nöthigt Deutsche und Oesterreicher aber nur, sich nicht mehr zu überfüttern; diese Freßsäcke werden in nützliche Lebensweise gepreßt und, ohne Uebermästung, ohne Ueberschwemmung mit Bier, durch die neue Hygiene flinker zu Denken und Handeln. Weil Deutschland nicht genug Nährmittel, Waffen, Menschen hat, wird es zusammenbrechen und seine Niederlage bekennen? Gefährlicher Wahn. Und würde er Wahrheit, müßte das ausgehungerte, entwaffnete Deutschland um Frieden bitten: noch darin sähe ich die ärgste Gefahr, die Gewißheit nahen, gräßlichen Unheils. Welchen Frieden könnten wir denn einem Volk aufbürden, dessen Heer gesiegt, französisches und russisches Land, das ganze Belgien, Serbien, Montenegro besetzt hat? Doch nur einen Frieden, der uns vielleicht Elsaß-Lothringen zurückgäbe, Belgien und Serbien befreite, den preußischen Militarismus aber, in seiner Kraft und in seinem Ruhm, unangetastet ließe. Das verpreußte Deutsche Reich bliebe eine stete Drohung, der Menschheit eine stete Gefahr. Schneller als wir hätte es sich von dem Menschenverlust erholt. Durch den fruchtlosen und negativen Sieg würden unsere Bündnisse gelockert: und nach kurzer Frist fiele das einige Deutschland über die verzankte Genossenschaft her, um sie nun endgiltig zu zerschmettern. Daraus folgt: Der echte Sieg, der haltbaren Frieden, also die Zerstörung des preußischen Militarismus und das Gleichgewicht der europäischen Kräfte, sichert, ist erst errungen, wenn das deutsche Heer geschlagen, zerbrochen, Wucht und Glanz ihm genommen ist. Diesen echten Sieg, den militärischen, verbürgt uns die Zahl und der Muth unserer Krieger für den Tag, wo wir Kanonen, Maschinengewehre, Flugzeuge, Stickgase in genügender Menge haben, für straffere Einheit und bessere Methode gesorgt ist und ein

Google

urwüchsig großer Auftrieb des Könnens und Wollens die bewundernswerthen Krieger und das vollkommene Kriegsgeräthnützt.“ Das ist an der Schwelle des neunzehnten Kriegsmonats von einem Denker geschrieben worden.

Wird Ihnen, Vulcanus der Inselrömer, nicht bang? Wenn Kollege Asquith weich wurde und, dem Saul einmal ähnlich, am Stickwerk des Zimmerbehanges das Auge trocknete, zupften Sie, kräftiger als Rembrandts gelber Kümmerling, die Harfe, bis aus den Saiten Ihre Glaubensbrunst Funken in sein Greisenblut sprühte. Noch im Januar 1916 rafften Sie sich zu der Davidspflicht. „Neben der unüberwindlichen Flotte wächst uns ein Heer, wie es, so groß, so gut gerüstet und ausgestattet, nur selten ein Festlandsreich hatte. Und hinter den Fronten ein neues England, ein staubloser Industriestaat mit Wundermaschinen, vorbildlicher Organisation und einem Volk, das sich stolz der ererbten Freiheit, der in Selbstzucht gewonnenen Einheit freut. Unser Nationalvermögen schwillt; zehnfach ersetzt sich, was ihm der Krieg abnagt. Deshalb brauchen wir nicht über seine Länge zu klagen. Ich rechne mit der Möglichkeit, daß er noch zwei Jahre dauert. Er endet erst, wenn uns der Sieg leuchtet.“ Und der Feind zerschunden, vernichtet ist: so könnte, müßte eigentlich der Psalm schließen. Niederlage des deutschen Heeres, Ausrodung der sechzig Millionen, die hinter ihm mit Hirn oder Hand arbeiten. Ein Jahrhundert ging, seit Minister eines Britenkönigs Georg solche Weise hörten; auch von Franzosen. „Die preußische Monarchie ist durch ihres Leibes Gestaltung zu Ehrgeiz gezwungen. Der muß gezügelt werden. Gönnen die Verbündeten dem Königreich die zehn Millionen Einwohner, die es vor seinem Sturz hatte, dann wird es bald zwanzig haben und sich alles deutsche Land unterwerfen. Zur Dämpfung seines Machtgelüstens bietet der Deutsche Bund die Mitel; und sein Besitz kann sich nicht weit dehnen, wenn die Kleinstaaten erhalten, die Mittelstaat an vergrößert werden.“ Talleyrands Hemmungplan; der Keim des Vertrages, der England, Frankreich (das Ludwigs des Achtzehnten), Oesterreich gegen Preußen und Rußland bündeln sollte. Lord Castlereagh läßt sich beschwatzen. Hat für den Minister

Google

Friedrich Wilhelms zwar Honigworte, doch keinen Helferwillen. Damals konnte England die Erinnerung an alles dem Großen Fritz Gethane wegharken und sich die deutsche Hauptmacht fest befreunden. Ward Ihnen, trotz der ringsum gehäuften Munition, nicht bang? Nein. Deutschland ist der Erzfeind des Menschengeschlechtes. „Nach dem Sieg würde die deutsche Kriegerkaste nur nach neuer Eroberung trachten. Europa sänke in Ohnmacht. Uns würde die Seeherrschaft entrissen; Franzosen und Russen nicht mehr erlaubt, die zur Vertheidigung ihrer Grenzen nöthigen Heere zu halten.“ Europas Rechtsanwalt plaidirt: „Den Strang dem Verbrecher!“

Zu Haus, nach dem Essen, strotzt er wieder von feistem Menschenverstand und schüttelt sich in hellem Gelächter vor der Drohung, ihm die Rede ins Gewissen zu schieben. „Stoff für Geschworene und Oeffentliche Meinung taugt nicht auf die Goldwage.“ Abgemacht. Was aber soll werden? Meine Antwort vom Frühjahr 16 lautete: „Europa verblutet. Wir wollen heute nicht zählen, wie viele Männer gefallen, verkrüppelt sind; überall waren die geistig regsten vornan. Vierhunderttausend Millionen Mark hat der Krieg wohl schon aufgezehrt; vielleicht eine halbe Billion. Noch ein Jahr, zwei Jahre: neue Verwüstung; Verarmung, die noch den Enkel drückt, den Urenkel belästigt; Verzwergung der Wirthschaft; Rückschrumpfung der Lebenssittrn in die Formen, die, bei uns, die Reichsgründung weitete. Den Bürgern der verfeindeten Länder wird Anleihe Steuer; der Staat Geschäftspartner, der die Hälfte jedes Gewinnes einstreicht. Monopole, Eingrenzung des Gewerbes und Handels, Beamtenaufsicht, Abmessung des Bedarfes, vor dem Angebot der Massengüter hohe Deiche: lohnt Privatwirthschaft noch oder naht die im Kommunistenmanifest verheißene Zeit? Je länger der Kampf und die Werthzerstörung dauert, desto dichter umnebelt sich die Hoffnung, als Sieger Entschädigung von den Kriegskosten zu erlangen. Das Volk, das zwei Kriegsjahre zweier Großmächte bezahlt hätte, würde ein Bettlerschwarm, eine Pustel Europas. Welches könnte sich in zehnjährige Fron für den Eroberer schicken, der so lange das Land besetzt hielte? Auch die Seelen würden mählich zerrüttet. Entwöhnung von Ehe,

Google

Heim, Alltagsarbeit des Bürgers. Irgendwo bräche das Staatsgefüge (nur eins?); und abermals hätten Nachbarn und Ferne Verlust und Plage. Wähnen Sie, Ihre Sozialreform, den Erlöserplan, durch den Orkan zu retten? Wird nach langem Krieg die Kluft zwischen hastig errafftem Mammon und nacktem Elend nicht noch tiefer sein als in den Tagen, da Ihnen die Weltordnung gestört schien? In Ihrem Unterhaus ist gesagt worden, das Ereigniß des Krieges werde nachwirken wie der Fall des Römerreiches, der Einbruch des Islam, die Reformation, die Verkündung der Menschenrechte sammt Allem, was danach unter Robespierre, dem Direktorium, Bonaparte geschah. Gehts nach Ihrem Kopf, wird weitergekämpft, dann dämmert Ihnen vielleicht noch die Erkenntniß, daß der Kollege in Westminster nicht übertrieben hat."

Ist zwischen schwelgendem Reichthum und erniedernder Noth die Kluft nicht noch breiter geworden, als sie im Jahr Ihres „Budget des armen Mannes" war? Hat sich zehnfach ersetzt, was der Krieg Ihrem Volksvermögen abnagte? Aus stärkerer Erkenntnißwurzel als Ihre kam meine Prognose, eines Unbeamteten, der schon in der Mitte des zweiten Kriegsjahres schrieb, von Mond zu Mond vernebele sich dichter die Hoffnung auf zulänglichen Ersatz der Siegeskosten. Sie waren in Krieg gegen Irland genöthig, haben ihn mit so unerbittlicher Grausamkeit geführt, wie die schwärzeste Legende dem deutschen Heer zuschrieb, und müssen mit den republikanischen Sinfeiners wie mit einer feindlichen Großmacht verhandeln. Indien scheint dem Generalmajor Younghusband ärger als je zuvor gefährdet. Amerika, das Ihrer Seeherrschaft finsterer droht, als Deutschland vermocht hätte, und das in undurchdringlichem Dunkel sich wandelnde China haben Ihren Friedensvertrag nicht unterzeichnet. Der Absatz Ihrer Industrie stockt, das Weltimperium des Sterlingpfundes ist zerstört, die Inseln der einst Seligen hören den Nothschrei einer Million Arbeitloser; und an den schrillen Kampfruf gegen Sozialismus und Kommunismus knüpfen Sie, ohne Athempause, die kühne Verkündung, das neue moskauer Evangelium entkräfte die Grundsätze der sanften Labour Party und Lenins Reden seien manchmal kaum noch von denen des Kriegsmi-

Google

nisters und Bolschewikenfressers Winston Churchill zu unterscheiden. Nie schlich durch so viele Britenherzen der Seufzer: Weiß doch Keiner, woran Der glaubt! Sieht er selbst ein Ziel und strebt mit Strategenkunst, hinzugelangen, oder ist all seine Geschäftigkeit nur dem Eintagsbedürfniß des Taktikers unterthan? Wächst der Solicitor-General der verbündeten Sieger in die Wipfelhöhe des schöpferischen Staatsmannes oder verglüht auch seine Kraft, wie Clemenceaus, ehe des Werkes Vollendung in Sicht kommt? Sie haben keine Partei. Auch keine Ideologie mehr. Im Krieg hatten Sie eine, die, echt oder unecht, unfehlbar wirksam wurde. Was draus geworden ist, lehrt ungeblendete Augen jeder Umblick. Nur auf der Tribüne des Massenredners, nicht einmal vor dem Wollsack in Westminster, werden Sie die Behauptung wagen, die Lüge vom Rechtsursprung aus Gewalt sei so tief verscharrt, daß sie niemals auferstehen könne. In jedem Amt haben Sie sich bewährt: und sollten im höchsten das zuversichtliche Hoffen enttäuschen? Ein Stück unverwüstlicher Naturkraft schienen Sie der Welt: und wollen sich mit dem früh welkenden Ruhm Eines begnügen, der in ungewolltem Krieg das Feuer eines Völkergewimmels bis in den Mittag des Sieges zu schüren verstand? Viel länger grünt der Lorber dem Friedensbringer. Hört Ihr Ohr, so fein sonst, so wach und hell schon im Dämmern der Geräusche, nicht den Sturm des Sehnens, das den Erlöser, den wahren Messias, ruft? Im Glanz der Flamme Gottes, nicht in der Robe des Rechtsanwaltes, ersteigt er den höchsten Sitz. Der, keltischer David, ist noch leer.

Trompeten und Hörner

„Wer steht mit mir wider die Uebelthäter? Singet dem Herrn ein neues Lied! Gewölk und Finsterniß ist um ihn her, sein Stuhl aber auf Recht und Gerechtigkeit gestellt."

Ihr Recht, Herr Premierminister, hat den Sieg erfochten, den Professor Aulard ihm wünschte. Muß auch dem Zornwunsch der Bergerats nun Erfüllung noch werden? Ohr und Auge sei offen; höret und sehet, was auf unserer Erde ist.

Vor der Osterpause hat Senator Chéron seinen Bericht über Frankreichs Haushalt in der Ersten Kammer erläutert.

Go gle

Motto: „Wir können nicht dulden, daß die Schulden der Mörder deren Opfern als Last auferlegt werden. Unser Finanzproblem wird unlösbar, wenn Deutschland nicht Alles zahlt, was es uns schuldet.“ Die Staatsschuld ist von 27 (vor dem Krieg) auf 302 Milliarden Francs gestiegen. Das Papiergeldgebirg und die Nothwendigkeit, eingeführte Güter mit Banknoten, nicht mit Waare, zu bezahlen, drückt den Wechselkurs. „Im letzten Jahr haben wir für 35 Milliarden im Ausland gekauft. Wissen Sie, was es für uns bedeutet, wenn das Pfund Sterling von 50 auf 55 Francs steigt? Ich habs ausgerechnet: es ist genau so, als ob wir von den Steuerpflichtigen 3 Milliarden neuer indirekter Steuern forderten. Noch immer ist, wie schon Herr Ribot gesagt hat, unser Haushalt zu üppig; wir müssen ihn Frankreichs Mitteln anpassen. In unserer freien Demokratie hat der Staat die Grenzen seines Wirkensbereiches so weit gedehnt, daß man bei jedem Schritt an einen der von ihm geschaffenen Organismen stößt. Er ist Industrieller und Kaufmann geworden; und was er in Handel und Industrie zu leisten vermag, hat uns gerade die Kriegszeit offenbart. Er ist Eisenbahnunternehmer. Nie war in meinem Wahlkreis das Verkehrswesen so schlecht. Und im Jahr 1920 hat die Eisenbahn uns 822 Millionen gekostet. Der Staat beherrscht Post, Telegraph, Telephon; er hat das Porto auf fünf Sous, die Telegrammgebühr bis ins Unerschwingliche erhöht, aus dem Telephon eine Geduldschule und zugleich einen Luxusgegenstand für Kriegsgewinner gemacht. Kosten: 647 Millionen. Der Staat treibt auch Schiffahrt. Einer seiner großen Gedanken war die Organisation der Handelsflotte. Genaue Ziffern über die Ergebnisse zu erlangen, war bisher weder Ihrem Generalberichterstatter noch, glaube ich, dem Finanzminister selbst möglich. Wir wissen nur, daß die Sache uns jetzt in jedem Monat 40 Millionen kostet. Im Januar 19 wurden wir aufgefordert, für Eisenbahnlinien von größtem öffentlichen Interesse ein Sonderkonto zu eröffnen. Ich höre noch den verehrten Minister für Oeffentliche Arbeiten uns vor Knauserei warnen; es handle sich um höchst wichtigen Eisenbahnaufbau, um produktive Ausgaben. Nun ist der Haupttheil des auf die-

Google

ses Konto angewiesenen Betrages zu Personalentschädigung verwandt worden und wir haben einen Fehlbetrag: 1 Million. Finden Sie diese Geschichte ergötzlich, so scheint sie den Steuerzahlern weniger heiter. Denen wird solche Gaunerei allmählich zu arg. Der Staat muß sich wieder in den Bereich zurückziehen, in dem er leistungfähig ist, und die Wirthschaft den Wirthschaftern überlassen. Dann können wir ein ungeheures Beamtenheer auflösen, die Verschwendung abschaffen, den Ausgabenumfang eng begrenzen, statt der Illusionen-Budgets ehrliche Haushaltspläne vorlegen, die einer nach Wahrheit dürstenden Demokratie würdig sind, dem Unternehmergeist freie Bahn bereiten und das Bewußtsein kräftigen, daß von allen Schichten der Nation erhöhte Arbeitleistung als Pflicht gefordert wird. Als uns, gleich nach dem Waffenstillsand, der achtstündige Arbeitstag vorgeschlagen wurde, lagen die Dinge so, daß die Kammern zustimmen mußten. In Bergwerken und anderen der Gesundheit schädlichen Industrien, noch mehr da, wo Frauen und Kinder arbeiten, ist der Achtstundentag nothwendig. Streckt sich heute aber sein Geltungbezirk nicht viel zu weit über die Grenze des damals Geplanten? Muß sogar auf den kleinsten Bahnhöfen nur acht Stunden gearbeitet und deshalb das Bahnbeamtenheer um fast dreißigtausend Mann vermehrt werden? Nach der Angabe des Ministers kostet uns der Achtstundentag im Eisenbahnbetrieb 1100 Millionen. In einem Land mit 38 Millionen Einwohnern hat der Staat jetzt 700 000 Beamte, die im Jahr über 4 Milliarden kosten. Das ist eine Gefahr; und nicht nur eine finanzielle. Der Staat muß, wo es irgend geht, sparen. Von der Gewohnheit, Versprechung umherzustreuen, müssen unsere Minister sich scheiden. Wird der Lebensunterhalt billiger und dauern die Theuerungzuschüsse, dennoch, fort, so entsteht ein unzulässiges Mißverhältniß zwischen Beamten und anderen Bürgern. Der sparsame Mittelstand hat das Recht, von uns zu fordern, daß die Vergeudung der Staatsmittel ende. Kleine Vergeudung giebt es nicht; jede Verläpperung ist noch ein Symbol der ganzen Verfahrensart. Die Welt muß wissen, daß Frankreich seine Pflichten erfüllt und daß der Coupon der Staatsrente

Google

ein heiliges Besitzrecht sichert. Unser Finanzstand erlaubt uns nicht, für weitab führende Expeditionen Milliarden hinauszuwerfen. Die private Unternehmunglust muß ermuthigt werden. Der Franzose ist fleißig. Im Krieg hat er diese Tugend wieder bewährt. Seitdem wurde manchmal Erschlaffung fühlbar. Wir werden sie überwinden. Auch die Erkenntniß, daß der Achtstundentag nicht überall taugt, wird sich verbreiten. Frankreich kann nicht, damit eine Formel in Geltung bleibe, selbst seinen Untergang vorbereiten. In den tragischen Stunden des Krieges waren wir oft gezwungen, einer Fülle verschiedenster Probleme schnelle Lösung zu suchen. Was der Senat gestern zu Abwehr der von außen drohenden Gefahr that, muß er heute thun, um das Land aus der finanziellen Gefahr zu erlösen. Unser Gewissen und unsere Vaterlandliebe muß sich in den Entschluß aufraffen, im Frieden den Sieg zu erringen, wie er im Krieg errungen wurde. Die unentbehrliche Vorbedingung ist, daß Deutschland seine Schuld zahlt. Das pariser Konkordat vom neunundzwanzigsten Januar gilt, seit der deutschen Ablehnung, nicht mehr. Der Ministerpräsident hat gesagt, Deutschland habe nur noch mit den Bestimmungen des Friedensvertrages zu rechnen. Und offen, ohne die geringste Zweideutigkeit, sprechen wir, nicht nur zu dieser Regirung, der wir volles Vertrauen schenken, sondern auch zu jeder künftigen: Niemand hat das Recht, um ein noch so winziges Bruchtheilchen den Betrag, den uns Deutschland schuldet, zu mindern; und wer es versucht, Der würde von dem Gewicht der Verantwortlichkeit, der schwersten, die je Einer auf sich nahm, zermalmt.“ Rasch noch zwei andere Stimmen. Senator Gaudin de Villaine: „In den Stunden ernstester Gefahr ist das Steuer unseres Staates, das Männer von Ansehen und ererbtem Ordnungsinn lenken müßten, in den Händen gesänftigter Revolutionäre; wahrscheinlich, weil man sich auf das alte Sprichwort verläßt, nach dem reuige Wilddiebe die besten Waldhüter werden. Unsere politischen Sitten haben wieder den Tiefstand der Directoirezeit erreicht. Das gläubige, arbeitsame Frankreich ersehnt ein Konsulat, das den Wiederaufbau verbürgt, und einen Colbert, der mit eisernem Besen alle Entpflichteten aus den Aemtern fegt. Der Hin-

Google

tergedanke der in weltbürgerlicher Vorstellung lebenden Großfinanz ist, daß unser Schuldner nicht zahlen solle. Um die Zahlung zu sichern, müssen wir drei strategisch wichtige Punkte besetzen: Essen (Eisen), Ruhrbecken (Kohle), Frankfurt (Gold)." Senator Massabuau: „Wir brauchen, wie neulich der Bund der Kämpfer rieth, eine Anleihe, die unsere Bundesgenossen gegen Verpfändung des deutschen Vermögens gewähren können. Denn niemals würden wir bezahlt, wenn wir dreißig Jahre lang auf die letzte Rate warten müßten. Das Gefühl der Verantwortlichkeit zwingt uns, den Gefährten zu sagen: ‚Hier gehts um Leben und Tod; und wenns sein muß, hole ich mir allein, was mir zukommt.' Auch bei uns giebt es Egoisten; aber ihre Zahl ist klein und sie würden bei dem Versuch, Widerstand zu leisten, von der großen Schaar Derer überrannt, die an Frankreichs Zukunft denken. Das will leben; und wird im Nothfall nicht zaudern, allein zum Kampfe für das Wohl der Menschheit aufzustehen."

So sprechen Auserwählte, die Frankreichs Altmännerweisheit verkörpern. Würde das Land gefragt: seine tief überwiegende Mehrheit spräche die Ueberzeugung aus, daß Deutschland nicht zahlen wolle, nur Gewalt die Schuldtilgung erwirken könne. Seit auch die Milliarde, die in der letzten Märzwoche fällig sein sollte, versagt wurde, scheint unser böser Wille fast Allen erwiesen. Ob deutsches Thun und Nichtthun diese Meinung entstehen lassen konnte, gar mußte, will ich jetzt noch nicht prüfen; nur zeigen, was ist. „Der Besitz Oberschlesiens stärkt die deutsche Rüstung. Das darf nicht sein. Entweder muß Polen die Hauptstücke des Industriegebietes erhalten oder der Boden, der Kohle, Erz, Blei, Zink liefert, uns bis in den letzten Zahltag verpfändet werden. Wie das Saarbecken. Wie morgen, hoffen wir, der ganze Kohlenbezirk an Niederrhein und Ruhr. Dann erst dürfen wir aufathmen. Aus freiem Willen und redlichem Pflichtgefühl giebt der Deutsche uns nicht einen Sou." Ueberall, nicht etwa nur von Chauvin und Chantecler, hört mans. Jeder Tag kann Frankreichs Schuldner und Frankreichs Genossen vor eine That stellen, die eine tiefe Furche in Europas Antlitz zieht. Und in Deutschland ist der Frem-

Google

denhaß, ist besonders die Wuth über die Franzosen bis auf den Siedegrad gestiegen. Vor jeder himmelblauen Uniform ballen sich Fäuste. In Oberschlesien wehte am Abend nach der Abstimmung den pariser Berichterstattern aus Drang und Sang der militärisch geordneten Massenzüge der wild keuchende Athem vom August 1914 entgegen. Was von der Stunde zu fürchten wäre, die auch nur die drei Kreise mit polnischer Mehrheit von Preußen abtrennt, ist leicht zu ermessen. Wanderredner erzählen dem Volk, die ganze Welt. vornan der „Feindbund", lache über die kindisch feige Gutmüthigkeit Deutschlands, das sich selbst wehrlos mache, geduldig treten lasse und auf den Leim der Lüge von Demokratie gekrochen sei. „Die Leimruthe liegt in der Judenhand. Wie in Rußland, so herrscht auch in Amerika der Jude, dessen Puppe der Präsident war und ist. Frankreich wird von zwölf Bankkönigen regirt, deren Ahnen einst durchs Rothe Meer zogen; und der einfache Mann weiß, daß an den Staatsgebäuden das RF nicht République Française, sondern Rothschild Frères bedeutet. Auch die hundert Familien, die in England alle Ministerposten besetzen, halten sich nur durch den festen Bund mit dem jüdischen Mammon. Der hat unseren Panzer durchfeilt. Bald aber steht unser altes Preußen wieder auf und Deutschlands Wille zur Macht huldigt jubelnd einem Kaiser, der, vielleicht, wie der Große Kurfürst, mit einem Stecken aus Holland kommt." Viel Wüsteres noch ist alltäglich hörbar. Dem Zweifler pflücke ich eine Probe von den Meinungbeeten.

„Der Haß von heute richtet sich gegen ein Volk, das wir mit dem Daumennagel zerdrückt hätten wie eine Wanze, wenn es den Muth aufgebracht hätte, sich allein mit uns zu messen, das uns mit einem Rudel von Bundesgenossen im Felde nicht besiegen konnte, das uns endlich vernichten half durch eine Bubenpolitik, nicht aber durch Genie und Männerthat. Wir wissen, daß England der führende Geist des schamlosen Komplots gegen deutsche Größe und deutsches Glück war, daß es die Hunde Rußland und Frankreich gegen uns abrichtete, um danach die Beute an sich zu reißen und von unserem Untergang den besten Gewinn zu ziehen. Aber dieses Volk, das mit Napoleon fertig wurde, zeigt eine gewisse Größe in seinen Plänen, seinen Mitteln und seinen Zielen, die Größe seines

Google

eigentlichsten Nationalhelden: Richards des Dritten. Es überlistet und mordet mit der Selbstverständlichkeit des Löwen, den es mit Recht zum Sinnbild nahm. Es lügt, betrügt und stiehlt im Großen und mit vollem Bewußtsein; es gesteht auch mit schamloser Stirn, daß es das deutsche Herz durch planmäßige Lüge vergiftete. Diese großen Maße des Verbrecherthums machen es zu einer ästhetischen Erscheinung, machen es in gewissem Sinn bewundernswerth und erträglich, wie es der Löwe ist. Man kann allenfalls mit Löwen leben, nicht aber mit Läusen. Wie im Krieg das Schrecklichste nicht die Kanonen waren, sondern die Läuse, so sind im Frieden nicht die Engländer das Unerträglichste, sondern die Franzosen. Drei große Geister haben Sie gehabt; von denen war Rousseau ein Schweizer, Bonaparte ein Italiener und nur Descartes war merkwürdiger Weise wirklich ein Franzose, ein Tropfen Genie, den die Natur versehentlich auf französischen Boden fallen ließ, aber kein Spinoza und kein Kant... Ihre intellektuelle Idiotie wird nur übertroffen von Ihrer moralischen. Ihr Herz war längst zerstört; nun sind auch Ihre Augen dahin. Daß Sie keinem Volk in der Welt das Geringste gönnten, ist altbekannt; nun sehen Sie nicht einmal mehr fremdes Verdienst. Sie sind das kleinste und schlechteste Volk der Erde, sind das merkwürdige Volk (das einzige!), in dem jedes Rechtsgefühl bis auf den letzten Rest erloschen ist. Sie haben nie ein ehrliches Gefühl für fremdes Recht gehabt; jetzt aber sind Sie dahin gekommen, daß Ihnen jedes fremde, Ihnen unbequeme Recht als Verbrechen, jede eigene Ruchlosigkeit als Ihr gutes Recht erscheint. Sie sind eine irrsinnige Primadonna (mit längst verlorener Stimme), die jede Oper ganz allein aufführen, jedenfalls allein auf dem Zettel stehen und die ganze Einnahme haben will... Sie überpinseln sich mit den Rodomontaden Corneilles und Racines und halten sich dann allen Ernstes für eine edle und große Nation. Sie haben Ihre Moral im Schminktopf. Wie man in keinem ‚Kulturland' ungewaschene, schmutzige Menschen findet wie in Frankreich, so findet man nirgends so viel Schminke. Dreck unter Schminke ist das Wappen des Franzosen. Sie sind politische Schmierenkomoedianten und der abstoßende Kontrast zwischen Ihrer politischen Theatralik und Ihrer tiefinnerlichen Erbärmlichkeit ist es, was längst auch Ihre Verbündeten, Italiener, Engländer, Amerikaner, mit einem Ekel vor Ihnen erfüllt, den der unsere kaum übertreffen kann.

So lange der Versailler Vertrag nicht aufgehoben ist, gelten für die Deutschen meines Sinnes folgende Grundsätze: 1. Der

Google

Franzose ist kein Mensch und hat in keiner Lage irgendwelchen Anspruch auf menschliche Behandlung. Wo ein Deutscher sie ihm dennoch zu Theil werden läßt, geschieht es weil ein Volk wie das deutsche zu der Tiefe des französischen nicht hinabsteigt. 2. Der Verkehr mit Franzosen beschränkt sich durchaus auf das unumgänglich Nothwendige; kein Deutscher weilt ohne zwingende Veranlassung mit einem Franzosen in dem selben Raum. Jeden freiwilligen Verkehr mit einem Franzosen lehnt der Deutsche ab als eine untilgbare Besudelung seiner Persönlichkeit und seines Volkes. Wer sich solchen Verkehrs schuldig macht, sei ausgestoßen aus der Gemeinschaft unseres Volkes'"

Das hat in einem langen „Offenen Brief an einen Franzosen", Herr Otto Ernst, Verfasser höchst beliebter Romane und Theaterstücke, neulich in einem großen hamburger Handelsblatt veröffentlicht. Darin stand noch viel Tolleres als das Hohngetriller darüber, daß achtunddreißig Millionen Franzosen nicht vierundsechzig Millionen Deutsche besiegen konnten; stand auch, nur „ehrloses Hundepack" könne einem Franzosen brüderliches Gefühl zeigen und von Frankreichs Recht sprechen. Daß mans druckt, lehrt, wie heute der Wind weht. Zu Gebirg schwillt das bedruckte Papier, wächst der Witzblätterstapel, der Aehnliches bietet. Wer zu Vernunft mahnt, in Wesen und Noth anderer Völker sich einzufühlen trachtet, gilt Wohlwollenden als alberner Schwachkopf, den Meisten als Hochverräther. Wird er gar in den Ländern des „Feindbundes" einmal als ein nicht ganz Befangener erwähnt, dann dräut ihm die Vehme und er mag, wenn er furchtsam ist, für sein Leben zittern. Dem Lande der Keynes, Angell, Shaw, Snowden, Morel klingts wie Märchen. Ist aber Wahrheit. David lächelt. „Lasset die Völker zürnen. Der Herr nur regirt."

Alle warten auf ihn

Sturmwarnung wird Pflicht. Sind Englands Signalstellen beschädigt, die Agenten von Downing Street lau im Dienst? Das bloße Auge erblickt den jähen Aufstieg der Sturmsegler, das hastige Flattern der Gewittervögel. In allen Verschwörernestern Europas ist geschäftige Bewegung. Monarchisten und Kommunisten hoffen auf Gelegenheitgunst. Am Auferstehungtag pocht der Apostolische König Carlino ans Thor der ofener Burg. In Italien flackert der Streit zwischen der

Go gle

Vorhut der „Fasci“ und den vom Glauben an Moskaus Rothen Stern Besessenen auf. Nord- und mitteldeutsche Behörden melden Putschversuche und Dynamitfrevel, die, alle, nach der selben Methode geplant scheinen und, alle bisher, ohne beträchtliche Schadenswirkung verpuffen. Der Westeuropäer hebt die Achseln. „War vorauszusehen. Da wir die Auflösung der Einwohnerwehren, der Organisationen Escherich und Kanzler, Entwaffnung und Zerstörung der Rüstwerkstätten verlangen, soll uns bewiesen werden, daß all der Kram unentbehrlich, ohne ihn ‚Ruhe und Ordnung‘ (was der schwarzweißrothe Revolutionär so nennt) nicht zu verbürgen ist. Sowjetrußland zieht mit Orgeschdeutschland am selben Strang. Das wissen wir längst; kennen das missing-link mit dem Eisenfressernamen Nationalbolschewismus. Das uns jetzt vorgemimte Stück ist aber mit grobem Polizeigarn genähter Plunder.“ Wahrscheinliches ist nicht immer wahr. Spitzelei, Monarchistenmache und der Drang hoch Beamteter, die Aufmerksamkeit von ihrem schlimm versudelten Kleid abzulenken, ist wohl im Spiel. Da die „Massenaktion“ aber laut angekündet war, dürfen wir nicht zweifeln, daß mehr dahinter steckt als Polizistenköder. Ist im Hirn der Moskauer alle Erinnerung an das Wesen des deutschen Arbeiters, den die Trotzkij, Radek, Sinowjew doch nah genug sahen, so verblaßt, daß sie von der Häufung jämmerlicher Schandthaten starken Auftrieb der Proletarierseele hofften? Sind die neuen Führer unserer Kommunisten, deren Jungmannschaft bei jeder Parade durch schönen Ernst und würdige Haltung auch von anders Empfindenden Achtung erzwingt, so gewissenlos thöricht, daß die Waffe, die im Kampf unterirdisch Organisirter, in dem stummen Reich ohne Parlament und Preßfreiheit, gegen Zarismus, fauligen Tshin und Ochrana stumpf geworden ist, sie, noch heute, zur Schlacht modernen Industrievolkes tauglich dünkt? Dieses Volk ist zwar von der Republik, wo im Januar 19 „die Sozialisirung marschirte“, im Februar „da war“ und jetzt ferner als je ist, bitter enttäuscht, vom Praß des Parvus-Klüngels, der „führenden“ Barmat-Zuhälter und anderer Schieber angewidert und in gerechtem Zorn, weil Mord, Meineid, schurkische Mißhandlung Schwacher an den aus der Kaiserei Ueberlebenden nie ernstlich geahndet,

Google

der Geist des echten Sozialismus Tag vor Tag von Amtes wegen geschändet wird; dennoch bäumt sichs in Ekel vor einer Taktik, die dem in Gewerkschaft Erzogenen, in jedes Bürgerrecht und Staatsamt Eingelassenen die plumpste, schmierigste Terrorzeugung ansinnt. „Je schneller der Weiße Schrecken kommt, desto besser, auf Horthy den Ersten oder Wilhelm den Dritten folgt Lenin oder wenigstens ein Däumig“: solche Lockrufe verleiten den deutschen Arbeiter nicht. Der ist in die Erkenntniß gereift, daß keine andere Verfassung oder Form der Wirthschaft über Nacht sein Erdenlos beträchtlich bessern könnte und daß nur Wahnsinn oder verbrecherische Eitelkeit den Befehl ausbrüllt, Schacht und Werkzeug der Produktion zu zerstören und muthwillig das Chaos zu schaffen, das in Rußland nur durch eine dünne, verpestete Deckschicht dem Auge gehehlt war. Darf das vielgeschmähte Deutschland nicht auf dieses Arbeitervolk stolz sein, das in seiner Kraft und in seiner Noth sich so verständig, tapfer, ohne Anhauch von Knechtsgefühl bescheiden zeigt? Doch muthet ihm nicht allzu harte Proben zu. Und achtet fortan auf die Sturmvögel, die es, rechts und links, umkreischen.

Sie, Herr Premierminister, sind dem deutschen Volksgeist jetzt ein härterer Richter als je seit dem Waffenstillstand. So wird mir berichtet; und die Ursache dieser Urtheilshärtung ist leicht zu finden. Sie wollten in London Frieden stiften: und der Versuch mißlang. Sie waren entschlossen, diesmal, über die höchsten Hindernisse und Hürden hinweg, ans Ziel zu gelangen: und selbst der Zauberstab Ihrer Ueberrednergabe schlug aus leeren Köpfen kein Fünkchen. Auch hat Sie verdrossen, daß Ihre breite Darstellung des von Deutschen bewirkten Kriegsgrauses keinen Eindruck, nicht den flachsten, in Deutschlands Seele machte. Wie dem Erwachsenen, der dumme Kinder vergebens, immer wieder, dicht an den Versteck süßer Ostereier geführt hat: so war Ihnen. Daher die unhöflich gelle Klage über das Fehlen eines deutschen Staatsmannes, der zu Verhandlung über so großem Gegenstand fähig wäre. Noch aber schulden Sie uns, den Allschuldnern, den Beweis, daß Sie selbst den Athem, den Hirnstoff, die Seelenweite zu solcher Verhandlung haben; die Flamme Gottes, nicht nur des schlagfertigsten Anwaltes nie ermüdenden Spürsinn. Ihrer

Google

großen Rede mußte, auf weiter Strecke, jeder Gerechte zustimmen. Was Sie über die Verantwortlichkeit der Kaiserlichen Regirung sagten, wurde hier (nicht überall ohne Absicht auf Umdeutung) falsch gehört. „Daß Deutschland uns mißtraut, ist rascher zu erklären als unser Mißtrauen gegen Deutschland. Die Deutschen brauchen ein Heer, wie wir eine Flotte brauchen: zu Abwehr feindlichen Einfallversuches. Trotzdem ihr Land zwischen zwei starken Militärstaaten liegt, haben sie niemals gestrebt, ein der Wehrmacht beider Nachbarn überlegenes Heer zu schaffen. Wir aber wollen unseren ‚Zweimächtestandard' durchaus nicht aufgeben und haben Dreadnoughts gebaut, die zu Sicherung unserer Uebermacht zu See gar nicht nöthig waren. Unser Anspruch hat keinen Rechtsgrund." Das hat, am vorletzten Julitag des Jahres 1908, der Schatzkanzler Lloyd George öffentlich ausgesprochen. An langwierig heimtückische Kriegsvorbereitung können Sie also nicht glauben. Schon der Vergleich mit dem Frankfurter Frieden lehrte, daß Sie in London den Grundsatz wiederholen wollten: Wer den Krieg erklärt hat, trägt die Verantwortlichkeit und, wenn er besiegt wird, die Gesammtlast der Sühnpflicht. Unser Fähnlein der Aufrechten nahm den Satz moralistischer, als er gemeint war: und schwört nun, die „Aufrollung der Schuldfrage" werde das Leichentuch des Versailler Vertrages liefern. Diese vermummten Monarchisten (larvenlose sind jeder Ehre werth, die dem fromm Gläubigen gebührt) juckts, wenn erwähnt wird, die Kaiserliche Regirung habe durch unaufrichtiges und leichtfertiges Handeln, durch Prestigesucht und Blindheit im Sommer 14 die Hauptschuld am Kriegsausbruch auf sich geladen; und sie glauben ernsthaft, trotz Wilhelms Briefen und Randnoten, trotz zwei Kriegserklärungen, Einbruch ins neutralisirte Belgien und den Lügen von Verschwörung, Ueberfall, Bombenwurf etc. pp. werde aus zwei Welten übermorgen das Geständniß schallen: „Wir haben geirrt oder wurden von Schuften geprellt und unsere Dummheit hat vielen Millionen das Grab geschaufelt." Solcher Kindswahn hilft uns nicht vorwärts. Eben so wenig die Ausspreitung und Durchleuchtung all der Fehler, die vor, in, nach London gemacht worden sind. (Juristen ohne Rechtsgefühl und mit Applausbedürfniß: schrecklichster der Schrecken.) Uns droht,

Google

Allen, Gefahr, von deren Auswirkung der Erdtheil sich in absehbarer Zeit nicht erholen könnte. Ward sie Ihnen bewußt oder wollten Sie nur, endlich, den lästigen Handel „erledigen", die Franzosen an den Anker blanker Hoffnung ketten, den Deutschen ein Schleppseil zuwerfen, an dem sie, pudelnaß, doch mit heilen Knochen, sich auf schmalen Strand zu retten vermögen? Großbritanien hat von Europa fürs Erste nichts mehr zu fordern. Viel aber Europa von ihm. Frankreich fürchtet, um die Entschädigungsumme betrogen, in Bankerot gerissen, von der Rachgier des stärkeren Nachbars überwältigt zu werden. Deutschland wähnt sich in Staub erniedert, klammert sich wieder an die Binse des Trostwortes von Noth, die kein Gebot kenne, und läßt sich einschwatzen, in Weigerung der Pflichtschuld offenbare sich Heldenmuth. Dreißig Jahresraten? Nein. Zwölf Milliarden im Frühling, eine davon im März? Nein. Ihr verschachert die Kohle, die ich Euch liefere? Ruchloser Mißbrauch. Kein Plan, der den Weg in Verständigung weist. „Mag die Entente sich den Kopf zerbrechen; wir regen uns nicht." Dieser Zustand soll dauern? Ankündung und Vollzug neuer Strafen schürt nur die Gluth des Hasses. Morgen muß die Verhandlung wieder beginnen. Nicht öffentliche, die immer auf die Galerie schaut oder schielt. Die Stille nüchterner Geschäftsberathung ist nöthig; offene Aussprache ohne Tugendpose und Hinterhalt. Prüfung des Nothwendigen und Möglichen, nicht Dessen, was war. Deutschlands Volk kann und will nicht ein Bettlerschwarm, eine Pustel Europas werden; auf freiem Grund hört es wieder seines Gewissens Stimme. Alles ihm über Nothdurft hinaus Zuwachsende diene der Réparation (die Frankreich noch allzu simpel vors Auge malt). Zwei Völker, die über alles Erz und alle Kohle des westeuropäischen Festlandes verfügen und nach deren Waaren ungeheure Ostgebiete hungern, können, auch ohne Herzensfreundschaft, einander geschwind in Wohlstand helfen. Wenn England die Selbstsucht zäumt und auf den Gewerbetrust, noch auf franko-deutschen Zollbund freundlich blicken lernt. Der Staatsmann, dem so hohes Werk gelang, braucht keine Partei. Er heiligt das Recht in Allmacht. Und unverwelklich grünt dem Friedensbringer der Lorber.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Bearbeitung

von Im- und Exportgeschäften und Finanzierung derselben durch die

Rheinische Handelsgesellschaft m.b.H

Düsseldorf, Oststr. 129

Fernsprecher: 4410 und 4411. Telegramm-Adresse: „Velox".

Hamburger Handels-Bank

Kommanditgesellschaft auf Aktien

Hamburg, Mönkedamm 13

Aktienkapital: 50 000 000 M. Reservekapital: 5 000 000 M.

Telegr.-Adr.: **Hakombank**
Ferngespräche: F. 117, 118, 119
Girokonto: **Reichsbank**

für Sekretariat: **Carlebank**
Stadtgespräche: Hansa 1342, 1343, 5473
Elbe 3444, 3486, 3490

Ausführung sämtlicher bankgeschäftlichen Transaktionen.

An- und Verkauf und Beleihung von Wertpapieren.
Kupons-Einlösung.
Errichtung laufender und Scheck-Konten.
Kommissionsweiser An- und Verkauf von Waren im In- und Auslande.
Akkreditive und Auszahlungen für Warenbezüge.

Digitized by Google UNIVERSITY OF MICHIGAN

Emser Wasser
gegen Katarrhe u.s.w.
EMS
Schutz-Marke.

Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2. Hamburg 31.

Nassauer Hof
Wiesbaden
Weltbekanntes Hotel und Badehaus allerersten Ranges
gegenüber Kurhaus u. Staatstheater
Alte Direktion: **Fritz Bieger.**

Jahrgänge der Zukunft
von 93-21 zu verkaufen.
Angebote unter **L. A. 500** an die Anzeigenverwaltung der Wochenschrift „**Die Zukunft**", Berlin W 8, Leipziger Straße 39.

Kaiserhof Elberfeld Haus ersten Ranges
gegenüber dem Hauptbahnhof ::

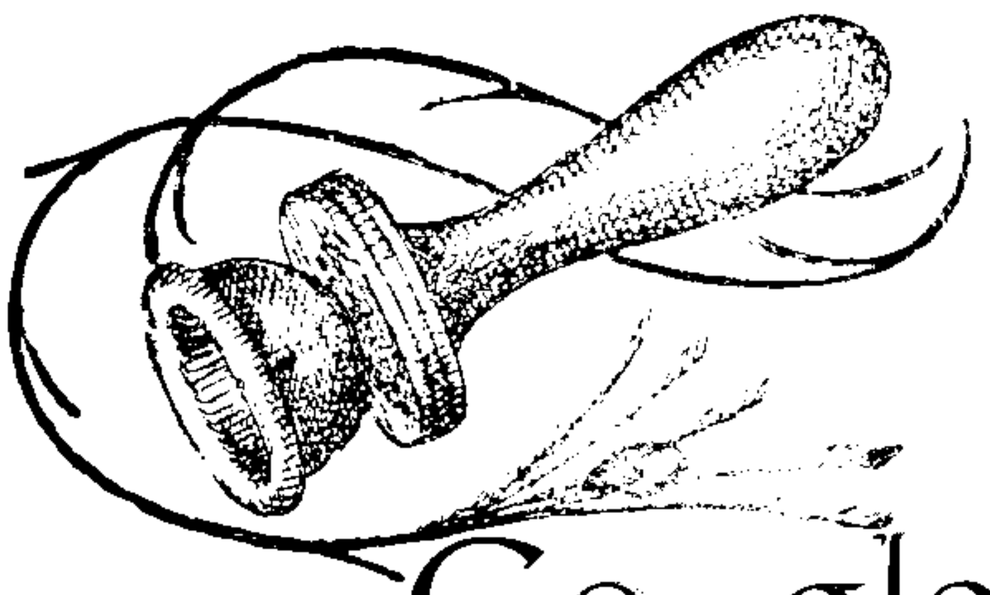
Yohimbin Lecithin
Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes **Kräftigungsmittel.**

30	60	120 Port.	für Frauen	50	100	200 Port.
21	**60**	**39.60 72** M.			**30**	**56.40 108** M.

Verlangen Sie Gratisbroschüre.
Versand durch Apotheker **Maaß, Hannover Z.**

Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Retuschiere Dich selbst



wie der Lichtbildner Deine Bilder retuschiert, Dein Ansehen klärt und um **Jahre verjüngt,** alle Hautunreinheiten volle kommen tilgt. — Dr. Hentschels Wikö-Apparat, D. R. G. M., ärztlich empfohlen, als wirksamstes kosmetisches **Grundmittel** hunderttausendfach dankbar begrüßt, verbürgt **tägliche Fortschritte.** Von jedem begehrt, der seine Wirkung kennt.

Preis m. Porto M. 21,50, eleg. M. 36,50
Wikö-**Doppelkraft** M. 31,50, eleg. M. 46,50.
Nachnahme 80 Pfennig mehr.
Einmalige Anschaffung.

Wikö-Werke Dr. Hentschel, Zu. 27, Dresden.

BERNHARD KÜNZEL

Bankgeschäft
BERLIN W 8

An- und Verkauf von Wertpapieren

Kostenlose Auskunftserteilung

Brillanten Perlen, Smaragde, Perlschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz Friedrichtsr. 91-92, I. Etg.
zwisch. Mittel- u. Dorotheenstr.

CORONA

Fahrradwerke und Metallindustrie Aktiengesellschaft
Brandenburg a. H.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

nom. M. 2750000.— auf den Inhaber lautende Aktien

über je M. 1000.—, Nr. 1—2750

der

CORONA, Fahrradwerke und Metallindustrie Aktiengesellschaft, Brandenburg a. H.

an der hiesigen Börse zum Börsenhandel zugelassen.

Berlin, im März 1921.

Gebr. Arnhold.

Das große Bilder-buch des Films

200 Seiten Illustrationen / Preis Mark 10.—

ist das in Kupfertiefdruck hergestellte, an Inhalt u. Ausstattung reiche Prachtwerk für jeden Film-Freund / Zu beziehen vom

Verlag Film-Kurier / Berlin W 8

Google

Die Zukunft

Berlin, den 9. April 1921

Die Windblume blüht

Märzerrungenschaft

Dem in den schmierigen Käfig Deutscher Republik Eingesperrten bringt jede Aufruhrszeit das selbe Erlebniß. Zuerst schießt immer, wie grüne Spargelköpfe im Lenz, grimmiger Aerger auf. Diese Kommunisten und Syndikalisten, denkt man, verderben doch Alles, was noch nicht verdorben ist. Zu viele leichtfertige und bösartige Narren im Troß. Und selbst die reinlichsten Führer stockblind. Frau Luxemburg, die, bei Jupiter und Jahwe, doch kein zahmes Schnurrkätzchen war, schrieb noch, der Tag des Kommunismus könne erst leuchten, wenn die Mehrheit des Proletariates ihn begehre. Die Allerneusten, die sonst auf ihre Rosa schwören, erdreisten sich fürchterlicher; ihnen sollen die schartigen Waffen, mit denen im finsteren, stummen Russenreich die nur unterirdisch organisirten Schüler Bakunins, die Nihilisten und Terroristen anderer Rothfärbung, ohne Parlament und Presse, die Zaren und deren angefaulten Tshin bekämpften (ohne je durchgreifende Dauerwirkung bekämpften), den Sieg modernen Industrievolkes über Staatsgewalt, Feudalbleibsel und Bourgeoisie sichern und mit einem Zauberschlag die Morgenröthe des Kommunismus heraufrufen. Siegt Unsinn? Der in Gewerkschaft erzogene, in jedes Bürgerrecht und Staatsamt eingelassene deutsche Arbeiter glaubt nicht an nahe Kommunisten-

Google

herrschaft; ist auch, nach sieben mageren Jahren, nicht bereit, ihrer Schleunigung so langwierig schmerzende Opfer zu bringen wie der seit Urzeit in härteste Noth gewöhnte russische Froner; und ballt die Faust, wenn er den Befehl hört, Schacht und Werkzeug der Produktion zu zerstören, mit Sprengstoff den geschwächten Körper des Verkehrswesens, dessen Wunden gestern mühsam vernäht wurden, in qualmende Fetzen zu reißen und muthwillig, mit schwieliger Faust, das Chaos zu schaffen, das in Rußland nur durch eine dünne, vielfach verpestete Deckschicht dem Auge gehehlt war. Dieser Arbeiter, der kein Laken auf der durchgelegenen Roßhaarmatratze, dessen Weib und Kind für den geflickten Zunder auf hagerem Leib keinen Ersatz hat, ist zu nüchtern, von Sorge zu tief gefurcht, um sich in den Wahn von Katastrophenpolitik hinzugeben, die durch Bruch der alten und Hastguß neuer Wirthschaftform über Nacht sein Erdenlos beträchtlich bessern könnte. Andächtig blickt er, trotz allem Gesudel auf Schmutzblättern, die er, aus Gewohnheit und weil sie das ihm Wichtigste aus den Organisationen melden, noch liest, auf den russischen Weltschöpfungversuch und will nicht, daß man ihn hindere. Weiß aber, daß seine arme Heimath kein Rußland ist, keine von Gewinnsucht umdrängte Schatzkammer, und daß um ein bolschewisirtes Deutschland, weil daraus nichts zu holen wäre, kein Gott, Mensch, Teufel sich kümmern würde. Er ist schon leidlich zufrieden, wenn er Arbeit, danach schmackhaftes Essen und ein Glas Bier hat und nicht, wie allein in Berlin jetzt über hunderttausend rüstige Männer, als Arbeitloser sich und die Seinen mit fünfzehn Mark Taggeld durchbringen und obendrein täglich zwei Stunden lang die Stiefelsohlen abwetzen muß, um die Karte stempeln zu lassen, die ihm das Recht auf dieses Almosen giebt. „Um Ostern zu feiern und Kuchen zu fressen, lasset Ihr Eure bis in den Tod kämpfenden Helden im Stich? Seit Ihr Hunde, die des Herrn Peitsche verdienen? Besetzet die Betriebe! Störet den kapitalistischen Apparat mit allen Mitteln! Holet Euch Waffen, wo Ihr sie krieget! Provoziret mit aller Gewalt!“ Diese und ähnliche Märzaufrufe sind am Ohr der Arbeitermasse vorübergehallt. Die, glaube ich, würde den Unabhängigen leis zustimmen, wenn sie sich entschlössen, auf die alltägliche

Google

Hohnfrage der Kommunisten, ob sie den Wiederaufbau kapitalistischer Wirthschaft erstreben, zu antworten: „Ja; noch brauchen wir, in unserem Elend und Siechthum, den Kapitalismus, mit all seinen Kniffen und Pfiffen, Tücken und Schäden; brauchen, gerade für das Handarbeitervolk, einen Nothbau, eine Wartehalle für die Zeit des (längst begonnenen) Ueberganges in neue, gerechtere, luftigere, drum sauberere Wirthschaftverfassung. Die den Nothbau als Schandwerk schmähen, uns als Verräther anprangern, schleifen Euch in Leid, dessen Ende unabsehbar ist, und bieten als Nährstoff Euch nur dürres Wortgemüse aus fremder Scholle. Sie schwören, auf Weißen Schrecken werde schnell die Weltrevolution, auf Wilhelm den Dritten oder Horthy den Ersten ein Däumig oder Brandler folgen. Wer aber bürgt dafür, daß solche Tyrannenmacht nicht lange währen, alles von Euch seit Lassalles Tagen Geschaffene vernichten, die Arbeiterbewegung um ein Halbjahrhundert zurückwerfen würde? Der ungeblendet um sich Schauende, Kräfte und Triebe der Besitzrechtsvertheidiger klar Erkennende muß diese Entwickelung fürchten. Nicht künstlich noch Eure Noth mehren wollen wir, sondern sie lindern; nicht an Aberglauben Euer Schicksal hängen, sondern an die unbeugbare Gewalt Eures zäh geduldigen Willens. Ehe das Maximum errungen werden kann, muß das Minimum gesichert sein. Und die Schlacht, deren Stunde schlagen wird, wäre halb schon verloren, wenn auf einer Front eine von Hunger und Frost entkräftete, von Druck und Pein stumpfe Schaar stünde.“ Daß sie den Willen zum Nothbau kapitalistischer (doch vom Arbeiterrecht scharf kontrolirter, von der Steuerschraube durchhöhlter) Wirthschaft leugnen und ihn, nach Pflicht und Gewissen, doch fördern müssen, ist die „reizbare Schwäche“ der Unabhängigen; lähmt ihre Widerstandsfähigkeit und nöthigt sie in Lavirkunst, die niemals Massen bezaubert hat. Vor ihnen lagert die große, von allen guten Geistern des wahrhaftigen Sozialismus verlassene Mittelstands- und Konsumentenpartei. Kein Wunder, daß Stürmer und Dränger der rothen Fahne zulaufen. Da wird denn allerlei Unfug, auch wohl Verbrechen; und unser Aerger heult dann auf: „Hole die Tollköpfe und ihre wüsten Banden der Teufel!“

So wars auch diesmal. Hatte wirklich, wie gedruckt

Google

wurde, Räuberei und Bandendiebstahl in der Provinz Sachsen so zugenommen, daß dagegen die Sicherheitpolizei in Schaaren aufgeboten werden mußte? Oberpräsident dieser Provinz ist Herr Hörsing, ein „Sozialdemokrat“ noskischer Farbe, dessen Walten (als Staatskommissar) in Oberschlesien der deutschen Sache untilgbaren Schaden bereitet und Pan Korfanty zu dem Ruf gestimmt hat, dieser Genosse nehme ihm die halbe Arbeit ab. Daß der von den Arbeitern gehaßte, überall Aufruhrsdrohung witternde Herr „die Lage überaus gefährlich fand“ und deshalb die „Sipo“ oder „Schupo“ marschiren ließ, beweist noch gar nichts. Der gescheite und gewissenhafte Vertreter des „Manchester Guardian“ hat die Provinz durchreist und dann geschrieben, er habe nicht festzustellen vermocht, daß dort das Verbrecherthum mehr als sonstwo erstarkt sei und daß zu Abwehr die Ortspolizei, die ja Reserve heranziehen konnte, nicht genügt hätte. Weil Herr Hörsing neben alle Bergwerke und größeren Fabriken ganze Abtheilungen Grüner legte, sei der Glaube an die Absicht auf Ausrodung des Kommunismus entstanden. „Alles über rothen Terror im Leuna-Werk Erzählte ist unwahr.“ Der englische Journalist hat das Werk, das künstlich Ammoniak herstellt, gesehen. Sabotage, Plünderung, Verweigerung der Nothstandsarbeiten: Alles erfunden. Er habe nur ein Maschinengewehr erblickt; nach anderer Angabe warens vier. In keinem Fall kann der Reichswehr, die auch herbeigewinkt wurde, die „Eroberung“ des Werkes schwer geworden sein. Im Allgemeinen waren die Kommunisten oder Banden, die sich mit ihrem Namen putzten, schlecht bewaffnet. Mit der Furcht vor Rothen Armeen, einem Rothen Hauptquartier und riesigen Waffenlagern wird fürs Erste kaum noch zu krebsen sein. Auch aus anderer Gegend kamen Gräuelmären, die dem Aufmerkenden höchst unwahrscheinlich klangen. Die Angabe, Moskau habe den Putsch gewollt und vorbereitet, wurde von ernsten Theoretikern des Bolschewismus bestritten, die früher solche Parolen zugestanden und jetzt keinen Grund zu Unwahrhaftigkeit hatten. Offiziere, die im Feld waren, sagen mir, Sprengversuch gelinge nur selten vollkommen. Dennoch mußte die Fülle ganz oder halb verfehlter Dynamitattentate auffallen; besonders die vielfach variirte und niemals geklärte

Google

Darstellung des (vereitelten) Trachtens, die berliner Victoria („das einzige öffentlich ausgezogene Mädchen ohne Verhältnisse") sammt ihrer Säule hinter dem Brandenburger Thor in die Luft zu sprengen. Aus der Geschichte russischer Rebellion wissen wir längst, daß in jeden immer oder manchmal unterirdisch arbeitenden Klüngel sich Polizeispione einfilzen. (Der würdige Talaat, Massenmörder, Kriegsbeutemacher, Liebling vieler deutschen Zeitungen und Ritter des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler, könnte, wenn ihn nicht die rächende Waffe des armenischen Volkshelden Teilirian hingestreckt hätte, lehrsam berichten, was aus solcher Einfilzung werden kann. Als Telegraphist sollte er die Jungtürken bespitzeln, verrieth ihnen den Befehl des Sultans, die keimende Verschwörung in Blut zu ertränken, unterschlug die wichtigste Regirungdepesche: und bahnte mit solcher Leistung sich den Weg ins Ministerium und Großwesirat, in Reichthum und Ruhm. Nicht jedem Halunken zinst die dreckige Arbeit so gut.) Sehr glaublich also, daß auch zu unserem neusten Märzrummel Spitzelei, Monarchistenmache, Drang, die Gefahr der Entwaffnung zu „erweisen", und der Wunsch hoch Beamteter, die Aufmerksamkeit von ihrem schlimm versudelten Kleid abzulenken, mitgewirkt hat. Unbefangenen blieb trotzdem der Eindruck: Mit diesen wirren Sprudelköpfen, die dem russischen Vorbild nachstümpern und ihrer bunt gesprenkelten Gefolgschaft nie sicher sein können, ist keine Politik zu machen. Unschuldige Menschen getötet, ihrer Pflicht treue Bahnbeamte verwundet, Stätten und Werkzeug der Produktion zerstört, Heime und Güter beschädigt: um nichts; blutiger Kampf für eine Fahne, die, jedes klare Auge sah es voraus, bald sinken, für Schlagwörter, deren Hall rasch verwehen mußte. Der dumm brutale Versuch konnte nur die nach Reaktion, noch fahlerer, Dürstenden laben; der Sache des echten Sozialismus nur Schaden stiften. Das begriffen, natürlich, gerade die Arbeiter. In heller Wuth sprachen sie über „Quatschköpfe und Lausejungen, die Alles besser wissen wollen als Unsereins und Alles verderben". Das Gewinsel über den „Weißen Schrecken" weckte in ihnen keine Mitleidsregung. „Wenn die Kerls an der Roennestraße, wo lauter kleine Leute wohnen, Häuser sprengen wollen und ander-

Google

gefährlichen Klamauk machen, dürfen sie nicht darüber klagen, daß schließlich dreingepfeffert wird.“ Ende März hätten nicht, wie bei der letzten Wahl, in Berlin auf zweihunderttausend giltigen Stimmzetteln Kommunistennamen gestanden. Daß auch in der Volksschicht, die der (mählich, in der Zeit unzulänglicher Rente und rasch schrumpfenden Besitzes, schon veraltende) Begriff des Proletariates deckt, die Mehrheit nicht den schleunigen Aufbau der Kommunistengesellschaft fordert, war unwiderleglich erwiesen. Sogar durch das Zeugniß der Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands. Die sagt von sich: „Sie hat eine Politik der revolutionären Offensive eingeleitet. Sie kann nicht warten, bis auch die zurückgebliebenen Arbeiterschichten die Nothwendigkeit des Kampfes erkannt haben. Sie hat die Pflicht, die Massen aufzurütteln. Sie ist nicht zum Bremsen da, sondern zum Aufpeitschen. Mag auch die Bewegung zeitweilig unterdrückt sein, mögen die mehrheitsozialistischen und unabhängigen Arbeiter den Kommunisten scheu und feindlich gegenüberstehen: die Thatsache, daß in Deutschland eine kommunistische Partei besteht, die fähig ist, breite Massen in den Kampf zu führen, diese Thatsache beweist uns, daß die Aktion, die hinter uns liegt, kein vereinzelter Putsch, keine Verzweiflungthat, kein Kunstprodukt aus Moskau ist, sondern der Beginn, der erste Abschnitt der entscheidenden Kämpfe um die Macht.“

Revolutionäre Offensive, Aufpeitschung, beginnender Massenkampf um die Macht: ängstliche oder zu Aengstung berufene Hirne kneten aus solchem Wortteig blutrothe Schreckteufelchen. In dem Schlußmanifest, das die Centrale der VKPD, ohne Furcht vor den Gräten des Aprilfisches, am ersten Apriltag ins Land gehen ließ, stehen noch viel stärkere Worte. Ordnungbestie, Vampyre, Bluthunde, Pogromstimmung, Stoß in den Rücken, Frontangriff, Sammlung der im Feuer erprobten Bataillone, Formirung zu neuem Kampf, Sturmriemen unters Kinn: „Töne aus großer Zeit“. Die aber hören wir heute ja nicht nur aus dem Munde der Röthesten. „Wir wickeln nicht ab: wir bauen auf. Wir wollen die alte Armee wieder haben. Haß und Rachsucht muß unseren Kindern anerzogen werden. Wir müssen die Kraft haben, den Vertrag von Versailles in Fetzen zu reißen.“ Also sprach, auch

Google

im März, Oberst Reinhard. Und ein niederbayerischer „Funkspruch an alle Sau- und Regirung-Juden an der Panke, Dahme, Briese, Dosse, Havel und dreckigen Spree“ blitzte die Heldensätze: „Mit Eurem Entwaffnung- und Entmannung-Gesetz wischen wir uns den Hintern. In unserem Land ist Euer schwarz-roth-gelber weimarer Putzhadern, Euer demokratischer Schandfetzen nicht in Geltung. Wollt Ihrs darauf ankommen lassen, dann kommt nur selbst herunter; hernach werden wir ja sehen, ob die beschnittenen Eunuchen der Entente uns Gewalt anthun können.“ Auf berliner Ministerstühlen fände der Treudeutsche aus Escherichien heute keinen Beschnittenen mehr; manchen aber in der heroszüngigen Schaar, die, auch durchaus im Ton großer Zeit, an jedem dritten Tag höhnisch die Franzosen auffordert, sich ihre Milliarden selbst aus Berlin zu holen (und doch, vielleicht, nicht wolkenlos froh wäre, wenn die Eingeladenen kämen). Daß die Berichte „aus dem Kampfgebiet“ von den Schallplatten abgenutzter Kriegsapparate zu dröhnen schienen, gab keinen Grund zu Staunen. Wo wir die Grünen an der Arbeit sahen, zeigten sie löbliche Ruhe und Geduld. Die Berichte aus der Ferne klangen aber, als seien sie in der Lederstrumpffabrik von Nicolai, Spiegelbérg & Co. entstanden. Elfhundert mit einem Schlag erbeutete Maschinengewehre waren auf dem Anrichtetisch noch ein magerer Happen. Alle Wunderthaten des Herakles Kleinkram neben den „Siegen über die Rothe Armee“ (die nur in Köpfen und auf Notizblättern junger Wildromantiker gelebt hat). Polizistenpflicht, deren Nothwendigkeit jeder sittlich Fühlende beklagen muß, auf die Stelzen höchster Gloria zu heben, ist, leider, ja deutschen Landes Brauch.

Noch dicker wurde auf unserem Gaumen der weiße Pelz, da wir lasen, Herr Ebert, Dauerpräsident und Hätschelkind aller Nationalisten, habe wieder einmal die Bildung Außerordentlicher Gerichte befohlen. Das sind Gerichte, deren Verfahren nicht an das dünnste Fädchen irgendwelcher Rechtsbürgschaft gebunden ist. Auch nicht an einen festen Amtsbezirk. Sie entscheiden selbst endgiltig über die Dauer anbefohlener Haft und über den Umfang der Beweisaufnahme. Voruntersuchung, Beschluß über die Eröffnung des Hauptverfahrens, schriftliche Anklage und Frist zu widerlegendem

Google

Schriftsatz, Recht auf Berufung, Pflicht zu Revision des Urtheils: Alles unnöthig. „Die Todesstrafe wird auf Ersuchen der Anklagebehörde von der Reichswehr durch Erschießen vollstreckt.“ Diesen Gerichten werden jetzt ungefähr fünftausend Deutsche ausgeliefert. Denen sollen sie, ohne den dünnen Panzer, den mühsam erkämpfte Rechtsschutzmittel dem Angeklagten gewähren, meist ohne ernstlich vorbereiten Anwalt, ihre Unshhuld beweisen; denn darauf läuft solches Verfahren hinaus. Das erlaubt die Verfassung der Deutschen Republik, die doch erst gestern, durch den (keinem Westeuropäer glaublichen) Prozeß Kessel und zuvor hundertmal, als das Reich schlechtester Justiz erwiesen wurde und in der selbst Zufallsregirer auf die „Zuverlässigkeit“ ordentlicher Gerichte das Haus ihres Hoffens bauen dürfen. Pater Duhr, ein Kämpfer im Jesuitenheer, hat in einer Streitschrift wider den Bolschewismus, den er nur aus dem Auge wüthender Gegner sieht, gesagt: „Für Alle, die es mit den christlichen Grundsätzen ernst meinen, denen das Volkswohl wirklich Herzenssache, das Heilandswort ‚Misereor super turbam‘ einmal in die Seele gedrungen ist, kam jetzt die Zeit, wo sie, getragen von den Grundwellen der bolschewistischen Sturmfluth, mit viel größerem Erfolg für das Volk und mit dem Volk arbeiten können. Und da nur nicht zaghaft sein! Also grundsätzliche und allseitige Bekämpfung des ‚Kapitalismus‘, der Ausbeutung und Bewucherung des Volkes, Beschaffung menschenwürdiger Wohnungen für Millionen von Volksgenossen, auch wenn dazu Paläste und große Wohnungen in Beschlag zu nehmen sind, Ausnutzung der Bodenschätze, Wasser- und Luftkräfte nicht für Trusts und Syndikate, sondern für das Gemeinwohl, Benutzung der Idee des Räthesystems, um die von Lenin mit Recht gerügte ‚Trennung der Massen vom Staatsapparat‘ zu verhindern. Gott hat die Güter der Erde für alle Menschen gegeben, nicht, damit Einzelne im Ueberfluß schwelgen, Millionen aber in einer physisch wie moralisch gleich verderblichen Armuth schmachten.‘ In Wolkenhöhe thront dieser fromme Knecht aus Loyolas vielbeschimpftem Lager über dem fetten Parteipfründner, der mit breitmäuligem Schwatz von Sozialisirung zwei Jahre lang die Genossen schmählich gefoppt und ihnen nichts Anderes beschert

Google

hat als Strikeverbot und Ausnahmegerichte. Wie sanft scheint uns daneben das millionenmal verfluchte Sozialistengesetz, das von zwei Versuchen, den alten Wilhelm zu töten, erwirkt war; wie fern noch der tief summende Zorn, der durchs Land ging, als in der Zeit des Krieges und Belagerungzustandes die Außerordentlichen Gerichte grasse Proben ihrer Schaltensart gaben. Wer damals vorausgesagt hätte, ein Sozialdemokrat werde, nach jedem Quarkputsch, solche „Rechtsprechung" erneuen, sich gar dieser Großthat im Kreis der Getreuen rühmen, wäre ins Narrenhaus geschickt worden. Nun ists Ereigniß. Kerle, die auf den Sprossen der Volkswuth über grausame Bedrückung in allerhöchstes Behagen geklettert sind, übertrumpfen jetzt das dreisteste Wagniß des „fluchwürdigen alten Systems". Und nirgends wird Widerspruch hörbar. Wähnt Einer, mit so unsauberer Klinge sei dem Kommunismus der Anhang abzuschneiden? Selbst wenn über dem hastigen Verfahren der Rachegerichte straffes Pflichtbewußtsein wacht die Verurtheilung dichter Schwärme ganz oder halb Unschuldiger ist nicht zu vermeiden. Alberner Tratsch aus dem ungarischen Stein am Anger füllt die Blätter. Die fritzische Vehmgerichtsordnung wird wie Alltägliches verzeichnet. Schwund des Rechtsgefühles: die Deutsche Krankheit. Zu Haus und draußen hat sie dem Reich Totfeindschaft gewaffnet.

Noch häßlicher offenbarte das Uebel sich, als die Meldung kam, im berliner Polizeipräsidium sei der Kommunist und Elektromaschinist Wilhelm Sült „auf der Flucht erschossen worden". Wieder Einer; der Hundertste oder Fünfhundertste? Ich weiß von dem Manne nur, daß eine große Gefährtenschaar ihn herzlich liebte und daß allerlei Preßgesindel ihn mit selbstgemachtem Koth bewarf. Auch politisch ihm ganz Ferne dürfen daraus schließen, daß der im Reden Verwilderte ein der Achtung würdiger Mensch war. (Glaube offizielle, von Regirern verkündete „Wahrheit" erst, wenn eigene Nachprüfung sie bestätigt hat, und halte jeden in breiten Preßprovinzen Gescholtenen bis nach dem Gegenbeweis für einen anständigen Kerl, jeden dort mit Lob Gehudelten eben so lange für einen Wicht, Futterspender oder sonstwie gefälligen Mächler: auch Dies ist ein Gebot der Stunde.) Warum war Sült verhaftet worden? Sechs Tage nach seinem Tod wissen

Google

wirs noch nicht; und wüßtens doch sicher, wenn schwergewichtiger Verdacht auf ihm gelegen hätte. Mehr als Mundvergehen wars wohl nicht. Wahrscheinlich hatte er sich wieder einmal heiß geredet, zu Ordnungbruch und revolutionärem Handeln aufgerufen und war der Polizei verklatscht worden. Oder galt am Alexanderplatz schon lange als Einer, „von dem man sich solcher That versehen“ und den man für windige Tage drum im Kittchen unschädlich machen mußte. Daß so zärtliche Fürsorgepflicht in den Köpfen Politischer Polizei glimmt, ist leicht verständlich und allbekannt. Neu aber, daß Revolution die gefährlichste, in Finsterniß wirksamste Waffe der von ihr gestürzten Staatsgewalt nicht zerbricht, sondern sorglich blank erhält. Undenkbar? Gewiß wars noch nirgends; ist aber bei uns. Kaiserreich und preußisches Königthum sind gestorben; die zu ihrem Dienst bestellte Politische Polizei hat sie überlebt. Sie trägt jetzt den geruchlosen Namen „Abtheilung Ia“, ist formell dem Leiter der Kriminalpolizei unterstellt, hat aber in der gemeinen Wirklichkeit weder mit ihm noch mit ihr irgendwas zu thun; ist, unverändert, was sie unter Wilhelms und Jagows Majestät war. Stellet Euch vor, aus welchem Empfindenswinkel die ihr Zugehörigen auf die Schmarotzer der Revolution blicken, denen einst, wenn nur das Wort „Politische Polizei“ fiel, Tobsucht die Adern schwellte und die nun wohlig sich im Henningerhofe wärmen. Alles in alter Ordnung. Verändert ist, für den Machtbereich der Gesammtpolizei, nur eine wichtige Vorschrift. Im Dienst des Kaisers und Königs durfte der Polizeibeamte seine Waffe erst in Nothstand, zu Nothwehr anwenden; wenn er selbst bedroht war. Manchmal hörten wir, ein Verhafteter sei dem Vollzugsbeamten entflohen. Der durfte nicht schießen; auch nicht, wenn der Flüchtling auf frischer That, als Mörder, gefaßt war und, eine Minute lang noch, auf dem Dach eines Hauses von der Revolverkugel erreicht werden konnte. Der Beamte sollte nicht in Machtmißbrauch verleitet (in Versuchung geführt), das Leben des Verdächtigsten nicht vor dem Spruch des Richters gefährdet werden. Sozialdemokratischen Regirern genügte die vernünftige Vorschrift nicht. In dem unvergeßlichen Preußenkabinet, dem Herr Hirsch (Ottomars, nicht der Funkelbart, den der Raumer

Google

rasiren möchte) vorsaß, erwirkte Minister Heine, der Jahrzehnte lang die politischer Verbrechen Angeklagten gut vertheidigt und, vor Gericht und Reichstag, jede Polizeiwillkür befehdet hatte, die Neuordnung, die dem Beamten das Recht giebt, jeden Fluchtversuch (richtig verstanden: was ihm so scheint) mit der Schußwaffe zu hindern oder zu ahnden. Auch diese Bestimmung verdanken wir also den Häuptern der „internationalen, revolutionären, völkerbefreienden Sozialdemokratie". Nicht einmal in der Hochzeit des Krieges hat eine Kaiserliche oder Königliche Regirung Solches gewagt. Zu Entschuldigung sagt Ihr, das Windchen sei inzwischen Sturm geworden? Richtig. Doch dieser Sturm hatte ja die Rothen auf Gipfel getragen; und Selbstachtungbedürfniß mußte den des Bruches öffentlicher Ordnung, Widerstandes gegen die Staatsgewalt, oft sogar des Hochverrathes, nach altem Recht, Schuldigen die Anwendung dieser Mittel gegen Genossen von gestern wehren, denen Revolution Anderes als Faxe oder Konjunktur war. Doch nicht in Allem, was Menschenantlitz zeigt, scheint dieses Bedürfniß zu leben.

Aus einem moabiter Gerichtssaal kam die holde Botschaft von dem Brauch, Gefangenen, die ohne schädliches Geräusch „erledigt" werden sollten, die Kehle durchzuschneiden. Ankläger und Richter bogen dem laut angebotenen Beweis fürsorglich aus. In der selben Gegend sproß das Gerücht von anderer Art, die lästigsten Häftlinge in aller Stille abzuthun. „Lässest so'n Bengel vor Dir gehen, trittst auf'm Platz, bis der Zwischenraum lang geworden, Fluchtverdacht begründet ist, rufst dann, nicht lauter, als Dir nöthig scheint, den Kerl an, giebst Feuer: da liegt er sicher; und Dir kann Keiner was." Probatum est. Kindhaft gläubiges Vertrauen dürft Ihr danach von uns nicht mehr heischen. Sült war kein Knabe, kein Neuling in Polizeisachen. Er sah, als er ins Präsidium eingeliefert wurde, gewiß den Stacheldrahtzaun, die Häufung der Wachmannschaft; hörte die Warnung, bei irgendwie merkbarem Fluchtversuch werde geschossen; konnte drauf schwören, daß es so kommen werde: und soll, dennoch, geflohen sein? Vor der Möglichkeit, als Aufwiegler angeklagt zu werden? Die schreckt den Verwegenen, zu dessen Schutz Tausende städtischer Arbeiter die Arme heben, die

Google

Elektrokraft stoppen, nicht bis in Lebensgefährdung. Der Obermaschinist soll, nach dem amtlichen Bericht, „dem neben ihm gehenden Beamten einen Stoß vor die Brust versetzt haben und dann die Treppe hinaufgesprungen sein“. Hinauf; nicht hinunter: nicht dahin, wo er allenfalls hoffen konnte, nach seinem Vorsprung ins Freie zu gelangen. Noch höher klettern, dem Gestoßenen Zeit zu Alarmgeläut lassen, die schon schmale Fluchtmöglichkeit selbst noch schmälern: in solchen Aberwitz konnte sich nur verwirren, wer als Fatumsgewißheit fühlte: Hier wirst Du jetzt oder nie lebend frei. Woher sollte dem Flügelmann der Kommunisten diese Furcht kommen? Ihm war zunächst nur (Das giebts auch noch!) Schutzhaft angekündet. Die währte wohl nicht ewig, wenn seine Genossen drohten, in der rummelsburger Centrale alle Räder still stehen zu lassen. Darum Revolverziel werden? Der Beamte aus der Abtheilung Ia wußte, daß alle Thore des Präsidialhauses geschlossen seien, vor und hinter dem einzig halb offenen Schutzmannschaft wache; er konnte, mußte sich sagen: „Den Burschen fassen wir; aus dem Drahtverhau kommt er uns nicht.“ Und entkam er trotz Alledem, tauchte in die dunkelste Tiefe der Hauptstadt oder wurde ein paar Tage später gepackt: war die daraus entstehende Gefahr so ungeheuer, daß man ihr um den höchsten Preis vorbeugen mußte? Auch das Menschenleben ist Ia; lernet seine Heiligkeit, Schützer des Staates, wieder ehren. Der Beamte mag sich eingebildet haben, Sült wolle fliehen; an ernste Absicht auf Flucht kann ich nicht glauben. Die zu Nachprüfung ins Präsidium berufenen Elektrizitätarbeiter wurden nicht überzeugt, daß ihr Genosse zu entkommen versucht habe. Die schwanken, einander widersprechenden Berichte, der Eifer redseliger „Augenzeugen“, die höchstens doch einen Theil des Geschehnen erblickt haben konnten, das über die Wunde, Behandlung, Obduktion, Leichenbefund von Aerzten Gemeldete, von anderen Aerzten Bestrittene: Alles erinnerte, die ganze Atmosphäre, grausig an die offizielle Darstellung des Falles Liebknecht (deren innere Unmöglichkeit hier zuerst erwiesen wurde). Den Beamten, der einen seiner Obhut anvertrauten Menschen erschossen hat, treibt Selbsterhaltungdrang schnell auf die Schanze des Glaubens, daß er

Google

that, was er thun mußte, Bedenket, Verhörer, daß er für sein Leben, mindestens für die Erhaltung des Amtes ficht, daß Wille flink und leis die Vorstellung färbt, und lasset die Kriminalprozesse der Raskolnikow und Karamasow Euch lehren. Werdet, Regirer des Reiches und Preußens, bewußt, daß Ihr, Mann vor Mann, für ekle Gräuel, die alle Schandwirthschaft der Kaiserei überstinken, verantwortlich seid, in protzigen Autos, Theaterlogen, Hotels verantwortlich bleibt und daß hoch über die Holzpapierwälle, hinter denen Ihr Euch sicher wähnt, sich der Zorn Derer bäumt, die vor jeder Gemeinschaft mit der Tücke unrein Emporgekommener schaudert. Ist oben nicht Einer, der diesem Zorn eine Zunge leiht und, auf die Gefahr des Verlustes von Sold und Rang, ins Land schreit, der Zug der „auf der Flucht Erschossenen“ müsse nun enden? Nicht Einer in der großen Partei, der die Herren Ebert, Braun, Severing, Richter, alle für die Märzerrungenschaft vornan Verantwortlichen, zugehören? Dann staunet und klaget nicht länger darüber, daß die Welt Deutschland nicht mehr zu den sittlichen Mächten zählt und in deren Bereich der einzelne Deutsche, gegen den Ruf der Heimath, sich Geltung erkämpfen muß.

Der Rebell, der Gewalt anwandte, ist eine Memme, wenn er als Unterlegener über Gewaltanwendung wimmert. Von keinem Staat und keinem Besitzrechtsinhaber ist Urchristengüte zu fordern, die des Mordsinners Wange küßt und dem Räuber des Mantels auch den Kittel noch hingiebt. Wo Streit herrscht, siegt die Stärke. Doch Rechtsordnung werde nicht Fratze, Staatsverfassung, die dem Volk breiten Raum zu sichern scheint, nicht schnöder Trug. „Entrechtung einzelner Klassen und Parteien schadet nur dem Reich, dessen Souverainmacht sich so tief erniedert“: aus tausend Drehorgeln leierte, ein Halbjahrhundert lang, das Lied. Jetzt werden die Kommunisten vor unzuständige, nicht von dürftigstem Blinklicht schützender Rechtsbürgschaft erhellte Gerichte geschleift und ihre Führer von Geschoß aller Kaliber zerfetzt. Martyrium gewinnt rasch zurück, was Kurzsicht, Eiferswuth, Tollheit verlor. Jede Aufruhrszeit bringt uns das selbe Erlebniß. Wohin schmolz der Grimm über böse Narren und gierige Fledderer? Den wüstesten hat der in Proletarierbewußtsein Wurzelnde verziehen. Im Martyrologium wohnt Sült ne-

Google

ben Liebknecht. Nach dessen Abschlachtung sagte Einer aus Preußens höchstem Adel zu mir: „Eklige Sache; aber ein wahrer Segen, daß der Mann abgethan ist.“ Nach diesem Tag wollte ich den erlaucht Geborenen nicht wiedersehen. Andere, deren Macht seine überwachsen hatte, verwünschten ihn, weil auch er lästig geworden war, in den Kerker oder Sarg. Endlos schlänge sich der Reigen der Abgethanen. Wer sich dem Rechtsgefühl entband, Gerechtigkeit nur erstrebte, wo Grandezza, Behagen, Staatsraison, Kastengeist von ihr nicht Störung zu fürchten hatte, Der sog aus dem zierlichen Kelch, den zartesten Rispen fein farbiger Raununkeln Gift. In Deutschlands Seele brennt es. Schrumpfung des Rechtsgefühles ist im Lande Kants Nationalkrankheit geworden.

Ein Recht für Alle.

Kommunist oder Monarchist, Maschinenbediener oder General: Keinem darf der Staat freier Menschen das Recht weigern, kürzen, fälschen. Vor einem Jahr wurde Allen, die Lüttwitzens Putsch mitgemacht, doch nicht vorbereitet, nicht **mit selbständigem Führerwillen gefördert hatten, Straflosigkeit zugesichert. Ist das Wort, das Pfand deutscher Staatshoheit, eingelöst worden? Leset: und antwortet dann.**

„An den militärischen und politischen Vorbereitungen des dreizehnten März ist Kapitän Ehrhardt völlig unbetheiligt. Er nahm lediglich an Kommandeurversammlungen theil, die General Von Lüttwitz als Chef des Reichswehrgruppenkommandos I von Zeit zu Zeit zum Zweck der politischen Orientirung der Offiziere über die dauernd wechselnden politischen Situationen der Revolutionzeit anberaumte. Lüttwitz sagte dabei, das Interesse Deutschlands fordere, die Truppe im nationalen Sinn zu erziehen, da ihre Aufgabe keineswegs darin bestehen könne, dauernd einer Parteiregirung zu dienen; die Noth des Vaterlandes könne vielmehr auch zu einer nationalen Regirung, also einer ohne Parteibindung, führen. Diese Vorträge trugen übrigens rein akademischen Charakter, erwähnten niemals ein bevorstehendes Unternehmen, sondern enthielten lediglich allgemeine Grundsätze für die Erziehung der Truppe.

In diese Zeit fallen auch die Erörterungen wegen der schließlich mit festem Termin angekündeten Auflösung der Marinebrigade. Dieser Absicht der Regirung wurde Widerstand gegengesetzt, nicht wegen eines bevorstehenden, gewaltsamen

Google

Unternehmens, sondern a) weil hierin ein Akt der Undankbarkeit der Regirung gesehen wurde in Anbetracht der vielen verlustreichen Kämpfe, die diese Truppe im Interesse der Regirung gehabt hatte; b) weil der Marine-Etat die Weiterführung der Truppe zuließ; c) weil angesichts der befürchteten Polenüberrennung durch die Bolschewiken die Auflösung der Truppen einer Entwaffnung und Auslieferung Deutschlands an die Bolschewiken, die bei uns ohnehin starke Helfer besitzen, gleichkam. Dagegen war niemals davon die Rede, daß die Auflösung wegen eines bevorstehenden Unternehmens von rechts verhindert werden müsse.

Am zehnten März hatte Ehrhardt eine Unterredung mit Major von Gilsa, dem Chef des Stabes von Noske. Gilsa fragte dabei, ob Ehrhardt einen Befehl von Lüttwitz, Berlin zu besetzen, ausführen werde. Ehrhardt antwortete: ‚Gewiß; er habe ja einen solchen Befehl schon dreimal ausgeführt.‘ (Das erste Mal im März-April 1919, das zweite Mal während des Eisenbahnerstrike durch Besetzung der Güterbahnhöfe, das dritte Mal bei den Unruhen im Juni und Juli 1919.) Am elften hörte Ehrhardt von Verhaftungen, die in Berlin vorgekommen seien. Er fuhr deshalb nachmittags nach Berlin, um über diese Vorgänge Erkundigungen einzuziehen. Unterwegs begegnete ihm General Von Lüttwitz, der auf dem Wege zu ihm nach Döberitz war. Lüttwitz stellte ihn und erzählte ihm von seiner Aussprache mit Ebert und Noske, wodurch Ehrhardt überhaupt erst von den bevorstehenden Ereignissen erfährt. Von seiner Absetzung oder Suspendirung sagte Lüttwitz nichts, so daß Ehrhardt naturgemäß in ihm den Vorgesetzten sieht; auch von der Regirung war ihm ja keinerlei Nachricht über einen Befehlswechsel zugegangen. Lüttwitz fragte Ehrhardt, ob seine Brigade noch am selben Tag marschbereit sei. Da Ehrhardt technische Bedenken hatte und die Frage nicht ohne Zuziehung seines Stabchefs beantworten konnte, fuhr Lüttwitz mit Ehrhardt in das döberitzer Lager zurück, wo die Erörterung über die Marschbereitschaft fortgesetzt wurde; mit dem Ergebnis, daß Lüttwitz den Befehl zum Marsch nach Berlin für den nächsten Abend (also Freitag Aband, den zwölften März) gab. Nähere Anweisungen wurden dabei nicht gegeben. Ehrhardt glaubte, daß er sie am nächsten Tag erhalten würde.

Am elften März spät nachmittags, als Lüttwitz das Lager verlassen hatte, kam der frühere Hauptmann Pabst, der übrigens den Marschbefehl von Lüttwitz kannte. Er äußerte Bedenken wegen der Zweckmäßigkeit der Maßnahmen. Ehrhardt

Go gle

lehnte ein Eingehen hierauf ab mit dem Hinweis auf seinen Befehl und die Gehorsamspflicht.

Am zwölften März vormittags kam General Von Lüttwitz nochmals nach Döberitz, um sich von der militärischen Marschbereitschaft der Brigade zu überzeugen, und wiederholte den Befehl vom Tage zuvor. Abend um halb Elf gab Ehrhardt den Befehl zum Abmarsch. Die Befehlsertheilung erfolgte an die versammelten Offiziere. Der Befehl lautete: ‚Die Brigade rückt nach Berlin; sie macht auf der Chaussee in Charlottenburg Halt, um dort weitere Weisung abzuwarten. Für den Fall des Weitermarsches erfolgt die Besetzung entsprechend den früheren Anweisungen des Reichswehrgruppenkommandos für die Besetzung Berlins. Die Brigade übernimmt das Centrum und das Reichswehrministerium.‘

Nach Abrücken der Brigade blieb Ehrhardt allein im Lager zurück, um zu ruhen. Auch der Bursche war mit der Truppe abmarschirt. Aus seinem Schlaf wurde Ehrhardt dadurch geweckt, daß plötzlich drei bewaffnete Offiziere vor ihm standen. Der Erwachte griff, noch schlaftrunken, nach seiner Waffe und die Offiziere hoben die Hände hoch, um zu zeigen, daß sie nicht feindsälige Absicht hegten. Es waren General Von Oven, General Von Oldershausen und dessen Adjutant. Sie kamen mit der Bitte, die Truppe zurückzurufen. Ehrhardt erwiderte, daß er hierzu angesichts des ihm von Lüttwitz ertheilten Befehls nicht in der Lage sei. Darauf schlugen sie ihm vor, der Regirung Gelegenheit zu nochmaliger Verhandlung zu geben dadurch, daß er ihr noch einmal die Forderungen des Generals Von Lüttwitz unterbreite. Ehrhardt ging unter dem Einfluß der drei Offiziere hierauf ein, da ein solches Vorhaben ihm nicht außerhalb des Befehls von Lüttwitz zu liegen schien, und er formulirte aus dem Gedächtnis nochmals die von Lüttwitz gestellten Bedingungen. General Von Oldershausen rief daraufhin von Ehrhardts Zimmer aus das Reichskabinet an und erwirkte dadurch die Einberufung einer Kabinetsitzung, daß er dem (Ehrhardt unbekannten) Gesprächsempfänger mittheilte, die Truppe werde zurückgenommen, falls die nochmals wiederholten Forderungen Lüttwitzens angenommen würden. Ehrhardt machte sich später dieses Entgegenkommen zum Vorwurf, weil sein Verhalten nur bei laxer Auffassung der Befehlsgewalt und der militärischen Gehorsamspflicht zu rechtfertigen sei. Oldershausen erklärte ihm nun, er werde jetzt sofort in die Kabinetsitzung fahren und dort verhandeln. Auf seinen Wunsch versprach ihm Erhardt noch, am Brandenburger Thor Halt zu

Go gle

machen und Oldershausens Bescheid abzuwarten; falls er bejahend ausfalle, würde er wieder abrücken. Oldershausen, Oven und der Adjutant fuhren ab und Ehrhardt begleitete sie zu ihrer persönlichen Sicherheit bis an die Spitze der Truppe. Die Truppe wußte genau, worum es sich handelte. Trotzdem hat Ehrhardt, um jede Unklarheit zu vermeiden, beim Halten auf der Brücke der Truppe von dem Zweck des Einmarsches Mittheilung gemacht. Ein kräftiges ‚Hurra' bezeichnete die Stimmung. Daß die Truppe schon beim Abmarsch den Zweck kannte, erweist folgender Vorfall. Zwei Unteroffiziere, die kurz zuvor von Wilhelmshaven zu der Truppe kommandirt waren, weigerten sich, mitzumarschiren. Die Mannschaft hat darauf, von sich aus, ohne Befehl, beide Unteroffiziere aus dem Lager entfernt. Ehrhardt rückte mit der Spitze der Brigade bis zum Brandenburger Thor und wartete dort, seinem Versprechen gemäß, bis Oldershausen erschien und ihm die Ablehnung der Forderungen des Kabinets mitteilte. Darauf erfolgte die befohlene Besetzung des Centrums und des Reichswehrministeriums gemäß dem früheren Besetzungplan.

Ehrhardts weitere Thätigkeit während der Märztage war rein militärisch und hatte nur die Aufrechterhaltung der Ordnung zur Aufgabe, um Berlin vor Unruhen und Ansammlungen zu schützen. Die Befehle kamen vom Reichswehrministerium. An den politischen Vorgängen hatte Ehrhardt keinerlei Antheil, übrigens auch gar keine Zeit, sich mit ihnen zu beschäftigen, da er von seinen militärischen Sicherungaufgaben vollkommen in Anspruch genommen war.

Ehrhardt nahm allerdings an der am siebenzehnten März auf vier Uhr Nachmittags von Lüttwitz einberufenen Sitzung der Kommandeure theil. Diese Sitzung diente aber nur der Erörterung der Frage, ob die Offiziere und Truppen noch hinter Lüttwitz ständen. Inzwischen war nämlich eine Bewegung gegen Lüttwitz bewirkt worden, um seinen Einfluß auf die Truppe zu hindern. Die Bemühungen hatten Erfolg. Nur noch zwei Offiziere stellten sich bedingunglos hinter Lüttwitz. Die Anderen waren alle gegen ihn und einer bezeichnete seine Stellung zu Lüttwitz mit dem Wort: ‚Unentschieden'. Ehrhardt kam nicht mehr dazu, Lüttwitz Gefolgschaft zu leisten, da Lüttwitz nach diesem Votum die Befehlsgewalt niederlegte.

Noch am selben Tag ließ General Von Seeckt Ehrhardt kommen und befahl ihm, in Berlin zu bleiben, da er die Truppe zum Schutz Berlins brauche. Die Befehle lauten:

Go gle

‚Reichswehrgruppenkommando I Berlin W 10, 18. 3. 20
Nr. I. 323.

An das Wehrkreiskommando III
die Zweite Marinebrigade

Ich habe die Maßnahmen der Marinebrigade und der mit ihr gegangenen Truppen nicht billigen können. Ich erkenne aber an, daß diese Truppen geglaubt haben, vaterländischen Interessen zu dienen, und daß sie nur von ihrer politischen Führung mißleitet waren. Ich erkenne die ausgezeichnete Disziplin der Marinebrigade und der mit ihr gegangenen Truppen an und danke ihnen, daß sie sich mir unterstellt haben. Ich erwarte, daß alle Truppen jetzt nur von dem Gedanken erfüllt sind, die Ordnung zu schützen, und daß sie in kameradschaftlichem Geist darin zusammenstehen.

Der Oberbefehlshaber:
gez. Seeckt.

Reichswehrgruppenkommando I Berlin, 19. 3. 20
Ia Nr: 16 356.

An den
Korvettenkapitän Ehrhardt
Kommandeur der Zweiten Marinebrigade.

Nach den mir zugegangenen Nachrichten habe ich die feste Ueberzeugung, daß ich mich in bevorstehendem schweren Kampf gegen den bewaffneten spartakistischen Terror fest auf die Zweite Marinebrigade und ihren Führer verlassen kann. Ich sage Ihnen zu, daß ich mit meiner Person dafür einstehe, daß ein gegen Sie angeblich erlassener Haftbefehl nicht ausgeführt wird, so lange die Marinebrigade unter meinem Befehl steht.

Für den Reichswehrminister
gez. Seeckt.‘

Ehrhardt kehrte, nachdem er noch einige Tage den Schutz Berlins mit übernommen hatte, gemäß dem Befehl ins Lager zurück. Der inzwischen oder bald nachher ergangene Auflösungbefehl wurde ausgeführt. Man ließ auch, trotz thatsächlich ergangenem Haftbefehl, Ehrhardt bei der Truppe, weil man wohl wußte, daß er allein den Einfluß hatte, die Auflösung in Ruhe durchzuführen. Loyal hat er verhindert, daß die Truppe, wie sie in ihrer Erbitterung vorhatte, nach Berlin marschirte. Die Entlassung Ehrhardts aus seinem Dienstverhältniß erfolgte erst am fünfzehnten September.

Kapitän Ehrhardt ist also nicht Urheber und auch nicht

Google

Führer des Unternehmens vom dreizehnten März, sondern war nur militärischer Unterführer, dessen Verhalten ausschließlich von rein militärischen Grundsätzen bestimmt war. Er ist, wie ihm befohlen war, in Berlin eingerückt, wie alle anderen Truppenführer auch, hat auf Befehl auch nach Beendung des Kapp-Unternehmens für die Ruhe und Sicherheit der Hauptstadt gesorgt, ein von der Truppe geplantes eigenmächtiges Vorgehen verhindert und die ruhige Auflösung der Brigade durchgesetzt."

Ich habe Grund, diese Darstellung für objektiv richtig zu halten. Ungefähr eben so stehts um die Sache des Oberst MaxBauer, des Admirals Von Throtha, des Majors Von Stephani und anderer Offiziere. Sie haben Befehlen gehorcht oder sich in den Dienst eines Unternehmens gestellt, das nicht ihrem Hirn entsprungen, dessen Ziel aber das ihrer Wünsche war, Weshalb zögern die Erwirker und Verkünder des Amnestiegesetzes noch immer, diese Männer aus Acht, Bann und Anklagegefahr zu lösen? Weil Sozialisten und Demokraten, echte und unechte, zetern würden. Das zu erwägen, war auf dem Märzfeld von 1920 Zeit. Die Herren, die den lustigsten Heidelberger sammt allen Kabinetspfosten bis nach Stuttgart gescheucht hatten, wurden nicht vor Außerordentliche Gerichte geschleift; auch die leicht, auf Reichsgebiet, greifbaren nicht belästigt. Jetzt ists zu spät. Nach Massenerschießung, Massenverhaftung, Krieg und Sieg (der die Polizeitruppe dreiunddreißig Mann gekostet hat) ist die Einstellung des Verfahrens gegen namhafte „Kappisten" nicht bequem. Aber nothwendig. Strafrecht darf weder die Hure noch das Schamschürzchen der Regirer werden; und nicht nur in Porzias Venedig weiß der Gnade Wesen von keinem Zwang. Ich müßte mich schämen, wenn ich für das Recht militärischer Monarchisten zager föchte als für das russisch Rother, die uns den Sowjetstern vom Himmel holen möchten. Lüftet den muffigen Käfig Deutscher Republik, schaffet, statt widrigen Gegaukels, wahrhaftige Demokratie: und lasset alle Flammen frei ins Vaterland schlagen (auf dessen Zinne Ihr, neckische Heuchler, längst ja Verkappte ludet). Englische Sozialisten würden für den kommissigsten Ehrhardt sprechen, Peers von England sich gegen den Erlaß aufrecken, der das Leben Gefangener an die Augenblicksmeinung verärgerter, kurzsichtiger oder überreizter policemen hängt. Der Deutsche, bieder, fromm

Google

und stark, ist in den Glauben erzogen, er müsse, wie über Lenzgeläut auf Wiesenteppich, jubeln, wenn der anders denkende Nachbar geknufft oder in Sand gestreckt wird.

Das Gelobte Land

Wieder steht Britanien als Anwalt und Festiger alten Rechtes vor dem Auge der Welt. Aus Sarons Thal duftet sein Ruhm.

„Israel, von den Wogen der Geschichte in den kalten, grauen Norden geworfen, trug Fähig- und Fertigkeiten der späten Antike (Kommerzialismus) unter die Völker des Nordens, überall die Entwickelung mit heißem Athem befruchtend. Es gab, vom Heimathboden verdrängt, seine Sprache auf, nahm vielerlei fremde Sprachen und Kulturen an, bildete eigene neue Sprachen, assimilirte sich den umgebenden, hochstehenden Völkern, gab ungezählte Individuen an sie ab und erhielt doch immer, in kleinen, oft rasch sich wieder vermehrenden Gruppen, den jugendfrischen nationalen Kern. Nie ging in den Kreisen der Getreusten der Gedanke an die Heimkehr nach Zion ganz verloren. Aus uraltem Sehnen, in den Formen der Moderne, erwuchs in unseren Tagen die Zionistische Weltorganisation. Der Philosoph, Musiker und unionistische Staatsmann Arthur James Balfour machte sich zum Verkünder der Wiedererrichtung nationaler Judenheimstätte in Palästina; und eine Welt von Völkern, Staaten und Staatsmännern fand diese Idee schön und nothwendig und stimmte ihr zu. Der von der britischen Regirung, nach Zustimmung von Frankreich und Italien, ausgearbeitete Entwurf eines Palästina-Mandates, der dem Völkerbund vorliegt, ist der sichtbare Ausdruck dieses Weltwillens.

England übernimmt das Mandat für Palästina und erfüllt damit mancherlei Traditionen, die im Volks- und Geistesleben Britanniens tief verwurzelt sind. Rückkehr des Volkes Israel ist ein Gedanke, der im bibelfreundlichen England stets sympathische Regungen weckte. Hunderte von literarischen Erzeugnissen beschäftigen sich mit ihm und alter Glaube sagt, das Britenvolk sei Israels Nachfolger in der Erfüllung der Weltethik, der Weltcivilisation und dadurch verpflichtet, dem geistigen Nährvater die Rückkehr in die Heimath zu ermöglichen. Gewiß hat die Macht über Palästina für England Bedeutung; doch so große Linien werden nur von Wenigen erschaut und der schwerbepackte Steuerzahler will von dem Imperialismus, der Geld kostet, nichts mehr wissen. Auch maulen eifersüchtelnde ponenten der Hochkirche ein Wenig, vielen Hochadelsspros- behagt die Auferstehung von Judas Rasse nicht und man-

Go gle

cher Politiker warnte vor neuer Reibung mit den Arabern. Denn über den Boden Palästinas kriecht die gedrückte und ausgesogene Fronerschaar der Fellachen, dunklen Geschlechtes, aus den Ueberbleibseln vieler Völker gemischt. Sie sprechen ein arabisches Idiom; darum heißt man sie Araber. Ueber ihnen thront in den Städten die Kaste der Effendis, die Herren des Bodens, die Lords; aus ihren Kreisen erwuchsen Fabrikanten, Intellektuelle, Juristen. Diese kleine Schicht ist zwiefachen Sinnes. Die Einen rechnen auf wachsenden Gewinn, den ihnen die jüdische Siedlung in den Schoß werfen soll: Anwachsen von Menschen, Steigerung aller Werthe, Handel und Wandel, Ordnung und Wohlstand, gute Preise für Boden und Bodenprodukte. Anderen Sinnes ist der Rest. Er fühlt das Schwinden seiner Macht über Boden und Bodensklaven, die er in der Türkenzeit gewann, er glaubt seine politische und soziale Stellung bedroht und wehrt sich gegen die neue Zeit. Gold besitzt er reichlich, der Krieg brachte es ihm von allen Seiten. Bis zu uns spürt man die Wirkung des metallischen Hauches, der einst aus den Kellern der Reichsbank gen Osten strömte.

Wird der Judenstaat wirklich werden? Der Mandatsentwurf ist veröffentlicht worden. Feierlich wird die historische Verknüpftheit des jüdischen Volkes mit Palästina verkündet. Die Deklaration Balfours wird ausdrücklich übernommen. Der Mandatsmacht wird die Verpflichtung auferlegt, die politischen, administrativen und wirthschaftlichen Vorbedingungen des nationalen Heims der Juden in Palästina zu schaffen; sie soll die Bildung von ‚Selbstverwaltungskörpern' vorbereiten und für die bürgerlichen und religiösen Rechte aller Einwohner Palästinas sorgen, unabhängig von Rasse und Religion. Eine jüdische Körperschaft soll öffentlich-rechtliche Anerkennung erlangen und mit der Regirung alle wichtigen Fragen erörtern. Als die hierfür geeignete Körperschaft wird die Zionistische Organisation bezeichnet. Andere jüdische Organisationen, die am Aufbau des Landes mitarbeiten wollen, sollen herangezogen und den jüdischen Einwanderern die noch unerschlossenen Regirungländer zur Verfügung gestellt werden. Als offizielle Sprachen Palästinas werden Hebräisch, Arabisch und Englisch festgesetzt. Die Feiertage der drei Landesreligionen sollen für ihnen Angehörige Geltung haben. Die Mandatsmacht hat die Pflicht, für den Schutz, die Erhaltung und den freien Zugang der Heiligen Stätten aller Religionen zu sorgen.

Zum Judenstaat fehlt zwar noch viel, doch die öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätte für das jüdische Volk in Pa-

Google

lästina scheint gesichert. Sache des Judenvolkes ists nun, ob es die ungeheure Möglichkeit ausschöpfen will, die ihm das Schicksal in den Schoß wirft. Bei guter politischer Arbeit, bei gewaltiger wirthschaftlicher Anspannung, die von jedem Einzelnen schwere Opfer verlangt, ist trotz osteuropäischer Valutakatastrophe, trotz zerrütteter Weltwirthschaft Mancherlei zu erreichen. Zäh muß der Wille sein; nicht allzu schnell wird der Erfolg kommen. Neue Fährnisse werden auftauchen. Nicht eher ist das Werk gesichert, bis jüdische Majorität, die Bibelsprache redende, das Land erfüllt. Dann aber auch kann der letzte Schritt zum Judenstaat geschehen. Daß Judas erleuchtetste Geister mitwirken, daß Einsteins Weltgenie sich in ihren Dienst stellt, muß Judas Kräfte stählen. Raum genug birgt das kleine Land. Wird die Arbeit versunkener Generationen mit dem Werkzeug unserer Zeit noch einmal geleistet, so dürften zwei bis drei Millionen Menschen bald von seinem Boden leben können; und die selbe Zahl kann städtische Arbeit nähren."

Das schrieb ein Zionist, der Deutschlands Sieg ersehnt und sich doch nie verhehlt hatte, daß dieser Sieg das Hoffen auf Judenheimstatt in Jehovas Land vereiteln werde. Talaat, Enver, Halil, Djemal, unsere wackeren Freunde, hättens niemals erlaubt. Armenien, Palästina, Christen und Juden: Britentrümpfe. Selbst der verstimmte Vetter am Hudson spricht: „Immer helfen sie Unterdrückten; und immer verzinst sichs . . ."

Aprilwetter

„An einem Tag unseres Jahres 1921, das Ihr Jahr des Heiles oder des Leides nennen möget, waren ein paar Runzeln zwischen den Augenbrauen des Herrn Landrathes im Kreis Schleiden (besetztes Rheinland), als er am Mittagstisch seine Serviette entfaltete. Auf das Schutzsäckchen, das sie einhüllte, hatte die Hand der Frau Landrath mit rother Baumwolle die Worte ‚Deutsche Liebe und Treue' gestickt. Diese unbeträchtliche, für unsere Geschichte bedeutunglose Thatsache kann der Leser vergessen oder im Gedächtniß bewahren: wie es ihm gefällt. Mit zärtlicher Unruhe blickte Frau Landrath den Gatten an; wartete aber in Ehrfurcht, bis er ihr den Grund seiner Verdüsterung mittheilen werde. ‚Vom Obersten Interalliirten Ausschuß', sprach er mürrisch, ‚ist mir der Beschluß angezeigt worden, auch nach Schleiden einen Delegirten zu setzen. Ich soll ihm, einem Franzosen, Wohnung

Google

schaffen. Er sei Junggeselle, das Haus des Landrathes sehr geräumig und mir werde drum nicht schwer sein, von meinen sechsunddreißig Zimmern zwei dem Fremden abzutreten.'

‚In meinem Haus ein Franzose! Das werde ich nie zugeben!' Dieser Aufschrei der patriotischen Frau Landrath antwortete dem Gemahl. Der aber sprach mit bekümmerter Miene: ‚Schließlich ists ja wahr, daß wir sechsunddreißig Zimmer haben und die meisten davon nicht benutzen. Man muß also sehen, zwei zu finden, die . . .' ‚Aber dann hat dieser Franzose ja auch ein Recht auf unsere Küche! Er wird seine Ordonnanz hineinschicken. Sicher einen Senegalneger. Wir werden die Schwarze Schmach hier, unter unserem Dach, mit unserer Köchin haben!' Der Gesprächsgegenstand schien das bei Tisch bedienende Hausmädchen zu interessiren; es spitzte das Ohr. Ward aber enttäuscht, da der Herr Landrath sagte: ‚In unseren Provinzen giebts keine Senegalneger mehr; sie sind, alle, in Frankreich, an einem Ort, der, glaube ich, Saint-Raphael heißt.' ‚Aber Ordonnanzen giebts noch immer; und ich will nicht, daß Fremdvolk in meine Küche kommt!' Dem Herrn Landrath fiel nicht ein, sich zu fragen, ob, fünfzig Monate lang, die Franzosen das Recht hatten, zu rufen: ‚Ich will nicht, daß ein Deutscher in meine Küche kommt!' Nach seiner Ueberzeugung war die Frau in ihrem guten Recht. Deshalb ließ er, als er reichlich gefuttert hatte, den Chausseewärter Schröder antreten und sprach: ‚Der Schandvertrag von Versailles zwingt uns, einen beigeordneten Delegirten der Franzosen in unserer Stadt Schleiden unterzubringen. Deshalb mußt Du umziehen. Aber ganz nah, fünfzehnhundert Meter von hier, im Flecken Wiesgen, ist ein leeres, sehr nettes Haus. Das requirire ich für Dich.'

‚Das ist nicht gut', sagte der Streckenwärter. ‚Das kostet Geld.' ‚Aber nicht Dich, Freundchen; Dich nicht einen rothen Heller. Dem Buchstaben nach zahlt Deutschland, in Wirklichkeit die Entente, eigentlich Frankreich. Also nicht knickern! Kannst dick rechnen. Und . . . Warte mal. Während der Umzugszeit kannst Du mit Deiner kleinen Familie bei Krähwinkel wohnen. 'ne gute Wirthschaft. Sage auch Krähwinkel, daß er wegen der Rechnung sich nicht den Kopf zerbrechen solle.'

Schröder fühlt sich, mit Frau und Schwiegermutter, bei

Google

Krähwinkel so wohl, daß er fünfundzwanzig Tage lang in der Gastwirthschaft bleibt. Viel Mobiliar hat er nicht. Drei Betten, ein paar Stühle, Schränke, Eßtisch, Buffet, Küchengeräth: mehr ists nicht. Dazu noch zwölf Hühner. Der Kram war auch nicht weit zu schleppen. Von seiner alten Wirthschaft machte Schröder den Weg bis an Krähwinkels Herberge zu Fuß in einer Viertelstunde. Dir, hatte der Rollfuhrmann, sein Freund, gesagt, besorgen wirs billig. Doch Schröder, der sich die Lehre des Herrn Landrathes hinters Ohr geschrieben hatte, antwortete: ‚Im Gegentheil! Laß Dir nichts abgehen. Willst einstweilen mal Einen heben? Glas Bier?‘ Schnaps wäre dem Fuhrmann lieber; weil Schröder so freundlich sein wolle, ihn freizuhalten. ‚Dann empfehle ich Dir französischen Cognac. Der ist bei Krähwinkel blendend.‘

Als die genußreichen Ferien ihr spätes Ende fanden, berief der Herr Landrath den Streckenwärter, Frau Schröder, deren Mutter, Krähwinkel und den Rollfuhrmann zum Entwurf der kleinen Rechnung, die dem Oberkommissariat der Verbündeten Mächte vorgelegt werden sollte. Mit Miene und Ton des Großmüthigen sprach er: ‚Kinder, natürlich muß Jeder von Euch auf seine Kosten kommen. Also los. Was hast Du zu fordern, Krähwinkel?‘

‚25 Mark täglich auf den Kopf . . . Macht für drei Personen . . .‘ Schon aber schrie Schröder dazwischen: ‚Willst uns wohl veräppeln, Kerl! 25 Mark auf den Kopf im Wirthshaus eines Dorfes von tausend Einwohnern! Vor'm Krieg hats 6 Mark gekostet. Sagen wir heute: 15; dann ist noch feste gestohlen!‘ Der Wirth war ein Bischen verdutzt. ‚Ja, zum Henker‘, stammelte er, ‚der Herr Landrath hat doch gesagt . . .‘

Der nickt sacht. ‚Wir können ruhig schreiben 30.‘ Schüchtern wirft Krähwinkel ein: ‚Oder, vielleicht, 35?‘ Der Herr Landrath nickt wieder. ‚Auch gut; sogar noch besser. Also: 35 Mark pro Kopf und Tag.‘

Schröder freut sich dieser Wendung der Dinge und spricht: ‚Außer den Mahlzeiten habe ich mir 63 Glas Bier, manchmal auch Wein, Cognac, Schnaps, Bitter, der Appetit macht, zu Gemüth geführt . . .‘ ‚Macht zusammen 198 Mark‘, meldet Krähwinkel strahlend.

‚In Ordnung‘: spricht der Herr Landrath. ‚Wird also ge-

Google

schrieben: 2625 Mark Pension und 198 extra. Seid Ihr nun, Alle, zufrieden?' Alle sind zufrieden. Nur der Rollfuhrmann reißt die Augen auf. Er ist noch nicht auf der Höhe der Situation.

‚Na', fragt der Landrath; ‚und Du?' ‚Och, 's war ja nicht schwer, ist auch so nah . . .' ‚So nah? Gewiß: von Schleiden nach Wiesgen ists nur anderthalb Kilometer. Ist aber extra muros. Also gilt der Tarif für weite Entfernung. Und Du hast doch zwei große Rollwagen gebraucht, zwei ganz große; hättest sie wenigstens brauchen können. Die mußt Du anrechnen. Aufladen, abladen, vom Stall ins Haus gehen, Unterkunft in Wiesgen für Deine Pferde . .' ‚Nein, Herr Landrath, die standen da einfach, vor dem Wagen, auf der Straße.' ‚Danach habe ich nicht gefragt. Wie viel machts also im Ganzen?'

Jetzt, endlich, begreift der Fuhrmann, wie die Sache liegt. ‚Zwei Rollwagen, jeder fünf Meter lang, Tarif für weite Fahrten: 1200. Ankunft und Abfahrt in Schleiden: 750. Unterkunft für Wagen und Pferde in Wiesgen: 2600. Ankunft und Abfahrt dort: 1025. Alles in Allem: 5575 Mark. Wenns aber zu viel ist . . .' ‚Wer sagt denn Das? Ist ganz in Ordnung': ‚Gar nicht': schreit Frau Schröder; ‚meine Hühner, meine zwölf Hühner fehlen noch!' ‚Sind sie tot?' ‚Nein; tot sind sie nicht.' ‚Schade, man könnte sie sich gut bezahlen lassen.' ‚Aber wir mußten sie doch bis nach Wiesgen tragen!' Jeder der Drei hatte je vier Hühner, mit zusammengebundenen Füßchen, Kopf nach unten, in den neuen Stall getragen. Kein Gewicht, das über ihre Kräfte ging. Um solche Kleinigkeit kümmert sich aber der Herr Landrath nicht. Er verkündet: ‚Ihre Mahnung ist durchaus richtig angebracht, Frau Schröder. Ich muß Sie aber, meiner Pflicht gemäß, auch daran erinnern, daß sie die Hühner fünfundzwanzig Tage lang zu füttern hatten.' ‚Wie alle Tage, Herr Landrath.' ‚Gewiß. Aber wir müssen das Futter mitrechnen. Schreiben wir also: Abbau und Aufbau des Stalles, Transport und Futter der Hühner 254 Mark.' Schröders sind selig. Dieser Betrag ist ja nur für sie. Nach überschwänglicher Dankeskundgebung schreit aber Frau Schröder: ‚Und meine Aufregung, Herr Landrath?' ‚Worüber denn? ‚Na, aus dem Haus wegzumüssen, wo ich doch geboren sein könnte!' ‚Und wo Sie Kinder in die Welt gesetzt hätten, wenn sie von der Gnade des Himmels Ihnen beschert worden wären. Na-

Google

türlich. Dagegen läßt sich nichts sagen. Also: Schmerzensgeld für die Gemüthsbewegung der Streckenwärtersfrau: 60 Mark. Stehts? Sonst noch was? Nur nichts vergessen!'

Zu allgemeinem Leidwesen wurde festgestellt, daß nichts mehr anzurechnen sei. Doch: der unredliche Grünkramhändler hatte der Frau Schröder einen Liter Bohnen verkauft, die nicht weich werden wollten. ‚Das ist von der Reise. Die Reise hat ihnen geschadet.' ‚Wem?' ‚Den Bohnen.' Also wurden für einen Liter ungenießbarer Bohnen 110 Mark aufgeschrieben. Im Ganzen, mit der Instandsetzung des neuen Heims, waren es nun 13 683. Der Herr Landrath rieb sich die Hände und schrieb über die sehenswerthe Rechnung: ‚Gesehen und gebilligt.' Stadtmarke drauf; und an den Herrn Delegirten des Obersten Ausschusses der Verbündeten Mächte abgeschickt.

Die Rechnung ist in meinem Besitz und ich werde sie Neugierigen gern zeigen. Jeden wird sie begreifen lehren, mit welchen Mitteln, welchen von einfältiger Unschuld bis zu ironischer Verschmitztheit reichenden Methoden die deutschen Behörden dafür sorgen, daß die Summe der Besatzungskosten anschwillt."

Diese überpfefferte Schnurre fand ich im ehrwürdig ernsten „Temps"; der bekannte Verfasser, Herr Pierre Mille, will die Rechnung vorlegen. Ist Wahres, wärs nur ein Körnchen, darin? Um die Prüfung zu erleichtern, habe ich die tolle Krähwinkelei übersetzt. Fürs Erste brauchte unser Auswärtiges Ministerium nicht nach neuem Weltgelächter zu trachten. Böig umplätschert uns noch das durch ein unglaublich plumpes Gezettel mit Amerika erwirkte. Aus der Reibung zweier tüchtigen Juristenköpfe wurde niemals Diplomatie. Der Landsturm deutscher Vernunft muß ins Feld. Auf dem Bauerland und in der Stadt grollendes Arbeitervolk, Fremdbesatzung bis an die Ruhr, in West Ausfuhrsperre, in Ost Landabtrennung in Nahsicht, mürrische Ungeduld aller durch den endlos schuppigen Entschädigungstreit Gelähmten: heiter wird, nach dem bejauchzten Blindgang durch Londons Nebel, unser Frühling nicht. Jede Vettel kann, ohne Karten und Kaffeesatz, weissagen, daß er den Kriegszustand erneuen muß, wenn nicht aus ehrlichem Willen zum Recht geschwind Friede aufsprießt.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

EMS
Emser Pastillen
gegen Heiserkeit, Husten u. s. w.
Warnung vor Nachahmungen.

Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2. Hamburg 31.

Nassauer Hof
Wiesbaden
Weltbekanntes Hotel und Badehaus allerersten Ranges
gegenüber Kurhaus u. Staatstheater
Alte Direktion: **Fritz Bieger.**

Preiswerte
Schreibmaschinen
Gebr. Weinitschke
C. 19. Seydelstr. 3
Centr. 1595

Hermann A. Weiß
Sonderfabrik für Feuerzeuge und Gasanzünder
Dresden, Kleine Packhofstraße 6
Fernsprecher Nr. 17 194. Drahtschrift: „Odin" Dresden.

Das große Bilder-buch des Films
200 Seiten Illustrationen / Preis Mark 10.—
ist das in Kupfertiefdruck hergestellte, an Inhalt u. Ausstattung reiche Prachtwerk für jeden Film-Freund / Zu beziehen vom
Verlag Film-Kurier / Berlin W 8

Google

Bericht der persönlich haftenden Gesellschafter.

Das Jahr 1920 brachte für die deutsche Wirtschaft eine Fülle neuer Probleme und Aufgaben. Die verhängnisvollen Wirkungen des verlorenen Krieges, der Zusammenbruch der deutschen Währung forderten gebieterisch eine Entwicklung, die in dem Grundgedanken gipfelte, eine ökonomische Zusammenfassung von Kräften und Stoffen herbeizuführen. Die Industrie hat sich mit zäher Energie diesen Aufgaben zugewendet und es vollzog sich trotz der hemmenden Schwierigkeiten unserer Zeitverhältnisse unter Anwendung neuer bisher nicht gekannter Formen und Methoden eine Zusammenfassung wirtschaftlicher Gebilde, die letzten Endes die Energie und Stoßkraft der Gesamtwirtschaft erhöhen sollen. Der Wiederaufbau unserer Volkswirtschaft ist durch diese Umformung der Industrie wirksam eingeleitet. Es stehen jedoch seiner weiteren Durchführung fast übermenschliche Schwierigkeiten entgegen, die nur überwunden werden können, wenn auch in den Ententeländern die Solidarität der Weltwirtschaft anerkannt wird, die durch Konstruktion von Menschenhand nicht zu beseitigen ist.

Auch für unsere Gesellschaft bedeutet das Jahr 1920 den Beginn einer neuen Entwicklung. Durch die Beschlüsse der Generalversammlungen vom 2. August 1920 und 23. August 1920 erfolgte die Vereinigung der Nationalbank für Deutschland in Berlin mit der Deutschen Nationalbank Kommanditgesellschaft auf Aktien in Bremen, deren Rechtsform unter der Firma „Nationalbank für Deutschland Kommanditgesellschaft auf Aktien" mit dem Sitze in Berlin auf das vereinigte Institut überging. Das erste Geschäftsjahr bringt in seiner Entwicklung und in seinen Resultaten die weitestgehende Erfüllung aller an diese Fusion geknüpften Erwartungen.

Im Zusammenhang mit der Vereinigung wurde unser Grundkapital um 18 Millionen Mark erhöht, so daß es sich jetzt auf 150 Millionen Mark stellt. Wir haben sämtliche Fusionskosten nebst Aktienstempel vom diesjährigen Gewinne vorweg abgesetzt und das aus der freihändigen Begebung der 18 Millionen Mark Aktien erzielte Agio dem gesetzlichen Reservefonds zugeführt. Dieser stellt sich jetzt bei einem Aktienkapital von 150 Millionen Mark am Ende des Geschäftsjahres auf 30 Millionen Mark. Wir beantragen, unsere offenen Reserven durch eine außerordentliche Zuweisung aus dem diesjährigen Geschäftsgewinn um 20 Millionen Mark auf 50 Millionen Mark zu erhöhen.

Am Jahresschlusse übernahmen wir auf Grund des Beschlusses der Generalversammlung der Holsterbank vom 29. Dezember 1920 durch Aktienumtausch das Vermögen dieser Bank und führen ihre Geschäfte nunmehr unter unserer Firma weiter. Die für diese Transaktion notwendige Anzahl unserer Aktien ist uns von Großaktionären leihweise zur Verfügung gestellt worden. Wir haben mit der Uebernahme unser Filialnetz in vorteilhafter Weise ausgebaut und beabsichtigen, es durch Einbeziehung einiger wirtschaftlich führender Plätze weiter zu ergänzen. Wir werden in Hannover unter Uebernahme der altangesehenen, uns nahestehenden Bankfirma Bernhard Caspar eine Niederlassung und demnächst auch eine solche in Hamburg und Köln eröffnen.

Das Berichtsjahr schließt mit einem Bruttogewinn (inkl. Vortrag) von M. 111 659 167,94. Nach Abzug von Verwaltungskosten (einschließlich der statutarischen Gewinnanteile der Geschäftsinhaber), Steuern usw. im Betrage von M. 65 086 409,62 verbleibt ein Reingewinn von M. 46 572 758,32.

Das Zinsenkonto weist durch die Ausdehnung unserer Geschäfte und durch die starke Zunahme unserer Kreditoren eine erhebliche Steigerung gegen das Vorjahr auf.

Auch das Provisionskonto erbrachte stark erhöhte Einnahmen, die ausschließlich aus dem laufenden Geschäft stammen.

In dem Anwachsen unserer Debitoren und der Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen zeigt sich die fortschreitende Wiederbelebung des Handels, die zu stärkerer Kreditinanspruchnahme seitens unserer Kundschaft geführt hat.

Unsere Niederlassungen und Wechselstuben haben zu dem erzielten Jahresergebnis erfreulich beigetragen.

Das Effekten- und Konsortialgeschäft war besonders lebhaft und bot zu zahlreichen Transaktionen Veranlassung. Wir erwähnen folgende Geschäfte, bei denen wir teils führend, teils mitwirkend beteiligt waren.

4½ % Obligationen Accumulatoren-Fabrik Aktiengesellschaft, Berlin,
5 % „ Aktiengesellschaft Bismarckshall, Samswegen,
4½ % „ Aktiengesellschaft Braunkohlengruben und Dampfziegeleien Angfurt bei Bitterfeld,

Google

4½ %	Obligationen	Aktiengesellschaft Johannes Jeserich, Charlottenburg,
5 %	„	Benz & Co., Rhein. Automobil- und Motorenfabrik Akt.-Ges., Mannheim,
5 %	„	Bing Werke vorm. Gebrüder Bing A. G., Nürnberg,
5 %	„	Gebr. Böhler & Co. Aktiengesellschaft, Berlin,
4½ %	„	Firma Ehrich & Graetz, Berlin,
4½ %	„	Elektricitäts-Aktien-Gesellschaft vorm. W. Lahmeyer & Co., Frankfurt a. M.,
4½ %	„	Elektrizitätswerk und Straßenbahn Tilsit, Aktiengesellschaft, Tilsit,
5 %	„	Frankonia Akt. Ges. vorm. Albert Frank, Beierfeld,
4½ %	„	R. Frister Aktiengesellschaft, Berlin,
5 %	„	R. Frister Aktiengesellschaft, Berlin,
4½ %	„	Gesellschaft für elektrische Unternehmungen, Berlin,
4 %	„	Hamburger Hochbahn A. G., Hamburg,
5 %	„	Kaliwerke „Adolfs Glück“ Aktien-Gesellschaft, Lindwedel,
5 %	„	Rudolph Karstadt Aktiengesellschaft, Hamburg,
4½ %	„	Linke-Hofmann-Werke Aktiengesellschaft, Breslau,
4½ %	„	C. Lorenz Aktiengesellschaft, Berlin-Tempelhof,
5 %	„	Main-Kraftwerke Aktiengesellschaft, Höchst a. M.,
4½ %	„	Norddeutsche Hütte Aktiengesellschaft, Bremen,
4½ %	„	Osram G. m. b. H. Kommanditgesellschaft, Berlin,
5 %	„	Osram G. m. b. H. Kommanditgesellschaft, Berlin,
5 %	„	Rheinische Dampfkessel- und Maschinenfabrik Büttner G. m. b. H., Uerdingen,
5 %	„	Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik, Düsseldorf,
4½ %	„	Schultheiß-Patzenhofer Brauerei-Aktiengesellschaft, Berlin,
4½ %	„	Thüringer Elektricitäts-Lieferungs-Gesellschaft A. G., Gotha,
5 %	„	Fritz Werner Aktiengesellschaft, Berlin,
5 %	„	Wittener Walzen-Mühle Aktiengesellschaft, Witten,
Vorzugsaktien		Alkaliwerke Sigmundshall Aktien-Gesellschaft, Bokeloh,
„		Allgemeine Elektricitäts-Gesellschaft, Berlin,
„		Anhaltische Kohlenwerke, Halle,
„		Consolidirte Alkaliwerke, Westeregeln,
„		Deutsche Dampffischereigesellschaft „Nordsee“, Bremen,
„		Deutsche Jurgens-Werke Aktiengesellschaft, Hamburg,
„		Ludwig Ganz Aktiengesellschaft, Mainz,
„		Hannoversche Waggonfabrik Aktiengesellschaft, Hannover-Linden,
„		Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik, Düsseldorf,
„		Sächsische Cartonnagen-Maschinen-Aktiengesellschaft, Dresden,
„		G. Sauerbrey Maschinenfabrik, Aktiengesellschaft, Staßfurt,
„		Stahlwerk Becker Aktiengesellschaft, Willich,
„		Vereinigte Märkische Tuchfabriken Aktiengesellschaft, Berlin,
„		Waggonfabrik Aktiengesellschaft, Rastatt,
„		Westfälische Eisen- und Drahtwerke Aktiengesellschaft, Werne,
Aktien		Büttner-Werke Aktiengesellschaft, Uerdingen,
„		Continentale Bank und Handels Akt.-Ges., Mainz,
„		Industrie-Beteiligungs-Aktiengesellschaft, Berlin-Tempelhof,
„		Rudolph Karstadt Aktiengesellschaft, Hamburg,
Neue	Aktien	Accumulatoren-Fabrik Aktiengesellschaft, Berlin,
„	„	„Adler“ Deutsche Portland-Cement-Fabrik Actien-Gesellschaft, Berlin,
„	„	Aktiengesellschaft Johannes Jeserich, Charlottenburg,
„	„	Aktiengesellschaft „Weser“, Bremen,
„	„	Alkaliwerke Ronnenberg, Hannover,
„	„	Allgemeine Elektricitäts-Gesellschaft, Berlin,
„	„	Fritz Andree & Co. Aktiengesellschaft, Berlin,
„	„	Anhaltische Kohlenwerke, Halle,
„	„	Annener Gußstahlwerke Aktiengesellschaft, Annen i. W.,
„	„	Atlas-Werke Aktiengesellschaft, Bremen,
„	„	Behringwerke Aktiengesellschaft, Bremen-Marburg,
„	„	Benz & Co., Rheinische Automobil- und Motorenfabrik Akt.-Ges., Mannheim,
„	„	Julius Berger Tiefbau-Aktiengesellschaft, Berlin,
„	„	Berliner Hotel-Gesellschaft, Berlin,
„	„	Bing Werke vorm. Gebrüder Bing A. G., Nürnberg,
„	„	Carl Bödiker & Co., Kommanditgesellschaft auf Aktien, Hamburg,
„	„	Gebr. Böhler & Co. Aktiengesellschaft, Berlin,
„	„	Brandenburgische Carbid- und Elektricitäts-Werke Aktiengesellschaft, Berlin,
„	„	Bremer Gummiwerke Roland A. G., Bremen,
„	„	Bremer Kolonial-Handelsgesellschaft vorm. F. Oloff & Co., Aktiengesellschaft, Bremen,
„	„	Byk-Guldenwerke Chemische Fabrik Aktiengesellschaft, Piesteritz,
„	„	Chemische Fabrik Oldenbrok Aktiengesellschaft, Oldenbrok,
„	„	Consolidirte Alkaliwerke, Westeregeln,
„	„	Dampfkessel- und Gasometer-Fabrik vorm. A. Wilke & Co., Braunschweig,
„	„	Dampfschifffahrts-Gesellschaft „Neptun“, Bremen,
„	„	Decla-Bioscop A. G., Berlin,
„	„	Delmenhorster Mühlenwerke A. G., Delmenhorst,
„	„	Deutsche Dampfschifffahrts-Gesellschaft „Hansa“, Bremen,
„	„	Deutsche Dampffischereigesellschaft „Nordsee“, Bremen,

Google

Neue Aktien Deutsche Evaporator-Aktiengesellschaft, Berlin,
" " Deutsche Treuhand-Gesellschaft, Berlin,
" " Dortmunder Actien-Brauerei, Dortmund,
" " Dürkoppwerke Aktiengesellschaft, Bielefeld,
" " Eisenhüttenwerk Marienhütte bei Kotzenau Actien-Gesellschaft (vormals Schlittgen & Haase), Kotzenau,
" " Eisenhüttenwerk Thale Actien-Gesellschaft, Thale,
" " Eiswerke Huxmann Aktiengesellschaft, Bremen,
" " J. Frerichs & Co, Aktiengesellschaft Einswarden,
" " R. Frister Aktiengesellschaft, Berlin,
" " Ludwig Ganz Aktiengesellschaft, Mainz,
" " Gesellschaft für elektrische Unternehmungen, Berlin,
" " Habermann & Guckes Akt.-Ges., Kiel,
" " Hamburg-Bremer Afrika-Linie Aktiengesellschaft, Bremen,
" " Hannoversche Waggonfabrik Aktiengesellschaft, Hannover-Linden
" " Hansa-Lloyd-Werke Aktiengesellschaft, Bremen,
" " Hanseatische Jute-Spinnerei und Weberei, Delmenhorst,
" " Hirsch Kupfer- und Messingwerke Aktiengesellschaft, Berlin,
" " Hochseefischerei Bremerhaven Aktiengesellschaft, Bremerhaven,
" " Rudolph Karstadt Aktiengesellschaft, Hamburg,
" " Carl Kästner Actien-Gesellschaft, Leipzig,
" " Gebr. Körting Aktiengesellschaft, Körtingsdorf,
" " Linke-Hofmann-Werke Aktiengesellschaft, Breslau,
" " Carl Lindström Aktiengesellschaft, Berlin,
" " Lloyd Dynamowerke Aktiengesellschaft, Bremen,
" " C. Lorenz Aktiengesellschaft, Berlin-Tempelhof,
" " Löwenbrauerei Aktiengesellschaft, Berlin,
" " Maschinen- und Fahrzeugfabriken Alfeld-Delligsen, Alfeld (Leine),
" " Maschinen- und Kranbau A.-G., Düsseldorf,
" " Neckarwerke Aktiengesellschaft, Eßlingen,
" " Norddeutsche Waggonfabrik Aktiengesellschaft, Bremen,
" " Oberschlesische Eisen-Industrie Actien-Gesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb, Gleiwitz,
" " Oberschlesische Holz-Industrie Actien-Gesellschaft, Beuthen O.-S.,
" " Patzenhofer Brauerei Aktiengesellschaft, Berlin,
" " Preß-, Stanz- und Ziehwerke Rud. Chillingworth A.-G., Nürnberg,
" " Roland-Linie Aktien-Gesellschaft, Bremen,
" " Rositzer Zucker-Raffinerie, Rositz S.-A.,
" " Sächsische Cartonnagen-Maschinen-Aktiengesellschaft, Dresden,
" " G. Sauerbrey Maschinenfabrik, Aktiengesellschaft, Staßfurt,
" " Schlesische Mühlenwerke Akt.-Ges., Breslau,
" " Gebrüder Schöndorff Aktiengesellschaft, Düsseldorf,
" " Schultheiß-Patzenhofer Brauerei-Aktiengesellschaft, Berlin,
" " „Securitas" Bremer Allgemeine Versicherungs-Aktien-Gesellschaft Bremen,
" " Franz Seiffert & Co. Aktiengesellschaft, Berlin,
" " Julius Sichel Kommanditgesellschaft auf Aktien, Mainz,
" " Stahlwerk Becker Aktiengesellschaft, Willich,
" " „Union" Baugesellschaft auf Aktien, Berlin,
" " Vereinigte Märkische Tuchfabriken Aktiengesellschaft, Berlin,
" " Vereinigte Werkstätten für Kunst im Handwerk Aktien-Gesellschaft, Bremen,
" " Westfälische Eisen- und Drahtwerke Aktiengesellschaft, Werne,
" " Wittener Walzenmühle Aktiengesellschaft, Witten,
" " Zuckerfabrik Nauen, Nauen.

Von besonderen Geschäften, die unter unserer Mitwirkung durchgeführt wurden, nennen wir ferner: Die Interessengemeinschaft zwischen den Linke-Hofmann-Werken und der Aktiengesellschaft Lauchhammer; die Interessengemeinschaft zwischen dem Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerk und den Braunkohlen- und Brikettwerken Roddergrube; die Interessengemeinschaft zwischen der Siemens-Rheinelbe-Schuckert-Union und dem Bochumer Verein für Bergbau und Gußstahlfabrikation; die Interessengemeinschaft zwischen der Charlottenhütte und der Bismarckhütte bzw. den Westfalen-Stahlwerken A. G.

Die Deutsch-Südamerikanische Bank war im abgelaufenen Jahre in der Lage ihre Bilanzen für die Jahre 1916—1919 aufzustellen und zu veröffentlichen. Sie brachte für das Jahr 1919 eine Dividende von 8% zur Verteilung. Im Jahre 1920 haben sich die Geschäfte sowohl bei der Berliner Zentrale wie insbesondere bei den überseeischen Zweigniederlassungen günstig entwickelt, so daß für das Jahr 1920 voraussichtlich mit einem höheren Erträgnis zu rechnen sein wird. Wir sehen der weiteren Entwicklung dieses Instituts, das zu den wenigen, der deutschen Volkswirtschaft verbliebenen überseeischen Unternehmungen gehört, mit Zuversicht entgegen.

Die Deutsche Orient Bank war infolge der noch ungeklärten Verhältnisse ihrer Niederlassungen im Orient noch nicht in der Lage, ihre Bilanzabschlüsse zu veröffentlichen. Das deutsche Geschäft hat sich indessen in erfreulicher Weise entwickelt, und wir glauben, daß auch dieses Institut auch weiterhin eine befriedigende Wirksamkeit wird entfalten können.

Unsere Kommanditen, die Bankfirma Schwarz, Goldschmidt & Co., Berlin, und Gebr. Hammerstein, Essen-Berlin, haben sich recht günstig entwickelt. Die Gewinnanteile bei diesen Firmen für 1920 werden erst im neuen Geschäftsjahre zur Verrechnung gelangen.

Google

Mit der Ausdehnung unserer Bank sind an verschiedenen Plätzen Neuerwerbungen und Erweiterungsbauten erforderlich geworden, wodurch sich das Bankgebäude-Konto erhöht hat.

Die Effekten-Bestände umfassen:

Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	M.	9 893 485,45
sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	„	4 371 158,25
sonstige börsengängige Wertpapiere:		
festverzinsliche Werte	M. 5 389 262,50	
Aktien von Eisenbahnen und Banken	„ 855 827,45	
Aktien von Industrie-Gesellschaften	„ 16 041 819,10	„ 22 286 909,05
sonstige Wertpapiere		„ 2 940 511,—
		M. 39 492 063,75

Das Konsortial-Konto gliedert sich wie folgt:

Festverzinsliche Werte	M. 3 468 115,55
Eisenbahn-, Schiffahrts- und Bank-Aktien	„ 9 801 652,25
Grundstücksgeschäfte	„ 971 225,33
diverse Industrie-Unternehmungen	„ 23 818 826,84
	M. 38 059 819,97

Den zur Verfügung stehenden Reingewinn schlagen wir vor, wie folgt zu verwenden:

10 % Dividende auf M. 132 000 000,—	M. 13 200 000,—
5 % (halbe) Dividende auf M. 18 000 000,—	„ 900 000,—
Zuweisung zur freien Reserve (tantiemefrei)	„ 20 000 000,—
Zuweisung zum Beamten-Pensions- und Unterstützungs-Fonds	„ 1 000 000,—
Rückstellung für Talonsteuer	„ 338 250,—
Gewinnanteil des Aufsichtsrats	„ 1 334 594,60
Gewinnanteile und Gratifikationen an Direktoren, Prokuristen und Beamte	„ 8 000 000,—
Gewinnvortrag auf neue Rechnung	„ 1 799 913,72
	M. 46 572 758,32

Berlin, im März 1921.

Nationalbank für Deutschland

Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Die persönlich haftenden Gesellschafter:

Goldschmidt. Hincke. Dr. Schacht. Dr. Strube. Wittenberg.

Bericht des Aufsichtrats.

Mit dem Inhalte des vorstehenden Berichtes erklären wir uns einverstanden und haben Bemerkungen nicht hinzuzufügen. Bilanz, sowie Gewinn- und Verlustrechnung sind von einer aus unserer Mitte bestellten Kommission geprüft und mit den ordnungsmäßig geführten Büchern übereinstimmend befunden worden.

Anläßlich der Verschmelzung mit der Nationalbank für Deutschland gab der bisherige Geschäftsinhaber der Deutschen Nationalbank Kommanditgesellschaft auf Aktien, Herr Walter Meininghaus in Dortmund, aus Gesundheitrücksichten den Wunsch zu erkennen, aus der Leitung der Bank auszuscheiden. Die Generalversammlung wählte Herrn Walter Meininghaus, der sich um die Entwicklung unseres Instituts außerordentlich verdient gemacht hat, in den Aufsichtsrat.

Berlin im März 1921.

Der Vorsitzende.

Witting.

Google

Jlse, Bergbau-Actiengesellschaft zu Grube Jlse N.-L.

Die Aktionäre unserer Gesellschaft werden zu der am

Dienstag, den 26. April 1921, nachm. 3 Uhr,

in **Berlin,** Burgstr. 24, in den Geschäftsräumen der Mitteldeutschen Creditbank stattfindenden ordentlichen

Hauptversammlung

hierdurch eingeladen.

Tagesordnung:

1. Vorlage des Geschäftsberichtes für das Geschäftsjahr 1920 mit den Bemerkungen des Aufsichtsrates.
2. Genehmigung der Bilanz mit der Gewinn- und Verlustberechnung für das Geschäftsjahr 1920 und Beschlußfassung über die Verwendung des Reingewinnes.
3. Entlastung des Vorstandes.
4. Entlastung des Aufsichtsrates.
5. Wahlen zum Aufsichtsrat.
6. Beschlußfassung über die Erhöhung des Grundkapitals um M. 30 000 000.— durch Ausgabe von 20 000 Stück auf den Inhaber lautender Stammaktien über je M. 1000 Nennwert und von 20 000 Stück auf den Namen lautender Vorzugsaktien über je M. 500 Nennwert, bei beiden Aktiengattungen mit halber Dividendenberechtigung für das Geschäftsjahr 1921 und voller Dividendenberechtigung für das Geschäftsjahr 1922 und folgende. Festsetzung der Bedingungen der Aktienausgabe mit dem Recht, das gesetzliche Bezugsrecht der Aktionäre auszuschließen.
7. Beschlußfassung über die Aenderung des Gesellschaftsvertrages:
   - § 4 Erhöhung des Grundkapitals.
   - § 5 Ermächtigung des Vorstandes, mit Zustimmung des Aufsichtsrates Schuldverschreibungen bis zur jeweiligen Höhe des Grundkapitals auszugeben.
   - § 22 Vereinfachung der Unterzeichnung der Niederschriften des Aufsichtsrates.
   - § 32 Bestimmung, daß bei Abänderung des Gesellschaftsvertrages einfache Mehrheit genügt, soweit nicht das Gesetz zwingend etwas anderes vorschreibt. — Wegfall des Absatzes 2.
   - § 35 Wegfall der Bestimmung über die Gewinnanteil-Berechnung des Vorstandes.
8. Getrennte Beschlußfassung:
   a) der Stammaktionäre,
   b) der Vorzugsaktionäre
   über die zu Punkt 6 und 7 angekündigten Gegenstände.
9. Genehmigung der Umschreibungen von Vorzugsaktien.

Die **Stammaktionäre,** welche an der Hauptversammlung teilnehmen wollen, haben den Aktienbesitz, hinsichtlich dessen sie ein Stimmrecht in der Hauptversammlung ausüben wollen, spätestens am **Donnerstag, den 21. April 1921,** bei der **Gesellschaftskasse in Grube Jlse** oder

in **Berlin** bei der Mitteldeutschen Creditbank und der Direction der Discontogesellschaft,

in **Frankfurt a. M.** bei der Mitteldeutschen Creditbank und der Firma Gebr. Sulzbach,

in **Hamburg** bei der Vereinsbank und

in **Cöln a. Rh.** bei der A. Schaaffhausen'scher Bankverein A. G.

schriftlich anzumelden und bis zu demselben Termin diesen Aktienbesitz bei der Stelle, bei welcher die Anmeldung erfolgt ist, oder bei einem Notar mit einem doppelten Nummernverzeichnis zu hinterlegen, dessen eines abgestempeltes Stück als Eintrittskarte in die Hauptversammlung und als Ausweis zur Empfangnahme der Stimmkarte dient.

Die **Vorzugsaktionäre** haben nur die Anmeldung ihrer Vorzugsaktien mit Nummernaufgabe bei dem Vorstande der Gesellschaft in Grube Jlse zu bewirken, um an der Hauptversammlung teilnehmen zu können. Stimmberechtigt sind nur die im Aktienbuche eingetragenen Besitzer der Vorzugsaktien. Zur Vertretung ist eine privatschriftliche Bevollmächtigung erforderlich.

Grube Jlse NL., den 23. März 1921.

Jlse, Bergbau-Actiengesellschaft.

Schumann. Müller. Bähr.

Google

Die Zukunft

Berlin, den 16. April 1921

Germinal

Sonne geht nicht auf noch unter

„Kaiser Karl bewohnte in Baden (bei Wien) eine Wohnung, die aus drei Zimmern bestand. Das erste war ein Vorraum, der meist mit Ministern, Generalen, Politikern, Beamten, Ordonnanzen, Lakaien angefüllt war; das mittlere war das Arbeitzimmer, in dem dritten, dem Schlafzimmer, lag die Kaiserin im Wochenbett. Bürgerlicher kann man nicht sein. Die Küche war die denkbar einfachste. So wohnte (1918) die kaiserliche Familie sechs Monate lang. Oft standen im Vorzimmer hohe Offiziere und Würdenträger: und die Amme, mit den Utensilien ihres Amtes in den Händen, ging hindurch. In dem Arbeitzimmer sagte ich am dreizehnten April zu König Karl, er müsse, schon wegen der Ernährungverhältnisse, Frieden machen. ‚Thue ich nicht, was ich kann? Sie haben gesehen, daß Clemenceau meinen Brief veröffentlicht hat. Ich kann Czernin nicht verstehen; er ist mir unbegreiflich.‘ Die Antwort klang sehr bedrückt. ‚Natürlich war mein Bestreben, rasch Frieden herbeizuführen, und dazu wollte ich alle mir zu Verfügung stehenden Mittel benutzen. Czernin selbst hatte mir ja gerathen, durch meine Schwäger in Frankreich Anknüpfung zu suchen. Ist nicht genug Blut geflossen? Jetzt will man meinen Brief als Treubruch gegen Deutsch-

Google

land hinstellen! Wären nicht die Früchte dieser Aktion Deutschland genau so zum Vortheil gewesen wie uns? Ich wollte, Czernin solle die deutsche Regirung zu der Erklärung bringen, mein Brief sei in gemeinsamem Einverständniß abgegangen. Czernin aber wollte um keinen Preis. Er sagte, die einzige Möglichkeit sei, nun Alles glatt abzuleugnen. Mir war es unsympathisch; aber ich gab nach.' Am Sechzehnten kam der König in Budapest an und sagte mir, Czernin sei zurückgetreten. Er schien sehr bekümmert, hatte gelesen, was die Blätter über ihn sagten, und verstand die offenen und versteckten Anschuldigungen sehr gut. ‚Ich war ja immer der Ansicht, man hätte sich zu den Briefen (an den Prinzen Sixtus von Bourbon-Parma) ehrlich bekennen sollen; aber Czernin wollte nicht. Seine Sache wäre gewesen, meine Stellung zu Wilhelm in Brest zu bereinigen; er ist aber damals vollkommen ins Lager der Alldeutschen eingeschwenkt. Er war heute so, morgen anders; heute Abrüstung und Völkerfrieden, morgen Siegfrieden und Zertrümmerung aller Feinde.' Am nächsten Tag spielte sich in einem kleinen Salon der ofener Burg eine Szene ab, die mein Vetter Berchtold, Oberstkämmerer Seiner Majestät, gern erzählt. In der Mitte des Saales standen König Karl, Tisza und Burian (damals Reichsfinanzminister) im Gespräch. An der Thür stand ein Lakai. In einer Fensternische der Generaladjutant des Königs, der dicke Zdenko Lobkowitz. Berchtold (der unter Franz Joseph Minister des Auswärtigen war) trat ein und begrüßte Lobkowitz. Der flüsterte ihm zu: ‚In diesem Salon präparirt sich ein Minister des Aeußeren. Ich bins nicht; ich verstehe nichts von Politik.' Berchtold: ‚Um Gottes willen, man wird doch nicht auf mich zurückgreifen?' ‚Tisza,' hauchte Lobkowitz, ‚ists bestimmt nicht. Der will sich nicht aus der ungarischen Politik ausschalten lassen. Dann bleibt nur der Lakai und eventuell Burian. Der Lakai sieht ganz intelligent aus . . .' ‚Ich setze Zwei zu Eins auf den Lakai,' sagte Berchtold. Schon aber trat der Monarch auf seine beiden Hofchargen zu und sprach: ‚Ich habe Baron Burian zu meinem Minister des Aeußeren ernannt.' Zu der nächsten Audienz in Baden hatte ich einen neuen schwarzen Gehrock angezogen. Der König sah mich von oben bis unten an, lachte

Google

und sagte: ‚Sie sehen aus wie ein Hauslehrer. Wozu Das? Kommen Sie doch zu mir, wie Sie sind!' Er war gegen jedes Ceremoniale. Alle Formalitäten waren ihm unangenehm. Er duldete nicht, daß im Auf- und Abgehen ich immer links von ihm gehe. In dieser Audienz sagte er mir: ‚Ich will Reformen, überall; ich sehe, sie sind nothwendig. Ich will keine Hofpolitik treiben; meiner Ansicht nach müssen die Völker selbst regiren.' Am sechzehnten Mai traf der Kaiser aus dem deutschen Hauptquartier in Wien ein und ich wurde sofort nach Baden berufen. Er war sehr deprimirt. Man sprach im deutschen Hauptquartier von nahem Durchbruch der französischen Front und einem viertheiligen Stoß in der Richtung auf Calais. Burian stand ganz unter der Suggestion des deutschen Endsieges und hatte erklärt, jetzt sei nicht der Moment, mit neuartigen Vorschlägen an die Deutschen heranzutreten. Die hatten weitere Nahrung- und Rohstoffzuführung nur unter der Bedingung zugesagt, daß im Juni eine austro-ungarische Offensive am Piave einsetzen würde. Ich legte meine Bedenken ohne alle Umschweife vor und sagte ganz emphatisch, diese Offensive werde der Anfang vom Ende sein. Später sollte ich den österreichischen Alpenbewohnern helfen, deren Deputation dem Kaiser erklärt hatte, das Volk verhungere. Trotz allem Mühen konnte ich ihnen nur anderthalb Wagons Salami schaffen und ein paar Wagons Frühkartoffeln dazulegen. Mehr wahr nicht da. So lebten, so wirthschafteten wir in jenen Tagen. Wir hatten kein Geld, keine Nährmittel, keine Staatsmänner; wir hatten nur ein geduldiges, lammfrommes, bewundernswerthes Volk. Im Juni stieg Oesterreichs Noth aufs Höchste.

Deutschland wünschte, aus Polen einen Bundesstaat des Deutschen Reiches zu machen; um aber Oesterreich nach außen hin zu schmeicheln und es thatsächlich doch ganz auszuschalten, beantragte der Reichskanzler im Hauptquartier, einen Prinzen des Habsburgerhauses, den Erzherzog Karl Stephan, zum König von Polen zu krönen, der dann als Bundesfürst eine ähnliche Stellung eingenommen hätte wie der König von Sachsen. Kaiser Karl wollte ein selbständiges Polen, dem Galizien zufallen sollte. In Berlin sagte mir Graf Hertling, noch in diesem Sommer, nach der Einnahme von Calais,

Google

werde man Frieden schließen; zur Besetzung von Paris wolle es Wilhelm nicht kommen lassen. (Noch im Juli, als der Krieg schon verloren war, wurde so gesprochen.) Im Licht der späteren Ereignisse kann es nicht dem allergeringsten Zweifel unterliegen, daß König Karl der einzige über alle außen- und innenpolitischen Verhältnisse orientirte Staatsmann war. Der Kardinalfehler seiner Regirungmethode war aber, daß er nicht verstanden hat, der von ihm richtig und klar erkannten Situation in den Kreisen der Politiker auf irgendeine Weise Verständniß zu schaffen. Nach unserer Niederlage am Piave sah ich, in Udine, daß er graue Haare hatte ... Spa, wohin wir zur Berathung fuhren, war wie ausgestorben; zum Theil waren die Häuser abgebrannt und noch nicht wiederhergestellt. Kaiser Wilhelm wohnte in einer wunderschönen Villa. In der Halle stellte uns Generaloberst Plessen dem Rang nach auf. Wir wurden einzeln vorgestellt, ein ganz kurzer Cercle folgte, dann ging man zu Tisch. Der Kaiser trank uns zu, machte Witze, sprach über Tagesereignisse; Politik wurde nicht berührt. Nach dem Lunch zog er mich in eine Nische und sprach anderthalb Stunde mit mir. Er äußerte sich sehr absprechend über unsere auswärtige Politik und militärische Leitung. ‚Die Habsburger', sagte er, ‚verstehen überhaupt nicht, das Volk für sich zu gewinnen. Da sehen Sie mich an! Ich gehe überall herum, spreche mit Jedermann; da gerathen wir mal hart an einander, aber schließlich verstehen wir uns doch. Ich kenne die Ungeduld Ihres Kaisers; aber die gebrachten Opfer sind zu groß, um Abbruch des Krieges im günstigsten Moment zu erlauben. Nach dem Krieg werden wir Alles neu ordnen. Naumanns Mitteleuropa ist Unsinn, aber militärisch muß es ein Mitteleuropa geben: sonst werden die Feinde immer wieder über uns herfallen. Festhalten um jeden Preis! Mal kräftig sein! Durchhalten!' Im August traf ich Kaiser Karl, der aus dem deutschen Hauptquartier kam, in Linz. Während der Hofzug nach Wien rollte, sprach der Monarch: ‚Im Westen ist die Katastrophe eingetreten, Ludendorff und Hindenburg, die bis jetzt für keine Verständigungaktion zu gewinnen waren, sind niedergebrochen. Nun sind Wilhelm und Luden-

Google

dorff für energische Schritte im Interesse des Friedens.' Am nächsten Tag war ‚Kaisers Geburtstag'. In Reichenau Hoftafel für die Erzherzoge. Im Nebengebäude Marschalltafel für die hohen Generale, die Ritter des Theresienordens. Wie oft hatte im Feld nur die Gier nach diesem höchsten Orden Tausende in den Tod getrieben! Begeistert schworen Alle ihrem Kaiser und seinem Haus ewige Treue. Die Kapelle spielte: ‚Gott erhalte' und ‚Oesterreich wird ewig stehen'. Am fünften September wurde Zar Ferdinand von Bulgarien empfangen und versicherte den Kaiser seiner Treue: in einem Augenblick, wo das Ministerium des Aeußeren und die Heeresleitung schon Beweise für Ferdinands Verbindung mit der Entente hatten. Am Vierundzwanzigsten traf die Nachricht ein, Bulgarien habe die Entente um Sonderfrieden gebeten.

Burian und Wekerle täuschten den König über den Ernst der Zeit hinweg; sie inszenirten Feste, um ihn in guter Stimmung zu erhalten. Im Oktober wurde in Debreczen die neue Universität eingeweiht. Er stand selig in einer Lohe der Begeisterung. Beim Bankett konnte man meinen, Volk und Herrscher feierten den glücklichsten Tag. Alles war hingerissen von der Liebenswürdigkeit des jungen Herrschers und der Königin Zita; alle Reden strotzten von Zusicherungen der Treue, Liebe, Opferbereitschaft, Verehrung. Tusch auf Tusch, Eljen auf Eljen stieg in die Höhe. Jubel! Jubel! Jubel! Während wir das Fest feierten, kam ins Parlament die Nachricht, in Fiume sei der Regirungpalast von eingedrungenen Kroaten besetzt worden. Am Anfang der Revolution wollte man durch Berufung eines schneidigen Generals die Ruhe und Ordnung in Oesterreich sichern. Für drakonische Maßregeln war aber Kaiser Karl nicht zu gewinnen; er sagte: ‚Der Zwang, die alten Methoden müssen aufhören; ich werde gegen mein Volk nicht Krieg führen. Genug Blut ist geflossen. Im Hinterland sollen die Menschen sich nach ihrem Willen einrichten.' Graf Czernin kam wieder zu mir ins Auswärtige Ministerium (das Andrassy nun leitete) und sagte, zum zweiten Mal, daß nur durch die Besetzung Wiens und Budapests mit Ententetruppen, am Besten mit amerikanischen, die bolschewistischen Umtriebe vereitelt werden können. Kurze Zeit danach äußerte

Google

er sich in einer öffentlichen Versammlung sehr entrüstet darüber, daß ‚gewisse Elemente eine Besetzung Wiens durch feindliche Truppen wünschen'. Diese Idee stammte von keinem Anderen als von Ottokar Czernin. Graf Michael Karolyi, Andrassys Schwiegersohn, hatte telephonisch den Eid als königlicher Ministerpräsident geleistet und eidlich versichert, daß er dem König von Ungarn den Thron retten werde. Der Kaiser und König wollte von Schönbrunn, trotz Andrassys Warnung, durch die von erregten Menschen überfüllten Straßen ins Auswärtige Ministerium fahren. ‚Ist ja Alles gleichgiltig', sagte er; und später: ‚Nicht einen Augenblick hat mich das Gefühl der Angst gepackt; ich habe den Wienern wissentlich nie Böses gethan. Alles, was ich that, geschah in der Absicht, meine Völker glücklich zu machen.' Und Victor Adler, der Sozialistenführer, sagte mir: ‚Das Malheur mit dem Kaiser ist, daß er alle Menschen glücklich machen will. Wir haben schon längst gewußt, daß es schief gehen wird.' Schönbrunn fand ich in Finsterniß gehüllt, ganz ausgestorben. Es gab keine Schloßwache, keine Leibgarde mehr. Es war elf Uhr nachts; doch nicht ein einziger Diener begegnete mir. In dem großen leeren Vorzimmer saß ein Flügeladjutant und las in einem Buch. Der Kaiser war allein. Die Wachen zerstoben, die Diener pflichtvergessen, die weiten Prunksäle menschenleer. Der Thron wankte. Seine drei Stützen, Generalität, Klerus, Adel, hatten ihn verlassen. Wo waren jetzt die Lobkowitz und Auersperg, die Clam und Schwarzenberg, die Czernin und Kinsky? Wo waren die Esterhazy und Batthyanyi, die Sestetics und Apponyi, die Zichy und Szechenyi, die durch Jahrhunderte an den Stufen des Thrones das Knie gebeugt und von der Gunst des Hofes gelebt hatten? Der König fragte: ‚Haben Sie von der Ermordung Tiszas gehört? Es ist schrecklich; er ist der Erste, der daran glauben muß, daß man Völker nicht knebeln darf.' Ich sagte: ‚Majestät, Sie sind eigentlich der Erste Revolutionär in Ihrem Reich!' Er: ‚Ja, ich möchte Alles revolutioniren, wenn auch nicht mit Kugeln und Blut.' Am ersten November rief der König den Grafen Andrassy und mich telephonisch nach Schönbrunn; erst nach langen Stunden konnten wir ein Auto erhalten (unsere Autos und Chauffeurs

Google

waren vom Nationalrath eingefordert worden). In Schönbrunn sahen wir keinen Adjutanten mehr, durchschritten die leeren Säle und traten durch die weit geöffnete Thür ins Arbeitzimmer des Monarchen. Nur König und Königin waren anwesend. Er stand am Telephon und wir hörten ihn in höchster Aufregung reden. ‚Ich spreche mit Budapest', rief er uns zu; ‚ich soll abdanken, für mich und meine Nachkommen auf den ungarischen Thron verzichten. Ich habe das Ministerium Karolyi dem Eid entbunden; aber Das ist das Letzte. Ich danke nicht ab, habe gar nicht das Recht dazu. Wie diese Kavaliere über den Eid denken, sollen sie mit ihrem Gewissen abmachen; ich kann einen von mir geschworenen Eid nicht brechen.' Der Minister des Inneren, Graf Theodor Batthyanyi, sagt durchs Hörrohr zu Andrassy, wenn der König nicht abdanke, werde man ihn, wie einen schlechten Dienstboten, wegjagen. Graf Moritz Esterhazy hatte vorausgesagt: Wenn Karolyi, Batthyanyi und Konsorten zur Macht gelangt sind, werden sie dem König telephonisch seine Absetzung anzeigen. Der Kaiser weigert sich, Wien zu verlassen, die Kaiserin ist dafür, sofort in die Hofburg zu fahren, sich in nichts einzumischen, aber nicht von dem Platze zu weichen, den die Pflicht anwies. Wir rufen Graz, Innsbruck, Salzburg, Linz an: überall war die Macht schon auf die Arbeiter- und Soldatenräthe übergegangen. In seinem eigenen Reich gab es keinen Ort mehr, wo der Kaiser in Sicherheit die Nacht verbringen konnte. Er erklärte, seine Person dürfe nicht im Weg stehen. Nach der Ausweisung siedelte er, im März 19, sich in der Schweiz an. Der letzte Habsburger kehrte dahin zurück, woher der Erste seines Stammes gekommen war."

Das steht in dem (bei Ullstein erschienenen) Buch des Prinzen Ludwig Windischgraetz: „Vom Rothen zum Schwarzen Prinzen"; einem der wenigen lesenswerthen Bücher aus der Memoirenfluth der letzten Jahre. So war der Kaiser und Apostolische König Karl: willig zu Gutem, weitab von allem Hang in Ueberhebung und bereit, von Lammasch, Förster, Windischgraetz und anderen Weltkundigen sich in Vernunft leiten zu lassen; doch, mit dem von der Mutter geerbten Sachsentemperament, in Oesterreich und Ungarn noch unheimisch und nicht stark genug für die schwerste Aufgabe,

Google

mit der ein junger Monarch bebürdet werden konnte: der, mit den Pranken der Persönlichkeit das Gemeinschaftleben eines auseinanderklaffenden Reiches festzuhalten. So ist er geblieben. Daß er heimlich, vielleicht auf den Rath eines magyarischen Czernin oder ehrlicher blinden Andrassy, nach Budapest und Szombathely (Stein am Anger in Westungarn) fuhr, um in einem Lande, dessen Mehrheit in Monarchie zurückkehren will, sich das Recht auf den Thron, dem er nie entsagte, zu sichern, ist durchaus begreiflich. Daß er vor der Pflicht zu Gewaltanwendung schauderte und nicht wagte, mit Offizierregimentern, die er haben konnte, von der Güns an die Donau, nach Ofen oder Schwechat zu marschiren, dankt ihm das Menschengefühl. Noch ists für die Restauration eines Habsburg zu früh. Prag, Belgrad, Bukarest, auch Paris müßten erst gewiß sein, daß er sich in die Enge des Oesterreich und Ungarn von heute (deren Wirthschafteinheit wieder hergestellt werden muß) redlich bescheiden wolle. Ganz ertraglos war die Reise nicht (nach der Fuder werthlosen Tratsches Absatz fanden). Ob sie familienrechtlich was eingebracht hat, wissen wir noch nicht: den Habsburgern, die nicht, wie die Hohenzollern, verhätschelt, mit Millionenhaufen und Silberschätzen beschenkt wurden, wärs zu gönnen (schon, damit nicht noch mehr Erzherzoge zu tingeln anfangen). Karl hat sich in wirrem Gezettel, das seinen Anspruch leis zu vernichten strebte, wieder als König gezeigt, das Prätendentenspiel lieber Vettern gestört und in einem von der Regirung veröffentlichten Manifest die staatliche Unabhängigkeit Ungarns ausgesprochen, also die Pragmatische Sanktion Karls des Sechsten entkräftet, die für ewige Zeit das Reich der Stephanskrone an Oesterreich binden sollte. Die Karlisten wissen nun, daß sie erst hoffen dürfen, ans Ziel ihres Wunsches zu gelangen, wenn sie die große Bauerpartei gewonnen haben, die einstweilen einen König magyarischen Blutes begehrt und auf die der skrupellose Horthy, Paradeheld und „Reichsverweser“ im wahrsten Wortsinn, sein Mächlerplänchen baut. Größer ist, freilich, der, so zu sagen, negative Ertrag. Daß die Westmächte sich von der Königin, die in Paris während der Friedensverhandlungen ihren Salon hatte, beschwatzen ließen, die Rückkehr Konstantins (des Kleinsten) nach Athen zu gestatten (wo man

Google

den Werth des Staatsmannes Venizelos allmählich wieder zu erkennen beginnt), hat Karl ermuthigt, hat den schon gelösten Pakt Ruprechts von Wittelsbach mit dem luxemburgischen Fräulein erneut (doch den Abfall der mehrfach schaumburgischen Vicky, der Schwester Wilhelms, an einen Oberst im britischen Besatzungheer nicht gehindert). Wäre auch Karls Streich sofort gelungen: überall risse die Meute der Monarchisten sich von der Koppel los. Nun sehen sie, wie schwierig das Geschäft der Restauration noch immer ist. Das kann sie Geduld lehren. Muß der arme Karl (schon der alte Adler nannte ihn so), von allen Reichshäuptern des Vierbundes das einzige, das wenigstens den Willen zu Anstand und Güte hatte, mit der Frau und sieben Kindern ein neues Asyl suchen? Daß von französischen Priestern und anderen Freunden des Hauses Bourbon-Parma Zustand und Stimmung Ungarns ihm falsch geschildert wurde, ist denkbar; nicht, daß irgendein französischer Regirer ihm zu der Reise gerathen habe. Auch General Franchet d'Esperey, der genannt wurde, war gewiß nicht unter den Treibern. Der ist stolz darauf, den Habsburgern den Todesstoß versetzt zu haben. Daß er den Grafen Karolyi, der in Belgrad um Gnade für Ungarn bat, schlecht behandelte, erklärt Windischgraetz: „In den Akten des Quai d'Orsay war eine Quittung über Millionen, die Karolyi für defaitistische Zwecke erhalten hatte; dem General war er also ein gemeiner französischer Spion." Aus dem Buch des Prinzen notire ich rasch noch zwei merkenswerthe Stellen. Nach dem Mord in Sarajewo hatte ich hier geschrieben, die laute Trauerklage sei wohl nicht ganz aufrichtig; denn die tief überwiegende Mehrheit aller Reichsbewohner habe den launisch jähen Franz Ferdinand gehaßt oder mindestens, wie nahendes Unheil, gefürchtet. Prinz Windischgraetz schreibt: „Die ganze politische Gesellschaft Budapests war wie von einem Albdruck erlöst; es ging wie ein Aufathmen durch das Land. In wiener Hofkreisen soll man gejubelt haben. Mit Ausnahme eines kleinen Kreises persönlicher Freunde war der Thronfolger in allen Schichten der Monarchie unbeliebt und unpopulär gewesen." Ein paar Wochen zuvor hatte einer der Mächtigsten in Oesterreich mir gesagt: „Wenn nur dieser fürchterliche Mensch vor dem alten Kaiser stürbe! Mit dem Nächsten, einem richtigen,

Google

ziemlich hellen Sachsen, wird Alles ganz gut gehen.“ Aber die Gelegenheit, Wilhelm „bei der dynastischen Puschel zu packen und fünf Minuten vor Zwölf einen totsicheren Präventivkrieg gegen die Bande zu führen“, mußte genutzt werden. Mit welchen Falschspielerkniffen dabei in der Wilhelmstraße gearbeitet wurde: dafür zeugt wieder ein Vorgang, den Graf Berchtold dem Vetter Windischgraetz erzählt hat. „Bethmann war am dreißigsten Juli von der englischen Regirung gebeten worden, Greys Vorschlag dem Außenminister Oesterreich-Ungarns vorzulegen und für Milderung des an Serbien gerichteten Ultimatums zu plaidiren. Tschirschky, der Deutsche Botschafter, und Berchtold waren von diesem Vorschlag nicht entzückt; sie wollten (Berchtold gestand es, nach der Niederlage noch, ruhig ein) lieber eine unbedingte Kapitulation Serbiens erzwingen. Aber Greys Ersuchen konnte nicht ohne Weiteres abgewiesen werden. Berchtold fuhr also zum Kaiser. Der sagte: ‚Ja, aber ich muß erst Tisza fragen.‘ Der gab telephonisch seine Zustimmung und die Note ging am Abend nach Berlin. Dort aber war man inzwischen mit der Mobilisirung schon weit vorgeschritten. Die Versöhnlichkeit Franz Josephs war nicht opportun. Man wollte in Berlin den Krieg. Und die Note wurde nicht an England weitergegeben.“ Den Betrogenen oder Betrügern, die immer noch von einer „Schuldfrage“ plappern und in Vermählung des deutschen Volkes mit den ruchlosen Lügen der Kaiserlichen Regirung eine „patriotische Pflicht“ sehen, wird, selbst den unbesoldeten, auch dieses neue Verbrechensindizium nicht das Auge öffnen. Den Anderen aber sei, noch einmal, gesagt: Das ist der Bethmann, den der Right Honourable Simons („der äußere Michaelis“) Deutschen als unverlöschliches Vorbild anzupreisen sich erdreisten durfte. Wähnt noch Einer, der dritte Mucker, der Modernität mimt, könne uns aus dem Sumpf helfen?

Von Aberglauben umgarnt

Leidige Pflicht mahnt, das Hauptstück der Rede zu übersetzen, die Herr Briand am sechsten April im Senat gehalten hat.

„Ich biete Ihnen hier nicht das Bild eines selig glotzenden Optimismus; aber ich blicke aus starkem Vertrauen in die Zukunft und habe die feste Zuversicht, daß wir uns dem Ziel nähern und bald die Stunde schlagen wird, die den

Google

Weg in Verwirklichung unserer Wünsche öffnet. Zwei Jahre lang hat der Geist Frankreichs sich in Mäßigung bewährt, die ich heldenhaft nennen könnte. Niemals haben wir uns gesträubt, Deutschlands Zahlungfähigkeit mit unseren Bundesgenossen zu erörtern. Und als an die Stelle der die Kriegszeit beherrschenden, uns fest zusammenschließenden Erwägungen wirthschaftliche traten, die uns zwar nicht trennten, doch auseinanderrückten, als die Sehnsucht, alle Brandherde zu löschen und alle Geschäfte wieder in Gang zu bringen, unsere Gefährten in die Bitte trieb, das Ding praktisch anzufassen und alle Möglichkeiten endgiltigen Ausgleiches mit dem Feind von gestern zu besprechen, hat Frankreich dieses Gespräch nicht verweigert, trotzdem es die darin liegende Gefahr klar erkannte. Deutschlands Verfahrensart, sein Wille, voller Schuldtilgung auf jedem gangbaren Weg auszubiegen, war ja sichtbar; Enttäuschung also vorauszusehen. In mancher Stunde der (dennoch begonnenen) Gespräche hat die angedeutete Verschiedenheit der Auffassungen sich noch vertieft. Deutschland nutzte jede Gelegenheit zu dem Versuch, durch emsig heimliche Propaganda das unsere Genossenschaft zusammenhaltende Vertrauensband zu lockern und in den Meinungspalt eines Augenblickes Gift zu streuen. Ein Tag kam, da es sich als Herrn der Situation fühlen und hoffen durfte, von der Hauptlast seiner Verpflichtungen sich zu entbürden. Dieses Manöver wurde im Lauf der pariser Januarkonferenz offenbar; und die Verbündeten, an deren Einheit die dem Recht genügende deutsche Schuldzahlung hängt, begriffen die Pflicht, diese Einheit neu zu sichern und Zwangsmittel für den Fall festzulegen, daß der Schuldner abermals Ausflucht suche. Sie wissen, welche kläglich-lächerliche Vorschläge die Deutsche Delegation in London gemacht hat. Während Doktor Simons sie erläuterte, sah ich die neben mir sitzenden Bundesgenossen an und las auf ihren Gesichtern zuerst Enttäuschung, dann wachsenden Ingrimm. Deutschland hatte sie in den Glauben verleitet, es sei guten Willens und werde nur da unter dem im Vertrag Zugesagten bleiben, wo seine Kräfte Mehrleistung nicht erlauben. Der Vorschlag, dreißig Milliarden durch eine Anleihe aufzubringen, die den Deutschen durch allerlei Konzessionen der Verbündeten erleichtert werden sollte,

Google

schuf allgemeine Empörung. Mit freimuthig edler Beredsamkeit gab Herr Lloyd George, mit dessen Zunge das Britenvolk sprach, die Antwort; er schlug die Akten des Krieges auf und plaidirte für Frankreichs Recht. Der Bruch war unvermeidlich; zuvor aber waren die Zwangsmittel vereinbart worden. Sie wurden seitdem angewandt und die Feldzeichen Englands, Frankreichs, Belgiens zeugen in Duisburg, Ruhrort und Düsseldorf jetzt von dem Willen zu gemeinsamem Handeln. In London habe ich unseren Freunden gesagt: ‚Frankreichs Größe zeigt sich darin, daß es, nach so viel erduldetem Leid und vergossenem Blut, mit dem Gefühl grausam nagenden Unrechtserlebnisses im Herzen und mit seinem verwüsteten Gebiet als tiefer Flankenwunde, in dem sicheren Bewußtsein, morgen, wenn es will, thun zu können, was es will, die Vollkraft zu Erreichniß seines letzten Zieles zu haben, dennoch, wie den Sieg, auch die Gerechtigkeit nur in Gemeinschaft mit den Genossen erlangen, nur der Solidarität mit ihnen verdanken will.‘ Der Friedensvertrag, wie er nun einmal ist, giebt sich, als das Instrument unseres Rechtes, als ein stetes, ewiges Werden. Sein Mechanismus fordert eine beständige kleine Konferenz, die alle Schwierigkeit zu prüfen hat und nur in Eintracht nützlich arbeiten kann. Sobald diese Eintracht aufhört, ist die Vertragskraft gelähmt. Deshalb stieß der Entschädigungausschuß zwei Jahre lang auf so viele (auch öffentlich sichtbare) Hindernisse. Diese Eintracht mußte also gesichert werden. Dazu war nur Vertrauen und guter Wille nöthig. Niemals (Das spreche ich mit allem Nachdruck aus) darf Frankreich eine Politik ‚à la suite‘ treiben; es ist zu groß, zu reich an Ruhm und Ansehen, um in Gemeinschaft aufzugehen, worin es seine Persönlichkeit verlöre. Von mir haben Sie solche Politik nicht zu erwarten. Immer wird Frankreich sein Wort halten, immer für seine Unterschrift einstehen und niemals da, wo es durch Unterschrift gebunden ist, die Gefahr verkennen, die durch Kritik des Handelns und der Verwaltungpraxis unserer Bundesgenossen entsteht. Wenn wir uns dem Orient zuwenden, werde ich Sie daran erinnern. Diese Haltung ermöglichte uns aber auch das Verlangen, in dem gegebenen Fall von den Gefährten eben so behandelt zu werden.

Google

Deutschland hat unsere Eintracht zu zerbröckeln versucht. Der Plan ist mißlungen und es sieht uns fest verbunden. Nach dem ersten Mai ist für Winkelzüge kein Raum mehr. Die Entwaffnung muß vollendet, die Summe der Gesammtschuld, mit der Ratenzahlungpflicht, angegeben, die fälligen zwanzig Milliarden müssen gezahlt und die im Krieg Verbrecher Gewordenen bestraft werden. Geschieht Das nicht, so werden wir zu den Gefährten sprechen: ‚Deutschlands böser Wille ist offenbar: urtheilet selbst; nach gemeinem Recht, das für Völker wie für Individuen gilt, sind wir, als Gläubiger, befugt, von dem faulen Schuldner die Leistung zu erzwingen.' Das ist ein unbestreitbarer Grundsatz. Deutschland hat ihn zu bestreiten versucht. Mit Berufung auf den Friedensvertrag (den es schilt, wenn er ihm Verpflichtung auferlegt, und den es streichelt, wenns in ihm ein Schlupfloch zu finden hofft) hat es in London gesagt, Daten und Arten des Strafvollzuges seien im Vertrag vorgeschrieben; darin stehe nichts von Duisburg, Ruhrort, Düsseldorf und vor dem ersten Mai sei überhaupt nichts zu machen. Breit aber öffnet sich uns hier die Thür ins gemeine Recht, das gestattet, einem böswilligen Schuldner ein Pfand abzunehmen. Als ein Mann, der überlegt, wie er sein Ziel erreichen könne, dem oft vorgeworfen wurde, er überlege zu lange, der nie aber sein Ziel aus dem Auge verliert, sage ich hier mit lauter und fester Stimme: Wenn morgen, nach dem Ablauf der letzten Frist, Deutschland noch länger, durch neue Winkelzüge, der Pflicht zu Abzahlung seiner Schuld auszuweichen trachtet, wird eine feste Hand es beim Kragen packen. Das wissen unsere Bundesgenossen; und sie können nicht bezweifeln, daß Frankreich in dieser Stunde dazu das Recht hat. Bis dahin aber werden wir die letzten Zuckungen der List sehen. Was hat, nach dem mißlungenen Trennungversuch, Deutschland gethan? Einen Freund und Gefährten, der gestern auf unseren Schlachtfeldern sein Blut vergoß, dem Frankreich in Ewigkeit dankbar sein wird, der sich aber, aus Gründen seiner inneren Politik, jetzt der Genossenschaar fern hält, hat es als Helfer gegen die Anderen zu werben gestrebt. Dabei hat es Propagandamittel angewandt, die Frankreich stets verschmähen wird, weil sein Geist nicht so dumpfig ist und es die Völker nicht

Google

so verächtlich beurtheilt, wie Deutschland zu thun pflegt. In Schriftsätzen, deren bewußte Unwahrhaftigkeit dem Leser das Blut in die Schläfe treibt, hat Deutschland den Amerikanern Frankreich als ein Land zu zeigen getrachtet, das nicht die Zahlung des ihm Geschuldeten wolle, sondern nur Vorwand zu Ersetzung des deutschen Militaristendruckes durch französischen. In dem Memorandum des Dr. Simons an Amerika steht, Deutschland habe vergebens seine Hilfe zum Wiederaufbau angeboten, Frankreich wölle das verwüstete Gebiet lassen, wie es ist, um darauf neuen Haß gegen das arme Deutschland zu züchten, noch sei, so zu sagen, kein Haus wieder aufgebaut, Deutschland habe den besten Willen zu Entschädigung gezeigt; und so weiter. Amerika hat verstanden. Ein edles Volk, das Hunderttausende seiner besten Söhne übers Meer, in den blutigen Kampf für die Sache der Gerechtigkeit, für ein Ideal, gesandt hat, ist durch plumpe Propagandamittel nicht zu beirren. Amerika hat geantwortet: ‚Wir hören gern, daß Deutschland zu Abzahlung seiner Schuld willig ist; dazu ist es, als die für den Kriegsausbruch verantwortliche Macht, auch verpflichtet.‘ Aber noch an diesem Punkt hat Deutschland die Meinung der Neutralen zu fälschen versucht: den Grundsatz der Verantwortlichkeit, auf dem der Friedensvertrag beruht und den es durch seine Unterschrift bestätigt hat, stellte es nun in Frage. In London hörten wir vom Dr. Simons, über die Verantwortlichkeit könne erst die Geschichte urtheilen, Das sei nicht unsere Sache; wir hörten noch Aergeres: Nicht, weil Frankreich 1871 schuldig war, mußte es den Frankfurter Frieden hinnehmen, sondern, weil es besiegt war. Andere Reden des Dr. Simons beweisen, daß er damit sagen wollte, nur, weils schließlich zu toll gewesen wäre, in London nicht zu sagen wagte: ‚Und Deutschland ist nicht besiegt worden.‘ Hier ist eine Hauptschwierigkeit der Lage. Wir haben mit dem deutschen Volk zu thun. Ich will es nicht herabsetzen, nicht schmähen; ich kenne seine Vorzüge und Fehler und wir, Alle, kennen die besondere Geistesart dieses fünfzig Jahre lang systematisch in Gewaltanbetung erzogenen Volkes. Das sah seine Soldaten mit allen Waffen, Musik an der Spitze, heimkehren; sah die Reichseinheit erhalten, vielleicht gar gestärkt. Nach kurzer Zeit wurde

Go gle

ihm eingeredet: ‚Wir sind Opfer des Verhängnisses, des Hungers, sind aber unbesiegt.' Diese Vorstellung hat furchtbare Verwüstung bewirkt. Ein Volk, das nach der Ablehnung des londoner Verlangens, noch vor der Rückkunft seiner Bevollmächtigten, Soldaten Frankreichs, Englands, Belgiens den Rhein überschreiten sah, mußte sich eigentlich sagen, irgend was müsse wohl seit 1871 geeschehen sein. Dies: Deutschland ist in einem Krieg, für dessen Ausbruch es verantwortlich ist, besiegt worden. Diese Verantwortlichkeit werden wir niemals abstreiten, nie wieder auch nur in Frage stellen lassen; und Amerika hat darin seine Uebereinstimmung mit uns vor aller Welt verkündet.

Verantwortlichkeit bürdet die Pflicht zu Entschädigung auf. Die dazu tauglichen Mittel sind nicht vom ersten Blick zu erfassen. Die großen Herren der Industrie, Finanz und des Grundbesitzes könnten die Quellen deutscher Zahlungfähigkeit entdecken. Doch sie denken nicht daran, der schwachen Regirung, die als Wandschirm vor ihnen steht, die Lösung des Problems zu erleichtern; ihr Hintergedanke ist eher wohl, diese Regirung in günstiger Stunde von einer ihrem heimlichen Hoffen noch genehmeren ablösen zu lassen. So lange geredet wird, werden deshalb immer neue Klippen auftauchen. Am Verfalltag erst, wenn man von Worten zu Handlung vorgehen darf, wird die Zahlungfähigkeit sich offenbaren. Noch möchten die Deutschen uns auf den Ertrag, den Ueberschuß ihrer Arbeit vertrösten; als wäre nur auf den Gewinn aus dem deutschen Riesenbetrieb unser Recht angewiesen, nicht der Gesammtbesitz deutscher Nation die Hypothek, die uns die Schuldabzahlung verbürgt! Als müßten die guten Patrioten, die, um ihre Heimath zum Kampf gegen Deutschlands grundlosen und brutalen Angriff zu stärken, das Blut ihrer Adern hingaben, als müßten die Gläubiger des durch Krieg und Sieg zerrütteten französischen Staates auf Rente und Ruhesold verzichten, während in Deutschland die Leute, die zu Angriff und Verbrechensvollendung Hunderte von Milliarden geliefert haben, ungestraft, ruhig, sicher vor jeden Schalter treten und ihr Geld zurückfordern und einstreichen dürften! Das darf nicht sein. Wenn drüben die Herren erst merken, daß die Zwangsmittel zu wirken beginnen und auch ihren Interessen Schade droht, werden sie alle Schöpfquellen

Go gle

ihres Geistes der Regirung öffnen; und ein Theilchen der verschlagenen Findigkeit, die Herr Hugo Stinnes in seiner Wirthschaftpropaganda bewährt, der Teufelsschlauheit, womit sein Geld jede erraffbare Fabrik belegt und europäischem oder globalem Imperialismus den Weg bahnt, ein winziges Stückchen dieser behenden Finanzkunst wird, im Dienst der Entschädigungpflicht, zu Aufdeckung neuer deutscher Kraftquellen genügen. Noch verbirgt sie Deutschland; es hofft, daß wir ermüden, die Hoffnung aufgeben oder innere Katastrophen erleben werden (die man, wenn man sie zu erwirken versucht hat, erwarten darf). Bis Deutschland in äußerste Enge getrieben ist und einsieht, daß längeres Zaudern seine Lage nur verschlimmern kann, wird es Winkelzüge versuchen. Der letzte Schauplatz seiner Ränke waren die Vereinigten Staaten. Dieses Plänchen scheiterte, der Verfalltag naht nun: und Frankreich ist mit seinen Gefährten in dem Entschluß einig, das letzte Wort zu haben. Das Land begreift, daß die Regirung zu solcher Nothwendigkeit gedrängt werden kann; und die Thatsache, daß sie bisher Geduld und versöhnliche Mäßigung gezeigt hat, ist nicht gering zu schätzen. Wir bedauern das deutsche Volk, wenn seine Regirer fortfahren, es zu täuschen, ihm die Folgen ihrer Haltung verhüllen und uns zu unwiderruflichem Handeln zwingen. An Warnung hat es wahrlich nicht gefehlt; und die von heute wird, hoffe ich, für die deutsche Regirung Gewicht haben. Sie muß nun wissen, daß in ihren Händen das Schicksal Deutschlands liegt und daß Frankreich, durch die Gedanken selbst, denen es den Sieg erstritt, das Recht erworben hat, die Abzahlung der Schuld, wenns nicht anders sein kann, mit Gewalt durchzusetzen."

Nie hat Deutschland, niemals ein anderes großes Reich in Friedenszustand, der den nächsten Tag überdauern soll, aus dem Mund eines fremden Ministers solche Rede gehört. Sie kommt aus Ueberschätzung deutschen Wirthschaftvermögens. Aber die Schroffheit ihres Tones ist, leider, durchaus begreiflich; und hat deshalb auch keine sichtbare Stelle zweier Welten zu Staunen oder gar Tadel gestimmt. Von den kaum noch zählbaren Stümperfehlern des traurigen Simonsjahres war der in dem Winselbrief an Amerika gemachte der plumpste; vergleichbar nur der Mexiko-Japan-Note, die der von Wil-

Google

helm angetriebene Staatssekretär Zimmermann über den Atlantic schickte. Gespräch mit den Vereinigten Staaten war nothwendig; konnte aber nur nützlich werden, wenn es ganz leis geführt wurde und in den Schranken würdiger Wahrhaftigkeit blieb. Amerika kann uns durch unbefangene Ermittelung der deutschen Zahlungfähigkeit und durch eine Anleihe helfen, für die eine Generalhypothek auf allen dem Staat pflichtigen Besitz (Grund- und Hausbesitz, Wälder und Wasserkräfte, Erdschätze, Industrie und Handel) haften müßte und die den Weg in zulängliche Entschädigung der Sieger und in Gesundung unserer eigenen Finanzwirthschaft bahnen könnte. Der leichtfertige Versuch, Frankreich, ohne ein Beweiskrümchen, in Washington als ein Heuchlerland zu verdächtigen, das nur Haßzüchtung, nicht den Aufbau seiner verwüsteten Provinzen, erstrebe, war, mit allem Behang von falschen oder schiefen Angaben, ein Weltskandal, dessen Enthüllung in jedem anderen Reich die dafür verantwortliche Regirung gestürzt hätte. Ist die berliner Regirung verantwortlich? Wird sie durch Einheit des Wollens gebunden oder läßt sie den hochaufgeschwollenen Juristen schalten, wie ihm beliebt, und sagt dann zu allem Geschehenen Ja? Ernsthaft der Pflicht und Verantwortlichkeit bewußte Männer müßten sich fragen, ob ihr Selbstachtungbedürfniß erlaube, noch länger für Handlung, die ihnen verheimlicht oder in der Hast allerletzter Stunde aufgeschwatzt wurde, sich in verachtendes Urtheil einbeziehen, vor dem Ohr der Welt sich unaufrichtige Anwälte eines faulen Schuldners schelten zu lassen. Noch hat Keiner sich geregt. Schlimmer: die Rede des Herrn Briand hat auch in die Nation keinen Eindruck, nicht den flachsten, gemacht. Das alte, von keinem Hauch aus dem Grazienbereich umwehte Gespöttel; der alte Wahn unfrommer Kinderei, das Ziel der Franzosenwünsche sei die Annexion Düsseldorfs, Duisburgs, Ruhrorts (für die unter zwanzig Millionen mündiger Franzosen kaum zwanzigtausend zu haben wären); Geflenn und Geheul über französischen Militarismus, dessen Fährte mit hundert Laternen nicht zu finden wäre. Die Foch und Pétain stehen im Schatten, waren schon während der Friedenskonferenz und sind heute technisch Sachverständige ohne die allergeringste politische Macht und werden nicht so gefeiert

Google

wie der deutsche General, der, als in Staat und Feld bis in den letzten Befehlstag Allmächtiger, das deutsche Heer in die furchtbarste militärische Niederlage aller Geschichte geführt hat. Frankreichs Handeln war seit 19 gewiß nicht immer weise; wäre es aber von Militarismus beherrscht, dann hätte es nicht zwei Jahre lang vor Gewaltanwendung gezaudert, die gegen einen mindestens halb Entwaffneten gefahrlos war. Daß wir auf den morschen Stelzen solchen Tratsches nicht vorwärts kommen, müßte, nach zwei fruchtlos verlorenen, verschimpften Jahren, der Blinde selbst sehen. Statt, mit einem gründlich besonnenen, auf die Macht klarer Gerechtigkeit gestützten Plan, still, wie zu ernstem Geschäft, nach London zu gehen, ärgerte Herr Simons die Gläubiger durch die Selbstgefälligkeit eines Redefeldzuges, dessen Schauplatz Süd- und Mitteldeutschland, dessen Zweck die Breitung des Glaubens war, frecher Uebermuth erdreiste sich in aberwitziges Verlangen. Das pariser Konkordat forderte die Abzahlung eines mit acht Prozent zu verzinsenden Kapitals von 58 Milliarden Mark Gold in zweiundvierzig Jahresraten; der londoner Vorschlag (Lloyd George) schob einen viel größeren Theil der Tilgunglast auf den beweglichen Ertrag deutscher Ausfuhrwirthschaft und empfahl, ein mit acht Prozent zu verzinsendes Kapital von 36 Milliarden Gold in dreißig Jahresraten abzuzahlen. Daß in drei oder vier Jahrzehnten solche Schuldsumme durch Zins- und Zinseszinszuwachs ins Ungeheure schwillt, begreift jeder Banklehrling; auch, daß der Oesterreicher, der seit 1914 einem Schweizer 50 000 Francs schuldet, nicht, weil er zu Abzahlung von Kapital und Zins jetzt 7 Millionen Kronen braucht, über niederträchtigen Wucher klagen darf. Mit den Riesenziffern, die sich, bis in Papierbillionen, aus vierzig Jahresraten ergeben, wurde bei uns nur gefackelt, damit an dem Flammenschein sich Volkszorn über schändliche Ungebühr entzünde. Deutschlands Wortführer durfte in London den Beweis fordern, daß der ersatzpflichtige Verlust Frankreichs die angegebene Höhe erreiche, und mußte den Beweis anbieten, daß Deutschlands Leistungfähigkeit von den Vertragspartnern überschätzt werde. Was er anbot, war mit so unernsten, zu Widerspruch zwingen-

Google

den Bedingen (die auf die Heimath wirken sollten) bepackt, daß kein Vernünftiger an der Ablehnung zweifeln konnte. (Zwei Tage vor dem Beginn der londoner Verhandlung wollte ein im Ersten Gliede der Deutsch-Nationalen stehender Wirthschafter nicht glauben, daß dieser Vorschlag gemacht werden solle, und sagte schließlich: „Wenns wahr ist, werden unsere Männeken von der Entente 'rausgeschmissen.") Der erzählte Herr Simons, erst auf der Reise und im Hotel, nachts, sei das Angebot fertig geworden. Staunen ringsum; berechtigtes: denn seit zwei Jahren mußte die Ausarbeitung des Tilgungplanes die wichtigste, die einzig wichtige Aufgabe fürs Außenministerium sein. Gestern als unannehmbar Abgewiesenes nahm er heute an. Erwähnte nicht, daß Frankreich den seit 1870 über alles Hoffen erhöhten Wirthschaftwerth Elsaß-Lothringens in die Rechnung einstellen müsse und daß der Gläubiger nicht durch den Kostenaufwand für Besatzung und Seefracht die Zahlkraft des Schuldners noch tiefer senken, die Rückgabe deutscher Handelstonnage also nicht länger weigern dürfe. Nur die abgeklimperte Litanei bringt er vor; und merkt gar nicht, daß Herr Lloyd George, der die in festen Raten zu tilgende Schuld um drei Fünftel des pariser Konkordatsatzes kleinert, ihm das Rettungtau zuwirft. (Denn 30 Prozent Ausfuhrzoll wären nicht unerträglich, wenn sie die Westmächte für die Steigerung deutschen Exportes erwärmten, der, nach ihrer Schätzung, bald auf die Jahressumme von 20 Goldmarkmilliarden wachsen könne.) Doch die Deutsche Delegation sorgt dafür, daß an Wupper und Spree die Stunde ihrer Rückkehr bekannt werde; und ihr Führer läßt sich, nach dem üblen Muster geschlagener Feldherren, wie einen Sieger feiern. Ist obenauf. Im März eine Milliarde Göldmark, im April noch elf zahlen, die der Entschädigungausschuß, unter Berufung auf Artikel 235 des Friedensvertrages, seit einem Jahr fordert? Fällt uns nicht ein; wir haben schon zu viel gezahlt. Wir hätten: wenn die vom Minister Erzberger, weil seine Auslieferung der Handelsflotte hart getadelt wurde, für diese Schiffe eingesetzte Ziffer richtig wäre. Der schrieb munter: 7 Milliarden; die Engländer antworteten: Eine halbe. Der nicht ganz unbeträchtliche Schätzungspalt mußte zu schließen sein. Das aber wurde nicht erst

Google

versucht. Herr Simons blieb auf seiner Ziffer lehnte die Zahlung ab und redete noch am fünfzehnten März im Reichswirthschaftrath von dem „Fiasko, das die Methode unserer Gegner gemacht hat". Der Ton triumphirender Ueberlegenheit deckte taubem Ohr das Geständniß, daß „für den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete ein ins Einzelne gehender Plan nun gemacht werden müsse"; die oft und laut, öffentlich, wiederholte Behauptung, er sei schon gemacht, von Frankreichs verbissener Tücke aber abgelehnt worden, wurde dadurch als unwahr erwiesen. Nach Alledem mußte kommen, was kam. Draußen erlosch das letzte Flackern des Glaubens an Deutschlands guten Willen. Folgen: Britaniens Verpflichtung, gegen „Kompensation" in Kleinasien der Französischen Republik bei der Zwangsvollstreckung zu helfen; Pfandnahme bis an die Ruhr; Zollgrenze am Rhein; Ausfuhrtributpflicht, nicht nur im Westen; Amerikas magistrale Bestätigung der sittlichen Schuld und der Schuldnerspflicht Deutschlands; die Racherede des Herrn Briand, die ihm den größten Erfolg seines Lebens und aus allen Ländern zustimmenden Widerhall eintrug. Zu Haus: stumpfeste Gleichgiltigkeit. Ob der britische David die Gräuel der unnöthigen, von unserer Heeresleitung befohlenen Welt- und Unterweltverwüstung mit Zahlen und Bildern beweist, ob der bretonische Aristides deutsche Regirer der Unredlichkeit, Lüge, fauler Schuldnerskniffe zeiht und das Nahen unerbittlich grausamer Vergeltung ankündet: Niemand bekümmert sich drum; hörsts kaum irgendwo mal erwähnen. Zwei Dritteln der Nation ist eingedrillt worden: „Wir haben nicht angefangen, wurden nicht besiegt, von uns noch jetzt was zu fordern, ist bodenlose Frechheit." Die Anderen denken wie am Neckar die Scheuerfrau, die der Frage, ob sie den neusten Maueranschlag gelesen habe, antwortete: „Nein; sind wir sechs Jahre lang früh und spät belogen worden, dann wird heute wohl auch weiter gelogen."

Herr Simons ging auf Urlaub. Der Reichsliedervater folgte. Diese Herren, für die nicht die winzigste Schöpferleistung zeugt, sind immer „erholungbedürftig". Wann, endlich, kann von ihrem Thun und Lassen das deutsche Volk sich erholen? Quousque tandem? Kränkliche Minister taugen

Google

nicht in Nothzeit. Eine Regirung, die 800 Automobile hält (Betriebskosten: 100 Millionen im Jahr), für Saufstoff 17, für ein Wohnungamt, das nicht die schmalste Studentenbude schaffen kann, 2 Milliarden Mark im Jahr ausgeben läßt, müßte einmal doch durch Nutzensoffenbarung ihr Recht aufs Dasein erweisen. Einen Minister des Auswärtigen, der nicht, spätestens, vierzig Stunden nach dem pariser Senatsgewitter auf seinem Amtsstuhl saß, dürfte kein pflichtbewußtes Parlament auf der Reichszinne dulden. Unseren, dem noch nie irgendwas Nützliches einfiel, umklappert Reklame wie keinen Vorgänger je, auch den betriebsamsten nicht. „Er ist der Lieblingschüler des Theosophen Steiner, der ihm eine große Zukunft prophezeit hat, steht fest auf dem Evangelium von der Dreigliederung, ist aber auch im Sinn seines Wupperthales ein frommer Christ." „Er wird reden, hat geredet und findet trotzdem noch Muße, abends Griechisch zu treiben." „Er geht in die Schweiz, mit Familie nach Lugano, macht Kahnpartien, wird nach seinem Paß gefragt, fährt im Auto von Luzern nach Bern, spricht hier vor, dort nach, wird eingeladen, nimmt an, sagt ab . . ." Wilhelm-Ersatz? Kein Tag ohne ein paar Zeilen über den Herrn Walther Simons, der den Oberkanzler spielen, Alles in Allem sein möchte, von der Welt, von politischer Geschichte und Psychologie aber wenig weiß und deshalb schon in Versailles den geistreichen Grafen Brockdorff von der ersehnten Mirabeau-Insel auf die Sandbank gesteuert hat. In der dritten Märzwoche redet er triumphatorisch und rühmt sich seiner „festen Nerven". Nach Briands Rede könnte er sie bewähren; müßte, nach all dem Getos. Doch er empfängt in Bern den Interviewer des „Matin". Kein vorwärts weisender Gedanke, nicht das kleinste Keimchen, kommt ans Licht. „Ich habe nicht versucht, das Eingreifen der Vereinigten Staaten zu erlangen. Frankreich kann uns, wenn es will, niederschlagen. Wir müssen uns mit ihm verständigen. In einigen Tagen werden wir unseren guten Willen in unwiderleglicher Weise bekunden." Kann Das in weniger leicht widerleglicher Weise als bisher geschehen, dann war die Verzögerung ein Verbrechen; unsühnbares, in die Welt hinauszuschreien, Deutschlands Angebot sei bis an die äußerste Grenze seiner Leistung-

Google

fähigkeit gegangen, wenn ein höheres möglich war. Das Ganze, nach dem rauhen Anhauch aus dem pariser Luxembourg, geradezu klägliche Chamade. Nebenbei, nicht zum ersten Mal, die wispernde Andeutung, er sehe und gehe weiter als „Andere", in denen Pflichtgefühl und Psychologie nicht so kräftig entwickelt ist. (Echter Erbe Wilhelms, der, auch in einer Interview mit einem Zeitungmann, sprach: „Ich bin der einzig wahre Freund, den Ihr, Engländer, in Deutschland habt.") Wird auch Dies von Kollegen und Reichstag geschluckt, dann wähnt der aus den Scharnierbändern wackerer Juristerei Gezerrte sich morgen einen Bonaparte oder Ueberbismarck. Einerlei. In drei knappen Wochen, bis ans Dämmern des Verfalltages, werden die selben Leute, die von dem Staatssekretär Bergmann, weil er Nothwendiges und Mögliches immerhin etwas klarer erkannte, zu sagen pflegten, er sei „höchstens in den Korsetstangen fester Instruktion brauchbar", ein neues Mieder fügen; aus Fischbein, nicht mehr aus Stahl, doch wieder in Eile. Die Verständigung wird schwieriger als noch in London sein. Nicht nur der Ertrag von Innenarbeit und Ausfuhrhandel, sondern auch die Substanz deutschen Vermögens, selbst des privaten, soll fortan für die Schuldtilgung haften. Und müssen wir eben so viel zahlen, wie im Januar gefordert wurde: wer ist dann für den Zeitverlust, die Dehnung der Okkupation, Lähmung des Handels, erhöhte Arbeitlosenziffer und ertrotzte Demüthigung verantwortlich?

Wahnwitz hat auf ein Wunder gewartet, das die europäischen Westmächte trennen, durch Erdbeben, Vulkansausbruch oder Blitzstrahl von Washingtons Kapitol in Ohnmacht reißen werde. Wahnwitz tuschelte, Frankreich könne nur bellen, nicht beißen, nur sich selbst, nicht uns, durch Gewaltanwendung ernstlich schaden: deshalb führe diesmal das „Durchhalten mit festen Nerven" sicher ans Ziel. Wahnwitz rieth, bis in die Stunde engster Klemme sich in starr lächelnde Negation zu schränken und dann, unter dem Druck von Wirthschaftlebensgefahr, zu wimmern: „Morgen zeigen wir guten Willen!" Der Alb muß, um jeden würdig erschwingbaren Preis, von Deutschlands Brust. Ihn löst jeder Entschädigungplan, dessen gerechte Vernunft der Welt einleuchtet. Dann erst wird Athem und Aussicht frei.

Go gle

Schmerzlich Lassen, widrig Sollen

Der Reife rechnet nur auf Wunder, die seine Kraft selbst zu wirken vermag. Auch im Ost lauert ein Alb. Wird wieder gewartet, bis die Stunde zu Erörterung der Gefahr versäumt ist? Einstweilen ist nur die alte Methode spürbar, die also wohl, nach der Meinung des Herrn Simons, nicht „Fiasko gemacht hat". Dichte Umschleierung des Friedensvertrages, der dreimal betont, die Zahl der in jeder oberschlesischen Gemeinde abgegebenen Stimmen sei dem Obersten Rath anzuzeigen, von einer „in Oberschlesien" zu ziehenden Grenzlinie spricht und die verbündeten Großmächte nicht an das Wahlergebniß bindet. Dieses Ergebniß wird, während deutsche Börsen den Kurs polnischer Werthe erhöhen, als „glorreicher Sieg der deutschen Sache" gefeiert; der wilhelmisch ubiquitäre Außenminister läßt sich in Perronreden herab und von tausend Häusern wehen Fahnen (doch vergebens sucht Dein Auge die Farben der Republik). Tag vor Tag hatten wir gehört: „Kerndeutsches Land; achtzig Prozent, mindestens, aller Stimmen sind uns gewiß." Leider wurdens nur sechzig; zehn davon lieferten westwärts Abgewanderte, die umsonst hin und her befördert, geherbergt und verpflegt worden waren. Ungefähr also, wie General Le Rond im Winter vorausgesagt hatte. Fast die Hälfte der Ansässigen für das zerrüttete Polen, das in Posen und Westpreußen seine Unfähigkeit zu moderner Verwaltung erwies, ganze Geschwader mittlerer und kleiner Kommunen mit polnischer Mehrheit, die dem Deutschthum günstige Gesammtfassade nur durch die paar deutschen Siedlerstädte und die zu kurzem Aufenthalt Angerollten möglich: Das ist kein Sieg; wirds auch nicht dadurch, daß man die bittere Enttäuschung hehlt, Jubel flaggt und durch alle Gassen tutet, nur der schamlose Franzmann könne jetzt noch an Abtretung einer Parzelle oberschlesischen Landes denken. Die so reden und schreiben, all diese Windmacher wissen, daß, gehts glimpflich, doch der Verlust von zwei oder drei ungemein werthvollen Kreisen zu fürchten, aber auch schon der Trieb fühlbar ist, für drei Viertelmillionen Oberschlesier (470 000 stimmberechtigte sammt ihren Kindern) Raum abzugrenzen. Wird die Propaganda, die so schlimm wirrte und,

Go gle

natürlich, ungeheure Summen verzehrt hat, nun gehemmt und Rath von Denen erbeten, die alle Fehler des Werbebetriebes sahen und früh (auch hier) vor dem heranschleichenden Unheil warnten? Nein. Wurden die Ostfolgen des gerade im März heiß entbrannten Entschädigungstreites bedacht und wird jetzt wenigstens, auf dem unseren Excellenzen sonst heiligen „Boden der gegebenen Thatsachen", leis verhandelt? Nein. Ist ermittelt worden, wie viele Oberschlesier (die ja weder kerndeutsch noch kernpolnisch sind) heute, wie auf letzter Trostschanze, auf dem Gedanken des freien Pufferstaates stehen, der nur Oberschlesier zweier Zungen kennt, den Bauer aus Georgenberg und den Handwerker aus Myslowitz vor polnischer Rachsucht, das reiche Land vor Zerstückung und Verfall bewahrt, und ob nicht die warschauer Regirung selbst, via Gewerkschaft-Diamand-Daszynski, durch Gewährung meilenbreiter Wirthschaftvortheile diesem Plan zu gewinnen wäre? Nein. „Der Sturm nationaler Empörung wird die Entente schrecken." Hat sie aber noch niemals und nirgends geschreckt. Zerstückung und Verfall Oberschlesiens gefährdet Europa tiefer als Deutschland, dem der Friedensvertrag (auch Das wird verschwiegen) das Recht sichert, alle Bergprodukte, auch aus polnisch gewordenem Land, zu den selben Bedingungen wie der Pole zu beziehen. Können in West für Erz, Kohle, Kali Frankreich, Belgien und Deutschland, in Ost für Kohle, Zink, Eisen, Blei, Oel Deutschland, Polen und Rußland sich in Wirthschaftverein und Zollbündniß entschließen, dann sind die Fünf, ist mit ihnen der Erdtheil gerettet, der sich das Wohlstandsvergnügen des Haders um Glauben, Sprache, Schlagbäume nicht mehr gönnen darf. Da ist das nächste Problem; wird es gelöst, nur dann, Messieurs Briand, Poincaré & Cie., kann „wieder gut gemacht" werden, was (nicht erst seit 1914) spottschlecht gemacht worden ist. Unentbehrlicher Vorbeding solcher Lösung ist aber deutsche Politik, die aus Paktbequengelung und Lausknickerei sich in Sühnungfreude und Schöpfermuth hebt, von Verwesung zu Lenzeskeim wendet, Lüge erwürgt und den täglich dem Erdball gepredigten Kampf gegen fortzeugendes Unrecht tapfer, endlich, im eigenen Haus zu beginnen wagt.

Google

Europäische Wiederaufrichtung

Im November 1918 schien in Deutschland ein neuer Geist zu erwachen. Der „Unterthan" wollte zum Menschen werden, alle nationalistische Unwahrhaftigkeit und Enge sollte abgestreift sein, man war bereit, „wieder gut zu machen", was wir im Krieg verschuldet hatten, sozialistische Grundsätze sollten Außen- wie Innenpolitik bestimmen.

Was ist von diesen schönen Hoffnungen geblieben? Die geistige Verfassung in Deutschland wird etwa durch die Gesinnung der Mehrzahl unserer Professoren, Studenten, Lehrer, sie wird vor Allem durch die jüngsten politischen Prozesse charakterisirt, die Urtheile gegen den Lieutenant Hiller, die berliner und marburger Kommunistentöter usw. Und die Politik? Freilich: wir haben das Frauenwahlrecht und leben in der „demokratischsten Republik der Welt"; aber weiter oder auch nur einen Schritt vorwärts zur Herrschaft neuen politischen Denkens zu hat es uns bisher noch nicht gebracht.

Außenpolitisch steht es schlimmer als je. Mißtrauisch und feindsälig wie nur im Krieg betrachten einander die früheren Gegner. Neue, wichtigste Industriegebiete in Deutschland sind besetzt, wir haben schwere wirthschaftliche Repressalien zu erwarten und die Forderungen, die wir gutwillig in keiner Form unterzeichnen wollten, werden nun unter dem Zwang dieser Repressalien von dem durch sie wirthschaftlich wiederum geschädigten Deutschland wohl oder übel erfüllt werden müssen.

Ist es nicht Zeit, sich endlich einmal zu fragen, ob es wirklich so kommen mußte oder ob wir nicht die Schuld in uns selber suchen müssen? Die Antworten, die man bei uns auf solche Fragen zu geben pflegt, enthalten eigentlich die Lösung des ganzen politischen Problems in Deutschland: „Ja, die Massen waren eben für den Sozialismus noch nicht reif", oder: „Die Extreme von rechts und links haben uns durch ihre Gewaltmaximen ins Unglück gerissen"; oder (Das natürlich an erster Stelle): „Wie hätte sich das verelendete, machtlose Deutschland auch gegen den Vernichtungwillen der Feinde wehren sollen?" Mit anderen Worten: die Schuld tragen immer und ewig die Anderen; Niemand kommt auf den Gedanken, sie etwa am allernächsten Punkt, in seiner eigenen Ideen-, Thatenlosigkeit und Verantwortungfurcht zu suchen. So sind wir, weil die Oeffentlichkeit kaum je Interesse für das außen-

Go gle

politische Geschehen zeigte noch Stellung dazu nahm, ahnungslos in den Weltkrieg hineingerannt; so ließen wir vier furchtbare Jahre lang Alles laufen, wie es der blindgläubig angebeteten Obersten Heeresleitung und der Regirung Bethmann gefiel, machten uns weder Zusammenhänge noch Ausgangsmöglichkeiten klar und standen, noch eben im tollsten Siegesrausch, plötzlich vor der furchtbarsten militärischen und politischen Niederlage, die je ein Land getroffen hat. So klagen und protestiren wir nun seit dem Waffenstillstand in die Welt hinein und warten, ob sich uns nicht aus den Wolken eine Retterhand entgegenstrecke. Aber Niemand will selber Wege suchen, Niemand die Verantwortung tragen. Die Deutschnationalen wie die Unabhängigen lehnen ab, die Regirung zu übernehmen, während sie täglich versichern, daß wir mit dem jetzigen Kurs ins Elend treiben. Die Sozialdemokratie scheidet aus dem Ministerium der Koalition aus, weil es sich eben auch für sie besser von draußen opponiren als von drinnen regiren läßt. Ganz Deutschland ertheilt dem Außenminister vor seiner Fahrt nach London Vorschußvertrauensvoten, ohne daß man auch nur ahnt, welche Vorschläge er dort zu machen gedenkt; ja, was noch schlimmer ist: auch bei seiner Rückkehr empfängt man ihn mit Ovationen und der Reichstag (weil eben auch diese höchste deutsche Körperschaft absolut nicht weiß, was eigentlich zu geschehen hat) spricht ihm nach seiner nicht eben glorreichen politischen Leistung in London die „Zustimmung" aus. Freilich: die Sozialisten und Andere übten auch scharfe Kritik; aber im Wesentlichen genau in der üblichen, rein negativen Art. Denn gewiß hat Stinnes Recht, daß man „ohne Vorbereitung, ohne Plan, ohne Ideen" nach London gegangen sei: welche Pläne und Ideen aber haben je die „Sachverständigen" vorgelegt? Was haben sie bisher Anderes gethan als: erklärt, daß wir bei der und der Summe „an der äußersten Grenze unserer Leistungfähigkeit angelangt" seien? Eine Behauptung, die für die Gegner nicht dadurch beweiskräftiger wird, daß sie von angeblich wirthschaftkundigen Leuten ausgeht.

Aber erinnerte man sich auch nur jenes revolutionären Vorsatzes politischer Ehrlichkeit, so müßte man wenigstens Eins begreifen: das Ausland weiß so gut wie wir, was in Deutschland vorgeht; es läßt sich nicht durch kindisches Selbstlob über unseren „Demokratismus" täuschen, während ihm aus jeder Zeitung die Wahrheit entgegenschreit. Ist es also nicht mehr als verständlich, nicht nur die nothwendige Folge unseres

Go gle

eigenen Verhaltens, daß die Entente, vor Allem das so schwer betroffene Frankreich, das Wiedererstarken des deutschen Militarismus fürchtet und (wie Renaudel auf der wiener Konferenz Otto Bauer sehr richtig entgegenhielt), wenn auf friedlichem Weg nichts zu erreichen ist (man denke nur an den deutschen Widerstand in der Frage der Einwohnerwehren oder an die Art, wie man die mit Fanfaren verkündete Untersuchung der deutschen Kriegsverbrechen durch unsere Gerichte einfach in der Versenkung verschwinden ließ), quasi auch gegen seinen ursprünglichen Willen zu Zwangsmaßnahmen greift? Mußte doch Herr Dr. Simons in London von dem Ministerpräsidenten Englands, dem Land, von dem man immer wieder Hilfe gegen Frankreich erhofft, daran erinnert werden, daß es sich bei den französischen Forderungen um eine „Wiedergutmachung" handelt, mußte er sich doch von ihm die schrecklichen Zerstörungen in den Norddepartements vor Augen führen und sich mahnen lassen, daß es die moralische Pflicht Deutschlands sei, wieder gut zu machen, was es eben selbst im Krieg schlecht gemacht hat. Bei uns aber führt man nicht etwa der Oeffentlichkeit diesen klaren Thatbestand vor Augen; man sucht ihn sogar absichtlich zu verschleiern. In einem Rundschreiben des Heimathdienstes für „vaterländische Aufklärungarbeit", das die „Zukunft" vom neunzehnten März abdruckte (die Oeffentlichkeit schuldet der „Zukunft" für den Nachdruck solcher sonst überall unterdrückten Dokumente Dank), steht nicht ein Wort davon, daß es sich nur darum handelt, das im Krieg Verwüstete wieder herzustellen; es wird so hingestellt, als verlange die Entente unsinnige und nicht zu leistende Kriegsentschädigungen. Und hier nun liegt das centrale Problem.

Denn wenden wir die Sache jetzt einmal nach der positiven Seite: Gab es überhaupt einen Weg, der uns und zugleich unsere Gegner aus dem Dilemma erlösen konnte? Gäbe es ihn nicht, so sollten Alle, die sich bisher Sozialisten nannten, ruhig eingestehen, daß sie nur Träumer und Utopisten waren. Denn der Kerngedanke des Sozialismus: der Aufbau einer Gemeinschaft, in der jedes Glied zum Wohl des Ganzen die intensivste Leistungskraft entfaltet und eben deshalb selbst wieder durch dies Ganze viel mehr empfängt als in unserer klassenegoistisch orientirten Gesellschaft, dieser Kerngedanke muß sich, wenn er richtig und durchführbar ist, genau so gut auf die Gesellschaft der Nationen übertragen lassen. Nicht auf das Gebilde, das heute diesen Namen trägt, wohl aber auf einen Zu-

Go gle

sammenschluß gleichberechtigter Völker zu höchstgesteigertem gemeinsamen Schaffen durch einander und für einander. Und wie Karl Marx die sozialistische Idee in ihrer Anwendung auf die nationale Einzelgesellschaft nicht in himmelblauen Fernen, sondern auf sehr irdischem Boden gegründet sah, so muß sie auch übernational aus ganz bestimmten wirthschaftlichen Nothwendigkeiten emporsteigen, wenn anders sie ihre innere Realität erweisen will. Mit anderen Worten: Die Außenpolitik, die ihr entwächst, muß den dem marxischen Sozialismus eigenen Doppelcharakter tragen: die widerstreitenden Klassen- (hier nationalen) Forderungen in einer höheren Synthese so auszugleichen, daß sowohl den realen Interessen aller Glieder als auch dem sittlichen Trieb der Gerechtigkeit Genüge geschieht.

Und wenn irgendwo, so war nun in dem gegenwärtigen außenpolitischen Chaos die Probe auf das Exempel zu machen.

War es möglich, das Tohuwabohu der durch den Weltkrieg aufgerührten nationalen Probleme durch solch neuen politischen Willen zu entwirren? War es möglich, wie wir nun wiederholen wollen, einen Weg zu finden, der uns und zugleich unsere Gegner aus dem Dilemma erlösen konnte?

In dem meines Wissens einzigen sozialistischen Organ, das vor dem Krieg, während seines ganzen Ablaufs wie nach dem Friedensschluß konsequent bestimmte außenpolitische Ziele, dem einzigen, das eine sozialistische Außenpolitik in dem hier gekennzeichneten Sinn herausgebildet und verfolgt hat, in den „Sozialistischen Monatsheften", wurde seit dem Waffenstillstand wieder und wieder darauf hingewiesen, daß wir allerdings eine Möglichkeit besitzen, aus dem wirthschaftlichen und moralischen Elend herauszukommen, in das Europa hineingerissen ist: die Aufrichtung einer kontinentalen Wirthschaftgemeinschaft, und daß deren Voraussetzung und Basis eine deutsch-französische Zusammenarbeit sei. Die geradezu vom Schicksal gegebene Gelegenheit zur Fundamentirung dieser Politik, die zum ersten Mal die aus dem reinen Machtprinzip heraus in der That unausgleichbaren nationalen Wirthschaft- und Herrschaftegoismen in einer übernationalen Zusammenfassung zur Lösung brächte, sei die Zusammenwirkung deutscher und französischer Arbeitleistung für den Wiederaufbau des zerstörten Nordfrankreichs. Hätte man sich dieser sachlichen Forderung gemäß (die freilich auch eine entsprechende deutsche Innen- und Wirthschaftpolitik verlangte) von 1918 an bemüht, in deutsch-französischen Verhandlungen einen detaillirten Wieder-

Go gle

aufbauplan festzusetllen, der den wirthschaftlichen und finanziellen Bedürfnissen beider Länder entsprach (und bei ernstem Willen auf der Seite Deutschlands mußte er zu Stande kommen, weil er eben auch für Frankreich die einzige wirkliche Lösung der Schwierigkeiten darstellt), so hätten wir nicht nur der moralischen Pflicht genügt und damit vor der Welt Zeugniß für das Werden eines wahrhaft neuen Deutschlands abgelegt; es wäre auch niemals zu den pariser Forderungen und ihren traurigen Folgen in London gekommen; nie hätten wir vor der Frage gestanden, in deren immer wiederholter Verneinung sich die ganze Kunst der Politiker wie der Wirthschafter bei uns erschöpft: Sind wir im Stande, so und so viele Milliarden jährlich zu zahlen?

Das also ist die Antwort auf die prinzipielle Frage in dem besonderen politischen Fall, der hier zur Erörterung stand. Und die Generalisirung? Nicht da ist das Wesen sozialistischer Außenpolitik zu suchen, wo es von den bestmeinenden bürgerlichen und sozialistischen Ideologen meist gesucht wird: in der von aller Wirklichkeit absehenden Verkündung allgemeiner Friedens- und Gerechtigkeitideen, die gegenüber dem wirklichen Sein, der Gewalt der nun einmal bestehenden Machtinstinkte doch immer wieder Schiffbruch leiden. Nein, in einer positiven Umformung der Erde nach der bestimmenden Idee des Sozialismus. Diese Idee verlangt, daß der Aufbau der Gesellschaft innerhalb wie außerhalb der nationalen Begrenzung nach dem Grundsatz höchstmöglicher Steigerung menschlichen Schaffens, des materiellen wie des geistigen, doch stets nach dem sittlichen Grundsatz absoluter Menschengleichheit, vorgenommen wird. Damit allein wäre die der menschlichen Natur adäquate Verbindung der scheinbar entgegengesetzten Triebfedern des Egoismus und des Gemeinschaftgefühls, Das heißt, praktisch ausgedrückt: jener gesuchte Weg gefunden, auf dem man auch im politischen Leben zugleich seine eigenen Interessen wahrnehmen und denen der Anderen gerecht werden kann.

Auf diesem Weg, nur hier, liegt die sonst vergeblich erstrebte Wiederaufrichtung Deutschlands wie der zerstörten Kräfte der europäischen Länder und damit allerdings der ganzen Erde. Ihn zu gehen, sollten sich endlich der internationale Sozialismus wie alle klar denkenden Politiker in Europa überhaupt zusammenfinden.

Wally Zepler

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Go gle

Barmer Bank-Verein Hinsberg, Fischer & Comp.

Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Bilanz vom 31. Dezember 1920.

Soll.	M.	Pf
Nicht eingezahltes Aktienkapital	—	—
Kasse, fremde Geldsorten, Zinsscheine und Guthaben bei Noten- und Abrechnungs-Banken	98 888 878	26
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen	625 866 901	82
Guthaben bei Banken und Bankfirmen	328 600 165	41
Vorschüsse gegen börsengängige Wertpapiere	216 773 097	67
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen	63 130 125	75
Eigene Wertpapiere	77 489 130	45
Beteiligungen an Gemeinschaftsgeschäften	26 327 551	80
Dauernde Beteiligung bei dem Bankhaus von der Heydt-Kersten & Söhne	25 000 000	—
Aussenstände in laufender Rechnung	876 519 687	99
Aval- und Bürgschaftsforderungen M. 227 346 611,65		
Forderungen an das Reich oder die Reichsbank aus für Rechnung derselben übernommenen Verpflichtungen	46 067 700	—
Bankgebäude	16 763 900	—
Einrichtungen	1	—
Sonstige Liegenschaften	1 110 001	—
	2 402 537 141	15

Haben.	M.	Pf
Eingezahltes Kapital	150 000 000	—
Rücklagen	41 500 000	—
Gläubiger	2 107 573 975	46
Akzepte und Schecks	40 211 483	29
Aval- und Bürgschaftsverpflichtungen M. 227 346 611,65		
Für Rechnung des Reichs oder der Reichsbank übernommene Verpflichtungen	46 067 700	—
Rückstellung für Kriegssteuer	501 268	50
Rückstellung für Talonsteuer	808 726	—
Aktien-Dividende-Rechnung 1916/19	176 834	—
Aktien-Dividende-Rechnung 1920	15 000 000	—
Gewinn- und Verlust-Rechnung 1921	697 153	90
	2 402 537 141	15

Gewinn- u. Verlust-Rechnung vom 31. Dezember 1920.

Soll.	M.	Pf
Verwaltungskosten	63 641 582	15
Steuern und öffentliche Lasten	9 633 438	11
Abschreibung und Rückstellung	871 223	64
Reingewinn	39 718 193	62
	113 864 437	52

Haben.	M.	Pf
Vortrag aus 1919	183 997	57
Gebühren-Rechnung	42 201 802	75
Zinsen-Rechnung	66 207 047	38
Gewinn auf Wertpapiere	5 271 589	82
	113 864 437	52

Barmen, den 7. April 1921.

Die persönlich haftenden Gesellschafter:

Arioni. Hinsberg. von Rappard. Frhr. von der Heydt.
Kingley. Bandel. Bendix.

Google

MANOLI

Die führende Zigarette

Emser Wasser

gegen Katarrhe u.s.w.

EMS

Schutz-Marke.

Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2 Hamburg 11.

Nassauer Hof

Wiesbaden

Weltbekanntes Hotel und Badehaus allerersten Ranges gegenüber Kurhaus u. Staatstheater

Alte Direktion: **Fritz Bieger.**

Missions-Briefmarken

der ganzen Welt, nicht sortiert, nach Gewicht (beste Kapitalsanlage). Verlangen Sie sofort Probe-Kilo (ca. 20000 Stück).

Briefmarken-Ein- u. Ausfuhr-Ges. m. b. H.,

Köln-Gewerbehaus.

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.

Yohimbin-Tabletten

Reinstes Yohimbin ohne jeden Zusatz

gegen Schwächezustände beiderlei Geschlechts.

Original-Packg. 50 St. 29,50, 100 St. 58,—, 200 St. 115,—. Literatur versendet gratis

Elefanten-Apotheke, Berlin 414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffplatz)

Amt Centrum 7192

Digitized by Google UNIVERSITY OF MICH

BERNHARD KÜNZEL

Bankgeschäft
BERLIN W 8

An- und Verkauf von Wertpapieren

Kostenlose Auskunftserteilung

Plauener Spitzenfabrik Aktiengesellschaft.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

nom. M. 750 000.— neue Aktien
der
Plauener Spitzenfabrik Aktiengesellschaft in Plauen i. V.
750 Stück über je M. 1000.— Nr. 1501—2250

an der hiesigen Börse zum Börsenhandel zugelassen.

Berlin, im März 1921.

Gebr. Arnhold. **F. W. Krause & Co. Bankgeschäft.**

Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Richard Blumenfeld, Veltener Ofenfabrik Aktiengesellschaft.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

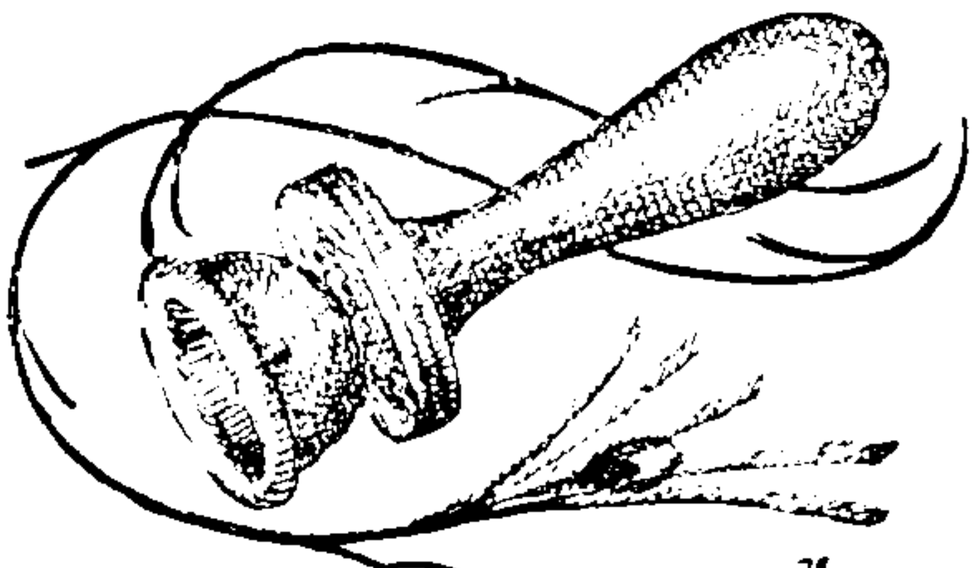
nom. M. 1 200 000.— neue Aktien
Nr. 2001—3200 zu je M. 1000.—
der
Richard Blumenfeld, Veltener Ofenfabrik Aktiengesellschaft
in Velten bei Berlin

an der hiesigen Börse zum Börsenhandel zugelassen.

Berlin, im März 1921.

Gebr. Arnhold. **von Goldschmidt-Rothschild & Co.**

Du veränderst Dich sofort



zu Deinem Vorteil, siehst täglichen Fortschritt vom ersten Gebrauche an Fleckige, fahlgraue, unreine Haut, Runzeln und Krähenfüße hören endgültig auf. — Dr. Hentschels Wikö-Apparat nimmt alles Unreine mit Sorgfalt weg, schafft frische und gesunde Haut. — Milde und doch durchgreifende atmosphärische Saug- und Druckwirkung verjüngt jeden um **Jahre.** — Kosmetisches **Grundmittel** I. Ranges, das durchaus hält, was es verspricht. Hilft jedem, **Dir auch!**

Preis m. Porto M. 21,50, eleg. M. 36,—.
Wikö-Doppelkraft M. 31,50, eleg. M. 46,50.
Nachn. 80 Pf. mehr. — Einmal. Anschaffung.

Wikö-Werke Dr. Hentschel, Zu. 29, Dresden.

Die Zukunft

Berlin, den 23. April 1921

Sind die Raben fort?

Drei Kaiserinnen

Augusta

Die Frau des ersten Kaisers im neuen Reich lebte fast acht-zig Jahre. Augusta war die Gefährtin Eines, der im Glanz des Gelingens, im Gehege zärtlicher Liebe greiste: und dem Volksempfinden dennoch niemals nah. Leise immer gehaßt. Zu-erst als die Enkelin des tollen Kaisers Paul, dessen Despotenlaune sie im Hirn des Prinzen von Preußen neu zu gebären wünsche; dann als des Kanzlers mächtigste Feindin. Dreimal sah sie aus siegreichem Feldzug heimkehrende Truppen salutiren; und als sie am sechzehnten Juni 1871 auf dem Schloßbalkon, dem Fritzendenkmal Rauchs gegenüber, vor dem Halbkreis der Prinzessinnen und Hofdamen saß und die Degen und Bayonnettes mit sommerlich blühendem Danke kränzte, durfte sie hoffen, endlich im Herzen der Nation, als Sechzigjährige endlich eine sichere Wohnstatt erworben zu haben. Mußte das Adorantensehnen des Volkes nach solchem Erlebniß nicht in demüthiger Inbrunst die feine Hochgestalt der zwiefach ge-krönten Frau umklammern? Nach einem Jahrzehnt rauher Männerherrschaft nicht aus milderen Luisentagen den Kult des Ewig-Weiblichen zurückwünschen, das eine in Schönheit alternde Kaiserin, die erste im neuen Reich, ihm verkörpern konnte? Die Hoffnung trog. Von all dem festlichen Schimmer,

Google

dem wärmenden Glück, das die Erfüllung eines Traumwunsches im deutschen Land entstehen ließ, ward dieser Frau nichts. Und sie hatte sich, mit sichtbarer Wohlthätigkeit und illuminirter Pflege der Wissenschaften und Künste, beinahe übereifrig doch um die Volksgunst bemüht. Vergebens. Weil moskowitisches Tyrannenblut sie der Heimath entfremdete? Das log die Kinderlegende. Hat in Augustens Wesen je ein Zug an Paul Petrowitsch erinnert? Schon ihre Mutter, Maria Paulowna, war, als Großherzogin von Sachsen-Weimar, eine im alten Sinn gut Deutsche und, in Goethes Atmosphäre, die humane Schützerin freier Geister geworden. Die Tochter blieb bis in ihren letzten Tag im Bereich des weimarischen Tones. An den Major Albrecht von Roon, des Prinzen Friedrich Karl „militärischen Begleiter", der ihr über das Wollen und Denken des Jünglings berichtet hat, schreibt sie im Dezember 1846: „Das Ziel der Erziehung läßt sich wohl einfach mit den Worten bezeichnen: preußische Prinzlichkeit in deutsche Fürstlichkeit zu verwandeln. Die Aufgabe jeder Erziehung ist und bleibt, den Menschen dem Leben entgegenzubilden; und der Mensch in dieser höchsten Auffassung des Ausdruckes ist den fürstlichen Häusern nöthig, da der persönliche Werth eine Hauptstütze ihrer Macht geworden ist." Und zweiundvierzig Jahre danach schreibt sie, wieder im Christmonat, an Bismarck: „Lieber Fürst! Wenn ich diese Zeilen an Sie richte, so ist es nur, um an dem Wendepunkt eines ernsten Lebensjahres eine Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen. Sie haben unserem unvergeßlichen Kaiser treu beigestanden und meine Bitte der Fürsorge für seinen Enkel erfüllt. Sie haben mir in bitteren Stunden Theilnahme bewiesen. Deshalb fühle ich mich berufen, Ihnen, bevor ich dieses Jahr beschließe, nochmals zu danken und dabei auf die Fortdauer Ihrer Hilfe zu rechnen, mitten unter den Widerwärtigkeiten einer vielbewegten Zeit. Ich stehe im Begriff, den Jahreswechsel im Familienkreise still zu feiern, und sende Ihnen und Ihrer Gemahlin einen freundlichen Gruß. Augusta." Das klingt, als komme es aus der Tiefe eines sanften Frauengemüthes; klingt so mild, daß man kaum noch begreift, warum diese Kaiserin dem Volksgefühl fremd bleiben mußte.

Google

Ihr Verhängniß war, daß jede Schicksalsstunde sie auf der falschen Seite fand. Wenn sie, nach dem achtundvierziger Märzsturm, ihren Willen durchgesetzt hätte, wäre Wilhelm nicht zur Regirung gekommen; dem vierten sogleich der fünfte Friedrich Wilhelm gefolgt. Weder ihr Schwager, meinte sie, noch ihr Mann könne sich auf dem Thron halten; ihr aber bleibe die Pflicht, die Rechte ihres Sohnes zu wahren, während dessen Minderjährigkeit sie die Last der Regentschaft tragen wolle. Sie selbst hat (in einem Dienerzimmer des potsdamer Stadtschlosses, aus dem ihre Angst den Mann in die sichere Einsamkeit der Pfaueninsel getrieben hatte) diese Absicht Herrn von Bismarck-Schönhausen nur angedeutet. Dann, um aus dem Verdacht reaktionärer Gesinnung erlöst zu werden, den Weg ins Lager der Fortschrittspartei nicht gescheut. Als im erfurter Hôtel des Princes Georg von Vincke den schönhauser Kollegen für den Regentschaftplan zu gewinnen versuchte, erhielt er die Antwort, wer solchen Antrag stelle, möge sich darauf gefaßt machen, daß Bismarck gegen ihn ein Strafverfahren wegen Hochverrathes fordere. „Von diesem Vorgang und von der Aussprache, welche ich von seiner Gemahlin während der Märztage in dem potsdamer Stadtschlosse zu hören bekommen hatte, habe ich dem Kaiser Wilhelm niemals gesprochen und weiß nicht, ob Andere es gethan haben. Ich habe ihm diese Erlebnisse verschwiegen auch in Zeiten wie die des vierjährigen Konfliktes, des österreichischen Krieges und des Kulturkampfes, wo ich in der Königin Augusta den Gegner erkennen mußte, welcher meine Fähigkeit, zu vertreten, was ich für meine Pflicht hielt, und meine Nerven auf die schwerste Probe im Leben gestellt hat.“ Vergessen hat der Altmärker das grasse Erlebniß niemals; auch nicht in den Zeiten augustischer Gunst. Die hats wirklich gegeben. „Bei der Prinzessin von Preußen stand ich bis zu meiner Ernennung nach Frankfurt so weit in Gnade, daß ich gelegentlich nach Babelsberg befohlen wurde, um ihre politischen Auffassungen und Wünsche zu vernehmen, deren Darlegung mit den Worten zu schließen pflegte: ‚Es freut mich, Ihre Meinung gehört zu haben‘, obschon ich nicht in die Lage gekommen war, mich zu äußern.“

Google

In den frankfurter Briefen an Gerlach finden wir den Seufzer: von einem „Wechsel der Umgebung des Prinzen von Preußen“ (der in der rheinischen Luft, nach dem Vorurtheil entsetzter Patrioten, zum liberalen Russenfeind und Freimaurerfreund geworden sein sollte) sei nichts Dauerndes zu hoffen, weil „die wirklichen Influenzen unabsetzbar sind.“ Noch 1860 stimmt Augusta den König für Schleinitz („ihr Geschöpf, einen von ihr abhängigen Höfling ohne eigene politische Ueberzeugung“) und gegen Bismarck. Den sie im nächsten Jahr dann, während der Krönungfeste in Königsberg, mit so auffälliger Huld auszeichnet, daß es ihrem Mann, der nicht wieder „in eine reaktionäre Beleuchtung“ gerathen möchte, zu viel wird. Am achten Oktober 1862 wird Bismarck, der schon vierzehn Tage lang den Fürsten von Hohenzollern vertreten hat, zum Ministerpräsidenten ernannt. Sitzt er nun fest in Augustens Gunst? Der Streit um die Elbherzogthümer lehrts ihn erkennen. Mit eifernder Heftigkeit kehrt die Königin sich gegen ihn; malt dem König die Schrecken der Kriegsgefahr und stöhnt, da sie ihn nicht aus dem Entschluß locken kann, wie über persönliche Kränkung. Sie wäre, wenn Bismarck auf Vincke gehört hätte, nicht Königin geworden; nicht Königin geblieben, wenn Bismarck nicht am zweiundzwanzigsten September 1862 den Abdankungbeschluß aus Wilhelms Hirn gerodet hätte. Scheint ihn dennoch zu hassen. Im September 1869 schreibt Oberhofmarschall Graf Pückler an den Ministerpräsidenten: „Daß Eure Excellenz auch die Königin bezaubert, freut mich sehr; und würden einige nichtssagende Aufmerksamkeiten hinreichen, dies gute Vernehmen zu erhalten.“ Zwei siegreiche Kriege, die der Dynastie Macht und Liebe geworben haben: und noch immer sind zu Sicherung guten Einvernehmens „einige nichtssagende Aufmerksamkeiten“ nöthig. Bismarck taugt nicht zum Werkzeug fremden Wollens; weigert sich, Ansichten der hohen Frau als seine eigenen vor dem König zu vertreten; läßt sich auch im Drang nicht die Ueberzeugung ablisten. Ist sie bezaubert? Sicher nicht lange. In jeder Schicksalsstunde ist auch fortan Wilhelms Frau gegen ihn; und immer drum auf der falschen Seite. Das ward ihr Verhängniß.

Google

Ihre eindringlichen Warnungen vor den Kriegen gegen Dänemarck und Oesterreich waren als grundlos erwiesen. Das hatte ihr in Wilhelms Schätzung nicht geschadet noch sie selbst zu nüchterner Kritik der eigenen Urtheilskraft gestimmt. Im Sommer 1870 fing sie das Flötenspiel wieder an. Hielt, als die spanische Bombe schon geplatzt war, Benedetti Tage lang in Koblenz unter dem Strahl ihrer Gnadensonne und beredete mit diesem seltsamen Gast alle Möglichkeiten ehrbarer Verständigung. Der König (der ihr seit dem siebenten Juli über die pariser Vorgänge und über seine ersten Gespräche mit Benedetti berichtet hat) soll nachgeben; nicht mit dreiundsiebenzig Jahren noch einmal ins Feld ziehen und alles Errungene aufs blutige Spiel setzen. An dem Tag, da der Bundeskanzler den Freunden erklärt, seine Stellung sei schon dadurch unhaltbar geworden, „daß der König den Französischen Botschafter unter dem Druck von Drohungen während seiner Badekur vier Tage hinter einander in Audienz empfangen und seine monarchische Person der unverschämten Bearbeitung durch diesen fremden Agenten ohne geschäftlichen Beistand exponirt hatte", schickt Augusta aus Koblenz ein „exposé" der Angst, das dem König sanftmüthige Nachgiebigkeit empfiehlt. Als die Pariser schon die von Bismarck redigirte Emser Depesche lesen, schreibt Wilhelm an die aufgeregte Frau: „Vielleicht läßt sich noch eine Vermittlung auffinden, aber nur eine, die nicht meine persönliche und die Ehre der Nation tangirt." Als er die Kur abbricht und sich zur Fahrt nach Berlin bereitet, umgellt ihn die letzte Warnung der Geängsteten; nach Jena führe ihn, nach Tilsit sie Beide der Weg, wenn er nicht jetzt noch den Krieg vermeide. Den Krieg, dem, als einer nationalen Nothwendigkeit, in Nord und Süd die Deutschen entgegenjauchzen und dessen Möglichkeit den sonst so gelassenen Moltke zu dem Ausruf hinreißt: „Wenn ich Das noch erlebe, in solchem Krieg unsere Heere zu führen, mag gleich nachher die alte Carcasse der Teufel holen!" Augusta grollt. Das weimarische Herz der Königin ist nicht bei der deutschen Sache.

Aus der Erinnerung an diese Tage hat Bismarcks hartnäckiges Gedächtniß ihr „Mangel an Nationalgefühl" vorgeworfen.

Google

„In ihr lebte ein Bedürfniß des Widerspruches gegen die jedesmalige Haltung der Regirung ihres Schwagers und später ihres Gemahls. War die Regirungpolitik konservativ, so wurden die liberalen Personen und Bestrebungen in den häuslichen Kreisen der Hohen Frau ausgezeichnet und gefördert; befand sich die Regirung des Kaisers in ihrer Arbeit zur Befestigung des neuen Reiches auf liberalen Wegen, so neigte die Gunst mehr nach der Seite der konservativen und namentlich der katholischen Elemente, deren Unterstützung, da sie unter einer evangelischen Dynastie sich häufig und bis zu gewissen Grenzen regelmäßig in der Opposition befanden, überhaupt der Kaiserin nah lag. In den Perioden, wo unsere auswärtige Politik mit Oesterreich Hand in Hand gehen konnte, war die Stimmung gegen Oesterreich unfreundlich und fremd; bedingte unsere Politik den Widerstreit gegen Oesterreich, so fanden dessen Interessen Vertretung durch die Königin, und zwar bis in die Anfänge des Krieges von 1866 hinein. Während an der böhmischen Grenze schon gefochten wurde, fanden in Berlin unter dem Patronat Ihrer Majestät durch das Organ von Schleinitz noch Beziehungen und Unterhandlungen bedenklicher Natur Statt . . Der Kaiser hatte unter dem Kampf zwischen seinem Verstand und seinem königlichen Pflichtgefühl einerseits und dem Bedürfniß nach häuslichem Frieden und weiblicher Zustimmung zur Politik andrerseits zu leiden. Die ritterlichen Empfindungen, die ihn gegenüber seiner Gemahlin, und die mystischen, die ihn der gekrönten Königin gegenüber bewegten, seine Empfindlichkeit für Störungen seiner Hausordnung und seiner täglichen Gewohnheiten haben mir Hindernisse bereitet, die zuweilen schwerer zu überwinden waren als die von fremden Mächten oder feindlichen Parteien verursachten.“ Das sind harte Worte; und der grimmige Humor des Vereinsamten fand im Sachsenwaldhaus noch härtere. „Wenn ich ins Schloß trat, merkte ich bald, ob die Kaiserin anwesend oder verreist sei. War sie fort, dann athmete Alles leichter und die Diener (sie bevorzugte die dunkelhaarigen, fremdländisch aussehenden) schienen weniger genirt. Aber auch von Weitem ließ sie sich die Beunruhigung des alten Herrn angelegen sein. Und wo

Google

mir was Bitteres eingerührt wurde, hatte sie sicher die Hand am Löffel. Um mich zu ärgern, befahl sie eines schönen Tages, den Ministerfrauen an der Hoftafel künftig schlechtere Plätze zu geben. Als Einer, der meiner ungehorsamen Gemüthsart Widerstand gegen diese Neuerung zutrauen mochte, mich vorsichtig sondirte, bekam er die Antwort: Meine Frau darf nicht schlechter placirt werden als ich; mir aber können Sie jeden Platz anweisen, der Ihrer Majestät beliebt: wo ich sitze, ist immer ‚oben'. Seitdem hat sie den Versuch persönlicher Kränkung aufgegeben. Leider nicht die Einmischung in die Geschäfte, deren Zusammenhang und Bedeutung der ‚Feuerkopf' (so nannte sie der Kaiser) doch nie begreifen lernte." Die Beiden konnten einander nicht finden. Vierzig Jahre währte die Fehde. Und der Mann war der Frau nicht gerechter als die Kaiserin dem Minister.

Wir wissen wenig von ihr. Hörten, daß sie mit allerlei Talenten, musikalischem und literarischem, ans Licht dränge; Mitlebende sahen, daß sie das Welken ihrer Reize mit jedem erreichbaren Kunstmittel zu verbergen trachtete; und wir ließen uns, als sie tot war, von ihrem größten Feind ihres Wirkens Geschichte erzählen. Allen Gegnern deutscher Macht, deutscher Einheit still verbündet. Das Haupt heimlicher Nebenregirung. Des Kaisers Quälgeist. Ohne Nationalgefühl . . . War sie so schlimm? Sie kommt aus Weimar ins arme Preußen Friedrich Wilhelms des Dritten. Ist als Pauls launisches Enkelkind, als Goethes andächtig horchende Schülerin aufgewachsen. Wird einem Mann angetraut, in dessen Herzen ein anderes Bild lebt und dessen bequeme Lust suchenden Sinnen sie viel, bis ins späte Alter, zu verzeihen hat. Der vom Wirbel bis zur Zehe Soldat ist, ohne tiefere Geisteskultur und ein Fremdling im Reich des humanistischen Ideals, das ihrer jungen Seele eingepflanzt ist. Hof und Adel ganz anders als an der Ilm; auch das Volk von gröberem Schlag. „Zur Nation Euch zu bilden, Ihr hofft es, Deutsche, vergebens; bildet, Ihr könnt es, dafür freier zu Menschen Euch aus." Schiller, denkt die Prinzessin, sprach die Wahrheit. Doch die Hoffnung, aus diesem starren Boden ein augustisches Alter erblühen zu sehen, muß sie früh schon bestatten. Zufrieden

Google

sein, wenn ihrem ängstlichen Mühen gelingt, den Mann der Volkswuth zu entziehen und des Sohnes Anspruch zu wahren. Ists Todsünde, daß sie nach den Wonnen der Herrschgewalt langt? Daß sie den Mann hassen lernt, dessen Hünenleib ihr den Weg auf die Höhe sperrt? Der räth in jeder Fährniß zu blutigem Kampf: gegen die Revolution und gegen draußen lauernde Tücke. Der hat, freilich, keine Krone zu verlieren und kann im Toben den Muth kühlen. Augusta hat Bismarcks Genius wohl nie ganz erkannt; seinen Machtzuwachs stets aus eifersüchtigem Auge gesehen. Weil sie sich nicht entschließen konnte, ihn grenzenlos zu lieben, und in gelassenem Gleichmuth neben Diesem Keiner zu wandeln vermochte. „Geworden ist ihm eine Herrscherseele und ist gestellt auf einen Herrscherplatz. Wohl uns, daß es so ist!“ So empfand der nüchterne Wilhelm. Nie Wilhelms Frau. Die wollte im Diener keine Herrscherseele, auch im höchsten nicht, und hing an dem Glauben, daß Glück und Glanz auch in friedlicher Arbeit zu sichern sei. Der rechte Preuße lächelte spöttisch, wenn er solche Botschaft hörte; nur unter Mißvergnügten und Ausländern warb sie der Königin eine Gemeinde. Der Königin, die, lieblos, machtlos, in ihrem Hermelin fror. Wilhelm fühlte sich ihr fremd; hatte ihr immer irgendwas Galantes zu verbergen und suchte sie deshalb (nur deshalb: Bismarcks fast hippolytisch keusches Mannsgefühl hats nie recht erkannt), wenns irgendwie mit seiner Königspflicht vereinbar schien, in guter Laune zu halten, niemals durch Starrsinn zu ärgern. Und der regirende Minister entzog sich spröd allen Armidenkünsten. Alles hatte ihr Einer genommen. Den ersten Platz im Rath des Königs und im Gefühl der dankbaren Nation. Weder ihr noch dem Sohne nur den engsten Bereich gelassen, auf dem ernsthafte Arbeit möglich, der Trieb zur That dem Lande nutzbar zu machen war. Und just dieser Eine prägt ihr Bild ins deutsche Gedächtniß. Ists für hilflos irrendes Weibthum nicht Strafe genug?

Augusta gehört dem Reichsmythos. Blicket aus frommem Auge auf die prangende Spinnerin, deren furchtsame Klugheit den Walvater der Heldenzeit, weil er unter seinem Himmel ein fehlbarer Mann blieb, zu schrecken vermochte!

Google

Victoria

Kaum sehr verschieden von einer Heunenhorde konnte der Britin das Preußenvolk scheinen, in dessen Hauptstadt Prinz Friedrich Wilhelm sie an einem warmen Februartag führte. Man schrieb 1858, sprach von finsterster Reaktion und hatte stöhnend eben Olmütz erlebt. Ein sehr tapferes, aber noch ganz unkultivirtes Volk, politisch auf der Stufe hilfloser Kindheit, wirthschaftlich unentwickelt, mit dem Ruf unausrodbarer Roheit, zum Hochmuth vor dem Fall noch geneigt, doch ohne die ruhige Sicherheit nationalen Stolzes, ein armes, rückständiges Volk, das der Engländer lächelnd verachtete und dessen hellste Köpfe in blindem Glauben doch alles Britische anbeteten. Großes und Kleines mußte der jungen Fürstin in ihrer neuen Heimath mißfallen: die unzulängliche Körperpflege, die dem Engländer heute noch auffallende Fülle der fetten, häßlich greisenden Leiber, das niedere Niveau der politischen Erörterungen, die reizlose Armsäligkeit aller Verhältnisse. Wo waren in diesem Preußenstaate die Wiesen, auf deren üppigem Grün auch die Kinder der Armuth sich fröhlich tummeln und für den Lebenskampf stählen, wo die ganze Tage freiwilliger Muße füllenden Riverfahrten, die Schaaren gut gekleideter, Jahrzehnte lang soignirter Männer und Frauen, die nicht im Hydepark nur, nein, auch in englischen Provinzstädten täglich zu sehen sind, wo im Haus dieser bald brüllenden, bald flennenden Abgeordneten die guten alten Westminstersitten? Ein kleiner, schmutziger Fluß, enge Straßen mit offenen Rinnsteinen, im Weichbild der Städte selten ein grünes Fleckchen, kleine Kaufleute, die vor jedem Waffenrock scheu den Blick niederschlugen, und ein dem Briten unbekannter Götzendienst vor den Priestern und Küstern sogar des Staates, vor dem ganzen Troß der löblichen und hochwohllöblichen Beamtenschaft. Wie im Lande der Barbaren eine Kulturbringerin, mußte die Prinzessin Victoria sich fühlen; und so wurde sie von allem in seiner Qual noch nicht völlig verstummten Volk auch begrüßt. Der irre König Friedrich Wilhelm war in gesunderen Tagen überselig gewesen, wenn die erlauchte Base ihm einen huldvollen Gruß über den Kanal winkte, und hatte sich als Taufpathe in London so beklommen gefühlt wie der

Google

kleine Handwerksmeister im Speisesaal des Millionärs. Der Prinz von Preußen hatte als Flüchtling drüben Schutz gefunden und dachte in dankbarem Gemüth des Koburgers, wie eines sehr reichen, sehr weisen Verwandten, der, wenn Noth am Mann ist, gütig auch für arme, nicht allzu reputirliche Familienmitglieder sorgt. Und Alles, was auf moderne Bildung Anspruch machte, schwärmte für Großbritanien, das festeste Bollwerk gegen Tyrannenmacht, den selbstbewußt sich sonnenden Walfisch, den im Osten sogar der Eisbär fürchten gelernt hatte, und schob und quetschte sich dicht an den Brautwagen, in dem der Segen einzog. Auf den seidenen Kissen aber saß ein achtzehnjähriges Mädchen, ein englisch erzogenes Fräulein mit gutem Ohr und klarem, nüchternen Auge. Sofort mußte sie fühlen: hier heischt man nicht Dank dafür, daß Dir der Weg zu einem an Ruhm reichen Thron, dem Thron Fritzens, geöffnet wird; hier stammelt Verzückung Dankgebete zum Himmsl hinauf, weil Du, eine Britin, der Angelnkönigin älteste Tochter, die Gnade hast, unter Preußen zu wohnen, in Gnaden verheißest, einst über Preußen zu thronen. Mußte die von solchem Winseln Empfangene sich nicht mit dem ganzen Stolz ihres Englands umgürten?

Sie thats; und blieb dem Volke immer die „Engländerin", wie Marie Antoinette den Bewohnern von Frankreich und Navarra immer die Autrichienne gewesen war. Doch die für die Sprache der Thatsachen taube Bewunderung großbritischer Herrlichkeit währte nicht ewig. Auf 1858 folgte 64, 66, 70, auf Olmütz Düppel, Königgraetz, Sedan. Der Nationalstolz der zu unzerstörbar scheinender Einheit zusammengeschmiedeten Deutschen regte sich wieder, nach langem Schlaf, und in einem von Mörchingen bis Memel gesungenen Lied wurde Deutschland „über Alles in der Welt" gestellt. Staunend hörten es ringsum die Völker; keins von ihnen hatte in Singen und Sagen sich je auf solchen Selbstbewußtseins Grat verstiegen. Und nun erwachte auch das Mißtrauen gegen das Fremde, dem jungen Nationalempfinden Gefährliche, gegen Franzosen, Polen, Engländer, Juden. Deutsch wollte man sein, ganz deutsch „bis in die Knochen"; und die Altpreußen, in deren Adern so viel wendisches Blut

Go gle

fließt, geberdeten sich als die Deutschesten der Deutschen. Die Kronprinzessin fühlte mit feinen Nerven das Nahen des neuen Windes; sie wußte, warum sie ihren Mann (der unter vier Augen doch zum Pastor von Bodelschwingh recht harte Worte über Sems Söhne gesprochen hatte) zum strengsten Tadel der antisemitischen Bewegung trieb. Der Boden, der unter dieser Bewegung dröhnte, war auch für sie ein unsicheres Gelände. Sie durfte, gerade sie, nicht dulden, daß der Deutsche nach seiner Abstammung gefragt und gewogen werde; denn sie wollte Engländerin sein, Engländerin bleiben und sah selbst mit geschlossenem Auge die lauernden, zweifelnden Blicke fanatischer Urteutonen auf sich gerichtet. Spricht sie nicht Englisch, nennt sich Vicky, den ältesten Sohn William oder Willy? Zieht sie nicht englische Geistliche, Künstler, Gelehrte, Diener in ihre Nähe? Trägt sie nicht Kleider nach englischem Schnitt? Trinkt sie nicht im drawingroom Thee, statt nach deutscher Hausfrauensitte in der Guten Stube bei der Kaffeekanne zu sitzen, und läßt von englischen Köchen Cake, Pudding, Jam und Pie bereiten? Sogar der Spargel soll bei ihr grün auf den Tisch kommen; und im ganzen Hause hört man kaum jemals ein deutsches Wort. Und Das ist der Hausstand unseres Fritz, des blonden, blauäugigen Hohenzollern, dem Jeder gleich ansieht: made in Germany ... So ging es von Mund zu Mund; und Böseres wurde in gespitzte Ohren gezischelt. Die liberale Aera hatte einen beträchtlichen Theil der britischen „Freiheit“ gebracht, der deutsche Bürger war zu Geld und Ansehen gekommen, er fühlte sich und fing zu fürchten an, die Engländerin könne ihm die Dynastie verderben, die er rein deutsch wollte, wie in ihren nürnberger Jugendtagen. Vergebens mühte die Kronprinzessin sich, als emsige deutsche Hausmutter in Bornstedt, Potsdam, Berlin sich der Menge zu zeigen, in Volksküchen zu klettern, in Bazaren kleine Leute mit volksthümlichen Schlagwörtern zu bewirthen, die Thür zur prinzlichen Kinderstube weit zu öffnen und ein angeblich altdeutsches Kunstgewerbe aus der Rumpelkammer zu zerren: der Liebe Müh war umsonst; sie blieb, trotz dem deutschen Vater, im Urtheil des Pruzzenvolkes die Engländerin.

Go gle

Der Volksinstinkt hatte nicht geirrt. Der Kronprinzessin von Preußen war (jeder Blick auf ihre Nachkommenschaft lehrts allzu deutlich) das welfisch-koburgische Vatererbe nicht vorenthalten; doch mit kräftigerem Schlag pochte in ihren Adern das Britenblut. Gewiß meinte sie es gut mit dem Land ihrer Kinder, aber sie sah es von außen, als eine Zugereiste, der keine Schwäche und kein fauler Fleck entgeht, nicht mit der zärtlichen Befangenheit des Eingeborenen, der aus der Mutterbrust Liebe zum Mutterland sog. Und darf man ihr, die 1840 im Buckingham-Palast geboren war, verdenken, daß ihr schmerzhaft schwer wurde, sich in den Gedanken zu schicken, das Deutsche Reich habe als Staat das selbe Recht, habe auf dem Erdball die selbe Macht wie Großbritanien? Während sie erwuchs, gab es kein Deutschland, keinen faßbaren politischen Begriff, den dieser Name deckte; und Preußens seit Jena verschleierte Stimme wurde in London wie eines lästigen Hündchens Gebell überhört oder höchstens wie eines armen Verwandten Flehen mit Gönnermiene vernommen. Als dann die großen Tage der deutschen Kämpfe kamen und dem blutenden Schoß lange geschiedener Stämme unter Kanonendonner das Reich entbunden ward, glaubte Victoria, auch dieses junge Geschöpf müsse nach den bewährten Rezepten englischer Pädagogie erzogen werden, wie andere Kindlein von einer nursery-governess. Das würde ihm frommen, ihm und der Dynastie. Denn die Britin konnte nur lächeln, wenn man ihr sagte, Englands Herrscher seien „ohnmächtige Schattenkönige". Sie hatte ja gesehen, was ihre Mutter vermochte, ob Peel nun, D'Israeli oder Gladstone unbeschränkt die Geschäfte zu führen schien, und wußte, daß seit der Stuartzeit und länger jeder Starke auf Englands Thron, trotz dem parlamentarischen Spuk, sich, seines Wollens Summe, durchgesetzt hatte. Für die Nothwendigkeit organischer Entwickelung fehlte ihr, wie den meisten Frauen, alles tiefe Verständniß. Warum sollte man das Gute nicht nehmen, wo man es fand, warum nicht nach Deutschland importiren, was im Inselreich längst als nützlich erprobt war? Wie sie zu unheilvollem Leben ein Kunstgewerbe erweckte, das keinem Bedürfniß der Deutschen von heute entsprach, für den „altdeutschen"

Google

Tand der Täfelungen, schwer beweglicher Sessel, Schränke, Truhen schwärmte, die in Renaissanceschlösser, nicht in die enge Zufallswohnung moderner Nomaden taugten, so meinte sie auch, das Deutsche Reich britisch möbliren zu können, und bedachte nicht, daß auf dem Boden und unter dem Himmel, wo seit Jahrhunderten Kiefern wachsen, nicht von heute auf morgen Bananenfrucht zu ernten ist. Was wider den englischen Strich ging, ärgerte sie. Weil in England der ehrwürdige Plunderprunk mittelalterlichen Ceremoniales stets einen breiten Raum einnahm, wollte sie den Segen solcher Sitte auch dem Land ihrer Kinder sichern. Unlösbar sollte das neue Deutschland dem alten Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation verbunden sein. Deshalb heischte sie den Kaisertitel, das ganze Gepräng der verblichenen Kaiserei, eine Krönung im Stil der Elektorentage; deshalb ließ sie heimlich den Lehnsherrnstuhl der alten Sachsenkaiser in den versailler Spiegelsaal schieben. Weil in England zwei Parteien, als gleichberechtigte Vertretungen von nobility und gentry, einander in der Regirung ablösen, begriff sie nicht, warum im preußischen Deutschland nicht endlich einmal auch die Liberalen regiren sollten. Sie kannte ja diese deutschen Liberalen; an ihnen, Kaufleuten, Industriellen, Technikern, unbefriedigten Politikern, deren Geschäftstendenz und Mißvergnügen eine Entwickelung nach englischem Muster wünschen mußte, hatte die unter Altpreußen vereinsamte Kronprinzessin die stärkste Stütze gefunden; bei ihnen nur war sie wirklich beliebt, war sie stets, nach dem großen Krieg noch, eine Hoffnung. Diese Leute waren der deutschen Krone nicht gefährlich; mit ihnen ließ sich noch bequemer als mit den Junkern regiren; sie würden zufrieden sein, wenn man sie streichelte, und, durften sie nur erst an den Hof, ins Offiziercorps und in die hohen Verwaltungstellen, niemals wider den Stachel löken. Und waren sie der verärgerten Stimmung unfruchtbarer Opposition entrissen und fühlten, aufathmend, selbst erst die Wonne, im Rath des Königs zu sitzen, dann war der Bann gebrochen, der seit den vierziger Jahren über dem deutschen Norden zu liegen schien. Dann konnte von jungen Händen das neue Haus ausgebaut, die Halle geweitet, mit Licht und Luft jeder Winkel

Google

gewärmt, erhellt werden; und wo gestern noch morsches Gemäuer trübsälig himmelan ragte, würden morgen sich Wiesen dehnen, so grün wie bei Richmond, so sorgsam fortan gepflegt wie längst die am Fuß des Witwensitzes der Isle of Wight. Dann würde Victoria an Friedrichs Seite über ein freies und frohes, ein in rüstiger Arbeit den Nationalreichthum mehrendes Volk als vergötterte Kaiserin herrschen.

Herrschen! Es war die große Hoffnung der politisch ungemein begabten Frau. Im Sinn dynastischer Rangordnung war ihre Heirath keine „gute Partie“ gewesen, war die Britin ins Preußenhaus herabgestiegen; doch diese Ehe stellte eine wichtige Aufgabe. Preußen, das von den Thaten Friedrichs und Blüchers her den Nimbus des Waffenruhmes bewahrt hatte, konnte das Schwert Englands auf dem Kontinent werden; dazu war eine Entwickelung nöthig, die den Hohenzollernstaat aus der russischen Freundschaft riß. Noch war, nach Revolution und Reaktion, im Grunde Alles beim Alten geblieben und englische Publizisten konnten spotten, Berlin und Potsdam rieche nach Rußlands Juchten. Das mußte anders werden, wenn eine Königin britischen Geblütes das Volk aus feudalen Banden befreite. Und lange konnte es nach Menschenermessen nicht währen, bis Victoria den Preußenthron bestieg. Der König unheilbar krank, der Prinz von Preußen alt und unbeliebt: die ersehnte Stunde mußte bald schlagen. The readiness is all. Friedrich Wilhelm, der ja wirklich bald Kronprinz hieß, mußte von den Anglophilen gestimmt werden, den Stockmar, Bunsen und Genossen, mußte überall sich zu liberaler Gesinnung bekennen und, ob es auch wider jede preußische Tradition verstieß, offen sich gegen vom Vater vollzogene Befehle erklären. Er liebte den Prunk und sollte schlicht bürgerlich scheinen; er war sehr stolz und mußte herablassend, leutsälig sein. Sollte und mußte. Denn dieser schöne Mann, der Wuchs und Haupt eines germanischen Kriegshelden hatte, war im Verhältniß zu seiner Frau von holder, liebenswürdiger Schwachheit. Sie sein nennen zu dürfen, empfand er als ein unverdientes Glück; ihre Abkunft, ihren Geist, am Meisten wohl ihren unbeugsamen Willen bewunderte er mit früh und spät dankendem Aufblick des

Google

sanften Auges; was sie that, war wohlgethan; daß sie, die beste Gattin und Mutter, verkannt und verketzert wurde, kränkte ihn tief; und um ihr vor der Nachwelt den Maecenatenruhm zu retten, scheute der sonst so selbstbewußte Königssohn nicht die Bitte, Gustav Freytag möge ihr die Romanreihe der „Ahnen“ widmen. So herrschte sie im Haus; und das Verhältniß dünkte Victorias Tochter natürlich, die, wie Maria Theresias glückloses Kind, das Beispiel der Frauenherrschaft von Jugend auf vor Augen gehabt hatte. Und sie wartete, mit schwer dämpfbarer Ungeduld, bis ihrem Herrscherwillen der Kreis weiteren Wirkens sich öffnen würde.

Sie verlor ihre Zeit nieht. Die Kinder erzog sie nach ihrem an britisch-koburgischen Mustern gebildeten Wunsch. Das home hielt sie, trotzdem die Mittel knapp waren und der Schwiegervater in Geldsachen keinen Spaß verstand, in vorbildlicher Ordnung. Und geräuschlos schuf sie sich eine Gemeinde, eine Schaar Hoffender, die ihrer Standarte folgten. Den Platz der still frondirenden, leise liberalisirenden Prinzessin, die an keinem Hofe fehlen darf, hatte sie schon besetzt gefunden. Aber Victoria war von ganz ganz anderem Schlag als Augusta; der an Körper und Geist robusten Engländerin war die Methode der Schwiegermutter so wenig sympathisch wie deren in nervösem Flackerfeuer kränkelnde Persönlichkeit. Sie wollte wirken, wollte nicht den Schein, sondern die Macht selbst, die glanzlose Macht als Mittel zu ihrem Lebenszweck. Sie sah um sich. Was fehlte in Preußen? Das Nächste: jegliche Intimität des Herrscherhauses mit den die Zeit determinirenden Kräften. Der alte König war Soldat, fühlte sich unter Gelehrten und Künstlern nicht behaglich; und Augusta sprach zwar gern von Goethe, dessen Hand noch auf ihrem Kinderhaupt geruht habe, hatte den Marken aber kein augustisches Alter heraufgeführt. Da war Raum für den Bethätigungdrang der Kronprinzessin. Sie hatte, als Dilettantin in allerlei Künsten, den rechten Respekt vor der Kunst verloren, wollte die Meister meistern und machte den ernsten mit Vorschriften und Korrekturen das Schaffen schwer. Dennoch muß man dankbar daran denken, daß sie zum ersten Mal wieder Künstler an einem Hohenzollernhof heimisch

Go gle

werden ließ. Und sie zog die ersten Gelehrten, die Helmholtz, Virchow, Dubois, in ihre Nähe, verstand auch sonst, die kantigen Härten der Militärmonarchie unter Blumen zu bergen und eine anregende Atmosphäre freieren geistigen Lebens um sich zu verbreiten. Nie drang sie bis an die Wurzeln sozialer Rechtsfragen, nie bis an die ernsten Ziele der Frauenbewegung vor. Immerhin aber hat sie vielfach den richtigen Sinn für das in einer bestimmten Zeit Nothwendige bewiesen. Sie kannte die Macht klingender Worte, sprach öffentlich stets in gutem Deutsch und hat sicher an Friedrichs schönem Landestrauererlaß, an Geffckens Entwürfen zu den ersten Kaisergrüßen an Volk und Heer mitgearbeitet. Das Interesse gebot ihr, den Wünschen der modernen Menschenschicht entgegenzukommen. Da von den Trümpfen, auf die sie gerechnet hatte, die meisten inzwischen schon ausgespielt, die deutschen Stämmen geeint, die Wahlschranken gefallen, der Industrie in Nord und Süd Hochburgen entstanden, dem Nationalreichthum neue Quellen eröffnet waren, sollte man wenigstens wissen: Unter Victorias Szepter werden die Wissenschaften, die Künste blühen, wird es auch für den Bürger, den geistig Arbeitenden eine Lust sein, im preußischen Deutschland zu leben. Dreißig Jahre lang hat sie an dem Thron gebaut, der ihren Plan, zu Britaniens Sicherheit, Deutschlands Segen, tragen sollte; dreißig Jahre lang hat sie der Schicksalsstunde geharrt. Wer wirft den Stein auf die Frau, die ungeduldig wurde, weil ihr starker Gedanke sich nie zur That rüsten dürfte?

Sie sah neben sich den Mann vergehen, in dem sie nicht den Gatten nur und den Vater der Kinder, nein: auch ihres Herrscherwillens Vollstrecker liebte. Keine Täuschung war möglich; er mußte sterben. Die Tochter der Britenkönigin war niemals schön gewesen. Jetzt erst, in den Tagen schwersten Kummers, schien der verhärmte und doch von der Sonnenkraft Sieg heischenden Wollens durchleuchtete Kopf beinahe schön. Neben dem hageren, ergrauten, fahlen Mann, der nicht mehr sprechen, nur gütig noch blicken konnte, saß die Frau; und aus dem stählern glänzenden Auge schaute ein ungebrochener, zum Aeußersten bereiter Wille in die lenzlich geschmückte Welt. Und die selbe unbeirrbare Entlossenheit im dunkleren Blick des schwarz gekleideten

Google

Arztes, dessen gelbes Clergymangesicht lauernd aus den Kissen des nächsten Hofwagens spähte. Durch den Park von Sanssouci fuhr der sorgenvolle Zug, nach Bornstedt, in den Neuen Garten, nach Alt-Geltow; einmal gings gar bis nach Berlin. Das Volk sollte den Kaiser sehen. Wenn er in Charlottenburg oder Friedrichskron verborgen blieb und draußen Jubelrufe den Kronprinzen Wilhelm an der Spitze der Truppen grüßten, mochte die Britin an Shakespeares vierten Heinrich denken, der beim letzten Erwachen die Krone auf des Sohnes jungem Haupte fand. Und Kaiser Friedrich hob die Hand an den Helm und blickte freundlich wie ein Genesender ... Dann kam der Junimorgen, wo am Saum des Wildparkes die Purpurstandarte sank und das Totenhaus von Reitern und Schutzmannschaft umzingelt wurde. Befehl des neuen Kaisers. Heiß brannte die Sonne. Victoria war Witwe geworden.

Als Bismarck vom Schloß her, im weißen Koller der halberstädter Kürassiere, der Wildparkstation zuschritt, rannen ihm die dicken Thränen über das erhitzte Gesicht. Als Victoria, allein, mit den Töchtern oder dem Grafen Seckendorff und einem Lakaien, im englischen Witwengewand wieder unter die Menschen trat, war ihr Auge trocken, die Haltung straff, im Blick noch der alte Wille. Die Pfeile und Schleudern des wüthenden Geschickes hatte sie getragen; die Steinwürfe der Menge, die mehr als je in ihr die Fremde sah und ihr, der Engländerin, einen Theil der Schuld an Friedrichs frühem Scheiden zuwälzte, waren an dem blanken Erz ihres Selbstbewußtseins abgeprallt.

Auguste Victoria

„Mir brauchen Sie nichts zu erzählen; ich wußte, daß Einer, der nie ein guter Sohn war, auch Anderen nicht dankbar sein könne.“ Zu dem ungnädig weggejagten Bismarck hats 1890 Victoria von England, Kaiserin Friedrich gesagt. Ihr ältester Sohn, der niemals, bis heute nicht, Ehrfurcht lernte, hatte sie oft, seit ihr starker Wille an den Schroffen rauher Wirklichkeit zernarbt war, bitter gekränkt. In schrillem Kommandoton rief er: „Ich verbitte mir, ewig meine Eltern als Muster mir vorzureiten!“ Erzwang die Legitimirung des (in solchem Lebensalter doch gewiß nicht rein erotischen) Verhältnisses, in dem die fast sechzigjährige Mutter zu ihrem

Google

Obersthofmeister stand. Und ließ dann, damit kein der Zollernlegende unbequemes Pergament, kein Zettelchen auffindbar bleibe, das Sterbehaus der Mutter, wie dreizehn Jahre zuvor des Vaters, von Husaren und Gendarmen absperren, jeden Parkweg von Patrouillen durchspähen, jeden Winkel in Kronberg und in Victoriens berliner Schloß durchstöbern. Getrost konnte danach die Landestrauer befohlen und von allen Kanzeln verkündet werden, Friedrichs Frau sei „im Witwenstand" gestorben. Nach dem Tode des Grafen Seckendorff, der vergebens nach einem Posten in den Welten der Diplomatie oder Kunstpolitik gelangt, auch nach der Enttäuschung sich still gehalten hatte, wurde wieder gründliche Haussuchung befohlen. Der Antrieb zu der späten, heimlichen Flucht in Legitimität, also auch zu dem letzten heftigen Zwist von Sohn und Mutter war von der Frau des dritten Kaisers gekommen, die schon bei der Vorstellung einer nicht vom Priester geweihten Intimität zwischen Mann und Weib, gar einer Fürstin, Königin, Kaiserin, fromme Angst schüttelte. „Wir dürfen doch nicht englische Zustände einführen! Der Hofprediger ist auch sehr bekümmert." Dort Helmholtz, hier Stoecker: zwischen den zwei Frauen war das Wasser zu tief. Kein Steg, nicht das schmalste Nothbrückchen führte von der Britin zu der ältesten Tochter des augustenburgischen Herzogs Friedrich Christian. Der war, als Forderer der Elbherzogthümer und Mitkämpfer in dem Krieg wider Dänemark, aus dem Königreich Friedrichs des Siebenten verbannt worden; saß zwölf Jahre lang auf dem Rittergut Dolzig in der Niederlausitz; und hätte die Anerkennung seines Rechtes auf Schleswig-Holstein erlangt, wenn nicht in Bismarck Zweifel an seiner politischen Zuverlässigkeit entstanden wären. „Der junge Fürst zeigte sich im Gespräch sehr wenig beeifert, auf die preußischen Wünsche einzugehen. Er schien sich bereits ganz als souverainen Bundesfürsten zu fühlen, der verpflichtet sei, den Rechten seines Hauses und Staates nichts zu vergeben. Man sollte, sagte er, mich nicht in Paragraphen einschnüren, sondern mein Herz zu gewinnen suchen. Wir hofften, erwiderte Bismarck, schon durch die Vertreibung der Dänen ihr Herz gewonnen zu haben. Der Prinz beeilte sich, diese Täuschung zu beseitigen. Die Herzogthümer,

Google

sagte er, haben Preußen nicht gerufen; ohne Preußen würde der Deutsche Bund ihre Befreiung leichter und ohne lästige Bedingungen bewirkt haben." (Sybel.) Nach diesem Gespräch schrieb Bismarck an Bernstorff, Preußens Gesandten in London: „Nach eingehender Verhandlung mit dem Erbprinzen scheint mir geboten, dessen Kandidatur für jetzt nicht weiter zu fördern, als bisher geschehen ist, und, wenn Einwendungen laut werden, zu erklären, daß der dynastische Theil unseres Programmes nicht dessen Hauptsache ist." Friedrich Christian hatte verspielt. Und in Dolzig und Primkenau hieß es seitdem: „Wir säßen im kieler Schloß, wenn Bismarck nicht wäre." Preußens Kronprinz hatte noch 1862 die Annexion der Herzogthümer an Preußen als ein Gebild bismärckischen Größenwahnes bekämpft und war dem Augustenburger freundlich gesinnt. „Die Oeffentliche Meinung war in den gebildeten Mittelständen Deutschlands augustenburgisch, in der selben Urtheillosigkeit, welche sich früher den Polonismus und später die künstliche Begeisterung für die battenbergische Bulgarei als deutsches Nationalinteresse unterschieben ließ. Die Mache der Presse war in diesen beiden etwas analogen Lagen betrübend erfolgreich und die öffentliche Dummheit für ihre Wirkung so empfänglich wie immer. Ich weiß nicht, ob es heute noch Jemanden giebt, der es für vernünftig hielte, wenn nach Befreiung der Herzogthümer aus ihnen ein neues Großherzogthum hergestellt worden wäre, mit Stimmberechtigung am Bundestag und dem sich von selbst ergebenden Beruf, sich vor Preußen zu fürchten und es mit dessen Gegnern zu halten; damals aber wurde die Erwerbung der Herzogthümer für Preußen als eine Ruchlosigkeit von allen Denen betrachtet, welche seit 1848 sich als die Vertreter der nationalen Gedanken aufgespielt hatten." (Bismarck.) Victoriens Fritz, der bei der ersten Erwähnung des Planes „die Hände zum Himmel gehoben hatte, als wenn er an meinen gesunden Sinnen zweifelte", war dann mit der sein Erbe mehrenden Annexion sehr zufrieden. Sein Verhältniß zu dem Herzog, der die von Fritz formulirten Bedingungen abgelehnt und dadurch Bismarcks Einspruch gestärkt hatte, kühlte sich ab; blieb aber so leidlich, daß 1870 Friedrich Christian die Aufnahme in den Stab des Kronprinzen erbat, wo er,

Google

der im potsdamer Ersten Garderegiment Major gewesen war, die bayerische Generalsuniform trug. Die Sphäre, aus der die Schwiegertochter kam, war der Kronprinzessin also durchaus nicht zuwider. Mutter: die langenburgische Adelheid Hohenlohe (deren Alterspsychose dann, mit schlimmem Kammertratsch, der Tochter viel Aerger bereitete); Tante: die Britenprinzessin Helena. Das Nest war gut; nur der drin flügge gewordene Vogel gefiel der Engländerin nicht, hatte keinen der Töne, die Vicky gern hörte. Und wenn er vom Heiligen See ins Neue Palais geflogen war, kams über steife „Konversation" kaum je hinaus und nach frostigem Abschied riß, manchmal, Victoria selbst die Fenster auf, „weils zu sehr nach Herrnhut und dem bielefeldischen Sarepta dufte".

Was die Schwieger zunächst an der Schnur (Bibelsprache drängt sich hier auf) tadelte, mußte unbefangene Gerechtigkeit dem Ehemann tiefer als der Frau als Fehl einkerben. „Sie kleidet sich schlecht, liebt leuchtende Farben und glitzernde Stickerei, trägt gern, sogar im Eisenbahnwagen, große Federhüte, sieht in all dem Putz niemals vornehm aus, hat eines Bauernmädels unstillbaren Appetit, wird drum zu dick, hat ein schlechtes Gedächtniß, erkennt Keinen wieder, ist bei Empfang und Audienz unbeholfen, kann keinen Cercle halten, beherrscht nicht die Gegenstände allerhöchster Hofsprache und klammert sich deshalb ans Ewig-Familienhafte": so rann aus Victoriens luftiger, mediceisch frisirter Welt das Gewisper. Fast all dieser Tadel war ungerecht. Die Prinzessin aus kleinem, glanzlos engem Haus, die nur als Erwachsende, eben Eingesegnete flüchtig ein Stückchen der Welt, Südfrankreich und England, gesehen, später, in Dresden, mit ihrer Mutter in karger Bürgerlichkeit gelebt hatte und in deren Wesen, trotz den feierlich drometenden Vornamen, nichts von sieghafter Erhabenheit war, durfte sich niemals ja den Blicken natürlich geben. Sollte strahlen, Mittelpunkt sein, Allwissenheit ahnen lassen, bezaubern oder gar, wie Probsteins Käthe, „schweben". Und schon der Wunsch nach Wahrung eigener Persönlichkeit hätte sie Totsünde gedünkt. Bestickte Kleider und Federhüte gefielen dem Pompösen, der die Puppenallee, die Spreepeterskirche und Konditorkastelle schuf, jedem bunten Schund ein Maecenas wurde, am Coulissenstrand des Herrn

Go gle

Sudermann sich „shakespearisch“ umwittert wähnte, Alles in Uniform oder Livree stecken wollte und selbst in ewiger Mummenschanz stolzirte. Was an ihr unschön auffiel, Unnatur schien, war sein Werk. Statt ihr zu rathen, sich in angeborener Wesensfarbe zu zeigen und dadurch (auf anderem Weg ists nicht erreichbar) „vornehm“ zu sein, zerrte er sie in Gepräng und Geschimmer, das ihr unkleidsam war und in dem der Reiz ihrer gesunden Jugend verduften mußte. Breit wurde das Thor des Marmorpalais, die Thür jeder Kinderstube geöffnet; die Zeit der „herzigen Züge aus dem Werdegang unserer Prinzen“ brach an. Die Zeit des Lebens vor Spiegel, Linse, Presse. Jahrzehnte lang rieselte ein Landregen von Geschichten und Bildern. Wilhelms Frau mußte „mitmachen“; schickte sich bald gern drein und aus Gewohnheit ward mählich Wonne. Zu Fuß, zu Pferd, im Wagen, auf der Yacht, mit einem Kind oder sieben Kindern, auch im Waffenrock holstischer Füseliere wurde sie abgebildet. Weil er, wo er ging und stand, photographirt, später gefilmt sein, alles von seinem Adlerblick Erschaute im Bild bewahren wollte, lernte sie das Kunstgewerbe Hjalmars Ekdal (der in manchem Gestus ja dem Allerhöchsten ähnelt) und war, immer und überall, mit dem Apparat pünktlich zur Stelle. Weil ihm üppig quellende Weibheit mißfiel, kasteite sie sich, trank nur noch Schlückchen, aß nie mehr viel, aber sehr oft (ließ sogar, der indiskrete Amerikaner hats ausgeplaudert, zum Zahnarzt sich allerlei Knusperiges und Leckeres nachtragen) und entschloß sich, da kleine Mittel nicht nützten, zu gewaltsamer Entfettung, die ihr das Herzleiden eingebracht haben soll. Seitdem brauchte sie sich nicht, zum Erbarmen, in Schnürmieder zu pressen. Wurde früh weiß; und sah nun, groß, schlank, besonders neben dem kleineren, in Gang und Haltung stets theaternden Mann, gut aus. Sie hatte die Würde junger Großmütter, die Niemand sich als Erotenbeute vorstellen kann.

Kleinen Kindern war sie gewiß eine gute Mutter und Aja. (Machet nicht Weihnachtmären und Fibelsprüche draus! Tief müßten vor dem Pflichtenbündel der Heimbarbeiterin, die ihrer Brut Amme, Köchin, Magd, Schneiderin, Arzt, Waschfrau, Ernährerin ist, die Fürstinnen sich neigen, denen in der Kinderstube kaum was zu thun bleibt und die dummes

Google

Knechtsvolk mit feuchtem Auge schon preist, wenn sie mit den von zehn Händen gepflegten Puppen mal beten, schäkern, spielen, gar eine Nachtstunde, im weichen Lehnstuhl, am Krankenbett versitzen.) Daß sie Erwachsenden nichts zu sein, reifende Seelen nicht in edle Klarheit zu läutern vermochte, lehrt der Rundblick auf die Bleibsel der Prinzenhöfe. Den Damen, die schon 1881 in den Dienst der dreiundzwanzigjährigen Prinzessin Wilhelm traten, war die Kaiserin in immer gleicher Huld treu; vom ersten bis in den letzten Tag ihres berliner Lebens lasen wir die Namen Brockdorff, Gersdorff, Keller. Mehr noch als andere Fürstinnen war sie auf Umwelt angewiesen, die bis ins Winzigste ihre Art und Schwachheit kannte. Doch der Treubund zeugt freundlich für Herrin und Dienerschaft. Nicht so glücklich war sie, die den Mann wohl nie kennen lernte, in Auswahl und Begünstigung ihres Herrenhofstaates; Freiherr von Mirbach, den, weil er, oft von „Judengeld", mit rastlosem Eifer Kirchen baute, grober Witz den Glockenaugust hieß, Bülows feinerer „à la suite der Himmlischen Heerschaaren" stellte, und der in ärgerliche Prozesse verwickelte Herr von Behr-Pinnow wurden nicht gern mehr erwähnt. Der im Kirchensinn Strenggläubige brauchte um die Gunst dieser Frau nicht lange zu werben; wer sich auch nur auf die Grimasse lutherischer Frommheit verstand, erhaschte schnell ihre Gnade. Auch Luise, die ja nicht als die flecklos Heilige aus der Kinderlegende, doch, mit Malen und Wesenswärzchen, als betrachtenswerthe Menschengestalt vor unserem Auge steht, war nach altem Brauch fromm; aber ihr Christenthum hatte anderen Pulsschlag. Nach Preußens Niederlage schrieb sie aus Königsberg an ihren Vater: „Mir wird immer klarer, daß Alles so kommen mußte, wie es gekommen ist. Wir sind mit der Zeit nicht fortgeschritten; deshalb überflügelt sie uns. Von dem Feind können wir viel lernen. Was er gethan und ausgerichtet hat, wird nicht verloren sein. Ich glaube fest an Gott, also auch an eine sittliche Weltordnung. Diese sehe ich nicht in der Herrschaft der Gewalt. Ganz unverkennbar ist Alles, was geschehen ist und geschieht, nicht das Letzte und Gute, wie es werden und bleiben soll, sondern nur die Bahnung des Weges zu einem besseren Ziel hin. Dieses Ziel scheint

Google

aber in weiter Ferne zu liegen; wir werden es wahrscheinlich nicht erreicht sehen und darüber hinsterben. Nur durch die Guten kann es in der Welt gut werden.“ Von solcher Frommheit war Auguste Victoriens so weit ab wie von antigonischer. Mit heftigster Schroffheit (der die sanft Scheinende durchaus fähig war) hätte sie den Gedanken abgewehrt, daß Alles kommen mußte, wie es gekommen ist, das preußische Deutschland hinter dem Zeitbedürfniß zurückgeblieben, von Gewaltherrschaft nichts mehr zu hoffen sei; und mitzuhassen dünkte sie Weibespflicht. Sicher wie Sakrament, daß unter ihrem Dach, als zur Hochzeit ihrer Tochter geladene Gäste, Zar und King sich wider Deutschland verschworen hattén. Das werden sie in Höllengluth büßen. Aus Augusta und Victoria hatte, vor und in drei Kriegen, die Stimme des Mitleidens, der Menschlichkeit gesprochen; zu laut, murrten Viele. Auguste Victoria fürchtete, der Kaiser könne schwächlich scheinen, in der Armee Stütze und Rückhalt verlieren: und wich drum nicht aus der festen Burg des von Generalen und anderen Siegesgewissen durchgehaltenen Glaubens. War Wilhelm, der sich selbst schon in Friedenszeit „das Instrument des Herrn“ hieß, jetzt nicht Gottes Zuchtruthe und Schwert, gegen ihn nicht nur tückisches Raubgesindel im Feld? Fürchterlich, sprach sie zu einem deutschen Fürsten, „muß es für Sie nun sein, eine englische Frau zu haben!“ Als Ballin, nicht ungefragt, würdige Verständigung mit England empfahl, flammte ihr Zorn jäh auf; und wenn Wilhelm sie nicht zurückriß, schlug ihr Fächer die Wange des Mannes, der unter allen dem Kaiser Ergebenen der selbstloseste war. Ihre Damen, die sie kannten, ließen keinen der Warnversuche (an denen es, früh genug, nicht gefehlt hat) durch; das spukende Schlagwort vom „vorzeitigen Frieden“ schreckte. Weh dem Vaterland, wenn schlappe Civilisten verdarben, was so herrlich begonnen, durch Gottes Segen fast schon vollendet ist! Die Frau des Kaisers stand, seit dieser Segen nicht mehr wirkte, vornan auf dem Fels der Gewißheit, der von Juden und Judengenossen heimlich geschliffene, aus finsterem Dickicht in des Heeres Rücken gebohrte Dolch habe den Endsieg der deutschen Waffen gehemmt. Seltsames Christenthum. Was vermochte ein Fähnlein rother und

Google

schwarzer Verräther denn wider Gott? Dessen väterliche Gerechtigkeit kann nicht das Elend des redlichsten, tapfersten, frommsten Volkes, nicht den Sturz des hehrsten aller Erdenkönige gewollt haben. Und wollte er „Prüfung", so grausam harte: wo war, im Herrscherhaus, in der Nation, die Sünde, deren unaussprechlicher Name nach solcher Strafe schrie? Wohnte Deutschlands Volk und Kaiser im reinsten Recht, dann war der Himmel leer, im Blau und Gewölk nur ein Schemen; thronte droben gerechte Allweisheit, dann mußte grauser Frevel sie bestimmt haben, auf so langem, von immer neuem Irrlicht durchfunkelten Weg ein großes Volk in Marter zu hetzen.

Unbegreiflich, wie Frommheit, die noch in der schwersten Stunde nicht vom Anhauch des Bergpredigers bebte, blieb uns die stachelige Sittsamkeit dieser Kaiserin. Sancta simplicitas dort; mimosa pudica hier. Mit einem Päpstlichen, Römling, Knecht des Antichristus zu sprechen, war ihr Jahre lang Pein (nicht, daß ihr Kaiser den von Christenblut triefenden Islam umschmeichelte, den Sultan Saladin, des Kreuzes Erzfeind, wie einen Welterlöser feierte). Die bloße Vorstellung, mit einem Weib, das ohne des Herrn Pastors Genehmigung, gar ohne Civilehestempel den Leib verschenkt, von dem Geliebten ein Kind empfangen hatte, im selben Raum athmen zu müssen, krampfte ihr Herz. Die kräftigste, in Kindspflege treuste Amme mußte hinaus, wenn sie als „unverehelicht" ertappt worden war. Scheu, die dem Ekel nah kam, mied geschiedene Frauen; war dem Empfang nicht auszubiegen, dann züchtigte selbst die Wiedervermählte ein Rügeblick. Schauspiel und Oper, denen sie Allerhöchstihre Gegenwart gönnte, mußten in die Veilchenfarbe des Töchteralbums ausgewaschen werden; oder das Prägzeichen der „Klassik" tragen. Von Rechtes wegen mußten auch Gretchen, Kläre, Julia, Elvira, Anna, mußten alle „gefallenen Mädchen" in Fürsorge-Erziehung, die Ehebrecherinnen vom Rackerschlag Isoldens auf den Rost, wenigstens unter die Ruthe; und nach Helenens Buhlreiz konnte nur ein ausgekochter Teufelsbraten am Spieße Gier schwitzen. Vor approbirter Unsterblichkeit drückt Tugend ein Auge zu. Aber das Stella-Trio ist „unmöglich", Goethes Weiberhimmel, mit großen und kleinen Sünderinnen, „Blasphemie", Salome „Pestilenz", des Rosenkavaliers Marschallin

Google

wird nur („weil wirklich hübsche Melodien vorkommen") ohne ihr Bett zugelassen; und vor dem Tenor, der im Hofkonzert vom „Stelldichein in dunkler Nacht" singen will, klafft der Höllenschlund auf. „Aber das Lied ist ja vollkommen keusch, Excellenz; nur diese vier Worte . . ." „Unmöglich vor Ihrer Majestät!" Vor dem weißen Kopf einer Mutter und Großmutter. Die mitleidige Hoheit des galiläischen Warners vor Steinwurf und der menschlich auf Menschen blickende Mahadöh athmeten andere Majestät; hoben verlorene Kinder auf feurigen Armen zum Himmel empor. Die Augusta Victoria aus Dolzig wollte im warmen Beet altfrommer Hausfraulichkeit bleiben. Das war ihr Recht: nicht sich selbst zu verlieren, wie die Blumenzwiebel, die ihr Glas gesprengt hat, Duft und Saft verliert. Was aber hatte sie mit unserer Welt gemein? Keine Hirnzelle, kein Seelenäderchen der Menschheit von heute war in ihr. Nie sprach ihr Herz ein Wort, das Widerhall weckte. Niemals für Gnade, versöhnliches Wirken, Heiligung des Menschen durch Ehrfurcht vor Menschheit. In ihren Ehelenz kreischte der Angstschrei des brutalen Zärtlings: „Auf Vater und Mutter müßt Ihr schießen, wenn ichs befehle!" Ihrem Alter blieb nicht, wie naher und nächster Unrath, das Röcheln des Armeniervolkes verborgen. Ihre Huld lächelte den Enver, Talaat, allerlei schmierigen Massenmördern. Millionen sanken ins Grab, verreckten in Trichtern, erstickten an Giftgas, riefen mit letzter Kraft die Mutter, Gefährtin, die niemals doch erfahren wird, wo der liebe Leib verweste. Auszehrung höhlte den Stamm ganzer Völker. „Die Frau gehört ins Haus!" Ueberlaut hatte es, immer wieder, das ewig prangende Paar gerufen. „Frauen heraus": ward nun die Losung. Briefe austragen, Motorlenker, Kutscher, Schaffner sein, Granaten drehen, Erde ausschaufeln, Steine klopfen, unter Tag Kohle fördern; Härteres, dem Weibwesen Widrigeres noch. Das mußte geschehen. Alles. Was Wilhelm thut, ist wohlgethan. Sie wurde nicht müde, ihn zu bewundern. Die armsälige Konvenienz von „Wohlthätigkeit", Volksküchenparade, Lazaretbesonnung selbst wurde der Kranken Last, die eifernde Damenschlauheit ihr aufschwatzen mußte. Für Wilhelm war sie in jeder Stunde bereit. Von dem Mysterium ihrer Ehe hat sie nichts geahnt; nichts von all dem Grausig-Schnurrigen

Google

ringsum. Pfützen und Sümpfe wurden, ehe ihr Fuß nahte, parfumirt. Sie war sicher, im reinen Element zu leben; wollte dran glauben. Unwissenheit plappert nach, sie habe nicht Einfluß in Politik erstrebt; sie brauchte ihn nicht zu erstreben: hatte, aus leicht begreiflichen Gründen, den breitesten Einfluß, den einzig nie geschmälerten, und nutzte ihn, hastig und dennoch zäh, wenn sie über dem Kaiserhaus Gewitterluft spürte. Vor einem sacht erst verebbenden Meer von Mutterweh, Frauenleid winseln Höflinge, „die erhabene Landesmutter habe im Krieg Unsägliches gelitten". Spotten, mit frecher Lästerzunge, der Majestät des Volkes und wissen nicht, wie. Sechs Söhne im Kriegerrock: und einem die Hinterbacke geritzt. Diese Mutter hat nie ins Schweigen der Nacht hinaus gehorcht und das Herz ihres Herzens gefragt: „Pocht sein Blut noch an die feine Aderwand? Rädert Geschütz ihm die Wunden?" Diese deutsche Frau war nie in Entbehrung gezwungen; mußte nicht einmal die Gewöhnung an wunderlich schnellen Wechsel der Leibwäsche, Laken und Daunenbezüge opfern. Wann sie litt, wars (ohne das niederziehende Gewicht grauer Alltagssorge) um Wilhelm. Der war ihr das Wunder der Welt. Gottes Statthalter auf Erden. Ihm zu dienen, irdische Seligkeit. Danach langte er; ohne ein gläubig an seinem Blick hängendes Auge war ihm das Leben kahl. So hat er die Frau gewollt. „Das Juwel, das an meiner Seite glänzt." Oeffentlich, vor ihrem Ohr, hat ers ausgesprochen. Die Anderen plärrten nur, wie marienhaft ihr Lächeln war, wenn sie einem Blinden ein Sträußchen gab, einem Zerschossenen dicke Napfkuchenstücke auf die Untertasse häufte.

Der dürre Baum grünt

Draußen heult Sturm. Wir müssens für diesmal unterbrechen. Höret zwei Stimmen. Herr Poincaré spricht:

„Herr Loucheur, der Minister für das befreite Gebiet, hat im Parlament berichtet, welche Komoedie Deutschland gespielt hat, um in der Welt den Glauben zu schaffen, es habe uns einen für den Wiederaufbau des verwüsteten Landes brauchbaren Wiederaufbauplan vorgelegt. Wir hörten das Scheinangebot von Mauersteinen, Dachziegeln, Fensterglas, sahen aber nicht das Geringste davon; Alles hatte sich

Google

in Luft aufgelöst. Der Entschädigungausschuß forderte, in den Grenzen seines Rechtsbereiches, drei Millionen Kubikmeter Holz und setzte den Preis fest, der von der deutschen Gesammtschuld abzuschreiben sei. Zu billig: antwortete das Reich; bildet Euch nicht ein, daß ich dafür auch nur ein Klafter liefere. Nun umfaßte 1913 der deutsche Waldbestand 14 223 217 Hektar; davon waren 4 258 649 mit Laubbäumen, 9 926 101 mit harzhaltigen Stämmen besetzt; und nur um 1 814 000 Hektar hat der Friedensvertrag diesen herrlichen Waldbesitz geschmälert. Bisher ist er mit ängstlichster Sparsamkeit genutzt worden; die jährliche Baumfällung blieb tief unter der Grenze des Möglichen und man ließ fast überall große Bestände alter Bäume, hundertjähriger Weißtannen und Fichten, Buchen und Edeltannen. Wir müssen auch bedenken, daß in der Kriegszeit Deutschland seinen neidenswerthen Waldschatz zu schonen vermochte, weil es die großen Schläge auf unserer Erde machen ließ. Unsere Wälder wurden ausgeholzt, sogar auf den Landstraßen die Bäume abgesägt und in den Obstgärten die Apfelbäume gefällt oder verstümmelt. Fordern wir, als Gläubiger, jetzt das Gold aus seinen Bankkassen, so wirds geweigert und das Reich sagt, es könne nur mit Stoffen und Waaren zahlen; ersuchen wir um einen Theil des Holzes aus seinen fiskalischen Wäldern, so wird uns ein höherer Preis abverlangt. Vergebens warten inzwischen die Bewohner des verwüsteten Landes auf das zu Bezahlung der Bauunternehmer und Arbeiter nöthigen Geldes; die begonnene Arbeit stockt und ins Endlose dehnt sich die Dauer des Leidens im Ruinenbezirk. Regirung, Parlament und Volk sind vollkommen einig in dem Entschluß, ohne Säumen einen Zustand zu enden, dessen Längerung uns zu Katastrophen führen müßte. Lange genug sahen wir dem fortfressenden Brand aus kühler Ruhe zu. Heute aber schlug die Stunde, dem Unheilsgang Halt zu gebieten."

2. „Einem Lande, das seit zwei Jahren auf Verwirklichung wartet, genügen Worte nicht mehr; es fordert Handlung und Ergebniß. Wir hatten gehofft, den nach der Londoner Konferenz beschrittenen Weg nicht bis ans Ende gehen zu müssen. Wir dachten, nach allen Moratorien, allen Ausfluchtversuchen würden die deutschen Regirer die Unmöglichkeit weiteren Entschlüpfens

Google

erkennen und sich, wenn auch mit saurem Gesicht, in Pflichterfüllung entschließen. Aus mancher Rede, manchem Artikel ergiebt sich nun aber mit hellster Deutlichkeit, daß Deutschland noch immer hofft, irgendwie sich von seiner Pflicht wegzudrücken. Deren Bilanz wird es am ersten Mai, zugleich mit der Liste Dessen, was zur Erfüllung fehlt, vor sich haben. In unserer Hand (ich habs im Senat gesagt und wiederhole es hier mit festem Nachdruck) ist eine von der Rechtsinstanz beglaubigte Schuldforderung. Wir schicken den Gerichtsvollzieher; zeigt sich der Schuldner noch länger störrig, dann muß der Gendarme seines Amtes walten. So ist im Privatrechtsleben der Verlauf solchen Handels; und so haben, nach gemeinem Recht, im internationalen Verkehr die Dinge sich stets abgespielt. Nicht an Friedensstörung noch gar an Krieg denken wir; nicht daran, die Operationen, zu denen uns Deutschland, leider, gezwungen hatte, wieder zu beginnen. Wir haben eine unterschriebene, gestempelte, rechtlich giltige Forderung, den der von beiden Parteien anerkannte Gerichtshof, der Entschädigungausschuß, bestätigt und für fällig erklärt hat; mit ihr treten wir vor den Schuldner und sagen: Bezahle! Will er nicht, dann müssen wir ihn mit allen Zwangsmitteln, über die wir verfügen, dazu nöthigen. Unwürdig wäre unser Land des Blutes und all der Opfer, die ihm, in ungeheurem Kraftaufwand, den Sieg errungen haben, wenn es sich jetzt nicht fähig zeigte, des Sieges Ergebniß, das die einfachste Gerechtigkeit fordert, zu sichern. Der erste Mai naht. Ein Verfalltag; der wichtigste, darf ich sagen, im ganzen Bereich des Vertrages. Noch ist, trotz oft wiederholtem Versprechen, Deutschland nicht ganz entwaffnet. Die Generale der Verbündeten haben, nach gründlichem Studium der Lage, Beschlüsse gefaßt, die uns angezeigt, aber noch nicht ausgeführt sind. Deutschland hatte versprochen, selbst die Leute zu strafen, die durch ein vom Kriegsbrauch civilisirter Völker verpöntes Handeln Verbrecher geworden sind. Die nationale Würde und Rechtshoheit, sagte es, wehre sich gegen die Auslieferung von Männern, die in ihrem Kriegerberuf die Grenze des Erlaubten überschritten haben; und bat, ihm diese Pein zu ersparen. In versöhnlicher Stimmung antworteten die Verbündeten: ‚Abgemacht; richtet sie selbst!‘

Google

Wo sind die Urtheile? Bis zum ersten Mai muß uns Anderes als Versprechen geboten werden. Wir werden pünktlich beim Stelldichein sein.“ (Herr Briand in der Kammer.)

Wendet das Haupt und lauschet ins Reichsgehäus.

„Während der Ceremonie wird über dem Sarg die gelbe Kaiserinnen-Standarte wehen, die während der Reisen der Verstorbenen auf den kaiserlichen Yachten ‚Hohenzollern‘ und ‚Iduna‘ gehißt wurde. Diese Standarte ist zu der Beisetzung von ehemaligen Marineoffizieren übersandt worden. Auf ihrem weißen Flaggenschaft ist auf zwei breiten silbernen Ringen folgende Widmung eingravirt worden:

„Ich habe Tage des Glückes gesehen,
Sah Deutschlands Ruhm und Deutschlands Vergehn.
In Tagen des Elends und Tagen der Schmach
Folg' der seligen Herrin zur Ruhe ich nach.
Verbleiben will ich an dieser Statt.
Bis das Reich wieder Krone und Kaiser hat.
Herr Gott, hilf!
Der unvergeßlichen Landesmutter
Die ehemaligen Seeoffiziere der Kaiserlichen Marine.‘

Für die Ueberführung der sterblichen Ueberreste der Kaiserin vom Bahnhof Wildpark zum Antiken Tempel wird ein offener Leichenwagen, bespannt mit vier Trakehner Rappen, aus den Beständen des ehemaligen Kaiserlichen Marstalls bereitgestellt werden. Kaiserliche Dienerschaft in ihren alten Trauerlivreen werden den Wagen begleiten.“

Das ist ein Pröbchen von tausend, die uns die Woche der pompa funeris bot. Nicht uns nur. Dichte Schwärme Fremder, noch oder wieder dem Deutschen Reich Feindlicher haben gesehen, gehört. Berlin, gerade die Kleinleutestraßen, in Fahnentrauerparade. Die potsdamer Amtsgebäude, gewiß nicht nur potsdamer, haben auf Halbmast geflaggt. Nirgends, nirgends die Farben der Republik. Glockengeläut. Millionen, viele, für Kränze, Schleifen, Golddruck ausgegeben; in einem Lande, wo Hunderttausende zerlumpter Kinder nur von Almosen der Amerikaner und Engländer noch leidlich zu nähren sind. Byzantinerdrang, der länger fasten mußte, setzt sich zu Tisch und holt alles unter dreißig Monden ihm Entgangene nach. Hymnen und Nenien, die nur in dem seit der Steckkissenzeit dran Gewöhnten nicht Brechreiz wirken.

Google

Lehrer und Lehrerinnen in schwarzem Kleid. Der Luthertag erlaubt Gedenkreden; die blasse Aprilsonne Landpartien, die, weils freundlicher Zufall will, am Neunzehnten nach Potsdam führen. Das Ministerium des Königlichen Hauses erläßt eine offizielle Traueransage, die, bis ins Kleinste, vorschreibt, was auf dem Bahnhof Wildpark, im Park von Sanssouci, vor und in dem antiken Tempel zu geschehen habe, und sogar den Leichenwagen „königlich“ nennt. Feiern, Feiern, Feiern. General Ludendorff wird auf die Schultern Begeisterter gehoben, wie eine Standarte himmelwärts gehißt, von Zehntausenden umjubelt. Extrazüge, Dampfer, Auto-Geschwader, Fahrzeug jeglicher Art. Alle alten Uniformen und Hoflivreen, Excellenzen und kleinere Schranzen werden gelüftet. Fremdsprachige verprügelt. Eine Armee kaiserlicher Offiziere. Studenten in Wichs. Schulkinderspaliere. Tumultuarische Massenhuldigung vor den Häusern, die Heerführer herbergen. Deutschland über Alles. Es braust ein Ruf wie Donnerhall. Ich bin ein Preuße. Siegreich wollen wir Frankreich schlagen. Der Gott, der Eisen wachsen ließ. Heil Dir im . . . Ach so. Aber: „Auf dem Sarg unserer Kaiserin liegt eine mit Lorber durchflochtene Dornenkrone.“

Das ist nicht Begräbniß: ist Auferstehung. Das Hoffen auf Restauration des Kaiserreiches hat ein Trauerfest bereitet, wie es der Frau des regirenden Kaisers, die dem Volksgefühl fern, als muckerisch Fromme oft, auch vom Schwertadel, bespöttelt war, nie beschieden gewesen wäre. Kein Monarchist, außer den in den Regirungen des Reichs und Preußens sitzenden, sei drum getadelt; jeder hat das Recht, seinem Empfinden und Wollen freien Ausdruck zu geben. Aber sie müssen klar erkennen, was ihr Thun der Welt bedeutet. Die Kernmannschaft deutscher Stadtarbeiter und die Westmächte wollen die Republik. Der größte, mindestens lauteste Theil der Bourgeoisie jauchzt neuer Kaiserei entgegen, die dem von den Raben geflohenen Heilsberg entsteigen soll. Die Krieger harren der Stunde, die den Schild des heldischen Führers vom dürren Ast leuchten sieht, durch keimendes Laub den Ruf zu letztem Kampf klirren hört. Wer des Baumes Blüthe erflehte, darf nicht klagen, daß die Wurzel den Glauben an Deutschlands wahrhaftigen Willen zu Republik aufgesaugt hat.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

EMS
Emser Pastillen
gegen Heiserkeit, Husten u. s. w.
Warnung vor Nachahmungen.

Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Muster verlange Probesendung Postac... 2 Hamburg 11.

Boden-Aktiengesellschaft Berlin-Nord.

Bilanz-Konto am 31. Dez. 1920.

Aktiva.	M.	pf
Grundstücke	8 450 753	13
Hypotheken-Forderung	3 081 863	71
Haus-Kto Treudelenburgstr. 16	374 582	31
Schuldforderungen	1 715 618	95
Verfügbare Mittel	172 505	05
Avale ..... M. 420 000. —		
Inventar	1	—
Gewinn- und Verlust-Kto	170 653	01
	13 965 983	46

Passiva.	M.	pf
Aktienkapital	8 500 000	—
Hypothekenschulden	4 112 375	—
Gläubiger	598 813	—
Besondere Rücklage	724 795	46
Avale ..... M. 420 000. —		
	13 965 983	46

Detektei Zukunft
G.M.B.H.
Berlin-W. 50 · Kurfürstendamm 16
Eingang im Hause des Prinzess-Café
Telefon. Steinpl. 9843
Wilhelm 4784.
Tag- & Nachtdienst
Sprechstunden 9-6
männl. & weibl. Detektive
Eigene Filialen Stettin & Wiesbaden
Vertrauensleute an allen Orten der Erde
erledigt alle vorkommenden Vertrauens Angelegenheiten sach & fach
arbeitet für Reichsbehörden, Rechtsanwälte, Industrielle & alle
Plakat und Entwurf gesetzlich geschützt

Inserate
in der
„Zukunft“
machen sich stets
bezahlt!

Yohimbinfecitin
Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes
Kräftigungsmittel.
30 60 120 Port. | für Frauen 50 100 200 Port.
21 60 39 60 72 M. | **30 56 40 108** M.
Verlangen Sie Gratisbroschüre.
Versand durch Apotheker **Maaß, Hannover Z.**

Kaiserhof Berlin
Haus ersten Ranges
gegenüber dem Hauptbahnhof

„Das neue Europa“, Zürich, Wien, Berlin. Herausgeber Dr. Paul Cohn.

Diese Zeitschrift ist von wahrhaft europäischem Zuschnitt. Sie baut mit an der Weltverständigung. Das April-Maiheft enthält u. a. folgende aktuellen Beiträge: „Das Ende der Kriegslügen“, „Die Schuld am Weltkriege“, „Der Literat als Revolutionär“, General Auffenberg „Aus Oesterreichs Höhe und Niedergang“ usw. Zu beziehen durch Verlag Carl Konegen, Wien I, Opernring 3.

Wiener Restaurant Friedrichstr. 88 Mittelstr. 57—59

TELEPHON: Zentrum 4086 **KRZIWANEK**

Pilsner Urquell — Weltberühmte Küche

Tragen Sie Mayser-Hüte!

Berliner Handels-Gesellschaft.

Bilanz vom 31. Dezember 1920.

Soll.	M.	pf	Haben	M.	pf
Kasse	187 948 138	72	Kommandit-Kapital M. 110 000 000.—		
Schwebende Wertpapierabrechnungen	4 411 833	30	Ordentl. Reservefonds „ 34 500 000.—	144 500 000	—
Wechsel	1 347 784 435	47	Akzepte und Schecks	127 719 107	60
Verzinsl. Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	54 406 876	20	Gläubiger	2 354 527 409	13
Wertpapiere	49 203 866	28	Rückständige Gewinnanteile	487 215	—
Konsortialbestände	43 231 583	79	Talonsteuer-Rücklage	1 060 000	—
Dauernde Beteiligungen b. Banken und Bankfirmen	16 698 237	50	Gewinn- und Verlust-Rechnung, Reingewinn	36 960 923	72
Grundstücke	3 987 988	33			
Schuldner	948 831 695	86			
Bankgebäude	8 750 000	—			
	2 665 254 655	45		2 665 254 655	45

Gewinn- und Verlust-Rechnung vom 31. Dezember 1920.

Soll.	M.	pf	Haben.	M.	pf
Verwaltungskosten einschließl. Pensionskassenbeiträge	31 780 248	63	Vortrag aus 1919	5 140 256	31
Steuern	9 107 733	58	Wechsel- und Zinsen-Kto.	39 923 994	88
Reingewinn	36 960 923	72	Provisionen	21 659 875	68
			Sondergewinn	11 124 779	06
	77 848 905	93		77 848 905	93

Berliner Handels-Gesellschaft.

Fürstenberg. Sintenis. Jeidels. Bieber. H. Fürstenberg.

Schlaflosigkeit? Kopfschmerz? Nervös?

Nimm:

VISCITIN-Nerven-Krafttabletten

gegen Schlaflosigkeit, bei körperl. und geist. Ueberanstreng., bei Erregungszuständen u. allg. Abspannung!

Diabetiker - Extrapackgn.

Zu haben in allen Apotheken u. Drogerien.

Chemisch-pharmazeut. Schöbelwerke, Dresden 16.

Die Zukunft

Berlin, den 30. April 1921

Walpurgisnacht

Alte Zeiten hallen wider

„Niemals hat uns die Mai-Göttin, die von den Römern die Gütige genannt wurde, so unhold gegrüßt. Sie stellt uns vor die furchtbarste Schicksalsballung, die je in uns bekannter Geschichte einem Volk, wie ein düsteres Gewebe, um Hirn und Herz gelegt wurde. In Finsterniß starrt das Auge; auch das innenwärts gewendete. Sind der Seele alle Leuchtfeuer erloschen? Dort, schauet, flammt eins von der Höhe. Horchet! Eine Posaune erschallt, das Hauptthor des Himmels springt auf, ein Stuhl aus Jaspis schimmert im Smaragd des umringenden Regenbogens, auf schneeweiße Gewande neigen vierundzwanzig gekrönte Altmännerköpfe sich in Ehrfurcht hinab, dem von Ewigkeit zu Ewigkeit auf dem lichten Sitz in Allmacht Thronenden zu huldigen. Um den Stuhl halten vier geflügelte Thiere, Löwe, Adler, Rind und eins nur mit Menschenantlitz, alle vier aber mit Augen auf der ganzen Hautfläche, rastlose Wacht vor dem gläsernen Meer. Aus dem züngelt Feuer auf, Donner kracht, Blitze zucken, sieben Fackeln glühen, sieben Siegel werden gelöst, sieben Engel gießen aus Schalen Gottes Zorn auf die Erde; und in Strafgericht, wie kein irdischer Blick je eins über Sünder verhängt sah, tönt aus Engelsmund der Ruf: ‚Gerecht, Allmächtiger, weise und wahrhaftig ist jeder Spruch, den Du kündest!‘

Google

Diese Vision stieg mir auf, als ich den ersten Auszug der Bedingungen las, unter denen die zweiunddreißig gegen Deutschland verbündeten und verbundenen Mächte ihm Frieden gewähren wollen. Haben die sechzehnhundert Kriegstage nicht fast Alles in der Offenbarung Johannis Enthüllte, Massenmord, Seuche, Hunger, Verwüstung durch Feuer und Dürre, Bürgerkrieg, sogar das aus Meerestiefe auftauchende Ungeheuer, uns in entsetzliches Erlebniß umgewandelt? Hörten wir nicht allzu oft die Rosse der Apokalyptischen Reiter keuchen und fühlten auch um uns den Wirbel des blutigen Staubes, der um ihre Hufe flog? Müssen wir nun den furchtbaren Gerichtstag erleiden, der über Babylon einst gehalten ward? Ringsum heult der Zorn: ‚Raub! Wortbruch! Nackte, rohe Gewalt, die zuvor uns, mit dem Köder der Rechtsverheißung, in eine Falle gelockt hat. Nähmen wir diese Bedingungen, ihnen nur irgendwie ähnliche, an, wir wären vernichtet, wären entehrt und über Deutschland das Todesurtheil gesprochen.‘ Noch ist keine andere Stimme hörbar. Und auch der in Gerechtigkeit, in Verständniß der uns feindlichen Volksseelen Strebende steht, unter dem ersten Eindruck des Urtheilsspruches, vor der Frage: Wurden wir von gerechter Gottheit gerichtet oder von deren selbstherrisch gewordenen Wächtern, von den vier Thieren?

... Oeffentlich hatte Präsident Wilson gesagt, mit einem im Innersten umgewandelten Deutschland werde Verständigung, mit einem unter der Haut unveränderten nur Diktatfriede möglich sein. Weil uns nicht gelungen, weil von unserer Regirung nicht einmal versucht worden ist, die Wahrhaftigkeit innerer Wandlung zu erweisen: deshalb hat der mißtrauische Schutztrust für seine Pflicht gehalten, die materiellen Sicherungen gewaltsam zu schaffen, unter deren Gewicht Deutschland jetzt aufstöhnt. Warum boten wir in den Monaten seit der Revolution nicht seelische Sicherungen, nicht die Bürgschaft, daß wirklich ein neues, zu Sühnung alles sühnbaren Unrechtes bereites, zu Einordnung in den Menschheitzweck williges Deutschland geworden sei? Wer nichts gethan hat, um dem Auge, dem Ohr der Welt den Einzug neuen Geistes in sein deutsches Vaterland glaubhaft zu machen,

Google

Der, dünkt mich, hat kein Recht zu wüthendem Aufschrei über grausamen Spruch. Weil die Deutsche Republik ihre Sache nicht durch einen unübersehbar dicken Trennungstrich von der verlorenen, der Kaiserzeit schied, weil von der Spitze dieser Republik kein Wort des Bedauerns, des Willens zu ehrlicher Sühne kam, weil die Parasiten der Kriegszeit, als Schmarotzer, Höflinge, Rentner der Revolution, kaum verkleidet und schlecht maskirt, seit dem Beginn der Waffenstillstandsverhandlungen sich als Anwälte Deutschlands der feindlichen Welt aufdrängten, war harter Friede zu erwarten... Aber könnten die europäischen Glieder des Bundes ein völlig zerrüttetes, unheilbar krankes Deutschland ertragen, das aus solchem Zustand in Reichszerfall, Anarchie taumeln und schließlich mit dem aus seinen Eiterherden sickernden Gift die Sieger von gestern verseuchen müßte? Dürfen sie auch nur ein von Zorn über vermeintlich ihm angethanes Unrecht, von Rachedurst remilitarisirtes, vielleicht in Monarchie zurückgetriebenes Deutschland wünschen, von dem die Welt dann mit Rebarbarisirung bedroht wäre? Auch nach dem aberwitzigen Verbrechen dieses Krieges, der mit nie gesehener Zäheit und Schlauheit das Grundgebälk europäischen Wohlstandes umgestürzt hat, wird die Solidarität aller wahren Menschheitinteressen sich wieder bewähren. Die Welt braucht ein gesundes, in Ordnung friedliches, zu Entschädigung der Siegermächte fähiges, zu Aufstieg in immer höhere Sittlichkeit entschlossenes Deutschland . . .

Die ungeheure Pflichtenlast wird es arg drücken, doch nicht erdrücken. Denn ich sehe in dem künftigen Friedensvertrag nicht ein Ende, sondern einen Anfang: den ersten Schritt auf dem Weg in Internationalisirung, in Sozialisirung der Menschheit. Den ersten Schritt auf unvermeidlichem Weg. Nah vor uns sehe ich den Tag, an dem die Frage, ob die Grenze eines Landes etwas weiter vor-, etwas weiter zurückgeschoben wird, belanglos, fast gleichgiltig geworden, von der Stimme der Erkenntniß übertönt ist, daß uns, Alle, viel wichtigere, wahrhaft heilige Pflicht ruft: die Pflicht, die ‚zwei Nationen', die, nach dem Wort D'Israelis, in den Grenzen jedes Landes wohnen, einander zu versöhnen und so den

Google

sozialen Frieden zu stiften, ohne den die weiße der farbigen Rassewelt nach kurzer Gnadenfrist unterliegen müßte. Nur in Vereinigten Staaten von Europa, die darum ihre Sonderphysiognomie nicht im Mindesten zu entstellen brauchten (und denen sich Vereinigte Staaten von Rußland und von Hinterasien gesellen werden), wäre diese Pflicht voll zu erfüllen, wäre die Auslöschung alles Erinnerns an den schmählichen Begriff und das widrige Wesen eines ‚Proletariates' erreichbar. Und in solchen Vereinigten Staaten hinge keines Landes, keines Volkes Leben an der Antwort auf die Frage, ob eine Provinz, ein Territorium an den Grenzpfählen diese oder jene Nationalfarbe zeigt . . .

Revolution, die einen felsfest scheinenden Kaiserthron umstürzt, zwei Dutzend tief eingewurzelter Dynastien spurlos, über Nacht, verschwinden läßt, allen stucco di lustro von Deutschlands Fassade reißt, das Reich völlig zu entmilitarisiren scheint, die Partei des wildesten Demokratismus und Sozialismus ans Ruder bringt: und danach werden die Kräfte der neuen Regirung zu Vertheidigung der alten gegen internationale Anklagen aufgeboten und wird jeden Tag betheuert, Deutschland, das damals kaiserliche, habe den Krieg weder gewollt noch begonnen und habe ihn mit den Mitteln edlerer Sittlichkeit geführt, als seinen Feinden erreichbar war. Weshalb dann Revolution? Solchen Vorgang hat die Sonne noch nirgends gesehen. Warum sieht ihn unsere? Weil die heute regirenden Herren die selben sind, die vier Jahre lang alles Thun der Kaiserlichen Regirung gebilligt, verherrlicht, mitgemacht, vor ihren Parteien sich für dessen Richtigkeit verbürgt haben und, wenn dieses Thun als falsch, als das Produkt von Lüge erwiesen würde, fürchten müßten, ihren Anhang zu verlieren und ihre Partei in absehbarer Zeit nicht wieder auf eine Machthöhe heben zu können. Deshalb fechten sie für alles seit 1914 im Kaiserreich Gesagte, Befohlene, Gethane, als sei es ihr eigenes Werk. Als Mitwirker sind sie ja auch Mitschuldige, wenn Schuld enthüllt wird. Nothwendig wäre ein Gesetz gewesen, das Allen, die nach dem Januar 1915 noch Kriegskredite bewilligt haben, für mindestens fünf Jahre die Wählbarkeit in Parlamente absprach: denn

Google

solche Männer können heute nicht so unbefangen urtheilen, wie der tragische Ernst der Stunde fordert, und werden allzu leicht verleitet, in der Vertheidigung des von ihnen Mitbeschlossenen ihr wichtigstes Ziel zu sehen. Die Nationalversammlung aber hat die selben Wortführer wie der alte Reichstag und die Hauptregirer von heute waren in Wilhelms letzter Zeit Staatssekretäre, sonnten sich also im Vertrauen Seiner Majestät. Deshalb soll dem deutschen Volk verheimlicht werden, was war und was auf dem weiten Erdrund als erwiesen gilt.

... Zu dem Deutschland, dessen Städte, Heimstätten, Werkbetriebe, Fruchtfelder nicht verwüstet, dessen Kinder nicht von Luftgeschossen zerrissen, von Torpedos blutend ins Meer gespült worden sind, spricht das Welturtheil, wie zu dem sündigen Edom der Rachegott des Alten Bundes: ‚Unschuldige, die nicht zu Bitterniß verurtheilt waren, mußten den Kelch trinken: und Deiner Lippe nur soll er, als wärs eines Schuldlosen, fern bleiben? Nimmer soll Das geschehen. Auch Du mußt nun trinken. Hofart hat Dein Herz verführt, daß Du wähntest, allen Gipfeln gebieten und so hoch Dein Nest bauen zu dürfen, wie je ein Adler flog. Mein Wink aber holt Dich vom Felsgrat herab und vom Schall Deines Sturzes erbebt die Erde.‘ Warum schiedet Ihr, Regirer, unsere Sache nicht scharf von Edoms und barget das deutsche Volk, vor Jahwes rächendem Blitz, nicht unter den Schirm des Milden, der den nach Gerechtigkeit Dürstenden, Hungernden Seligkeit verhieß? Warum duldet Ihr, heute noch, die Fortdauer erbärmlichen Schimpfgestöbers? Justice begins at home. Wer von Anderen Gerechtigkeit fordert, zeige sich ihnen zuvor selbst als Gerechten. Auf sein Recht darf Deutschland erst pochen, wenn es, in muthiger Würde, und wärs vor Strolchen, sein Unrecht bekannt hat. Weil von der Zinne unserer Republik kein Wort des Bedauerns, der Bereitschaft zu Sühne kam, wird nun der Friede hart. Vertrauen, das, noch unter solchem Druck, Deutschland rasch zu erwerben vermag, weicht seine Rinde.

Unsere ‚Gegenvorschläge‘ wären fruchtbarer geworden, wenn sie, statt alles Verlangte mit gleicher Heftigkeit zu bekämpfen, Vision und Umriß künftiger Wirthschaft angedeutet, dem Altkapitalismus der Westmächte einen von Schlacke geläuter-

Google

ten Sozialismus entgegengestellt hätten. Vorbei. Und wenn wieder dem Verbrüll des ‚Unannehmbaren, mit deutscher Ehre Unvereinbaren, deshalb schroff Abzuweisenden', wenn all dem Ministergezeter und Preßklamauk wieder, diesmal, vielleicht, nach ein paar nicht wesentlichen, doch ins Gewaltige aufgeblähten Vertragsänderungen, die Annahme der Gesammtbedinge folgt: sinkt Deutschland dann nicht in Weltspott und verliert obendrein den einzigen Ertrag, der aus dieser tragischen Stunde zu heimsen wäre, die Achtung und das Vertrauen, die würdige Beugung unter Schicksalserlebniß ihm würbe? Schlösse es dann nicht den Vertrag harten Friedens mit Partnern, die ihm, dennoch, weil es erst aus Tobstürmen und Schmähfluthen sich, unter dem Zwangsdruck tiefster Noth, in den Entschluß aufrang, mißtrauen müßten, zu schleuniger Weichung der lästigsten Härten nicht bereit sein könnten?

Vom November an hätte ich der Verhandlung eine ganz andere Empfindensbasis zu schaffen versucht, als in Berlin, Weimar, Versailles gewollt wurde, und weder das Unrecht der Kaiserlichen Regirung noch den Waffensieg der gegen uns verbündeten Heere verschwiegen. Man macht nicht eine Revolution, um nachher alle Kraft an die Vertheidigung des gestürzten Systems zu setzen, wenn man sich diesem System nicht durch Schuldgemeinschaft verbunden fühlt: und erst nach Ausmerzung der von solcher Gemeinschaft Befangenen konnte ein Friede reiner Gerechtigkeit werden. Was nützt die Unterschrift, wenn sie nicht aus dem Bewußtsein kommt, daß sie ein auf dem Altar der Menschheit nothwendiges Opfer ist? Alle Kräfte des Geistes, der Seele müssen in den Dienst der Aufgabe gestellt werden, die Sinneswirrniß zu lichten, die ein im Kern gutes Volk an diesen Abgrund verleitet hat. Jeden von uns hat sie einmal mitergriffen; denn von der untersten Schulklasse aus ist uns unwahre Wahrheit und unmoralische Moral für den ganzen Bereich der Erd- und Völkerbetrachtung eingehämmert worden. Auch in anderen Ländern, von anderen Nationen wurde gesündigt und nur Pharisäer dürfen alle Schuld, alle Flüche auf Deutschland häufen. Kehre drum Jeder vor seiner Thür: und die Erde wird sauber."

Diese Sätze sind hier im Mai und im Juni 1919 veröffentlicht worden. Die Bilanz vorzulegen, mahnt Pflicht.

Google

Vor der Völker Hochgericht

Fast zwei Jahre danach spricht Professor Ernest Lavisse, der Geschichtschreiber des Deutschen Ordens und der preußischen Monarchie, des jungen Fritz und der drei Kaiser im neuen Reich:

„Daß die Deutschen den Sieger hassen, ist natürlich: und sie hassen ihn mit so furchtbarer Gewalt, wie nur sie hassen können. Natürlich ist auch, daß sie die Folgen ihrer Niederlage mildern möchten: und sie mühen sich darum mit all der ihnen (die schon Tacitus ‚versutissimi', höchst Verschmitzte, hieß) eingeborenen Behendheit. Natürlich und unserer Achtung würdig ist das grausam quälende Leid, das in Ihrer Vaterlandliebe brennt: und dieses Leides Empfindung erreicht die Höhe ihres ungeheuerlichen Dünkels. Daß sie aber die Pose des Opfers annehmen und über einen ‚ungerechten Gewaltfrieden' zetern, ist ein unverschämtes Paradoxon. Dem Dr. Simons und allen civilen und militärischen Führern Deutschlands sei ins Gedächtniß zurückgerufen, was sie zu Ueberlegung stimmen könnte. Erinnern Sie sich noch der Oktober- und Novembertage des Jahres 1918? Dicht vor Ihnen stand, urplötzlich, das Gespenst der Niederlage. Welcher Sturz in Abgrundstiefe! Schon sah Ihr inneres Auge das aufgelöst fliehende Heer, das Deutschland mit allem Graus einer Revolution bedrohte. Hastig folgten aus Ihrem Großen Hauptquartier einander die den Waffenstillstand erflehenden Depeschen; sie klangen wie fast schon hoffnunglose Hilferufe eines Sterbenden. Und legen Sie selbst sich gefälligst die Frage vor: ‚Wie sähe der Friede aus, den wir als Sieger gemacht hätten?' Der fristlos verkündete Belagerungzustand hätte die gewaltsame Germanisirung Elsaß-Lothringens ermöglicht. Sprache, Unterricht, Kirche: Alles wäre, unter Androhung harter Strafen, verdeutscht, alles Frankreichs Wesen Spiegelnde durch strenge Paßvorschrift von der Grenze fern gehalten worden. Liquidation alles französischen Grundbesitzes; Ersatz des französischen und elsaß-lothringischen Kapitals durch deutsches. Während des Krieges vereinten Großes Hauptquartier, Großindustrielle, Kommerzienräthe und ein Finanzkonsortium sich zu einer Politik der Enteignung und des Raubzuges. Der

Go gle

Landtag stöhnte, interpellirte die Regirung, rief ihr zu, sie wolle im Elsaß die Industrie töten, damit die deutsche die lästige Konkurrenz los werde; und in einer Geheimsitzung des Haushaltausschusses wagte der von Mülhausen Abgeordnete zu sagen: ‚Sie treiben eine Profitmacherpolitik, deren der deutsche Krieger sich schämen müßte.' Noch nicht genug. Die Gesellschaft ‚Westmark' wollte, zunächst in Lothringen, Deutsche ansiedeln; in den Kreisen Saarburg, Château-Salins, Metz-Land, Diedenhofen (nach Hindenburgs Angabe). Die Siedler sollten deutsche Unteroffiziere sein, denen Land aus dem Besitz Eingeborener zu geben wäre. Noch immer nicht genug. Civil und Kriegsvolk erörterten die Frage nach der politischen Zukunft Elsaß-Lothringens. Einfache Annexion an Preußen? Warum nicht? Hindenburg sagte: ‚Preußen hat das linke Rheinufer verdaut und wird auch Elsaß-Lothringen verdauen.' Andere waren für Theilung zwischen Preußen und Bayern; wieder Andere wollten auch Baden ein Stück geben. In jedem Fall wärs das Ende des Elsaß gewesen; in den letzten zwei Fällen wäre sogar dessen Name verschwunden. Erinnern Sie sich noch der Manifeste, die von den großen Industrie- und Agrarverbänden, von vierzehnhundert Notabeln, von anderen Vereinen an den Reichskanzler gesandt wurden? Zerschneidung Belgiens, Begünstigung der Vlamen, Uebergang der Wirthschaftmacht in deutsche Hand; Verdun und Belfort, alles französische Land bis an die Somme und Maas deutsch; auch Grundbesitz und Industrie; die Eigenthümer hat Frankreich vom Verlust zu entschädigen. Ich weiß, Dr. Simons, daß es Deutsche gab, die so ungeheuerlichen Plänen nicht zustimmten. Deren Zahl aber war klein; und Sie wissen, daß ihre Stimme wenig Gewicht gehabt hätte, wenn, nach deutschem Sieg, der Friede von Hindenburg und Ludendorff diktirt worden wäre. Und zu Verwirklichung dieses Friedensvertrages hätte Deutschland nicht zwei Jahre gebraucht. Annexionen, Enteignung, Austreibung, Kolonisation: Das wäre schnell gegangen. Um die Durchführung des Vertrages zu sichern, hätte das deutsche Heer große Stücke unseres Landes, im Nothfall ganz Frankreich besetzt, regirt und ausgebeutet, wie es auszubeuten versteht.

Google

Gern, Dr. Simons, wüßte ich, was auf dem Grund Ihres Gewissens vorgeht. Ihnen ist, wie mir, bekannt, welchen Appetit Deutschland beim Beginn dieses Krieges hatte und mit welcher grausamen Härte es ihn führte. Da Sie nicht leugnen können, bei bestem Willen nicht können, daß Deutschland nach einem Sieg uns den Frieden aufgezwungen hätte, dessen Umriß ich hier nur leis andeutete, da Sie auch über die Art der Vertragsausführung nicht im Zweifel sein können, müßten Sie, wie mich dünkt, mindestens bescheiden sein. Ich kann mir einen deutschen Staatsmann vorstellen, der, in tiefer Trauer und ernster Fassung, den Stolz auf die vergangene Größe seines Vaterlandes und die Hoffnung auf dessen Zukunft wahrt, aber zu Sühne bereit ist. Niemand hätte von ihm gefordert, daß ers laut ausspreche, sich die Brust schlage und öffentlich Reue bekunde; ein halbes Wort, schon die Augensprache hätte zu Verständigung genügt. Der Anblick dieses Mannes hätte in den Verbündeten Ehrfurcht vor seinem Unglück geweckt. Sie aber, Dr. Simons und Konsorten, haben die Haltung dreist drohender Herausforderung gewählt. Sie geben sich als den ‚Ersten Vertreter' Deutschlands. Wir kennen das Deutschland, das Sie vertreten: ein Gemisch aus Gewalt und List, einen Löwen mit dem Herzen eines Fuchses. Sie dienen, Dr. Simons, Ihrem Vaterland schlecht: denn Sie beweisen vor dem Auge der Welt, daß es unverbesserlich ist."

Herr Lavisse giebt nur den Umriß der deutschen Siegesbedingungen. Das in Vlamenvormacht umgeprägte, des flandrischen Küstenstriches beraubte Belgien Deutschlands Satellit, Kohle und Erz des Westkontinentes in einer Hand, Polen, unter einem habsburgischen Erzherzog, deutscher Bundesstaat, ein anderer Habsburg in Kiew gekrönter Vasall, auf den Thronen Rumäniens, Finlands, auch, wenns irgend ging, Litauens preußische Prinzen, Rußland dem größten Theil des Europäerrandes entschält, die Südslawen in kleinere Stücke als je seit dem Tag der Amselfeldschlacht zerhackt, Heere und Wirthschaft Oesterreichs, Ungarns, Bulgariens, der Türkei dem berliner Gebot unterthan: das von Lüttich bis Helsingfors, von Belfort bis an den Peipussee, von Ostende bis Bagdad gestreckte Imperium wäre nicht nur Traum noch ge-

Google

wesen. Und welche Entschädigungsumme die vier von fünfzig Kriegsmonaten völlig erschöpften Reiche gefordert hätten, läßt die Thatsache ahnen, daß schon 1915, nach einem Halbjahr, der Betrag von hundert Milliarden Mark als bescheidene Forderung galt. Darf ein Ehrlicher, der das Hirn der in unserer Kriegszeit Allmächtigen kannte, leugnen, daß längst das Gewerbe des Besiegten, der noch nicht mit Geld zu zahlen vermochte, für den Sieger arbeiten, ihm Zins tragen müßte? Eben so bündig ist aber die Frage zu verneinen, ob es in alle Ewigkeit so weiter gehen, widermenschliche Tollwuth fortwalten dürfe. Daß Deutschland des Wollens Sehne überspannte, durfte die Ueberwinder des deutschen Imperialismus nicht in des selben Wahnes Nacht verleiten. Auch sie haben zu viel gefordert. Nicht nur Entschädigung von Verlust, die ihnen gebührt, sondern, darüber hinaus, für ein Menschenalter die Gewähr deutscher Ohnmacht. Doch der Ohnmächtige kann nicht ungeheure Schuld abtragen. Das mußte klar gezeigt und der Weltvernunft in ruhiger Fassung bewiesen werden, daß Zwangssicherung nicht nöthig, das neue Deutschland nicht, wie das alte, als Ruhestörer zu fürchten, sein Wille zu Einordnung in die Zwecke der Menschheit unbrechbar geworden sei. Alles Gezeter und Gewinnsel war so unnützlich wie unwürdig. Das Bedürfniß der Zeit verbürgte die Revision und Milderung des Versailler Vertrages. Die durch den Krieg in ihrer Werthschöpfer- und Werthkäuferkraft (bis unter ein Viertel der früheren) geschwächten Völker der Erde können Deutschland, als Werkstatt und als Absatzmarkt, auf die Länge nicht entbehren. Sie mußten bald erkennen, daß die Sanirung eines von sechzig Millionen straff erzogener, technisch anstelliger, fleißiger Menschen bewohnten Landes nie ein hoffnunglos schlechtes Geschäft sein könne. Diese Erkenntniß konnte nur von dem Glauben überfluthet, weggeschwemmt werden, der Deutsche sei geblieben, wie er bis 1918 war (oder, seit 1890, schien), sei, nach dem vom Professor Lavisse übernommenen Wort, „unverbesserlich", habe sich in friedliche Demokratie und schimmerlose Republik nur geduckt, um so vom Sieger günstigere Bedinge zu erlisten, sehne, nach der Enttäuschung dieses Hoffens, sich nun in die Herrlichkeit

Google

alter Kaiserei zurück, besinne, bereite gar schon allerlei Pläne zu Rache und neuer Machtballung: und müsse deshalb in Eisenfesseln gehalten werden. Gewann solcher Glaube, solche Furcht die Köpfe, dann wurde alle vernünftige Mahnung der Weltwirthschaft davon erdrückt. Diese Gefahr sahen auf unseres Reiches Zinne die Wächter nicht; niemals, daß wichtiger noch als jede Arbeit in den Bezirken der Materie die Erwerbung des Weltvertrauens geworden war. In edler Würde mußte Deutschland sein Schicksal auf sich nehmen und mit dem Hammer der Handlung, auf dem Ambos der Pflicht es dann mählich wieder in Wohlgestalt schmieden. Geifernde Zungen konnten nur schaden. Welche Geräusche aber dringen, seit des ersten Schreckens Graus gesänftigt ward, ins Weite? „Wir sind, unter einer bis in feige Schwachheit friedlichen Regirung, von Verschwörertücke überfallen, sind, unbesiegt, durch schändlichen Betrug in Waffenstillstand und Friedensschluß geködert worden und sollen jetzt, nach dem im Sommer 14 gereiften Plan, vernichtet werden. Was uns abverlangt wird, ist, Alles, Diktat schamlosen Unrechtes. Verwüstung Nordfrankreichs? Militärische Nothwendigkeit; unvermeidlich im Krieg; englische, belgische, amerikanische Granaten haben mindestens eben so viel Unheil wie unsere gewirkt. Die gemeinen Banditenstreiche des Feindbundes stinken zum Himmel. Wir müssen den Schandvertrag in Fetzen reißen und der Schurkenbande einbläuen, daß wir noch Hindenburgs Helden sind. Aus den Trümmern, über denen die alte Fahne stolz weht, muß unser altes Heer auferstehen. Wir ruhen nicht, bis das Reich wieder Krone und Kaiser hat. Herr Gott, hilf!“ Das hören die Völker der Erde; und schütteln alles Mitleid mit dem von der Höhe gestürzten Deutschenvolk ab. Das hört Frankreich; und denkt: „Währt diese Bewegung ungehemmt fort, dann müssen wir, siebenunddreißig gegen sechzig Millionen, in fünf, zehn, spätestens zwanzig Jahren noch einmal um unser Leben kämpfen; vielleicht allein, vielleicht mit schwachen, unwilligen Helfern. Hundert Bedenkensgründe sprechen, mit gewichtigen Stimmen, gegen unsere Pläne gewaltsamer Schuldeintreibung, weiter greifender Besetzung deutschen Landes.

Google

Doch lauter spricht, schwerer wiegt die Sorge um unseres Lebens Sicherung. Noch ist sie möglich; morgen nicht mehr. Vor der Wahl, ob Deutschland, ob Frankreich genesen solle, dürfen wir nicht eine Minute lang zaudern. Da in zwei Jahren Verständigung, die uns befriedigt, nicht erlangbar, aus der Mumme des neuen Deutschlands immer deutlicher das Antlitz des alten sichtbar geworden ist, müssen wir Gewalt anwenden, ehe sie uns entschwindet.“ Recht oder Unrecht: der Glaube sitzt wieder fest in den Hirnen der Erdvölker. In der tiefsten Noth, der engsten Zwangsklemme rüstet nirgends das Menschengefühl sich für Deutschland. Am schwarzen Tag des Waffenstillstandes waren wir nicht so einsam. Unter dreißig Monden sind wir, trotz allen Opfern an Land und Gut, noch nicht um eines Schrittes Breite vorwärts gekommen.

Gelang auf irgendeinem Felde den Wüthenden nützlicher Widerstand? Nein. Immer wurde das selbe Spektakulum: nach jeder Forderung (die, in allem Wesentlichen, doch aus der Rechtsgrundlage des unterschriebenen Vertrages erwuchs) Zornesgeheul, dann Fügung ins Unvermeidliche. Was unsere Zeitungen, durchaus nicht nur „alldeutsche“, und Witzblätter an gröbster, rohster Beschimpfung der Sieger (das Wort wird, noch heute, zu Hohn in Anführstriche gesetzt: als handle sichs um erlogenen, von Prahlsucht vorgetäuschten Sieg) boten und bieten, könnte ein Gebirg von Bänden füllen; ohne Vorgang in aller Geschichte ist diese nie ebbende Schimpffluth, die aus entmachtetem Land sich gegen dessen Ueberwinder wälzt. Wem frommts? Herrscht in Paris und London, wie täglich gesagt wird, die Sucht, des Hasses Gluth wider Deutschland zu schüren, gerade dann durfte es ihr nicht neuen Brandstoff liefern. Nicht eine der sechs Regirungen, die wir seit dem Waffenstillstand hinnehmen mußten, hat das Toben zu schwichtigen, die Tober zu überzeugen versucht, daß ihr Chorus dem Reich nur schade. Mit dornigen Ruthen und gellem Hetzruf wurde das Volk aus dem Bewußtsein gejagt, daß es den fürchterlichsten Krieg, das tollste aller je gewagten Spiele verloren habe, den Folgen dieser Mißwende nicht entgehen könne, dem Gewinner allen ersetzbaren Schaden ersetzen müsse und selbst auf Ueberforderung weder in hündischer Demuth noch mit beleidi-

Google

gendem Gebrüll antworten dürfe. Von Mond zu Mond wurde die Tonart schriller. Unter kaltem Reif starben ringsum die Keimchen uns freundlichen Empfindens. Zu Haufen schichten sich Briefe, die von dieser Gefühlserkältung zeugen. Nur aus den neusten, die im April ankamen, will ich ein paar Stellen anführen. Ein hamburger Kaufmann schreibt: „Wie man in Amerika über uns urtheilt, ersah ich wieder aus Artikeln über einen neulich gestorbenen Naturforscher. Dessen hämische Kritik deutschen Wesens wurde gerühmt und zu Einprägung empfohlen. Wie lautete sie? ‚Unser Land wäre nie zu Eintritt in den Krieg genöthigt worden, wenn die Deutschen fähig wären, die Seele eines anderen Volkes zu verstehen. Wie aber vermöchte eine Maschine sich den Organismus kräftigen Lebens zu erklären? Die tief überwiegende Mehrheit der Deutschen blickt ohne Reue auf das Geschehene; und genau so wird es sein, wenn aus sechzig Millionen hundert geworden sind. Wer gründliche Aenderung von ihnen erwartet, mag auch hoffen, die Schlange werde morgen aufrecht gehen und ihre Giftzähne nicht mehr gebrauchen'. So wirkt unser öffentliches Treiben in die Ferne. Uns darüber zu täuschen, wäre ein neuer Fehler." Aus Südafrika schreibt eine Deutsche: „Erst auf der Fahrt durch Frankreich lernte ich erkennen, wie Entsetzliches die Seele dieses Volkes gelitten hat. Beim Anblick der zerstörten Städte, verwüsteten Fluren ihrer Heimath schluchzten, neben mir im Eisenbahnwagen, reife Männer und Greise. Weinende Sieger! Nirgends fand ich eine Spur triumphirenden Glücksgefühles. Doppelt schäme ich mich seitdem der Landsleute, die das Leben vergnügter Bankeroteurs führen. Die schlimmsten Gräuel des Krieges blieben unserem Deutschland erspart. Mit Fahnen, Glockengeläut, Siegesfanfaren wurde es, das niemals Kriegsschauplatz war, in einem Rausch gehalten, den es noch heute nicht als ein Produkt des Truges erkennen will. Sonst läsen wir nicht so oft von ‚stürmischer Huldigung', die den Heerführern, den Verlierern des Krieges, dargebracht wird. Glaubt unser Vaterland, den Folgen der Katastrophe zu entschlüpfen, mit leichterer Leidensbürde davonkommen zu können als die Sieger? Die Welt traut ihm diesen häßlichen Wunsch zu; und daß man so von uns denkt, empfinden wir Deutsche

Google

im Ausland wie Schande. Doch wir können und wollen nicht zweifeln, daß in der alten Heimath Viele leben, die Unrechtssühnung als Ehrenpflicht empfinden und, statt sich unter allerlei fauler Ausrede von der Schuldenzahlung wegzudrücken, auf materielle Genüsse verzichten. Sprächen sie nur lauter und sorgten für die Anprangerung der Schieber, Prasser, Schmarotzer! Wir sogar, weitab von Europa, thun gern alles zu Linderung des vom Krieg bewirkten Elends Mögliche; in jeder Woche wird in Johannesburg und anderswo für diesen Zweck gesammelt. Was aber sollen wir antworten, wenn auf Deutschlands bacchische und monarchistische Ausschweifung hingewiesen wird und den Berichten über Luxusbälle, Sektverbrauch, Millionenverschleuderung für Tand und Völlerei die Behauptung folgt, der Schuldner sei zu arm, um den Gläubiger zu befriedigen? Ehe dieser unwahrhaftige, unwürdige ‚Betrieb' nicht endet, kann auf der Erde nicht wieder Freundschaft für Deutschland erblühen. Endet er, dann wird auch das deutsche Kind, dessen Noth und Weh Sie mit so starken Worten malten, noch viel mehr Helfer finden als bisher."
Aus Südengland: „Private Wohlthätigkeit hat im Jahr 1920 aus Großbritanien zwanzig Millionen Mark, fast siebenzehn in baarem Geld, nach Deutschland geschickt; und das Sammelwerk wird mit unermüdlichem Eifer auch in diesem Jahr weiter gefördert. Bei Ihnen spricht man nicht davon. Selbst die ungeheure Leistung amerikanischer und britischer Quäker, ohne die unübersehbare Kinderschwärme und ganze Heere Erwachsener verhungert wären, wird nur selten erwähnt. In das Lied vom ‚Vernichtungwillen des Feindbundes' würden solche Klänge nicht passen. Wir kontroliren hier sehr genau, was in Deutschland geschieht. Das ist ‚zu arm', um ein Kriegerkurhaus, sogar, um das frankfurter Goethehaus zu erhalten. Läßt aber ‚Rennsonderzüge' fahren, speist den Totalisator mit Millionenhaufen und versäuft in einem Jahr siebenzehn Milliarden. Was thut es für seine Kinder, von denen, wie wir lasen, viele Tausende, Zehntausende kein Hemd auf dem Leib haben und sich deshalb schämen, zum Arzt zu gehen, der prüfen soll, ob sie der Erholung in Ferienkolonien bedürfen? Gesammtergebniß der ‚Deutschen Kinderhilfe', nach allem Trara und Tamtam: 50 Millionen Papiermark. Wie

Google

viel davon die Verwaltung, die ‚Organisation' aufgefressen hat oder noch auffrißt, wird nicht gesagt. Uns scheint der Ertrag mager. Konnte Pommern, mit seinen reichen Gutsbesitzern, nicht mehr als eine halbe, Westfalen nicht mehr als anderthalb Million aufbringen? Aus Hamburg kamen 2, aus Berlin, der Schlemmerstätte, nicht einmal 11 Millionen. Bevor eine Mark an den Entschädigungausschuß der Siegermächte gezahlt war. Für Autos, Schaumwein, Toiletten, Tabak, Mäuschen und anderes Vergnügen fließt der Quell in breiterem Bett. Giebt es denn höheren, heiligeren Werth als das Kind, die Zukunft der Nation? Daß Ihre Landsleute für fremde Kinder, die aus Nordfrankreich oder wenigstens aus dem halbverhungerten Tirol, nichts übrig haben, begreifen wir allenfalls noch. Möchten immerhin erwähnen, daß aus Straßburg ein französischer Offizier ein Kind Oesterreichs zu Pflege einlud, pariser Sozialisten den Kindern der Stadt Essen eine hübsche Summe spendeten und solcher Vorgang durchaus nicht vereinzelt ist. Bilden sich aber die Leute, denen der Krieg, das Hindenburg-Programm, die ‚Revolution' und Verwesungwirthschaft Papiergeldberge häufte, etwa ein, durch Almosen die dem deutschen Kind schuldige Pflicht erfüllt zu haben? Was gab der Kaiser, dessen nach Holland gebrachter Silberschatz allein hundert Millionen werth ist, was die Kaiserin, die auf dem Paradebett als eine Heilige, von der Demokratenpartei selbst als Martyrin der Nächstenliebe dargestellt wurde, was die Schaar der Könige, Groß- und Kleinherzoge, Fürsten, Grafen, Industrie- und Finanzkapitäne? Uns mahnt das Sprichwort, Wohlthat müsse im eigenen Heim beginnen; dennoch haben wir, die fünf Viertelmillionen Arbeitsloser, also auch Noth genug im Lande haben, gern für Deutschlands und Oesterreichs darbende Jugend unser Scherflein gegeben; und diese Millionen wurden nicht auf Bällen und Schleckerfesten erkitzelt. Kann sich Deutschland denn gar nicht gewöhnen, auch draußen das Gute, auch zu Haus das Schlechte zu sehen? Wir möchten uns ihm, nicht nur seinen Kindern in Freundschaft gesellen. Das ist aber so lange unmöglich, wie es nur schimpft und wimmert, verschwendet und über Armuth stöhnt, jeder Aufforderung zu gerechter Sühne mit kränkendem Hohn und Fluchen antwortet, allen

Google

Racherufern zujauchzt und das Hoffen auf Entmilitarisirung seiner Seele immer wieder enttäuscht.“ Aus Minnesota: „Als ein Amerikaner, der sein Land von der atlantischen bis zur pazifischen Küste gründlich kennt, sage ich Ihnen in aller Aufrichtigkeit, daß die Deutschen, die ihr Vaterland, trotzdem sie ihm den Rücken gekehrt haben, hier durch Dick und Dünn verherrlichen, der deutschen Sache nur schaden und daß Frankreich, wenn es nicht entschädigt oder wieder überfallen würde, auf unserem Erdtheil eine Armee freiwilliger Mitkämpfer fände. Bedenken die Deutschen denn nicht, wie viele Amerikaner mit eigenen Augen die teuflische, für den Kriegszweck werthlose Verwüstung der französischen Industrie- und Pflanzerbezirke gesehen haben? Was der Engländer Keynes, Liberale‘ vom Schlag des Herrn Villard und Bindestrich-Amerikaner schreiben und reden, macht in unsere Oeffentliche Meinung keinen Eindruck. Der Glaube an Wandlung des deutschen Geistes ist schnell verflogen. Wenn Deutschland auf dem alten Weg bleibt, entweder droht oder ächzt, zu jeder Ratenzahlung sich, wie der faulste Schuldner, erst nach langem Sträuben nöthigen läßt, die Gläubiger schmäht, sein Unglück, das doch keines Fremden Werk ist, bejammert und dabei wie ein Nabob wirthschaftet, wird keine Hand sich regen, es vor dem Zusammenbruch seiner Gewerbe und Finanz zu bewahren. Wenn es die Würde des reinen Herzens zeigt und weder von gekrönten noch von ungekrönten Schwindlern sich aus den Geboten der Sittlichkeit verleiten läßt, wird ihm Amerikas Volk nicht nur mit ermuthigenden Worten, sondern auch mit Helferthat beistehen. Aber niemals, ehe Politik und Presse sich von Grund aus geändert hat.“

Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm; er stehe fest und sehe hier sich um. Dann braucht er nicht in „neutrales Ausland“ (wie der Reichsminister fürs Auswärtige, als wäre noch Krieg, zu sagen pflegt) abzureisen; kann er in der Arbeitstube, ohne der Pflicht auch nur eine Stunde zu fehlen, genau erfahren, wie über das Thun und Lassen Deutscher Republik in ihrem dritten Lebensjahr draußen geurtheilt wird.

Da steigt ein Dampf, dort ziehen Schwaden

„Gestatten Sie mir, drei kleine, doch nicht unwichtige Urkunden, die ich in deutschen Zeitungen fand, Ihnen vorzulegen.

Google

‚Am Geburtstag Ludendorffs gedenke ich so ganz besonders meines treuen Waffengefährten. Beseelt von der glühenden Liebe zu Thron und Vaterland, kühn, zuversichtlich und verantwortungfreudig, klar, ein Meister in der Anordnung der Operationen und in der Schaffung wie Verwendung der Kampfmittel, von unermüdlicher Thatkraft: so stand er mir zur Seite in allen Stürmen des Jahre langen Ringens gegen eine Welt von Feinden. Das kann ich ihm nie genug danken. Möge sich bei uns die Erkenntniß von der Bedeutung und dem Werth einer solchen Persönlichkeit manchen unerfreulichen Anfeindungen gegenüber immer mehr klären und möge es Deutschland in künftigen schweren Zeiten nicht an Männern fehlen, die gleich Ludendorff ihr ganzes Denken und Thun selbstlos nur einem Ziel weihen, dem Siege unserer Fahnen, dem Wohl des Vaterlandes. Von Hindenburg.‘

Schon das Buch Buats, des Generalstabschefs, hat bewiesen, daß wir den General nicht unterschätzen, der Lüttich nahm und bei Tannenberg schlug. Ihn nach dem Ausgang des Krieges, für den er seit dem Fehlschlag gegen Verdun und Falkenhayns Rücktritt verantwortlich war, öffentlich wie einen von triumphalem Sieg Gekrönten feiern zu hören, ist uns, dennoch, Ueberraschung. Lehrreiche. Was wäre über Einen zu sagen gewesen, der Paris erobert und von Calais aus die Faust gegen England gereckt hätte? Berliner haben ihn vor acht Tagen auf ihre Schultern gehoben, Zehntausende, in Berlin und Potsdam, ihm zugejubelt. Die Legende von dicht vor dem Endsieg hinterrücks erdolchten Heer lebt noch; und ist eine Gefahr. Kein Unbefangener kanns leugnen. Keiner darf darüber staunen, daß unter französischen Federbüschen gemurrt wird: Das sei die Folge des dummen Civilistenbeschlusses, in Compiègne die Kapitulation anzunehmen und den Deutschen das sichere Cannae zu ersparen.

‚Der Reichsverkehrsminister Berlin W 66, den 21. 3. 1921.
Wilhelmstr. 79

Zeitungnachrichten zu Folge beabsichtigt die französische Regirung, durch die zerstörten Gebiete Frankreichs kostenlose Rundfahrten zu veranstalten, zu denen dem Vernehmen nach auch deutsche Beamte eingeladen werden. Ich weise darauf hin, daß aus begreiflichen Gründen den Beamten die Theilnahme an diesen Reisen nicht gestattet werden kann. Die Dienststellen sind hiervon in geeigneter Weise vertraulich, spätestens bei der Urlaubsbeantragung, zu unterrichten.‘

Google

Uns sind die Gründe gar nicht ‚begreiflich'. Trotzdem Millonen deutscher Soldaten vier Jahre lang in den Gebieten waren, deren Zerstörung nun so viel Leid, Völkerzwist und Kosten bereitet, klagen Ihre Außen- und Aufbauminister, ihnen fehle die zu Bauentwürfen nöthige Ortskenntniß und Frankreichs Bosheit lasse die Leute, die Pläne machen könnten, nicht herein. Nun soll deutschen Beamten die Gelegenheit zu kostenloser Rundfahrt gegeben werden: und schon die erste Zeitungnachricht bestimmt den Verkehrsminister zu strengem Verbot. Dürfen Deutsche, die es weitererzählen könnten, nicht wissen, wie Nordfrankreich aussieht? Muß durch die Lüge von militärischer Nothwendigkeit, die Gruben ersäuft, Maschinen zertrümmert, Obstbäume abgesägt, das reiche Land in Wüste gewandelt habe, und von Franzosentücke, deren Forderung hoch über die Ersatzpflicht hinausgehe, das deutsche Gewissen in Schlaf gehalten werden? Auffällig war schon, daß Ihre illustrirten Blätter, die jede Flimmerdonna und jeden Rummelplatz vorführen, niemals gute Bilder aus dem zerstörten Land brachten; auch nicht, als der britische Premierminister sie in London auf den Tisch der Deutschen Delegation gelegt hatte.

Die dritte Urkunde ist, so zu sagen, ein Diptychon. Ein alter Sozialdemokrat erzählt, wie er vor Jahren, beim Geburtstag eines journalistischen Parteigenossen, in einer berliner Weinstube neben Herrn Fritz Ebert saß. ‚Der war urgemüthlich. Das heißt: Zur vollkommenen ebertinischen Urgemüthlichkeit, die ich von verschiedenen Parteitagen her kannte, fehlte ihm sein Leibgericht: durchwachsener Speck mit dicken Bohnen und einem handfesten Steinhäger. Aber bald gings an unserem Tisch recht ausgelassen zu. Trinken Sie nur feste, flüsterte Ebert; es kostet ja nichts; der Kerl ist vermögend und kann schon mal Haare lassen. In mein Grab kann ich das beruhigende Bewußtsein mitnehmen, zusammen mit Fritz Ebert selig gewesen zu sein. O wie selig!' Neben diesem Idyll stand die ganz oder halb amtliche Mittheilung, daß nach langwieriger Erwägung Form und Farbe der Standarte bestimmt worden ist, die fortan über und vor dem Haupt des Reichspräsidenten flattern soll. Gelbes Rechteck, rothe Ränder; und so weiter. All das lasen wir in der Woche

Google

vor dem ersten Mai, dem Tag schwergewichtiger Abrechnung. Jammerschade, daß wir dem ‚Feindbund' Zugehörige den neuen Reichsbannerherrn nur als vordersten Donnerer gegen ‚Schmach- und Gewaltfrieden', niemals von seiner urgemüthlichen Seite kennen lernten. Ein Bischen Humor, und wärs der aus dem feuchten Stammtischholz eines Weinstübchens erblühte, würde nach dem ewig hohl dröhnenden Pathos wie eines Quickbornes fröhliches Murmeln begrüßt "

„Die Anstiftung zum Mord ‚ahndet' ein preußisches Gericht mit tausend Mark Geldstrafe. Die Anstiftung zum Mord erkennt ein Gericht als aus vaterländischem Pflichtgefühl entstandene That an und ein preußischer Staatsanwalt spricht dem Thäter sogar das Recht putativer Nothwehr zu und beantragt als Sühne fünfhundert Mark. Wenn deutsche Männer sich nicht unter den niederträchtigen Terror von Kriegshetzern und Mordbrennern beugen, wenn sie gegen das nationale Verbrecherthum Front machen, für das Wohl ihres Volkes und Vaterlandes nach bester Ueberzeugung in Recht und Gesetz eintreten und deshalb mit Mord bedroht werden, so ahndet ein preußisches Gericht dieses Verbrechen nach klarem Thatbestand mit tausend Mark (einem Thäter könnte die Reklame vielleicht das Zehnfache werth sein) und der Herr Staatsanwalt beantragte gar nur fünfhundert, nach Friedenswerth also kaum fünfzig Mark. Solche Rechtspflege besitzt Preußen, besitzt Euer Deutschland ‚über Alles in der Welt'? Abscheuliche Kapitalverbrechen sind verübt, Gefangene, völlig Unschuldige in Haufen getötet worden; wo bleibt die Sühne? Wie Viele hat man umgebracht! Keine Justiz kräht danach. Was aber diesen Fall hervortreten läßt, ist die Thatsache, der klare Vorgang, an dem nichts zu verdunkeln, nichts zu verschieben ist: und hier urtheilt ein preußisches Gericht so, wie geschehen. Solchem Terror wird von einem preußischen Staatsanwalt das Recht putativer Nothwehr zugesprochen. Anstiftung zum Mord kostet bei diesem Staatsanwalt fünfhundert Emmchen? Soll Das abschreckend wirken? Warten wirs ab. Ist der allerübelste Nationalismus heute das Fundament deutscher Justiz? Von vaterländischem Pflichtgefühl war die Rede. So also sieht vaterländisches Pflichtgefühl aus; so erblickt es das Auge eines deutschen Gerichtshofes. Hier tritt das Unheil dreist zu Tage. ‚Recht oder Unrecht, es ist mein Vaterland': so lautet der Wahlspruch alles nationalen Verbrecherthums. Jeder stockblinde Nationalist steht jenseits von Gut und Böse; stellt

Go gle

den Gehirnmist, den er Vaterland nennt, frech und höhnend über Recht und Moral. Ihr scheusälig blutrünstiges Götzenthum geben diese Leute für ein Heiligthum aus. Wir haben gesehen, wie diese Heiligthümer einander angefallen haben; schlimmer als Bestien noch. Und dieses Gift, diese Seuche, die das Zusammenleben der Völker, der Volksgenossen vernichtet, einen perversen Nationalismus über Alles in der Welt stellt, soll der Rechtspflege den Weg weisen? Im Lande Kants? Das Recht muß gereinigt werden, ausgemistet, denn es stinkt zum Himmel."

Zuletzt der Brief eines Deutschen von der Wasserkante.

„In einem der letzten Hefte Ihrer Zeitschrift stellen Sie die gewiß nur rethorisch gemeinte Frage, welche Bewandtniß es denn eigentlich mit der Differenz bei der Bewerthung der auf Grund des Friedensvertrages abgelieferten Schiffe habe. Da auch mir der Unterschied in der Bewerthung (7,3 Milliarden gegen 690 Millionen Goldmark) aufgefallen war, habe ich mich bemüht, mir von dem Werth der Schiffe ein Bild zu machen. Im ‚Nauticus' von 1914 fand ich einen Aufsatz über die Neubaukosten von Handels- und Kriegsschiffen. Danach kosteten vor dem Krieg kombinirte Fracht- und Passagierdampfer 450 bis 550 Mark pro Brutto-Registertonne, transatlantische Schnelldampfer 700 bis 800 Mark. Da hauptsächlich Dampfer erstgenannter Art abgeliefert sein werden, würde sich der Werth der abgelieferten 4,5 Millionen Tonnen als Neubauten, zu durchschnittlich 500 Mark gerechnet, auf 2,25 Milliarden belaufen. Nun sind die abgelieferten Schiffe aber keine neuerbauten, sondern solche, die zum größten Theil schon vor dem Krieg auf Fahrt gewesen und während der langen Liegezeit oder der weiteren Abnutzung in den Kriegsjahren auch nicht werthvoller geworden sind. Zufällig hat jetzt gerade die Hapag ihren Jahresbericht veröffentlicht. Danach standen ihre Schiffe einschließlich Neubauten 1913 mit 264 Millionen Mark zu Buch. Die Größe der Flotte ist für 1913 nicht angegeben. Ich entnehme aber einem Aufsatz des Professors Dr. Hennig in ‚Technik und Wirthschaft' 1920, Heft 9, daß 1914 die Hapag 1,2 Millionen Brutto-Registertonnen Schiffsraum besaß. Wenn man für deren Werth die zuvor genannten 264 Millionen Mark annimmt, so kommt man auf einen Werth von 264 : 1,2 = 220 Mark pro Tonne. Das ist natürlich ein vorsichtig geschätzter Werth, entsprechend der vorsichtigen Finanzgebahrung der Hapag. Für die abgelieferten 4,5 Millionen Tonnen würde sich danach ein Vorkriegswerth von rund einer Milliarde ergeben. Das ist übri-

Go gle

gens der selbe Werth, den Herr Helfferich in seinem bekannten Buch 1913 für die deutsche Handelsflotte annimmt. Hennig beziffert für 1912 den Werth der Flotte der acht größten deutschen Rhedereien (3,4 Millionen Tonnen) auf nur 539 Millionen Mark, die Tonne also im Durchschnitt auf 150 Mark. Bei einem freihändigen Verkauf würde unter jetzigen Umständen vielleicht mit Rücksicht auf die Steigerung der Welthandelspreise der Werth der abgelieferten Schiffe in Höhe von 1 Milliarde Goldmark um einen gewissen Prozentsatz übertroffen werden; sehr hoch würde dieser Satz aber wegen des augenblicklichen Schiffsraumüberflusses nicht sein. Jedenfalls kann man als Laie, dem der Werth der abgelieferten Schiffe von der Regirung auf 7,3 Milliarden ohne nähere Erläuterungen offenbart wird, nur staunen über diese Vermehrung unseres Nationalvermögens; die sich da seit 1914 allein auf diesem Gebiet vollzogen hat und eigentlich Alles widerlegt, was Einem sonst in dieser Beziehung täglich vorgesetzt wird. Da herrscht doch sonst ein abgründig wehleidiger Pessimismus, der so wunderbar kontrastirt mit dem himmelstürmenden Optimismus, dem die Sachverständigen während der Kriegsjahre auch in wirthschaftlicher Beziehung huldigten. Ich persönlich halte Ehrlichkeit, auch wenn es ans Zahlen geht, schon deshalb für die beste Politik, weil, von anderen Gründen abgesehen, die unehrliche zu schwierig ist; man verwickelt sich zu leicht in Widersprüche, die die Gegeninteressenten doch herausfinden, so daß man letzten Endes als der blamirte Europäer dasteht. Weil mir der offizielle Pessimismus nicht ganz echt vorkommt und ich viel optimistischer in wirthschaftlichen Dingen denke, mache ich gelegentlich einige Stichproben auf die Trauergesänge der Sachverständigen, konstatire hier und da, daß wir auf diesem oder jenem Gebiet Produktionziffern haben etwa wie im Jahre 1907 (zum Beispiel: in der Kohlenförderung), stelle weiter fest, daß wir damals, so zu sagen, auch schon gelebt haben, trotzdem wir im Deutschen Reich noch etwas mehr Menschen hatten als jetzt, und finde keinen Anlaß, von meinem Optimismus abzugehen, da mir eben wirthschaftliche Leistungfähigkeit wichtiger erscheint als Papierfluthen, die wieder verschwinden werden, wie sie nach früheren wirthschaftlichen Krisen verschwunden sind. Wir müssen uns eben damit abfinden, daß wir wirthschaftlich um zehn bis zwanzig Jahre zurückgekommen sind und wieder da anfangen müssen, wo wir damals gestanden haben, und zwar auch schon lebend. Ich habe so den Eindruck, daß jetzt in Bezug auf unsere wirthschaftlichen

Google

Leistungen und Fähigkeiten genau so viel verdreht und geschwindelt wird, wie 1914 und in den folgenden Jahren auf anderen Gebieten. Man versucht, mit Pferdehändlerkniffen zu wirken, und draußen können die Leute dadurch wohl den Eindruck empfangen, daß sie mit einem unglaublich bockbeinigen, verstockten und scheinbar böswilligen Wesen zu thun haben. Es ist bedauerlich, daß man sich der Berechtigung solcher Auffassung nicht immer mit gutem Gewissen verschließen kann."

Ein morgenröthlich trüber Schein

Die nach der Rückkehr aus dem Wald von Compiègne gewählte Verfahrensart ist als falsch erwiesen. Das müssen selbst die guten Köpfe der Deutsch-Nationalen zugeben; wenn ihnen beliebt, aufrichtig zu sein. Wüßten sie jemals, wissen sie jetzt einen Weg, auf dem wir die harte Vertragspflicht umgehen können? Weder gestern noch heute. Erlaubt die nationale Würde, die sie allzu oft unnützlich auf die Lippe hissen, Flausen, Prahlersgefuchtel, Ohnmachtbetheuerung, kraftlos verhallenden Schmähruf? Glauben sie im Ernst, der Bismarck, auf den sie so gern sich berufen, würde handeln wie sie? Feuersbrunst stiften, um Parteischmaus drauf zu kochen? Mit stöhnendem Gemüth, doch mit festem Fuß würde er sich auf das Gewordene stellen und ein Neues draus machen, nicht Rückbildung ins Alte versuchen. Hätten sie einen Befreierplan, nur eine Fackel, die in Wolkenzug und Nebelflor nicht verglimmt: Sturmeswirbel trüge sie auf alle Gipfel der Regirergewalt. Sie regiren nicht, sehnen sich auch nicht danach; schüchtern aber alle Bürgerparteien ein (zu denen, wie alltäglich eine Patriotenrede lehrt, die Vormannschaft der Ebertiner gestoßen ist). „Nicht nachgeben, Alles verweigern, mit wuchtiger Schwere sich um das deutsche Recht klammern, die Igelsstacheln vorstrecken": Worte sind billig. Einschüchterung hat das Entstehen der Partei gehindert, die das Reich heute braucht, lange noch brauchen wird: die unbeugsam entschlossen ist, alles zu Erfüllung der Vertragspflicht Mögliche zu thun und in nüchterner, aller Pathetik ferner Geschäftsverhandlung zu erweisen, wo Deutschlands Leistungvermögen endet. „Ihr bedroht uns mit Strafvollzug. Unnöthiger

Google

Aufwand. Schicket uns Sachverständige, ladet unsere vor Euer Gericht, lasset uns gemeinsam berathen, was, Euch von Verlust zu entschädigen, geschehen kann, prüfet unsere Bücher und Belege. Wir werden froh sein, wenn Euer Auge Zahlungmittel entdeckt, die unseres nicht sah." So mußte, offen und öffentlich, gesprochen und still danach, hinter verschlossenen Thüren, ohne Rundblick auf Grimm oder Wonne der Galerie, von Geschäftsmenschen, nicht von Rednern, verhandelt werden. Dann kams nie zu dramatischen Szenen, mit Bumbum und Wortparade, großem und kleinem Himmelslicht. Dann gings zu wie alltäglich an hundert Orten zwischen Schuldner und Gläubiger. „Ich schulde Ihnen 600 000 Mark, nehme im Jahr 120000 ein, brauche für meine Familie 80 000, bei engster Einschränkung mit Steuern 100 000, kann Ihnen also höchstens, bei flottem Geschäftsgang, 20 000 abzahlen." „Darauf kann ich nicht eingehen. Diese Abzahlung würden, mit Zins und Zinseszins, kaum unsere Kinder bis ans Ende erleben. Ich will Ihnen nicht die Kehle zuschnüren. Aber Sie müssen mit 40 000 Mark auskommen. Wer so verschuldet ist, muß sich ins Leben armer Leute bequemen. Ueber unvermeidliche Sonderausgaben wird zu reden sein. Geschäftsbücher und Haushalt muß ich aber kontroliren und Pfandrecht muß mir die Erste Hypothek auf Ihre Habe und Einkunft sichern." Der unvernünftigste, unverschämteste Gläubiger wird von würdiger Ruhe des ehrlichen Schuldners entwaffnet. Wie wars bei uns? Deutschlands Todesurtheil, unaufhaltsamer Untergang." (Zum ersten, zehnten, bei festlich erleuchtetem Hause zum unwiderruflich letzten Mal.) „Die äußerste Grenze der Leistungfähigkeit erreicht; nein: überschritten!" (Nach kurzem Verschnaufen gehts noch ein Streckchen weiter.) Deutschland ist in Versailles, Spa, Brüssel, London nicht gestorben, wird die robustesten Enkel der Commission des Réparations überleben und ist nur von innerer Mißwirthschaft, nicht von außen, in seiner Lebenskraft gefährdet. Von Station zu Station haben wir mehr angebotën oder, nach Hott und Hüh, zugestanden; mit dem Plus aber niemals Vertrauen, nie freundliches Gefühl eingehandelt. Nicht nur, weil noch das Mehr stets zu wenig und durch allerlei widrigen Behang entwerthet war:

Google

weil Geknurr oder Geheul, geballte Fäuste oder gereckte Schwurfinger den Kram verleideten. Die größte Thorheit. Jede redliche Zusage, Zuwage mußte und konnte aus gestern feindlicher Welt uns Empfindenszins bringen. Die Franzosen, weil sie, manchmal mit ungebührlicher Barschheit, Entschädigung fordern, in den Höllenpfuhl verwünschen und den Feldherrn, dessen unselige Verblendung schuld daran ist, daß Deutschland den Aufbau zwecklos verwüsteten Gebietes mit zehn Goldmillarden bezahlen muß: solches Schauspiel duldet der Weltwille nicht. Daß der vielfach bewährte Mann, dem Hybris mit Purpurdünsten des Thalblickes Klarheit trübte, nicht, wie ihm anderswo geschehen wäre, vor Gericht gestellt noch von der enttäuschten Nation geächtet wurde, galt als ein Zeichen rühmlicher Volkszucht, die vom Schlinggewächs gräßlichsten Irrens nicht den Stamm des Verdienstes aushöhlen läßt. Doch Feierserien, die Bismarck nicht erlebt hat, denen Hellmuth Moltke sich versagt hätte: Das war zu viel. „Hebet Ihr den General, der im Juli den Krieg endgiltig verloren hatte, im Oktober die Annahme der Kapitulation vom Himmel als Rettung erflehte, in den Rang unsterblicher Heroen, dann sträubet Euch nicht, für sein Thun zu zahlen. Ist er Euch Hoffnung, dann klaget nicht, daß wir mit allen erdenklichen Mitteln ihr Blüthe und Frucht wehren.“ Die weithin schallende Stimme Deutschlands singt nur den Ruhm der Männer, die durch Schuld oder Unzulänglichkeit seines Leides Bereiter wurden. Lobet die flinke List Derer, die ein mit Fug sich mündig wähnendes Volk aus grausem Erlebniß auf den öden Strand solchen Meinens lockte. Aber staunet nicht, wenn die horchende Welt, wie Faustens Führer auf den Blocksberg, von eklem Ton sich mit dem Rufe wegwendet: „Verflucht Geschnarr!“

Ueber dem Strand schwebt röthlicher Schein; noch trüb, doch, nach langer Nebelnacht, herantosenden Lichtes Verheißung. Wird Morgen? Zum ersten Mal hat eine Regirung der Deutschen Republik den Siegern Vorschläge gemacht, die ernster Erörterung überall werth sind. Würden sie, auch nur als Brücke zu Wollensbegegnung, angenommen, dann wäre Deutschland mit schwererer Last bebürdet als zuvor je ein Reich. Und dürfte, dennoch, aufathmen.

Go gle

Hexensabbath

Was seit dem achtzehnten Apriltag in Berlin hastig gesponnen wurde, scheint selbst dem Nahblick noch ein Gebild nordischer Walpurgisnacht. Auf Bocksfellsätteln, Hundsrücken, Besen, Ofengabeln keuchten brünstige Hexen bergauf. „Wie rast die Windsbraut durch die Luft!“ In London waren wir, wieder einmal, über die Grenze der Leistungsfähigkeit gegangen, hatten geschworen, der nächste Schritt müsse in Abgrund straucheln: und gingen nun ein großes Stück weiter. „Alles kehrt sich um und um.“ Still nur: seid noch nicht allzu fest im Hoffen. „Welch ein Schwanken, welches Beben, schaukelnd Hin- und Widerstreben!“ Vermittler werden gesucht: und entschlüpfen dem Werber. Aus fernem West nahen Baumwollkönige und zücken goldene Schwerter zu Abwehr düsterer Tyrannis, die aus dem Reich der schwarzen Diamanten, von den Eroberern der Erdschachte dräut. Schon winkt aus dem Wolkenschloß ein blassen Rosenfinger. „Luft im Laub und Wind im Rohr: und Alles ist zerstoben.“ Wird der Hexenzunft ihr uraltes Buhlrecht, aus dem Schauderfest dieser Nacht heiliger Frühling oder von Satans Gnade grausame Sanktion ängstlicher Gewalt? Ehe diese Zeilen gelesen werden, muß den Fragen Antwort geworden sein. Die hängt an dünnem Faden. Verhandlung oder Pfändung des westdeutschen Berggewerbes? Vor der (im Kleinen geheimräthlich hübschen, im Großen den Grundpfeilern der Staatsmannskunst fernen) Rede des Herrn Simons war die Aussicht freier. Doch weder zu kritischem noch zu prognostischem Mühen ist jetzt die Zeit. Die schwersten Gewichte, nicht nur amerikanische, liegen in der Wägschale, deren Senkung Vernunft wünschen muß. Die Vorstellung, der Alb allvergiftenden Streites könne von Europens Brust weichen, wirkt wie Mairausch. „Die Ziegen, sie winken, die Böcke, sie fechten. Und wenn auch die Böcke noch stinkiger wären, so kann doch die Ziege des Bocks nicht entbehren.“ Deutschland sehnt sich ins Freie, in die Reinheit würdiger Menschengemeinschaft. Noch unter der höchsten Pflichtenbürde (die es, endlich, aus planloser Lotterwirthschaft zwingt) jauchzt sein Herz in die mildgewognen Lüfte.

Google

Christologie

Die Aristie des Jesus von Nazareth. Philosophische Grundlegung der Lehre und der Erscheinung Christi (Christologie). Kampmann & Schnabel Prien Obb.

Wer, das Auge auf die Wissenschaft gerichtet, den Zustand der heutigen Theologie und ihrer Problemstellung betrachtet, Der findet, daß sich soeben der Endkampf zwischen zwei Auffassungen abspielt, die fast zwei Jahrhunderte die Gemüther beschäftigt haben: der orthodoxen und der liberalen. Ein besonders scharfes Auge wird sogar beobachten können, daß dieser Gegensatz heute keine Wirksamkeit mehr hat, daß er sich leer lief und daß in den letzten Jahren ein neues Gegensatzpaar aus dem Kampffelde herausgesprungen ist: die eschatologische und die entologische Schule. Eigentliches Thema der christlichen Theologie war ja stets Christus und nicht Gott: und die Gestalt Christi hat sich heute polaristisch gespalten in die eine der eschatologischen Schule (Weiß und Albert Schweitzer), in der Christus als der Verkünder eines rein außerweltlichen messianischen Reiches erscheint, und den der entologischen, der alten liberalen Schule, die in Christus nur den Prediger der inneren Seligkeit des Himmelreiches sieht.

Dieser letzte Ausläufer des christologischen Streites spielte sich nur auf dem protestantischen Flügel der Theologie ab, denn nur im Protestantismus kommt das Prinzip der reinen wissenschaftlichen Forschung vor. Der protestantische Mensch war überhaupt der Träger jener vorbehaltlosen und kühnen Forschung, die vor nichts zurückschreckte, auch nicht vor der Vernichtung ihres Gegenstandes. Und wenn man die eben genannten Endkampf-Theorien über das Leben und die Lehre Christi zu Ende denkt, so ist der Gegenstand vernichtet. Das Bild Christi zerschellt sowohl vom Standpunkte der „konsequenten Eschatologie“ aus, wenn man die evangelische Ueberlieferung und ihre Hintergründe prüft, und das Bild Christi zerschellt auch, wenn man den Vertretern der Innerlichkeitlehre Recht zu geben versucht. Die katholische Kirche hat eine unabhängige Wissenschaft vom Typus des deutschen Protestantismus nicht. Dagegen ist sie die einzige Macht, die an ihrer bedeutsamsten Stelle (die nicht die politische und überhaupt keine offizielle ist) ein wirkliches Wissen über Christus und damit über den Weltablauf besitzt. Dieses Wissen aber ist nicht lernbar und läßt sich nicht in den protestantisch-rationalen Wissenschaftbegriff des neunzehnten Jahrhunderts über-

Google

setzen. Der Wissenschaftstypus der Aufklärung ist demokratisch, der jener internen katholischen Kreise legitimistisch. Und der Christus dieses Wissens zerschellt nicht. Die eigenthümliche Neigung dieses historisch gebundenen Wissens ist es nun, an den Stellen, wo es, aus seiner wortlosen Internität heraustretend, öffentliche Lehre wird, sich sofort in den Dienst des katholischen Imperiums zu stellen. Wissen ist Macht; die einzig Wissenden waren bisher jene internen katholischen Kreise, das Wissen ging um die bisher mächtigste menschenähnliche Erscheinung, um die Person Christi; der Protestantismus mit seiner voraussetzunglosen Wissenschaft blieb von der Geburt bis zu seinem Tode unwissend und hat nie irgendwas hinzugelernt: eben weil dieses Wissen nicht lernbar ist. Er zerschellt mit seiner Problematik immer dort, wo das Ereigniß beginnt.

Wenn es gelingt, einen neuen Begriff von „Philosophie" und einen neuen Begriff von „Natur" zu erfassen, so hebt sich jener Gegensatz des Wissens wieder auf: eine neue Christologie entsteht, die auch die Kraft hat, den Machtstrom, der vom Wissen ausgeht, in eine andere Richtung zu leiten. Es wissen wiederum die Wenigsten, daß wir heute vor der „Entdeckung der Natur" stehen (Wilutzky), so wie man früher einmal vor der Entdeckung der Erde (nämlich: daß sie eine Kugel ist und keine Scheibe) stand und vor der Entdeckung der Welt. Das heißt: es gab Zeiten, in denen man die Erde für eine auf dem Okeanos schwimmende Fläche hielt, und wer Das dachte. stand als abergläubig neben dem Wissenden, der von der Kugelgestalt der Erde unterrichtet war; und wer nach Kopernikus die astronomische Welt für ein Schauspiel hielt, das um die Erde kreiste, Der war abergläubig neben dem Wissenden, der über die centrale Stellung der Sonne orientirt war. Und so sind auch heute Alle, die über den Charakter der Natur so denken wie das neunzehnte Jahrhundert und seine Naturwissenschaft, in einem reinen Aberglauben befangen gegenüber Dem, der das wahre Wesen der Natur erkannt hat. Die Natur ist dort zu kurz gedacht worden, genau so wie die Erde und die Welt: daher die Fehler und die Löcher im Weltbilde, daher der Zusammenbruch der Religion. Die Natur aber im neuen, frisch entdeckten Sinn des Wortes (die „gebärende Macht") ist nicht Gegenstand der Naturwissenschaft (so wie die Erde und die Welt Gegenstand der Mechanik und Astronomie waren), sondern Gegenstand der Philosophie. Und damit ist die Philosophie zugleich auf eine neue Ebene gehoben.

Go gle

Die Stellung Christi in dieser Natur abzuspüren und zum ersten Mal philosophisch aufzuweisen, war die Aufgabe der Christologie, von der hier die Rede ist. Die Gestalt Christi, des „Menschensohnes", rückt daher sofort vom Menschen ab; alle Mißverständnisse seiner Lehre, so die vergebliche Verkündung der Menschenliebe, treten völlig zurück gegenüber dem Grundereigniß, das sich in seinem Leben abgespielt hat. Christus ist eine bestimmte Stelle „im Schicksal der lebendigen Substanz", und zwar die entscheidende. In seiner Lehre vom Menschensohn und vom aeonischen Leben ist das Thema enthalten, das über die Zukunft entscheiden wird. Die Christologie ist auf zwei große Grundkapitel gebaut; das erste lautet: „Die primäre und die sekundäre Rasse oder die Lehre von der Allogenität der Menschheit"; und in ihm wird über das besondere Schicksal des menschlichen Geschlechtes Einiges ausgesagt. Bisher gab es nur ethnologische Rassenbegriffe: hier ist ein philosophischer; die Menschheit besteht toto genere aus zwei Rassen, die quer durch die Völker gelagert sind, eine hohe und eine niedere, und der philosophische Erweis für ihr Dasein wird an den Abdrücken ihres Wesens erbracht, so, wie man den biologischen Beweis für das Dasein der Vorweltfauna an den Fußspuren im Kalk erbringt. Der „verlorene Posten der Menschheit" ist das Leitmotiv dieses Grundkapitels, ohne das man in Zukunft schwerlich wird weiterphilosophiren können. Denn alle geistigen Güter der Menschheit haben zwei Inhaltsbedeutungen, von denen die eine, die primäre, allein wirklichen Gehalt hat, während die sekundäre von rein korruptivem Charakter ist. Die gesammte Geschichte der Menschheit stellt sich dar als ein der sekundären Rassenkorruption ausgeliefertes primäres Grunderlebniß von ursprünglich epischem Charakter. Das zweite Hauptkapitel, auf dem die Christologie ruht, lautet: „Die Lehre Christi in ihren letzten Folgen"; Christus ist kurz vor der letzten Darlegung seines Gehaltes zerschellt: wäre er nicht Christus gewesen, sondern nur ein Philosoph, so hätte seine Lehre etwa den Typus, der hier darzustellen versucht wird. Die theologia vera oder die Lehre von den Göttern als Endpunkten der Welt kreuzt sich mit der alten platonischen Ideenlehre und an spät ausgegrabenen Papyrifetzen mit Worten Christi apokrypher Natur wird der unterirdische Zusammenhang der Lehre Christi mit der platonischen Haltung erwiesen. Die Ethik Christi wird hier zum ersten Mal mit voller philosophischer Exaktheit dargestellt als rein aristokratisch ohne jeden

Go gle

sozialen Einschlag und ohne die asketische Tendenz, die, Beide, durch ein Mißverständniß hineinkamen.

Zwischen diesen beiden Grundkapiteln ziehen sich kleinere Stücke hin, die die Aufgabe haben, das Bild Christi episch und historisch zu klären: „Die eschatologische Erwartung", „Die Himmelreichlehre", „Die Opferung des Judas Ischariot", „Christus und die Dämonischen", „Die Jüngerlehre" und eine „Kritik der Theologien" sammt einer philologischen Darstellung der literarischen Ueberlieferung. Das Schlußkapitel lautet: „Der Apostel Paulus"; in ihm wird der Nachweis geführt, daß Paulus das Christenthum in falsche Bahn gelenkt hat. Es giebt zwei Geschichten des Christenthums: die manifeste, die vom Apostel Paulus begonnen und von Augustin, Origenes, Franz von Assisi weitergeführt wurde, und eine latente, die von Platon über Christus, Leonardo da Vinci, knapp an Schopenhauer vorbei in die weimarer Gegend führt.

Charlottenburg. Hans Blüher.

Geschichtlügen

Die neusten Geschichtlügen. Eine politisch-literarische Konfrontation. Hugo Heller & Co. in Wien.

Kurz nach dem Zusammenbruch, im Frühjahr 1919, sind in rascher Aufeinanderfolge die Memoirenwerke vier deutscher Staatsmänner des alten Regimes erschienen, die sich mit dem Ausbruch des Weltkrieges beschäftigen: der Herren Bethmann-Hollweg, Jagow, Tirpitz, Helfferich. Alle vier Bücher suchten, in dieser Hinsicht vollständig übereinstimmend, die deutsche Regirung, ganz wie schon in zahllosen Reden und Artikeln während des Krieges, von jeder Schuld am Ausbruch des Weltkrieges rein zu waschen und vertieften so den Gegensatz, der sich schon während des Krieges zwischen der Darstellung der deutschen und der Entente-Staatsmänner zeigte. Die Entente-Staatsmänner hatten ihre Behauptungen auf im Anfang des Krieges veröffentlichte Aktensammlungen gestützt. Die deutschen Staatsmänner hatten diese Aktensammlungen falsch und unvollständig gescholten, sich aber geweigert, mit ihren eigenen Akten hervorzurücken; und als ihre Memoirenbücher erschienen, sah es aus, als ob auch das neue Regime die deutschen Akten des Kriegsausbruches der Oeffentlichkeit vorenthalten wollte. Da geschah das Unerwartete. Im Winter von 1919 auf 1920 wurden die deutschen und die österreichischen Akten ver-

Google

öffentlicht. Ich habe es nun unternommen, die Darstellung der deutschen Staatsmänner an der Hand ihrer eigenen Akten nachzuprüfen, und bin zu dem Ergebniß gelangt: die eigenen Akten der deutschen Staatsmänner widerlegen in allen wichtigen Punkten die Darstellung ihrer Unschuld, mit der sie während des ganzen Krieges und noch in ihren Büchern geprunkt haben. Ich glaube, daß die Bedeutung dieses Ergebnisses über die an sich gewiß sehr wichtige Frage, wer gelogen habe, weit hinausreicht. Der Widerspruch zwischen den Aussagen hatte zwischen dem deutschen Volk, das die Darstellung seiner Staatsmänner annahm, und den Entente-Völkern nebst einem großen Theil der Neutralen eine Kluft aufgerissen. Diese geistige Kluft, die zugleich eine moralische ist, hat viel dazu beigetragen, den Gegensatz zwischen dem deutschen Volk und der übrigen Welt auch nach dem Krieg noch zu erhalten. Diese Kluft kann jetzt überbrückt werden, wenn das deutsche Volk (was doch nicht viel verlangt ist) nun seinen eigenen amtlichen Akten so viel Glauben schenkt wie früher den beweislos hingestellten Behauptungen seiner Staatsmänner. Dann wird das deutsche Volk sich, in der richtigen Erkenntniß der Ursachen des Weltkrieges, leicht mit der Welt verständigen. Nach dieser Richtung strebe ich einen Erfolg meiner Brochure an. Nebenbei kann sie noch einen kleineren, aber nicht unwichtigen Zweck erfüllen. Die deutschen Dokumente sind viel vollständiger und genauer als die Aktensammlungen der Entente, aber auch viel unverdaulicher. Die der Entente enthielten nur eine Auswahl von relativ wenigen, aber geschickt zusammengestellten Urkunden und waren mit Einleitungen versehen, die das Verständniß erleichterten. Die Einleitung des englischen Blaubuches ist in ihren sechzehn Seiten geradezu ein Meisterwerk populärer Geschichtschreibekunst. Die deutsche Aktensammlung dagegen ist ein Wust von allerwichtigsten, minder wichtigen und höchst gleichgiltigen Depeschen, Noten, Briefen und Berichten mit einem textkritischen Apparat von philologischer Akribie, ausgezeichnet für den Fachmann, ungenießbar für den Laien.

Meine Brochure giebt dem Leser eine zusammenhängende Darstellung des wichtigsten Thatsachenmaterials der deutschen und österreichischen Akten. Ich habe inzwischen ein Buch: „Die Kriegskonspiration Wien-Berlin“ geschrieben, in dem ich auf Grund eigener Beobachtungen in meiner publizistischen Thätigkeit darzustellen suche, wie der Weltkrieg entstand.

Wien. Dr. Heinrich Kanner.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

MANOLI

Die führende Zigarette

Die für das Geschäftsjahr 1920 auf **25%** festgesetzte **Dividende** sowie eine **Sonderausschüttung** von **15%** gelangen mit zusammen **M. 400.—** pro Aktie **sofort**

bei der **Deutschen Bank, Berlin,**

oder bei Herrn **Abraham Schlesinger,**

Berlin, Mittelstraße 3/4,

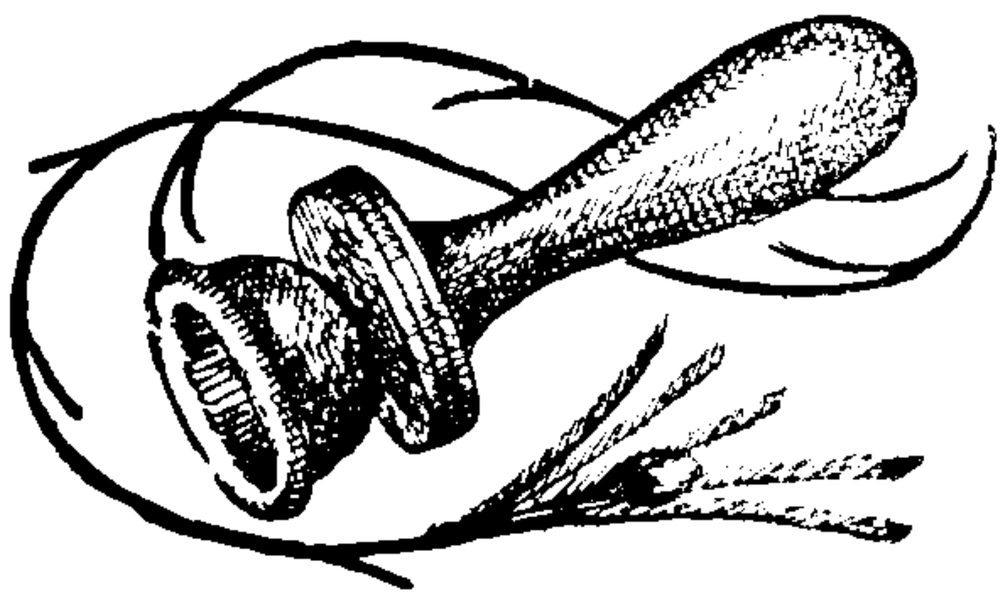
zur Auszahlung.

Hammermühle, 20. April 1921.

Varziner Papierfabrik

Friedr. Morgenstern. **Franz Meister.**

Retuschiere Dich selbst



wie der Lichtbildner Deine Bilder retuschiert. Dein Aussehen klärt und verjüngt sich. Alle Hautunreinheiten, wie Sommersprossen, Dr. Hentschel's Wikö-Apparat D. R. G. M. ganz leicht entfernt, als Grundmittel [illegible] 15 feine Fortsetzteile. [illegible]

Preis m. Porto M. 21,50, eleg. M. 36,50

Wikö-Doppelkraft M. [illegible]

Nachnahme [illegible]

Illustrierte Broschüre [illegible]

Wikö-Werke Dr. Hentschel, Ze. 31, Dresden.

Emser Wasser

gegen Katarrhe u.s.w.

EMS

Schutz-Marke

Nassauer Hof
Wiesbaden

Weltbekanntes Hotel und Badehaus allererSten Ranges
gegenüber Kurhaus u. Staatstheater
Alte Direktion: **Fritz Bieger.**

Keine Postkarten, sondern nur künstlerische Aktphotographie. Man verlange Probesendung. Postfach 2. Hamburg 31.

Detektei Zukunft
G.M.B.H
Berlin·W·50·Kurfürstendamm 16.
Eingang im Hause des Prinzess-Café.

Telefon: Steinpl. 9843
Wilhelm 4784.

Tag- & Nachtdienst.
Sprechstunden: 9-6.

männl. & weibl. Detektive

Beobachtungen, Auskünfte, Ermittlungen, Verfolgungen, Geheimaufträge u.s.w.

Eigene Filialen Stettin & Wiesbaden

Vertrauensleute an allen Orten der Erde.

erledigt alle vorkommenden Vertrauens-Angelegenheiten sach- & fachgemäß. arbeitet für Reichsbehörden, Rechtsanwälte, Industrielle & alle anderen Kreise.

Plakat und Entwurf gesetzlich geschützt

Kaiserhof Elberfeld
Haus ersten Ranges
gegenüber dem Hauptbahnhof

August Wegelin Aktiengesellschaft.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind auf unseren Antrag

M. 2400000.— vollbezahlte Aktien

der

August Wegelin Aktiengesellschaft, Kalscheuren

2400 Stück zu je M. 1000.— nominal, Nr. 1601—4000

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen.

Berlin, im März 1921.

Gebrüder Merzbach.

Das große Bilderbuch des Films

200 Seiten Illustrationen / Preis M. 10.—

ist das in Kupfertiefdruck hergestellte, an Inhalt und Ausstattung reiche Prachtwerk für jeden Filmfreund. Zu beziehen vom

VERLAG FILM-KURIER BERLIN W 8

Die Zukunft

Berlin, den 7. Mai 1921

Politik ist Schicksal

Nach hundert Jahren

„Buonaparte ist tot“: erst zwei Monate nach dem fünften Mai 1821, der den entkrönten Kaiser im britischen Felskerker verröcheln hörte, läuft das Gerücht durch Paris. Trabt gemächlich, ohne Fackel und Schreckensgeheul, und scheucht kaum Einen aus Alltagsruhe. „Wie ein Blitzstrahl, hätte man einst geglaubt, werde die Meldung dieses Todes über Europa hinflammen. Nun ward sie von Unbewegten gehört, von Gleichgiltigen dem Nachbar wiederholt. Weh Denen, die vom Gedächtniß der Völker nicht Dank fordern dürfen!“ Das steht in den Zeitungen der königisch Frommen; in den liberalen nichts Freundlicheres. Napoleons Konkordat mit dem Papst, sein Bürgerliches Gesetzbuch, mit Vorbehalt sogar der Code Pénal werden kühl gelobt. Trotzdem: Feind der Kirche und Feind der Freiheit, allen Bürgerrechtes. Daß General Rapp, der fünfzehn Jahre lang sein Adjutant war, in Saint-Cloud weinend das Zimmer des Königs verlassen habe, wurde nur erwähnt, weil sich an dieses Märlein flink ein Loblied auf den achtzehnten Louis knüpfen ließ, dessen majestätischer Takt die Thränen nicht getadelt, sondern den treuen Mann doppelter Huld versichert hatte. Von den Pyramiden bis an den Kreml, vom Tajo bis an den Dnjepr trug Bonaparte die Fahne Frankreichs, als Sieger die Adler des Caesar Augustus von Volkes Gnade, gebot zwanzig in Andacht oder in Furcht bebenden Kö-

Google

nigen, schrieb einem Erdtheil das Gesetz, war „L'Empereur", als sei kein anderer, der Habsburger Franz („ce chétif François") neben ihm Schemen: und ist, mit all dem Weltschall seines Ruhmes, sechs Jahre nach der Abdankung nun verschollen. Das Kompendium der Welt und einen Halbgott hat Goethe, die Weltseele hat Hegel ihn genannt, unter dessen Fuß der Staat Fritzens ächzte. Nicht lange vergaß ihn das Stiefvaterland. Und nie kann ihn die Menschheit vergessen, der er die Grenzen, des Wollens und des Vermögens, geweitet hat. Von Allem, was um ihn athmete, wähnte er sich durchaus unterschieden. „Was Anderen Lebensbedingung ist, bindet mich nicht." Nur von seiner Lippe klangs nicht wie Geprahl; und war doch frevles Trachten, Natur zu meistern, das Sühnung heischte. 1795 hört Europa, der sechsundzwanzigjährige Korse habe den Konvent gerettet und dadurch den Posten eines Armeeführers erworben. 1815 sitzt er, ohnmächtig, in Longwood. Dazwischen liegt Erlebniß ohnegleichen. Lasset uns, weil zum Versuch der Synthese jetzt die Gemüthsruhe fehlt, ein paar Augenblicksbildchen aus der Zeit seines mählichen Niederganges betrachten, der klarer als der Aufstieg in Sturm und Dampf das Dämonische und zugleich Menschlichste in dem letzten Imperator, dem Promethiden erkennen lehrt.

Bonaparte-Film

1812. In Dresdens Festrausch, zwischen Monarchen, die ihn anbeten, unter gekrönten Schranzen und Speichelleckern wird Bonaparte des Lebens nicht froh. Nach Lagerlust lechzt er; will in Rußland sein, wenn der Roggen reift und seine Reiter die Pferde im Haferfeld füttern können. Schüret im russischen Polen den Geist des Aufruhrs; haltet bei Elbing den Pontontrain bereit, der mir über den Njemen helfen soll („Auf diese Möglichkeit," schreibt er an Davout, „stützt sich mein ganzer Feldzugsplan"); und gliedert unsere ins Weichselland vorgeschickten Truppen so straff, daß ich am Tag der Ankunft vierhunderttausend Mann in der Hand habe. Reibet den Schlaf, die letzte Spur des Festtaumels aus dem Auge und tummelt Euch! Die Majestäten, Fürsten und Fürstinnen bitten um die Gnade, einmal noch, in Abschiedsaudienz, empfangen zu werden. Meinetwegen. Um vier Uhr früh.

Google

Nur kein langwieriges Geflenn. Im Jagdrock, der erst anderthalb Jahr alt ist, also noch sechs Monate zu dienen hat, schreitet er im Morgengrau durch die Monarchenhecke. „Rasch! Ich bin eilig. Adieu!“ Um Fünf rasselt und dröhnt es hinter ihm drein. Fühlt er sich Fortunen noch unlöslich vermählt?

Als er in Posen wie der Slawenerlöser begrüßt wird, wittert er im wilden Gejauchz des Polenvolkes stärkere Kraft als in allen Heucheldelirien entmannter Germanen; als über der Jesuitenkirche die Flammenblätter einer Lorberkrone auflodern, blickt er aus finsterem Auge dem Qualm nach, der gen Ost zieht. In Thorn sieht er seine Kerntruppe wieder. Da gilts kein Feiern. Ein Lager, das zweihundert Meilen umfaßt; ein Heer von vierhunderttausend Köpfen. Was an Munition zu erraffen ist, muß heran; noch wichtiger ist für den Feldzug in unwirthliche Bezirke der Proviant. Der muß vom Tag des erstens Treffens an mindestens drei Wochen lang reichen. Leget auf alles Getreide Beschlag und lasset es flink, bei Tag und bei Nacht, von klappernden Rädern zermahlen. Wenn wir abmarschirt sind, können die Müller ausschlafen. Ostpreußen grünt und der rasche russische Lenz hat schon alle Wiesen bestickt. Ein ungeheurer Heerhaufe ist zum Angriff gerüstet und der Bedrohte scheint die nahe Gefahr noch nicht zu ahnen. Jedes Corps muß dem Blick des Feldherrn sein Innerstes aufthun; jedes wird, noch einmal, bis ins Kleinste geprüft. Alles fertig. Alles brennt von Begierde, dem Kaiser zu zeigen, was seine junge, seine alte Mannschaft vermag. Mit solchem Heer, wagt ein Batteriechef zu sagen, können Eure Majestät Indien erobern. Ein Lächeln dankt ihm. Nie sah man den Herrn so heiter. Sind seine Kräfte verzehnfacht oder neue Dämonen ihm untergethan? Von früh bis tief in die Nacht an der Arbeit. Dann wandelt er, fast nackt, durch die Gewölbe und Kreuzgänge des Klosters, das ihm Quartier ist, und besinnt seine Schlachtpläne. In einer Nacht hört der Adjutant ihn eine Strophe aus dem Marschlied singen: „Zittert, Ihr Feinde Frankreichs!“

In der dreiundzwanzigsten Juninacht erreicht er, seinem Heer voran, bei dem Dorf Alexota den Njemen. Ein paar polnische Lanzenreiter taumeln schlaftrunken auf, als der von sechs schwitzenden, dampfenden Pferden gezogene Wagen

Google

heranrasselt. Ein kleiner, müd blinzelnder Mann in bestaubten Kleidern öffnet den Schlag. Der Kaiser (neben ihm Berthier). „Vive l'Empereur!" Das gellt, als solle es die Scham der auf dem wichtigsten Vorposten schlafend Ertappten übertönen. Hört es der Feldherr? Aufrecht steht er; stumm; mit dem hellen Blick, in der straffen Haltung eines aus quickendem Schlummer Erwachten. Ganz Auge. Da liegt Kowno; das Ziel erster Rekognoszirung. Er will selbst hin. Darf sich aber den Russen, die auf polnischer Erde nur Polen vermuthen, nicht als Franzosen zeigen. Zwar ist er nicht, wie Mephisto, gewohnt, incognito zu gehen. Doch hier wills die Sache. In der Dämmerung zieht er, der sich noch nicht gewaschen, noch keinen Imbiß genommen hat, den Gardejägerrock aus und zwängt sich in die Uniform eines polnischen Obersten. Kopfbedeckung? Das Hütchen mit der dreifarbigen Kokarde verriethe ihn. Die viereckige Ulanenczapka ist ihm zu schwer. Eine Schutzmannskappe genügt. Auch Berthier muß sich vermummen. Vorwärts! Die Bewohner eines Bauerhauses werden herausgepocht. Von ihren Fenstern sieht man den Fluß. Dahinter liegt Rußland. Still; ohne die leiseste Ahnung naher Gefahr. Lange steht der Kaiser und durchforscht das Gelände, das er bis heute nur von der Karte her kannte. Munter kehrt er sich zum Gefolge. „Kleidet der Rock mich nicht ganz gut? Doch man muß zurückgeben, was Anderen gehört." Zweiter Umzug. Kurzes und karges Morgenmahl. Das Gefolge kommt mit dem Leibpferd. Die Generale Caulaincourt, Davout, Duroc, Haxo sprengen herbei. Erster Rekognoszirungritt. An dieser Stelle muß, nur an dieser Stelle darf der Fluß überschritten werden. Zweiter Ritt. Diese Schlucht verbirgt die Truppen, bis der Pontontrain mit seiner Arbeit fertig ist; ehe es hell wird, müssen sie . . . Sein galopirendes Pferd scheut, bäumt sich steil auf und wirft den Reiter ab, der, in Gedanken versenkt, die Zügel lose hielt und nicht merkte, daß seinem Gaul ein Häschen zwischen die Beine lief. Das war ihm manchmal geschehen; und immer hatte er dann heftig das Stallpersonal gescholten oder gegen das Thier, die elende Schandmähre, getobt. Nun schweigt er; blickt schweigend ins Grau und steigt dann wieder in den Sattel. Ein schlimmes Vorzeichen,

Google

raunt Berthier ins Ohr des Marschalls Caulaincourt; ich wünschte, wir gingen nicht über den Njemen. Denkt der Mann, der stumm vornanreitet, eben so wie sein Generalstabschef aus dem italischen Kieg? Führt der Bleiche noch an diesem Tage sich Fortunen unlöslich vermählt?

Pflicht ruft aus thatloser Selbstschau. Soll ein aufgeschreckter Hase, eines überanstrengten Pferdes Nervenschreck ihm die Laune vergällen? Das darf ein geckiger Tagdieb sich gönnen; nicht der Meister über Menschheitgeschick. Von allen Seiten stampfen die Heersäulen heran. Bevor die Sonne sinkt, muß der Flußübergang bis ins Winzigste geordnet sein. Zwischen den blauweißen Zwillichwänden seines Zeltes sitzt er vor Rapporten und Landkarten. Die zuverlässigste hat er unter der Hirnschale. Diktirt: „Ordre pour le passage du Niémen". Punktum. Für jede Möglichkeit ist jetzt vorgesorgt. Wenns nur nicht so heiß wäre! Und der Kopf nicht so schmerzte. Vielleicht eine Folge des Sturzes? Muß übrigens drollig ausgesehen haben, wie der Gaul mich abschüttelte; zum Brüllen komisch. Aber das betreßte Volk macht so unheimliche Gesichter; verkneift sichs das Lachen oder hats Aberglaube mit eisklammer Hand am Schopf? Kindische Zeichendeuterei. Guten Tag, Grenadiere! Anstrengender Marsch? Drüben wirds besser. Drüben, Artilleristen! Auch schon da? Wenn von drüben nur irgendein Echo käme! Nichts. Höchstens mal eine Kosakenpatrouille, die durchs Gebüsch schlüpft und dem nächsten Augenblick spurlos verschwunden scheint. Ein von Schemen bewachtes Totenland? Spukgeschichten, die ans Kaminfeuer von Ajaccio taugen. Die Kerls haben Witterung; wissen, endlich, daß ich ihnen dicht an der Kehle bin, und verkriechen sich, so lange es geht. Sind wir erst drüben, dann schlage ich sie, daß die Fetzen bis nach Moskau, in Mütterchens Waschküche, fliegen. Wärs nur erst so weit!

Um Mitternacht sind die Pontonkolonnen mit ihrer Arbeit fertig. Kein Licht hat ihnen geleuchtet, kein widerhallender Lärm sie verschrien; aus dem dicht an den Njemen gerückten Zelt hat der Caesar ihnen zugeschaut und manchmal leise Befehle gezischelt. Endlich. Drei Brücken führen ins Land alter Sehnsucht. Morands Division deckt die Vorhut. Das Corps Davout nimmt die Führung. Derber Sol-

Google

datenfrohsinn ist wiedergekehrt. Uebermüthiger Scherz flattert von den schwanken, unter der Last der Geschütze und Rosse stöhnenden Brücken hinüber, herüber. In fünf, spätestens in sechs Wochen sind wir an der Newa und feiern unseres Kaisers Geburtstag in Peters Stadt. Alles lacht. Habt Ihrs gehört? In Petersburg! „Vive l'Empereur!" Da ist er. Wo war er noch nicht? Seit Drei zu Pferd. Ueberall, wo sein Kriegsvolk sich staut und Nachdrängenden die schmale Straße sperrt. Kein Gespenst schreckt ihn noch. Ein flüchtiges Häslein könnte ihn heute nur heiterer stimmen. Hinüber! Aus trunkenem Auge sieht er nun, vom russischen Ufer, seine Macht ins Reich Alexanders fluthen. Aus Dämmerschleiern winkt neuer Sieg; größerer, als je erstritten ward. Seine Sonne ist mit ihm; heiß brennt sie am Himmel. Gegen Mittag wirds finster und bald danach speit das Gewölk ungeheure Wassermengen ins Litauerland. Alles trieft. Alles jauchzt. Zweihunderttausend Mann in Rußland hinein! Am sechsundzwanzigsten Juni sind auch Grouchys Dragoner drüben. Bis aufs Tüpfelchen ist das Programm durchgeführt. Bonaparte steht dicht vor dem Ziel seines kühnsten Wunsches. Schon schreibt Major Von der Goltz den Bericht, der die zum Kampf wider Bonaparte bereiten Offiziere Friedrich Wilhelms aufzählt; schreibt über Hans David Ludwig von York: „Von mittlerem Alter, unterrichtet, ehrgeizig, unzufrieden, Frankreich hassend; allgemein anerkannter, braver und schnell überblickender, mehr praktischer als theoretischer Soldat, eines kühnen Entschlusses leicht fähig; völlig unbemittelt." Doch der Condottiere aus Korsika spricht: „Von Preußen ist nichts zu fürchten." Und zu Caulaincourt: „In Moskau unterzeichne ich, wanns mir paßt, den Friedensvertrag."

Dann läßt er, damit seines Sieges Glanz über das Erdrund hin leuchte, im Kreml sich krönen. „Kaiser des Abendlandes, Haupt der Europäergemeinschaft, Schützer des Christenglaubens." Noch im Juni ward in Moskau der schöne Zar Alexander von der Inbrunst des frommen Volkes umbraust. Freiherr vom Stein hörte ihn im Slobodskij-Palast den Adel zum Kampf gegen den (der Armee an Kopfzahl und Waffen überlegenen) Feind aufrufen; hörte das Gelübde der Edelmannschaft, aus eigenen Mitteln eine starke Landwehr zu rüsten.

Google

Am letzten Junitag scheidet Alexander von der alten Großfürstenstadt, der Allmutter Moskwa, von dem Rothen Platz, dem Glockenthurm Iwans des Großen, dem Wunder wirkenden Heiligenbild am Erlöserthor. Wird er sie je wiedersehen? Der Eroberer rückt heran. Schon, freilich, mit geschwächtem Heer. Seit den Gewittertagen bei Wilna lockern sich die Verbände. Kein fester Weg; kein zuverlässiger Proviantnachschub; alle Speicher, Vorräthe, Mühlen, Backöfen verbrannt. Wüste und Schlamm. Der Wagenzug staut sich; zerbrochene Räder, gefallene Pferde, Fußkranke, die ächzend hinsanken: ein gräßliches Geknäuel. Auf solcher Straße von der Armee, in solchem Zustand, Eilmärsche zu fordern, dünkt selbst manchen Führer Aberwitz. Tausende bleiben zurück; entlaufen, entschleichen der Reihe. Deutsche und Schweizer, Niederländer und Spanier, Kroaten und Illyrer sollen hungern und dursten, mit der Geißel des Willens den siechen Leib vorwärtspeitschen, damit eines Fremdlings Herrschersehnen ans Ziel gelange? Bei Witebsk folgen kaum noch zweihunderttausend Mann der Fahne. Barclay ist gewiß, daß der Feind die Spätsommerhitze, die kalten Nächte nach schwülen Tagen, die Nahrungnoth und den Wassermangel, der eklen, verseuchenden Trank aufzwingt, nicht lange ertragen kann; er räumt befestigte und offene Plätze, schleppt Menschen und Vieh, Lastpferde und Hausgeräth mit, biegt jedem Umfassungversuch aus und weicht immer tiefer in den Schacht des Nordostens. Bonaparte muß vorwärts. Nur zwei Monate noch: dann ist russischer Winter; dann wird das Massenaufgebot, der moskauer Ruf zu Heiligem Krieg, der tückische Freischaarenkampf (den er von Spanien her kennt) dem Europäerheer gefährlich. Am Dnjepr will er die Asiatenbrut packen; ihr, wenn sie sich auch hier nicht zur Schlacht stellt, mindestens die Rückwege nach Petersburg und Moskau abschneiden. Vor Smolensk, das Ney überrumpeln sollte, hält Newerowskij ihn, mit nur siebentausend Mann, vierundzwanzig Stunden lang auf und sichert dadurch den Rückzug der von Barclay und Bagration geführten Armeen. Smolensk wird genommen; als ein Trümmerhaufe, eine Brandstatt, worin Leichen und Verwundete braten. Die Russen sind nicht umfaßt; ihre Heereskerne gerettet. Einerlei: sie haben wieder elftausend Mann verloren und die Straße nach Moskau ist,

Google

nach dem Höllengemetzel von Borodino, endlich frei. Wird nun Friede? In einem Brief an den Gossudar deutet Bonaparte die Möglichkeit an; erhält aber keine Antwort.

Noch aus dem brennenden Moskau schreibt er wie ein wohlwollender Freund an Alexander. Um dem Zar gefällig zu sein und Unmenschlichkeit zu hindern, hat er die vom Russenheer verlassene Krönungstadt besetzt. Daß Rostoptschin drei Viertel aller Häuser anzünden hieß, war dummer Frevel; daß der fremde Soldat alles ihm Brauchbare den Flammenzungen entraffte, verdient keinen Tadel. „Meine Leute fanden nicht eine Löschspritze, aber sechzigtausend Gewehre, hundertfünfzig Feldgeschütze, Pulver und Patronen, Salpeter und Schwefel in ungeheuren Mengen.“ Ahnt er hinter so sinnloser Wirrniß das Erwachen russischer Urkraft und tastet drum nach der Möglichkeit rascher Verständigung? Die Armeen Bagatrions und Barclays de Tolly, mit deren endgiltiger Trennung er gerechnet hat, sind vereint und dem Befehl Kutusows unterstellt, der Rußlands Islam noch besser kennt als den der Musulmanen. Feine Schlachtpläne zu schmieden, ist nicht seine Sache; damit mögen die Bennigsen, Wolzogen und andere deutsche Pedanten sich die Langeweile vertreiben. Michael Ilarionowitsch Kutusow weiß, daß nur der älteste, tiefste Wesenstrieb des russischen Menschen das Vaterland retten kann. Ging es nach ihm, dann kam Napoleon ohne Schlacht vom Njemen an die Moskwa. Von den Wällen erstürmter Städte ist Ruhm zu pflücken; doch wichtiger, nicht nur Gepräng, ist die geräuschlose Zermorschung des Feindes. Zwischen Tatarinowo und Borodino hat der fette, greise Riese vor dem (aus Smolensk geborgenen) Bilde der schwarzhäutigen Gottesmutter gekniet, auf nackter Erde, neben Landwehrmännern, der Generalissimus, und mit schlürfender Lippe den Goldbeschlag, den Firniß berührt. „Du allein, Gottesgebärerin, bist uns Hort und Schirm!“ Bonaparte will das Schicksal barsch meistern, Kutusow duckt sich in jedes Verhängniß: der Kampf dieser Feldherren ist des Westens Krieg wider den Osten. Er neigt in Entscheidung, als die Kanonen der Peter-Paul-Festung den Rückzug Napoleons aus Moskau ankünden. Einen Trümmerhaufen und Seuchenherd, eine Kloake nennt, in den „Berichten von der

Google

Großen Armee", nun der Kaiser die Stadt, die sein Sehnen so lange umfing und aus der seine Mannschaft auf fünfzehntausend Wagen Beute wegschleppt. Wieder wird, diesmal unter dem Auge der Heiligen Mutter, bei Smolensk gefochten; Davout geschlagen, Ney versprengt. Die Große Armee hungert und friert; muß ihr Geschütz und Geräth verbrennen. „Fremden kann ich sie so nicht zeigen; sorgen Sie dafür, daß ich keinen Auslandsvertreter in Wilna finde." Der Strom, der im Juni undämmbar schien, ist bis auf ein schmutziges Rinnsal versickert. In Kowno fehlen dreihundertdreißigtausend Mann. Von den Corps sind nur die blinkenden Adler geblieben. Ney, der Marschall von Frankreich, kämpft als Gemeiner im Handgemeng, wirft sein Gewehr, dem die Ladung fehlt, in den Njemen und stiehlt sich in einem Mantel durch Polen nach Königsberg. Tschitschagows Tagesbefehl vom zwölften Oktober hat alle Truppentheile gemahnt, den Franzosenkaiser lebend in Gewahrsam zu liefern. Signalement: „Dick und klein; das Haar kurz, glatt, schwarz; Wuth oder Gallsucht im Blick; Römernase mit Schnupftabaksspuren; weit vorspringendes Kinn; trägt meist einen schlicht grauen Ueberrock und hat stets einen Mameluken bei sich." Der im Steckbrief so Gezeichnete hat einmal noch, an der Beresina, die Haufen Tschitschagows und Wittgensteins das Grausen gelehrt. Bald danach scheidet er von dem bröckelnden Heer. Auf dem Schlitten aus Tannenholz spukt er, im grünen Pelzrock, schneebleich unter der Fuchsfellmütze, durch Warschau. Aus Dresden, wo er fünf Stunden lang rastet, schreibt er an Friedrich Wilhelm, er habe den Oberbefehl im Osten an Murat abgegeben, eile nach Paris und bitte, das Preußencorps, mit dem er zufrieden gewesen sei, rasch wieder aufzufüllen. Nur zwei Monde gingen, seit Alexander sprach: „Er oder ich." Jetzt darf Arndt jauchzen: „Gekommen ist die Zeit; es fällt der bunte Drache!" Darf Stein sprechen: „Der große Verbrecher liegt im Staub. Möge sich Alles vereinen, um über das unreine Thier herzufallen, das die Ruhe Europas stört! Ein altes Wort kommt zu neuer Ehre: Schrecklich ist Rußlands Gott!"

„Auf Elba ging mirs nicht schlecht. Ich konnte Künstler aus Italien kommen lassen, hatte das zu großer Repräsen-

Google

tation Nöthigste und war freier als ein deutscher Fürst. Wenn der König von Frankreich gute Minister gehabt hätte, wäre ich auf der Insel geblieben. Aber die Furcht vor mir war so völlig geschwunden, daß man nicht einmal mehr einen Geschäftsträger bei mir beglaubigen wollte und mich auf jedem Zeitungpapier beschimpfte. Schließlich bin ich ein Mensch. Ich wollte zeigen, daß ich noch nicht tot sei. Frankreich mußte mir mindestens zwei Fregaten lassen, deren eine für mich, im Hafen, stets in Bereitschaft war." Dieses Verlangen (das noch auf Sankt-Helena, in Longwood, von der Lippe Bonapartes kam) hätten Louis der Achtzehnte und Talleyrand wie Selbstmordszumuthung abgewehrt. Sie wähnten, ihr Todfeind werde niemals die Möglichkeit zum Ausbruch aus dem Inselkäfig finden. Der aber hat sich die Brig „L'Inconstant" gesichert. Der Kapitän eines englischen Zweimasters, der den Hafen angelaufen hat, riecht den Proviantspeck, hört, daß Trinkwasser und Zwieback an Bord der Brig gebracht worden seien, und fragt den Großmarschall Bertrand, ob das Gerücht, der Kaiser wolle mit seiner Garde abreisen, begründet sei. Unsinn; in Porto-Ferrajo und in Livorno wird immer so albernes Zeug verbreitet. „Wers glaubt, wird zum Narren. Speisen Sie mit uns, Kapitän?" Der bleibt, trotzdem Bertrand den gleichgiltig Eiskalten mimt, mißtrauisch und segelt dem „Inconstant" nach; merkt aber nicht früh genug, daß der Franzos auf dem Weg nach Neapel umkehrt, und läuft erst wieder in Porto-Ferrajo ein, als die Brig ihre kostbarste Ladung geholt hat. General Gourgaud schildert die Hast der Abfahrt. „Als Bertrand gemeldet hatte, der Wind sei ziemlich günstig, ließ der Kaiser die Messe eine Stunde früher als sonst lesen und die Einschiffung der Soldaten mit ihrem Gepäck beschleunigen. Um zehn Uhr abends wurde der Anker gelichtet. In der Frühe des siebenundzwanzigsten Februartages kam der Engländer in Sicht. Gefahr? Nein: er hält den Kurs auf Elba. Und der ‚Inconstant' steuert der französischen Küste zu. Allgemeiner Jubel. Das Liebchen eines Grenadiers, das man nicht mitgenommen hatte, war noch nachts in einem Ruderboot nach Piombino gefahren; und von dort ist dann auch die Kunde von der Flucht zuerst nach Livorno gelangt. Auf Elba haben

Google

Bonapartes Mutter Laetitia und Bertrands Frau ein Verhör zu bestehen. Zu spät. Am ersten März: Landung in Frankreich. Von Fünf bis Elf Bivouac; dann Vormarsch."

Daß der Entfesselte geradeaus in sein Kaiserreich eilen werde, hat, als die Nachricht, endlich, in den Wiener Kongreß durchsickerte, Wellington sofort gesagt. Auch König Louis will nicht umnebelt sein und spricht zu Soult, der ihn mit dem Hinweis auf die Treue der Truppen trösten möchte: „Gräßliche Geschichte! Alles hängt am Willen der ersten Regimenter, die Buonaparte trifft." Er hat sie am Band. Hat alle wieder, die ihn im vorigen Lenz steinigen wollten. Marschall Ney, der verheißen hat, ihn in einen Eisenkäfig zurückzupferchen, geht mit seiner Mannschaft zu ihm über. (Aus Ehrgeiz, sagt Bonaparte. „Er merkte, daß Volk und Truppen für mich waren, und wollte sich in meiner Sonne mitwärmen. Der Anstand mußte ihm die Rückkehr nach Paris empfehlen. Der Armeebefehl, den er mir schickte, war mir widrig. Ney, der über Kronen verfügt! Aber ich mußte heucheln und bewirthete den Ordonnanzoffizier mit den dicksten Schmeicheleien über seinen Marschall, den ich sogar den Tapfersten der Tapferen nannte.") Von Antibes bis nach Fontainebleau: Triumphzug. „Mit sechshundert Mann bin ich nach Frankreich heimgekehrt. Das Vertrauen auf die Liebe des Volkes und auf das Gedächtniß der alten Krieger hat mich nicht getäuscht. Der Thron der Bourbons stand eben nicht auf dem festen Grunde des Rechtes. Fremdlinge hatten ihn für ein Geschlecht gezimmert, das der Volkswille verbannt und das nur noch dem Interesse einer kleinen Schaar Gieriger gedient hat. Die Rechte und den Ruhm der Nation kann nur das Kaiserthum sichern." Das konstitutionelle, dessen Morgenröthe nun leuchtet und dessen Grundgesetz Napoleon am ersten Juni auf dem Marsfeld beschwört. Vergessen ist der Dorfschulze, der nach der Landung, zwischen Cannes und Antibes, gestöhnt hat: „Sie werden das Bischen Ruhe und Glück vernichten, das uns endlich wieder beschieden war!" Vergessen der zage Fürst von Monaco, der meinte, mit sechshundert Mann könne das Wagniß nicht gelingen. Sein Reitknecht hat die Volksstimmung klarer erkannt. Das Gedächtniß alter Grenadiere und der

Google

Vergleich mit dem Bild auf den Fünffrancsstücken rief von Gehöft zu Gehöft: „Er ists! Der Kaiser! Der Befreier von der Herrschaft des Adels, der uns vor den Pflug spannen will! Bourbon macht uns nicht glücklich. Hoch der Kaiser!“ Das Jauchzen der Masse hat ihm den Weg gebahnt. „Von Cannes bis nach Grenoble war ich ein Abenteurer. Dann erst wurde ich wieder Souverain. Und wenn ich gewollt hätte, wäre ich mit fünfhunderttausend Bauern vor Paris gerückt. Ich sputete mich, Herr der Hauptstadt zu werden, ehe die Engländer gehandelt und Lille besetzt hatten.“ In Allmacht sehnt er sich nicht zurück? Das soll die Kammer, soll das Volk glauben. „Dauernde Einrichtungen nur, nicht einzelne Menschen, können die Zukunft der Länder sichern. Meines Ehrgeizes Ziel ist, den Franzosen alle mögliche Freiheit zu gewähren; alle mögliche: denn der Anarchie folgt stets Diktatur. Der ungeheure Bund gewaffneter Mächte, deren Heerhaufen unsere Grenze bedrohen, rechnet auf die Risse in unserer staatlichen Gemeinschaft und trachtet, uns durch Bürgerkrieg zu sehwächen. Diese Gefahr wird von Ihrer Vaterlandliebe, Ihrer Einsicht, Ihrem Vertrauen zu mir überwunden werden. Sie, Alle, Pairs und Abgeordnete, werden dem Volk das Beispiel des edelsten Patriothenmuthes geben und, wie einst der Senat der großen alten Roma, in jeder Stunde entschlossen sein, lieber zu sterben, als in einer entehrten, entmachteten Heimath weiterzuleben.“ Am achten Juni 1815 schmettert der „Moniteur“ die Botschaft ins Land.

Ehe der Kaiser ins Feld zieht, verträumt er einen halben Tag in La Malmaison. Labt sich am Duft der Rosen, besinnt die Stunden, die er, in Haus und Park, mit Josephine verkost hat, und sitzt schluchzend auf dem Rande des Bettes, darin sie ihn umfing. Unahnbares war geschehen, seit die Witwe des geköpften Generals De Beauharnais ihren hübschen Jungen zu Bonaparte geschickt und den Degen ihres Mannes erbeten hatte. Zweimal schrieb sie sich bei ihm ein. Er konnte sie nicht sehen, ließ sich von Lemarrois entschuldigen und erfuhr: schön, jung, liebenswürdig, eigenes Haus. Nun erst giebt er seine Karte ab, wird zu Tisch geladen, erwidert die Einladung, setzt Barras, ein Haupt des Direktoriums und

Google

Josephinens Freund, an den selben Tisch. „Wir verliebten uns bald in einander. Barras rieth mir, sie zu heirathen, weil sie zu den herrschenden Klassen von gestern und von heute gleich gute Beziehungen habe und mir eine starke Stütze sein werde; ihr Haus sei das feinste und die Heirath werde mich, den man noch immer den Korsen nenne, erst ganz zum Franzosen machen. Josephine war damals eine durch ihre Anmuth entzückende Frau; doch im vollen Wortsinn Frau. Keine habe ich je so geliebt. Sie log gern; aber ihre Lüge war geistreich. Sie kannte mich genau. Für ihre Kinder hat sie nie Etwas von mir verlangt. Auch nie Geld. Doch ihre Schulden stiegen in die Millionen. Sie hatte schlechte Zähne, war aber so geschickt, daß mans kaum merkte. Sie hätte mit mir nach Elba gehen müssen! Marie Luise war in jedem Zug von ihr verschieden. Die Unschuld selbst und niemals unwahrhaftig. Sie liebte mich, wollte stets bei mir sein und wäre ins Exil mitgegangen, wenn Sie nicht den Schweinehund Montebello und den elenden Corvisart in ihrer Nähe gehabt hätte. Ihre Tante, wurde ihr zugetuschelt, sei geköpft worden und solches Gräuel könne sich wiederholen. Obendrein hatte ihr Vater, der thörichte Kaiser, ihr den Lüdrian Neipperg als Begleiter gegeben. Josephine hatte immer allerlei Intriguen im Kopf und rechnete oft mit der Rückkehr der Bourbons. Als ich noch Erster Konsul war, sagte sie mir, in La Malmaison, Louis der Achtzehnte wolle sich ein Denkmal setzen, das mich als den ihn krönenden Genius zeige. Ich fragte nur: ‚Und in den Sockel wird mein Leichnam eingemauert?' Als ich ihr meine Absicht auf Scheidung ankündete, zerfloß sie in Thränen. Wenn das Staatswohl fünfzigtausend Menschenleben forderte, würde ich um sie weinen, sie aber opfern; denn das Staatsinteresse muß jedem anderen vorgehen. Der weinenden Josephine rief ich zu: ‚Mein Entschluß ist fest. Willst Du? Sonst brauche ich Gewalt.' Am nächsten Morgen ließ sie mir sagen, sie sei einverstanden. Fiel dann aber, als wir zu Tisch gingen, in Ohnmacht und mußte ins Bett getragen werden. Die österreichische Heirath war mein Unglück. Konnte ich ahnen, daß Oesterreich je so gegen mich handeln werde?" Das ganze Epos des wildesten Wundererlebnisses zieht im Rosenpark, im Speisezimmer, im Schlafgemach dem inneren Auge vorüber.

Google

Hier hat das Glück genistet. Brutlos; unter des Weltsturmes Gebraus. Fast hundert Sonnen sahen ihn nun wieder als Kaiser. Neigt die letzte sich ihm heute in Untergang?

Das hofft Alldeutschland. Grenzenlos, donnert Stein, „war die Niederträchtigkeit dieses Ney. Inbrünstig küßte er die Hand des Königs, ließ sich von ihm, für den er jetzt in den Tod gehe, fünfhunderttausend Francs zur Schuldentilgung geben und rief: ‚Wenn ich Ihnen den Tiger einliefere, trägt er den Maulkorb.‘ Als ers Napoleon erzählt hat, setzt er hinzu: ‚Im Innersten habe ich über das Fettschwein schön gelacht!‘ Leichtsinn, Habgier, Dünkel, Unstetheit haben Frankreich zum Lande der Meuterei und des Aufruhrs gemacht. Gott wird die Waffen der Verbündeten segnen und das verderbte Volk züchtigen. Leider ist der König (von Preußen) kalt; er hat nur halbe Entschlüsse, kein Vertrauen zu sich und keins zu seinem Volk; er glaubt, daß Rußland ihn in den Abgrund reißen und das französische Heer nach kurzer Zeit an der Weichsel stehen werde.“ Marwitz: „Wieder zeigte sich, wie hoch unser Volk über seiner Regirung stehe. Trotz deren unverantwortlichem Betragen war kein Vorwurf, kein Unmuth zu hören und Alles lief wieder zu den Waffen, beinahe wie vor zwei Jahren. Ich habe gelebt und werde leben für das Wohl des Vaterlandes, für das Rechte und Wahre und für die sichere Gründung meines Stammes und seines Besitzes. Ich wünsche, daß meine Frau jetzt einen Sohn zur Welt bringe, daß Dieser immer das Irdische dem Ewigen nachsetze, daß meine Töchter tüchtige und ehrbare Gesinnungen in andere Geschlechter fortpflanzen, daß mein Vaterland dauernd hoch über dem schlechteren Ausland stehe; und wenn ich dann in diesem Krieg falle, so wird mir der Uebergang nicht schwer werden, da mir der Himmel besser bevölkert ist als die Erde.“ Blücher: „Hier, am Rhein, steht Alles in der schönsten Blüthe und das Wetter ist herrlich. Wieder aber werden die Länder nun verheert und verzehrt werden. Bald sollen unsere Gegner uns in der Nähe sehen und merken, daß wir uns nicht verändert haben . . . Mit den hundertzwanzigtausend Preußen, die ich, in schönstem Stand, bei Namur habe, getraue ich mich, Tunis, Tripolis und Algier zu erobern, wenns nur nicht so weit wäre und man übers Wasser

Google

müßte." Wellington hat sein Heer zwischen Oudenaarde und Nivelles aufgestellt und steht mit Stab und Reserven in und bei Brüssel. Am vierzehnten Juni klirrt Bonapartes Aufruf durch die Reihen des Heeres. „Heute ist der Jahrestag von Marengo (Sieg über die Oesterreicher) und Friedland (über Russen und Preußen). Zweimal hat dieser Tag dem Schicksal Europas Entscheidung gebracht. Damals waren wir allzu edel. Wir glaubten den Betheuerungen und Schwüren der Fürsten, ließen sie auf dem Thron: und sehen sie nun gegen die Freiheit, gegen das heilige Recht Frankreichs verbündet. Ihr Angriff ist schmählichste Ungerechtigkeit. Vorwärts! Sie und wir sind, was wir waren. Die heute so dünkelhaften Preußen waren Euch bei Jena ums Dreifache, bei Montmirail ums Sechsfache an Zahl überlegen. Lasset Euch von den Kameraden, die in englischer Gefangenschaft waren, berichten, wie sie mißhandelt wurden. Sachsen, Belgier, Hannoveraner, Rheinbundssoldaten sind, zu ihrem Leid, gezwungen, für Fürsten zu fechten, die aller Gerechtigkeit, allen Volksrechten feindsälig sind. Kann diese unersättliche Koalition das Franzosenvolk entehren und vernichten? Niemals. Frankreich wird ihr Grab werden. Jedem Franzosen, der ein Herz in der Brust hat, schlägt heute die Schicksalsstunde, die nur eine Wahl läßt: Sieg oder Tod!"

Bei Charleroi will er durchbrechen; die Vereinung der Engländer mit den Deutschen hindern. Blücher, dem Gneisenau den Anmarsch der Franzosen meldet, nimmt, schon hier, die Schlacht „mit Freuden" an. Das Corps Zieten muß nach Sombreffe zurück und der Kaiser schickt die erste Siegespost nach Paris: „Achtzehn Stunden im Sattel. Nur drei bleiben zur Rast. Schon aber sind vier preußische Regimenter zermalmt, fünfzehnhundert Mann gefangen, sechs Geschütze erbeutet und unsere Verluste gering." Wellington hat versprochen, daß am Sechzehnten, früh um Zehn, zwanzigtausend Briten bei Quatrebras stehen werden; kann sein Wort aber nicht halten. Am Fünfzehnten sieht er, in Brüssel, seine Offiziere bei der Herzogin von Richmond tanzen. Im Morgengrau steigt er aufs Pferd und blickt bei Frasnes suf die Franzosenfront nieder. Mittags sieht er, auf dem Windmühlenhügel bei Bussy, im Rücken der preußischen Aufstellung, Blücher und verpflichtet sich dem Alten, um Vier in den

Google

Kampf einzugreifen. Auch diese Pflicht kann er nicht erfüllen. Er wird selbst, vom überlegenen Feind, bei Quatrebras wuchtig angegriffen, zieht, unter großen Schwierigkeiten, Verstärkung heran und vermag zwar, den Angriff abzuschlagen, doch nicht, den Plan Bonapartes zu durchkreuzen, der nicht, als Schwächerer, gegen die verbündeten Armeen, sondern, auf zwei Schlachtfeldern, gegen deren Theile kämpfen will. Die Sonne brennt aus Gewitterwolken. Wilder wird, da sie abwärts neigt, noch die Streitwuth. Kein Pardon! Wer einem Preußen das Leben schenkt, wird erschossen.

Ein verlorener Tag ist ersetzbar. Schlagen Deutsche und Briten erst in enger Waffengemeinschaft: so schöner Einheit muß der Imperator erliegen. Der Herzog ist bereit, der preußische Flankenangriff angeordnet, La Belle Alliance möglich. Nach der Schlacht schreibt Prinz Wilhelm von Preußen an die Schwester: „Der herrliche, zwar sehr theuer erkaufte Sieg Blüchers kam so unerwartet wie Etwas. Nach den heutigen Nachrichten sind dreihundert Kanonen und die ganze Bagage Napoleons genommen; er selbst ist mit bloßen Hemdsärmeln davongeritten. Seinen Rock, Hut und Degen hat man bekommen, welche Sachen er, um nicht erkannt zu werden, von sich geworfen hat; auch hat man ihn mit verbundenem Kopf gesehen. Sechsmal hat er das Centrum angegriffen. Die Engländer haben sich wundervoll geschlagen, wären aber wahrscheinlich gedrängt worden, wenn nicht Blücher in Flanke und Rücken gekommen wäre. Wie außerordentlich hat sich unsere Armee wieder benommen! Drei Tage lang sich mit zwei Corps gegen die ganze französische Armee zu schlagen! Sie gehen sieben Meilen zurück, verlieren dreizehn Kanonen und fünfzehntausend Mann, machen Halt, schlagen den Feind total und nehmen außer dreihundert Kanonen den Schatz Napoleons!“ Der ruft, vier Tage nach Waterloo-Belle Alliance, aus dem pariser Elysion: „Als ich den Krieg für die Unabhängigkeit Frankreichs begann, durfte ich auf das gemeinsame Wirken aller Energien, Kräfte, Gewalten der Nation rechnen und, trotzdem alle Mächte sich wider mich wandten, Erfolg hoffen. Da die Umstände sich gewandelt zu haben scheinen, biete ich mich dem Haß unserer Feinde als Opfer an. Waren ihre Erklärungen, wie ich wünsche, aufrichtig, so richtet ihr

Google

Groll sich nur gegen mich. Mein politisches Leben hat geendet und ich verkünde die Thronbesteigung meines Sohnes, der fortan, als Napoleon der Zweite, Kaiser der Franzosen sein wird. Einstweilen führen die Minister die Geschäfte. Als liebender Vater fordere ich die Kammern auf, ohne Säumen durch ein Gesetz die Regentschaft zu ordnen. Schaaret Euch, Franzosen, zum Schutz des Gemeinwohles und der Volksfreiheit!"

Vom Schlachtfeld bei Waterloo ist er am zwanzigsten Juni 1815 nach Paris zurückgeeilt; um zu retten, was noch rettbar scheint. Mit verstaubtem Rock und speckig glänzender Haut keucht er, fast ohne Athem, in den Elysischen Palast. Zur Kammer möchte er reden; mit Stachelworten sie, einmal noch, in Entschlußkraft aufpeitschen. Sie will nichts hören. Erbittet die Abdankung. Fouché, einst das Haupt der Polizeischnüffler, jetzt der Provisorischen Regirung, und Oesterreichs Staatskanzler Metternich bürgen für die Thronfolge des kleinen Napoleon. Der Entkrönte scheint ruhig. Spazirt im Garten und antwortet im Ton heiterer Gelassenheit den Bürgern, die, ihren Kaiser vom Rücktritt abzumahnen, über die Mauer geklettert sind. Der Drang der Menge schwillt an. Jerome, Joseph, Lucien fürchten, die Regirung, die schon Zurückhaltung fordern ließ, trachte dem Bruder ans Leben oder wolle ihn dem Feind ausliefern. Bonaparte geht, mit Las Cases, nach Malmaison, wo er, vor dem unglücklichen Feldzug, in wehmüthig ahnungvoller Erinnerung an Josephine einen halben Tag verträumt hat. Durch Kammerbeschluß ist Napoleon der Zweite Kaiser der Franzosen und bis zu seiner Mündigkeit die Staatsgeschäftsleitung einer Regentschaft anvertraut. Der Feind rückt vors Thor der Hauptstadt (wo Davout, als Oberbefehlshaber, noch über siebenzigtausend Mann verfügt); in elf Tagen ist Blüchers Heer von dem belgischen Schlachtfeld bis nach Gonesse, dicht bei Paris, gelangt. Wenn der Kaiser an die Spitze des Heeres zurückkehrte? Allzu laut ist auf allen Landstraßen noch der Ruf: „Vive l'Empereur!" Die Regirung beschließt, den gefährlichen Mann durch den Generallieutenant Becker und eine Abtheilung der Gendarmes überwachen und so schnell, wie es ohne Gewaltanwendung möglich ist, aus der Gährungzone wegbringen zu lassen. Wohin? „Im Hafen von Roche-

Google

fort sind zwei Fregaten seeklar zu machen, die Napoleon Bonaparte in die Vereinigten Staaten von Amerika bringen sollen.“ Am nächsten Tag kommt der Gegenbefehl: „Zuerst nach der Insel Aix.“ Becker (den Fouché, als einen vom Kaiser Gekränkten, für das Wächteramt erwählt hat) meldet sich; so ehrfürchtig, als stünde er vor dem noch in Allmacht Regirenden. Bonaparte erbietet sich, als einfacher General, ohne Fürstenrang, die Truppen gegen den Feind zu führen. „Ich werde Blücher schlagen.“ Da die Regirung den Antrag ablehnt, verläßt er, am neunundzwanzigsten Juni, La Malmaison. Oberhofmeister Bertrand soll für Bücher sorgen; aus der pariser Bibliothek Werke über Kriege und Kriegskunst, über Amerika und Egypten, alle Jahrgänge des „Moniteur de l'Empire“, die beste Encyklopädie und die brauchbarsten Wörterbücher kommen lassen.

In Saintes wird der Zug von jakobinischem Pöbel überfallen, das Gefolge bezichtigt, den Staatsschatz mitgeschleppt zu haben, in ein Wirthshaus gesperrt; durch das Drängen treuer Landleute aber befreit. Bonaparte ist nicht belästigt worden. Am dritten Juli, morgens, kommt er in Rochefort an, wo ihn General Gourgaud erwartet. Er legt die Uniform ab und zeigt sich, vom Söller der Seepräfektur (die nun, wie jedes Haus, in dem der Kaiser weilt, „Schloß“ heißt), im Bürgerrock der Menge. Er ist still, kalt; scheint von dem Sturm des Ereignisses kaum gestreift. Ein Marinelieutenant und ein Schiffsfähnrich erbieten sich, auf einer Pinasse den Kaiser zu retten. Ein junger Franzose, der eine dänische Brig führt, will ihn nach Amerika bringen. Nein. Am achten Juli, zehn Minuten nach Fünf, scheidet er vom Festland Frankreichs. Ist der Traum der hundert Tage, hundert Nächte ausgeträumt? Von der Küste winkt eine dichte Schaar dem Hafenboot nach, das ihre Hoffnung durch die starke Brandung trägt. An Bord der „Saale“ wird Bonaparte mit den seinem Rang ziemenden Ehren empfangen; Salut hat, in seinem Auftrag, Gourgaud verbeten. Der muß bei ihm bleiben, bis der Schlaf sich des im Tiefsten nun doch Erschütterten erbarmt; und wird um vier Uhr früh schon wieder in die Kabine gerufen. Landung auf der Insel Aix. Massenjubel; wie bei der Abfahrt aus Rochefort. Festungwerke und Ge-

Google

schütze werden besichtigt. Der Seepräfekt bringt den Befehl der Provisorischen Regirung: Weiterfahrt binnen vierundzwanzig Stunden. Trübsal bewölkt alle Stirnen. Der Kaiser riegelt sich ein. Soll er bleiben, sich in Widerstand waffnen, nach Bordeaux fliehen, in die Vereinigten Staaten entschlüpfen? Das Vernünftigste ist wohl, zunächst die Absicht der Engländer zu ergründen. Las Cases klettert an Deck des englischen Kriegsschiffes. Wie heißts? „Bellerophon".

Verdächtiger Name. So hieß der Sisyphosenkel, der, wie Jakobs Sohn Joseph, sich gegen Verführung sträubte, von der Enttäuschten deshalb des Angriffes auf ihre Frauenehre geziehen und, mit einer Tafel, deren Geheimschrift ihn als des Todes würdig bezeichnete, an ihren Vater gesandt wurde. Der war redlicher als die buhlsüchtige Königin von Tiryns; wollte den Gast nicht meucheln und schickte ihn, um der lieben Tochter doch ein Bischen willfährig zu sein, auf die Reise ins Abenteuer. Bellerophon zähmt den Pegasos, tötet die Feuer speiende Chimaera und besiegt die Amazonen. Solchen Hauptkerl will der Lykerkönig, der geilen Anteia zum Trotz, halten: giebt ihm die jüngere Tochter zur Frau und kürt ihn zum Mitregenten. Der in Macht Gestiegene möchte sich an der bösen Schwägerin rächen; heuchelt ihr Liebe, schmeichelt sie auf seinen Pegasos, schwingt sich hinter sie und stürzt die Jammernde bei Melos ins Meer. Den Alternden, vom Erfolg Trunkenen hat, auf dem steilen Weg auf den Grat des Olympos, die Hybris gepackt und geblendet. Irr streift er, Menschenhasser und von den Göttern gehaßt, bis an seines Lebens Ende durch ödes Land. Denkt Las Cases daran? Ahnt er, daß der Geleitschein, den er holen will, seinem Herrn zum Bellerophonsbrief werden könne? Er birgt, daß er Englisch versteht; kann aber, mit aller List, von den steifen Briten nichts irgendwie Günstiges erlangen. Geleitscheine nach Amerika hat die Admiralität bisher nicht geliefert; die Parlamentärflagge würde das Schiff, das den Kaiser ins Freie tragen wollte, nicht vor der Beschießung schützen; er solle nach England gehen, wo man ihn gut behandeln werde. Die Falle ist aufgestellt. Und zugleich kommt aus Paris die Meldung, daß der Bourbonkönig seit dem achten Juli wieder in den Tuilerien thront. Der hinterlistig falsche Fouché hat,

Go gle

zum hundertsten Mal, sein Wort gebrochen: sich mit Wellington verständigt, den Kammerbeschluß' der dem Sohn Bonapartes die Krone sicherte, entkräftet, mit König Louis heimlich und flink gezettelt und ihn, nach der Zusage allerhöchster Dankbarkeit und Gunst, unter dem Schutz britischer Bayonnettes in die Hauptstadt eingeschmuggelt. Zweite „Restauration" des angestammten Herrschergeschlechtes. Und wirklich nun das Ende der bonapartischen Herrlichkeit?

„Vive l'Empereur!" Noch tönts vom Strand der Insel und von den Fregaten „Saale" und „Medusa". Begeisterung Verzweifelnder nennts Gourgaud. Mit vollen Segeln naht der „Bellerophon". Sein Geschütz donnert. Um den Einzug der Verbündeten in Paris zu feiern? Bonaparte haust in der Wohnung des Platzkommandanten. Soll er Flucht versuchen oder sich den Briten ergeben? (Die hat er nicht immer gehaßt. Noch auf Sankt-Helena spricht er zu Montholon: „Die Engländer sind uns überlegen. Mit einem englischen Heer hätte ich die Welt erobert und seine Zucht hätte sich auf dem langen Weg nicht gelockert. Nach zehn Niederlagen von der Art der bei Waterloo erlittenen wäre mir nicht ein Mann, nicht eine Parlamentsstimme entlaufen, wenn ich Englands Vertrauensmann, nicht Frankreichs, gewesen wäre; und ich hätte das Spiel schließlich gewonnen.") Gourgaud fürchtet, daß jedes kleinere Schiff angehalten, der Kaiser gefangen und in den londoner Tower gebracht würde. Savary, Herzog von Rovigo, ist für Flucht. Auch General Lallemand. Auf dem dänischen Schiff, das Branntwein geladen hat, sind nur vier Matrosen; der französische Kapitän Besson hat alle Papiere in Ordnung, einen giltigen Paß und kann vier Personen verstecken. Abgemacht. „Ich gehe nach Amerika. Dort werde ich als schlichter Bürger leben. Rückkehr, wie von Elba, ist unmöglich. Bis man drüben eine zuverlässige Nachricht hat, vergehen zwei Monate. Die Engländer würden mich anständig behandeln. Gerade dadurch aber würde ich erniedrigt. Ich bin ein Mensch, kann den Gedanken, unter Totfeinden zu leben, nicht ertragen und fühle, daß die Geschichte mich, weil ich in den Vereinigten Staaten meine Freiheit suche, nicht verurtheilen wird. Fällt unser Schiff in die Hand der Engländer, dann bleibe ich Herr meines Schicksals und kann mich töten. Gestern

Google

wollte ich, abends, auf den englischen Kreuzer gehen und rufen: ‚Weil ich zur Zerstückung meines Vaterlandes nicht mitwirken mag, suche ich hier Zuflucht, wie Themistokles that.‘ Doch mein Entschluß wurde nicht fest.“ Gourgaud fängt ein Vögelchen, das sich ins Zimmer verirrt hat, und heißt es ein Glückszeichen. „Des Leides ist ringsum genug. Lassen Sie es frei. Aber wir wollen, wie römische Auguren, genau nun auf den Vogelflug achten.“ Das Thierchen fliegt rechtwärts. „Richtung nach dem englischen Kreuzer, Majestät! „Alles vergebens.“ „In Amerika kann ich, wenn Langeweile sich mürrisch meldet, tausend Meilen weit fahren. Und werde nie an Rückkehr denken.“ Trauriges Nachtmahl. Das Gepäck wird auf die Dänenbrig gebracht; dem Gefolge aber vorgetäuscht, der Kaiser wolle sich den Briten ergeben.

In der vierten Stunde nach Mitternacht fahren Las Cases und Lallemand mit der Parlamentärflagge wieder nach dem „Bellerophon“ hinüber. „Um seinen Landsleuten neuen Bürgerkrieg zu ersparen, will der Kaiser sich selbst verbannen. Muß England solchen Edelmuth, der den Friedensschluß erleichtert, nicht mit würdiger Behandlung lohnen?“ Wird es auch, sagt Kapitän Maitland; „Englands Volk läßt sich in edler Gesinnung nicht übertreffen und wird gern dem Kaiser gewähren, was ihm gebührt.“ Rückfahrt. Berathung in der Kommandantur. Fünfzehnhundert Seesoldaten wären zu haben; die Besatzungen von Rochefort und La Rochelle zu gewinnen; aus der Vendée Zuläufer zu hoffen. Was aber vermöchte solches Häuflein gegen die halbe Million des Vierbundes? Der Thron von Frankreich ist besetzt und der König mit Bonapartes Feinden einig. Bürgerkrieg wäre nutzlos blutiger Frevel. Alle Stimmen weisen nach England. An dessen Prinz-Regenten schreibt, noch auf Aix, der Kaiser: „Königliche Hoheit! Als ein von den europäischen Mächten und von der Parteiwuth, die mein Land zerfrißt, Angefeindeter scheide ich aus dem politischen Leben und suche, nach dem Beispiel des Themistokles, Zuflucht am Herd des Britenvolkes. Ich stelle mich unter den Schutz seiner Gesetze und bitte Eure Königliche Hoheit, als den mächtigsten, hartnäckigsten und edelsten meiner Feinde, mir diesen Schutz zu gewähren.“ Gourgand soll den Brief nach England brin-

Google

gen; dort ein Landhaus miethen und ausbedingen, daß Bonaparte nicht bei Tag in London ankommt und nicht gezwungen wird, in eine englische Kolonie zu gehen. An Bord der Korvette „Stanley“ reist er ab. Kommt nach Plymouth; doch nicht nach London. Darf auch nicht zu Lord Keith, dem Chef der Kanalflotte, sprechen. Gar nicht an Land. Die Korvette segelt nach Torbay. Dort ankert der „Bellerophon“, den Napoleon Bonaparte am vierzehnten Juliabend betreten hat. Als freier Gast des britischen Volkes, glaubt er; und fühlt nun, daß er Gefangener ist.

Noch nicht mit schmerzhafter Deutlichkeit. Er empfängt Gourgaud sofort; hört, daß der Brief nicht abgegeben worden ist; hofft aber, daß der versprochene Eingriff des Admirals Hotham leidlicheren Zustand erwirken werde. Die Offiziere sind artig. Einer nur, Korvettenkapitän Gambier, wird beinahe grob, als Bertrands Frau ihn gebeten hat, ihr seine neue Zeitung zu leihen. Uebles Vorzeichen. Ein Trost: die Fülle der freundlich Neugierigen, die den Kaiser sehen möchten und deren Boote das Schiff umringen. Sogar Früchte werden an Bord geschickt. Das paßt dem Befehlshaber nicht. „Kein Verkehr mit dem Festland!“ Barsche Worte und Flintenschüsse verscheuchen die Boote. Sechsundzwanzigster Juli: Ankunft vor Plymouth. Bonaparte ist seit fünfunddreißig Tagen nicht mehr Kaiser, seit elf Tagen auf See: und weiß noch nicht, wie die nächste Zukunft sich ihm gestalten wird. Bewaffnete Boote sperren den Kreuzer von jedem Verkehr ab. Lord Keith kommt nicht an Bord, sondern befiehlt den Kapitän Maitland zu sich an Land. Der kehrt mit umwölkter Stirn zurück; ist schweigsam und antwortet auf die Frage, weshalb sich, dicht an Back- und Steuerbord des Kreuzers, zwei Fregaten vor Anker gelegt haben, nur: „Befehl der Admiralität.“ Morgens geht er wieder an Land, nimmt, auf Bonapartes Wunsch, den Themistokles-Brief mit und erzählt nach der Rückkehr, der Admiral werde kommen, aber ohne Geschützsalut empfangen werden: damit ihm hier nicht höhere Ehre zufalle als Seiner Majestät. Das schmeckt dem Ohr des Machtlosen. Gestern hat böses Gerücht sich in die Kabinen geschlichen. „In den Tower gehts!“ „Nein, nach Sankt-Helena. Und die zwei Fregaten befördern die Wach-

Google

mannschaft.“ Bonaparte ist auch jetzt ruhig geblieben. „Aus freiem Willen bin ich hier. Was ich mir ausbedungen habe, sagt mein Brief an den Prinz-Regenten. Mein Vertrauen mit schnödem Betrug erwidern: thörichter Klatsch!“

Heute ist heiterer Himmel. Das Meer von Vergnügungbooten bedeckt. Tausende. Ganz England, sagt Las Cases, scheint nach Plymouth zu pilgern. Musik. Die Häupter lüften sich. Viele Männer, Frauen, Kinder winken mit der rothen Nelke, des Kaisers Blume. Von hundert Lippen grüßt Heilswunsch den Mann, der um Fünf an Deck steigt. Nur: aus den Zeitungen schallt anderer Ton; hämischer, der bis in plumpe Verleumdung sinkt. Endlich, am Achtundzwanzigsten, kommt Keith. Ist sehr höflich; bleibt aber nur zwanzig Minuten beim Kaiser. Am letzten Julitag bringt er den Unterstaatssekretär Bunbury mit, der einen Erlaß der britischen Regirung überreicht. „Gegen unser Land und gegen die Verbündeten des Königs würden wir die wichtigste Pflicht verletzen, wenn wir dem General Buonaparte irgendeine Möglichkeit ließen, noch einmal den Frieden Europas zu stören. Da diese Erwägung jeder anderen vorangehen muß, kann die Freiheit des Generals nicht unbeschränkt bleiben. Als Aufenthaltsort haben wir für ihn die Insel Sankt-Helena erwählt, deren Klima gesund ist und deren Lage die Sicherung der Person ohne allzu unbequeme Vorsichtmaßregeln ermöglicht. Drei Offiziere aus dem Gefolge (nicht Savary noch Lallemand) und der Chirurg Maingaud dürfen den General Buonaparte begleiten: dann aber nicht ohne Erlaubniß der englischen Regirung die Insel verlassen. Contreadmiral Sir Georges Cockburn wird den Transport leiten und in ein paar Tagen zur Ausreise fertig sein.“ Das Bergromanenblut schäumt auf. „Lieber den letzten Tropfen hier, auf der Stelle, verspritzen, als in solche Schmach schreiten! Weh England, wenn es mir so die größte Huldigung vergilt, die zu ersinnen war!“ Der Admiral bittet, ihm die Weigerung schriftlich zu geben; und empfängt ein Blatt, auf dem, ungefähr, steht: „In bin Gast, nicht Gefangener. Lieber den Tod als Sankt-Helena.“ Savary und Lallemand rufen, auch schriftlich, den Schutz der Britengesetze an (werden aber nach Malta, ins Fort Manuel, gebracht).

Nach dem Sturm wird der Korse rasch wieder still. Schon

Google

am ersten Augustabend fragt er Las Cases, ob er auf ihn, als Begleiter, rechnen dürfe; und scheint von der Zusage erfreut. Am zweiten sagt er: „Ich muß wohl hin. Manchmal, freilich, packt mich die Lust, ein Ende zu machen. Dann könntet Ihr in Eure Familien heimkehren. Bedenken würden mich nicht hindern. Ich glaube nicht an Bestrafung im Jenseits; meine Vorstellung von Gottes grenzenloser Güte widerspricht ihr. Und warum sollte Gott den Wunsch, schnell in sein Reich zu gelangen, hart strafen? Dennoch: man darf sich nicht von seinem Schicksal wegstehlen, sondern muß mit ihm ringen.“ („Im Widerstand gegen Seelenqual zeigt Mannesmuth sich eben so leuchtend wie in feindlichem Feuer; wer sich tötet, um nicht länger seelisch zu leiden, gleicht dem Feigling, der vor dem Sieg vom Schlachtfeld läuft“: im Floreal des Republikanerjahres X hats der Erste Konsul, nach dem Selbstmord zweier Grenadiere, in einem Armeebefehl gesagt.) „Ich werde mein Erlebniß darstellen. Arbeiten! Nur mit der Sichel der Arbeit sind die Halme der Zeit zu schneiden. Es wird gehen!“ Er ist ruhig, scherzt über die Frau des Großmarschalls Bertrand, die ihrem Mann, dem General Gourgaud und Anderen wüste Vorwürfe macht und sich (ein Hohn auf den Männergedanken an Selbstmord) ins Wasser stürzen will, und ergötzt sich an der Menge rother Nelken, die von der Küste und aus den Booten über die Rhede hin glühen. Wie Hoffnung. Kann Verrath heimisch werden, wo ernste Treue wacht?

Im Grau des vierten Augustmorgens werden die Anker gelichtet. Englische Zeitungen haben angekündet, General Buonaparte werde an Bord des „Northumberland“ übersiedeln. Der, heißts, wird noch in Portsmouth armirt. Wohin also die Fahrt? Der Kaiser läßt sich nicht sehen und will nicht speisen. Gewisper: „Er hat sich vergiftet.“ Nein. Las Cases schreibt, im Kanal, den an Keith gerichteten Protest des Kaisers nieder. „Vor Gott und Menschheit verwahre ich mich hiermit feierlich gegen die Verletzung meiner heiligsten Rechte und gegen die Gewalt, die mich der Freiheit beraubt. Aus freiem Willensentschluß bin ich an Bord des ‚Bellerophon‘ gekommen, dessen Kapitän mir sagen ließ, er sei von seiner Regirung angewiesen, mich, wenn ichs wünsche, nach England zu bringen. Gast also bin ich, nicht Gefangener. In gutem

Google

Glauben habe ich mich unter das Gesetz Englands gestellt, dessen Boden ich betrat, als ich auf dieses Schiff stieg. Bin ich von der Regirung, die den Kapitän zu Empfang und Versprechen anwies, in eine Falle gelockt worden, dann hat sie selbst ihre Flagge besudelt und ihre Ehre verthan. Nie wieder dürften Briten dann mit ihrem Biedersinn, mit der Geltung von Recht und Freiheit in ihrer Heimath prahlen. Die Gastfreiheit auf dem ‚Bellerophon' würde den Glauben an Britentreue für immer verschütten. Getrost erwarte ich den Spruch der Geschichte. Ein Feind, wird sie sprechen, der zwei Jahrzehnte lang England bekämpft hatte, kam, freiwillig, im Unglück an Britaniens Herd; dadurch, daß er sich unter den Schutz englischen Gesetzes stellte, gab er den stärksten Beweis von der Achtung und dem Vertrauen, die er dem alten Feind entgegenbrachte. Und wie vergalt England den hochherzigen Entschluß? Es heuchelte dem Feind Gastfreundschaft, streckte ihm die Hand hin und stieß ihn, da er eingeschlagen hatte, ins Verderben!" Er zögert; unterschreibt dann: „Napoleon". Am Sechsten, nach einem Tag rauher Dünung und allgemeiner Seekrankheit, geht das Schiff vor Anker. Bunbury, Cockburn, Keith kommen an Bord. Regirungbefehl: „Den Franzosen sind alle Waffen abzunehmen. Nach der Ueberführung auf S. M. S. ‚Northumberland' hat Sir Georges Cockburn das Gepäck des Generals Buonaparte genau zu untersuchen. Bücher, Weine, Möbel sind durchzulassen; auch Silberzeug, wenn sichs in den Alltagsbedart einschränkt und nicht als ein Vermögensgegenstand erscheint, dessen Erlös den Eigenthümer bereichern könnte. Gold, Werthpapiere, Diamanten sind auszuliefern; die Regirung Britaniens zieht sie nicht etwa ein, sondern nimmt sie nur in Beschlag und Verwaltung; thäte sies nicht, so würde dem Gefangenen die Flucht erleichtert. Kapital und Zinsen sollen nur für die Person des Generals und für seine Begleiter verwandt, seine Verfügungwünsche nach Möglichkeit erfüllt, die Verwaltungskosten von der Königlichen Schatulle getragen und nach dem Tode des Generals alle Testamentsbestimmungen bis ins Kleinste pünktlich ausgeführt werden. Aus dem Gefolge hat der Admiral drei Offiziere mitzunehmen, die sich aus freiem Willen dazu melden und

Google

bereit sind, sich jeder zur Sicherung des Gefangenen nothwendigen Vorschrift zu fügen. Ein Fluchtversuch des Generals würde mit Gefängniß bestraft; die selbe Strafe träfe den Begünstiger. Briefe, die der General und seine Begleiter schreiben oder die an sie gerichtet sind, hat der Admiral oder der Gouverneur der Insel vor der Auslieferung zu prüfen. Die für wichtige Entscheidung zuständige Stelle ist nur die Regirung Seiner Majestät. Wünsche und Beschwerden des Generals sind in unverschlossenen Schrtftstücken einzureichen, damit der Admiral oder Gouverneur die ihn nöthig dünkenden Bemerkungen daneben setzen kann.“ Langwieriges Hin und Her über Wahl und Zahl der Begleiter. Beschluß: Bertrand, Gourgaud, Montholon und Las Cases (als Geheimsekretär, also Civilist) gehen mit. Jeder Offizier erhält einen Gurt, der sechzehntausend Francs birgt. Ein Ledersäckchen mit dem Halsband, das Königin Hortense, vor der Abreise von La Malmaison, dem Kaiser gab, steckt er heimltch dem treuen Las Cases zu, der das zweihunderttausend Francs werthe Schmuckstück auf seinem Leib verwahrt (bei der Abfahrt von Longwood dann vergißt, es aber, sogar durch einen Engländer, an den Kaiser zurückliefern kann). Er trägt auch den Protest zu Keith. Der („ein schöner alter Mann von den feinsten Umgangsformen“) ist ungemein artig, lehnt aber jede Verhandlung ab und sagt schriftlichen Bescheid zu. Graf Las Cases, der selbst Seeoffizier war, bringt danach noch allerlei Beschwerde vor. Den Kaiser empöre der Gedanke an die Durchstöberung seiner Habe; am Liebsten würfe er sie ins Meer. Seine Beine seien angeschwollen und die Seefahrt könne ihm gefährlich werden. Kapitän Maitland habe arglistig gehandelt. Nun erst wird Keith wild. Maitland sei kein Tropf und kein Wicht. Was die Regirung angeordnet habe, müsse geschehen. Ists nicht besondere Ehrung, daß der General Buonaparte, als der Einzige, seinen Degen behalten darf? Cockburn kommt mit einem Steuerbeamten zur Gepäcksuntersuchung. Achtzigtausend Francs werden in Beschlag genommen. Gourgaud bittet, seinen Diener behalten zu dürfen, und hört aus Cockburns Mund: „So sind die berühmten französischen Offiziere: schon der Verlust eines Dieners dünkt sie unerträglich!“ Um Eins: Abschied von

Google

Savary (der das Geld im Gurtbeutel behalten soll), Lallemand (dem die Ladung des Dänen, im Werth von dreißigtausend Francs, zufällt), vom „Bellerophon". Maitland lehnt eine kostbare Tabaksdose ab; der Erste und der Zweite Offizier nehmen Pistolen an. Eine Schalupe fährt das Menschenhäuflein an den „Northumberland". Alle Matrosen auf Deck. Auch vier Abgeordnete. Der Kaiser grüßt freundlich. bleibt oben, plaudert mit den Offizieren und Parlamentariern, speist, mit seinen Begleitern, um Sieben; hört, daß ein Kutter ein Boot mit Schaulustigen überfahren hat und zwei Menschen ertrunken sind; und geht um Elf schlafen. Das Schiff segelt, unter Cockburns Admiralsflagge, nach Sankt-Helena. In den Kerker.

Die Bordwohnung ist nicht schlecht. Schlafzimmer (mit dem gewohnten Feldbett), Speisesalon und das Hauptanrecht auf die Benutzung des Schiffssaales. Aber: „Sie sind Kriegsgefangener, General!" Nicht Kaiser. Nicht Einer, vor dem man die Mütze zieht und stramm steht. Das Gefolge verdoppelt die Zeichen der Ehrfurcht. Cockburn sagt: „Die demüthige Anhänglichkeit dieser Leute wird ein Engländer nie verstehen, nie anders als mit Verachtung und Ekel betrachten." Bonaparte wollte sich in Amerika Oberst Duroc oder Muiron nennen. „Daß ich hier nur als General angeredet werde, kränkt mich nicht. Ich bleibe trotzdem, was ich bin." Dennoch verdrießts ihn; und er hat später selbst bekannt, daß er seitdem seinen Kaisertitel erst recht unterstrichen habe. Er hat entsagt? Am Ausgang des Aermelkanals knirscht er, in einer Gewitternaeht: „In Egyten mußte ich bleiben! Arabien harrt auf einen Mann. Ich hätte Judaea besetzt und wäre Herr des Erdostens geworden." Die Tage sind lang. Er liest viel, spielt Schach oder „Vingt-et-Un", kleidet sich erst für die Hauptmahlzeit völlig an. Zu der erscheint stets der Admiral mit zwei Offizieren. In den Tuillerien und im Feld hat sie nie länger als eine Viertelstunde gedauert; hier: anderthalb Stunde. Und Tafelmusik. Und englische Küche. Gräßlich. Napoleon spricht wenig (Las Cases ist Dolmetsch) und eilt, wenn der Kaffee getrunken ist, auf Deck, wo er bis ins Dunkel spazirt. Tag vor Tag. Auf der Höhe von Lissabon werden vier französische Schiffe gesichtet. Befreier? Nein. Die einzige, putzige Augustfreude: an seinem Geburtstag

Go gle

gewinnt Bonaparte, der fast immer verliert, im Spiel achtzig Napoleons. Ueber Madeira bläst der Sirokko; rasch werden in Funchal Vieh und Geflügel, Früchte, Wein und Wasser eingeladen. Die Hitze wächst. Der General lernt Englisch; spielt Piquet und Wisth; beschäftigt sich mit Quadrat- und Kubikwurzeln, Gleichungen Zweiten und Dritten Grades; guckt dem Putzer zu, der den Säbel von Abukir, dann den vom Maifeld von Rostflecken säubert. Obwohl er schon über den Aequator hinausgekommen war, spendirt er, am Tag der Linienübersegelung, den als Neptun, Amphitrite und Wasserhofgesinde verkleideten Matrosen hundert Napoleons; kann sie aber weder vom Schatzmeister Bertrand noch von dem Admiral erlangen, der meint, fünf seien genug. Erinnerungen und Gedanken werden diktirt; Delphine und Haifische betrachtet; Fragen des Glaubens, der Geschichte und Naturwissenschaft erörtert. „Der Mensch ist das Kind der Atmosphäre und der Elektrizität." „Waterloo? Wäre die Schlacht noch einmal zu schlagen!" Vierzehnter Oktober: in der siebenten Abendstunde kommt Sankt-Helena in Sicht. Wie aus düster verglimmendem Feuer starrt Bonapartes Blick ins Weite. Am nächsten Mittag kommt Oberst Wilks, der Vertreter der Indischen Gesellschaft, an Bord und berichtet, die Insel (die nun unmittelbar der Britenregirung unterstellt wird) habe über zweitausend Einwohner; darunter seien zwei Drittel Sklaven. Der Admiral rühmt die Lage des Städtchens Longwood. „Sie werden sich behaglich fühlen, General." Der schaut von Deck auf das jetzt nahe Land. Kahle Felsen. Ein eng eingeklemmtes Dorf. „Da soll ich wohnen? Wäre ich in Egypten geblieben! Heute wäre der ganze Orient mir unterthan. Diese Engländer wissen gar nicht, was Großmuth ist. Paoli war im Recht: sie sind Krämer!" Nach der Landung: „Mein Häuschen, meine elende Hütte klebt wie ein Nest an durchglühtem Felsstein. Das Gefolge ist fern und wird, wenn es zu mir kommt, von einem englischen Soldaten geleitet. Brot, Butter, Oel, Kaffee: Alles ungenießbar. Diese Schufte! Statt einer Kugel lange Todesqual. Nicht einmal den zu sichtbarem Mord nöthigen Muth bringt die Sippschaft auf. Und die Könige Europas, die mich Bruder nannten, dulden diese Schändung heiligen Herrscherrechtes! Als Sieger bin ich in

Google

ihre Hauptstädte eingezogen. Habe ich Einen von ihnen so behandelt wie England mich? Das kennt kein Völkerrecht; ist grausamer als der Wilde, der den Gefangenen tötet. Zehnmal lieber tot als an diesen elenden Fels geschmiedet. Ich werde stärker sein als mein Schicksal; mich hoch darüber hinauf schwingen. Doch der Befehl, mich niederzuschießen, klänge mir wie frohe Botschaft von naher Erlösung. Weh mir, daß blindes, blödes Vertrauen mich auf den ‚Bellerophon', in die Fänge des treulosen Britenvolkes trieb!"

Prinz Wilhelm von Preußen schreibt nach Berlin: „Nöppel soll nach Sankt-Helena gebracht werden. Wieder eine felsige Insel. Als wirs hörten, sagten fast Alle: ‚Da kommt er gewiß wieder.' Davon bin auch ich überzeugt." Er kommt nicht wieder. Sitzt fest in Britaniens Falle. Der Fluch Bellerophons wirkt bis in helle Zeit. Selbstmord? „Nur Tröpfe und Feiglinge töten sich selbst." Zu Gourgaud und Montholon sagt ers. Zu dem irischen Arzt O'Meara: „Leiden ist schwerer als sterben; und wer sich selbst tötet, thut sich selbst Unrecht." Hofft er noch heute? Zu den Gefährten, die erwägen, ob sie ins Kapland gehen sollen, spricht er: „Ich bin früher in Paris als Einer von Euch am Kap." Nach dem Sinken der hundert Sonnen, die ihn in erneuter Kaiserpracht sahen. Ueber ihm ist der Himmel, vor seinem Auge, immer, der Ozean. Britaniens Meer. Ringsum spähen Britaniens Wächter. Käme ein Aar, er käme von Zeus. So ist Bonaparte gestorben. So lebt der an nackten Fels Geschmiedete im Bewußtsein der Menschheit.

„Erfreue Dich, daß stolzer-höheres Wesen sich dem berüchtigten Golgatha wohl niemals niedergebeugt hat; und also von müder Asche denn entferne jedes widrige Wort!" Der alte Goethe schriebs, als er Manzonis romanisch pomphaft rauschende Ode „Der fünfte Mai" mit erkaltetem Hirn ins (kaum noch lesbare) Deutsche übertrug. Und dachte in ungewohntem, unbelohntem Mühen gewiß der Stunde, da der Kaiser ihn, nach bloßem Anblick, mit dem Ruf grüßte: „Voilà un homme!" (Ecce homo: Das ists; mögen auch tausend Theologen darob entsetzt aufgrunzen.) In diesem unsterblichen Gespräch, das dem Dichter den Kaiser als einen Spätling vom Stamm der Prometheus, Caesar, Mohammed offenbarte, fiel auch, zu Abwehr des welken Tragoedien-

Google

fatums, von Bonapartes Lippe das tiefe Wort: „Die Politik ist unser Schicksal.“ Das Wort eines Römers, der den Staat als den Allgestalter, den Weltschöpfer empfindet; eines von seinen Gedanken, von der in sich reinen Idee ganz Besessenen, der noch auf dem Schlachtfeld, in grauem Ueberrock und Dreispitz ohne Federbesatz (er trug nie Generalsuniform) zu Pferd, ein Geistiger, von Zufallswirklichkeit Abstrahirender ist. Als Knabe hat er kaum je gespielt. In der engen Dachkammer des Elternhauses in Ajaccio sitzt er und liest. Muß er, zu Mahlzeit, unter Menschen, so ist er stumm; und spricht er, so klingt es nicht wie aus Kindsmund. Bei Tisch wird erörtert, wie Korsikas stete Gährung in Ruhe zu schwichtigen wäre. „Zehn Tage Paschaherrschaft thäten dafür mehr als zehn Jahre Eurer Regirensart.“ Der Elfjährige wirfts Herrn de Marbeuf, dem Gouverneur der Insel (und Freund seiner schönen und sinnlichen Mutter Laetitia) ins Gesicht; und klettert dann wieder in seine Schmökerhöhle. In Valence zeigt der blutjunge Artillerielieutenant neue Möglichkeiten zu Verbesserung seiner Waffe. In Nizza liest er, im Weinhaus, den Plan eines Krieges gegen Italien vor: und führt, nach dem Zeugniß Volneys, zwei Jahre später den Plan bis ins Kleinste genau so aus, wie er ihn in siebenzehn Paragraphen gegliedert hatte. Nach dem Sturz Robespierres, dem ihn dessen jüngerer Bruder empfahl, soll er, als „unfähig“, aus der Militärabtheilung des Wohlfahrtausschusses gestoßen werden; wird aber von Carnot geschirmt, von Barras, dem Freund Josephines, in Kommandomacht gehoben und, da er am dreizehnten Vendemiaire die Regirung gerettet hat, zum Armeeführer gegen Italien ernannt. Der dürre Knirps, wispern Massena und andere Generale, dieses Kerlchen von fünfundzwanzig Jahren, das Jedem das Bild seiner hübschen Frau zeigt und den Rang sicher einem duftigen Unterrock dankt, soll uns führen? Er verkündet den Angriffsplan für den nächsten Tag; und nach zehn Minuten weiß das Offizierkorps: Ein Führerkopf. Schon in Italien besinnt er den Einbruch in Englands Küste. Geht als Oberbefehlshaber nach Egypten. Wird, nach der Landung in Frejus, vom Jubel der nur auf ihn noch hoffenden Menge nach Paris getragen; zum Ersten Konsul gekürt. Der Papst krönt ihn, aus Oesterreichs Erz-

Google

haus empfängt er die zweite Gattin, seinen Brüdern schenkt er die Kronen von Holland, Westfalen, Neapel, Spanien, in Kairo und Moskau ist sein Wille Gesetz, alle Könige des alten Kontinentes huldigen ihm; dem fremden Plebejer, der nie gut Französisch sprechen lernt, die Wörter „section“ und „session“, armistice“ und „amnistie“ verwechselt, den aber die Stimmkraft von vier Millionen Franzosen auf den Kaiserthron rief. Seine Physis scheint unverwüstlich. Vierzehn Stunden zu Pferd, fünf Tage Schlacht (gegen Alvinzy), rastlose Reise von Warschau nach Paris, ein langes Bad (oft schlief er eine Stunde in der Wanne); sogleich danach frisch und wuchtig im Staatsrath. Um Acht abends oder um Fünf morgens ins Bett: einerlei. Keine Berathung darf enden, ehe er den Gegenstand von allen Seiten durchblicken gelernt hat. Hundertfach ist die Wunderkraft seines Gedächtnisses beglaubigt. Beim Empfang Abgeordneter fragt er einen Südfranzosen, vor dessen Haus er elf Jahre zuvor Minutenrast hielt und den er nie wieder sah, wie es seinen Töchtern gehe. Verbessert während des Feldzuges in Spanien die Berichtsziffer über die Geschütze auf dem Wall einer westpreußischen Festung. „Zwölfhundert Rationen zu Verpflegung des Corps in Fontenay? Unsinn. Da wars ja gar nicht; war an dem Tag in Rochefort. Ihre Rechnungen stimmen nicht, Dejean!“ Immer ergab die Nachprüfung, daß er im Recht war. Auf dem Thron wird er dick und gefällt sich in Lümmelmanier. Steht vom Eßtisch auf, ehe die Suppe servirt ist, und läßt die geladenen Gäste in Furcht vor jäher Ungnade schlottern. Geht trällernd oder pfeifend durch die Reihen knicksender Damen. Sagt zu Greisen: „Mit Ihnen ists bald aus.“ Zu Frauen: „Herr Je! Mir war erzählt worden, Sie seien hübsch!“ Fragt junge Mädchen, ob sie Kinder haben. Verschmiert alles Papier, zerkratzt oder zerschnitzt alle Möbel mit Messer oder Feile, zerbröckelt die schönsten Sèvresstücke, zertrampelt Veilchenbeete, bricht im Warmhaus Blüthen vom Stengel, schießt aus dem Fenster auf seltene Singvögel. Redlichkeit und Tugend? „Abstrakta, aus denen nichts zu machen ist.“ Weiber? Josephine war, Marie Lúise ist ein Engel; sonst: Genußmittel. „Duroc, une femme!“ Mitten im Diktat eines Erlasses. Schmeckt ihm Eine, dann nimmt er sie dem Ehemann oder Buhlen. Schüttet

Google

ihr an der Hoftafel Wein auf die Taille und führt sie, zu Säuberung, ins Schlafzimmer. Graf Chaptal, Minister des Inneren, hat die Bourgoing von der Comédie. Der Kaiser will sie. Chaptal soll als Gesandter nach Wien, Madrid, Konstantinopel; glaubt aber, nicht in die Diplomatie zu passen. Dann muß es eben anders gehen. In einen Abendvortrag Chaptals platzt die Meldung: „Fräulein Bourgoing." Soll warten. Der Minister stopft hastig seine Papiere in die Mappe, geht; und schreibt, während sein Mädchen bei Napoleon schläft, das Gesuch um Entlassung. Die wird gewährt. Doch dem Amtlosen Huld und Vertrauen gedoppelt. Und die Wahrnehmung, daß auch dieser ernste, staatsmännische Geist so rohen Schimpf schnell vergaß, ist dem Selbstgefühl des großen Menschenverachters fette Weide. „Was Anderen Lebensbedingung ist, bindet mich nicht." Nur von seiner Lippe klingts nicht wie Komoediantengeprahl. Talma hat ihn fürstliche Haltung gelehrt. Im brennenden Kreml, zwischen den rauchenden Trümmern des ihm theuersten Planes, schreibt er das Statut der Comédie-Française, noch heute das Muster aller Theatergesetze. Spielt selbt aber nur, wenn er will, Komoedie. Kann der nüchternste Zahlenmensch sein und sich ins Innerste der ihm zuvor fremden Probleme des Ackerbaues, Gewerbes, Handels einwühlen. „Die Engländer fertigen mehr Waaren, als sie brauchen, gewöhnen das Volk in Wohlstand und sind, sobald der Absatz stockt, von Aufruhr bedroht. Ich habe den Kontinentalstaaten gezeigt, wie sie ohne das unersättliche England auskommen können; sie wollen nicht hören." Aus kühler Ruhe brüllt, plötzlich, dann der Dämon auf und seines Athems Sturm bricht, wie Binsen, im Hirn die Bremse. „Blödsinn, eine Erzherzogin zu heirathen, mich den alten Gewalten zu verschwägern! Ich bin der Sohn der Revolution. Tilsit war Quark. Nur in Konstantinopel kann ich meinen Frieden diktiren. Nur vom Ganges aus Europa befreien." Er war stärker als die Gesellschaft: spricht Nietzsche. Der vom Genius bediente Ehrgeiz, drei Atlanten im Schädel: spricht Taine. Ists genug? Eine Elementargewalt. Zerstörer und Schöpfer. Erdbeben, Sintfluth, Vulkan: weggeschwemmt, verprasselt, versunken ist, was sein Schwert erobert hat. Aber die Welt war anders, als sie vor ihm war. Tyrann, Rechts-

Google

schänder, Völkermäher; aber auch Erlöser, Rechtssäer, Völkerbefreier. Thatmensch: und den Geistigen unvergängliches Erlebniß. Eine Insel gebar ihn, auf eine Insel spähte, von Nil, Tajo, Moskwa, sein Haß, eine Insel wurde ihm Käfig und Gruft. Als müsse ihn, seinen Aufgang und Niedergang, Meer von Menschengemeinschaft scheiden. In der Feldbibliothek des jungen Generals standen Bibel und Koran in dem Fach mit der Aufschrift „Politik". Jahwe, Jesus, Allah, Mohammed: Mittel zum Staatszweck. Oder Stufen zum Tempel der Selbstvergottung? Des Inselfelses Dürre trinkt den späten Nachhall uralter Sage. „Den von Sieg und Wirkenssonne Trunkenen riß Hybris vom steilen Gipfelpfad in öde Schlucht."

Exaudi

Ahnt Deutschland nun, endlich, daß auch ihm aus Politik Schicksal wird? „Als Brücke zu Wollensbegegnung", hoffte ich vor acht Tagen, werde der deutsche Entschädigungvorschlag aus der letzten Aprilwoche tauglich sein. Daß ihn ein Minister, ein Kabinet übers Meer geschickt habe, ohne von der Willensstimmung, die ihn empfangen werde, irgendwas zu wissen, schien mir, trotz allem Erlebten, undenkbar. Dennoch wars so. Die Regirung der Vereinigten Staaten hatte eben erst mit eiskalter Höflichkeit den berliner Versuch abgewiesen, in einer amtlichen Denkschrift Frankreich als ein Land zu verleumden, das zwar von Wiederaufbau seiner verwüsteten Provinzen rede, nicht ihn aber, sondern Erhaltung billigen Hetzstoffes wolle. Schadet nicht, sprechen amerikanische Baumwollhändler, kabelt nur. Unser neuer Präsident wirds als Ehrung empfinden, wenn Ihr ihn um Schiedsspruch ersuchet, und Euer Handel mit der Entente kommt schnell dann in Ordnung. Das jämmerlich servile Bittgesuch geht ab. „Die Unterzeichneten (das Paar Fehrenbach-Simons) erklären feierlich, daß die deutsche Regirung ohne Einschränkung und Vorbehalt bereit und Willens ist, den alliirten Mächten diejenige Summe als Reparation zu zahlen, die der Präsident der Vereinigten Staaten nach eingehender Prüfung und Untersuchung recht und billig befinden sollte. Sie verpflichten sich hiermit ausdrücklich, seinen Schiedsspruch, wie er auch lauten möge, in allen Einzelheiten, sowohl dem Buchstaben wie dem Geist nach, zu er-

Go gle

füllen.“ Auch, also, wenn er die „unerfüllbaren, weit über die Grenzen unserer Leistungfähigkeit hinausgehenden“ Bedinge des pariser Januarkonkordates „recht und billig befindet.“ Erste Folge: alles in Spa, Brüssel, London über Deutschlands Zahlungvermögen Gesagte gilt überall nun als Ausfluchtschwatz eines faulen Schuldners. Die Form der Flehnote? Ist so, wie Amerikas Juristenempfinden sie fordert; „ich habe den Rath eines amerikanischen Rechtsanwaltes eingeholt.“ Im Reichstag sagt es Herr Simons; und wird nicht von Hohngelächter aus dem Saal gescheucht. Präsident Harding antwortet nicht unmittelbar; läßt anzeigen, daß er das Schiedsrichteramt ablehne und den Berlinern zu schneller Formulirung brauchbarer Vorschläge rathe. Langwierige Sitzungen des Reichskabinets. Ohne Sachverständige; sogar ohne die Techniker aus den Reichsämtern. Herr Scholz, ein wackerer Verwaltungbeamter, hilft aus der Nothklemme; und nach den Sitzungen hören wir von Mitregirern, nie zuvor sei die Unzulänglichkeit des für Internationales Verantwortlichen so schmerzhaft offenbar geworden. Als aber, ein paar Tage später, in der Zeitung steht, er habe Entlassung erbeten, wird, mit drolligem Ungestüm, verkündet: „Er bleibt uns.“ Die erste Note ist leidlich; schlägt für den Aufbau Nordfrankreichs ungefähr vor, was hier seit zwei Jahren empfohlen wird. Die zweite schmiegt sich den londoner Ziffern an, verschweigt aber, daß der Gesammtertrag erst in achtundachtzig Jahren abgezahlt wäre (zweiundvierzig waren noch im März „unerträglich lange Fronpflicht“), zerrinnt in arithmetisches Gaukelspiel und ist mit allerlei unklaren, unklugen Wünschen befrachtet. Ballast, denken wir, der auf leisen Wink über Bord fliegt. Nein. In unwahrscheinlich plumpen Reden fordert Herr Simons von den Siegern, in der solchem Verlangen ungünstigsten Stunde, raschen Abbruch von Hauptpfeilern des Versailler Vertrages. Die Regirung der Vereinigter Staaten weigert die Weitergabe dieser Vorschläge, die nicht einmal als Gesprächsbasis brauchbar seien, weist Deutschland in direkten Verkehr mit den von Verlust zu Entschädigenden und wiederholt mit ernster Dringlichkeit den Rath, ohne noch längeres Säumen unvernebelte Vorschläge zu machen. Amerika will friedlichen Verkehr mit Deutschland; sagt aber: „Alles, was Du bisher

Go gle

zu Tilgung Deiner Schuld, einer mit Recht Dir aufgebürdeten, anbotest, ist so tief unter Pflicht und Vermögen, daß wirs, nach gründlicher Prüfung, gar nicht erst vors Auge Deiner Gläubiger bringen." Sagt auch: „Deine Kaiserliche Regirung war für den Ausbruch des Krieges verantwortlich." Ist Dies nicht Schiedsspruch, so ists, als Urtheil über die Schuld von 1914 und die Schuldnerspflicht von 1919, doch die Meinung der Welt. Wer nicht Baumwolle in den Ohren und Lobhudelei im Blickfeld hatte, mußte es wissen. War je leichtfertigeres Spiel mit Würde und Ruf, Habe und Zukunft einer Nation? Hat jemals das politische Unternehmen einer Großmacht kläglicher geendet? Der Selbstgefällige, der uns, nach hundertfacher Schädigung, auch diese Schande erstümpert hat, flötet, er habe durch Annahme des Ministeramtes „dem deutschen Volk ein Opfer gebracht." Nun ists an Dir, Volk. Die „Wiedergutmachung" wird Dir um ein stattliches Milliardenhäufchen theurer, als sie vor der Opferthat des Blankäugigen geworden wäre; just die der Seele und der Wirthschaft Deutschlands lästigsten Bedinge hatte vor der Jammeraera Simons der wildeste Grimm nicht erträumt. Doch zu Abrechnung ist jetzt nicht Muße. Soll auch das Land an Niederrhein und Ruhr besetzt werden und, bis unsere Schuld halb oder ganz abgezahlt ist, bleiben, soll das Hirn deutscher Technik und Arbeit so lange in fremde Deckform sich zwängen? Hier droht Lebensgefahr. Alles Andere ist zu ertragen. Alles. Wähnet nicht, nur, um Ziffern und Leistung gehe der Streit. („Leistung" ist Euer Fetisch.) Das dünne Stämmchen des Glaubens an Deutschlands Erneuung ist verdorrt. Aus grotesk-ekler Politik Schicksal geworden. Nie seit dem Waffenstillstand war die Front des Weltwillens so fest gegen den nicht ruhmlos Besiegten. Schwerer noch als anno 18 wird ihm Vertrauenswerbung. Sie allein aber sichert den Reichsbestand. Deutsche Ehre wird willige Pflichterfüllung oder der bunte Wappenschild im Leichenzug sein. Deutsche Würde: Wahrhaftigkeit oder Popanz. Und entschwand dem Gedächtniß, daß im Ring der Elementargewalten auch der Humor kräftig athmet? Der floh den Lucifer aus Korsika. Der lehrt das Schicksal lieben und reift in seinen Wirbeln aus dem Pultpathetiker den Meister der Politik.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Jlse, Bergbau-Aktiengesellschaft, Grube Jlse.

Bilanz am 31. Dezember 1920

für das 33. Geschäftsjahr vom 1. Januar bis 31 Dezember 1920.

	Vermögen.					
1	Grundstücke, Gebäude und Betriebsanlagen				108278347	—
2	Beteiligungen				7008402	—
3	Hypotheken, Darlehen und Kautionen				11235712	41
4	Jlse-Pensionskasse Bankguthaben, Bestände in Wertpapieren u. Hypotheken				3734726	67
5	Sonderrücklagen für Kriegssteuer Bestände in Wertpap zur Entrichtung der Kriegssteuer				1084225	—
6	Betriebsmittel					
	1. Barbestände			1045671	61	
	2. Wechselbestände			20503	—	
	3. Bestände in Wertpapieren (einschl. gestellter Sicherheiten)			324803	75	
	4. Schuldner: a) Bankguthaben			23264031	16	
	b) Außenstände			36007263	44	
	c) Neubauanzahlungen			6425969	72	
	d) Anzahlungen auf Grubenfelder			30712	55	
	5. Inventurbestände			2740066	75	69859021 98
7	Bürgschaften					
	Niederl. gemeinn. Siedelungsges. m. b. H., Bückgen	M.	1 000 000.—			
	Jlse Wohlfahrtsges. m. b. H., Grube Jlse	„	6 000 000.—			
	Eisenbahn-Hauptkasse, Halle	„	500 000.—			
	Niederl. Wasserwerksgesellschaft m. b. H., Senftenberg	„	335 500.—			
						201200435 06
	Verbindlichkeiten.					
1	Aktien-Kapital					
	Stammaktien			30000000	—	
	Vorzugsaktien			15000000	—	45000000 —
2	Rücklagen, gesetzlich vorgeschriebene					9770274 05
3	Rücklagen, außerordentliche					5217000 —
4	4% Teilschuldverschreibungen vom Jahre 1896					938000 —
5	4½% Teilschuldverschreibungen vom Jahre 1912					4800000 —
6	4½% Teilschuldverschreibungen vom Jahre 1919					10000000 —
7	Mitteldeutsche Creditbank „Fester Kredit“					12000000 —
8	Sonderrücklage für Kriegssteuer					1399000 —
9	Rückstellung für Selbstversicherung gegen Brandschaden					1500000 —
10	Rücklagen für Kohlensteuer, Umsatzsteuer, Reichsnotopfer, Körperschaftssteuer usw. Unfallversicherungsprämien 1920 und Restlöhne aus 1920 u. a. m.					18215618 97
11	Jlse-Pensionskasse Bestand am Jahresende					3734726 67
12	Anleihen-Zinsen, -Tilgung und -Aufgeld					359568 75
13	Noch nicht abgehobene Gewinnanteilscheine aus 1916, 1917, 1918, 1919					29125 —
14	Beteiligungen Noch nicht eingezahltes Stammkapital					2891400 —
15	Gläubiger Neubauschulden, Grubenfelder-Restkaufgelder, Sparkassen-Guthaben, Rechnungsschulden und Verschiedenes					72907645 55
16	Bürgschaften					
	Bankbürgschaften	M.	7 500 000.—			
	Brandenburgischer Knappschafts-Verein, Cottbus	„	335 500.—			
17	Reingewinn					
	Vortrag aus 1919			52785	61	
	Reingewinn in 1920			12385290	46	12438076 07
						201200435 06

Gewinn- und Verlust-Berechnung.

	Ausgaben.			
1	Allgemeine Unkosten, Anleihenzinsen, Bankzinsen, und Provisionen, Steuern einschl. Rücklagen			15313455 19
2	Ausgaben für Arbeiterversicherungen, Betriebsbeamten- und Arbeiter-Belohnungen, Unterstützungen			4740346 25
3	Zuschüsse für Lebensmittelbeschaffung	12375797	95	
4	Rückstellung auf Erneuerungsscheinsteuer	100000	—	
5	Zubußen und Unkosten bei Ausgabe der neuen Stamm- und Vorzugsaktien	666108	07	
6	Entschädigungen wegen Wasserentziehung	153445	—	
7	Rückstellung für Selbstversicherung gegen Brandschaden	695000	—	13990351 02
				34044152 46

Google

	Uebertrag			34044152	46
8	Wertverminderung der Grubenfelder	369278	36		
9	Abschreibungen	14517217	27	14886495	63
10	Reingewinn: Vortrag aus 1919	52785	61		
	Reingewinn in 1920	12385290	46	12438076	07
				61368724	16

	Einnahmen.				
1	Gewinn-Vortrag aus 1919			52785	61
2	Rohertrag der Werke und Nebenbetriebe im Jahre 1920 . .			59687841	18
3	Einnahmen aus Beteiligungen	1481949	57		
4	Einnahmen an Zinsen	144856	55		
5	Einnahmen aus verjährten Dividenden und Zinsscheinen .	1291	25	1628097	87
				61368724	16

Berlin, im März 1921.

Der Aufsichtsrat.
A. G. Wittekind, Vorsitzender.

Grube Ilse, im März 1921.

Der Vorstand.
Schumann Müller. Bähr.

Wir haben vorstehende Bilanz nebst Gewinn- und Verlustberechnung für den 31. Dezember 1920 geprüft und bestätigen ihre Uebereinstimmung mit den von uns ebenfalls geprüften, ordnungsmäßig geführten Büchern der Gesellschaft.

Berlin, im März 1921.

Deutsche Treuhand-Gesellschaft.
Dr. Brockhage. ppa. Damerow.

Die Auszahlung der Dividende für das Jahr 1920 erfolgt für die alten **Stammaktien** gegen Einlieferung der Gewinnanteil-Scheine Nr. 33 der Aktien 1—8000, Nr. 11 der Aktien 8001—10 000, Nr. 3 der Aktien 10 001—15 000 und Nr. 1 der Aktien 15 001—30 000 mit **M. 220.—** für jeden Schein, die Auszahlung der Dividende auf die **Vorzugsaktien** gegen Einlieferung der Gewinnanteil-Scheine Nr. 6 der Vorzugsaktien 1—10 000, Nr. 3 der Vorzugsaktien 10 001—15 000 und Nr. 1 der Vorzugsaktien 15 001—30 000 mit **M. 30.—** für jeden Schein in **Berlin** bei der Mitteldeutschen Creditbank und der Direction der Disconto-Gesellschaft, in **Frankfurt a. M.** bei der Mitteldeutschen Creditbank und der Firma Gebrüder Sulzbach, in **Hamburg** bei der Vereinsbank und der Filiale der Mitteldeutschen Creditbank, in **Cöln a. Rh.** bei dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-G. und der Filiale der Mitteldeutschen Creditbank, sowie in **sämtlichen Niederlassungen** dieser Banken an anderen Orten.

Nach den in der heutigen Hauptversammlung vorgenommenen Wahlen besteht der Aufsichtsrat aus folgenden Mitgliedern:

Herrn Kommerzienrat **A. G. Wittekind, Berlin,** Vorsitzender;
„ **J. C. Ertel Hamburg,** stellvertretender Vorsitzender;
„ Geheimen Kommerzienrat **Eduard Arnhold, Berlin;**
„ Bergrat **A. Groebler, Gießen;**
„ Rittergutsbesitzer **O. Hegenscheidt, Ornontowitz;**
„ Fabrikbesitzer **Dr. C. Kühnemann, Berlin;**
„ Kommerzienrat **Dr. E. Kunheim, Berlin;**
„ Bergdirektor **A. Reh, Groß-Lichterfelde;**
„ Bankier **Dr. K. Sulzbach, Frankfurt a. M.;**
„ Oberberghauptmann a. D. Exzellenz **von Velsen, Berlin-Zehlendorf.**

Ilse, Bergbau-Aktiengesellschaft.
Schumann. Müller.

Yohimbin Lecithin

Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes
Kräftigungsmittel.

30	60	120 Port.	für Frauen	50	100	200 Port.
21	**60**	**39 60 72** M.		**30**	**56 40**	**108** M.

Verlangen Sie Gratisbroschüre.

Versand durch Apotheker **Maaß, Hannover Z.**

Das große Bilder-buch des Films

200 Seiten Illustrationen / Preis Mark 10.—

ist das in Kupfertiefdruck her-gestellte, an Inhalt u. Ausstattung reiche Prachtwerk für jeden Film-Freund / Zu beziehen vom

Verlag Film-Kurier / Berlin W 8

Bearbeitung

von Im- und Exportgeschäften und Finanzierung derselben durch die

Rheinische Handelsgesellschaft m.b.H

Düsseldorf, Oststr. 129

Fernsprecher: 4410 und 4411. **Telegramm-Adresse: „Velox".**

Digitized by Google UNIVERSITY OF MICHIGAN

Emser Pastillen

EMS

gegen Heiserkeit, Husten u. s. w.

Warnung vor Nachahmungen.

Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2. Hamburg 31.

Bad Kissingen. Hotel Büdel

gegenüber dem Kurhausbade, Minuten von den Quellen. **Bekannt gutes Haus.** Auskunft wegen Verpflegung und Wohnung durch den Besitzer **A. Büdel.**

Hein, Lehmann & Co.

Aktiengesellschaft.

Eisenkonstruktion, Brücken- und Signalbau.

Die für das Geschäftsjahr **1920** auf **25%** = **M. 250.**— pro Aktie festgesetzte Dividende gelangt **sofort** bei **Bank für Handel und Industrie, Deutsche Bank, Dresdner Bank, Berlin** und **Düsseldorf,** und ferner bei **A. Schaaffhausenschen Bankverein, Barmer Bankverein Hinsberg, Fischer & Comp.** in **Düsseldorf** zur Auszahlung. **Der Vorstand.**

Detektei Zukunft

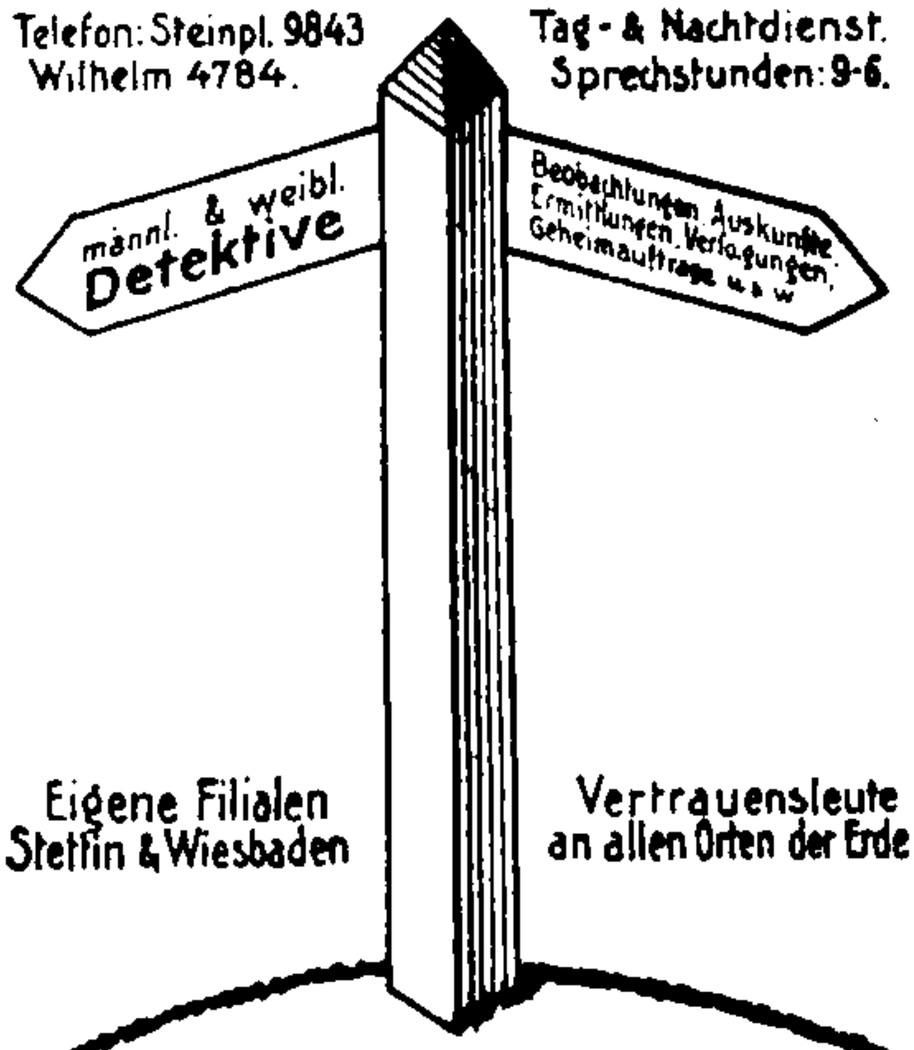
G.m.b.H.

Berlin · W. 50 · Kurfürstendamm 16.

Eingang im Hause des Prinzess-Café.

Telefon: Steinpl. 9843
Wilhelm 4784.

Tag- & Nachtdienst.
Sprechstunden: 9-6.



erledigt alle vorkommenden Vertrauens-Angelegenheiten sach- & fachgemäß.
arbeitet für Reichsbehörden, Rechtsanwälte, Industrielle & alle anderen Kreise

Plakat und Entwurf
gesetzlich geschützt.

Preiswerte
Schreibmaschinen
Gebr. Weinitschke
C 19, Seydelstr. 3
Centr. 1595

Brillanten Perlen, Smaragde, Perlschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz Friedrichstr. 91-92, I. Etg.
zwisch. Mittel- u. Dorotheenstr.

Schlaflosigkeit?
Kopfschmerz?
Nervös?

VISCITIN-
Nerven-Krafttabletten

gegen Schlaflosigkeit, bei körperl. und geist. Ueberanstreng., bei Erregungszuständen u. allg. Abspannung!
Diabetiker - Extrapackgn.
Zu haben in allen Apotheken u. Drogerien.
Chemisch-pharmazeut. Schutzmarke, Dresden 16.

Digitized by Google

Aktiengesellschaft Mix & Genest

Telephon- und Telegraphen-Werke Berlin-Schöneberg.

Abschluß vom 31. Dezember 1920.

Vermögen.	M.	pf	Verbindlichkeiten.	M.	pf
Grundstück Schöneberg. Geneststraße	621 312	—	Aktienkapital	12 600 000	—
Grundstück Schöneberg, Reichartstraße	124 373	32	Gesetzlicher Reservefonds	1 260 000	—
Gebäude Schöneberg	1 650 000	—	Spezialreserve	800 000	—
Grundstück und Gebäude Gelsenkirchen	65 000	—	Teilschuldverschreibungen	7 000 000	—
Grundstück und Gebäude Frankenhausen	165 380	—	Hypotheken	75 000	—
Maschinen	1	—	Teilschuldverschreibungs-Zinsen	202 553	91
Utensilien	1	—	Teilschuldverschreibungs-Rückzahlung	1 425 960	—
Mobilien	1	—	Kreditoren	26 006 327	23
Werkzeug	1	—	Talonsteuer-Rückstände	71 500	—
Schutzansprüche	1	—	Unterstützungsfonds	490 996	25
Beteiligungen	264 000	—	Dividenden, unerhoben	31 010	—
Wertpapiere (meist Kriegsanleihen)	757 409	30	Bürgschaftgeber M. 122 200,—		
Bestand in Rohmaterialien und Fabrikaten	25974 587	94	Reingewinn	3 152 660	05
Debitoren	22 907 974	43			
Kasse u. Postscheckguthaben	585 965	45			
Wechsel	—	—			
Bürgschaftsnehmer M. 122 200,—					
	53 116 007	44		53 116 007	44

Berlin-Schöneberg, den 28. April 1921. **Der Vorstand.**

Porzellanfabrik C. M. Hutschenreuther Aktiengesellschaft.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

nom. M. 2 500 000.— neue Stammaktien

2500 Stück über je M. 1000.—, Nr. 3501—6000

der

Porzellanfabrik C. M. Hutschenreuther Aktiengesellschaft in Hohenberg a. d. Eger

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin, im April 1921.

Gebr. Arnhold. **Abraham Schlesinger.**

Aktiengesellschaft für Strumpfwarenfabrikation

vorm. Max Segall.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

nom. M. 4 700 000.— Stammaktien

der

Aktiengesellsehaft für Strumpfwarenfabrikation vorm. Max Segall zu Berlin

4700 Stück über je M. 1000.—, Nr. 1551—6250

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin, im April 1921.

Braun & Co.

Korpulenz

Fettleibigkeit beseitigen **Dr. Hoffbauer's** ges. gesch.

Entfettungstabletten

Vollkommen **unschädl.** und **erfolgreichstes** Mittel gegen **Fettsucht** und **übermäßige Korpulenz**, auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät. Keine Schilddrüse. **Leicht bekömmlich.** **Grat.s-Broschüre auf Wunsch.**

Elefanten Apotheke. Berlin SW. 11, Leipziger Str. 7a (Potsdamerplatz) Amt Zentr. 7192.

Digitized by Google UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die Zukunft

Berlin, den 14. Mai 1921

Mit Ernst und Liebe

Der Pfingstvogel singt

„Menschenmassen füllten die treptower Radrennbahn. Das Schauspiel der Segler-Wettfahrt hatte ein großes Publikum an den Müggelsee gelockt. Der Riesenraum des Stadions war sehr gut besucht, weil ein Motorradrennen auf dem Programm stand. Den gewaltigsten Menschenstrom aber hatte die angekündete Modenschau und das herrliche Frühlingswetter in die Zuschauerräume der Grunewald-Rennbahn gelockt. Die Tribünen konnten die Menge nicht fassen. Kopf an Kopf standen die Menschen. Es war ein Rekordtag. An diesem Grunewald-Totalisator allein wurden im Lauf zweier Nachmittagsstunden fast acht Millionen Mark umgesetzt. Dem Auge bot sich ein Bild hochsommerlicher Eleganz. Die führenden berliner Modehäuser wollten zeigen, wie sich in der warmen Jahreszeit die Dame zu kleiden habe. Man sah Capes der verschiedensten Art, Doppelpelerinen aus weichem Seidencrêpe mit Chenillestickerei, aus schwerer Seide gehäkelte Jumpers, Shawls aus Maulwurf oder kostbarerem Pelz, Schneiderkostüme, Kleider aus Leinen mit Stickerei, Beige-Tuch, Taft, Tüll, Marokkanercrêpe, Seidentricot, Spanierspitzen; viele Fransen, Chenille, Perlen, Metallfäden, Chinacrêpe-Tücher, Canotiers aus lachsfarbigem oder korallenrosa Filz, Stroh-,

Google

Spitzen- und Sammethüte, Straußfedern, auch den schwarzen Filz der Spanierin. Reizende Mannequins zeigten sich. Ein Mantelkleid aus blauer Serge mit weißem Tuch, eins mit Applikation aus dem selben Stoff auf schwarzer Libertyseide, ein silbergraues Seidentricotkleid mit Affenpelz, lederfarbige Norfolkkostüme mit Terrakotta-Lederhut fielen besonders auf. Auch ein kirschrothes Sergekleid mit Beigebesatz und eins aus weißem, schwarz besticktem Georgette-Crêpe mit Breitschwanzcape wurden viel bemerkt. Weiß-Schwarz ist die große Mode. Im Uebrigen steht sie unter dem Zeichen des Orients. Chinesische Jacken und japanische Sonnenschirme mit Schwertknauf sind beliebt. Der Zipfelrock ist nun doch zu der gefürchteten Länge durchgedrungen; aber der Abschied vom kurzen Rock wird erleichtert, weil die Durchsichtigkeit der hochsommerlichen Stoffe unbegrenzte Ahnungen der Beinformen zuläßt. Im Ganzen wars ein glanzvolles Gesellschaftbild. Grund zu Trübsal hatten nur die Unzähligen, deren auf den Derby-Favoriten gesetztes Geld durch dessen Niederlage verloren war.“ Das ist ein Auszug des Sportberichtes vom zweiten berliner Maisonntag. Siebenzig Stunden noch bis zum Ablauf der Frist, nach der entschieden wird, ob auch das Land an Niederrhein und Ruhr von fremden Truppen besetzt, auf Jahre oder gar Jahrzehnte hinaus das Hirn deutscher Technik und Arbeit in fremde Denkform gezwängt werden soll. Polenaufruhr in Oberschlesien; Städte in Athemfreiheit und Ernährung gefährdet, Menschen verschleppt, Schachte, Hütten, der feinste technische Apparat bedroht. Berlin amusirt sich. Selbst in Schankgärten siehst Du nach den Wettrennen Sektgläser auf den Eßtischen. Horche hinein, fange Fetzen vom Gespräch Vorüberschreitender auf: kein Wort über das grause Ereigniß von gestern, das düstere Verhängniß von morgen. Trotz dem Massenauszug an die Stätten der Pferde-, Segler-, Radler-, Schneider-Wettkämpfe und in den Park von Sanssouci, wo Zehntausende in frommer Ehrfurcht die vor dem letzten Haus Auguste Victoriens welkenden Kranzhügel betrachten, war auf allen Tennisplätzen des Westens bis in Dämmerung regstes Leben. Aus Dutzenden deutscher Städte kamen ähnliche Vergnügungberichte. In

Go gle

Schänken, Cabarets, Dielen, Tanzsälen, Jazzbuden, Spielhöhlen, überall, dichtes Gedräng. Und in den Zeitungen, die Solches melden (ohne ein Wörtchen der Rüge, manchmal mit nachdrücklicher Betonung der Wichtigkeit von Sport, Mode, Massenfesten für Wirthschaft und Leben der Nation), steht vorn Allerlei über den „geradezu entsetzlichen Ernst unserer in West und Ost bedrängten Lage"; steht: „Die Entente-Forderungen gehen in lächerlicher Maßlosigkeit über die Grenze unserer wirthschaftlichen Kräfte hinaus und sind, wenn man den Gedanken an nackte Bosheit und bestialischen Vernichtungwillen abweist, überhaupt nur durch die Annahme zu erklären, daß die hochmögenden Herren in Paris und London sich von der furchtbaren Verarmung, dem hoffnunglosen Elend des deutschen Volkes keine Vorstellung machen." Blättere die Beilage auf und lies: „Wie eine Riesenschlange schieben sich Tausende von Autos durch den Thiergarten, über die Heerstraße und überholen Wagen um Wagen, oft von grotesker Bauart, zum Bersten voll von geputzten Menschen, zwischen zwei endlosen Fußgängerreihen . . ." O Heilger Geist!

„Was ist heilig? Das ists, was viele Seelen zusammen
Bindet; bänd' es auch nur leicht, wie die Binse den Kranz.
Was ist das Heiligste? Das, was heut und ewig die Geister,
Tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht."
(Goethe: Vier Jahreszeiten.)

Was will hier werden? Durch Jerusalem, die Stätte des Friedens, schallt am fünfzigsten Mittag nach Ostern der Ruf. Vom Himmel war ein Brausen, als eines gewaltigen Windes, gekommen. Naht ein Sturm, der mit Feuer taufen will? „Wie von Feuer schienen die Zungen der Jünger Jesu zertheilet. Alle wurden des Heiligen Geistes voll und fingen an, mit anderer Zunge zu predigen. Da nun Solches geschah, lief eine Menge zusammen; und Jeglicher wurde bestürzt, weil er in seiner Sprache predigen hörte. Aus der Schaar, die zuerst gestaunt, dann sich entsetzt hatte, flog manche Frage auf: Sind nicht Alle, die da reden, aus Galilaea? Wie kommt es, daß Jeder von uns die Sprache seiner Heimath vernimmt? Parther, Meder, Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, Ju-

Google

daea, Kappadokien, Pontus, Phrygien, Pamphylien, Egypten, Volk aus der lybischen Kyrene, Fremde aus Rom, Juden und Judengenossen, Kreter und Araber: Jeglichem künden Diese mit seiner Zunge die großen Thaten Gottes. Sind sie süßen Weines voll? Nein. Hütet Euch, ihrer zu spotten! Doch was will hier werden?“ Die Grundmauer einer Kirche. Noch lebt die Heilandsgemeinde von Erinnerung, von nachhallendem Wort. Dürftige, ländlich unwissende, in Einfalt blind gläubige Menschheit. „Wo Zwei oder Drei in meinem Namen vereint sind, bin ich in ihrer Mitte.“ Wer möchte, nach solcher Verheißung, sich in Einsamkeit von den Brüdern scheiden? Schon sinds hundertundzwanzig. Nach der Arbeit, die Kleid und Nahrung einhandelt, gesellen sie, dicht beim Tempel, ihre Traumschwärme. Wie Zugvögel hocken sie neben einander; und das sanfteste Schauerwindchen sträubt ihr Gefieder. Spürtet Ihr soeben nicht Himmelshauch? Gewiß war im Winde der Herr, der einst vor Elias Auge ging und nicht im Sturm, im Erdbeben, im Feuer, nur in sanftem Sausen war. Scharrte es nicht an der Pforte? Da blüht Hoffnung; reift aus der Knospe uns Glück. Weh aber, wenn der Meister uns, der Auferstandene, vorüberschritt und wir im Anhauch des Heimkehrenden nicht den Heiligen Geist erfühlten!

Der tritt auch durch verriegelte Thore ins Haus. An schwülem Mittag langt die Gemeinde nach ihm. Der Himmel brüllt auf und lodert Flammengarben durch das von Gewitterswirbel aufgerissene Fenster. Sahet Ihr, Zweifler, nun zwischen blinkenden Lichtsicheln den Geist? Leckte nicht über jedes Frommen Haupt hin die Feuerzunge? Schwerflüssig war zuvor unsere Sprache, wie Moses, ehe der Ewige in seinem Munde war, und wie Jeremias, ehe der Herr ihn predigen hieß und mit hochheiligem Wort die träge Zunge flügelte. Auch Ihr seid, wir sind nun beredt und brauchen nicht mehr zu fürchten, daß der Zugewanderte, der in Städtersprache nicht heimische Landmann uns, weil er die Predigt nicht versteht, den Rücken zeigen werde. Wer verstünde nicht, was der Herr, der Heiland, der Heilige Geist aus uns redet? Starrer Judenwahn mag schwören, daß Heiliges sich nur in Hebräerlaut kleide und schon der egyptische Israelit, weil er Jahwes

Google

Wort ins Hellenische übertrage, bis an das Lid des Auges in Ketzerei gesunken sei. Unseres Gottes Wort ist nicht in ein enges Sprachgebiet eingepfercht. Ward Euch nicht offenbart, daß zu dem Amt des Messias auch sein Wille gehöre, im Feuer des Geistes alle Sprachen, alle Völker in Einheit zu schmieden? Da er als Menschensohn über die Erde schritt, sprach er wie der Schlichteste in Galilaea. Seit er nun aber gen Himmel auffuhr, ist seiner Predigt jedes willigen Herzens Ohr offen. Mancherlei Gaben sind; doch ist und bleibt nur ein Geist in Juden und Griechen, Egyptern und Kretern, Freien und Hörigen. Wenn Ihr mit Zungen redet, deutlich, nicht in den Wind, so ist Eure Rede Gebet und Ungläubige zwar werden sie sinnlos schelten, Gläubige sie aber unter jedem Himmel verstehen: so in ihr Liebe ist; denn ohne Liebe wäret Ihr, freilich, selbst mit Engelzungen noch ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. In Weltweite sollen wir, nach des Meisters letztem Befehl, wandern und aller Menschheit mit neuen Zungen die Heilsbotschaft bringen. Stockt in der Kehle das Wort einmal, so ersetzt es ein Seufzer des Geistes und dem Erforscher der Herzen entgeht der Sinn nimmermehr. Was soll uns zu neuem Bund Verknüpften die Sprache des alten Bundes? Deren Zeit ging. Uns taugt eher, zu stammeln als mit abgenütztem Werkzeug die Arbeit des Seelenpflegers zu beginnen. Viel eher, in Glaubensbrunst kindisch zu lallen als in die Enge einer Sprache, eines Volksbrauches zu kriechen. Wer unsere Rede verlacht, ist von den Weltlichen, denen, wie unserem Judas im Besitz der Silberlinge, aus Freude Leid und aus Trauer Tod wird. Doch unsere Trauer sehnt sich nach Gott, ist selbst Gottesgeschenk und aus ihr wird Seligkeit, niemals Reue ... Fromme Juden überläufts. Was will hier werden?

Das Glaubensheim neuer Volksgenossenschaft, die alle Schlacke völkischen Hochmuthes, Eigennutzes, Abschließungdranges ausscheiden, im reinen Feuer des Geistes athmen, aus allen zu ihrem Gott hinstrebenden Völkern sich Geschwister werben will; und noch nicht ahnt, daß sie zur Grundmauer einer neuen Kirche die Steine schichtet. Aus Gewaltherrschaft, Krieg, Knechtsfron sehnt sie sich ins stille Dämmerlicht geistigen Lebens, das der Seele Frieden beut und den

Google

Leib ihr zu stetem Dienst verpflichtet. Keine Waffe, kein Streit, keine selbstsüchtige Regung. Alle Habe ist Gemeineigenthum. Jeder seelisch Würdige, und käme er aus dem Stamm der Knechter von gestern, als Bruder Allen willkommen. Sein Ohr ist noch taub? Harret: Glaubenseinheit weckt in dem Neuling das Verständniß unserer Sprachen. Sind wir nicht, Alle, arm, weltenfern, Jeder, von dem Streben, durch Gold oder anderes Machterwerbsmittel Menschen in ein Joch zu zwingen, nicht von der Flammenzunge zu edlerem Werke geläutert? Israel mag uns als eine von hundert Sekten nehmen; damit es sich nicht in Haß wider uns ärgere, bequemen wir uns in seine Bräuche. Daß an unserem Tisch abends das Brot gebrochen, der Kelch geweiht wird, kränkt keinen unfreundlichen Blick: und nähert uns im Erinnern doch dem geliebten Herrn, dessen Leib gebrochen, dessen Blut vergossen ward, wie er geweissagt hatte. An des Vaters rechter Seite thront er; kehrt aber, wenn die Zeit erfüllt ist, auf dem Weg in die Weltrichterpflicht, in unsere Gemeinde zurück. Deren Priestersitz ist ihm vorbehalten; den Aeltesten unter uns, der die Ordnung wahrt, hebt kein Sonderrecht aus der Reihe. Ringsum aber lauert die Welt. Lechzt sie schon wieder nach der Freude, den Geist ans Kreuz zu nageln, sein Röcheln gierig ins Ohr zu trinken? Aus den ohne Klosterzwang hausenden Mönchen werden bezahlte Zunftwahrsager, Heilkünstler, Wunderthäter. Aus den still in sich Versenkten die Säulen der neuen Kirche. Maran Atha: der Meister naht! Doch sie warten vergebens; und schicken sich allgemach in die Welt. Noch nicht in stolzes Volksbewußtsein. Aber sie streben nicht mehr aus trübem Dust auf die Höhe erhabener Seelen; sie klammern sich fest ans derb Irdische, schwelgen in jedem erraffbaren Genuß, lassen, dem Leiden entfremdet, ihr Gottes-erbe verdorren, segnen Eroberung. Und erinnern nur einmal in jedem Jahr, am Tag der Niederkunft Heiligen Geistes, sich, daß keines Eroberers Werk dauert als des Gedankens.

Flammen ins Vaterland

Ehe wir, noch in Nebel, weiterschreiten: zwei Kommunistenbriefe; Briefe heute Gevehmter. Als der Kommunist

Google

Ernst Reuter, der sich Friesland nannte, verhaftet worden war, baten mich ihm Befreundete, die Schrift zu veröffentlichen, die er im Frühjahr 1915, noch als Sekretär des Bundes Neues Vaterland, verfaßt habe. Herr Reuter ist seitdem freigelassen worden. Dennoch scheint die Veröffentlichung des Hauptstückes aus der Jünglingsschrift nützlich; weil sie Manchen wohl dem Weg nachdenken läßt, auf dem dieser Sohn einer alldeutsch empfindenden Seeoffiziersfamilie, der in der Kriegsfrühe noch so (beinah) „bürgerlich" dachte, in die Reihe der wildesten Bolschewiken gelangt sein mag.

„Deutschlands Schicksal ist (und aus ihm erklärt sich manches Gegenwärtige), daß es als letzte europäische Großmacht zur Einigung kam. Ihr Leben beginnt erst, als die anderen fertig und geschlossen dastehen, die Welt vertheilt haben und den Neuling als ‚Störenfried' betrachten. Aus Bismarcks ‚Gedanken und Erinnerungen' vermag man besser als aus jeder anderen Darstellung die ungeheure Komplizirtheit der deutschen Einigung zu verspüren. Und man bewundert immer wieder gerade heute, wo dilettantische Marktschreierei sich so breit machen darf, die bescheidene Zurückhaltung Bismarcks, sein Verständniß für die Lebensnothwendigkeiten auch anderer Staaten und seine Ablehnung aller über das Mögliche hinausgehenden phantastischen Pläne. Sein ganzes politisches System, seine Jahre langen Kämpfe dienen dem einen Zweck: dafür zu sorgen, daß das neue Deutschland inmitten seiner Nachbarn leben und arbeiten kann. So drängt er alle übertriebenen Machtgelüste der Militärs und ehrgeizigen Politiker zurück. Seine Kämpfe in Nikolsburg sind bekannt. Weniger bekannt die harten Auseinandersetzungen zwischen ihm und Moltke beim Friedensschluß in Versailles. Wir wissen, daß Moltke nicht nur Metz, sondern auch Belfort und noch Anderes ‚aus militärischen Gründen' verlangte und daß Bismarck mit ihm erbitterte Kämpfe gehabt hat, da er selbst Metz als französisches Sprachgebiet nicht annektiren wollte. Wir wissen, daß in erregter Sitzung Bismarck, als der König sich von ihm abwandte und unter Berufung auf Nikolsburg diesmal Moltke Recht gab, feierlich den Generalstabschef dafür verantwortlich machte, wenn es in den nächsten fünfzig Jahren nicht gelingen würde, Deutschland den Frieden zu bewahren. Jede Zeile seiner ‚Gedanken und Erinnerungen' läßt noch den unbezähmten Groll gegen die ‚Militärs' durchblicken, die ‚diesmal' dafür sorgen wollten und ja auch gesorgt haben,

Go gle

daß es ihnen nicht so ging wie 1866, wo die Feder ihnen ‚verdarb', was ihr gutes Schwert geschaffen; wo ihnen, nach ihrer Meinung, die ‚wahren Früchte' des Sieges genommen wurden. Bismarcks kluge Politik realpolitischer Beschränkung auf Das, was dauernd und ohne ständige Kriegsgefahren erreicht werden konnte, ermöglichte später die Verständigung mit Oesterreich. Moltkes nur vom strategisch-militärischen Standpunkt ausgehende Politik ist der Anfang jener vierzigjährigen Spannung mit Frankreich, die uns wiederum in Kampf mit einem Gegner brachte, mit dem eine friedliche Auseinandersetzung über alle weltpolitischen Fragen leicht gewesen wäre.

Zur Sicherung des 1871 Erreichten, vor allen Dingen der dort gegründeten Einheit und Unabhängigkeit des deutschen Volkes, hat Bismarck bis 1890 seine ganze diplomatische Kunst angewandt und ein System gegenseitiger Versicherungen und Rückversicherungen geschaffen, das die Einbeziehung Deutschlands in einen internationalen Krieg verhindern und es zugleich vor einem Ueberfall von allen Seiten sichern sollte. Die in Nikolsburg begonnene Arbeit für eine spätere Annäherung an Oesterreich führte unter den heftigsten Kämpfen gegen den preußischen Hof und den Widerstand des alten Kaisers zum Bündnißvertrage mit Oesterreich-Ungarn, den aber Bismarck selbst stets als einen reinen Defensivvertrag aufgefaßt hat. Es ist bekannt, wie ängstlich er dafür sorgte, daß Oesterreich gegen Rußland nicht allzu aggressiv vorgehe, und wie er sich bemüht hat, jeden ernsthaften Konflikt zwischen den beiden Mächten zu verhindern. Er war noch der Meinung, daß die Balkanfragen nicht die ‚Knochen eines pommerschen Grenadiers' werth seien, und von diesem Gesichtspunkt aus bemühte er sich, als ‚ehrlicher Makler' auch den russischen Interessen gerecht zu werden. Sein ganzes Streben ging darauf hin, den Fehler des Friedensschlusses von 1871 dadurch wieder gut zu machen, daß er nach Möglichkeit die Entwickelung Frankreichs freundschaftlich zu fördern suchte und es vor allen Dingen auf kolonialen Landerwerb hinwies, in der Hoffnung, Frankreichs Blicke dadurch von dem ‚Vogesenloch' ablenken zu können. Da man aber in Deutschland die bekannte Politik betrieb, die dem Ansehen des Landes ungeheuer geschadet hat (man denke an die Polen- und Dänenfrage), und versäumte, durch frühe Gewährung einer Verfassung an Elsaß-Lothringen die nöthigen Voraussetzungen zu schaffen, so genügte diese diplomatische Arbeit nicht, um den Revanchegedanken in Frankreich in kurzer Zeit zum Ab-

Go gle

sterben zu bringen. Er hat in den achtziger Jahren, zur Zeit des Boulangerrummels, noch einmal einen Höhepunkt erreicht und dadurch Bismarck zu der neuen großen Wehrvorlage veranlaßt, die er in der Rede vom sechsten Februar 1888 begründete. Hier wird, wie immer, auf die besonderen Schwierigkeiten der geographischen Lage wie der späten geschichtlichen Entwickelung Deutschlands hingewiesen; und alle Politik mußte ihre Aufgabe darin sehen, dieser Schwierigkeiten Herr zu werden.

Diese bismärckische Kontinentalpolitik von 1870 bis 90 enthält noch nicht die Verwickelungmöglichkeiten, die in den großen Krieg geführt haben. Erst seit 1884 treibt das Deutsche Reich, anfangs unter inneren Schwierigkeiten, Kolonialpolitik. Erst seit dem Regirungantritt Wilhelms des Zweiten treibt es Flottenpolitik; und seitdem wachsen die Schwierigkeiten unserer Weltstellung von Jahr zu Jahr. Schwierig war die Lage für Deutschland nicht nur darum, weil die brauchbaren Kolonialgebiete zum größten Theil schon vergeben waren, sondern auch deshalb, weil eine imperialistische Kolonialpolitik zugleich mit den Schwierigkeiten der kolonialen Lage rechnen mußte. Keinen Schritt kann Deutschland in der Welt thun, ohne daß es sich vorher nach allen Seiten gesichert und eine gründliche diplomatische Vorarbeit geleistet hat. Seine ersten Versuche auf dem Weg einer solchen imperialistischen Ausdehnungpolitik geschehen beinahe schüchtern, ohne daß man von einem großzügigen Plan oder einer ausdauernden Absicht reden könnte Caprivi hat ja noch einen großen Theil unseres deutschen Kolonialgebietes Anfang der neunziger Jahre freihändig vergeben. Die konsequente Ausdehnungpolitik beginnt erst mit Bülow.

Zweierlei Vorbedingungen mußten erfüllt sein, wenn dieser Weg mit Erfolg beschritten werden sollte. Man mußte geeignete Gebiete finden, die zur kolonialen Besetzung brauchbar erschienen und deren Aneignung diplomatisch gegenüber den anderen Mächten sich durchsetzen ließe. Man mußte ferner die kontinentale Basis dieser Politik so gestalten, daß ein Krieg gegen Deutschland sowohl militärisch wie diplomatisch ein starkes Risiko war; also mußte durch gute Ausbildung der Wehrhaftigkeit des deutschen Volkes und durch ein festes und zuverlässiges Bündniß mit Oesterreich-Ungarn eine starke Machtbasis geschaffen sein, zugleich aber die diplomatischen Beziehungen der beiden Verbündeten so gestaltet werden, daß im Fall eines militärischen Konfliktes immer ein Theil der übrigen Mächte durch diplomatische Verknüpfung desinteressirt war,

Google

also neutral blieb. Das gegebene Ziel solcher Staatskunst mußte sein, Ausdehnungabsichten in Eintracht mit den diplomatischen Möglichkeiten zu bringen.

Für eine imperialistische Politik gab es mancherlei Gebiete und selbstverständlich mußte jeder Diplomat jedes Stück auf dem weiten Erdenrund als Pfandstück im diplomatischen Spiel behandeln, auch wenn man keine dauernden Absichten hatte. Für Deutschland gab es zwei Gebiete, die für eine Kolonialpolitik in Betracht kamen: die Türkei und Mittelafrika. Die wirthschaftliche Durchdringung der Türkei, der Bau der Bagdadbahn mit all seinen Folgen mußte bewirken, daß sich Deutschland wie ein Keil zwischen den russischen und englischen Imperialismus schob; die Liquidation der Türkei, der Weg nach dem Bosporus wird dadurch verhindert; Rußland muß seitdem, von manchen anderen wirthschaftlichen Gegensätzen ganz abgesehen, in Deutschland einen eben so starken Feind erblicken, wie es ihn in Oesterreich-Ungarn immer erblickt hat. Solche Politik mußte also den Versuch machen, sich den Rücken zu decken und das französisch-russische Bündniß zu sprengen oder doch so zu lockern, daß es uns nicht mehr gefährlich werden konnte. Nicht Deutschland mußte isolirt werden, sondern Deutschland mußte isoliren.

Es hat eine Zeit gegeben, wo ohne Zweifel der psychologische Moment gekommen war, den Nutzen aus der bismärckischen versöhnlichen Politik gegen Frankreich zu ziehen. Das ist die Zeit von Faschoda nach der Wende des Jahrhunderts, als man in Frankreich unter dem Eindruck der starken Mißstimmung gegen England und der industriellen Entwickelung Deutschlands stand, die sich in der pariser Weltausstellung gezeigt hatte. Wir wissen, wie eifrig sich damals die französische Regirung um ein Einvernehmen mit Deutschland bemühte und wie leicht es gewesen wäre, den Druck auf unsere Westgrenze ohne große Kosten zu mildern. In dieser Zeit, Anfang 1903, war Etienne in Berlin, um als Chef der französischen Kolonialpartei die Annäherung an Deutschland durchzuführen, und Delcassé, der so verschriene Deutschenfeind von 1905, hat diese Annäherung und Verständigung gewollt und begünstigt. Wir dürfen vermuthen, daß bei der Indolenz, mit der alle Beziehungen zu Frankreich behandelt wurden, außer dem ungewöhnlichen Ungeschick und der Unfähigkeit, auch den Standpunkt des Gegenparts zu begreifen, auch gewisse innerpolitische Sentiments aus längst verschollenen Zeiten eine Rolle gespielt haben. Frank-

Go gle

reich war Republik und darum weniger genehm als das stets sehr vorsichtig behandelte Rußland. Auch machte Launenhaftigkeit und Unbeständigkeit den Eindruck der Unzuverlässigkeit und Undisziplin. Man durfte nicht bald Diesen, bald Jenen vor den Kopf stoßen, sondern mußte genau wissen, was man wollte, und großen Zielen auch die rechten Opfer bringen.

Eine Politik dieser Art hätte in dem Augenblick, in dem Frankreich Englands Feind war und koloniale Ausdehnung wünschte, durch Einführung einer freien Verfassung an Elsaß-Lothringen mit Leichtigkeit moralische Eroberungen machen können, ohne daß von dem Prestige oder auch der wirklichen Machtstellung Deutschlands das Geringste geopfert worden wäre. Deutschlands Wille zur Verständigung wäre unverkennbar, seine ganze Position in der Welt eine andere gewesen als später, wo es zu den eigenthümlichen Mitteln der Tangerreise und der Agadirpolitik griff, um sich durchzusetzen. Deutschland isolirte sich selbst, verließ sich auf sein gutes Schwert und tappte in Dinge hinein, die über Kurz oder Lang doch einmal zu einer Katastrophe führen mußten. Der einzige Freund, der nach dem Zug des Herzens noch vorhanden war, Rußland, war der Gegner Oesterreichs und dadurch auch unser Gegner. Somit war die Triple-Entente fertig. Nachher mochte es billig erscheinen, über die Gerissenheit der feindlichen Diplomatie, den Neid anderer Länder sich moralisch zu entrüsten. Es wäre besser gewesen, selbst über eine ‚gerissene' Diplomatie zu verfügen und ernsthaft an den Aufgaben zu arbeiten, die der deutschen Diplomatie durch die Geschichte gestellt wurden. Der französisch-englische Marokkovertrag von 1904 ist die Quittung dafür, daß man bei uns verstanden hatte, sich alle Welt zu Feinden zu machen. Den Lohn heimst Eduard von England ein. Der englisch-französische Vertrag sichert Englands Stellung in Egypten, stellt die französische Flotte de facto in den Dienst der englischen Politik: und Deutschland ist einsam.

Oft genug hat man in Deutschland naiver Weise gemeint, ein Volk, das gute Offiziere und ein gutes Militär habe, brauche nicht Diplomaten hohen Ranges, da alle Fehler der Diplomatie vom Schwert reparirt werden. Auch darauf gründet sich die Meinung von dem deutschen Militarismus, der säbelrasselnd durch die Welt gehe und eine stete Bedrohung des europäischen Friedens sei. Wir wissen zwar besser, wie friedlich die deutsche offizielle Diplomatie in ihren Absichten damals war, trotz mancher alldeutschen Schreierei und trotz allem Säbelrasseln. Das

Google

Ausland nahm diese Dinge ernster, als sie vielleicht zu nehmen waren. Und so müssen wir solche Ungeschicklichkeiten theuer bezahlen. Man wird es beinahe für unglaublich halten und doch ist es vorgekommen, daß den diplomatischen Vertretern Deutschlands im Ausland Richtlinien gegeben wurden, in welchem Sinn ihre Berichte nach Berlin abzufassen seien. Ueber die Unzulänglichkeit des diplomatischen Dienstes ist bei uns von zuständiger Seite oft genug geklagt worden und auch wir müssen betonen, daß uns Fälle einer geradezu erstaunlichen Nachlässigkeit in der Behandlung der wichtigsten Aufgaben bekannt sind. Die deutschen diplomatischen Vertreter im Ausland müßten den Deutschen helfen, dem deutschen Kaufmann und Industriellen die Wege zum Absatz erleichtern und sich des einzelnen Deutschen, auch wenn er nicht den höheren Kreisen angehört, annehmen. Oft aber haben die gesellschaftlichen und repräsentativen Bemühungen der Diplomaten ihre kulturelle, gewerbliche, industrielle und journalistische Bethätigung in einem unangebrachten Maße überwogen. Wenn jetzt auch die Schuld unserer tückischen Feinde am Weltkrieg breitgetreten wird, so muß doch klar betont werden, daß von einer teuflischen Absicht, einer Verabredung, nach der unsere Feinde zu einem bestimmten Zeitpunkt über uns herfielen, keine Rede sein kann.

Der Vertrag mit Oesterreich war, wie schon erwähnt wurde, ein reiner Defensivvertrag. Deutschland hatte an einem Konflikt Oesterreich-Ungarns mit irgendeiner anderen Macht ‚kein anderes Interesse außer dem, daß es nicht zu Krieg kam, weil der eine Thorheit wäre'. Eben so haben im selben Sinn die österreichischen Staatsmänner, zum Beispiel: während der Marokkokrisis, eine korrekt freundliche, aber immerhin zurückhaltende Stellung eingenommen und vor allen Dingen dafür gesorgt, daß ihr friedliches Verhältniß zu Frankreich nicht gestört wurde. Die deutsche Diplomatie wäre gewiß immer bereit gewesen, berechtigte Ansprüche Oesterreich-Ungarns diplomatisch zu unterstützen. Vorbedingung mußte aber sein, daß die Verbündeten bei Aktionen, die Konfliktsmöglichkeiten in sich schlossen, rechtzeitig orientirt wurden, um die Tragweite solcher Maßnahmen übersehen und beurtheilen zu können. Daß es nicht immer geschah, wissen wir. Höchst leichtfertig war auch die Behandlung des serbischen Problemes. Nicht nur Rußland, auch nicht nur die Dynastie Karageorgewitsch förderte den großserbischen Gedanken. Als Serbien sich in die Annexion von Bosnien und der Herzegowina fügen mußte, erkannte man ihm

Go gle

gewisse Entschädigungen in der Form von wirthschaftlichen Garantien zu. Dieses Versprechen hat man nicht gehalten. Man hat weiter versucht, Serbien wirthschaftlich zu erdrosseln. Selbst Aehrenthal, der verantwortliche Leiter der austro-ungarischen Politik, hat darüber geklagt, daß ihm durch die Anmaßungen der großagrarischen Kreise eine friedliche Politik unmöglich gemacht werde. Im Handelsvertrag von 1906 stellte Oesterreich-Ungarn folgende Bedingungen: 1. Vollständiges Aufhören der Einfuhr von Lebendvieh nach Oesterreich. 2. Zulassung der Einfuhr von Fleisch nur in beschränktem Umfang. 3. Abschaffung der Serbien früher gewährten Vergünstigungen im Grenzverkehr. Auf dieser Basis kam nur ein provisorischer Handelsvertrag zu Stande. In dem neuen von 1908 wurde nur die Einfuhr von 35 000 Rindern und 70 000 Schweinen gestattet. Dieser Vertrag tritt 1909 außer Kraft, die serbischen Bauern können nicht mehr exportiren, erst 1911 wird die Einfuhr von 15 000 Rindern und 50 000 Schweinen neu zugelassen. Die wiener Regirung erklärte 1906, sie werde mit Serbien über einen Handelsvertrag nicht verhandeln, wenn es sich nicht vorher verpflichtete, Eisenbahnmaterial nur vom österreichischen Eisenkartell, Kanonen nur von den Skodawerken zu kaufen, einerlei, ob Serbien aus anderen Ländern das selbe Material billiger bekommen könnte. Versuche Serbiens, eine Zollunion mit Bulgarien abzuschließen, wurden mit Gewalt verhindert. Der schon abgeschlossene Vertrag durfte der Skuptschina nicht vorgelegt werden. All diese Versuche, kleine Völker gewaltsam zu unterdrükken, sind gescheitert; daß sie scheitern mußten, ist heute klar."

2. „Der Krieg hat Bestialität und Schieberthum als Sieger hinterlassen. Die Revolution hat allen Morast dieser verfaulenden Gesellschaft in die Höhe gewirbelt. Sittliche Verwilderung und politischer Kanibalismus feiern Triumphe. In der Partei, dieser Ausgeburt bürgerlichen Wesens, die mit in die Strudel des Weltunterganges gerissen wird, vereinigen sich heute alle Gerüche der Verwesung, alle Grimassen des Verbrechens und alle Verzweiflungen des Todeskampfes dieser versinkenden Epoche. Weil wir zu Denen gehören, die den inneren und äußeren Zusammenbruch der Partei, alles Parteiwesens zuerst erkannt, gekennzeichnet und im Interesse der Revolution gefördert haben, sind wir bei allen Parteigläubigen, Parteibonzen und Parteigewinnlern die bestgehaßten Menschen. Es giebt kein Wort der Beschimpfung, keinen Ausdruck der Aechtung, keinen Hohn, keinen Unflat, keinen Fluch, der nicht

Go gle

gegen uns geschleudert worden wäre. Diese Gehaltsempfänger, Pfründenbesitzer, Sinekureninhaber, Mandatkleber, diese satten Emporkömmlinge und feilen Schmarotzer fühlen sich in ihrer Existenz bedroht und schrecken vor keinem Mittel zurück, um den Genuß ihrer parasitären Gehobenheit zu vertheidigen. Aber noch immer haben wir, in der Vorderreihe des Kampfes, allem Ansturm dieser Einheitfront von Kleinbürgern, Renegaten, Betrügern und Betrogenen Stand gehalten. Da kam der heimtückische Ueberfall aus dem Hinterhalt, der Versuch eines moralischen und politischen Meuchelmordes. Der Rechtsanwalt Hegewisch aus Celle behauptete in der berliner ‚Rothen Fahne' öffentlich, von uns seien sechzigtausend Mark unterschlagen, sei Max Hölz der Polizei verrathen worden.

Mit wollüstiger Gier stürzte sich sofort die bürgerliche, sozialdemokratische und kommunistische Presse auf das gefundene Fressen. Sie verbreitete die Meldung ins In- und Ausland (in London war sie schon am nächsten Tag zu lesen) und versah sie mit mehr oder weniger hämischen oder gehässigen Glossen. Das Organ der Kommunistischen Arbeiterpartei schrie sogleich nach einem revolutionären Gericht, nach einer Lynchjustiz gegen die Verhaßten. Da Rühle verreist war und Pfemfert nicht durch einen Einzelprotest der Aktion vorgreifen wollte, verzögerte sich unsere Gegenerklärung in der Presse. Sofort aber setzte sich Justizrath Fraenkl (Broh war in Dresden thätig) mit Max Hölz in Verbindung und stellte fest, daß Dieser von der Veröffentlichung ebenfalls im höchsten Maße betroffen war, ihre Richtigkeit in Bezug auf unsere Personen entschieden bestritt und zugleich in Abrede stellte, Hegewisch zu dieser Veröffentlichung autorisirt zu haben. Rühle sandte zunächst eine Erklärung an die ‚Freiheit' und kam dann nach Berlin. Hier haben wir gemeinsam, mit Zustimmung der beiden Vertheidiger, eine von uns unterzeichnete Erklärung in den Zeitungen veröffentlichen lassen. Wir stellen darin fest:

‚Nachdem die beiden Vertheidiger von Max Hölz, die Justizräthe Fränkl und Dr. Broh, uns eröffnet haben, daß sie in einer bereits vorbereiteten, von Max Hölz autorisirten Erklärung den ungeheuerlichen gegen uns durch die Presse erhobenen Beschuldigungen in aller Form entgegentreten werden, haben wir zu dieser in der Geschichte des deutschen Parteilebens wohl einzig dastehenden Infamie Folgendes zu sagen. Es ist unwahr, daß wir sechzigtausend Mark revolutionärer Gelder unterschlagen haben; wir haben niemals solche Gelder in Verwahrung gehabt.

Go gle

Es ist unwahr, daß wir eine solche Unterschlagung mündlich oder schriftlich eingestanden hätten; wir hatten dazu weder Veranlassung noch Gelegenheit.

Es ist unwahr, daß wir auf ein von Hölz gestelltes Ultimatum hin oder sonstwann Diesen mit Denunziation oder Verhaftung bedroht hätten.

Es ist unwahr, daß wir direkt oder durch einen Mittelsmann Hölz in eine Falle gelockt hätten, um ihn dann der Polizei in die Hände zu spielen.'

Seitdem haben nun Hölzens Vertheidiger mit dem Inhaftirten eine Erklärung aufgesetzt, unterzeichnet und dem Rechtsanwalt Hegewisch nach Celle mitgetheilt, Hölz bestehe darauf, daß Hegewisch diese Urkunde mitunterzeichne. Sie lautet:

‚Die Mittheilung des mitunterzeichneten Rechtsanwalts Hegewisch in der Rothen Fahne über Rühle und Pfemfert beruht auf Mißverständniß, hauptsächlich wohl dadurch herbeigeführt, daß Hölz Hegewisch im Gefängniß nur in Gegenwart von Beamten sah und daher nicht frei genug sich aussprechen konnte. Hölz hat uns ausdrücklich zu der Erklärung ermächtigt, daß von einer Betheiligung Rühles und Pfemferts weder an einer Unterschlagung noch an seiner Verhaftung irgendwie die Rede sein kann.'

Diese von Hölz autorisirte Erklärung wird keine Parteihyäne aus der Welt schaffen können! Haben die Unthäter, die uns auf so radikale Weise erledigen zu können hofften, die uns sogar der proletarischen Justiz anempfahlen, irgendeinen Anspruch auf mildernde Umstände? Giebt es eine Entschuldigung für diesen Hegewisch? Verdient er irgendwelche Nachsicht? Er hat keine Entschuldigung. Er wird sich keiner Nachsicht zu erfreuen haben. Sagt er doch selbst in einer an den Minister Severing gerichteten öffentlichen Beschwerde: ‚Unwahre Gerüchte, die als feststehende Thatsachen verbreitet werden, fallen, auch wenn sie von Amtspersonen in dieser Weise bekanntgegeben werden, nicht unter den Schutz der Wahrnehmung berechtigter Interessen.' Dieser Satz ist seine Verurtheilung.

Der Versuch, uns moralisch und politisch zu meucheln, ist mißglückt. Was kann nun noch unternommen werden, um uns den Parteien aus dem Weg zu räumen?

Franz Pfemfert. Otto Rühle."

„Jene machen Partei; welch unerlaubtes Beginnen! Aber unsre Partei, freilich, versteht sich von selbst." Immer wird der Wille zu Einwirkung in, zu Macht über Massen ein der Partei Aehnliches zeugen. Ließe das Ding nur den Menschen

Go gle

uns, die Menschheit unverkümmert aufblühen, so dürften wirs leidlich heißen. Kein Bürgersblick verdüstere sich, weil er hier diese Schriften fand! Drei Kommunisten (die, versteht sich, auf zwei einander erzfeindlichen Fronten fechten); einer, der ein Kernstück deutschen Unheilswerdens aus jungem Auge klar sah, zwei, die der Verdacht unredlichen Handelns in Raserei aufpeitscht. Jeder mit edlen Kräften begabt, glühend von Feuer, auf dessen Reine er schwört, und in Bereitschaft, ohne Eigennutzen ein Jünger Heiligen Geistes zu werden. Ists nur ihre Schuld, daß diese Flammen nicht ins Vaterland schlagen durften? Noch ist die Pfingstoffenbarung nicht erfüllt, die Zeit noch nicht nah, die im Feuer des Geistes alle Sprachen, alle Völker in Einheit schmiedet. Zwei Todesurtheile, sechs Menschen bis ans Lebensende, 269 auf insgesammt 1031 Jahre ins Zuchthaus, 228 auf 376 Jahre ins Gefängniß eingesperrt: wähnet Ihr, diese Strafen (mit denen die eilig waltenden Sondergerichte den bösen Knabenstreich der „Märzaktion" gerächt haben) könnten Kommunisten dem Staatsgedanken, ernster Heimathliebe zurückgewinnen?

„Das Liebste wird vom Herzen weggescholten,
Dem harten Muß bequemt sich Will' und Grille.
So sind wir scheinfrei denn, nach manchen Jahren
Nur enger dran, als wir am Anfang waren."

Tragoedie der Irrung?

„Seit dem Waffenstillstand hat nationale Selbstsucht und Gewinngier die Einheit der im Krieg Verbündeten gelockert, die Rückkehr der Weltwirthschaft in Gleichgewicht gehindert, die Auswirkung des Gesetzes von Angebot und Nachfrage gestört. Die Nation, deren Angriff das Unheil verschuldet hat, zeigt nicht den zu Ermöglichung von Aufbau und Entschädigung guten Willen; die sittlich und materiell wirksame Mitarbeit, die dem Kernlande der Weltvertheidigung gegen den Angreifer half, hörte auf, wich der Gleichgiltigkeit oder dem Widerstand: und der Wirthschaftfriede wurde, Allen zu Schaden, unerreichbar. Die Last der Liquidation mußte in Gemeinschaft, wie die des Unternehmens, getragen werden. Die im Krieg Verbündeten sind durch die Schranke des Wechsel-

Google

kurses getrennt und schleifen die Eisenkugel der äußeren Schuld hinter sich her. Frankreich war, um vier Jahre lang dem Hauptangriff Stand halten zu können, genöthigt, von den Vereinigten Staaten, von England, Spanien, Japan Geld zu leihen, und mußte selbst wiederum ärmeren Kampfgenossen Darlehen gewähren. Zu fordern hat es 15 Milliarden und 798 Millionen Francs; den Vereinigten Staaten und England allein schuldet es 76 Milliarden und 250 Millionen; dazu kommen Zinsen und kleinere Schuldsummen. Wenn man bedenkt, daß die ungeheuren Jahresraten für Abzahlung und Zins weder durch Goldsendung noch durch Güterlieferung, auch nicht durch Anleihen in den Gläubigerländern aufgebracht werden können, findet man nur eine Möglichkeit: Zahlung durch fremde Devisen, die Frankreich erwirbt. Daraus aber ergiebt sich die Pflicht, auf Jahre hinaus den fremden Wechselkurs zu steigern und den eigenen zu senken. Die uns und unseren Genossen schädliche Wirrniß der Wirthschaft und Finanzen wird also erhalten und künstlich begünstigt. Frankreich ist mit schwerer Innenschuldlast bebürdet, mehr als irgendein anderes Land vom Krieg beschädigt und kann, wenn dieser Zustand fortdauert, Katastrophen nicht entgehen. An der Frage der Außenschuld hängt das Problem des Aufbaues, hängt, für Frankreich und die ganze Welt, das Problem des Friedens. So lange die Abzahlung der Kriegsschuld die Wiederherstellung des normalen Wechselkurses und gesunder Verhältnisse auf den Weltmärkten hindert, kann Frankreich nicht auf die Genesung seines Staatshaushaltes, seines Gewerbes und Handels hoffen und nichts zur Aufblüthe des internationalen Lebens beitragen. Unser Industriewerkzeug ist zum Theil durch den deutschen Angriff zerstört, zum anderen Theil mühsam erst wieder für den Friedensbedarf umgestellt worden. Wir müssen viel importiren, unsere Ausfuhr ist klein, die fremden Tratten übersteigen hoch die aufs Ausland laufenden: und unsere Devise sinkt. Trotzdem das Verhältniß von Ein- und Ausfuhr besser geworden ist, war im Januar 21 der Wechselkurs schlechter als ein Jahr zuvor. Warum? Weil von der Last unserer Außenschuld, unter der noch die Pflicht für den inneren Aufbau des zerstörten Landes liegt, die stete Gefahr

Google

völligen Zusammenbruches droht. Wirthschaftlich und finanziell erholt Frankreich sich nur langsam von schwerer Verwundung. Sein Werkzeug zu Produktion ist noch nicht wieder in Ordnung. Plötzliche Mehrung seiner Zahlmittel würde den Einbruch fremder Waarenmassen bewirken, das heimische Gewerbe zerrütten und, nur zum Vortheil der fremden Importeurs, die hohen Preise aufrecht erhalten. Frankreich muß, politisch und wirthschaftlich, in gesunde, belebende Luft zurückgebracht werden. In Deutschland ist das Zahlmittel tief entwerthet, der Staatskredit vernichtet; doch hinter dem Wandschirm offiziell gezeigten Bankerotes kann das Land, mit unangetastetem Werkzeug, arbeiten und gedeihen. Die schlechte Valuta erlaubt Ausfuhr zu niedrigem Preis, Unterbietung im internationalen Wettbewerb; der laut verkündete Staatsruin erlaubt die Anwendung aller Mittel, mit denen ein listiger Schuldner sich dem Anspruch des Gläubigers zu entziehen trachtet. Das offizielle Deutschland zeigt sich, wo ihm daraus Vortheil erwächst, arm; das private Deutschland ist reich und kann sich, schamlos im Angesicht seiner verröchelnden Opfer, bereichern. Noch sind unsere starken Genossen, besonders die Vereinigten Staaten, nicht geneigt, Frankreichs Kriegsschuld zu streichen. Früh oder spät aber, früher vielleicht, als man heute hoffen darf, wird Vernunft lehren, daß mindestens die Revision dieser Schuld rathsam und nützlich ist. Schon hat Herr Sisley Huddleston, ein englischer Publizist, an den Beschluß vom fünfzehnten Juni 1916 erinnert, der die Hilfe der Verbündeten zum Aufbau der verwüsteten Länder in Aussicht stellt. Die Bürde der Kriegsverluste muß gemeinsam getragen und keinem Volk darf mehr zugemuthet werden, als es auf sich zu nehmen vermag. Frankreich war Schauplatz des gemeinsam geführten Krieges. Der Aufbau, aber auch eine Politik, die nationalistische oder militaristische Unternehmungen eines Staates ausschließt, müßte als gemeinsame Sache betrachtet werden; und Amerikas Mitwirkung ist natürlich, wie Herr Huddleston sagt, besonders wichtig. Alles im Krieg verbrauchte Geld war Kriegsmittel. Frankreich braucht seinen ganzen inneren Kredit zu Erfüllung seiner Pflichten und zu Deckung unentbehrlicher Bedürfnisse. Wenn

Google

der heimische Celdbedarf sich verringert haben wird, werden wir eine Außenschuld haben, die, mit den bis dahin ungezahlten Zinsen, so riesengroß ist, daß kein Land, auch das reichste nicht, sie bezahlen kann. Obendrein leiden die Gläubigerländer selbst unter diesem Zustand. Ihr hoher Wechselkurs und die Unfähigkeit ihrer Schuldner zu Waarenkauf bewirken, daß ihre Produkte keinen Absatz finden. Folge: Wirthschaftkrisis und Arbeitlosigkeit. Um das an die Bundesgenossen ausgeliehene Kapital zu verzinsen, müssen sie immer wieder ihren inneren Kredit anspannen, ihre Umlaufsmittel mehren. Folge: Finanzkrisis. Kein anderer Ausgang ist auffindbar als dieser: allgemeine Abrechnung auf dem Boden des Verzichtes auf einen Theil der Gläubigerrechte. Man muß sehen, was ist. Rußland und die meisten Kleinstaaten, besonders die neuen, können nicht zahlen. Frankreich, Belgien, Italien kommen über Theilabzahlung ihrer Kriegsschuld nicht hinaus; wenn Amerika und England ihnen fünf- bis sechshundert Millionen Dollars von der Kriegsschuld erlassen, handeln diese zwei Ausfuhrländer dafür die Wiederherstellung des wirthschaftlichen Gleichgewichtes ein. Scharfsichtige Amerikaner wissen, daß der Wohlstand ihres Landes auch von Europas Kaufkraft bedingt ist, die erst nach Sanirung der europäischen Staatsfinanzen wieder genesen kann." (Herr Robert Veyssié in „Le Monde Nouveau".)

„Nach fruchtlosen Versuchen in der Czechoslowakei, der Schweiz, in Rom hat die deutsche Regirung sich nach Washington gewandt und um Vermittelung, um Schiedsgericht ersucht. Warum? Weil sie nachgerade merken mußte, daß wir an ihrem guten Glauben zweifeln. Zwei Jahre lang hat sie Zusagen gegeben, Gespräche erbeten, Aufschub erlangt: Alles nur, um Zeit zu gewinnen. Irgendwas Nützliches ist aus Alledem nicht geworden. Frankreich greift nicht nach Zwangsmitteln, um seine Kraft zu zeigen und in Vergeltung zu schwelgen, aber auch nicht, um auf Kosten dieses schon schwer genug belasteten Landes sich das Vergnügen einer platonischen Kundgebung zu bereiten. Frankreich hat kein anderes Mittel, das seinen Schuldner in das Ehrgefühl, in die Achtung der eigenen Unterschrift zurück-

Google

führen könnte. Deutschlands Kraft beruht nicht in der Regirung, sondern in der engen Gemeinschaft von Interessen und Gruppen, deren imperialistische Hintergedanken wir kennen. Neulich erst hielten sie eine Parade ihrer Streitkräfte ab: bei einem Begräbniß, dem der Aufwand militärischen Prunkes ein seltsam beunruhigendes Aussehen gab. Da sahen wir das Deutschland von gestern wieder, dessen Auferstehung (nein: dessen Erwachen; denn es schläft nur) die zuvor bezeichneten Mächte ersehnen. Diese Mächte, industrielle und finanzielle, deren Presse Oeffentliche Meinungen macht, halten die Regirung unter so starkem Druck, setzen ihr so heftig zu, daß sie vor Aller Augen schwach und in rathloser Wirrniß steht. Die Aufsicht des Gläubigers kann diese Männer, deren Hauptsitz ein bestimmter Landestheil ist, erkennen lehren, daß die selbstsüchtige Trennung ihrer Interessen von den anderen Pflichten Deutschlands schwer durchführbar ist. Und an dem Tag, der diese nicht ganz freiwillige Erkenntniß bringt und die mächtigen Interessenten treibt, ihren Scharfsinn zu Offenbarung neuer Zahlungmöglichkeiten anzuwenden, an diesem Tag werden wir auf dem Weg zu Verwirklichung ein großes Stück vorwärts gekommen sein. Ohne die Gewißheit der Schuldabzahlung und ungestörter Ruhe können wir nicht leben. Wir dürfen niemals vergessen, daß Deutschland unser Grenznachbar ist. Der Ton seiner Presse, die Agitation in bestimmten Schichten, die Art und immer noch schwellende Zahl seiner vielen Organisationen: all Das beweist uns, daß Deutschland sich mit den Ereignissen von gestern nicht abgefunden hat, sie noch immer erörtert, seine Niederlage leugnet und der Entwaffnungpflicht, nach dem Ablauf aller verlängerten Fristen, auszuweichen sucht. Hier kann Niemand uns auf Deutschlands Armuth oder auf die Nothwendigkeit verweisen, mit militärischer Macht die innere Ruhe und Gesellschaftordnung zu wahren. Polizei hat jüngst ja zu Bändigung deutschen Aufruhrversuches vollkommen genügt. Deutschland kann sich entwaffnen. Daß es der Pflicht ausbiegt, läßt auf bösen Willen, auf gefährliche Hintergedanken schließen und zwingt mich, auf dem heute nicht bequemen Vorsitz der Regirung, bei aller Versöhnlich-

Google

keit meiner Natur der brutalen Thatsache ins Auge zu schauen, die das Leben meines Landes bedroht.“ (Herr Briand im Abgeordnetenhaus.) „Preußen bereitet den Rachekrieg vor; es wird seine Stunde wählen und hat in Potsdam der Hoffnung auf diesen Krieg zugejubelt. Wir dürfen nicht dulden, daß es wieder anfange. Welchen Nutzen brächte uns der Sieg, wenn er nicht die nationale Industrie des reulosen Preußenstaates, den Krieg, getötet hätte? Wir wollen nicht Krieg. Uns graust vor Krieg, Eroberung, Annexion, Zielen des Imperialismus. Darf man uns etwa nachsagen, wir wollten Krieg, weil wir zu Erzwingung des Friedens die Druckmittel anwenden, die Deutschlands Widerstand, böser Wille und herausfordernde Sprache uns aufgezwungen hat?“ (Kriegsminister Barthou bei der Napoleonfeier vor dem Triumphbogen.) „In den dunklen Stunden des Krieges haben wir uns oft gefragt, was Napoleon, wenn er aus seiner Gruft steigen könnte, uns sagen, was er aus unserem Heer von heute machen würde. Er hätte gesagt: ‚Ihr habt Millionen Menschen, viel mehr, als ich je hatte, habt Eisenbahnen, Telegraphen, Funkerbetrieb, weittragende Geschütze, Stickgas. Von Alledem hatte ich nichts. Und Ihr wißt es nicht zu nutzen. Passet mal auf!‘ In höchstens zwei Monaten hätte er Alles umgestülpt, reorganisirt, den Feind geschlagen; wäre an der Spitze siegreicher Truppen heimgekehrt und dann sehr lästig geworden. Was war die Ursache seiner Niederlagen? Nach meiner Ueberzeugung wurden sie möglich, weil er vergaß, daß ein Geschöpf nicht Gott ist, daß hoch über den Menschen das Gesetz der Sittlichkeit waltet und über dem Krieg, als höchstes aller Ziele, der Friede thront.“ (Marschall Foch in den „Times“.) „Die Riesenausgaben für Eisenbahn und Post zeigen, wie vieles Andere, daß Deutschland zwar der Entente völlig verarmt scheinen, zugleich aber sich für den kommenden Wirthschaftkampf das beste Werkzeug sichern will. Das Bayernwerk, dessen Namen wir hier (in München) auf allen Mauern lesen, ist eine Aktiengesellschaft mit hundert Millionen Mark Kapital, die jetzt, unter Staatsbürgschaft, Obligationen im Nennwerth von dreihundert Millionen ausgiebt, im Isarthal, Walchen- und Kochelsee die Wasserkraft nutzbar macht und

Google

ganz Bayern bald mit billiger Elektrizität versorgen wird. Herrlich. Weil aber das Volk, das Industrie und Handel so reich ausstatten kann, sich für unfähig zu Schuldentilgung erklärt, können unsere unglücklichen Landsleute im Norden ihre von Deutschen zerstörten Häuser nicht wieder aufbauen. Wir, in Paris, können uns nicht ein so zuverlässiges, automatisch arbeitendes Telephon anschaffen, wie es München, als einzige Stadt in Europa, nach dem Krieg eingerichtet hat. Die hundert Millionen, die es kostet, brächten unseren Haushalt in noch ärgere Unordnung. Und doch haben wir gesiegt und Deutschland schuldet uns über hundert Milliarden. Aehnliche Erscheinungen wie in Bayern findet man in allen deutschen Staaten. Deutschland verbirgt schlau seine Schöpfquellen, spielt uns Armuth vor und legt sein Geld so an, daß es dem öffentlichen Interesse dient und die Rüstung zum Wettkampf der Wirthschaft stärkt. Selbst sein Laster vermummt sich. In Berlin wurde einer meiner Freunde, der spät aus einer Weinstube kam, von einem Jüngling gefragt, ob er sich noch amusiren wolle. Ja. Der erste übergab ihn einem zweiten, der zweite einem dritten Jüngling. Der führt ihn in eine stille Straße und klopft, wohl nach vereinbarter Weise, an einen dort stehenden Auto-Möbelwagen. Ein Thürchen öffnet sich: und mein Freund tritt in einen fein gepolsterten Raum, wo, zwischen Zechern und Orchester, zwei nackte Frauen tanzen. Als jeder Platz besetzt ist, fährt der Wagen ab, die Orgie beginnt, die Polizei kann nicht heran und in der Morgendämmerung werden die Gäste ausgeladen. All diese Thatsacheu, denen leicht unzählige der selben Art anzufügen wären, lehren eindringlich, daß jeder Verzicht auf einen Theil unseres Entschädigunganspruches nur Deutschlands Mittel zu Vorbereitung neuen Krieges mehren würde." (Oberstlieutenant Reboul im „Temps"; münchener Brief (unter dem Titel: „Wofür Deutschland sein Geld ausgiebt").

Nach fünf Franzosen fünf Briten. „Deutschland kann zwar nicht plötzlich, mit überlegener Kraft, Frankreich oder Belgien überfallen; aber es hat einen starken Kern kriegerischer Organisation, sehr viele Offiziere und Unteroffiziere des alten Heeres und das fähigste Industrievolk. Ehe Deutsch-

Go gle

land sich nicht ganz entwaffnet, kann Frankreich nicht ruhig sein, muß es gerüstet bleiben und an seiner Ostgrenze wachen. Deutschlands reguläre Truppen genügen zu Abwehr jeder Aufruhrsgefahr. Wir müssen darauf bestehen, daß Nationalisten und Kommunisten ihre Waffen abgeben. In der ganzen Zeit, die uns zu Berathung in Paris, San Remo, Spa, Boulogne, zweimal in Lympne, dreimal in London versammelt sah, hat Deutschland uns keinen irgendwie annehmbaren Entschädigungvorschlag gemacht. Also mußten wir uns an die Vertragsvorschrift halten. Ich habe das Bewußtsein, daß unsere Forderung gerecht und billig ist. Nicht die Kriegskosten, nicht alte Schulden soll uns Deutschland bezahlen, sondern nur die Summen, die wir, Frankreich und Großbritanien, in jedem Jahr für die Rückstände des Krieges aufbringen müssen. Wenn wir von der Nothwendigkeit sprechen, das deutsche Volk zur Zahlung zu zwingen, so thun wirs, um ihm zu zeigen, daß es durch Pflichtverletzung sich ein noch schlimmeres Uebel aufbürdet. Diesem Volk selbst kanns nur heilsam sein, wenn ihm geradheraus, deutlich und derb gesagt wird, daß wir, nach Ablehnung unseres Verlangens, handeln müßten und würden. Die Sprache gesunden Menschenverstandes ist nicht Drohrede. Seit dreißig Monaten erörtern wir diese Frage mit Deutschlands Staatsmännern und Sachverständigen. Nun muß es sich entschließen und durch Lösung des Problemes der Unsicherheit des Weltzustandes ein Ende machen. Wir haben alle Hemmnisse, unter denen es leidet, in Rechnung gestellt und glauben aufrichtig, daß es leisten kann, was von ihm gefordert wird. Ungeduldige tadeln Frankreich; doch seine Lage ist von unserer verschieden. Unsere Insel trennt von Deutschland das Meer, auf dessen Grund seine besten Panzerschiffe liegen. Italien ist durch die hohe Alpenmauer geschützt und seine Hauptstadt liegt weit von der Grenze. Paris hat die deutschen Geschütze nicht nur gehört, sondern in seinem Leib die Wirkung ihrer Geschosse gefühlt. Seine Wunden sind nicht vernarbt und sein verwüstetes Land, sein bestes, wird erst nach zehn Jahren wieder in alter Ordnung sein. Das darf man nicht vergessen. Wer diese Wunden schl[illegible], muß zu Heilung thun, was er irgend vermag. Dann

Google

aber muß Friede werden; die ganze Welt, nicht nur Frankreich und Britanien, will und braucht haltbaren Frieden.“ (Herr Lloyd George im Unterhaus.) „Die Besetzung des Ruhrbeckens oder anderen deutschen Landes wäre schwierige, undankbare und theure Arbeit. Für unsere Soldaten und unser Geld haben wir viel nützlichere Verwendung. Nichts liegt uns ferner als der Wunsch nach Wiederaufnahme des Krieges. Auch von den Franzosen, die zu Berathung bei uns waren, will keiner Krieg, Dauerbesetzung, Annexion. Italien, Japan, Belgien: allen Verbündeten ist der Gedanke an neue Truppenvorschiebung zuwider. Sie würde nur beschlossen werden, wenn, wider unser Erwarten, Deutschland seine Pflicht noch länger verkännte. Aber wir hoffen, in Gemeinschaft mit ihm uns dem wichtigsten Zweck zuwenden und die Genesung Europas sichern zu können.“ (Lord Curzon im Oberhaus.) „Deutschland hat das Entschädigungproblem bisher mit unbegreiflicher Thorheit behandelt. Jetzt aber, hoffen wir, wird es erkennen, was sein muß.“ (Lord Robert Cecil.) „Die Ablehnung der londoner Bedingungen wäre verbrecherischer Irrthum, den die Weltgeschichte den Deutschen niemals verzeihen könnte.“ (Herr Asquith.) „Trotz dem Rücktritt Amerikas müßte der 1919 geschlossene franko-britische Schutzbündnißvertrag in Kraft gesetzt werden; denn er entbürdet Frankreich von der Furcht vor Angriff und ist die festeste Grundmauer europäischen Friedens.“ (Sir Ormesby Gore.)

In der höchsten, reinlichsten Zelle erst wird die Aussicht frei. Nach dem grausamsten Krieg, dessen Schauplatz und Opfer es war, ist Frankreich von dem unsäglich schwer erkämpften Sieg enttäuscht. An Menschen und Kapital arm (schon in Rußland, der Türkei, näher am Balkan, in kaltem und heißem Orient hat es Milliardenhaufen verloren), den starken Gefährten von gestern tief verschuldet, Kleinbauerland ohne die zu Fernsiedlung großen Umfanges, zu ergiebiger Nutzung Indochinas, Nordwestafrikas und der von martialischer Gunst ihm zugeschlagenen Länder, zu raschem Bau neuer Industrie nothwendigen Organisatorenkräfte, mit altfränkisch tüchtigen Schollenbestellern, Viehzüchtern, Obstgärtnern, Stadtrentnern, die sich, Alle, gegen schwere Steuer-

Google

last sträuben, und einer der Grenze nahen Hauptstadt, die Museum, Hochschule der Künste und Wissenschaft, Völkerherberge, Luxuswerkstatt ist und von Schneidern, Kunsthandwerkern, Putzmacherinnen schärfere Wesensprägung empfing als von Maschinenvolk. Der Ostnachbar, der alte Feind des Galliers, scheint von der Niederlage nicht für lange Dauer entkräftet. Hat um ein dickes Drittel mehr Menschen, Land, das kein Feindesfuß betrat, den unangetasteten Apparat für Industrie und Technik, Wagemuth und findige Betriebsamkeit wie vor dem Krieg; sogar seines Geldes Entwerthung trägt dem Teufelskerl Dumping-Zins ein. Seine demokratische Republik scheint Coulisse; denn die Kaiserliche Regirung vertheidigt er, als wärs ein Stück von ihm, gegen den Verdacht, den Ausbruch des Krieges (den sie doch erklärt hat) bewirkt zu haben. Er leugnet die Niederlage, schreit, der Friedensvertrag sei ihm erpreßt (als wärs nicht jeder jedem Besiegten), er habe nichts „wieder gut zu machen", spricht alltäglich von naher Vergeltung, jauchzt den Feldherren, als der wandelnden Hoffnung auf Rachetriumph zu, schimpft die Sieger, stellt allen Pomp und Praß seines Schwelgergewimmels zur Schau. Mißtrauen sieht ihn von Gesundheit trotzen. Sieht nicht die Millionenschaar Darbender, die nur Papiermark besitzt und einnimmt, doch Goldmarkpreise zahlen muß, der Gelehrten, Künstler, Beamten, Witwen, Kleinrentner, nicht die schimmernde Armsäligkeit des Arbeiterlebens noch den Graus des Kinderelends. „Er überwächst uns schon an mächtigen Gliedern." Wer unsere Zeitungen gelesen, unsere Amusirpaläste und Turfplätze besucht hat, darf nicht verkünden, wir seien ganz unschuldig an solchem Franzosengeflüster. Zweifelt ein Weltkundiger, daß die gröbsten deutschen Schmähreden, Schimpfartikel, Zerrbilder hinter den Vogesen gesammelt werden? Eines Tages giebts einen fürchterlichen Wälzer. Der Poilu, der sagt, nicht zu Kampf, nur zu Raub und Plünderung gehe das Heer an die Ruhr, wird darin noch nicht das übelste Blatt füllen. Von Ueberhebung, Schroffheit, unziemlicher Rechtsanmaßung, Zimmermalerei, Möbelverhunzung, auch von allzu lautem Weiberbetrieb (mit Puderpapierbergen und Strömen schlechter Parfums) hörten wir aus unserem

Google

besetzten Gebiet, wie aus jedem solcher Pein unterworfenen; Räuber, Plünderer, Frauenschänder, weiße und farbige, werden mit härtester Strenge gestraft. Frankreich lauscht und liest. Statt eines Déroulède, der in Zornesweißgluth noch auf Noblesse hielt, zehntausend Racherufer. Trotz Waffenverbot der klirrende Traueraufmarsch in Potsdam. Demokratie? Herr Gothein, der redseligste aller Reichsminister a. D., hat vor einem Jahr ausgeplaudert, das deutsche Volk habe 1919 „demokratisch gewählt, in der Hoffnung, durch Demokratisirung erträgliche Friedensbedingungen zu erlangen". Also: „camouflage allemand"; unter der Bürde unerträglicher Bedingungen braucht man nicht länger zu heucheln. In zwei Jahren kein annehmbarer Vorschlag zu Aufbau und Schuldtilgung. Im April 20 kam aus San Remo der Triasbeschluß: „Wir ersuchen die Häupter der deutschen Regirung, bei der geplanten Zusammenkunft uns klare und genaue Vorschläge zu machen. Wird über alle streitigen Gegenstände ein befriedigendes Abkommen erzielt, dann werden wir mit den deutschen Gästen gern Alles erörtern, was die Ordnung Deutschlands und das Gedeihen seiner Wirthschaft zu sichern vermag." Mit dünnem Hauch, ohne Inbrunst, antwortet Echo. Und zum Chor schwillt in Frankreich das Geraun: „Sie wollen nicht zahlen, bergen Waffen und Vermögensquellen, leben üppiger als wir, sind uns auf den Weltmärkten schon wieder voraus, wollen uns noch einmal überfallen; und Amerika und England weigern uns die anno 19 zugesagte Lebensversicherung." Der Franzose sieht nur deutsche, der Deutsche nur französische Fehler. Ist drüben wirklich Militarismus? Marschall Foch steht im Schatten; muß, wie jeder technisch Sachverständige, stumm irgendwo am Konferenztisch sitzen (hätte unser Feldherr, gar nach zermalmendem Sieg, sich in solche Rundreise-Comparserie bequemt?), preist am Napoleonstag den Frieden edler Sittlichkeit, dessen Segen der Korse, sich selbst zu Unheil, verkannt habe; und vor den Truppen ruft der Kriegsminister: „Uns graust vor Krieg und Annexion!" Glauben Erwachsene ernstlich, Vormarsch in wehrloses, unschönes Schlotland bereite dem himmelblauen Heer und dessen Führern Freude? Er verhieß die Sicherung von Schuld und

Google

Zinsen, schien ein unvermeidliches Uebel; der deutsche Plan, durch Einherrschaft über Kohle und Erz die Zukunft des Reiches zu assekuriren, lockte wohl auch Herrn Loucheur. „Unsere Minette, Kohle, Eisen, Stahl von Niederrhein und Ruhr, das saftigste Stück Oberschlesiens: dann sind wir nicht auf Deutschlands guten Willen angewiesen.“ Lasset ihn leuchten. (Ihr müßtets, selbst wenn ihr von Rachekrieg träumet; auch dann riethe Klugheit, die einst Steins, Scharnhorsts, Hardenbergs Handeln leitete, zu höflichster Pazifistengeberde.) Alles wäre leichter geworden, wenn Frankreich noch auf den vom Präsidenten Wilson ihm zugesagten anglo-amerikanischen Schutz rechnen dürfte, sich nicht in den Wahn verstrickt hätte, mit einem kriegerisch starken Deutschland morgen allein zu sein. Daß es dem Nachbar solches Genesungwunder zutraut, kann ihn nicht kränken. Die „Reparation“ ist zuerst ein Politikum. Ohne franko-deutsche Verständigung und Arbeitgemeinschaft kehrt dem Erdtheil nicht die Ruhe zurück. Entwaffnung ist gefährlich und ehrlos? Der Anblick eines großen Reiches, das, ohne Heer, nur unter der Hut von Gemeindewehren, in friedlicher Arbeit erstarkt, wird allen Völkern schnell Beispiel und Muster. Wer dieses Deutschland angriffe, hätte alle Mächte, wägbare und unwägbare, gegen sich. Und deutsche Ehre wird willige Pflichterfüllung oder der bunt bepinselte Wappenschild im Leichenzug sein.

„Freunde, treibet nur Alles mit Ernst und Liebe; die Beiden
Stehen dem Deutschen so schön, den, ach, so Vieles entstellt.“

Tropfen ins Meer

Wird pfingstlichem Sehnen nach der Einkehr Heiligen Geistes Erfüllung? Schüchtern flattert, auf Taubenfittich, das Hoffen. Eine Reichstagsmehrheit von fast fünfzig Stimmen hat die londoner Maibeschlüsse angenommen. Daß es in letzter Stunde, nach beinah burlesker Wirrung, unter dem Doppeldruck östlicher Polenguerilla und westlicher Zwangsandrohung geschah, beklemmt noch unsere Brust. Daß um die Frage, ob der „accord“ anzunehmen oder abzulehnen sei, Streit entstehen konnte, wird morgen kein politischer Kopf begreifen. Kommunisten erhofften von der Besetzung des Ruhrlandes

Google

rasche Aufbrunst der „Weltrevolution"; Nationalisten heftige Schürung des Patriotenzornes; Industrie-Imperialisten Gelegenheit zu der Verständigung, die sie wünschen und nur von dem geldlosen, der Aufgabe, von dem aus Kohle und Erz gefügten Thron herab Europas Wirthschaft diktatorisch zu gestalten, unbereiteten, von England scheel angeblickten Frankreich zu erlangen wähnen. („Unser alter Briey-Rybnik-Plan; nur, leider, von der anderen Seite her aufgezogen. Geduld! Der Franzose kanns nicht. Kapital, Organisation, Technik, Köpfe fehlen und Loucheur ist kein Stinnes. Sie müssen uns kommen, die Kette durchfeilen, sich in Zollbund mit uns gittern; dann tröpfelt Englands Waare nur noch auf den Kontinentalmarkt und der Dolchstoß vom Herbst 19 ist verschmerzt." So ungefähr. Großer Zug, kurze Sicht: Neuauflage der Tauchbootkriegsrechnung.) Die londoner Bedinge sind in keinem wesentlichen Punkt härter, in manchem milder als die versailler. Die erste Folge der Weigerung wäre Abkehr der Welt gewesen, vor deren Richtstuhl Deutschland als verstockter, unrettbar dem Siechthum verfallender Sünder gestanden hätte. Spät hats die Mehrheit erkannt; vor den anderen Parteien wieder das Centrum. Auch, daß der Aufwand zweier Jahre verthan ist und unsere Regirer, wie Herr Lloyd George ihnen zurief, Deutschlands Lage nie richtig sehen lernten? „In der Schimpfsymphonie, zu der die Nationalversammlung aus Weimar in die berliner Universitas litterarum umzog, hat Herr Fehrenbach das schrillste Trutzsolo gegen den Friedensvertrag und dessen Urheber gesungen. Er als Kanzler, Geheimrath Simons, ein guter Jurist und reinlicher Mann, der, internationaler Politik zuvor marsfern, die wichtigsten versailler Noten verfaßt, die schlimme Rede des Grafen Brockdorff (mindestens) gebilligt, die Unterzeichnung des Paktes mit Ekelsgeberde verweigert hat, als Minister des Auswärtigen: gar so schwer dürfte ein der Verantwortlichkeit Bewußter den Herren Lloyd George und Millerand die Verständigung mit Deutschland nicht machen." Am neunzehnten Juni 20 stands hier. Was draus geworden ist, bleibt lange noch ins Gedächtniß der Deutschen geätzt.

Die Reden der Mehrheitführer, auch des Kanzlers Wirth, waren vernünftig. Die neue Regirung ist, während ich schreibe,

Google

noch nicht fertig; wozu schon Urtheil über ein Nothgebild? Draußen wird sie, mit Sozialisten in Hauptämtern, besser wirken als eine, deren Firma ein Kaisertreuer verkörpert. Ob sie rauhen Kampf gegen die Nationalisten, die Ewig-Gestrigen, wagen will, deren Terror alle Bürgerparteien ängstet, muß sich früh offenbaren. Die fluchen dem Pan Korfanty, dem derberen, unlyrischen D'Annunzio; möchtens gern aber in Ost und West treiben wie er. Fechten nicht auch sie, ohne Skrupel, für Haupt und Leben, Vorrecht und Vormacht? Seit über ihnen im rothen Winter der Nimbus tollkühner Todesverachtung verblaßte, ist unter dem Schädeldach das Salz dumpf geworden. Starre Verneinung, die sie annis Richter-Singer in Abgrund donnerten, soll nun Heros-that, Einmarsch in Oberschlesien, dessen sicherste Folge doch die Ersäufung der Schachte, Zerstörung der Hütten wäre, soll Staatsmannspflicht sein? Einem Minister, der sie vor jeder Wegscheide zu lautem Bekenntniß ausführbaren Planens zwänge, würde mühloser Sieg; und mählich schwände, vielleicht, dann die traute Gewohnheit, nur Denen zu jauchzen, deren Schielblick, falscher Rath, Gauklersleichtsinn in Feld, Wirthschaft, Finanz den Sturz Deutschlands verschuldet, beschleunigt, in Lebensgefahr vertieft hat. Die Annahme des Ultimatums war nothwendig, also gut. Besseren Werth noch schafft sich aber der Deutsche, der seine Republik lieben lernt und ernsthaft sich der jungen Freiheit, des Rechtes auf Selbstregirung freut. Ihm erst erschließt sich die Welt.

Auch der Franzos muß nun den guten Willen zeigen, den er so lange predigt; sonst fände sein Recht nirgends mehr Schirm. Was dem Einzelnen Selbstachtung und Scham befiehlt, sei auch dem Staat, der Nation fortan Gesetz. Wir brauchen den Muth zur schlichten Wirthschaft des armen Mannes, zu Ueberwindung lähmenden Grolles, zu klarer Erkenntniß Dessen, was ist. Dem starken Deutschland, das nach hundert Selbstanzeigen nahen Todes rüstig athmet, wirbt solche Tapferkeit rasch Vertrauen und lehrt es, endlich, das Neue, den werdenden Morgen, mit freudigem Herzen umfangen, von dem Lenzesahnung den Eisgurt schmilzt.

„Schwimme, Scholle, nur hin! Und kommst Du als Scholle
Nicht hinunter, Du kommst doch wohl als Tropfen ins Meer."

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Emser Wasser

gegen Katarrhe u.s.w.

EMS

Schutz-Marke.

Nassauer Hof

Wiesbaden

Weltbekanntes Hotel und Badehaus allerersten Ranges gegenüber Kurhaus u. Staatstheater

Alte Direktion: **Fritz Bieger.**

Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2, Hamburg 31.

Die Zukunft

ist das beste Insertionsorgan

für Verlagshandlungen

Detektei Zukunft

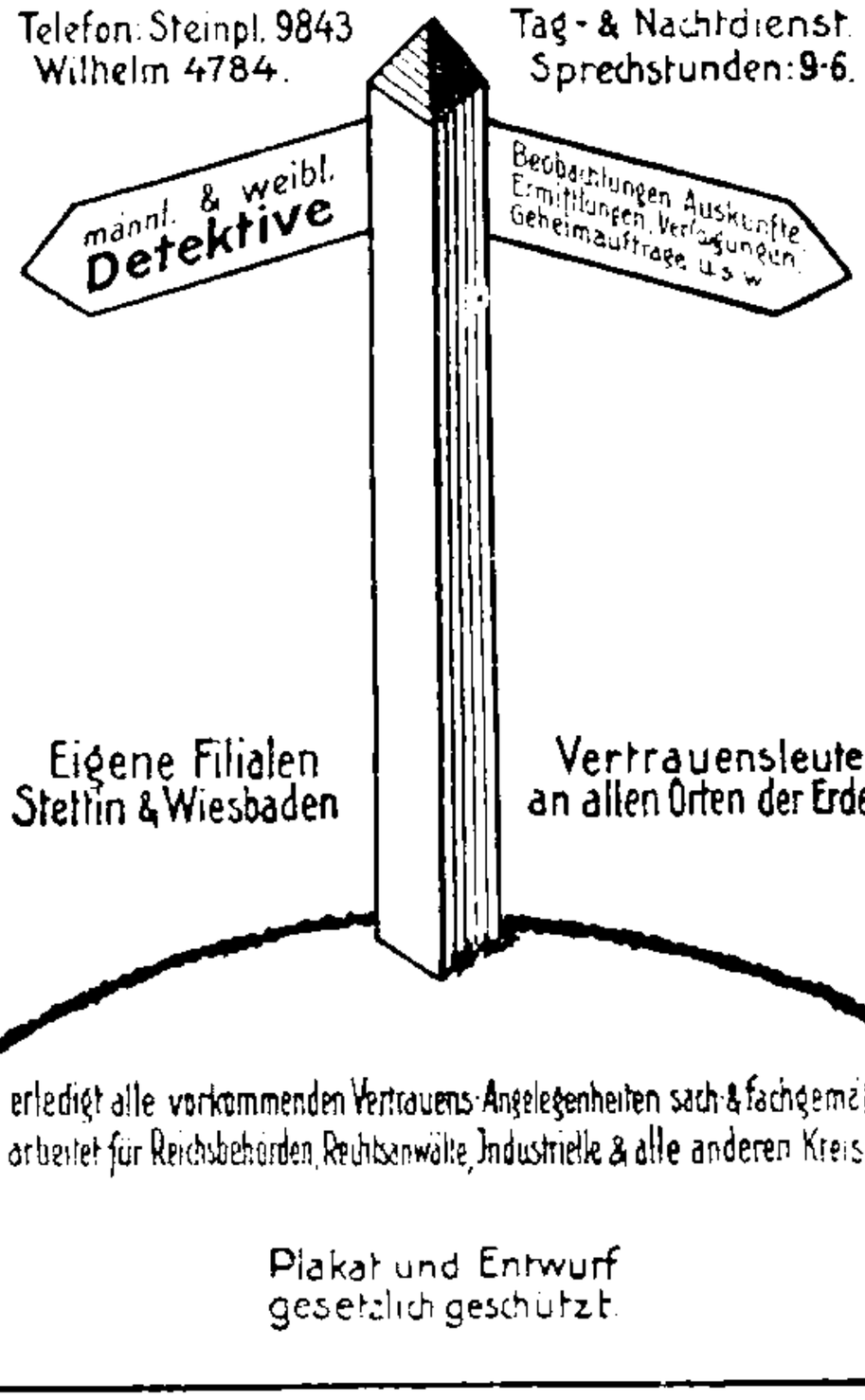
G.M.B.H

Berlin·W·50·Kurfürstendamm 16.

Eingang im Hause des Prinzess-Café.

Telefon: Steinpl. 9843
Wilhelm 4784.

Tag- & Nachtdienst.
Sprechstunden: 9-6.



erledigt alle vorkommenden Vertrauens-Angelegenheiten sach- & fachgemäß
arbeitet für Reichsbehörden, Rechtsanwälte, Industrielle & alle anderen Kreise

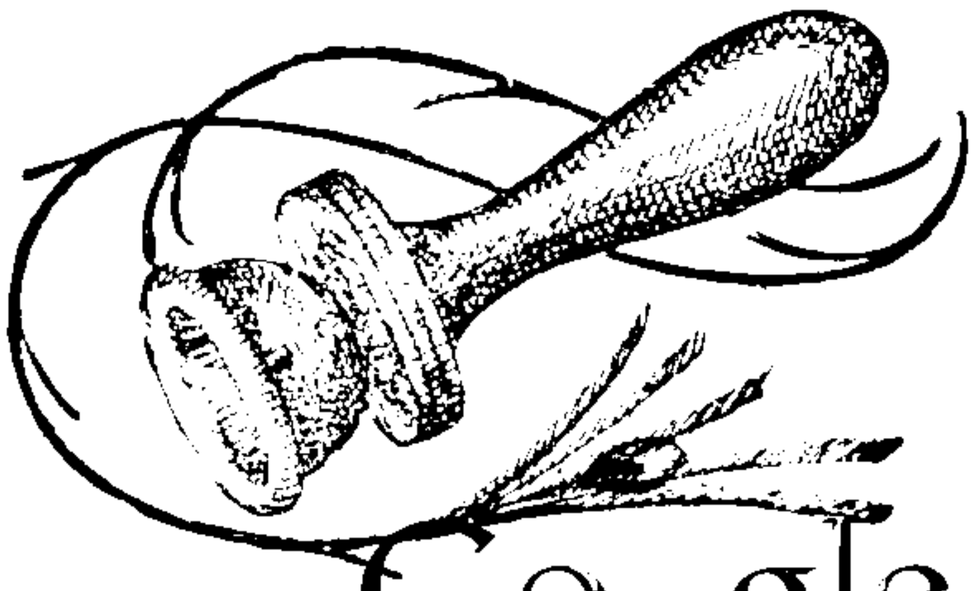
Plakat und Entwurf
gesetzlich geschützt.

Bad Kissingen. Hotel Büdel

gegenüber dem Kurhausbade, Minuten von den Quellen. **Bekannt gutes Haus.** Auskunft wegen Verpflegung und Wohnung durch den Besitzer **A. Büdel.**

Tragen Sie Mayser-Hüte!

Du veränderst Dich sofort



zu Deinem Vorteil, siehst täglichen Fortschritt vom ersten Gebrauche an Fleckige, fahlgraue, unreine Haut, Runzeln und Krähenfüße hören endgültig auf. — Dr. Hentschels Wikö-Apparat nimmt alles Unreine mit Sorgfalt weg, schafft frische und gesunde Haut. — Milde und doch durchgreifende atmosphärische Saug- und Druckwirkung verjüngt jeden um **Jahre.** — Kosmetisches **Grundmittel** I. Ranges, das durchaus hält, was es verspricht. Hilft jedem. **Dir auch!**

Preis m. Porto M. 21,50, eleg. M. 36,50.
Wikö-Doppelkraft M. 31,50, eleg. M. 46,50
Nachn. 80 Pf. mehr. — Einmal. Anschaffung.

Wikö-Werke Dr. Hentschel, Zu. 33, Dresden.

Google

Otto Markiewicz

Bankgeschäft

Berlin NW 7 ❖ **Amsterdam** ❖ **Hamburg**

Unter den Linden 77 — Gänsemarkt 60

Anleihen und Renten - Erstkl. mündelsichere Anlagen

Devisen - Akkreditive - Kreditbriefe

Umwechslung fremder Geldsorten
zu kulanten Bedingungen

Ausführung aller Bank- und Börsentransaktionen

—— Bereitwillige Auskunft-Erteilung über Industrie-Papiere ——

❖ **Finanzierungen** ❖

Telegramme: Siegmarius Berlin — Markiewicz Hamburg / Zentrum 9153, 9154, 5088, 925 8026

BERNHARD KÜNZEL

Bankgeschäft
BERLIN W 8

An- und Verkauf von Wertpapieren

Kostenlose Auskunftserteilung

Kaiserhof Elberfeld Haus ersten Ranges gegenüber dem Hauptbahnhof ::

Vulcan-Werke Hamburg und Stettin Actiengesellschaft.

Bilanz am 31. Dezember 1920.

Vermögen.	M.	pf
Konto der Vorzugsaktionäre	3 750 000	—
Kasse	47 083	21
Effekten	1 463 685	—
Debitoren	158 792 054	59
Materialvorräte, fertige und in Arbeit befindliche Gegenstände	402 177 828	23
Hamburger Werks-Anlagen und -Einrichtungen	9 750 003	—
Stettiner Werks-Anlagen und Einrichtungen	5 800 001	—
Aval-Konto M. 18 563 597.31		
	581 780 655	03

Verbindlichkeiten.	M.	pf
Stamm-Aktienkapital	15 000 000	—
Vorzugs-Aktienkapital	5 000 000	—
Obligationen	9 013 210	—
Reserve-Fonds	4 500 000	—
Werks-Erneuerungs-Fonds	6 000 000	—
Talonsteuer-Konto	185 000	—
Dotations-Konto	101 935	38
Anzahlungen einschließlich laufender Kreditoren	539 721 754	82
Obligationen-Zinsen-Konto	221 797	50
Tantieme-Konto	133 333	33
Dividende, rückständige	66 124	—
desgleichen für 1920 auf Vorzugs-Aktien	37 500	—
desgleichen für 1920 auf Stamm-Aktien	1 800 000	—
Aval-Konto M. 18 563 597.31		
	581 780 655	03

Gewinn- und Verlust-Konto am 31. Dezember 1920.

Soll.	M.	pf	M.	pf
Abschreibungen 1920			4 556 555	95
Werks-Erneuerungs-Fonds			6 000 000	—
Reingewinn			2 071 227	—
Verwendung:				
Dotations-Konto	95 393 67			
Kirche in Bredow	5 000 —			
Tantiemen	133 333 33			
Dividenden	1 837 500 —			
	2 071 227 —			
			12 627 782	95

Haben.	M.	pf
Ueberschuß	12 627 782	95
	12 627 782	95

— Dr. Hoffbauer's ges. gesch. —

Yohimbin-Tabletten

— Reinstes Yohimbin ohne jeden Zusatz —

gegen Schwächezustände beiderlei Geschlechts.

Original-Packg. 50 St. 29,50, 100 St. 58,—, 500 St. 115,—. Literatur versendet gratis
Elefanten-Apotheke, Berlin 414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffplatz)
Amt Centrum 7292

Digitized by Google
SITY OF MICHIGA

Die Zukunft

Berlin, den 21. Mai 1921

Wenn die Knospe springt

Auf der Höhe

Da das Geschirr, sammt den Scherben, abgeräumt ist, glauben Sie, „hinten in dunkler Provinz“, erfragen zu dürfen, was der Wirth gestern auftragen ließ. Einverstanden. Unsere wackeren Denunzianten haben heute ja nicht mehr Hochzeit. Nach jedem halbwegs offenen Wort hob, bis gestern, irgendein braver Knabe den Finger und petzte: „Schulze hat Alles verdorben!“ Oder: „Wenn Meyer den Schnabel gehalten hätte, wärs anders geworden.“ Jedes redliche Streben in Gerechtigkeit schien Denen, die in der Kriegszeit stets den Maulkorbzwang, damals immerhin begreiflicheren, bestöhnt hatten, nun Gefahr für das theure Vaterland. Jedes unbedachte Zufallswörtchen Eitler eine Urkunde von unschätzbarem Werth für die Weststaatsmänner, die aus Deutschland doch, leider, besser als wir aus ihrer Heimath bedient werden. Was die seit dem Tag des pariser Konkordates wiederhergestellte „Einheitfront“ geleistet hat, ist offenbar. Zwar schämen die Petzer sich nicht; könnens aber, fürs Erste, nicht ganz so frech weitertreiben. Die Hochkonjunktur für Niedertracht dieses eklen Schlages ist überlebt. Sie, Herr Geheimrath, fragen, ob in der elften Mainacht wirklich ungeheure Entscheidung gefallen, das Geständniß, Deutschlands Volk habe den Krieg gewollt

Google

und listig erwirkt, neu besiegelt, Deutschlands Ehre besudelt worden sei. Alle drei Fragen sind, ohne Einschränkung, zu verneinen. Der zweiten antworte ich zuerst, weil dazu wenig Raum nöthig ist. „Geständniß“ der von Ihnen angedeuteten Art ist niemals verlangt, nie ausgesprochen noch geschrieben worden. Was darüber, alltäglich, gefaselt wird, stammt aus dem Zeughaus der Lüge, dessen Sturz, wie der Fall der Bastille, als Nationalfest zu feiern wäre. In dem oft genannten, selten gelesenen Artikel 231 des Friedensvertrages steht Dreierlei. Erstens: Deutschland und seine Bundesgenossen haben durch Angriff den Allied and Associated Governments den Krieg aufgezwungen. Zweitens: Sie sind dadurch für alle Verluste und Schäden verantwortlich geworden, die der Krieg den angegriffenen Ländern und deren Bürgern bereitet hat. Drittens: Deutschland erkennt diesen Thatbestand als richtig an. Konnte es, könnte es in Wahrhaftigkeit je anders? Hier ist nicht Bekenntniß bösen Wollens, einer Schuld im Sinn sittlichen Empfindens, sondern nur Bestätigung der unbestreitbaren Thatsache, daß die Kaiserliche Regirung des Deutschen Reiches den Russen, Franzosen, Serben den Krieg erklärt, dadurch den allgemeinen Völkeraufstand bewirkt hat und deshalb für Verlust und Schaden verantwortlich ist. Und hätten ringsum Teufel gehaust, die nach Deutschlands Vernichtung trachteten (wofür alle Geschichtschreibung und Klitterung noch nicht den Schatten eines Beweises erbracht hat): im Hochsommer 1914 hat die berliner Regirung ihnen, die nach austro-russischer Verständigung, nach Botschafterkonferenz und Schiedsgericht schrien und im Schweiß ihres Angesichtes, um Hundstagsruhe zu erlangen, Noten und Depeschen schrieben, den Krieg erklärt. Das, nichts Anderes, sagt Artikel 231. Warum? Weil, im nächsten Artikel, das Urtheil folgen, der Hauptpfeiler des Verlangens nach „Reparation“ eingerammt werden soll. Dieses Urtheil: Von Rechtes wegen hätte Deutschland alle Verluste und Schäden zu ersetzen; weil dazu seine Kräfte und Mittel nicht ausreichen, hat es nur das Civilvolk zu entschädigen, nicht aber den Staaten die Kriegskosten zu ersetzen. Der trutzigste Treudeutsche selbst, der überzeugt ist, daß „wir mußten“, daß „es höchste Zeit war und jeder Aufschub feiger Landesver-

Google

rath gewesen wäre", er sogar fände in dem Artikel 231 nichts, was er anfechten dürfte. Unbedingt nothwendig war der Pfeiler nicht; schon die Berufung auf den alten Brauch, für Kosten und Schaden den Besiegten haftbar zu machen, konnte das Gerüst des Entschädigungverlangens tragen. Mag drum in dem Artikel Mancher Koketterie, Selbstgefälligkeit, cant wittern; Anklage oder Verurtheilung deutschen Zettelns und Wollens ist nicht darin. Die berliner Hof- und Staatspolitik hielt am ersten August 1914, gegen die Meinung der Westmächte, des Zars und Sasonows, den Krieg für unvermeidlich, unaufschiebbar. Dieses ist Thatsache. Recht oder Unrecht, höchste Vernunft oder tiefste Verblendung: die Kaiserliche Regirung hat den Krieg erklärt, also „aufgezwungen (imposed)". Sündenbeichte, Bekenntniß der Volksschuld wird in den nüchternen Wortlaut des Artikels hineingedeutelt. Und etwas einer „Besiegelung" Aehnliche ist nie verlangt worden.

Ehe ich den anderen Fragen Antwort suche, will ich wiederholen, was ich vor just zwei Jahren hier gesagt habe.

„‚Jeder Tag, der uns nicht würdigem Frieden, vernünftiger Einordnung in die Menschheit nähert, ist unwiederbringlich verloren; jeder dichtet das Gerüst der von den drei Westvormännern entworfenen Verträge noch fester. Verhandle, Regirung; warte nicht auf das Morgenroth der öffentlichen Konferenz, die dann Alles fertig fände. Erweise, daß Deutschlands Menschheit den Sinn des Krieges, der die letzten vier Kaiserreiche Europas und zwei Dutzend Dynastien verschüttet hat, begreift, keine Schuld übertünchen, jede bestätigte sühnen, von dem Wahn des Gewaltrechtes sich in frommen Glauben an die Allmacht gütigen Geistes bekehren will. Keine Lüge, kein Hehlerkniff je noch in Deutschlands Dienst! Das giebt sich nicht auf. Morgen flammt aus seiner Seele der Muth, das schwarze Verhängniß zu lieben.' Am Ausgang des Jahres 18 schrieb ich diese Sätze. Verhandlung wurde nicht, weder laute noch leise, erstrebt: und der siebente Mainachmittag fand in Versailles dann Alles fertig. Der einundzwanzigste sah auf Berlins Straßen in hunderttausend Augen den amor fati aufglühen, den Willen zu Sühnung alles Sühnbaren, zu friedlicher Mitwirkung zum Menschheitzweck und zu Ent-

Google

bindung, Entfesselung des neuen Deutschlands, dem, noch immer, mit Lüge und Hehlerkniff genützt, das getäubt, in Stummheit gezwungen werden soll und das doch nach Wahrheit, nach Zwiesprache mit dem Weltgewissen lechzt. Was hätte ihm dessen Stimme, was die Vernunft eines dantischen Vergils, des Führers durch Höllen, zu sagen?

‚Laß Dir nicht von Ewig-Gestrigen und wüthenden Narren den Wahn einschwatzen, an der Antwort auf die Frage, vor der Du stehst, hänge auch nur das kleinste Stückchen Deiner Ehre. Die kann, ein von der Seele erworbenes, in die Seele gespeichertes Gut, kein Fremder Dir nehmen noch einer je ihr irgendein Quäntchen zuwiegen. Und wären die Friedensbedinge zehnmal härter, als sie sind, und würfe Marschall Foch, wie in Brest Euer Brennus Hoffmann, sein Schwert in die Wägschale: im hellen Diadem Deiner Ehre erblindet kein Stein, weil Du dem Verlangen der Zweiunddreißig Dich fügst. Ehre, spricht Dein letzter Weltphilosoph, ist das äußere Gewissen, Gewissen die innere Ehre; sie kann Tugend (Das ist: tapfer angewandte Vernunft) nicht überleben, darf nicht, nach dem Spottwort meines verlüderten Vetters Falstaff, als ein bepinselter Schild über einen Leichenzug ragen. Der aber wäre die Folge barscher Ablehnung. Ein noch vier Monate abgesperrtes Deutschland sähe ein Millionengewimmel Arbeitloser; sähe über Trümmerhaufen hin seine Theilstaaten von dem Preußenstamm weg, in Sonderverständigung mit den Westmächten streben. Glaube auch nicht, daß Deine Wirthschaft in Dauersiechthum verdammt, unrettbar verloren sei. Was ihr fehlt, hat der Krieg, nicht erst die Niederlage, ihr geraubt; hätte Sieg, durch den weder der Innenhort Deiner Ehre gemehrt noch der anglo-amerikanische Wille zu Entzäunung der Bezugsquellen gezwungen worden wäre, ihr niemals zurückgebracht. Die Tüchtigen, die für fast alles unentbehrlich Scheinende im Dickicht der Noth Ersatz fanden, werden Gewerbe und Handel in neuen, prunklos sich bescheidenden Wohlstand fördern. Lothringen, Luxemburg, Schweden, Marokko wird Dir genug Erz kreditiren, um die Sechstelung Deiner Stahlproduktion zu hindern. In Rheinland und

Google

Westfalen kannst Du, wenn fortan jedem Bergmann ein Theil des Arbeitertrages gegönnt wird, die Kohlenförderung so steigern, daß der Ausfall in West und Ost verschmerzbar und, mit Braunkohle und Wasserkräften, der (zunächst überall noch eng eingeschränkte) Bedarf durchaus zu decken ist. Die Rinder, Schafe, Milchkühe, deren Abforderung Du so gell bezetern hörst, mindern Deinen Viehstand um eins von hundert Stück, fallen für die Massenernährung kaum schwerer ins Gewicht als für die Rohstoffeinfuhr die Leistung Deiner Kolonien; und sind nur ein Theilchen des Belgiern und Franzosen genommenen, von Deinen Armeen aufgespeisten oder heimgesandten Viehs, an Zahl eben so groß nur wie die Heerden, die das kleine, arme Litauen Dir als Tribut liefern mußte. Frevelt der Sieger, der sein Eigen vom Besiegten zurückheischt, und ist Dein Herz so weich, daß Du in Nothstand auf die Rückgabe geraubten Gutes verzichten würdest, weil die Blöße des Räubers Dich jammert? Auch Du sprächest: Muß Einer von uns nackt frieren, so ziemt es dem, der mir die Habe nahm. Quält Dich die Grenzverrückung? Sie war gestern dem Besiegten eingebranntes Schmachzeichen; ist heute der Anfang von Entstaatlichung, Internationalisirung, Sozialisirung: nenns, wie Du willst. Ist ein Mittel zu Verschmelzung von Völkern, die weil sie einander nicht kennen und hart in engem Raum stießen, Haß geschieden hat und die einander doch nützlich ergänzen können und morgen müssen. Ist ein Meilenmerkstein auf dem in hohem Bogen über das Wildenvorurtheil gegen Fremdblut, Fremdglauben steilan bis in das Empyreum der Menschenbrüderschaft führenden Weg. Diesem jung sprossenden Gedanken, nicht einem Ueberwinder, giebst Du Landstücke hin; und brauchst damit fürs Erste nichts Anderes einzuhandeln als das Recht, die auf diesem Land (Dir erobertem Fremdland: denke dran!) siedelnden Deutschen in freier Wahl selbst ihr Schicksal bestimmen zu lassen, und die schleunige Aufnahme in den Völkerbund. Dann bist Du geborgen. Durftest Du hoffen, der Kelch, aus dem alle Völker Bitterniß tranken, werde Deiner Lippe, nur ihr, vorübergehen? Daß auch in anderen Reichen Machtgier und

Google

Ruhmsucht die in Damaskus und Tanger, Bagdad und Agadir, auf der Vogesenhöhe, an Englands Küste und dicht neben Rußlands Südostflanke angezündeten Feuer schürte, ist gewiß. Wischt aber nicht die Thatsache weg, daß der nun verglimmende Krieg an Havel und Spree beschlossen, entfacht, erklärt, begonnen worden ist. Deine Regirer, die mit dem Plan solchen Krieges schon ein Jahr zuvor gespielt hatten, ersannen die Lügen von Verschwörung und Ueberfall, Fliegerangriff und Grenzverletzung; sie haben Oesterreich aus dem Drang in Annahme der anglo-russischen Vermittlervorschläge gehetzt, das schuldlos geschändete Belgien obendrein noch verleumdet, mit flink stets erneuter Lüge den Erdball verpestet. Sie zu strafen, das Gift ihres Athems auszuspeien, stand das von Taumel erwachte Deutschland zu Revolution auf. Will es das Bekenntniß der Regirerschuld, die ihm das Grundrecht und die Ehrenpflicht zu Revolution gab, nun hehlen, weil auf seiner Zinne noch Reichswächter sitzen, die (nach dem versailler Zornwort eines Ministers) vier Jahre lang den Parteigenossen und Gewerkschaften beschworen haben, Deutschland sei schändlich überfallen worden, und die um keinen Preis ihren Fehl, Irrthum oder Unwahrhaftigkeit, entschleiern möchten? Auch nicht, wenn nur dadurch die Heimath zu retten ist? Der Sieger darf, noch der von Vernunft gemäßigte, die Anerkennung seines Sieges und das Eingeständniß erwiesener Schuld von dem Ueberwundenen fordern. Deutschlands Kaiserliche Regirung hat zuvor unahnbares, nie ganz tilgbares Leid in die Menschheit gesät. Wenn das Vaterland solcher Unheilsstiftung mit gesundem Hirn und Herzen, nach Chirurgeneingriff, der kein Hauptorgan verletzt, den Fall seiner Wehrmacht überlebt, taugt ihm Glockengeläut eher als schrille Beschwerde. Daß Du die Pest überdauerst, dankst Du der Leistung des Volkes. Daß es seitdem, wie Du selbst sagst, sich tief entsittlicht hat, wird durch den Lügennebel, worin man es hält, leicht erklärlich. Laß es erkennen, was ist, bekennen, was war, aus Selbstvergottung und Feindverteufelung in die Klarheit des Willens zu Sühne und Läuterung steigen. Dann lernt es sein Schicksal, dessen schwarzes Verhängniß in der den Kömmling froh umfangenden Völker-

Google

gesellschaft sich bald lichtet, als das Werk untrügbarer Allgerechtigkeit lieben, langt, als nach der allein ihm frommenden Ehre, nach der Sühnmöglichkeit; und schreitet, erhobenen Hauptes, mit hellem Blick, durch die neun Höllenkreise, über die sieben Büßerterrassen in das Dritte Reich edler Menschlichkeit, dessen Thor nur den von Hofart und Praßlust, Neid und Geiz, Lüge und Haß Unheilbaren sich niemals entriegelt.'"

Im Bezirk der Materie ward diese Voraussicht als richtig erwiesen. Versailles, hieß es, wird Todesurtheil; durch die Annahme des Vertrages scheidet Deutschland sich selbst aus der Reihe irgendwie gewichtiger Wirthschaftmächte; schon die erzwungene Abgabe von Vieh, Lokomotiven, Wagons, Geräth aller Art, schon den Verzicht auf das Erzeugniß seiner Kolonien kann es nicht aufrecht überdauern. Zwei Jahre später: Deutschland lebt, athmet kräftig, wird sogar, mit sechs Milliarden Goldmark Jahresexport, ringsum wieder als Konkurrent auf dem Weltmarkt gefürchtet. Fast alles Wirthschaftliche ist anders geworden, als die sachverständigsten Geschäftsmänner wähnten. Der deckbare Bedarf, den sie am Ende der Kriegszeit ins Riesenmaß wachsen sahen, noch viel kleiner als ich, Laie, im Frühjahr 19 vermuthete. Um Gebirgshöhe, meinten sie, werde, nach so langer Entbehrung, Verbrauchersnachfrage das Waarenangebot übersteigen. Jetzt? Ungeheures Angebot und die Nachfrage auf ein Fünftel der Vorkriegsgewohnheit herabgedrückt. Staunt Einer? Er überlege, was er, für Heim, Familie, Eigenbedarf, Geschenk, vom Weinkeller und Kochtopf bis zum Koffer in der Bodenkammer, seit dem Friedensschluß, ohne je dabei in Verschwendung zu entgleisen, angeschafft hätte, wenn ers bezahlen könnte. Wenn die tolle Theuerung, grausamer Steuerdruck, Vermögentheilkonfiskation ihn nicht zwängen, den schäbigen Anzug von anno 14 wenden oder färben, die Scheibe im Doppelfenster zersplittert, die dünngesengte, tief verschrammte Pfanne auf dem Herd zu lassen, mit ausgefederter Matratze, geflickter Leib- und Bettwäsche, gestopften Strümpfen, Mund- und Nasentüchern sich zu behelfen. So gehts fast jedem nicht in Schieberien Erwachsenen. Nicht nur in Deutschland; ungefähr ähnlich ists überall in Europa. Käuferstrike? Aussperrung der Käufer, müßte es heißen; der

Google

hohe Preiszaun läßt sie nicht durch. Der Verbrauch, sagte, nach gründlicher Erkundung im In- und Ausland, jüngst der Inhaber des Waarenhauses Tietz, ist auf zwanzig Prozent des Vorkriegsertrages gesunken. Länder hohen Geldwerthstandes können ihre Waaren nicht ins valutarisch schlechtere Ausland absetzen und sind von Arbeitlosigkeit bedroht. (Auch Schweden steht nun vor gefährlicher Wirthschaftkrisis.) Bei uns jammert Alles über den tiefen Fall deutscher Zahlmittel; und doch sagen mir ernste Wirthschafter: „Wenn wir das ‚Glück' erleben, daß der Dollar für fünfundvierzig Mark zu kaufen ist, können wir, mit den unsenkbaren Rohstoffpreisen und Löhnen, überhaupt nicht mehr exportiren, weil unser Produkt dann nicht mehr durch Billigkeit den Käufer lockt. Nicht nur das dunkle Gekribbel der Spekulanten in Markvaluta sorgt also dafür, daß die Börse fest ist und Feste feiert, wenn die Mark ‚schlechter aus New York kommt'; auch der weitsichtige Industrielle, der rechtschaffene Kaufmann erkennt im Steigen deutscher Valuta die Gefahr naher Absatzstockung. Die Weltwirthschaft keucht heute eben im Irrenhaus; und es ist durchaus nicht undenkbar, daß schlaue Amerikaner die Mark in die Höhe treiben, damit unser Fertigfabrikat ihrem, das in Thurmstapeln nach Absatz drängt, nicht länger noch in die Quere komme." Alle hoch ragenden Köpfe unseres Gewerbes (nur Ballin nicht) waren gewiß, daß nach dem Krieg, dem deutschen Sieg, an dem sie niemals zweifelten, überall Frachtraum fehlen werde, und erwogen längst jede Möglichkeit, zu rechter Zeit sich neutrale Tonnage zu sichern. Konnte es anders werden, da ganze Armaden versenkter Schiffe auf dem Meeresgrund lagen und unsere Presse, Jahre lang, täglich „reiche U-Boot-Beute" gemeldet hatte? Deutschland verlor den Krieg; mußte seine Handelsflotte, auch Rümpfe und Baugeräth, ausliefern und obendrein sich verpflichten, in jedem Jahr zweihunderttausend Tonnen Schiffsraum für die Sieger zu bauen. Ergebniß? Acht bis neun Millionen Tonnen liegen auf Sand; sind unverwendbar, weil viel mehr Tonnage angeboten ist, als gebraucht wird. Mindestens eine Million englischer Schiffe ist außer Dienst. Das billige Angebot der erbeuteten deutschen Schiffe hat den Preis so ge-

Google

drückt, daß die Kauflustigen noch Beträchtliches abhandeln konnten und viele alte Rheder ihre theuer gebauten Schiffe aus der Fahrt ziehen mußten, weil Konkurrenz mit den billig erworbenen nicht möglich ist. Nächste Folge: Den deutschen Werften gehts besser als den britischen, die immer wieder Arbeiter entlassen müssen; und bestehen die Sieger auf dem vom Vertrag geforderten deutschen Schiffbau, dann droht dem Werftgewerbe Englands gefährliches Siechthum. Nicht der allgemein erwartete Tonnagemangel ist also Ereigniß, sondern Frachtmangel, berghohes Ueberangebot von Frachtraum. Natürliche Wirkung der geschrumpften Kaufkraft und des eng eingeschränkten Verbrauches. Schon haben denn auch Mitglieder der Reparation Commission den Verzicht auf die Vertragsartikel empfohlen, die Neubau und Lieferung ausbedungener Seetonnage von Deutschland fordern. Ehrliche Unterhandlung könnte leicht sogar einen Theil der noch nicht verkauften deutschen Schiffe zurückerlangen. Weiter. Die von Deutschland an Frankreich umsonst, als Entschädigungtheil, zu liefernde Kohle schmälert Englands Kohlenexport, mindert einen der wichtigsten Aktivposten in Britaniens Bilanz. Folge: Arbeiterentlassung, Lohnzwist, Strike. Auf die Länge kann England nicht ertragen, daß Frankreich große Kohlenmengen billiger erhalte und anbiete, als die über den Aermelkanal exportirten zu haben sind. Deshalb Frankreichs Beschwichtigungvorschläge: Goldprämie (Spa) und Kohlensonderzoll (London). Wird aber die deutsche Kohle noch künstlich, nicht nur durch Löhne, Profitsucht, Zwischenhandel in der Heimath, vertheuert, so wachsen die Kosten der Produktion abermals und Deutschland kann, auch mit „erträglich schlechter“ Valuta, weder exportiren noch des Siegers Schäden repariren. Weil die Masseneinfuhr deutscher Maschinen, der Bezug des technisch-industriellen Apparates aus Deutschland Nordfrankreich zwänge, auch die Ersatztheile von uns zu beziehen, im Fall von Erweiterung, Ausbesserung, Neuanlagen sich an die deutsche Industrie zu wenden, von ihr mit dem ganzen eingebauten Wirthschaftgeräth abhängig zu werden, stemmt sich die Gruppe Loucheur heftig gegen den Plan, Deutschland in großindustriellen Produkten zahlen zu lassen.

Google

Herr Foster-Dulles, der aus den Vereinigten Staaten in die pariser Friedenskonferenz abgeordnet war, sagte neulich, bis in den Oktober 20 habe Frankreich, weil die Meinung Loucheurs sich durchgesetzt hat, von Deutschland nicht eine einzige der Maschinen gefordert, die es, für Land- und Stadtwirthschaft, nach dem Versailler Vertrag umsonst für sich heischen dürfte. Die Vereinigten Staaten selbst haben, während sie das gewaltigste Rüstung- und Werftgewerbe aus der Erde stampften, eine mächtige, mehr als anderswo mechanisirte, also weniger vom Lohn abhängige Friedensindustrie geschaffen, die Abwehr europäischer Einfuhr gebietet und Europas Märkte erobern will. Aus dem Lande des größten Nähr- und Rohstoffexportes ist eins geworden, das Nährmittel einführen, Fabrikate ausführen muß. Deutsche Chemikalien, Farbstoffe und ähnliche Hauptgüter unseres Exportes von ehedem fänden dort keinen Einlaß mehr. Anderswo? Viele Länder haben die Zeit unseres schlechten Geldstandes zu Anschaffung von Maschinen und Industriewerkzeug genutzt, die ihnen ermöglichen, fortan in Eigenbetrieb zu schaffen, was sie einst von uns kauften. Um ihre jungen Industrien (besonders die für Chemikalien) zu schützen, haben die meisten beschlossen, deutscher Einfuhr das Thor zu verriegeln. All diese Wandlungen weltwirthschaftlicher Struktur und Bedürfnisse wären uns eben so schmerzhaft fühlbar geworden, wenn unsere Geschäftsführer verstanden hätten, zu rechter Zeit, ehe der Würfel fiel, die Härten des Friedensvertrages zu erweichen.

Das war redlicher Klugheit nicht unerreichbar. „Alles, weil es hart, lästig, schmerzhaft ist, abzulehnen, ist, in unserer Lage, nicht nur unehrenhaft, sondern auch dumm. Günstige Aenderung ist nur zu hoffen, wenn Deutschland sich zur Annahme alles irgendwie Erträglichen, zur Sühnung alles Sühnbaren bereit erklärt und nur da, wo ihm Unertragbares, allzu Schädliches zugemuthet wird, sachlich zu beweisen sucht, daß ihm, ohne dauernden Nutzen, sogar zum Schaden menschlicher Gesammtinteressen, Unrecht angesonnen wird. Auf sein Recht darf nur pochen, wer sich selbst als gerecht erwiesen hat.“ In der letzten Maiwoche des Jahres 19 sagte ichs hier. Die vom Geist des Ministerialdirektors Simons,

Google

also nicht stark erleuchtete Delegation verstand ihre Aufgabe anders. Sie „protestirte"; gegen alles Schmerzende mit gleicher Heftigkeit. Erfolg: ihre Proteste verhallten ins Leere und ihr Notengestöber wurde bald kaum noch beachtet. Mir schien wirksam nur der Versuch, die obersten Spitzen, die schärfsten Stacheln von der langgestreckten Bedinghecke wegzuschneiden, in die Deutschland gezwängt werden sollte. Harter Friede war uns gewiß. „Der Friede muß ohne Sieg geschlossen werdens. Das klingt nicht angenehm. Aber einem Sieg würde ein Friede folgen, der dem Besiegten aufgezwungen wird; er brächte Bedingungen, die der Sieger dem Ueberwundenen auferlegt, und würde eben deshalb, mit seinen Härten, mit der Forderung kaum erträglicher Opfer, ein Gefühl der Demüthigung wecken, ein bitteres Erinnern und den spornenden Drang nach Rache hinterlassen, Empfinden, in dem der Friede nicht fest, nur wie in Flugsand, wurzeln kann." Das sprach Präsident Wilson, während er noch mit dem Deutschen Botschafter verhandelte. Er wollte Friedensschluß vor dem Sieg einer Kampfpartei: weil ihm nie Zweifelsgegenstand war, daß kein Sieger den Besiegten als „Gleichen" behandeln und ihm den Frieden gewähren werde, „der allein sichere Dauer verheißt." Den verbürgten schon die Vierzehn Gebote nicht mehr, die er ein Jahr später, als Kriegführer, in Siegesgewißheit, verkündet hat und die in Deutschland, auch von Liberalen und Sozialisten, schroff, als „unannehmbar, gar nicht erörterbar", abgelehnt wurden. Nach dem alles Hoffen überleuchtenden Sieg und dem oft wiederholten deutschen Ohnmachtbekenntniß hatte der Hohe Rath der Vier diese Bedingliste sammt vielen Nachträgen als „Grundlage" des Friedensvertrages dem Besiegten gewährt, ihm aber nicht das Deutungrecht zugesprochen. Immerhin blieb ihm zu Antwort und Aenderungvorschlag Frist. Die nutzte er . . . durch Ausstreuung von Denkschriften; über die Unschuld Wilhelms und seiner Bethmänner (die doch, als Schuldige, weggejagt worden waren), über die Kolonien (die wir doch, ohne Schiffe, Kohlenstationen, international vollgiltige Zahlmittel, fürs Erste, leider, gar nicht verwalten konnten); über Alles, was Deutschenbegehr sein durfte, doch ungestillter bleiben mußte. Love's labour's lost. Eben so

Google

fruchtlos mußte das Mühen welken, Herrn Wilson, weil zwischen seinem Reden und Handeln ein breiter Spalt klaffe, als „Fliegengott, Verderber, Lügner“ aufzuspießen. Das Wichtigste aber geschah nicht. „Fresko und illuminirt“ (nach Schillers anschaulichem Wort) mußte gezeigt werden, daß mit dem Grundsatz des Achten Vertragstheiles (Reparations) die in der Ersten Anlage zu diesem Theil ausgesprochenen Forderungen unvereinbar seien. Wurde Deutschland, weils mehr nicht zu leisten vermag, nur für den durch Angriff zu Land, zu See und aus der Luft dem Civilvolk bereiteten Schaden haftbar gemacht (Artikel 232), dann durfte man ihm nicht die furchtbare Last der den militärischen Kriegsopfern, Verkrüppelten, Kranken, Invaliden, und dem Heer der ohne Ernährer Hinterbliebenen zu zahlenden Pensionen aufbürden (Anlage I[5]). An diesem Punkt mußte alle Widerstandskraft sich sammeln; die Hoffnung, hier Wandel des Welturtheils durchzusetzen, war durchaus nicht eitler Wahn. Viel schlimmer als die (mit dem Aufwand von zehn Milliarden Goldmark zu erfüllende) Pflicht, Nordfrankreich wieder aufzubauen, drückt uns heute das ungeheure, noch nicht tragbare Gewicht dieser kapitalisirten Ruhegehälter und Entschädigungrenten. Deutschlands Athmung wäre freier, wenns gelungen wäre, diese Summen als den Kriegskosten zugehörig, also nicht ersatzpflichtig zu erweisen. Das wurde nicht ernstlich versucht.

Seit der Unterzeichnung des Vertrages wars nicht mehr nachzuholen. Der konnte, bis tief in den Juni 19, geändert, verbessert werden; ihn abzulehnen, konnten nur Abenteurer, Katastrophensüchtige, des Weltwollens und deutschen Vermögens gleich blind Unkundige empfehlen. Ueber die Mängel und groben Fehler des (viel zu hastig gezimmerten) Vertrages ist genug, auch in den Ländern der Sieger, geklagt worden. Aber nur Kindsköpfe hatten bezweifelt, daß der Verlierer dieser beispiellos ungeheuren Partie auf Sohn und Enkel die Entschädigunglast vererben werde. „Wenns auch nur als Remis endet, sind wir pleite“; stöhnte schon im Januar 15 ein berliner Bankier (der seitdem wohl seinen Besitz, mindestens, verzehnfacht hat). Nach einem Krieg, der fünf Monate dauerte, im Wesentlichen aber nach fünf Wochen (Sedan)

Google

beendet war und in dessen Verlauf kein Feindesfuß deutschen Boden betrat, forderte und erlangten wir, 1871, außer Elsaß-Lothringen und der Meistbegünstigung im Handel (der dadurch, nach Sprachgebrauch von heute, „versklavt“ wurde), fünf Milliarden, die alle Kriegskosten deckten und obendrein, in blanken Goldstücken, einen Riesenhort in den spandauer Juliusthurm häuften. Die Welt fand Deutschlands Forderung nicht unmenschlich grausam; begriff auch, daß der Gläubiger, bis ihm der letzte Franc gezahlt war, seine Truppen in Frankreich ließ. Fünfzig Jahre gehen. Der Werth alles Geldes, nicht nur bestimmter Zahlmittelsorten, sinkt. Der Krieg, gegen zweiunddreißig Feinde, hat fünfzig Monate gedauert, fünfzig Monate lang auf Frankreichs, Belgiens, Polens, Serbiens, lange auch auf Rumäniens und Italiens Erde getobt, überall Werthe nie erträumten Umfanges vernichtet, der Privatwirthschaft selbst kaum ermeßbaren Schaden bereitet. Darf der Verlierer staunen und Zetermordio schreien, weil ihm in Versailles fünfzehnmal (höchstens) mehr abverlangt wird als einst den Thiers und Favre? Weil fünfzig bis siebenzig Milliarden nicht, gar nach der Aushöhlung durch Krieg und Blockade, auf ein Brett zu zahlen sind, muß die Abzahlung auf Jahrzehnte, drei oder vier, gestreckt werden: und Zins und Zinseszins schwellen die Schuldsumme ins Elephantische. Weil im internationalen Verkehr die Mark nur noch, ungefähr, den Werth von acht Pfennigen wahrhaftiger Goldwährungzeit deckt, müssen wir, um die Schuld zu tilgen, Papier-Himalayas aufthürmen. „Dreizehn Billionen Mark, dreizehntausend Milliarden!“ Den Hörer grausts; und wer agitiren, Haß und Wuth säen will, braucht solchen Dünger (aus Stickstoff). Wahr aber ist und bleibt, erstens, daß alles Portemonnaieleid ausgestanden gewesen, aller „Vernichtungwille“ in Akkorde jauchzender Seligkeit verklungen wäre, wenn wir vor zwei Jahren fünfzig Milliarden Gold, nur zehnmal mehr, als Frankreich nach dem Frankfurter Frieden gezahlt hat, in die pariser Kassenschalter zu tragen vermocht hätten; und, zweitens (deshalb), daß unser Finanzelend nicht so sehr durch die Entschädigungsumme wie durch den Krieg und dessen Tollhauswirthschaft verschuldet wor-

Google

den ist. Goldmilliarden, Papierbillionen: kein Centime, nicht mal ein Pfennig davon bleibt den Siegerländern als Kriegskostenersatz oder (nach dem Giebelspruch am potsdamer Schauspielhaus) zum Vergnügen der Einwohner. Nicht schon Ausgegebenes fließt in ihre Kassen zurück. Der Besiegte hat nur die Last der Ausgaben zu tragen, die morgen nöthig werden, um von ihm Zerstörtes wiederherzustellen. Noch diese Last wird ihm, fürchte ich, zu schwer (und erinnere an das zuvor über Militärpensionen und Reliktenversorgung Gesagte). Ungerecht aber, auch nur ungewöhnlich im Rahmen kapitalistischer Kriegsgeschichte ist die Geldforderung nicht; ist die erste, die, weil sie muß, alle eigentlichen Kriegskosten ungedeckt läßt: und drum nichtsnutziger Unfug, gefährlicher Frevel, zu thun, als sei sie Tributverlangen eines Uebermüthigen, der sich wucherisch bereichern will.

Was im Reichstag von „Gewissensnoth" etc. pp. geächzt, was über die „verhängnißvolle Entscheidung" der elften Mainacht geschwatzt und geschrieben wurde, ist eben so fauler Zauber wie Alles, was wir seit Wochen über „leidenschaftliche Spannung" und „tiefgehende Erregung" der Volksseele lesen. (Gespannt: auf dem Rennplatz, tief erregt: im Kino; gegen alles irgendwie Politische, Ruhr oder Schlesien, abgestumpft wie ein Küchenbeil, das seit 13 keinen Schleifstein spürte.) Muß denn immer gelogen werden? Die verhängnißvolle Entscheidung fiel am Tag der versailler Unterschrift. „Ruin, Selbstmord, Todesurtheil": kreischten tausend Stimmen. Meinetwegen. Da Lebendiges aber nur einmal sterben kann, wars doch wohl zwecklos, nach jedem Mahnruf zu Erfüllung der Vertragspflicht eine neue Todesanzeige in die Welt zu schicken. Unsere Regirer vertrödelten die (von vier auf zwanzig Monate verlängerte) Frist, in der sie Entschädigungsvorschläge machen, Schuldtilgungpläne ans Licht bringen durften. Da sie, selbst nach dem uns freundlichsten Urtheil, nichts Annehmbares boten, kam das pariser Januarkonkordat. Zorn oder Zorn-Ersatz gellte durchs Land. „Die frechste Herausforderung! Lächerliche Ziffern. Von irrsinnigen Banditen erdacht. Wer die Annahme auch nur erwägt, ist ein Landesverräther!" Einladung nach London. Dort kläg-

Go gle

lichste Blamage. Drohung des nicht ohne Grund nachgerade ungeduldigen Gläubigers. Düsseldorf, Duisburg, Ruhrort besetzt. Rheinzoll. „Schreckt uns nicht. Wir sind bis an die äußerste Grenze gegangen und würden unehrlich, wenn wir um eines Fußes Breite weiter gingen.“ Gehen aber. Wenn Präsident Harding befiehlt, bis auf den Gipfel des pariser Milliardenberges. Weil das Ultimatum, die Bedrohung mit Fremdherrschaft über Kohle und Eisen, schreckt. In der letzten Fristst unde wird Alles angenommen. Schämen die Preisverderber, die Schreiers sich? „So siehste aus.“

Ein Hauptfehler war, daß zu Ausführung des Vertrages Leute berufen wurden, die ihn verworfen hatten, als die verwerflichste Urkunde aller Jahrhunderte bespien. Fiele irgendwo dem Vorstandskollegium einer Bank ein, Konstruktion und Abwickelung eines Geschäftes dem Direktor zu übertragen, der es heftig, wie Pestgefahr, bekämpft hat? Der Wille mag rein, der Eifer noch so emsig sein: unter der Bewußtseinsschwelle glimmt der Wunsch, des ersten Urtheiles Trefflichkeit möge sich Allen offenbaren. Wer aus dem Amt ging, weil ihn der versailler Pakt ein Dokument der Schande, voll tötlichen Giftes fürs deutsche Vaterland dünkte, kann nicht ganz aufrichtig, in jedem Winkel des Hirnes und Herzens, wünschen, daß des Geschehens Ablauf ihn als Fehlsprecher, als falschen Propheten erweise. Heute ist über die Unzulänglichkeit des Herrn Simons fast Alles einig. Herr Dr. Rathenau spottet, ohne Nennung des Namens, dessen Träger er allzu lange gehätschelt hat: „Bis London kostete der Gegenwartwerth der Zahlung 53, heute kostet er über 132 Milliarden. Die Reise der Staatsfunktionäre unter Ausschluß störender Elemente hat sich gelohnt und der Beifall auf den Bahnhöfen war wohlverdient.“ Nur sein Vornamensvetter, Herr Walther Simons, war gereist und Bahnsteigheros geworden. Der, schrieb Herr Wichard von Moellendorff, habe „stilistischen Takt bei amerikanischen Anwälten und algebraische Tricks augenscheinlich bei galizischen Händlern erlernt.“ Aus hundert anderen Federn sickerte Tadel; spät. Viele Monate lang mußte ich, weils Pflicht gebot, mich dem Verdacht aussetzen, Befehdung des Außenministers, dessen Nachfolge doch

Google

jedem anderen Bewohner Deutschlands eher als mir angeboten würde, sei meine Sonderlust. Herr Dr. Simons hatte in der Rechtsabtheilung des Auswärtigen Amtes gesessen, als das auf Preußens Antrag neutralisirte Belgien vom preußischen Deutschland überfallen, dann aus gefälschten Urkunden mit Schmutz beworfen, der Passagirdampfer „Lusitania" versenkt, Kapitän Fryatt erschossen, die Sussex-Note abgeschickt, der hemmunglose Tauchbootkrieg begonnen, Italien als eidbrüchig verschrien, Präsident Wilson sammt unserem Botschafter geprellt, die Beschießung offener Städte und Badeplätze, die Menschenverschleppung aus Belgien, Mädchenverfronung in Lille gebilligt wurde. Dennoch hält er sich für einen „Fanatiker des Rechtes". Den stelle ich mir anders vor. Er machte Alles mit. War auch in Brest-Litowsk und half zum Abschluß eines Friedensvertrages, der viel schlimmer, noch viel unsittlicher war als der versailler: weil er Land, Macht, Geld, Fürstenhüte, also Beute, nicht Entschädigung, einbringen sollte. Nichts von Alledem, auch nicht, was im Reichsinneren, von Liebknechts Einkerkerung bis zu Landauers Zertrampelung, geschah, trieb ihn aus dem Amt. Erst mit dem Grafen Brockdorff, dessen geistreiche, doch im kopenhagener Töpferbetrieb der Weltstimmung entfremdete Diplomatie der in Gletscherfragen internationaler Politik gehörte Jurist in die grundfalsche Taktik der Rede, der Noten verleitet hatte, ging er. Wollte für den „Schmachfrieden" auch als dienendes Glied nicht verantwortlich sein. Der zuvor tiefe Neigung in Sozialismus, leis, bekannt und manchem „Unabhängigen" gern gelauscht hatte, ließ sich nun von der Großindustrie miethen, die von seiner Arbeit dann nicht beglückt war; galt seitdem als Zaungast der Deutschen Volkspartei und wurde, als „Fachminister", ins Kabinet Fehrenbach gerufen. Als Fachmann Einer, dem Internationalpolitik ein Buch mit sieben Siegeln ist; der zwanzig Jahre lang Richter, danach Vortragender Rath für Staats-, Handels- und Völkerrecht war; nicht die innere Geschichte noch das Personale der Weltmächte, nicht einmal die Hauptsprachen kennt. Zunächst klangen unserem längst nicht mehr verwöhntem Ohr ein paar Reden hübsch. Bald aber wurde das junge Hoffen enttäuscht. Mit Ruß-

Google

land, sprach der Minister, könne er sich nicht einlassen, ehe die Ermordung des Grafen Mirbach gesühnt sei. Den hatten nicht Bolschewiken, sondern deren Erzfeinde getötet. Zehn oder zwölf Dutzend des Mordes Verdächigter waren schon in Joffes berliner Zeit erschossen und die Sühne als ausreichend dadurch anerkannt worden, daß Deutschlands Kaiserliche Regirung einen neuen Gesandten, Herrn Helfferich, in Moskau beglaubigte. Nach Wiederaufnahme amtlichen Verkehrs Buße fordern: ungefähr ists dem Mißbrauch ähnlich, den die Mensursprache „Nach-Touche" nennt. Steifnackig blieb der Minister auf seinem Wahn. Und diese Landrichterschrulle ist schuld daran, daß, trotz stetem Drängen aller Verständigen, erst jetzt, in der zweiten Maiwoche, der (höchst wichtige) Vertrag mit Rußland zu Stand kam. Noch ists nur Anfang; und nur als Trutzwimpel, der Frankreich ärgern oder ängsten könne, hat ihn, schon im Sterben, Herr Simons zugelassen. Nun also lag die Leiche nicht mehr im Weg. Widerrufene Loblieder auf die Leistung Moskaus (das die ewige Mirbachiade nie einer Antwort würdigte), auf die Deutschenliebe des Mr. Lloyd George, berichtigte und berüchtigte Interviews, Erweis offiziell falscher Angabe im Fall des „Matin", Aufwiegelreise vor, Hirnbankerot in London: wozu die Glieder der lang schleppenden Fehlerkette abtasten? Der fromme Monarchist sollte der Republik Anhang werben; Der im Friedensvertrag Teufelswerk wittert, sollte Menschlich-Brauchbares draus gestalten. Ein lauter Theil der Presse schmeichelte ihm (weil er dem Konkurrenten, dem bösen Nachbar nicht gefiel), junge Herren und ausgepichte Streber des Amtes schwärmten, mit himmelndem Auge, von der reinen Seele des Ministers, „der das Vertrauen des Auslandes wie kein Anderer habe." Fehlgriffe bei Postenbesetzung und Referentenernennung, barsch auftrumpfendes Gebaren („Kein Wort mehr, Herr Ministerialdirektor!"), undämmbare Redseligkeit, Drang in Vormundschaft, Herrschaft über das Kabinet ließen mählich die Folgen zu hohen Aufschwunges, die Ueberladung mit ranzig süßem Hudellob ahnen. Noch aber blieb die rasch wachsende Spiegelsucht unbeachtet. Kein Tag ohne Simons. Daß er allein, ohne Kollegen und selb-

Google

ständige Wirthschaftgutachter, nach London ging, Einer gegen vier Gehürnte fechten wollte, war schon arg. Aerger die zähe, nie erwiesene Behauptung, der am ersten Mai 21 fällige Milliardenhaufe sei längst bezahlt, überzahlt. Die Gaukelspiele mit Ziffern, die vertraulich machen sollten. Theaterei auf Bahnhöfen. „Ikarus! Ikarus! Jammer genug!“ Noch nicht. Der Britenpremier, der vergebens getrachtet hatte, ihm mit Wimper und Lid das Versteck der Ostereier zu zeigen, seufzte: „Ein ehrlicher Mann, aber unfähig zu Verhandlung.“ Dies sogar bleichte nicht nie Sonne der Gloria. Das Antlitz des (wie ein besiegter Feldherr im kaiserlosen Deutschland) Triumphirenden schien zu fragen: „Erkennst Du, Volk, nun, wie abscheulich der Vertrag ist, den meine Weisheit verwarf?“ Und Niemand antwortete: „Weil Du ihn verwarfst, durftest Du Dich nicht zu Ausführung seines Inbegriffes verpflichten.“

Das Reden und Thun der letzten Amtszeit schien eines Kranken. Zuvor fest geknotete Grundsätze werden, wie eines unbeweglichen Ankers Tau, hastig gekappt: und hinaus gehts, ohne Ballast und Steuersicherung, in Wind und Wellen. Der Papst soll an Washingtons Weißes Haus pochen. Der berliner Centrumszeitung, die Kenntniß (nicht etwa Tadel) des Knabenplanes andeutet, droht der Minister mit Strafanzeige wegen Landesverrathes. Jeder Referendar weiß, daß von Verrath eines Staatsgeheimnisses, „dessen Geheimhaltung für das Wohl des Deutschen Reiches erforderlich ist“ (§ 92[1] StGB.), hier nicht die Rede sein könnte. Der jüngste Zögling einer Wechselstube würde nicht glauben, politische Schlüsse daraus ziehen zu dürfen, daß in der Zeit sachter Devisenschwankung die Kaufkraft der Mark eines Mittags um anderthalb Amerikanercent gewachsen ist. Der Leiter unseres internationalen Geschäftes glaubts. Läßt sich von amerikanischen Kaufleuten, die, um in Deutschland Textilstapel unterzubringen, für Schiedspruch der Herren Harding und Hughes bürgen zu können behaupten, eine Winseldepesche diktiren, fragt nicht, wer für die Bürgen bürge: und wird schmählich gefoppt. Der Verhätschelte wähnt sich von Feindschaft umlauert. „Man wirft mir Knüppel zwischen die Beine!“ (Man, wisperts im Kabinet: „damit meint er den Kollegen Wirth, der ihm oft ernsthaft widersprach, auf den

Google

er den Erzbergerhaß der Brockdorffgruppe vererbt hat und den er der Totsünde zeiht, das Bittgesuch an den Vatikan der ‚Germania' ausgeplaudert zu haben.") Der Geheimrath von vorgestern, Industriebeamte von gestern hat, da er in dem Ministerium, das Gelegenheit zur nützlichsten, neidenswerthesten Leistung bot, den Vorsitz annahm, „dem deutschen Volk ein Opfer gebracht". „Ich bin zu sehr Mann des Rechtes, um nach der bisher giltigen Methode Politik treiben zu können." Nach der Methode Steins, Bismarcks, Miquels, Bülows, Jagows oder Ulrichs Brockdorff-Rantzau, der sich, auch er, durch diese Scheidung gekränkt fühlen könnte? „Ich war zu lange ausschließlich Jurist und kann mit diesen Methoden nicht arbeiten." Kann aber, zum Beispiel, ein Jahr lang stumm hören, daß dem Abgeordneten Erzberger Kapitalsverschleppung vorgeworfen wird, und dann erst, unter dem Zwang einer Frage des Finanzministers, antworten, der Beschuldigte habe vom Auswärtigen Amt dazu bestimmtes Geld, nicht eigenes, ins Ausland gebracht; also, scheint mir, nicht Anklage, sondern Dank verdient, mehr als ein Industriemiethling, der sich herabließ, Wirkensraum, Macht und Glanz, Sold und Auto des Reichsministers anzunehmen.

„Tel brille au second rang, qui s'éclipse au premier." Den Vers aus Voltaires Henriade übersetzt das Wort vom Karrenschieber, der Kutscher sein sollte, ins volksthümlich Deutsche. Der tüchtige, über die Alltagsnorm hinaus brauchbare Beamte wird sich vom Aufflug in Firnluft erholen und als Präsident eines Oberlandesgerichtes, als Bürgermeister oder Staatssekretär im inneren Dienst der Pflicht durchaus pünktlich genügen. Er war (der nicht so simple Fall Bethmann bleibt außer Vergleich) der theuerste Minister, den Deutschland, den, vielleicht, irgendein Reich jemals hatte. Die paar Monate seines Regirens „nach neuen Methoden" kosten uns viele Milliarden. Wenn er die Entschädigung, zu der er in der Maidämmerung bereit war, im Dezember angeboten hätte, wäre der Gläubiger höchst zufrieden gewesen und kein pariser Konkordat, kein londoner Ultimatum Ereigniß geworden. An Vormarsch, neue Pfandnahme, Aufsichtrecht, Strafandrohung wurde erst gedacht, als dieser Zufallsminister die Keime des noch flach und locker wurzelnden Vertrauens

Google

weggeknickt hatte. Entwaffnung, Verfahren gegen die des Mißbrauches der Militärgewalt und böseren Frevels Angeschuldigten, Reparation: seine Noten warben nirgends mehr Glauben. Weil er unter wuchtigem Druck über die gestern von Schlagbaum und Markstein bezeichnete „äußerste Grenze deutscher Leistungfähigkeit“ ging, lockte er selbst den Gegner zu Versuch noch stärker wirkenden Zwanges. Freiwilliges Angebot von drei Vierteln des jetzt dem deutschen Volk Aufgebürdeten hätte uns vor sechs Monaten Achtung und versöhnliches Gefühl eingebracht; hätte uns unwiederbringlichen Aufwand erspart. Den Einsturz des fünften Reichskabinets hat Herr Simons, nicht das Ultimatum, bewirkt. Für dessen Annahme haben, als Abgeordnete oder ins Amt zurückgekehrte Mitregirer, fast alle Gefährten des Herrn Fehrenbach, der Kanzler selbst und die sichtbarsten Häupter der Volkspartei, gestimmt; mußte auch der Außenminister stimmen, weil Staatssekretär Hughes, „der einst das höchste Richteramt bekleidete“ und dessen Schiedspruch, „wie er auch lauten möge, in allen Einzelheiten, sowohl dem Buchstaben wie dem Geist nach, zu erfüllen“ er gelobt hatte, mit ernster Eindringlichkeit zu Annahme rieth. Aber das Weltgelächter über die Baumwollgroteske heischte ein Massenopfer.

Verhängnißvolle Entscheidung? Die fiel, auf dem Felde der Entschädigerpflicht, in Versailles. Jeder ehrlich behende Routier hätte seitdem, ohne Mühe, die Gelegenheit zu „sanction“, Androhung und Vollzug von Strafe, vermieden. „Wir gehorchen der Pflicht, tilgen die Schuld, leisten das irgendwie Mögliche und sind zufrieden, wenn Ihr, mit unbefangenem Auge, Zahlungmöglichkeit erblicket, die unseres noch nicht sieht. Schicket uns findige Wirthschafter, lasset sie Fundus und Geschäftsbücher prüfen und in Gemeinschaft mit uns dann den Weg in Euch genügende, uns erträgliche Abzahlung suchen; zunächst einen, der Frankreieh aus der Finanzklemme in Athemfreiheit führt.“ So mußte, von Rechnern, nicht von Rednern, gesprochen, noch vor des Schuldners immer des Gläubigers Bedarf erwogen werden: dann konnte kein Aristide und kein Raymond, kein Foch und kein Loucheur, ohne sich vor aller Welt ins Unrecht zu setzen, als Heger grundlosen Hasses selbst zu verdammen, mit Gewaltanwend-

Google

ung drohen. Für feierlichen Protest, Gewissensnothschrei, langstielige Pathetik, Applauserkitzelung war nirgends Raum. Noch in der elften Mainacht nur einer seit zwei Jahren gestellten, tausendmal beschnüffelten und beschwatzten Finanzfrage nüchterne Antwort zu finden. Den Heldenmuth, jede Tilgungrate unerschwinglich zu nennen, bringt alltäglich in jedem Krähwinkel ein fauler Schuldner auf. Und ists nöthig, nach Alledem zu betonen, daß Ehre niemals die Abzahlung anerkannter Schuld verbieten, von dem Beschluß schneller Tilgung nicht fleckig werden kann?

Im Qualm der Städte.

„Klassengenossen! Arbeiter!

Durch Deutschland schreit es wieder: Krieg! Das große Ungewitter, das sich seit zwei Jahren immer dichter über Mitteleuropa zusammenzieht, entlädt sich. Die Katastrophe ist da. In wenigen Tagen drohen neue Sanktionen, neue Zwangsmaßregeln der Entente. Das ganze Ruhrgebiet soll vom Reiche losgerissen werden. Deutschland verliert damit die Verfügung über die Kohlengebiete. Die deutsche Wirthschaft steht vor dem Zusammenbruch. Polen hat zum Schwert gegriffen. In Oberschlesien toben blutige Kämpfe. Ganz Oberschlesien bis zur Oder ist in den Händen polnischer Aufständischer und Freicorps. Die Deutschnationalen, die Ludendorffe, die Eschericke, die Kriegmacher von 1914 schreien: Krieg mit Polen! Die Anderen winseln vor der Entente, dem Hehler und Verbündeten Polens. Die Militärs aber rüsten! Sie haben sich längst vorbereitet auf den Krieg mit Polen. Schon ist das Wort vom Krieg gesprochen. Ein Zufall, irgendeine lächerliche Kleinigkeit kann ihn bringen, plötzlich, über Nacht. Arbeiter! Männer und Frauen des Proletariats! Wollt Ihr einen neuen imperialistischen Krieg? Sollen sich Proletarier und Proletarier wieder gegenseitig zerfleischen, zum Nutzen und Ruhm der Bourgeoiscanaille, der Kriegsschwindler und Kriegsgewinnler, unter dem Kommando der alten Kriegsschlächter? Ihr ruft: Nein! Nie wieder einen imperialistischen Krieg! Aber wenn Ihr so rufet, so müßt Ihr den Krieg verhindern. An Euch liegt es, an Euch allein. Was geht in Oberschlesien vor? Das Land ist in Aufruhr. Hinter den Aufständischen stehen polnische Nationalisten, welche die Empörung schüren. Sie arbeiten im Interesse der polnischen Kapitalisten und Junker. So schreiben auch die Zeitungen. Aber Das ist nur die halbe Wahrheit. Sie verschweigen Euch das Wich-

Google

tigste, Das, worauf es ankommt. Sie verschweigen Euch, daß dieser Aufstand nicht blos ist eine nationale Bewegung, sondern zugleich eine revolutionäre Empörung der Arbeiter. Die oberschlesischen Arbeiter wissen, daß kein Unterschied ist zwischen dem Joch des deutschen und des polnischen Kapitals. Die oberschlesischen Kommunisten rufen ihnen zu: Breitet den Generalstreik aus! Führt ihn durch auf allen Schachten, allen Hüttenwerken, allen Gütern! Wählt Euch politische Räthe! Nehmet die Betriebe in Euren Besitz! Euch gehören sie, keinem deutschen, keinem polnischen Ausbeuter! Bewaffnet Euch zum Schutze Eurer Betriebe! Wehret Euch gegen jeden Angriff der deutschen, der polnischen oder der internationalen Gegenrevolution! Werfet die ganze Gegenrevolution hinaus! Oberschlesien dem oberschlesischen Proletariat! Oberschlesien ist ein Vulkan. Nationalistischer Aufstand und proletarische Revolution gehen neben einander her. Das oberschlesische Proletariat kämpft als Vortrupp für die polnische und die deutsche Rätherepublik.

Arbeiter! Klassengenossen! Der imperialistische Krieg gegen Polen ist ein Verhängniß. Der contrerevolutionäre Kampf gegen Oberschlesien, unter welcher Maske er auch immer geführt wird, ist ein Verbrechen. Ihr müßt Beides verhindern. Ihr könnt es, indem Ihr dem Beispiel Eurer oberschlesischen Brüder folgt. In diesen Tagen werden die Ereignisse auf Euch herniederprasseln. Jede Minute kann die furchtbarsten Ereignisse bringen. Ueber Nacht kann der Befehl zur Mobilisirung oder zur Bildung von Freicorps kommen, der Krieg Thatsache werden. Die Militarisirung der Betriebe droht. Eine Explosion kann die alte Welt aus den Fugen treiben. Jeder Tag kann an Euch, an Eure Entschlossenheit, Eure Thatkraft die gewaltigsten Anforderungen stellen. Darum stehet gerüstet! Seid bereit! Ihr müßt den deutschen Boden für die proletarische Revolution erobern, um ihn gegen jeden imperialistischen Angriff zu vertheidigen. Alarmbereitschaft: Das ist die Parole des Tages. Rüstung für große, schwere Kämpfe. Die Losungen der Stunde aber sind: Nieder mit dem imperialistischen Krieg! Es lebe die proletarische Solidarität! Es lebe das kämpfende oberschlesische Proletariat! Es lebe der revolutionäre Kampf!

Centrale der Vereinigten Kommunisten-Partei Deutschlands,
Sektion der Kommunistischen Internationale."

Staunend las ich den Aufruf. Noch immer, trotz dem Märzerlebniß, die selbe Tonart. Tag vor Tag. Verhallt sie echolos, dann schadet sie der Partei, die aus tiefster Noth vergebens zum Massenwillen aufbrüllen würde. Treibt sie Sprudel-

Google

jugend, Abenteuerlust, Raubgier zu That, dann peitscht sie abermals Hunderte, Tausende in Zuchthäuser, aus deren Tuberkelkeimen dem Proletariat kein Heilshälmchen sprießt. Würde gar Massenaufstand, Umsturz der Reichsordnung, deutsche Räthe-Republik, dann wäre am übernächsten Morgen Deutschland Kriegsschauplatz und Etapenstraße dreier fremden Heere, den Franzosen der Weg nach Petrograd, zu Pfändung auch dieses Milliardenschuldners, frei, der Rothen Armee, den Sowjets und Volkskommissaren Machtverlust gewiß, Lebensgefahr nah. Das müssen auch die Kommunistenhäuptlinge sehen, die nicht blinde Laffen sind und eine halbe Million deutscher Arbeiter anführen. Anführten: spricht Herr Dr. Paul Levi; „die Partei (die ihn ausstieß) ist in ihren Grundfesten erschüttert, ihr Bestand ist in Frage gestellt.“ Aus seinem geistig starken, ungemein gut geschriebenen Bekennerbüchlein „Unser Weg wider den Putschismus“, dem zu Vollgeltung nur die Mitschuldbeichte, die Dostojewskijseele, fehlt, notire ich ein paar Pfeilersätze.

„Wie erobern die Kommunisten die Staatsgewalt? Nur dadurch, daß man zunächst vollkommen, gründlich und unnachsichtig mit der Gegenwart breche, mit einem Zustand, von dem Niemand weiß, wo der Hanswurst endigt und das politische Verbrechen beginnt. Es giebt nur die Rückkehr zu dem Satz des Kommunistischen Parteiprogrammes: ‚Der Spartakusbund wird nie anders die Regirungsgewalt übernehmen als durch den klaren, unzweideutigen Willen der großen Mehrheit der proletarischen Masse in Deutschland, nie anders als kraft ihrer bewußten Zustimmung zu den Ansichten, Zielen und Kampfmethoden des Spartakusbundes.‘

Dieses bedeutet zunächst Folgendes. Niemals wieder in der Geschichte der Kommunistischen Partei darf es geschehen, daß die Kommunisten den Arbeitern den Krieg erklären. Wer nach Bakunins Methode glaubt, mit Dynamit oder Prügeln die Arbeiter in Aktionen treiben zu können, hat keinen Platz in einer kommunistischen Partei. Niemals wieder in der Geschichte der Kommunistischen Partei darf es geschehen, daß auch nur ein Versuch gemacht wird, mit Polizeispitzelmanieren ‚Kampfsituationen‘ zu ‚schaffen‘. Die Kommunistische Partei ist eine Kampfpartei, sie freut sich des Tages und erwartet den Tag, an dem sie mit dem Proletariat und an dessen Spitze kämpfen darf, und sie arbeitet politisch und organisatorisch

Google

auf diesen Tag hin, sie sucht mit politischen Mitteln Kampfsituationen zu schaffen, statt, wie die Sozialreformisten thun, sie durch Kompromisse zu umgehen. Die Kommunistische Partei ist nur der Vortrupp des Proletariates und Niemandes Büttel gegen das Proletariat; sie kann auch nicht darauf losmarschiren, daß sie die Verbindung mit dem Haupttrupp verliert. Dazu ist die erste Vorbedingung, daß das ungeheure Mißtrauen, das nach der tollen Escapade des März die Mehrheit der deutschen Arbeiter beseelt, wieder beseitigt wird. Hier liegt der größte Schade, den die Märzvorgänge dieses Jahres angerichtet haben. Niemand täusche sich über die Schwierigkeit dieser Aufgabe. Noch nie war das Mißtrauen, um kein stärkeres Wort zu gebrauchen, der deutschen Arbeiter gegen die Kommunisten so stark wie heute. Und doch war es ein unendlich schwerer Kampf, in der Arbeiterschaft organisatorisch und vor Allem geistig Fuß zu fassen. Die Frucht dieser Arbeit ist jetzt zerstört und es gilt, offen auszusprechen: so lange die Arbeiterschaft nicht wieder Vertrauen zur Kommunistischen Partei gewinnt, ist von einer Aktionkraft der deutschen Kommunistischen Partei nicht die Rede. Es muß also nach außen hin sichtbar die Korrektur für die Märzvorgänge erfolgen in einer für die Arbeiter sichtbaren Weise. Würde die Kommunistische Partei auf ihrem Standpunkt, auf ihrer Gegenwart, verharren, so wäre sie eine Sekte, der das Schicksal aller Sekten: Unbedeutendheit an Zahl und Einfluß, in drei Monaten beschieden wäre. Die deutschen Kommunisten sind vor die Lebensfrage gestellt, ob sie noch einmal die Partei als kommunistische aufbauen können oder ob sie sich auflöst in einen bakunistischen Trümmerhaufen. Es ist das Schicksal revolutionärer Parteien, wenn die Revolution stillsteht, wenn lange gegenrevolutionäre Epochen kommen, daß sie sich zersetzen; der Anarchismus vollendet in solchen Fällen das Schicksal kommunistischer Parteien. Es ist Keiner, der hinter das Weben der Geschichte sieht, der die Mannichfaltigkeit der Kräfte nach Stärke und Ziel und Stetigkeit bemessen kann: ‚kein Auge sieht die goldne Wage nun der Zeit'. Nur aus den Symptomen kann man die siegende der streitenden Tendenzen bemessen. Gelingt es den Deutschen nicht, noch einmal die Kommunistische Partei aufzubauen, ist dieses Märzgeschick ihr Schicksal, so ist es der bündige Beweis, daß die contrerevolutionären Strömungen, die wir durch die ganze Welt sehen, von längerer Dauer und größerer Kraft sind, als wir bisher ihnen beimaßen. Dann ist in diesem Schick-

Go gle

sal auch das Schicksal der Kommunistischen Internationale besiegelt. Gelingt es aber, wie wir hoffen und wünschen, noch einmal den kommunistischen Gedanken in Deutschland zu retten und so zu beweisen, daß es noch die revolutionären Kräfte sind, die die Stunde beherrschen, so möge uns die Internationale keine Schwierigkeiten in den Weg legen, wenn wir zur Vergangenheit der Kommunistischen Partei und zu den Lehren ihrer Gründerin zurückkehren. Den Weg, den wir zu gehen haben, hat sie uns gezeigt in den Worten: ‚Die Vereinigung der großen Volksmasse mit einem über die ganze bestehende Ordnung hinausgehenden Ziel, des alltäglichen Kampfes mit der großen Weltreform: Das ist das große Problem der sozialistischen Bewegung, die sich auch folgerichtig zwischen den beiden Klippen: zwischen dem Aufgeben des Massencharakters und dem Aufgeben des Endzieles, zwischen dem Rückfall in die Sekte und dem Umfall in die bürgerliche Reformbewegung, zwischen Anarchismus und Opportunismus vorwärtsarbeiten muß.‘ Wir können nicht, um den einen Abgrund zu vermeiden, in den anderen fallen. Beide müssen vermieden werden.“

„In diesen Tagen werden die Ereignisse auf Euch herniederprasseln!“ So posaunte es am siebenten Mai. Immer: „In diesen Tagen.“ Sie prasseln nicht. Der Feuerrufer überschreit sich. Aus allen Fenstern beugen sich Menschenleiber vor. „Ach, Der!“ Streichhölzer, die zwischen durchglühten, ausgedörrten Fensterrahmen Tabak in Brand gebracht haben, fliegen auf die Straße. Diese Leute sind nicht feuerscheu. Alltäglich hören sie: „Ihr brauchet nur zu wollen: und seid, als dazu vorbestimmte Klasse, die Herrin der Welt!“ (Hieß so nicht, in neun Theilen, Mia May oder wars unsere Fern?) „Der Kadaver des Kapitalismus stinkt gen Himmel.“ (Ick rieche nur Margarine und Spargelharn.) „Wie lange wollt Ihr warten?“ (Bis sicher is, daß die kleine Schose sich besser lohnt als Fritzens und Philipps rrrevolutionäre Völkerbefreiung, die ihnen Autos, Prinzenfutter und Schloßmöbel, uns Nosketiere und Standgerichte eintrug.) „Nieder mit dem imperialistischen Krieg!“ (Uns kriegt kein bebammelter Heldenpapa und kein Stabsarzt mehr; k. v. heißt: Kerl, verrecke!) Alarmbereitschaft? Der Kinderhandel mit Maikäfern blüht. Das hitzigste Männeken blinzelt müde. Nur Deine Spürhunde und Sondergerichte, Staat, werben rothe Rekruten.

Google

Finde, Neues, uns neu

So war das Oben, ist das Unten in Deutschland. Sehen Fremde es so? Nein. Von Nationalisten, von Kommunisten und aus der Vereinung beider Feuerströme scheint ihnen Schreckensgefahr zu drohen. Meinen sie auch, der Aufruhr in Oberschlesien sei das Werk deutscher Tücke? Einzelne. Anderer Urtheil schwankt. Hier aber haben wir einen unangreifbar glaubwürdigen Entlastungzeugen. Leset, was Herr Helsey aus Oppeln an das pariser „Journal“ schrieb.

„Die ersten deutschen Berichte aus Oberschlesien waren vielleicht von Tendenz gefärbt; sofort aber muß ich sagen, daß sie nicht übertrieben. Wer von Berlin nach Oppeln fährt, sieht unterwegs erbauliche Kriegsbilder. Von Brieg an Streckenwärter mit gelber Armbinde und Flinte, nervös wie an einem ersten Mobilmachungtag. Auf den Feldern Gruppen bewaffneter Männer. Jede Bewegung ist deutlich zu sehen; denn der Zug fährt langsam, weil er unter vorsichtiger Führung die Nothstege überschreiten muß, die gesprengte Brücken ersetzen. Schon heute (am sechsten Mai) kann ich unbefangen genauen, nicht in Literatur ausschweifenden Bericht über die Vorgänge senden. In ungeduldiger Angst erwarteten die Polen den Abgrenzungvorschlag des Hohen Ausschusses der Verbündeten. Dennoch war Alles vollkommen ruhig. Oeffentliche Umzüge waren verboten und die Polen hatten auf laute Feier ihres Nationalfestes (am dritten Mai, Geburtstag der Verfassung von 1791) verzichtet. Als, am neunundzwanzigsten April, General Le Rond aus Oppeln abreiste, um den Ausschußbericht selbst nach Paris zu bringen, verrieth kein Anzeichen das rasche Nahen des Aufruhrs; daß er eines Tages kommen werde, war, freilich, leicht vorauszusehen und ich hatte sogleich nach der Volksabstimmung auf die Gefahr hingewiesen. Plötzlich, am ersten Mai, erschienen Extrablätter der polnischen Presse und der Grenzzeitung (Korfantys). Darin stand, das nationale Hoffen werde enttäuscht, Polen erhalte nur die Kreise Pleß und Rybnik und ein östlich von Tarnowitz abzuschneidendes Landstückchen, Deutschland aber das ganze übrige Kohlengebiet. Die Presse verbürgte die Richtigkeit dieser Meldung und erzählte, ein Klüngel großer Zechenherren und Hüttenbesitzer habe

Go gle

in einer Versammlung beschlossen, durch Arbeiteraussperrung oder Aehnliches einen Aufstand des Polenvolkes zu erwirken. Am nächsten Morgen, Montag, weigerten die kattowitzer Bergleute die Einfahrt in die Gruben. Im Lauf des Tages griff die Bewegung um sich und abends wurde im ganzen Industriebezirk der Generalstrike verkündet. In der Nacht waffneten sich die Polen, bildeten sorgsam geordnete, straff disziplinirte Schaaren und unterstellten sich, mit reichlichem Kriegsgeräth, dem Befehl von Männern, die auf den Aermeln des Bürgerrockes Offizierstressen tragen. Um Oberschlesien von Deutschland, das Kohlenbecken vom Ackerland zu trennen, sprengten sie zwölf Eisenbahnbrücken. Die internationale Hochfinanz, hieß es (nicht ohne Grund, wie mir scheint), hat die Entscheidung gegen uns erlistet; nur Gewalt kann so schlimmes Gezettel abwehren. Der Würfel war gefallen. Am dritten Mai entwaffneten und verhafteten die der paritätischen Polizei eingereihten Polen ihre deutschen Kameraden; daraus entstanden Zusammenstöße, in deren Verlauf auf jeder Seite ungefähr zehn Mann fielen. Noch am selben Tag verbreitete der Aufruhr sich ins Fruchtland. Die Insurgenten nahmen Beuthen und Königshütte. Fünfzehnhundert ließen sich in Kattowitz von dem französischen Kreiskontroleur entwaffnen; bald danach aber wälzte sich ein neuer Schwarm heran, der allen Ueberredungversuchen trotzte und erst der Bedrohung durch Gewehrfeuer und Tanks wich. Am zweiten Mai hatte die warschauer Regirung ihren Plebiszitkommissar, den berühmten Korfanty, seinem Pósten enthoben, weil er den Ingrimm des Polenvolkes nicht zu bändigen vermocht habe. So stands in der offiziellen Urkunde. Der antwortete Korfanty mit einer Proklamation, in der er rief: ‚Ich fordere meinen Platz in der Mitte meiner Brüder! Ich gebe mir den Titel des civilen und militärischen Statthalters in Oberschlesien und ernenne den Insurgenten Doliwa zum Generalissimus der Truppen.‘ Eins der nächsten Polenziele war die Einkreisung der von Italern bewachten Bezirke Pleß und Rybnik. Da der italische Befehlshaber alle vom Belagerungzustand erlaubten Mittel mit harter Strenge anwandte, kams zu ernstem Gefecht; und unter den Toten waren dreizehn italische Offiziere. Wir Franzosen sind hier in schwieriger, peinlicher Lage. Laut bekunden

Go gle

die Polen den Willen, jeden Zusammenstoß mit uns zu meiden; ihr Losungwort ruft: ‚Franzosentötung ist Brudermord.' Zu einem Rebellenführer sagte einer unserer Offiziere: ‚Unser Wort bindet uns. Wir müssen, wärs auch mit Gewalt, jeden Aufruhrsversuch niederzwingen. Wollt Ihr uns durchaus nöthigen, auf Euch zu schießen?' Der Pole antwortete ruhig: ‚Schießet! Wir werden keinen Widerstand leisten. Wir bieten Euch die unbewehrte Brust und singen die Marseillaise.' So gefährlichem Begeisterungausbruch ist mit Vernunftbedenken nicht beizukommen. Und schon heute reihen sich siebenzigtausend bewaffnete Polen auf den Feldern. Uns ekelt die bloße Vorstellung, für die Geldgier einzelner Großschieber uns in Kampfgetümmel zu werfen und Blut zu vergießen, damit den Deutschen die schlesische Rüstkammer für künftige Kriege erhalten bleibe. Unsere Soldaten widert der Gedanke, zu Gunst Deutschlands gegen die polnischen Freunde zu fechten. Obendrein ist unsere Alpenjägerdivision (mehr haben wir hier nicht) zu schwach, um die Ordnung in der Provinz wiederherstellen zu können. Die Botschafterkonferenz müßte ihren Schiedspruch, wie er auch laute, sofort verkünden. Das ist nothwendig, damit wir, ohne längeres Säumen, unsere Mannschaft in Ehre zurückziehen können. Hier zu bleiben, verbieten materielle und sittliche Bedenken. Ist die Entscheidung gefallen, dann haben wir, nach dem Friedensvertrag, das Land sofort der Regirung des Staates zu übergeben, dem es zugesprochen ist. Sputet Euch also! Muß Einer die Haut wagen, um dem Deutschen Reich, trotz dem Verzweiflungschrei der Polen, die oberschlesischen Gruben zu retten, dann mögens, nach dem Gebot von Natur und Recht, die Deutschen, aber nicht unsere tapferen Kerlchen, thun."

Diesen Brand haben also nicht Deutsche gestiftet. Dem frommen und doch brutalen, tollkühnen und doch verschlagenen kattowitzer Bergmannssohn Korfanty hat der lange Aufenthalt in Berlin, der Dunst aus Parlament und Presse wohl den Fernblick des Mohikaners, des baskischen Menschenfängers getrübt. Er sah nicht voraus, daß dem schon im Lebenslenz faulenden, heillos zerrütteten Polen keines Höllenfürsten List den Stimmzettelsieg erstreiten könne; und hoffte, trotz der Enttäuschung, das Ding noch zu drehen. Lehnte Berlin

Google

ab und rückten die Franzosen bis Hamm, bald auch bis Würzburg vor, dann krallte der Weiße Adler die Fänge ins schlesische Polakenland; sprach Berlin ein spätes Ja, dann hatte der beuthener Terror dazu mitgewirkt. Aus der Heimath und aus dem Westen mußte, in jedem Fall, Dank den Verwegenen kränzen, dessen Nimbus zu fahlen begann. Blind: wie je eine der fast rabelaisisch von ihm verhöhnten Stützen des zedlitzer „Kriegsklatsches“ von anno 15; oder wie ein gestern ins Spreebett Geschleußter. Triumphiren konnte der Pole nur, wenn Militaristen oder Kommunisten den Aberwitz ihres Einmarschplanes durchsetzten. Schauen auch Deutsche, noch immer, nicht, was ist? Frankreich traut, mag sichs für Stunden auch höflich verstellen, keinem Wort deutscher Regirung mehr. Nicht an die Republik, deren Name und Fahne verpönt ist, nicht an Demokratie, die allem Kaiserischen zujauchzt, nicht an Entschädigungwillen, der den Verwüstern der Picardie wie Göttersprossen huldigt. Frankreich ist nicht militaristisch, nicht lüstern nach neuem Lorber. Der wächst nicht an der Ruhr; und die dorthin mobilisirte Jungmannschaft singt das Lied der Internationale, nicht das von Madelon und dem jour de gloire. Bauervolk ist auf Eintreibung längst fälliger Schuld erpicht. Rentnervolk auf Sicherung langer Ruhe. Verzweiflung heult auf: „Wollen die Deutschen sich nicht in die Rechtsordnung von 1919, wie wir einst in die von 71, fügen, dann pferchet sie, ehe unsere Kampfkraft zerrinnt, zwischen Ruhr und Oder ein, nehmt ihnen auch die östliche Waffenschmiede, schnüret sie in den Stahlgurt umringender Feindschaft.“ Die Generale, die, weil auf Britaniens Meersand nicht zu bauen sei, Verständigung mit den Deutschen empfehlen, werden überschrien. „Die wollen ja nicht!“ England darf dem Kanalnachbar, ders in Ewigkeit hassen wird, nicht die Industriediktatur über Europa gönnen. Amerika nicht die Wiederherstellung deutscher Exportallmacht dulden, die, nur sie, zulängliche Reparation verbürgt. Mr. Lloyd George predigt Gerechtigkeit und Wallstreet kitzelt die Papiermark in kletterlustiges Frühlingsgefühl. So, excellenter Wirth und würdige Gäste, liegt das Spiel. Für ein neues Deutschland ist manche Trumpfkarte drin. Nicht eine, aus der das Schwert Dauergewinn schlagen könnte.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b H. in Berlin.

Go gle

Bilanz der Mitteldeutschen Creditbank

per 31. Dezember 1920.

Aktiva.		M.	pf
Nicht eingezahltes Aktienkapital		—	—
Kasse, fremde Geldsorten, Kupons und Guthaben bei Noten- und Abrechnungs- (Clearing-) Banken		167 396 706	05
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen		846 109 741	34
Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen		179 769 956	54
Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere		20 515 712	77
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen		533 774	56
Eigene Wertpapiere		14 330 452	99
Konsortialbeteiligungen		18 215 649	47
Dauernde Beteiligung bei anderen Banken und Bankfirmen		1 926 884	71
Debitoren in laufender Rechnung			
a) gedeckte	M. 270 236 608.15		
davon durch börsengängige Wertpapiere gedeckt M. 198 016 965.71			
b) ungedeckte	„ 144 402 935.83	414 639 543	98
außerdem Aval- und Bürgschafts-Debitoren M. 133 773 661.97			
Bankgebäude	M. 10 812 929.55		
abzüglich Hypotheken	„ 462 929 55	10 350 000	—
Sonstige Immobilien	M. 1 668 434.56		
abzüglich Hypotheken	„ 255 000.—	1 413 434	56
Mobiliar		1	—
		1 675 201 807	96

Passiva.		M.	pf
Aktienkapital		90 000 000	—
Reserven		13 750 000	—
Kreditoren		1 515 493 322	23
Akzepte und Schecks		37 313 858	94
außerdem Aval- und Bürgschaftsverpflichtungen	M. 133 773 661.97		
Uebergangsposten unserer Niederlassungen untereinander		1 787 418	54
Unerhobene Dividenden		173 748	—
Reingewinn des Jahres 1920	M. 16 535 178.32		
Vortrag aus dem Jahre 1919	„ 148 281.93	16 683 460	25
		1 675 201 807	96

Gewinn- und Verlustrechnung per 31. Dezember 1920.

	M.	pf
Unkosten		
a) Gehälter, Teuerungszulagen, Gratifikationen, Tantiemen und sonstige Geschäftsunkosten	49 894 749	96
b) Steuern	6 460 927	66
Beiträge zum Beamten-Versicherungsverein des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes und zur Pensionskasse der Bank	418 115	32
Abschreibungen auf Bankgebäude	143 585	64
Reingewinn Verteilung:		
10% Dividende auf M. 90 000 000.—	9 000 000	—
Ueberweisung an die außerordentliche Reserve	4 000 000	—
„ „ „ Konto-Korrent-Reserve	2 250 000	—
„ „ „ Wohlfahrtskasse	500 000	—
Tantieme des Aufsichtsrats	729 729	72
Vortrag auf neue Rechnung	203 730	53
	73 630 838	83

	M.	pf
Gewinn-Vortrag aus 1919	148 281	93
Gewinn aus Zinsen sowie aus deutschen und fremden Wechseln	47 387 119	23
Gewinn aus Provisionen	20 191 436	20
Gewinn aus dauernden Beteiligungen bei Banken und Bankfirmen	840 041	65
Verschiedene Gewinne und Mieteinnahmen	5 033 959	82
	73 630 838	83

In der heutigen abgehaltenen 66. außerordentlichen Generalversammlung unserer Aktionäre wurde die Dividende für das Geschäftsjahr 1920 auf 10 pCt. festgesetzt.

Der Dividendenschein für **1920** kommt

mit **M. 30.—** für jede Aktie zu **M. 300.—**
mit **M. 120.—** für jede Aktie zu **M. 1200.—**

zur Auszahlung. Die Einlösung der Dividendenscheine erfolgt von heute ab:

in **Frankfurt a. M., Berlin, Augsburg, Baden-Baden, Essen, Fürth, Gießen, Göttingen, Hamburg, Hanau, Hannover, Hildesheim, Karlsruhe, Köln, Königsberg i. Pr., Leipzig, Magdeburg, Mainz, Marburg a. d. L., Memmingen, München, Nürnberg** und **Wiesbaden** bei unseren Niederlassungen sowie bei unseren Depositenkassen und Wechselstuben in **Alsfeld i. H., Biebrich a. Rh., Büdingen, Butzbach i. H., Friedberg i. H., Höchst a. M., Lauterbach i. H., Limburg a. d. L., Neu-Isenburg i. H., Nienburg a. W., Offenbach a. M.,**

Schotten i. H., Uelzen (Provinz Hannover) und **Wetzlar** an unseren Kassen vormittags zwischen 9 und 11 Uhr, in **Coblenz** und **Köln** bei der Firma **Leopold Seligmann,** in **Meiningen** bei der **Bank für Thüringen vormals B. M. Strupp Aktiengesellschaft,** in **München** bei der Firma **H. Aufhäuser,** in **Stuttgart** bei der Firma **Doertenbach & Cie. G. m. b. H.,** in **Tübingen, Hechingen** und **Sigmaringen** bei der **Bankcommandite Siegmund Weil.**

Die Dividendenscheine sind auf der Rückseite mit dem Firmenstempel oder dem Namen des Einreichenden zu versehen.

Frankfurt a. M., den 11. Mai 1921.

Der Vorstand der Mitteldeutschen Creditbank.
Dr. Katzenellenbogen. Mommsen. Reinhart. Wolfensperger.

Tragen Sie Mayser-Hüte!

Kaiserhof Elberfeld
Haus ersten Ranges
gegenüber dem Hauptbahnhof ::

Eisenhüttenwerk Keula bei Muskau Aktiengesellschaft.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

nom. M. 2 200 000.— neue Stamm-Aktien

des

Eisenhüttenwerk Keula bei Muskau Aktiengesellschaft
in Keula in Schlesien

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin, im Mai 1921.

S. Fränkel. **Berliner Bank-Institut Joseph Goldschmidt & Co.**

Das große Bilderbuch des Films

200 Seiten Illustrationen / Preis M. 10.—

ist das in Kupfertiefdruck hergestellte, an Inhalt und Ausstattung reiche Prachtwerk für jeden Filmfreund. Zu beziehen vom

VERLAG FILM-KURIER BERLIN W 8

Bilanz per 31. Dezember 1920.

Aktiva.	M.	pf	Passiva.	M.	pf
Fabrikanlagen u. Geschäftsgebäude	22 762 856	55	Aktien-Kapital	60 000 000	—
Eisenbahnwagen nnd Schiffe	1 119 000	—	Reservefonds	10 800 000	—
Patente und Versuche	1	—	Spezial-Reservefonds	3 347 000	—
Kautionen und Deckung für Bürgschaften	3 769 600	—	Teilschuldverschreibungen	19 667 000	—
Beteiligungen	22 860 315	42	Hypotheken	1 462 081	82
Hypotheken	296 139	35	Wohlfahrtsfonds	753 000	—
Warenbestände	37 109 139	67	Bürgschaften gegen Deckung und Kautionen	3 769 600	—
Effekten	1 219 247	35	Reserve für Talonsteuer	221 600	—
Kassa und Wechsel	692 897	63	Werkerhaltungs-Konto	3 000 000	—
Guthaben bei Banken	63 397 636	29	Durchlaufende Posten	6 742 237	62
Guthaben bei Syndikaten	327 400	64	Kreditoren	97 592 516	38
Diverse Debitoren	66 822 402	53	Reingewinn	13 021 600	61
	220 376 636	43		220 376 636	43

Auf das dividendenberechtigte Kapital von M. 37 500 000.— gelangt eine Dividende von **15%** sowie ein Bonus von **M. 150.**— je Aktie auf M. 37 500 000.— zur Auszahlung.

Berlin, den 7. Mai 1921.

Rütgerswerke-Aktiengesellschaft.

Google

EMS
Emser Pastillen
gegen Heiserkeit, Husten u. s. w.
Warnung vor Nachahmungen.

Bad Kissingen. Hotel Büdel
gegenüber dem Kurhausbade, Minuten von den Quellen. **Bekannt gutes Haus.** Auskunft wegen Verpflegung und Wohnung durch den Besitzer **A. Büdel.**

Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2. Hamburg 31.

Detektei Zukunft
G.M.B.H
Berlin · W. 50 · Kurfürstendamm 16.
Eingang im Hause des Prinzess-Café.
Telefon: Steinpl. 9843
Wilhelm 4784.
Tag- & Nachtdienst.
Sprechstunden: 9-6.

erledigt alle vorkommenden Vertrauens-Angelegenheiten sach- & fachgemäß.
arbeitet für Reichsbehörden, Rechtsanwälte, Industrielle & alle anderen Kreise.

Plakat und Entwurf
gesetzlich geschützt.

Für die Bank- und Handelswelt
ist
„Die Zukunft“
das
Insertions-Organ

Preis-Offerten und Entwürfe unverbindlich durch die

Anzeigenverwaltung der „Zukunft“
Verlag Alfred Weiner, Berlin W 8, Leipziger Straße 39.

Google

Die Zukunft

Berlin, den 28. Mai 1921

Die zehn Gebote

Aus der Bundeslade

Warum, fragt ein Leser, „haben Sie nicht auch im dritten Maiheft, wie früher manchmal, die Franzosen an die Höflichkeit erinnert, die 1871 ihnen der Sieger zu zeigen bemüht war? Unser Konto, dessen Debetseite mir erst in Ihrer Darstellung schmerzhaft deutlich geworden ist, sähe dann doch ein Bischen besser aus.“ Warum nicht? Weils „früher manchmal“ geschehen war; zuletzt nach einer Rede, in der Herr Poincaré den Umrißvergleich der zwei Nachkriegszeiten nicht ganz unbefangen belichtete. Mit Schwarz und Weiß, Teufeln und Engeln läßt sich auch dieser Handel nicht abthun. Die Sieger von Wörth, Sedan, Metz, Paris hatten zu tiefem Groll keinen Grund. Ihr Heer war niemals geschlagen, ihre Heimatherde von keines Feindes Fuß je zerstampft worden. Niemand bestritt ihnen ernstlich das Recht, in dem besiegten Land zu bleiben, bis sie von den Kriegskosten entschädigt und die Tributmilliarden gezahlt seien. War nicht in und nach unserem Krieg, dem von 1914, Alles anders? Vier Jahre der Feind im Land, Dutzende behäbiger Städte mit Wundern alter Bauherrlichkeit Trümmerhaufen, Luftbombengewitter, Ferngeschosse bis ins Herz, in das Allerheiligste von Paris, der Weingarten, das Obsteden, das Reich von Erz und Kohle

Google

in Wüste erstarrt, ein Zehntel der männlichen Jugend hingemäht, von den Vogesen bis an die Pyrenäen ein Krüppelheer, muthwillig bis in die letzte Rückzugstunde fortgesetzte Zerstörung der Schachte, Vernichtung des Industriegeräthes: kein Volk legt den Brand solchen Erlebnisses mit dem vertragenen Anzug ab. Nach so langem, so glanzlosen, alle Wohlstandsquellen verschüttenden, so spät erst in Sieg mündenden, dann aber alle Machtwurzeln des Feindes wegschwemmenden Krieg hätte selbst Bismarcks Staatsweisheit nicht Mäßigung und Höflichkeit durchzusetzen vermocht. Das in Versailles schlecht behandelte Frankreich hätte Anwälte, wahrscheinlich Helfer gefunden. Das ohnmächtig einsame wäre von dem Deutschen Reich, dessen Rheinland, Westfalen, Hannover es zuvor verwüstet hätte, nicht so artig gestreichelt worden wie die Thiers und Favre am versailler Tisch des Kanzlers. Und der wichtigste Unterschied wird bei uns ganz vergessen. Nicht der ists, daß die immerhin erschwingliche Summe damals sofort gezahlt wurde, jetzt aber der seit zwei Jahren wartende Gläubiger täglich hörte, seine Forderung sei zwar durch („erpreßte") Unterschrift anerkannt, aber weder gerecht noch erfüllbar. Sondern: daß die Verhandlungleiter des besiegten Reiches alte Feinde des Systems waren, das den Krieg gewollt, erklärt, geführt hatte. Das Haus Bonaparte war gestürzt, jeder Napoleonide aus Frankreich verbannt und die tief überwiegende Mehrzahl der Monarchisten, die den Zusammenbruch der wilden Septembertage überlebt hatten, erstrebte die Rückkehr ins alte Königthum der Bourbon-Orleans, nicht ins Empire. Dem wurde kaum irgendwo eine Thräne nachgeweint. Nicht eine Minute vergeudeten die Favre und Thiers an den keimlosen Versuch, die Unschuld Louis Napoleons und Eugeniens, Grammonts und Olliviers zu erweisen. Auch zu deren Entlastung ließ sich, wie wir längst nun wissen, manches Wort sprechen. Das mochte die Geschichte thun. Die Unterhändler dachten nur an ihr Vaterland, nur an die Zukunft der Nation. Die konnte nur dadurch noch erhellt werden, daß ein dicker Trennungstrich vom Gestern das Morgen schied. Wurden die Gestrigen über Gebühr belastet: sie mußtens tragen; auch sie, nicht schuldlos, ein Quäntchen vom Uebergewicht des Leides, das

Google

jedem Franzosen, dem Reichsten, dem Aermsten, aufgebürdet war. Hätte die starke Dialektik der von Paris zu Verhandlung Bevollmächtigten sich in den Beweis vorgewagt, daß „eigentlich“ Bismarcks Taktik, während des spanischen Thronstreites und nach Benedettis emser Rekognoszirung, den Krieg herbeigeführt und Frankreich zum Bruch gezwungen habe: das Gespräch wäre schnell zu Ende gegangen.

Denn nur Unwissenheit, schlechtes oder überlastetes Gedächtniß wähnt, damals sei die Verhandlung glatt, auf blanken Schienen, ohne Streckenstörung gelaufen. Das Wann und Wie der Zahlung (die, vergessets niemals, Ersatz der gesammten Kriegskosten nebst einem Zuschlag von sechzig Prozent bringen sollte) wurde immer wieder, oft auf beiden Seiten mit Erbitterung, durchgehechelt und die Franzosen klagten nicht viel seltener über deutsche Chicane, Quälerei, Gewaltandrohung als die Deutschen heute über französische. Als Bismarck den Elsaß, Lothringen mit Metz, sechs Milliarden und Landbesetzung bis in den Tag der letzten Ratenzahlung gefordert hat, spricht Thiers: „Ihr Verlangen ist unerfüllbar. Krieger, nicht Rechner, haben Sie auf solche Ziffern gebracht. Beim besten Willen könnten wirs nicht leisten. Das glauben Offiziere, nicht Finanzleute. Und Metz, eine rein französische Stadt! Wenn Sie Unmögliches von mir fordern, trete ich zurück und überlasse Ihnen die Pflicht, Frankreich zu regiren.“ Der Kanzler hebt nur die Achseln; diese Zumuthung (die 1919 einzelne in Uniform und im Bürgerrock sich an Politik dilettirende Herren, darunter, leider, auch der im Eigensten klügere Doktor Rathenau, wieder aufnahmen) dünkte ihn nicht ernster Antwort werth. Er wurde, wie Präsident Wilson, des Wortbruches, bewußter Absicht auf Täuschung des Gegners geziehen. Noch im November habe er ja die Rückgabe von Metz fest zugesagt. Der Amerikaner konnte erwidern, die für den „Frieden ohne Sieg“ vorgeschlagenen Bedinge seien durch den Eintritt seines Vaterlandes in den Krieg und durch den seitdem erfochtenen Sieg überholt. Der Deutsche sagte: „Nach drei Monaten neuen Blutverlustes sieht die Sache anders als im November aus.“ Also, schreit, zum ersten Mal außer sich, Thiers, „Frankreich soll vernichtet, seine Finanzkraft zerstört, seine

Google

Grenze weit zurückgeschoben werden! Dann nehmen Sie lieber unser ganzes Land, verwalten Sie es, erheben Sie Steuern, regiren Sie Frankreich, wenns Europa erlaubt!“ Er erlangt den Verzicht auf Belfort (den die Generalstabspartei dem Kanzler nie verziehen hat) und handelt, mit Englands Hilfe, eine Milliarde ab. Als der tief erregte Jules Favre den Präliminarvertrag mit einem Ring, dessen Kameenbild eine in antiker Tracht stehende Frau zeigt, so gesiegelt hat, daß die Gestalt zu liegen scheint, scherzt Bismarck: „Aber, Herr Favre, Sie haben ja Ihre Republik umgestürzt!“ Ernster Versuch solchen Umsturzes wäre, weil er alle Gedankenkreise des Kanzlers durchbrechen müßte, nicht hinzunehmen. Er wird nicht gemacht. Aber die Reibungen währen fort und die Fülle der Noten und Konferenzen ist fast so groß wie in unseren Schmerzestagen. Schade, heißts in der deutschen Industrie, daß wir uns nicht das Eisenerzlager bei Thionville, an der neuen Grenze, gesichert und zugleich den Franzosen die unmittelbare Verbindung mit dem Großherzogthum Luxemburg abgeschnitten haben; ists nicht noch zu erreichen? Wünsche ähnlicher Art tauchen auf, Vorschläge, Gegenvorschläge; und von beiden Seiten wird behauptet, das vom Gegner Vorgeschlagene widerspreche dem Geist, sogar dem Buchstaben des versailler Vertrages. Im Mai 71 droht Deutschland, durch Verständigung mit den Communards oder mit Gewalt Paris als Pfand zu nehmen, wenn die Verhandlungen noch länger ohne Ergebniß bleiben. Wie aus unserer Ministerkiepe klingts aus dem Brief, den Thiers an den General Grafen Fabrice, Oberbefehlshaber des deutschen Besatzungheeres, schreibt: „Ich will jede Vertragspflicht erfüllen, darf mir aber nicht neue aufbürden lassen.“ Weil die brüsseler Konferenz fruchtlos bleibt, kommt Bismarck nach Frankfurt, um mit den Ministern Favre und Pouyer-Quertier zu verhandeln. Er will Pfänder, die Frankreichs Schuldtilgung verbürgen, und liest, im Waffenrock des Kürassiers, „mit gewichtig ernster Stimme“ im Hotel de Russie das deutsche Ultimatum vor, das stärkere Bürgschaft, als in Versailles ausbedungen war, fordert. Drei Tage danach wird, im Gasthof zum Schwan, der endgiltige Friedensvertrag unterschrieben. Bis in die letzte Minute knattert das Kleingewehrfeuer diplo-

Google

matischen Zankes. Frankreich sträubt sich gegen Handelsbindung. Bismarck antwortet: „Ehe ich uns Ihrem Tarifkrieg aussetze, fange ich den Geschützkrieg wieder an.“ Erst der Gesättigte bequemt sich in majestätische Höflichkeit und läßt die Leuchtkugeln seines Humors steigen. „Weiter, meine Herren, komme ich Ihnen nun nicht entgegen.“ Pouyer-Quertier: „Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, daß ich Sie, als Besiegten, nicht gezwungen hätte, Franzose zu werden; Sie aber machen mich zum Deutschen.“ Bismarck: „Wieso denn? Niemand denkt daran, Ihre Normandie zu nehmen. Ich verstehe nicht, was Sie meinen.“ Pouyer-Quertier: „Und doch ists ganz einfach. Sie, Fürst, fordern die Gemeinde Villerupt. Ich gehöre zu den Hauptaktionären der dort pochenden Eisenhütte. Auf dieser Seite machen Sie mich also zum Deutschen.“ Bismarck: „Na, weinen Sie nur nicht auch!“ (Wie Favre, dem immer die Nerven zitterten und Thränen im Auge standen.) „Ich lasse Ihnen Villerupt. Nehme es Ihnen aber wieder weg, wenn Sie nun noch mehr verlangen.“ Auch danach hats, zwei Jahre lang, noch oft Zwist gegeben. Ruhe wurde erst, als Frankreich die Zahlung der letzten Milliarde, die von Rechtes wegen im März 75 fällig wurde, schon für den Sommer 73 zugesagt hatte. Da wurde der Räumungvertrag geschlossen und, am siebenzehnten März, der Antrag Christophle zum Beschluß erhoben: „Die Nationalversammlung spricht aus, daß der Präsident der Republik sich um das Vaterland ein hohes Verdienst erworben hat.“

Thiers, dem die ehrwürdige Römerformel mühsame Arbeit so schlicht und schön lohnte, war Monarchist gewesen; hatte früh aber die Nothwendigkeit der Republik erkannt. Die Ereignisse, sprach er in der Nationalversammlung, „schufen diese Staatsform; Rückgang zu den Gründen und Aufstieg in Urtheil wäre heute ein nicht nur nutzloses, nein, sogar ein gefährliches Unternehmen. Die Republik ist. Sie ist die vom Gesetz gewollte Form unseres Staates. Wer Anderes erstrebt, bedroht uns mit neuer, mit der furchtbarsten Revolution. Einer Ihrer Ausschüsse hat unsere Republik ‚konservativ‘ genannt. Diesen Titel wollen wir uns erhalten; und trachten, daß er dem Wesen entspreche. Jede Regirung muß konservativ sein; unter anderer könnte keine Gesellschaft leben. Die Republik

Google

wird konservativ sein oder nicht sein. Auch die Menge braucht Ruhe, Sicherheit, Arbeit. Von Agitation kann sie stets nur ein paar Tage leben; nicht länger. Den Schrecken, mit dem sie zuvor Andere geängstet hat, empfindet sie bald vor sich selbst; wirft sich dann in die Arme eines abenteuernden Herrn und büßt in zwanzigjähriger Sklaverei für die kurzen Stunden zügelloser Freiheit. Ich beschwöre Sie, immer der gräßlichen Verkettung zu gedenken, die von Aufruhr zu einer ‚starken' Regirung (stark, weil ohne Aufsicht) führt, und niemals zu vergessen, daß jeder aufsichtlosen, unumschränkten Regirung das unheilbare Elend der Nation folgen muß." Später hat er geschrieben: „Ich wollte weder lange noch gar auf Lebenszeit (wie das Linke Centrum mir anbieten ließ) Präsident sein. Die Rolle eines kleinen bürgerlichen Usurpators, der das Unglück des Vaterlandes ausnutzt, um sich ihm aufzudrängen, behagte mir nicht. Patriotenpflicht und unverhohlener Ehrgeiz hatten mich an die Spitze der Regirung gebracht; aber ich war niemals ein an seinem Posten klebender Beamter und wollte mich nicht, um den Preis einiger Machtjahre, irgendwem verkaufen." Er war der Schöpfer der Dritten Republik; hat, als Bourgeois und in Monarchismus ergrauter Konservativer, die Nothwendigkeit, unaufschiebbare, der Demokratie erkannt. Und drum von dem Sieger den besten Frieden erlangt, der zu haben war.

Keinem Bonapartisten hätte ihn Bismarck gewährt. Der hat am zwanzigsten Dezember 1866, nach Königgraetz und Nikolsburg, im preußischen Abgeordnetenhause Sätze gesprochen, die jetzt wieder gehört werden müßten. „Die Interessen Preußens tragen an und für sich nichts in sich, was uns nicht den Frieden und ein freundliches nachbarliches Verhältniß zu Frankreich wünschenswerth machte; wir haben in einem Kriege gegen Frankreich, selbst in einem glücklichen, nichts zu gewinnen. Welches sind nun, im großen Ganzen, ohne den zufälligen Stoß vorübergehender Ereignisse in Ansatz zu bringen, die Interessen Frankreichs in Bezug auf Deutschland? Betrachten wir sie ganz ohne deutsches Vorurtheil; suchen wir uns auf den französischen Standpunkt zu stellen: Das ist die einzige Art, fremde Interessen

Google

mit Gerechtigkeit zu beurtheilen.“ (Hört Ihrs, die Ihr Euch alltäglich auf Bismarck berufet und, dennoch, Geifer speiet, wenn Einer fremdes Wollen, fremde Vorstellung zu begreifen, Umnebelten aufzuhellen strebt?) „Es kann für Frankreich nicht erwünscht sein, daß in Deutschland eine Uebermacht entsteht, wie sie sich darstellen würde, wenn man sich ganz Deutschland unter österreichischer Leitung geeinigt dächte, ein Reich von fünfundsiebenzig Millionen Menschen, ein Oesterreich bis an den Rhein; selbst ein Frankreich bis an den Rhein würde kein ausreichendes Gegengewicht bilden. Für ein Frankreich, das mit Deutschland in Frieden leben will, ist es ein Vortheil, wenn Oesterreich an diesem Deutschland nicht betheiligt ist; die österreichischen Interessen stoßen mit den französischen mannichfach, sei es in Italien, sei es im Orient, zusammen. Zwischen Frankreich und einem von Oesterreich getrennten Deutschland sind dagegen die Berührungpunkte, die zu feindlicher Beziehung führen könnten, viel weniger zahlreich. Und daß Frankreich den Wunsch hegt, zum nächsten Nachbar einen zu haben, mit dem es in Frieden leben kann und dem fünf- bis achtunddreißig Millionen Franzosen in defensivem Kampfe vollständig gewachsen sind, ist ein natürliches Interesse, das man ihm nicht verargen darf.“ Zwei Monate danach, in der Thronrede, die den ersten Reichstag, die Constituante des Norddeutschen Bundes eröffnete, sagte er: „Keine feindliche Tendenz gegen unsere Nachbarn, kein Streben nach Eroberung hat die deutsche Bewegung der letzten Jahrzehnte getragen, sondern lediglich das Bedürfniß, den weiten Gebieten von den Alpen bis zum Meer die Grundbedingungen des staatlichen Gedeihens zu gewähren, welche ihnen der Entwickelungsgang früherer Jahrhunderte verkümmert hat. Nur zu Abwehr, nicht zu Angriff, einigen sich die deutschen Stämme; und daß ihre Verbrüderung auch von ihren Nachbarvölkern in diesem Sinn aufgefaßt wird, beweist die wohlwollende Haltung der mächtigsten europäischen Staaten, die ohne Besorgniß und ohne Mißgunst Deutschland von den selben Vortheilen eines großen staatlichen Gemeinwesens Besitz ergreifen sehen, deren sie sich bereits seit Jahrhunderten erfreuen. Möge durch unser gemeinsames

Go gle

Werk der Traum von Jahrhunderten, das Sehnen und Ringen der jüngsten Geschlechter der Erfüllung entgegengeführt werden.“ Hoffte der Staatsmann noch, die Erträglichkeit eines von Preußen geführten, Oesterreich ausschließenden Deutschlands den Franzosen beweisen, Louis Napoleon an dessen Puschel, dem „Nationalitätenprinzip“, fassen und halten zu können? Der große Oheim hat, nach dem Mémorial de Sainte-Hélène, beseufzt, daß einer seiner mächtigsten Gedanken vom Wiener Kongreß verpfuscht worden sei. „Die geographisch zusammengehörigen, von Revolutionen und Politik zerstückten Völker wollte ich in Einheit zurückfügen. Jedes dieser Völker sollte wieder ein Körper, ein national Ganzes werden. Der erste Souverain, der sich im ersten großen Streitgetümmel aufrichtig an diese Völkersache hingiebt, springt mit einem Satz an die Spitze Europas und kann Alles wagen.“ Der von anmuthiger Demagogenkunst der klugen Mutter Hortense früh belehrte Neffe des Korsen hob auch diese Standarte. „Das System des Kaisers“, schrieb er, „wollte die Sättigung großer Gemeinbedürfnisse, die Einung der Nationen und einer fest darauf gegründeten Europäergemeinschaft.“ Frankreich, das sich, nach dem Wort Lamartines, unter den Orleans gelangweilt hatte, horchte auf. Hörte später aus dem Munde des Mannes, der durchs Präsidium auf den Kaiserthron geschritten war: „Meine Haltung wird niemals schwanken. Ich habe für Italiens Unabhängigkeit gekämpft, für Polens Selbständigkeit gesprochen: und kann nun nicht, weil sichs um Deutschland handelt, einen anderen Grundsatz bekennen.“ Edler Klang. Doch im Morgengrau deutscher Einung taucht die alte, als Vermächtniß Karls des Großen und Mariens von Burgund streitige Rheinfrage auf. Am Grab Mariens, der Tochter Karls des Kühnen und Frau des Oesterreichers Maximilian, hat einst der fünfzehnte Louis von Frankreich gesagt: „Hier ist die Wiege, aus der all unsere Kriege kommen.“ Fast ein Halbjahrtausend lang haben Franzosen und Deutsche um dieses reiche Land gerauft, das Kohle und Erz birgt, den Buchdruck und das Kriegsgeschütz erfand, durch den behenden Fleiß seiner Menschen und die weitgestreckten Möglichkeiten seiner Gewerbe eine Hochburg der

Google

Civilisation geworden war. Durfte auch hier das „principe des nationalités“ nun, uneingeschränkt, gelten? War ein preußisches, nur sechzig Millionen Menschen umfassendes Deutschland weniger gefährlich als ein österreichisches mit höherer Kopfzahl? Nicht noch gefährlicher? Die Furcht vor deutschem Drang nach dem alemanischen Elsaß und einem Stück Lotharingiens suchte Bismarck durch Sätze zu dämmen, die er in der letzten Adventswoche von 1866 nur nach Dänemark hin zu sprechen schien. „Ich bin stets der Meinung gewesen, daß eine Bevölkerung, die wirklich, in zweifellos und dauernd manifestirtem Willen, nicht preußisch und nicht deutsch sein, sondern einem unmittelbar angrenzenden Nachbarstaat ihrer Nationalität angehören will, keine Stärkung der Macht bildet, von welcher sie sich zu trennen bestrebt ist. Man kann zwingende Gründe haben, dennoch auf ihre Wünsche nicht einzugehen; Hindernisse geographischer Natur können es unmöglich machen, solche Wünsche zu berücksichtigen.“ (Prägets für den Hader um Oberschlesien ins Gedächtniß.) Selbst wenn der verfängliche Nachsatz gefehlt hätte, wärs zu Schwichtigung der Pariser nicht zulänglich gewesen. Ein Empereur, Imperator, Oberbefehlshaber gedeiht nicht in Friedensklima. Muß, auch als blonder, durch Verhuels Samen verholländerter Bonaparte, nach kurzen Pausen immer wieder Krieg führen; in China, Italien, Mexiko, der Krim. Am Rhein? Dahin kommt er nicht. Sträubt sich aber gegen den Glauben an die Behauptung des Preußen, „daß es für Frankreich ein Vortheil ist, wenn Oesterreich nicht an Deutschland betheiligt wird“. Gekränkter Dünkel heischt „Rache für Sadowa“. Und der Bismarck, der sich in Annexion deutschfeindlicher Elsaßstücke und lothringischen Franzosenlandes verleiten ließ, schafft, durch das Bündniß mit Oesterreich-Ungarn, in der Nothklemme und im Aerger über Gortschakow & Co. dann das übermächtige Deutschland, vor dem er selbst 1866 Frankreich gewarnt hat. (Womit für Professoren und andere Esel wieder einmal seine „Ueberzeugunglosigkeit“ erwiesen ist.)

Vertheidigern, auch nur Erben des Systems, gegen das der Krieg geführt worden war, hätte er viel härteren Frieden auferlegt. (Bedenket, noch einmal, daß der in Frankfurt be-

Google

siegelte nicht gerade mild war. Zwei der reichsten französischen Provinzen und mehr als zweieinhalb Milliarden über den Kriegskostenaufwand hinaus, ohne den winzigsten Heimathschaden: ein Pappenstiel ists nicht. Nach der selben Rechnung wären uns anno 19 mindestens tausend Goldmilliarden aufgebrummt worden. Wilsons vielgescholtene „Punkte" haben doch wohl ihr Gutes. Daß dieser Krieg sich Allen als schlechtes Geschäft erweist, bleibt sein nützlichster Ertrag.) Als Thiers ging und Mac Mahon kam, wurde die Luft für ein Weilchen dick. Aber auch der Marschall bekannte sich zur Republik. Wie er, als Legitimist, dem wider ehrwürdige Legitimität herrschenden Bonaparte treu gedient hatte, so fühlte er jetzt sich mit Seele und Leib der neuen Staatsform verpflichtet. Schrankenlose Demokratie dünkte ihn zwar nicht mehr als zuvor den hellsichtigen Tocqueville ein reines Glück. Der aber hatte schon 1835 geschrieben: „Diese Entwickelung ist unvermeidlich, der Strom undämmbar. Ihn zu reguliren, ist möglich; ihn zu hemmen, wird keiner Regirung gelingen." Mac Mahon wollte die Staatsform so lange, wie es irgend ging, erhalten; mit freiem Willen weder einem Roy noch gar einem Empereur Wegbahner sein; und konnte, mit nicht unliebenswürdiger Koketterie, später schreiben, er habe von allen Regirungen, in deren Dienst er stand, nur einer nicht nachgetrauert: seiner. Wärs nicht klüger gewesen, Deutschlands politische Vertretung nach der Niederlage Männern anzuvertrauen, die nicht in Mohrenwäsche, in Bekränzung verhaßter Ruinen ihre Hauptaufgabe sahen?

Frankreichs Klagelied

Jetzt herrscht Frankreich wieder in Elsaß-Lothringen, dessen industrieller Werth seit 1871 über jedes Erwarten (auf eine von unseren Wortführern niemals, leider, ermessene, nie illuminirte Höhe) gestiegen ist. Frankreich hat die Kohle des Saarbeckens, erhält im Jahr über zwanzig Millionen Tonnen anderer deutscher Kohle und, nach dem in London von ihm gebilligten Plan, in Raten das zu Aufbau der Nordbezirke, zu Reliktenversorgung und für Militärpensionen nöthige Geld. Deutschlands Heer und Flotte sind aufgelöst, Schiffe und Hauptwaffen ausgeliefert und seine Westfestungen ohne Ge-

Google

schütze. Frankreich steht am Rhein, hat, nach dem Vertragsbuchstaben, das Recht, fünfzehn Jahre lang auf seinen Brückenköpfen zu bleiben, die größte deutsche Industriestätte und Waffenschmiede liegt im Schußbereich seiner Kanonen und drei Schnellzugsstunden hinter Berlin beginnt das Hoheitgebiet seines polnischen Vasallen. Dennoch ist Frankreich unzufrieden; sagt täglich, daß es für England, dessen Tatze den Löwenantheil des Kriegsgewinnes errafft habe, Schildwache sei, drum von Deutschland gehaßt werde; und fordert, von Mond zu Mond mit lauterem Schnauben, in West und Ost neue Pfänder, als Bürgschaft verheißener Entschädigung und Friedensgewißheit. Warum? Kindern genügt die Antwort: „Weil es unersättlich ist, ein Halbjahrtausend lang Deutschlands Totfeind war und auf Höhen, in Tiefen heute vom unheiligen Brande des Imperialismus und Militarismus schlimmer durchglüht wird als je Wilhelms Deutschland selbst, seit Bismarck ging". Der, erinnert Euch, warnte vor „deutschem Vorurtheil"; empfahl, zu Findung gerechten Urtheils über fremde Interessen sich auf den Standpunkt dieses Fremden zu stellen. So schwer Das jetzt, da Frankreich in Oberschlesien offenbares Unrecht begünstigt und schirmt, sein mag: Nothwendigkeit befiehlts. Hundert (den Deutschen verschwiegene) Symptome haben bewiesen, daß Frankreich allen Militarismus verachtet, allen Imperialismus, Sehnen nach Weiterrückung der Reichsgrenzen, als zeitwidrig verwirft. Nie und nirgends war nach furchtbar schwerem, den Gegner niederschmetternden Sieg der Soldat, der Feldherr von Macht und Dünkel so fern. Wer zu Eroberung deutschen Landes aufruft, weckt nur Gelächter. Unter zehn Franzosen gingen neun morgen aus Mainz, Wiesbaden, Düsseldorf, Oppeln und anderer Fremdgarnison gern nach Haus, wenn sie sicher sein dürften, das im Vertrag ihnen Zugesagte werde geleistet und Deutschland füge sich friedlich in den neuen Stand europäischer Ordnung. Sie sinds nicht. Sie sprechen:

„Wir glauben nicht an Eure Republik, deren Fahne nicht gezeigt, deren Namen in offiziellen Urkunden nicht genannt werden darf und die der Volksmehrheit verleidet ist, seit sie nicht, als Aushängeschild, so glimpflichen Frieden einzuhandeln vermochte, wie diese politisch blinde Mehrheit erhofft hatte.

Google

Fast alle von Euch zu Verhandlung Bevollmächtigten waren und sind Monarchisten, die Rückkehr in den alten, höchstens ein Bischen modernisirten Zustand wünschen. Aus Eurer angeblich demokratischen Presse sogar hören wir Jammerrufe, weil eine Partei, die mit Fanfaren dem entthronten Kaiser gehuldigt, die Wiederkunft imperatorischen Glanzes als Strebensziel gezeigt hat, nicht ihre Häupter in die neue Regirung abordnen wollte. Der Herr in Doorn nennt sich noch heute ‚Kaiser und König' und läßt seine Briefe und Telegramme ‚im Allerhöchsten Auftrag' unterzeichnen: als sei, wie nach Eurem Wahn der Friedensvertrag, die Abdankung ‚erpreßt', also ohne bindende Geltung. Die Gruft seiner Frau ist Pilgerstätte, der, in tiefer Trauer, Bankierdamen zustreben; am Steuer sitzt der Chauffeur mit schwarzer Florbinde um den Aermel oder, wie in Heines verstorbenem Hohngedicht, hoch auf dem Bock mit der Trauerpeitsche der weinende Kutscher. Wilhelms Erstgeborenen, Der, wir wissens genau, ohne den unbedachten Vorsprung des habsburgischen Vetters im April nach Oels entwischt wäre, empfehlen hunderttausend Bildkarten als starken Reichsschmied, als Hufhämmerer für das Roß, in dessen Sattel Germania bald wieder sitzen soll; reiten, sprach Euer Bismarck nach Sadowa, wird sie schon können. Der zweite Sohn wird der Kapitalsverschiebung überführt, die sonst als schändend gilt; von Eurem ‚republikanischen' Gericht aber, dem er sich als weltfremden Kriegsmann und, trotz zerrütteter Ehe, sorglichen Gatten vorstellt, wie eine Mimosa Pudica behandelt (nicht ganz so, wir sprechens gern aus, von dem Staatsanwalt, der doch den großen Soldatennamen Clausewitz trägt); nach signorial hingebröckelter Rede aus der Schranke entlassen, nur zu Zahlung eines winzigen Bußscherfleins verurtheilt; und bleibt das verehrte Haupt, der Geschäftsführer des Zollernhauses. Einen anderen Prinzen dieses Hauses hat die Sonderlust an öffentlicher Franzosenbeschimpfung auch außerhalb der Sektschänken und Tanzpaläste wieder in Achtung gehoben. Wo sind die deutschen Rochefforts, die gegen dieses Haus einmal ein starkes Wort sagen, wo in der Fülle feuerrother Schreiberei die Pamphletisten, die, endlich, dem Volk den Irrglauben an die Heiligkeit und

Google

Reine dieser Familie, durch Enthüllung der wahren Thatsachen, nehmen? Zwei Jahre nach unserer Niederlage sah es, trotz Herzog Broglie, ganz anders aus; wurde jedes Fünkchen bonapartistischer Verschwörung von derben Bürgerstiefeln zertreten. Leidenschaftliches Bekenntniß zur Republik, wie, zum Beispiel, das Manifest unserer Linken vom Juli 73, kam niemals aus Deutschland. Euer Präsident, rufet Ihr, sei ein sozialistischer Demokrat? Einer, den Wilhelm richtig erkannte, als er sprach: ‚Mit Herrn Ebert werde ich gern zusammen arbeiten.' Einer, den die Nationalisten, die Altkonservativen weit über die Frist hinaus auf seinem Posten lassen: weil sie keinen (schon durch seine Parteifarbe) bequemeren Exponenten ihres Wollens fänden. Eure Sozialisten scheiden sich in solche, die allen Fehl, Irrthum und Unwahrhaftigkeit, mitgemacht haben und jetzt das Unfugsgeständniß scheuen, und in grimmigere, die zu internationaler Geschäftsführung heute untauglich sind, weil sie, an der Parteikette, stets das Couplet von der Weltrevolution singen müssen. Wenn Ihr fürs Auswärtige einen Minister braucht, hütet Ihr Euch zwar vor Namen, die in London oder Washington mißfallen könnten; holet aber Herrn Rosen, der 1905, als Sondergesandter in Paris, dann als Deutschlands Vertreter in Tanger, mit unserem Paul Révoil, später auch mit unseren spanischen Freunden langwierigen Zank hatte und von Tardieu und Rouvier falscher Gesprächswiedergabe geziehen wurde. Trotzdem mag er ein wackerer, auf seine Art gescheiter Mann sein; ist aber vom Wirbel bis zur Zehe gut kaiserlich, bringt aus dem Haag den Duft von Doorn mit; und da er sein Handwerk fast nur in Ländern lernte, aus denen Ihr nichts mehr zu ernten habt, außer Rumänien, Portugal, Holland kein Europäerreich aus amtlicher Arbeit kennt, scheint er uns für den Ministerrang nur durch das Mißgefühl empfohlen, das sein Aufstieg in Frankreich erwirkt. Wunderts Euch? Dann seid Ihr nicht so unbeirrbar gerecht, wie Euer Vormund, die Presse, alltäglich rühmt. Seit den Tagen von Compiègne und Versailles ist in der deutschen Schießbude Frankreich der Türkenkopf, den alle Bolzen durchlöchern möchten. Daß England die Kriegsmarine, die Handelsflotte, die Kolonien nahm, ist vergessen

Google

Italien, einst des ‚Eidbruches', infamer Untreue beschuldigt, bis auf die Speisenkarte mit den Wörtern ‚Verräthersalat' und ‚Banditennudeln' (statt Maccaroni) gezüchtigt, preiset Ihr jetzt als die Heimath ritterlicher Helfer. Nur wir sind das Scheusal, das jeder Deutsche gern in der Wolfsschlucht verrecken sähe. Weil wir im Krieg die gräßlichsten Verluste und Schäden hatten, nach dem Krieg, innen und außen, vor der größten Gefahr stehen, noch nicht im Kleinsten entschädigt sind und deshalb immer wieder fordern und vorsorgen müssen, während unsere gesättigten Sozien ohne Selbstkosten am Rhein und in Schlesien den ‚bon prince', den uneigennützig hehren Menschenfreund spielen? Als wir, schon im Jahr 19, für den Wiederaufbau der Nordbezirke deutsche Arbeiter begehrten, verlangten Eure Vormänner die Einrichtung von Sportplätzen und Klubhäusern, die Eure Proletarier nicht einmal in der Heimath haben und die wir, in dem verwüsteten Land, bei der tiefen Erbitterung seines obdachlos armen Volkes, nicht zusagen konnten: und schrien dann in die Welt hinaus, Frankreichs Bosheit habe das freundliche Angebot abgelehnt. Als unser Botschafter Charles Laurent Eurem Herrn Simons offiziell, unter dem Beding einstweiliger Geheimhaltung, franko-deutsche Wirthschaftverhandlung angetragen hatte, stands, wider das Wort des Reichsministers, am nächsten Tag unter den Meldungen aus Wolffs Telegraphenbureau: und Ihr schaltet dann überlaut, weil danach Herr Briand erklärte, Verhandlung Deutschlands sei fortan nur, unmittelbar, mit den Bevollmächtigten der Ententestaaten zu führen. Der selbe Minister, dem Ihr dieses Erlebniß und damit den Fall der unter dem Namen Seydoux gehenden Reparirpläne danket, hat uns in Washington als Heuchler des Wiederaufbaudranges verleumdet, unseren auf Vertragsrecht gegründeten Wünschen sich in stets bereite Ausfluchtlöcher entzogen, bis in seine Agonie behauptet, Deutschland habe schon mehr als die am ersten Mai fälligen zwanzig Goldmilliarden gezahlt, obwohl er wissen mußte, daß nur acht gezahlt waren, und durch das Bittgesuch an den Präsidenten Harding bewiesen, daß er zuvor durchaus nicht ‚bis an die äußerste Grenze deutscher Leistungfähigkeit' gegangen war, sondern weiter gehen konnte. Nebenbei

Google

hat er als Muster politischer Sittlichkeit den Herrn Bethmann bestrahlt, dem Staatsverträge Papierfetzen waren, der uns, durch Pfändung von Toul und Verdun, in den Krieg zwingen wollte, dann aber als Verschwörer und Angreifer verschrie und, Jahre lang, im Dienst seines ‚kaiserlichen Herrn' das Blau vom Himmel log. Nach solcher Erfahrung an guten Willen zu glauben, ist schwer. Wir haben den Versuch aufgegeben. Wir hören Eure Reden, lesen Eure Zeitungen und illustrirten Blätter, achten auf all die ‚Bünde' der Preußen, Treuen, Aufrechten, Ehernen, Unbeugsamen. Meint Ihr, daß Bismarck 1873 ein Hundertel der Schimpfrede, Schmähverse, Zerrbilder geduldet hätte, die wir von Euch hinnehmen? Wir hatten einen Déroulède, Ihr habt zehntausend, die nach Rache rufen; und nicht Jeder aus dieser Schaar hält seinen Degen so sauber wie, noch im hitzigsten Zorn, unser Barde. Wir sind überzeugt, daß Ihr uns heute, weil wir die Legende von Eurer Unbesiegbarkeit vernichtet haben, heftiger hasset als jemals im Lauf deutscher Geschichte, von der ersten Stunde freien Athems an den Rachekrieg vorbereiten und, unter einem Hohenzollern oder neuen ‚Volkskaiser', Hugo dem Ersten, Herzog (Stinnes) der Deutschen, führen werdet. Ueberzeugt, daß Ihr, deren Wirthschaft sonst schon zu diesem Zweck ‚umgestellt' wäre, nicht ernstlich den uns bereiteten Schaden ‚wieder gut machen' wollte. Sucht man den zu Führung an dieses Ziel Tauglichen, so wird der Name des Herrn Rathenau genannt, der ein Günstling des Kaisers, Bülows und Bethmanns war, bis in den Sommer 18 die Gewißheit militärischen Sieges verkündete, im Herbst die levée en masse, den Freischaarkrieg forderte, den großen Ludendorff zu schwächlich-furchtsam fand, für die Ablehnung des Versailler Vertrages, jetzt des (sogar von Eurem Heiligen Keynes als ein Zeichen rückkehrender Gerechtigkeit begrüßten) londoner Ultimatums in höhnischen und wehmüthigen Artikeln eintrat, also unsere Forderung, als nicht rechtlich begründet, verdammt. Da er sie obendrein zehnmal für unerfüllbar erklärt hat: wie soll er mit Vollkraft und heißem Glauben ans Gelingen zu ihrer Erfüllung wirken, die ihn vor Aller Augen ins Unrecht setzen müßte? Das eben ists. Nur die vom Novembersturm Weggewehten und die Anprangerer unseres

Google

Unrechtes stehen bei Euch heute in Gunst. Keiner von Denen, die gegen die Kaiserei und den Wahnwitz des mathematisch hoffnunglosen Dauerkrieges waren, darf ins Licht. Im ganzen ‚Feindbund' schwört beinah Jeder darauf, daß nur die Scheu vor dem Unwillen der Westmächte Euch noch an Wiedereinsetzung der Monarchie hindert, die zugleich, natürlich, Remilitarisirung sein müßte; und daß Ihr, trotz der Entwaffnung, morgen fünfhunderttausend Mann ins Feld stellen könntet. Ihr habt noch immer zwanzig Millionen Menschen mehr als wir und der Apparat Eurer Technik und Industrie ist unversehrt. Deshalb bleiben wir am Rhein, wollen das Ruhrbecken kontroliren, Euch die oberschlesische Waffenschmiede, die thurmhohe Granatenhaufen geliefert hat, nehmen, den Einlaß der Oesterreicher in Eure Scheinrepublik hindern; so lange wirs noch können. Nicht, weil wir den guten Bürger Foch vergotten, auf unsere alten Tage wieder Imperialisten geworden sind, nach der harten Speise napoleonischen Ruhmes die Zunge wetzen, über den Elsaß hinaus irgendwo ostwärts streben, sondern, weil ein Deutschland mit siebenzig Millionen Menschen und breiter Waffnungmöglichkeit 1922 uns tausendmal gefährlicher würde, als es, nach Eures Bismarck eigenem Wort, 1866 geworden wäre, und wir gegen diese Gefahr keinen zuverlässigen Helfer haben. Weil unser Bauervolk Bezahlung der anerkannten Schuldsumme, unser Rentnervolk Sicherung langer Friedensruhe verlangt und sie, Beide, dem gesprochenen und geschriebenen Wort deutscher Regirung nicht mehr trauen."

So sieht die lange Liste der Anschuldigungen und Verdachtsgründe aus. Um das Wollen des Anderen, einstweilen Stärkeren, klar zu erkennen, muß man sie aufmerksam lesen. Nicht Alles darin ist richtig; auch nicht Alles aber falsch. Herr Rosen wird, Herr Rathenau würde sich gewiß eifernd um den Bau haltbarer Friedenswirthschaft bemühen. Den Monarchisten fehlt noch der volksthümliche Thronanwärter. Für Herrschaft eines Einzigen über Alldeutschland wäre der Süden, dem Unitarismus Gräuel ist, nicht zu haben: also müßten zwei Dutzend Dynastien wieder eingemörtelt werden. Dagegen würden breite Massen der Stadtarbeiterschaft, auch,

Google

vielleicht, ansehnliche Landfronerbataillons sich auflehnen. Mancher, der jetzt schreit, gegen Frankreich marschire er gleich wieder mit, würde sichs, spätestens hinter Stendal, überlegen. Nicht immer ist Lebensgefahr, was von Weitem düsterroth funkelt; nicht überall Patriotenleidenschaft, was von ihr Grimasse und Sprachgebrauch lieh. Eins aber ist nun erwiesen: Wortaufwand, Gegenklage, schrillste Verfluchung der Franzentücke hilft uns nicht um eines Fußes Breite vorwärts. Zwei Jahre sind an zinsloses Irrlichteriren verthan.

Notizbuch

In einem hamburger Abendblatt fand ich einen Artikel, aus dem ich ein Bruchstück weitergebe, weil daraus ein Lichtstreifchen auf die bisher dunkle Geschichte deutschen Wiederauf bauplanens fällt und weil, zu Nutz deutscher Selbstachtung und Weltgeltung, versucht werden muß, die Verantwortlichen zu rückhaltlosem Reden zu bringen.

„Als technischer Fachmann erkannte ich früh die wirthschaftliche und politische Bedeutung des Wiederaufbaues und empfahl deshalb noch im Jahr 1918, vor den Friedensverhandlungen, den Verbänden der Technik wie den Arbeitergewerkschaften in Versammlungen und Zuschriften immer wieder das Angebot eines Wiederaufbauprojektes an die Entente. Daß wir nach dem Waffenstillstand nie um die Wiedergutmachung der Schäden herumkommen konnten, war für jedes Kind erkennbar. Gleich deutlich war vorauszusehen, daß die Vernichtung der Industrie, auch der Landwirthschaft in den benachbarten Ländern Belgien und Frankreich gerade nach der Wiederkehr der Friedenswirthschaft einen unerhörten Druck ausüben und deshalb ihre jetzt von der Macht getragene Politik mit sachlich unnöthiger Schärfe gegen uns kehren würde. Drittens war selbstverständlich, daß freiwillig erzeigte Bereitschaft zur Wiedergutmachung bei allen folgenden Verhandlungen solches moralische Plus für Deutschland ergeben hätte, daß bei einem später möglichen Versagen der deutschen Leistung kein nüchterner Politiker, zu denen man England und Amerika ruhig zählen darf, uns schlechten Willen vorhalten konnte. Heute müssen wir leider gerade in diesem moralischen Moment die Klippe erkennen, an der unsere Politik in den beiden angelsächsischen Ländern gescheitert ist. Viertens bestimmte mich damals die klare Erkenntniß, daß schon

Go gle

nach wenigen Monaten Deutschland ein Heer von erwerblosen Kopf- und Handarbeitern haben mußte. Der Wiederaufbau in Feindesland war also außen- wie innenpolitisch eine Lebensfrage der deutschen Allgemeinheit, kein Parteiprogramm und kein Interessentprofit. Er enthielt aber gleichzeitig als einzige von allen Vertragspflichten neben der Leistung im Kern ein moralisches und wirthschaftliches Activum für unser Land. Mein Bestreben wurde nur von dem bekannten Direktor des hamburger Arbeitamtes beachtet und verstanden. Das im Anfang 1919 begründete Wiederaufbauministerium mit dem Verwaltungjuristen Dr. Geßler an der Spitze erklärte Monate lang auf alle Bitten und Anfragen, daß ‚der Stand der Verhandlungen' noch nicht so weit gediehen sei. Unwillkürlich mußte man sich fragen, aus welchen schwerwiegenden Gründen, wem zu Liebe und zum Nutzen diese in Wahrheit deutsche Angelegenheit nicht energischer in Angriff genommen wurde. War es wirklich nur Haß und Intrigue unserer Feinde? Nun, darauf brauchte ja ein deutscher Minister keine Rücksicht zu nehmen. Seine Angebote wären doch zum Mindesten in der Presse Deutschlands und aller Neutralen eingehend erörtert und der Nachweis des guten Willens dem Verhandlungsgegner zugeschoben worden. Also: cui bono? Ein denkwürdiger Tag bringt, halbverhüllt, traurige Aufklärung. Am sechzehnten Dezember 1919 spricht der Minister Dr. Geßler vor der hamburger Handelskammer und mehreren Fachvertretern über den Stand des Wiederaufbaues. Nach einwandfreien Ausführungen über den Wiederaufbau in der deutschen Heimath wird der Minister von einem Vertreter des hamburger Handels auf das Thema des Wiederaufbaues in Belgien und Frankreich gebracht und deutet sehr unklar und ohne Angabe von Thatsachenmaterial an, daß der Gegner die Vorverhandlungen erschwere. Auf mehrfache Anfrage, ob das Ministerium für den Wiederaufbau nicht der Mitarbeit und Berathung aus Fachkreisen bedürfe, erklärt Dr. Geßler zum allgemeinen Erstaunen, daß er bisher nur die rheinischen Stahlwerkverbände zugezogen habe und vorerst die Vorarbeiten nur mit ihnen zu erledigen für gut halte. Mehrere Herren vom hamburger Handel machen ihrer berechtigten Enttäuschung darüber Luft, daß Hamburg und sein Handel, der im Kriege am Schwersten gelitten, jetzt wieder hinter den Meistbegünstigten der Kriegswirthschaft zurückstehen müssen. Besänftigend folgt eine Vertröstung auf spätere ‚Berücksichtigung'. Das Schlimmste an Geßlers Geständniß ist wohl nur Einzelnen klar geworden. Das ist: daß hier den einzigen Interessenten an der Zerstörung das Schicksal des

Google

Wiederaufbaues in die Hand gegeben war. Daß in jenen Stahlwerkverbänden die Personen maßgebend sind, auf deren unsachgemäßen, nicht von weitblickendem Patriotismus, sondern vorwiegend vom Konkurrenzneid diktirten Rath die Zerstörung der Industrie in Feindesland ausgeführt wurde. Die hierfür oft angefeindete Heeresverwaltung trägt nicht die Schuld daran. Sie hat in vollem Vertrauen in den Weitblick und die Uneigennützigkeit ihrer ‚fachmännischen' Berather gehandelt. In den Stahlwerkverbänden sind aber auch Die zu treffen, die während des Krieges für sich die Ausfuhr von gewaltigen Stahlmengen ins Ausland erwirkten und so natürlich indirekt die feindliche Kriegführung unterstützten. Ferner suche man dort jene Heimath-Helden, die den Krieg nicht um die Erhaltung der Heimath, sondern um den Besitz von Belgien, Nordfrankreich und Orientland weitergeführt haben wollten. Ist nun klar, warum der Wiederaufbau nicht weiterkam? Warum wir diese unerhörten politischen Demüthigungen über unser Land ergehen lassen müssen? Ist es klar, daß dem innerhalb unserer Geschäftswelt vorzüglich unterrichteten Gegner alle diese Zusammenhänge vom ersten Tage an bekannt sein mußten? Und ist klar, daß ein Volk von alter, prachtvoller Kultur an der Hand einer nie verantwortlichen Nebenregirung in frivol spielerische Abenteuer hineintaumelt, an der selben Hand wie ein Blinder jeder Friedensmöglichkeit aus dem Wege wandelt und zuletzt an eben dieser Führung zu Grunde geht, weil es nicht Männer, Muth und Kraft findet, die Staatsautorität auch gegenüber den Mächtigsten im Lande zur Geltung zu bringen?"

Alles hier sachlich Gesagte ist vernünftig. Ein nicht „wieder gut zu machender" Fehler, daß wir dreißig Monate nach dem Waffenstillstand für die Wiederherstellung eines den Franzosen unentbehrlichen, europäischer Gesammtwirthschaft höchst wichtigen Landstückes noch nicht das Allergeringste thaten; und dadurch in West das Mißtrauen nährten. Cui bono? Wer könnte wünschen, daß Nordfrankreichs Zechen und Hütten lange untauglich zu Betrieb bleiben? Die Anklage, in währendem Krieg seien große Stahlmengen aus Deutschland exportirt und mittelbar den Feinden zugeführt worden, hat schon Herr Horten, einst im Haus Thyssen thätig, jetzt Stadtrath in Berlin, erhoben. Sie ist öffentlich bisher nicht widerlegt worden.

Die Hoffnung polnischer Insurgenten, durch rohe Be-

Google

lästigung ihrer deutschen Landsgenossen militärischen Eingriff deutscher Schutztruppen herauszufordern, dadurch Frankreich den Vorwand zu neuer Drohung und Strafe zu liefern und die uns etwas günstigere Stimmung in England, Amerika, Italien zu trüben, mußte mit jedem erlangbaren Mittel vereitelt werden. Deshalb ist ernstlich zu bedauern, daß unsere Presse Aufrufe von der Art der folgenden verbreitete, die **zwar als Erzeugnisse der Noth begreiflich sind, die Oberschlesien umdräuende Gefahr aber nur mehren konnten.**

„Aufruf!

Freiwillige für Nothschutzcorps nach Oberschlesien, 40 M. pro Tag, freie Unterkunft und gute Verpflegung, freie Reise; nur entschlossene und unbedingt zuverlässige Männer wollen sich melden.

Werbebureau Zehlendorf-Mitte, Restaurant Fürstenhof."

„An das deutsche Volk! Seit vierzehn Tagen brennt der Aufruhr in Oberschlesien. Polnische Banden haben sich des größten Theiles des Abstimmungsgebietes bemächtigt; mit allen Kriegswaffen ausgerüstet, bedrücken sie mit blutigem Terror das oberschlesische Land. Mord und Plünderung kennzeichnen ihren Weg. Zahlreiche Oberschlesier, die sich für das Deutschthum ihrer Heimath einsetzten, haben ihre Treue zum deutschen Vaterlande mit dem Tode besiegelt. Deutsche! Brüder! Wo seid Ihr? Habt **Ihr** vergessen, daß Oberschlesien ein untrennbares Stück Deutschlands ist? Könnt Ihr thatenlos zusehen, wie die Oberschlesier schmählich erschlagen werden, weil sie mit Euch vereint bleiben wollen? Wollt Ihr die tiefste Treue mit Untreue vergelten? Muß Euch erst das Ausland, muß Euch erst England sagen, was Euer Recht ist? Was alle Welt von Euch erwartet? Was Eure Würde von Euch erfordert? Deutsche Brüder! Wir rufen Euch in höchster Noth. Ihr könnt, Ihr dürft uns nicht im Stich lassen. Ihr dürft uns nicht verbluten lassen, Ihr müßt uns helfen. Die Ihr Oberschlesien mitschützen wollt, laßt Euch Alle in die Liste unserer Ortsgruppen eintragen, setzt Euch nur auf Abruf hin in Marsch, damit unbedingt die Ordnung gewahrt bleibt. Brüder! Oberschlesien rechnet voll auf Euch!" (Aufruf der Heimathtreuen in Breslau.)

„Sämmtliche ehemaligen Angehörigen der Eisernen Division, Deutschen Legion und Grenzschutzformationen werden um sofortige Angabe der Adresse gebeten an

Zunke, Richtstraße 16, Frankfurt a. O."

Google

Das sind nur Proben aus einem Bündel. Auch Bayern wurden von den lauernden Polen und deren französischen Gönnern „gesichtet"; und am Quai d'Orsay schon von „deutschem Angriff in Oberschlesien" gepfaucht. Leider ist erst am vierundzwanzigsten Mai die Grenzsperre gesichert und, durch Verordnung des Reichspräsidenten, die willkürliche Schaarung von Streitkräften mit harter Strafe bedroht worden. Inzwischen war Liebhabern die Freude gegönnt, nach langer Entbehrungzeit wieder Kriegsberichte alten Stils, „aus bewährter Feder", zu lesen, Hier ist einer, der „frischfröhlichen Schützengrabengeist athmet":

„Front bei Kreuzburg, 17. Mai, abends. Die Polen greifen seit 7 Uhr von Seithwitz mit starken Kräften die deutsche Front bei Kreuzburg an. Ihr Hauptstoß richtet sich auf Gohle. Die Höhen östlich Gohle sind in ihrer Hand. Ein gleichzeitiger Angriff auf Uschütz ist abgeschlagen. Auch eine südliche Umfassung auf Hellewald ist angesetzt. Dieser mit starken Kräften unternommene Angriff bezweckt, den äußersten Flügel des deutschen Selbstschutzes abzukneifen und den wichtigen Eisenbahnknotenpunkt in die Hand zu bekommen. Deutsche Gegenmaßnahmen sind angesetzt. Rolf Brandt."

In der Vossischen Zeitung hat ein Anonymus aus der Provinz Posen anschaulich und ohne Uebertreibung geschildert, was aus Oberschlesien unter polnischer Herrschaft, Wirthschaft werden müßte; ungefähr so, nur von breiterer Erfahrungbasis aus, wie ichs hier vereucht hatte. In Nothzeit müßte die ganze Presse, ohne Hemmung durch Partei- und Konkurrenzbedenken, so wirksam wahrhaftige Artikel weiterverbreiten. Weils allzu selten geschieht, sei hier wenigstens das Hauptstück des Warnrufes noch einmal veröffentlicht.

„Nur, wer im Osten Jahrzehnte lang gelebt hat, wer den Dingen auf den Grund sieht, ist fähig, zu beurtheilen, welches Schicksal dem hochwerthigen, höchstentwickelten oberschlesischen Lande bereitet würde, wenn man größere Stücke aus seinem lebendigen Organismus herausrisse. Man versuche einmal, sich von dem Vorurtheil zu befreien, daß nur der Haß bestimmend für die Thaten der Staatsleiter unserer Feinde sei. Man glaubt dort vielfach, dem von Jahrhunderte langer Unterdrückung befreiten Polen eine hochwerthige Industrie zusprechen zu müssen, um dem nicht leben und nicht sterben könnenden

Go gle

Lande auf die Beine zu helfen, um seine Valuta zu heben, ihm Rohstoffe und der Bevölkerung Arbeitmöglichkeiten zu verschaffen. Man ist sich nicht klar darüber, daß man damit den Untergang dieser Industrie besiegelt, den Reichthum des Landes vernichtet, Blüthe und Kultur das Sterbeglöckchen läutet. Man weiß es nicht, denn man hat keine Ahnung, wie die deutsche Unterdrückung ausgesehen hat. Wie die Befreiung jetzt aussieht, wie sie in Oberschlesien nach wenigen Monaten aussehen würde. Nur, wer in Ostdeutschland vor dem Kriege gelebt hat und gezwungen ist, auch jetzt dort weiterzuleben, ist fähig, in elfter Stunde warnend seine Stimme zu erheben.

Das Erste, was in einem Polen ausgelieferten oder auszuliefernden Landestheil einzutreten pflegt, ist der Auszug der Deutschen. Wenigstens der deutschen Intelligenz, die nicht gewillt ist, sich dem polnischen Terrorismus zu unterwerfen. Nicht gewillt, nennenswerthe Vermögensnachtheile nach der polnischen Praxis: polnische Mark gleich deutscher Mark, zu erleiden. Schon jetzt stehen in den oberschlesischen Städten, von denen man befürchtet, sie könnten Polen zugesprochen werden, die Wohnungen der fortgezogenen Deutschen leer. Wer irgendwo ein besseres Plätzchen für sich weiß, geht; geht freiwillig, ehe er später dazu gezwungen wird. Gedrängt von der polnischen Eifersucht, die der Ansicht ist, Alles eben so gut wie der Deutsche zu können. Leider ist Dies durchaus nicht der Fall. Aus dem einfachen Grunde, weil der ausgebildeten, aus den ehemaligen deutschen Provinzen stammenden Polen (Kongreß-Polen scheidet aus naheliegenden Gründen ganz aus, dort giebts keine ausgebildeten Leute) viel zu Wenige sind, um die weit über die polnische Kraft gehenden gigantischen Aufgaben zu lösen. Man ist gezwungen, völlig unfähige, ungeeignete Menschen auf wichtige Posten zu stellen. Damit ist die Unordnung, die Auflösung, der Niedergang gewiß.

Parallelen giebt es genug, die Beweiskraft besitzen. Seit 1918 gab es in Polen so gut wie keine Kohlen mehr. Die Gasanstalten wurden geschlossen. Die Fabriken standen still. Das Essen der Haushaltungen mußte auf Knüppelholz gekocht werden. Die Kilowattstunde elektrisches Licht stieg allmählich auf 140 Mark. Die galizischen Kohlenfelder lagen als unverzinstes Kapital im Lande. Das Salz war in der Stadt Posen zur ‚Delikatesse' geworden. Das Pfund kostete zuletzt 15 Mark. Dabei befand sich Inowrazlaw-Hohensalza, Preußens bekanntestes Gradirwerk, vor seinen Thoren. Fensterscheiben wurden zur Rarität. Meist half man sich mit Bretterverschlägen, in die höchstens ein

Go gle

schmales Guckloch aus Glas eingelassen war; denn die kleinste Fensterscheibe kostete 500 bis 600 Mark. Im Frieden waren die sieben großen Glas- und Spiegelfabriken Kongreß-Polens, zum größten Theil von Deutschen geleitet, weltbekannt gewesen.

Es würde in Oberschlesien nicht anders zugehen. Die Desorganisation würde bald eben so sicher einsetzen, wie sie in den anderen Provinzen eingesetzt hat. Desorganisation und absichtliche Zerstörung deutscher Kulturwerthe, an deren Stelle etwas Anderes zu setzen Polen unfähig ist. Die als Rudimente zukünftigen Generationen erzählen würden von europäischem Unverstand und europäischer Verbohrtheit. Wie sie in Posen davon erzählen. Die leeren Medaillons im Friese des Museums, aus denen man mit Hämmern die Mosaikbilder weltberühmter deutscher Künstler schlug. Feuerbach, Dürer, Holbein! Die halbzerstörte Inschrift im Giebelfeld des Theaterbaues. In der die Schillerworte Würde und Menschheit noch deutlich von weither lesbar geblieben sind. Dorther sollten Die sich Information holen, in deren Händen Oberschlesiens Schicksal liegt."

Was geschehen muß

1. Unter den Monarchisten und Nationalisten sind viele kluge, noch mehr schlaue Leute; und fast alle kennen, aus der Zeit ererbten Vorrechtes, die Regirungmaschine. Daß ihnen der Betrieb von heute mißfällt, das Heuchelgekreisch, wer nicht „gelernter" Demokrat, Pazifist, Sozialist sei, müsse sich zu Laffen oder Lumpen niederducken, widrig klingt, ist verständlich. Auch, daß sie stramm sich gegen die Sorte Bobby Schmidt wehren, die „nu aber mal dem Grundbesitz und der Dividende an den Leib gehen und schließlich Das mit die Steuergemeinschaften, wovon der Wissell immer vor-, der Bernhard nachquatscht, untersuchen will". Aber glauben die Klugen, die nur Schlauen im Ernst, daß sie in absehbarer Zeit einen Rachekrieg führen, selbst nach verschmitztester Vorsorge für Industrieumstellung gegen die ungeheure Materialübermacht des Westens aufkommen könnten? Undenkbar. Daß neue Monarchenherrlichkeit, von Gera bis Berlin gekittete, lange zu währen vermöchte und in ihren Tiefsturz nicht, diesmal, Adel und Großbesitz mitreißen müßte? Mysterium, das einmal in Gelächter ertrank, hält sich nie wieder im Tageslicht. Nur die in Ehrwürde erstarrte Gene-

Google

ration Westarp weiß es nicht. Die beweglichere sogar, daß berliner Staatsstümperei, militaristische Selbstüberschätzung, Wilhelms Furcht vor dem Ruch der Furchtsamkeit und Neid auf den seinem physisch muthigen Sohn gespendeten Applaus den Krieg entfesselt, Mangel an Feldherrngenie und (besonders) politischem Augenmaß ihn verloren hat und daß sie nach deutschem Sieg noch viel wilder zugebissen hätten als in Versailles des Tigers Zahn. Dennoch: „Schmählich überfallen, unbesiegt, Schmachfriede.“ Die sich pfiffig dünkeln, sind für Katastrophenpolitik. „Je doller, je besser. Den Feindbund ärgern, bis er so frech wird, daß auch Ledebours Indianern die Zornader schwillt. Nicht mitregiren, Alles spottschlecht heißen, was in Aemtern und Schwatzbuden beschlossen wird, jedes Nachgeben unter Siegersdruck, als würdelos, schimpflich, ehrlos, in den Abgrund donnern, nach starken, stolzen Männern schreien: damit ists zu machen.“ Nicht lange. Von bockiger Negation und den Fehlern der Gegner konnte die alte Sozialdemokratie leben: weil sie an Geist und Masse was hinter sich hatte und nie das Ziel neuer Nothwendigkeit aus dem Auge verlor. Die Nationalisten wollen Versunkenes wiederaufrichten; nicht alle, damit es ihnen abermals Zins trage. Sie haben kein Heilkraut wider Deutschlands Noth und müßten als Regirer, wie die von gestern, lawiren und parlamentiren. Unermeßlich ist der Schade, den sie dem Reich, dem Volk stiften. Draußen gelten sie als die wahren Herren, Repräsentanten und Erben deutscher Macht. Drinnen schüchtert ihr Meinungterror die anderen Parteien aus dem Muth zu Erkenntniß der Lage eines in solchem Krieg Besiegten. Sie sind hauptschuldig an der Fortdauer vermaledeiten, fruchtlosen Kriegsbrauches, der befiehlt, durch Bohlen und Balken, fürs Vaterland, zu lügen, unbequem Ragendes auf den Kopf zu stellen, sich als den einzigen Hort heiligen Rechtes noch in finsterer Nacht zu bestrahlen. Sie wollten Alles zu Aufpeitschung der Volkswuth, nichts zu Verständigung nutzen, fischten drum nur das ihrem Zweck Dienstbare aus Teich und Moor; und ihr großes Muster weckte Nacheiferung. Doch die Zeit des Turnvaters Jahn und des Zottelbär-Kleist ist nicht mehr. Selbst der Rachebrüter müßte jetzt, mehr als Scharnhorst, Stein, Hardenberg, den Pazifisten wenigstens mimen. Die

Google

Hetztaktik hat sich als Reichsgefahr erwiesen und aufs Neue uns die Welt verfeindet. Alexis de Tocqueville, der das unhemmbare Nahen der Demokratie, noch nicht die allumwandelnde Massenballung durch städtisches Großgewerbe, erkannte, war ein Konservativer. Ein mit Skorpionenruthe die Völker weidender der spanische Philipp, der, dennoch, „einmal die Probe von dem Gegentheil“ wagen wollte. Waget auch Ihr sie. Entschließet Euch ehrlich zur Republik (eben so ehrlicher Widerruf könnte, nach mißlungener Probe, nicht schänden), folget dem Vorgang britischer nobility, verzichtet auf die Mätzchen ewig knirschender Ueberpatrioten, gehet ins Volk und theilet mit ihm Last und Lust der Verantwortlichkeit. Keinen höheren Dienst könnt Ihr dem Vaterland leisten, dessen Erneuung und Einordnung in den Menschheitwillen dann erst ringsum Glauben fände; keinen nützlicheren Euch selbst, denen der taktlos pfuschende Landrath, der täppische Minister röthlicher Farbe nicht lange Praestigien leiht. Kehret in die Aemter zurück, denen Eure Erfahrung, Sach- und Personalkenntniß frommt. Und besinnet nicht mehr „den nächsten Krieg“, sondern weithin wirkenden Frieden.

2. Engländer und Franzosen haben einander nie geliebt. Will ein planetarisches Gesetz, daß zwischen zwei Völkern, die zwei Küsten eines Meeres bewohnen, immer Mißtrauen schwelt? Britenvordrang nach Frankreich, der Scheiterhaufen der Jungfrau von Orleans, das Geheul der Bretonenwölfe, Bonapartes Hinsiechen auf öJem Fels, Kanada, Waterloo, Egypten, Faschoda: nach Aeonen noch haftets im Gedächtniß. Angstgemeinschaft, die nur von Wilhelms unsäliger Theaterei erwirkt werden konnte, band die Erben alten Hasses zusammen. Der Sieg über Deutschland hat das Band gelockert. Droht aber Einem Lebensgefahr, so wird ihm, über den Interessenspalt hin, der Andere zu Hilfe eilen. Und Amerika zeigt, nicht erst in der Antrittsrede des Botschafters Harvey, die feste Absicht auf Dauerfreundschaft mit dem British Empire, das in Australien, Kanada, Indien, dem Archipel, Südafrika ihm die Vorposten gegen Gelbenangriff stellt. Frankreich stürbe nicht einsam. Da Ihr keine Westmacht schlagen, zermalmen könnt, müßt Ihr trachten, jede uns zu befreunden. Seit dem Friedensschluß schien Patriotenpflicht, Frankreichs

Google

Bosheit und Uebermuth zu zeigen. Das aber leidet am Gestern, fürchtet für morgen. Und statt ihm mehr Fehler, als es hat, anzudichten, müßten wir Alles zu Linderung seines Leides, zu Bannung seiner Sorge uns Mögliche thun. Nur der unzufriedene, von Angst geschüttelte Nachbar ist gefährlich. Je rascher der Nordbauer wieder zu Geld und Heim, der Städter zu Rente kommt, desto freundlicher wird Frankreichs Politik. Geberdet sichs noch ein Weilchen unvernünftig: seit wann ists Schmach, auf den Sprossen der Vernunft höher als Andere, in Kultur Aeltere gestiegen zu sein?

3. Schmach aber müßte Den ächten, der, weil er auf Parteiprofit hofft, Deutschlands neue Regirung vorschnell in Ekelruf sudelt. Was sie kann, weiß heute noch Niemand. Jeder, daß ihr Haupt Gutes will. Herr Dr. Wirth ist jung, kein grauer Alter ohne Mark; hat, als Sanitäter und Kreuz-Delegirter, auf den Westschlachtfeldern den Menschheitjammer gefühlt, im Herbst 17 die Niederlage gewittert, deshalb das Ende des Amoklaufes vor dem Abgrundsrand ersehnt, immer die „Reparation" als Gewissenspflicht empfunden und drum dem System Simons widerstrebt. Dieses spricht für ihn. Nur Narren gegen ihn, daß er „von den Feinden gelobt wird". Möge ers lange verdienen! Was er im internationalen Verkehr bis heute that, rasch, aufrichtig, anständig, hebt ihn dem Urtheil berghoch über die Erblasser. „Pfui" zu rufen, weil er das Ultimatum annahm, das der ganze Erdkreis billigt, das, auch nach der Meinung des Professors Keynes, den Friedensvertrag nur mildert, nirgends verschärft und, außer anderem Vortheil, den Frieden mit Amerika bringt, diese nothwendige und nützliche Annahme als „würdelos" zu verschreien, ist kindisch oder erbärmlich. Würdelos, wider die Ehre deutscher Nation war, daß in dreißig Monaten die Pflicht, „wieder gut zu machen", vertrödelt, verwortelt wurde. Ein Halbjahr redlicher Reparation, der anzufühlen ist, daß Nächstenliebe und Herzensbedürfniß, nicht Zwang nur, sie befahl: und über den Rhein weht andere Luft. Klang nicht schon aus der fast aristidischen Rede des Herrn Briand ein Ton frohen Staunens, halbflüggen Hoffens in Euer Ohr? Eine Horde toller Verbrecher sind die Franzosen doch

Google

wohl nicht. So lange sie von Berlins bösem Willen überzeugt waren, konnten sie, gerade im Sinn unserer Gerissen-Tüchtigen, kaum anders handeln, als sie thaten. Auch einmal die Probe von dem Gegentheil. „Einer, der im Lebenskampfe vorwärts immer ist geschritten, nie gezweifelt hat, daß Licht einstmal durch die Wolken bricht, nie geträumt, daß Unrecht siege, wenn das Recht auch oft gelitten“: diesen Civilhelden Brownings braucht Deutschland. Der weiß, „daß uns Niederlagen stärken, Schlaf uns quickt zu neuen Werken.“ Daß der Ruhm, auf den Gefilden von Seele und Geist, Goethe und Kant, die fruchtbarste, an Schöpfervermögen reichste Nation des Erdwestens zu sein, weiterhin leuchtet und wärmt, sogar höher zinst als Kriegersglorie. Daß Deutschland unsterblich, fast unschwächbar ist, wenns in das Bewußtsein heimkehrt, wo, im Zauberwald ohne Essen und Schlote, der Born seiner Kraft über Steine und Knubben sprudelt.

4. Diese Bewußtseinsdämmerung wird auf ihrem Gang durch den Mißbrauch gehemmt, Jeden zu vehmen, der nicht allen Rechtes reinen Glanz immer nur über Deutschlands Lager leuchten sieht. Eure Lippe schnellt die Keynes und Bernard Shaw in Himmelsblau. Wäre ein Keynes in dem von Sieg gekrönten Deutschland möglich, dem er, „durch geradezu landesverrätherische Parteinahme für den Feind“, die Fruchternte des Sieges sammt der Rechtsbasis schmälert? Würde einem Mr. Shaw (irischem Englandhasser, in Deutschland hundertmal öfter gespielt, also reicher gelohnt als zu Haus) nicht, mutatis mutandis, schnöde Verdächtigung nachgezischelt? Den Landesgenossen bittere Wahrheit zu sagen, ist das undankbarste aller Geschäfte. Der Bannerschwinger, der Höfling jeden Nationalwahnes fängt Abonnenten und Inserenten.

5. Wahnesbeschönigung und Schranzenthum hat, in Knechtsbeugung vor Kaiser und Demos, oft Deutschlands Auge geblendet. Während Lüge, das schmeichelnde Schoßmöpschen, gehätschelt wurde, stöhnte Wahrhaftigkeit, der struppige Wachköter, unter der Peitsche. Rechtsgefühl sticht den Staar. Keine Entschuldigung der abscheulichen Barbarei, die, schon jetzt, aus der Reichsgerichtsverhandlung gegen einen von England Angeklagten ruchbar ward. Kein Ausbiegen

Google

den Schwatz, gefangene Deutsche seien noch schlimmer geschunden worden. Klaget, auch Ihr, die Schinder öffentlich an: und blicket stolz, wenn der Beweis gelingt, daß in Unrechtsahndung kein Volk Eures übertrifft. In den ersten Junitagen wird Herr Teilirian vor seinem Richter stehen; der Jüngling, der in Berlin den Armenierschlächter Talaat, den Oger des Khalifates, erschoß. Die grauseste Tragoedie, die in uns bekannter Geschichte ein Volk durchlitt, wird Eurem Innenauge vorüberziehen. Schauet nicht flüchtig hin. Wäget nicht etwa, daß der Pascha, aller üblen Kriegsgewinnraffer übelster, Eurem Kaiserreich „verbündet" war und kurzsichtigen Machtinhabern „bedeutend" schien. Hier athmet ein Mensch, dessen That größer und reiner ist, als je Tyrannenmord war. Glaubt Ihr an Gott? Dieser Amenier wurde das Schwert des Herrn.

6. Ueber dem Recht, das vor Zweifelsanhauch bewahrt werden muß, walte Gnade. Weil wir von dem Kabinet Wirth Erneuung des Reichswesens, freundliches Bekenntniß zu deutscher Republik erhoffen, trauen wir ihm den Drang nach weitausgreifender Amnestie zu. Monarchisten, Kappisten, Kommunisten: Aller Schuldbuch sei vernichtet. Hat ein genesendes Deutschland die Lüttwitz, Bauer, Ehrhardt, Kapp, Jagow, hat das trutzig aufbegehrende Vollbier-Bayern die Mühsam und Toller, nebst den Genossen beider Kreise, etwa noch zu fürchten? Sitzt der Reichsjustiz nicht wieder Herr Eugenius Schiffer vor, der, noch im März 20, „im Namen der Regirung" dem Oberst Bauer und dem Korvettenkapitän Ehrhardt, auch für Lüttwitz und Kapp, Amnestie zugesagt hat, weil nur sie „neues Unglück verhüten" könne? Jetzt muß ein Golfstrom menschlicher Güte ganze Geschwader alten Unrechtes wegspülen. Die Eilsprüche der Sondergerichte. Das Weh der ohne Verfahren und Urtheil der Heimath und Familie Entrissenen. Die Blutspur all der „auf der Flucht Erschossenen". Herr Joseph Wirth, der in Freiburgs Caritas einen Finanzminister suchte, glaubt an Gott. Und fühlt, daß unerzwungene Gnade den Spender wie den Empfänger segnet.

7. Auf den höchsten Sitz der Republik muß, endlich, ein Mann, der mindestens einen breiten Bezirk deutscher Geisteskultur würdig darstellt und vor dem nicht nur kleine

Google

Gewerkschaftbeamte Respekt haben. Wer? Bülow, Wermuth, Rödern, Solf, Bernstorff, Porsch, Siemens: Hundert sind tauglich. Auch Deutsch-Nationale, die der Republik Treue schwören. Ein Herr. Der (nach Harding) mit Einstein reden kann und Botschafterempfang nicht vor dem Spiegel probirt.

8. Unsere Wirthschaft, öffentliche und private, ist mit ehrlicher Erfüllung der Schuldnerspflicht unvereinbar. Berathung mit „Spitzen“ des Gläubigerausschusses erniedrigt nicht; erleichtert Gigantenarbeit. Weniger Ministerien im Reich, zwei, höchstens, für Preußen, alle fein ausgekämmt. Aber: ein starker Reichskommissar für Reparation, der mit dem präsidirenden Weltwirthschafter (aus England) Ziel und Wege deutschen, dann solidarischen Planens sucht.

9. Ein nationales Ziel: der friedlich starke Freistaat, der alle Deutschen umfaßt und die Wasserkräfte des noch armen, drum herzlicher geliebten Oesterreichs mit höchster Ingenieurkunst nutzt. Da, aus Orienthandel und Fremdenindustrie, winkt Reichthum. Doch „Anschluß-Resolutionen“ schaden jetzt nur. Geduld; bis Deutschland Vertrauen erworben hat. Tirols nutzloses Plebiszit hat Italern und Czechen die zuvor uns günstige Stimmung für Oberschlesien verdorben.

10. Was wird da? Zu Rückblick und Vorwurf ist heute nicht Muße. Das „ungetheilte Industriegebiet“ erlangen wir morgen nicht. Fallen nur die vielfach noch ungeritzten Felder von Rybnik, Pleß, Streifen von Tarno- oder Kattowitz an Polen (das schon genug Kohlen hat), so gehts glimpflich. Aber des Landes Wirthschaft litte. Mehr noch sein Volk. Des nationalen, halb auch sozialen Haders wäre kein Ende; Blutrache, Schachtbedrohung, Geräthszerstörung allzu gewiß. Schutz böte nur: befristete Staatsautonomie unter internationaler, also, versteht sich, auch deutscher Aufsicht. Beide Erbforderer würden in heller Wuth aufschreien. Doch das Mischvolk braucht Erholungruhe. Europa seine Vollarbeit. Frankreich Zeit zum Erinnern, daß hinter Polen der russische Riese lebt. Polen Selbstbesinnung. Deutschland das Licht der Erkenntniß, daß, wer eines Erdstückes Schätze heben will, die drauf geborenen Menschen durch Gleichachtung gewinnen muß.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Haß & Garleb G. m. b H. in Berlin.

Google

BERNHARD KÜNZEL

Bankgeschäft
BERLIN W 8

An- und Verkauf von Wertpapieren

Kostenlose Auskunftserteilung

Brillanten Perlen, Smaragde, Perlschnüre kauft zu hohen Preisen

M. Spitz Friedrichtstr. 91-92, I. Etg. zwisch. Mittel- u. Dorotheenstr.

Das große Bilderbuch des Films

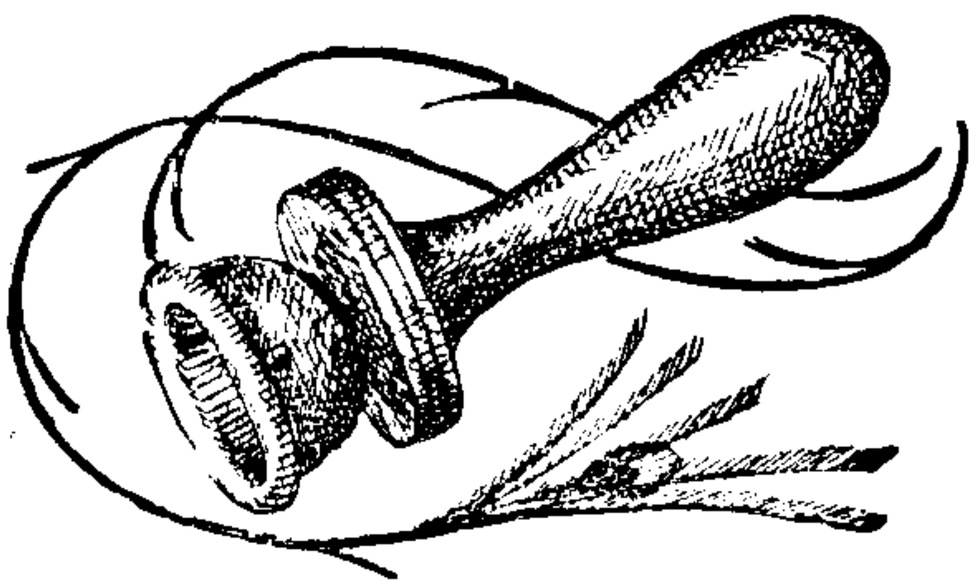
200 Seiten Illustrationen / Preis M. 10.—

ist das in Kupfertiefdruck hergestellte, an Inhalt und Ausstattung reiche Prachtwerk für jeden Filmfreund. Zu beziehen vom

VERLAG FILM-KURIER BERLIN W 8

Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Retuschiere Dich selbst



wie der Lichtbildner Deine Bilder retuschiert, Dein Aussehen klärt und um **Jahre verjüngt**, alle Hautunreinheiten vollkommen tilgt. — Dr. Hentschels Wikö-Apparat, D. R. G. M., ärztlich empfohlen, als wirksamstes kosmetisches **Grundmittel** hundertausendfach dankbar begrüßt, verbürgt **tägliche Fortschritte**. Von jedem begehrt, der seine Wirkung kennt.

Preis m. Porto M. 21,50, eleg. M. 36,50
Wikö-**Doppelkraft** M. 31,50, eleg. M. 46,50.
Nachnahme 80 Pfennig mehr.
Einmalige Anschaffung.

Wikö-Werke Dr. Hentschel, Zu. 35, Dresden.

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.

Yohimbin-Tabletten

Reinstes Yohimbin ohne jeden Zusatz

gegen Schwächezustände beiderlei Geschlechts.

Original-Packg. 50 St. 29,50, 100 St. 58,—, 200 St. 115,—. Literatur versendet gratis
Elefanten-Apotheke, Berlin 114, Leipziger Str. 11 (Donhoffplatz)
Amt Zentrum 7192

Digitized by Google UNIVERSITY OF MICHIGA

Die führende Zigarette

Bankhaus

Rosenbaum & Wolf

Hamburg

Telephon: Hansa 1735
1736, 1737, 1738

Telephon: Hansa 1735
1736, 1737, 1738

An- und Verkauf von:

Wertpapieren und Devisen
auch per Termine

zu günstigsten Bedingungen

Digitized by Google UNIVERSITY OF MICH

Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probe-endung. Postfach 2. Hamburg 31.

Bad Kissingen. Hotel Büdel

gegenüber dem Kurhausbade, Minuten von den Quellen. **Bekannt gutes Haus** Auskunft wegen Verpflegung und Wohnung durch den Besitzer **A. Büdel.**

Nassauer Hof

Wiesbaden

Weltbekanntes Hotel ' und Badehaus allerersten Ranges gegenüber Kurhaus u. Staatstheater

Alte Direktion: **Fritz Bieger.**

Die Zukunft

ist das beste Insertionsorgan

für Verlagshandlungen

Vereinigte Gothania-Werke A.-G.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

M. 2000000.— neue Aktien

der

Vereinigte Gothania-Werke A.-G., Gotha

Nr. 4501 - 6500

zum Handel an hiesiger Börse zugelassen.

Berlin, im Mai 1921.

Arons & Walter.

Otto Markiewicz

Bankgeschäft

Berlin NW 7 ❖ **Amsterdam** ❖ **Hamburg**

Unter den Linden 77 — Gänsemarkt 60

Anleihen und Renten - Erstkl. mündelsichere Anlagen

Devisen - Akkreditive - Kreditbriefe

Umwechslung fremder Geldsorten zu kulanten Bedingungen

Ausführung aller Bank- und Börsentransaktionen

— Bereitwillige Auskunft-Erteilung über Industrie-Papiere —

❖ **Finanzierungen** ❖

Telegramme: Siegmarius Berlin — Markitto Hamburg / Zentrum 9133, 9154, 5038, 925, 8026

Die Zukunft

Berlin, den 4. Juni 1921

Teilirian

Vor zehn Jahren hat der Jungtürkenausschuß „für Einheit und Fortschritt“ auf dem Kongreß in Saloniki die „vollkommene Osmanisirung aller türkischen Unterthanen“ beschlossen und die Ueberzeugung ausgesprochen, daß dieses Ziel nur „durch Anwendung von Waffengewalt“ zu erreichen sein werde. Im Februar 1915 sprach Kriegsminister und Generalissimus Enver Pascha, nach der Rückkehr von der kaukasischen Front, zu dem Bischof von Konia : „Aus eigener Anschauung kann ich bezeugen, daß die Armenier auf dem Kriegsschauplatz ihre Soldatenpflicht gewissenhaft erfüllen, und bitte Sie, der armenischen Nation, deren Ergebenheit an die Kaiserlich Osmanische Regirung ja bekannt ist, meine Freude und Dankbarkeit zu übermitteln.“ Mit noch stärkerem Nachdruck lobt er vor ihrem Patriarchen die Armenier, „die sich höchst tapfer schlagen“; fügt aber, schon damals, die Drohung hinzu: „Wenn sich in den Armeniercentren auch nur die allergeringste Unruhe zeigt, werde ich mit drakonischen Mitteln eingreifen.“ Um der bekannten Ergebenheit, gewissenhaften Pflichterfülllung, Tapferkeit zu lohnen? Um die selbe Zeit sagt sein Schwager Djevdet, der Wali von Wan: „Wir müssen hier, wie wirs in Aserbeidschan thaten, mit den

Google

Armeniern aufräumen.“ Metzelei und Notabelnverhaftung zwingt die zwanzigtausend Bewohner von Wan zum Versuch der Selbstvertheidigung, der wirksam bis in den Maitag des Russeneinzuges fortwährt. Der von dem Wali gewollte und provozirte Kampf liefert den Vorwand zu „drakonischem Eingriff“. Aus achtzehn toten Türken werden hundertachtzigtausend; auf vier Nullen kommts ja in so heiligem Handel nicht an. Die allgemeine Verschleppung und Ausrodung des Armeniervolkes wird beschlossen. Und im Sommer spricht Talaat Bey, Minister des Inneren, zu einem Beamten der Kaiserlich Deutschen Botschaft: „Wir Türken müssen und wollen den Weltkrieg benutzen, um mit unseren inneren Feinden gründlich aufzuräumen, ohne durch die Diplomatie des Auslandes in dieser nothwendigen Arbeit gestört zu werden.“ Aus den ergebenen, gewissenhaften, tapferen Unterthanen sind innere Feinde (nach berliner Hofsprachgebrauch) geworden. Seitdem wurden vierzehnhunderttausend Armenier, Männer und Frauen, Kinder und Greise, unter Martern gemordet. Im letzten Märzheft sprach ich hier, nicht zum ersten Mal, davon; und nannte als den Hauptschuldigen Talaat Pascha, der zuerst Innenminister, dann Großwesir war. In dem Buch „Documents officiels concernant les massacres arméniens“ von Aram Andonian (Paris, Imprimerie Turabian), dessen Lecture ich eben so dringend wie die der zwei Werke des Doktors Lepsius („Der Todesgang des armenischen Volkes“ und „Deutschland und Armenien“, beide im potsdamer Tempelverlag) empfehle, fand ich inzwischen noch stärkere Beweisstücke, als zuvor ans Licht gekommen waren. Herr Andonian war selbst unter den im April 1915 aus Konstantinopel, ohne Verhör und Gerichtsspruch, verschleppten armenischen Intellektuellen, Künstlern, Gelehrten, Priestern, Anwälten, Aerzten; er hat zuerst nach Tarsos, dann, nach Wiederverhaftung, auf den Libanon zu fliehen vermocht. Und ihm ist Fund und Veröffentlichung eines Bündels unwiderlegbarer Originaldepeschen zu danken. Talaat hatte als untergeordneter Telegraphenbeamter des Sultans Abd ul Hamid eine Depesche aufgefangen, die zeigte, daß die jungtürkische Verschwörung entdeckt, nur durch schleuniges Handeln noch zu retten sei;

Go gle

hatte die Depesche unterschlagen, die Verschwörer gewarnt; und war, nach der Absetzung des Sultans, mit dem Ministerposten belohnt worden. Daß er, trotzdem, seine eigenen Telegramme, die ihn als Massenmörder erweisen, nicht vernichten ließ, zeigt, wie sicher, zu Haus und in der Gunst mächtiger Bundesgenossen, er sich fühlte. Berlin hätschelte ihn: er brauchte sein hehres Thun keinem Auge zu bergen. Ich muß die wichtigsten Urkunden aus Andonians Buch übersetzen.

„Das Recht der Armenier, auf dem Reichsgebiet der Türkei zu leben und zu arbeiten, wird hiermit im ganzen Umfang aufgehoben; die Regirung, die dafür alle Verantwortlichkeit auf sich nimmt, hat befohlen, nicht einmal die Kinder in der Wiege zu lassen. Ausnahmen sind unstatthaft. Alle, auch Frauen und Kinder, sogar zu Bewegung unfähige Menschen, müssen fort und der Volksmasse darf nicht die Möglichkeit gelassen werden, sie zu schützen. Dieser unwissenden Masse gilt die Lebensnothdurft mehr als das völkische Gefühl und sie vermag deshalb nicht die hohe Politik zu würdigen, die das Handeln der Regirung bestimmt. Härte, Eilmärsche, Quälerei unterwegs, Elendsbereitung: alle anderswo mittelbar angewandten Ausrodungwerkzeuge müssen Sie unmittelbar, ohne Verzug und Pause, anwenden. Die zuständigen Beamten müssen angewiesen werden, ohne Verantwortungscheu alles unserem wahren Zweck Dienliche zu thun.“ (Neunter September 15.) „Wir hören, daß einzelne Beamte wegen rauher Gewaltthat gegen Armenier vor Kriegsgerichte gestellt worden sind. Das ist zwar nur Formalität; kann aber den Eifer anderer Beamten dämpfen. Ich verbiete deshalb jede Wiederholung solchen Verfahrens.“ „Den für die Behandlung armenischer Männer ergangenen Vorschriften sind auch Frauen und Kinder zu unterwerfen und zuverlässige Leute zur Ausführung zu wählen. Wir haben schon verkündet, daß, auf Befehl des Dschemjet (Ausschusses für Einheit und Fortschritt), die Regirung beschlossen hat, alle auf türkischer Erde lebenden Armenier mit Stiel und Stumpf auszuroden. Kein diesem Befehl und Beschluß Widerstrebender kann irgendwie in der Regirung mitwirken. Ohne Schonung von Frauen, Kindern, Kranken, ohne An-

Google

hörung der Gewissensstimme muß man, wie tragisch auch das Vernichtungmittel sei, dieses Volk bis auf die letzte Spur vertilgen.“ „Wir hören, daß Männer aus niederem Volk und Beamte Ehen mit armenischen Frauen schließen. Das wird hiermit streng verboten. Solche Frauen sind von ihren Männern zu trennen und in die Wüste zu verschleppen. Ein Waisenhaus für Armenierkinder ist unnöthig. Wir leben nicht in einer Epoche, wo man, in Gefühlsduselei, die Zeit an die Nährung solcher Kinder, an die Verlängerung solcher Leben vergeuden darf. In die Wüste mit ihnen! Wir erwarten Bericht.“ (September.) „Was unterwegs den Armeniern von ausschreitendem Volk angethan worden ist, dient unserem Zweck und darf deshalb nicht gerichtlich geahndet werden. Davon sind die Behörden in Zor und Urfa in Kenntniß zu setzen.“ „Anfertigung und Einsendung der im Geheimbefehl vom fünfundzwanzigsten September bezeichneten Dokumente binnen einer Woche erforderlich.“ (Oktober. Die vornehmen Armeniern durch Schmeichelei und Drohung zu erpressenden „Dokumente“ sollten das Geständniß armenischer Verschwörung gegen den Reichsbestand liefern.) „Wir hören, daß Kinder verbannter Armenier, nach dem Tod ihrer Eltern, als hilflose Waisen von Musulmansfamilien an Kindes Statt oder als Dienstboten aufgenommen worden sind. Diese Kinder sind zu suchen, an den Ort der elterlichen Verbannung zu schicken; und Sie haben das Volk, auf dem Ihnen dazu geeignet scheinenden Weg, über die Ungehörigkeit solcher Eingriffe aufzuklären.“ „Die vom Amerikanischen Botschafter, auf Befehl seiner Regirung, neulich an uns gerichtete Frage lehrt, daß Amerikas Konsuln sich heimlich Nachrichten verschaffen. Da unsere Antwort, die Armenierverschickung vollziehe sich in guten Formen und ohne Lebensgefahr, nicht als ausreichend gilt, müssen Sie verhindern, daß bei der Austreibung irgendwie Auffälliges geschehe. Politisch ist es im Augenblick von höchster Wichtigkeit, die dort weilenden Fremden zu überzeugen, daß die Verschickung nichts Anderes als Aufenthaltswechsel bewirkt. Einstweilen muß drum, zu Wahrung des Scheins, Sanftmuth gezeigt und die Anwendung der gebräuchlichen Mittel bis zur Ankunft in dazu

Google

günstiger Gegend aufgeschoben werden. Personen, die Ermittelungen anstellen oder Nachrichten verbreiten, sind, unter irgendwelchem Vorwand, den Kriegsgerichten auszuliefern." (Die „gebräuchlichen Mittel" sind Folterung, Schändung, Hungertod, Mord.) „In den Ostprovinzen ist jeder Ihnen erreichbare Armenier heimlich zu töten." (November.) „Seit Jahrhunderten belästigen die Armenier die Türkei und in der letzten Zeit haben sie versucht, das Osmanenreich in Blut zu ertränken. Wer einen Armenier schirmt, muß, unter irgendeinem Vorwand, als Landesverräther gestraft werden. Das ist den Beamten zu eröffnen. Trotzdem an die Auswurzelung dieses Stammes der höchste Eifer zu setzen wäre, hören wir, daß man Armenier an so unsichere Orte schickt, wie Syrien und Jerusalem sind. Solche Nachsicht ist unverzeihlich. Das Nichts ist der Ort, wohin Ruhestörer dieser Sorte zu schicken sind. Danach ist fortan zu handeln." „Telegramme, in denen Armenier Klage und Beschwerde über Erlittenes an die Behörden richten, mag man ruhig annehmen. Ermittelung und Untersuchung aber wäre unnützer Zeitverlust. Den Beschwerdeführern ist einfach zu sagen, sie sollten ihre Rechte nach der Ankunft im Verbannungort geltend machen." „Berichterstatter armenischer Blätter sollen sich briefliche und photographische Darstellungen tragischer Ereignisse verschafft und sie dem amerikanischen Konsul Ihres Bezirkes anvertraut haben. So gefährliche Leute sind zu verhaften und zu beseitigen." „Waisen sind nur aufzunehmen und zu verpflegen, wenn von den Schrecken, denen ihre Eltern ausgesetzt waren, nichts mehr in ihrem Gedächtniß haftet. Alle anderen sind mit Karawanen zurückzuschicken." „Fremde Offiziere haben, wie uns berichtet wird, die Armenierleichen, mit denen die Wege gesäumt sind, photographirt. Dringend fordere ich schleunigste Einscharrung; auf der Landstraße dürfen Tote künftig nicht mehr liegen." (Dezember.) „Die Weiber der noch beim Bahnbau beschäftigten armenischen Arbeiter müssen in die Verbannung. Sie können ihnen ja einreden, die Männer kämen nach." „Auf den Wegen zwischen Intilli-Aïran und Alepo sollen vierzig- bis fünfzigtausend Armenier, meist Frauen und Kinder sein. Wer an den für unseren Truppennachschub

Google

wichtigsten Punkten solche Elendshäufung verschuldet, ist mit äußerster Strenge zu strafen. Die Armenier müssen sofort, zu Fuß, ohne Alepo zu berühren, an ihren Verbannungsort in der Wüste. Binnen einer Woche erwarte ich, sehr ungeduldig, darüber Bericht.“ „In manche Waisenhäuser werden, wie man berichtet, noch Armenierkinder aufgenommen. Da der Regirung das Leben dieser Kinder schädlich scheint, ist jedes ihnen erwiesene Mitleid, jeder Versuch, sie zu ernähren und am Leben zu erhalten, ein Zeichen von Mißachtung des Regirungwillens oder von völliger Verkennung seines wahren Zieles (der Volksausrodung). Die Kinder sind weder in Waisenhäuser aufzunehmen noch besondere für sie zu schaffen. In einer Zeit, wo Tausende ausgewanderter Musulmanen und Martyrerwitwen der Nahrung und des Schutzes bedürfen, ists ungehörig, Geld für die Ernährung von Kindern auszugeben, von denen wir in Zukunft doch nichts Anderes zu erwarten haben als Gefahr. Die Verbanntenzüge sollen sie mitnehmen. Die Pfleglinge sind nach Siwas zu schicken.“ (Januar 1916.) In einzelne Lager und Etapen waren Waisen zugelassen worden; sie erhielten täglich ein Maisbrötchen und einmal in der Woche heiße Wassersuppe. Zu viel. Am siebenten März kam der Befehl: „Unter dem Vorwand, daß die Deportirtenbehörde für sie sorgen werde, sind, auf Anordnung des Kriegsministers (Enver), alle aufgelesenen und verpflegten Armenierkinder unauffällig durch die Etapenkommandos aufzugreifen und, die ganze Schaar, aus der Welt zu schaffen. Wir sehen der Meldung entgegen.“

Alle diese Depeschen sind von Talaat, dem Minister des Inneren, unterzeichnet. Der konnte schon am letzten Augusttag 15 zu dem Fürsten Hohenlohe-Langenburg, Vertreter des Deutschen Botschafters, stolz sprechen: „Die Armenierfrage? Existirt nicht mehr; sie ist erledigt.“

Noch war sie nicht ganz „erledigt“. Aber den Walis und allen Unterbeamten, bis auf die tiefste Leitersprosse, eingeschärft: Ausrodung, völlige Vertilgung dieses ganzen Christenvolkes ist Pflicht; Sieche, Greise, Säuglinge, Frauen, Krüppel sind nicht zu schonen; Anklage und Strafverfahren gegen einen grausamster Armeniermißhandlung Geziehenen ist al-

Google

lerhöchstens zu Schein erlaubt, doch darf ihm kein Haar gezaust werden; nur der zager Milde Beschuldigte verfällt dem Richter, dem Henker; kein Mittel der Lüge, Urkundenfälschung, entmenschender Marterung werde verschmäht. Wo die Verschleppung beschlossen war, wurden zuerst die Häuser geplündert, Frauen und Jungfrauen geschändet, alle heimlichen Besitzes Verdächtigen gefoltert, Widerstrebende, in Beschwerde Aufgebäumte verhaftet. Dann folgte die Verkündung, daß Waffen gefunden worden seien, und der Befehl, in zwei Tagen oder zwei Stunden sich zum Abmarsch bereit zu halten. Meist wurden unterwegs die Männer von Weib und Kind getrennt, mit gefesselten Armen in die nächste finstere Schlucht getrieben und niedergemetzelt. Türkinnen brachten den Gendarmen Weidenruthen, die sie geschnitten nnd eine Nacht lang gewässert hatten, und kreischten: „Schlaget die Schufte, Weiber und Kinder, tüchtig; wir sorgen gern dann für neue Ruthen.“ Die Verschleppten durften nur Bündelchen mitnehmen; auch Schwangere, aus dem Kranken- oder Wochenbett Gerissene. Alles nahe Gesindel aus Verbrecherpferchen und Gefängnissen wurde auf den Weg, die Spur der Vertriebenen gehetzt. Im Bund mit Polizeisoldaten und Baschi-Bosucks nahms ihnen, was sie noch hatten; tötete sie mit Schüssen, Knütteln, Sicheln, Kolben. Die Ueberlebenden, fast nur Frauen und Kinder, werden von geilen Buben mißbraucht, müssen, halb oder ganz nackt, auf bloßen Füßen, durch glühende Steppen ziehen. Ihr hungert? Aus einem Kinderlöffelchen fließt Mehl auf den Handteller. Fresset! Ihr dürstet? Saufet Euren Urin oder das Blut Eurer Männer! Zehntausende thuns; schlürfen den eklen Saft wie Himmelsmanna. Müde seid Ihr? Die Peitsche macht Euch muntere Beine. So gehts, durch Verwesungstank, Giftfliegengeschwader und Seuchen aller Art, in die syrische Wüste. In dem letzten Julibericht von 1916 sagt der Deutsche Konsul Rößler: „Aus Der-es-Zor ist der menschliche Mutessarif nach Bagdad versetzt worden und hat einen unbarmherzigen Nachfolger erhalten. Mit Peitsche und Knüppel werden erschöpfte Frauen und Kinder von Gendarmen geprügelt. Die Armenier sind vogelfrei. In Meskene allein liegen fünfundfünfzigtausend begraben.“ Drei Vierteljahre

Google

zuvor hat, auch aus Alepo, der Oberlehrer Dr. Niepage an das berliner Auswärtige Amt berichtet: „Zahllose Mädchen, Frauen, Kinder wurden von Wächtern und deren Spießgesellen geschändet, verstümmelt, getötet. Kranke, Sterbende, Tote liegen, unter Millionen Fliegen, auf ihrem eigenen Unrat; neben der nackten Leiche eines Greises sah ich zwei Kinder ihre Nothdurft verrichten. Ja, glaubt man, daß die mohammedanischen Kinder nicht irr werden, wenn sie im Angesicht solcher Bilder unsere Lehren hören? Gräßliche Flecke drohen hier dem Ehrenschilde Deutschlands. Bei der Fortdauer eines Massenmordens, wie es die Geschichte wohl noch nicht erlebt hat, muß die deutsche Schularbeit einen nicht wieder gut zu machenden Schaden erleiden.“ Direktor und Kollegen von der Realschule bestätigen, daß diese Darstellung „in keiner Weise übertreibt; wir athmen hier seit Monaten Leichengeruch und leben unter Sterbenden“. In der schmalen Hoffnung, einen Nothpfennig zu retten, verschlucken auf dem Schreckensweg Hausväter das letzte, dem Gesindel verborgene Goldstück, klemmen es, unter Erstickungsgefahr, durch die Speiseröhre, um es heimlich dann aus ihren Exkrementen zu wühlen. Um der Schändung, durch ganze Horden gieriger Männer, zu entgehen, springen Mädchen und Frauen in den Euphrat oder stürzen sich vom Fels. Flüsse und Ufer sind mit Leichen bedeckt. Auf dem Weg von Mosul, dem Oelheim, bis nach Alepo sah ein Deutscher Konsul so viele abgehackte Kinderhändchen, „daß sie zur Pflasterung der Straße genügt hätten“. Der schön blühende Leib einer Vierzehnjährigen war in einer Nacht von der Gier türkischer Soldaten so oft besudelt worden, daß die Arme in Irrsinn fiel. Ausschreitung untergeordneter Organe? Die Befehle Talaats erweisen diesen Schwatz als Lüge. Auch Enver Pascha hat, nicht nur in Armeebefehlen, sondern, mit eiserner Stirn, sogar zu dem Legaten des Papstes, gesagt, er werde nicht ruhen, ehe der letzte Armenier von der Erde getilgt sei. Und doch hatte dieses Volk sechs Jahrhunderte lang friedlich unter der Türkenherrschaft gelebt, ihr die tauglichsten Beamten, lange Reihen vorragender Gelehrten, berühmte Aerzte und Rechtskundige, in Asien und Europa die fähigsten Kauf-

Google

leute gestellt, geduldig die von Abd ul Hamid über sie verhängten Gräuel getragen, dem Jungtürkenaufstand, als dem Morgenroth menschenwürdiger Freiheit, zugejauchzt, während des Weltkrieges weder Rebellion noch Desertion bereitet (die unter Nikolai Nikolajewitsch kämpfenden Armenier, ungefähr hundertvierzigtausend, waren russische Unterthane, nicht türkische) und willig auf jedem Schlachtfeld für den Sultan-Khalifen sein Blut verspritzt. Aber dieses Volk hatte Europa von der Nothwendigkeit ernster Reformen überzeugt, zu denen Artikel 61 des Berliner Friedens die Türkei verpflichtete. Diesen Frevel rächte Abd ul Hamid durch Massengemetzel. Die Reformarbeit wurde nie ernsthaft begonnen; und als, auf immer neues Drängen Britaniens, Deutschlands, Rußlands, die Jungtürkenregirung sich zu Ausführung des Abkommens entschlossen hatte, das sie zwang, einen holländischen und einen norwegischen Generalinspektor in Armenien zu dulden, half der Ausbruch des großen Krieges ihr aus der Zange. Die soeben angelangten Inspektoren wurden ersucht, das Land zu verlassen. Die Bahn war frei und Talaat konnte die Losung ausgeben: „Binnen drei Monaten müssen wir die Armenier gründlicher ausroden, als Abd ul Hamid in drei Jahren vermocht hat." Das 1919 vom Türkengericht über ihn gesprochene Todesurtheil stäupt ihn als den Hauptschuldigen.

Im Troß der Verschleppten war auch die Familie Teilirian aus Ersindschan (im Wilajet Erserum, nah beim westlichen Euphrat). Dem Vater, einem Fünfziger, gelingt noch, das Ersparte, ein paar Tausend türkischer Goldpfund, zu vergraben. Dann gehts, Hals über Kopf, mit leichtem Gepäck auf den Martermarsch; und das alte Spiel beginnt. Ueberfall, Ausplünderung, rohe Niedertracht jeglicher Art, Totschlag. Der jüngste Sohn sieht, wie der Vater, die Mutter, ein Bruder erschlagen werden; und sein Ohr trinkt ihr letztes Röcheln. Dem zweiten Bruder hackt ein Axthieb den Kopf vom Rumpf. Zwei Schwestern, sechzehn- und fünfzehnjährige Kinder, die oft, vielleicht, im verfallenen Tempel der Artemis gehört hatten, daß der jungfräulichen Schutzgöttin des alten Eres die Neuvermählten eine Locke, den vom Mann behutsam gelösten Gürtel, das Mädchenkleid als Opfer brachten, müssen den

Google

Eindrang der Elternmörder, je zehn bis zwanzig schmutziger, stinkender Männer, in ihren Schoß dulden, Stunden lang viehischer Lust als Gefäß dienen; und werden von Lachenden, Johlenden dann abgeschlachtet. Der Jüngling siehts. Nur er ist, er allein noch aus seinem Hause, am Leben. Ein Schuß trifft das Bein, ein schwerer Knüppel die Schädeldecke. Lange liegt er in Bewußtseinsnacht und ahnt nicht, daß eine Sonne ging, eine kam. Dem Erwachten gestaltet aus den ihm umströmenden Verwesungdünsten sich das Bild des Grauses, ehe noch sein Auge, dessen Lid und Höhle von Ungeziefer zerstochen ist, wieder blickfähig ward. Aus Leichenknäueln und Gliederhügeln ertastet, erräth er die faulenden Bleibsel der sechs nächsten Blutsverwandten. Hinweg! Auf hastig umwickeltem Humpelbein, mit vom Schlag noch dumpf-wirrem Kopf schleppt er sich durchs Dunkel und findet in einem Dörfchen der Berg-Kurden Obdach. Später gelingt dem halb Genesenen heimliche Flucht nach Persien. Dort rastet er. Schleicht dann, auf weiten Umwegen, in die Trümmerstätte von Ersindschan zurück und errafft aus dem Schuttberg, zu dem das Vaterhaus inzwischen geworden ist, die verscharrte Summe. Nun kann er sein Leben fristen. Daß es je ihm noch Freuden spende, darf er nicht hoffen. Doch er will lernen, arbeiten, auf irgendeinem Wege gequälter Menschheit, wärs auch im winzigsten Dienst, ein Helfer werden. Ueber Serbien gelangt er nach Frankreich; aus Paris nach Berlin.

Des Erdwestens laute Reize schreien mit ungewohnter Wucht auf ihn ein. Technik macht ihm den tiefsten Eindruck; wirkt in das Hirn des Orientchristen wie Wunder. In Protestantismus (den, vor achtzig Jahren, britische Missionare in die von Rost fleckige Armenierkirche trugen) war der Knabe Teilirian erzogen, der Jüngling dem Vernunftkult näher als die dem Katholikos blind unterthanen Jugendgenossen gebracht worden. Technik, denkt er, ist Zukunft, Vergessen, neue, von uralter Schlacke gereinigte Welt. Techniker möchte er werden. Muß zunächst also Deutsch lernen, um dem Kursus der Technischen Hochschule folgen zu können. Eifernd müht er sich drum. Findet Volksgenossen und gesellt sich einem in Freundschaft. Niemals sprechen sie von dem in der

Google

Heimath Erlebten. Ungeschriebenes, unverkündetes Sittengesetz befiehlt diesen Flüchtlingen, in Nacht zu tauchen, was war. Wozu der Versuch, Unsägliches in Worthülsen zu pressen? Blicket auf die Bilder im Buch Andonians. Diese ausgemergelten Kinder, viele mit Greisenköpfen, fast alle mit Augen, die vom Entsetzen scheu sind, wurden aus Wüstensand und Schluchtgeröll aufgelesen. Lumpen umflattern den welken, hageren Leib. Die (wider Talaats Gebot) türkisirten Kinder sind aufgepäppelt und sorglich in leuchtendes Weiß gekleidet. Ihr seht die läppisch infame Posse der Verkündung Heiligen Krieges (im Bündniß mit und auf Kosten von verhaßten Christenstaaten gegen drei islamische Großmächte) und die Schaarung geknechteter Armenier hinter deutsche Offiziere, die, um Araberwuth zu stacheln, zwischen die Fahnen der Zollern- und Habsburgerreiche die Mondsichel Osmans, darunter ein Plakat mit der trauten Inschrift „Gott strafe England!“ gehißt haben. Durch knirschende Zähne gellt des Betrachters Lachen. Hier stehen, kauern, knien armenische Gefangene aus Seitun, denen angekündet ist, daß sie nach Ablauf einer Stunde gehenkt oder in Kalk verbrannt werden. Dort haben Armenierinnen sich über den Kadaver eines gefallenen Pferdes geworfen, kauen das verwesende Fleisch, schlürfen das schon gerinnende Blut. Jeder Entkommene sah Aehnliches; Grauseres noch. Gespräch risse die Wunden auf; riefe Wahnsinn herbei. Der Freund trachtet, des Freundes Trübsal zu erhellen; verleitet ihn bald sogar in Tanzlehre. Kann die Seele Teilirians ganz noch genesen? Manchmal hofft ers. Doch immer wieder mähen jähe Anfälle die dünnen Halme des Hoffens. Plötzlich, über den Büchern oder im Gewühl der Straße, bläht Ekelsangst ihm die Nüstern. Um ihn ist wieder der Blutdunst und Fäulnißruch der Schreckenstage, die Leichenpest würgt die Kehle, zitternde Beine weigern den Dienst, Halluzination, schmerzhafte Zwangsvorstellung bindet die Sinne; und der aus langer Ohnmacht Erwachende findet schwer sich in die Welt der Wirklichkeit zurück. Psychische Epilepsie: nennts der Arzt. Nachtwandel, Traumzustand, Delirium, Stupor sind des Anfalles Folge. Einer trieb, nach dem Bericht von Legrand du Saulle, einen pariser Kauf-

Google

mann wider Wollen und Wissen bis nach Bombay. Ducosté verzeichnet Selbstmorde, deren einzige Ursache solcher Anfall war; der russische Kliniker Hermann danach, lange noch, folgende unsinnige Handlungen. Professor Kraepelin führt in seinem Lehrbuch der Psychiatrie ganze Reihen seltsamer Fälle an. Ein Bauermädchen läuft, ohne die Bewegung des Mähens, mit dem es beschäftigt war, zu hemmen, in einen Bach; wird gerettet und versucht beim nächsten Anfall Brandstiftung. Ein Städter wird von dem Drang gepackt, sich Kaffee zu kochen, und zündet sein Bett an. Andere sehen Schwarze Männer, scharlachrothe Flammen, wilde Thiere, Blutbäder, Leichenwagen, Teufel; riechen Schwefel, Höllenpfuhldunst; hören Schlachtgetümmel, Explosion, die Posaunen des Jüngsten Gerichtes, Stimmen, Glocken, Rabengekrächz. Unwiderstehlich scheint oft die Sucht, sich selbst zu töten, durchs Fenster aufs Dach zu klettern oder sich in die Tiefe zu schleudern, der Frau die Kehle zu schlitzen, die Kinder in der Henkschlinge zu drosseln. Fast alle Kranke dieser Art sind ungemein suggestibel und unfähig zu der „freien Willensbestimmung", die unser Gesetz noch immer, ein Bischen lange nach Schopenhauers Entschleierung des Wahnes von Willensfreiheit, als Merkmal strafbarer Handlung fordert. Unter dem Galgen und im sibirischen Totenhaus keimte in Dostojewskijs tagscheuer Seele das Epileptikerleid. Ist nöthig, zu suchen, wo es Teilirian erwarb? Des Freundes Mahnung bestimmt ihn, den Rath des Professors Cassirer, unseres feinsten und philosophischsten (scheltet den häßlichen Superlativ nicht) Neurologen, zu erbitten. Der giebt Hoffnung auf die Heilkraft der Zeit, saftreicher Jugend. Und das Leben braust weiter.

Eines Tages hört der Armenier im Außenwesten hinter sich Türkisch sprechen; und wendet, unwillkürlich, den Blick. Drei Herren. Der eleganteste, in der Mitte, wird als Pascha angeredet. Nach den Bildern ists Talaat. Ganz sicher. Zu tief sind die Gesichtszüge des Millionhenkers ins Gedächtniß der Opfer geätzt, als daß Zweifel möglich bliebe. Teilirian läßt sich von den Drei überholen, schlendert hinterdrein und sieht den Pascha in ein Haus der Hardenbergstraße verschwinden. Seltsam: die Erregung ist viel geringer, als er ge-

Google

fürchtet hätte. Fragt er im Kreis der Gefährten? Dann erfährt er wohl, daß Talaat längst hier, unter Wissenschaft und Gunst deutscher Behörden, vor dem Zorn der Westmächte, vor dem Strafgericht der neuen Yildizbeherrscher unter falschem Namen sich birgt. Gar nicht heimlich noch furchtsam. Neun Zimmer in bester Gegend. Am Tisch beliebter Luxusspelunken sind Minister, Botschafter, Generale, Zeitungmacher seine Gäste. An stillerem Ort hält er Zwiesprache mit Radek und kleineren Bolschewiken; enthüllt sich, wie Kumpan Enver, ihnen als von der Heilswahrheit des Kommunismus innig Ueberzeugten. War auch schon in Rußland oder wollte doch hin; ein- oder zweimal mußte das Flugzeug, das ihn trug, nach Johannisthal umkehren (weil kein Wind zu Beförderung solchen Scheusals wehen wollte?); doch dem tief Verderbten schmeckt ja das Leben in Berlins glänzender Bankerotirerherrlichkeit. Dieser ist nicht, wie die Armenierfrage, „erledigt". Da er geduldig war und still saß, braucht er sein Licht nicht erst in Georgien, an der Kaspischen oder Schwarzmeer-Küste leuchten zu lassen. Schon rüstet er zur Reise. Taucht nächstens in Angora, dem Sitz der (seit „Tino" den Griechen Unglück heimbrachte) übermächtigen Nebenregirung, auf und überstrahlt nicht nur Dschemal, den Schandgesellen, nein: den hehren Caesar Augustus selbst, der Ankyra in den Rang der Galaterhauptstadt hob. Weh dann jedem Armenier, den die Sintfluth noch nicht verschlang! Weiß es Teilirian? Er will nicht dran denken; sucht die Spur der gräßlichen Begegnung aus dem Felde des Innengesichtes zu schwemmen. Lernen, Westenskunst athmen, arbeiten, in den Reigen junger Leiber sich schlingen, Musik einsaugen, wie andere Epileptiker den Brand Al Kohols, des rohen Feindes: mählich hilfts wohl vergessen. Nein. Nach einem Anfall glaubt er, in nächtiger Stille einen Schlurfschritt, ein Aechzen gequälter Kreatur nun zu hören, das todbleiche, blutrünstige Haupt der Mutter zu sehen. Schüttle, Träger, den Halbschlaf ab: und vernimm, was die Mutter ins Herz des Sohnes ruft. „Du kennst den Versteck Dessen, der aus feiger Ferne Dir die Eltern, die Brüder erschlug, die Schwestern nach zehnfacher Schändung zermetzeln ließ, Dein

Go gle

ganzes Volk, viezehnmal hunderttausend Menschen, vertilgt hat: und räkelst, seit Wochen, dennoch Dich in wohliger Ruhe und fühlst in Dir nicht den Trieb, uns zu rächen? Ein so laues Herz wuchs niemals in meinem Schoß. In Leben und Tod hat die Mutter geirrt. Du bist nicht mein Sohn!“ Kein Ton entglitt, kein Buchstabe dem Ohr; durstig hats jeden, wie Feuer das nährende Oel, in sich getrunken. Unfallsfolge? Die bloße Vorstellung würde Frevel. Schwächlichen, allzu bequem weggeduckten Willen hat des Blutes natürliche Stimme in Straffheit gepeitscht. Sah der Orientale nicht einst im Riesenrund eines Schauspielhauses einen Griechenjüngling die sündige Mutter erschlagen, einen bleichen Nordlandsprinzen den durch schnöden Mord ins Bett, auf den Thron seines edlen Vaters gelangten Stiefvater erstechen? Lauschte er nicht, bis ins Eingeweide erschüttert, ihrem Zweifeln, Forschen, Grübeln, leis im Wortstrom sich härtenden Entschluß? Waren sie Kranke und kamen die Stimmen, deren Flammenodem zur That trieb, aus eines Gaukelbildes Lunge? Und wie jämmerlich klein war das Bündel ihrer Rächerpflicht neben der Last, die auf ihm lag! Die er von sich werfen zu können gewähnt, die auch nur zu bestöhnen er sich gefürchtet hat. Ein Vater im Bad, ein Vater im Schlaf schnell getötet; und beide Söhne schritten durch dichtes Zweifelsgedünst. Der Armenier sah die langwierige Pein, die Zerstückung der Eltern und Geschwister, den Marterpfad seiner Nation; las, in einem Dutzend beglaubigter Urkunden, das frech eitle Geständniß des Schurken, dessen Befehl sie, Alle, in Höllenqual stieß. Was ist daneben das aus Asien und Hellas, Rom, Gallien, der Eidgenossenschaft über die Wuth alter Tyrannen Gemeldete! Was die (nirgends bestätigte) Mär von dem Kindermordbefehl des Herodes neben solchen Grauses tausendfachem Erlebniß! Mein, spricht der Herr, ist die Rache; und verbietet dem Menschen, den Menschen zu töten. Glühte aber am Euphrat nicht aus feuchten Schleiern der Blick des Pfarrers auf, wenn er den Konfirmanden von Gideon sprach, der, auf Gottes Ruf, die Midianiter, Israels rauhe Bedrücker, schlug, den Altar ihres Götzen brach und den Balshain abholzte? Stieg nicht an Gottes Hand die Mutter aus dem Beingebirg der Massengruft? Dürfte der Sohn je

Google

wieder Himmelslicht schauen, wenn er thatlos wartete, bis aus Angora die Hyäne den stinkigen Rachen wieder nach Menschenaas reckt? Hier Schwert des Herrn und Gideon! Steilauf sprießt in Teilirians Seele die Pflicht, dem widrigen Pascha, der Pest, den Weg in die Heimath zu sperren.

Mit der Willenskraft eines von Hinderniß, weil ers nicht sieht, nie geschreckten Nachtwandlers hat er, in der Hardenbergstraße, ein Zimmer erkundet, aus dessen Fenster er die Wohnung Talaats beobachten kann. Ohne dem Freund, Stubennachbar, Alltagsgefährten mit einer Silbe die Absicht anzudeuten, ist er dort aus- und hier eingezogen; und hat dem verblüfft nach der Ursache des Entweichens, der Trennung Fragenden mit stummem Augengruß nur die Hand gedrückt. Fast immer sitzt er fortan zu Haus. An einem sonnigen Märzmittag wird drüben die Balkonthür aufgestoßen. Der Pascha tritt hinaus. Wohlgenährt, in rosigem Speckpolster, mit dem durchschimmernden Lächeln des von Schlaf auf reinem Gewissenspfühl Erquickten. Er röstet sich, Front, Rücken, Flanken, wonnig an der Lenzwärme. Hört er nicht den Nothschrei der von ihm in die Wüste gejagten, einsam verschmachtenden Kinder, das gedrosselte, nun verröchelnde Kreischen aus der von Brunstschweiß betrieften Brust der Frauen, in deren Schoß der geile den gesättigten Bock ablöst, das Gewimmer Schwangerer, die auf starrem Fels der Wehenkrampf überfiel und die das Zappelnde nicht der Nabelschnur entschneiden, nicht betten, wickeln können, kein Tröpfchen Milch, nicht einmal Wasser für das Ersehnte haben, in Hungersnoth bald wohl sein weiches, matt bebendes Fleisch mit den Zähnen zerreißen, mit weit vorgeschobenen Rüssellippen ihm, in schändlicher Umkehrung allen Naturgesetzes die Mutter dem Kinde, den spärlichen Saft aussaugen? Weckt die milde, grau kühle Straßen und Häuser sprenkelnde Sonne in Dem drüben kein Erinnern an die Gluth ewig dürrer Steppen, in deren heißem Sand Hunderttausende das Mahl giftiger Fliegen, Atzung und Brutstatt allen Gewürmes wurden? Ruhig schaut er ins Gekribbel nieder; wie Einer, den keine tiefere Sorge plagt als die Ungewißheit, ob der Frühlingsblick ausweißlichem Himmelsblau die kurzröckigen Mädels geschwind den Pelzmummen und dicken Mänteln entschält habe und ein Mittagsbumm-

Google

dem Verwöhnten drum lohnen könne. Unglaublich, daß ihn Teilirian zuvor schon, mit kaum geschleunigtem Herzschlag, sah. Jetzt erst umfaßt ganz ihn des Spähers Auge: tastet, von der Zehe bis an den Scheitel, ihn ab und bohrt sich in ihn, wie der Bolzen in den Zielpunkt der Scheibe. Die Muskelfasern der Iris strecken sich und weiten das Sehloch; Hornhaut und Glaskörper verblinden in Eisblocksgrau. Der Leichenruch, ekel süßer Fäulnißduft aus tief unter die Gedächtnißschwelle eingekapselten Schreckenstagen weht durch die Sonnensphäre vom Balkon herüber. Aus dessen offener Thür droht die Knochenhand der Mutter. „Hier! Und noch kannst Du, von Familie und Volk abtrünnig, säumen?“ Hell und hastig klingt vom Schlag des Klöppels die Klosterglocke. Derbe Stiefel stampfen ins Haus. Vor der Dämmerung wandelt die Karawane; Jeder sei also bereit. Barfuß schleicht, Kinderspaten und Blechschachtel unter dem Gewand, der Vater ins Dunkel; und weist, nur mit der Wimper fast, den Söhnen dann den Fleck, drin die Frucht seiner Arbeit ruht. Wankend und dennoch behutsam führt er die früh ergreiste Frau, der die wunden Füße längst nicht mehr willig sind. Bis eine rohe Faust sie von seinem Arm reißt. Angstvoll flattert ihr Blick zu den Töchtern, wie einer Glucke zu verlaufenen Küken, zurück; und das brechende Auge sieht noch den Habicht, den zweiten, dritten Raubvogel sich in den Flaumleib einwühlen. Schüsse. Wildengeheul. Eines Schraubstockes, einer Knochenmühle Geräusch. Glieder knacken. Ein Beil blinkt: und schon rollt des Bruders junges Haupt in den Sand, zieht eine schmale Blutfurche ins Braungelb und wird vom Tritt eines Trunkenen, wie ein Ball, aus dem Rinnsal in hohem Schwung weitergeschleudert. Mit erlöschender Stimme ruft ihn die jüngste Schwester, der Liebling, aus einem Klumpen nackter Männerlenden. Stille. Des Leichenfeldes Pesthauch. Ward Deine Trüffelnase, Schuft, so stumpf, daß Du da drüben nichts riechst? Lächle nicht hinunter. Die Händchen, die Du von Kinderarmen hacktest, pflastern die Straße. Die blankgewaschenen Kiesel sind vor dem Tod entfleischte Kinderschädel, die dunklen Flecke dazwischen von Entsetzen versteinte Kinderaugen, die Dich, aller Schurken schmutzigsten, anstarren. Aus dieser Sonne dröhnt Gottes Ruf wider Menschheitschändung; brennt das

Google

Feuer, das Aussatz tilgt. Gideon naht . . . Der Anfall? Nein. Niemals dünkte der Armenier so fest sich, so fromm in Klarheit. „Da steht Ihr, Oheim!“ Wars nicht so? Doch der Pascha steht nicht mehr; ist verschwunden. Lange stiert der Jüngling auf den leeren Balkon; mit flackerndem Hirn, nun bewußtlos. Stunden? Minuten nur; die ihm sich in Ewigkeit dehnen. Ins Scharlachroth flickt eine aufspringende Thür ein schwarzes Rechteck. Schon rahmts den Spaziranzug Talaats. Den Pascha lockt Licht auf die Weide. Eine Sekunde bebt, von Krampf aufgebäumt, Teilirian bis in die Wurzel; und durch den Wipfel des Stämmchens läuft ein Frösteln. Jetzt? Ja! Den Koffer auf, Revolver heraus, in Sturm die Treppe hinunter, nach . . Das Herz ist getroffen. Staunet: es war nicht aus Stein. Der Rebell, Minister, Pascha, Großwesir, Günstling des berliner Khalifen, Armenierschlächter liegt in seinem Blut. Hat nicht den leisesten Schmerz gespürt.

Der Jüngling, der nach der That sogleich die Waffe wegwarf und gewiß nicht hofft, an hellem Tag, auf belebter Straße den schnell um die „feine Leiche“ Geknäuelten zu entrennen, wird gepackt, von der Menge, die den offenbar Fremdstämmigen wohl für einen Sowjetsemiten hält, grausam mißhandelt, von Grünen, aufrecht und unzertrennlich schreitenden Wellensittichen, auf die nächste Polizeiwache geführt. Trauer um, Erinnerung an Talaat Pascha. Alle Mitesser, je in Empfang Zugelassenen werden gesprächig. Dies war ein Mann: wie der Antonier über den anderen Marcus, den Brutus vom jüngeren Junierstamm. Langer Bericht über die „imposante Leichenfeier für Deutschlands treuen Verbündeten“. Eine rüstige Excellenz hat sich erboten, zu würdiger Vertretung des Auswärtigen Amtes recta nach Berlin zu kommen. Auch, an der Bahre zu reden? „Schmutzige Beutesäckler haben in sieben Jahren das Osmanenerbe verludert, in Islam und Orientchristenheit schlimmer als Beulenpest gehaust, hohe Barrenhaufen unseres Goldes gehamstert, nach Neutralland, Vorderasien oder, durch ausgeschmierte Mittlerröhren, in die Bank von England spedirt und sind mit Speck und Dreck dann in Schieberluxus untergekrochen. Lasset uns, liebe Brüder in Christo, sie Staatsmänner, ragende Köpfe, Leuchten ob der Gemeinschaft frommer Kämpfer für Zucht

Google

und Sittlichkeit, Recht und Ehre, Wahrer der Menschheitwürde heißen. Eine Christennation haben sie, als gelte es Wanzenjagd, von der Erde getilgt, Hunderttausend des eigenen Volkes in Hunger, Seuche, Todespein gezerrt: weil ihr Herz bei Deutschland war und der Anblick der von Gerippen rechts und links, sogar in Stambul gesäumten Straßen sie weniger schreckte als die Vorstellung, über Germanien könne der Feindbund siegen. Immer dachten sie so; noch, wenn sie in Braila, Genf, Scheweningen mit Kassenboten der Entente tuschelten oder die Vorhut des Völkerbundes beriechen ließen. Noch, als der Umfang der Bulgarenbeute ihres Hoffens Inbrunst enttäuschte. Wahrlich, Treudeutsche, Dieser war unser; und wer, wie ich, in Pera, bei Preysing und Unter den Linden . . ." Mißgunst Fortunens verschlang diesen Nachruf. Noch einmal aber sahen wir, wie aus feuchtem Auge so oft in großer Zeit, den Farben des Kaiserreiches, des, Ihr wissets, unsterblichen, die Mondsichelflagge gesellt: in der breit wallenden Seidenschleife an dem Riesenkranz, der den Schmerz der „Frau Talaat" vom Sarg Auguste Victoriens wimpelte. Die augustenburgische Pietistin, die eines Ungetauften Athemnähe ekelte, schon ein römischer Katholik fast unrein dünkte: und der von keinem Diokletian, Timur, Atilla, Murad, nicht von hundert Neros erreichte Würger christlicher Volkheit. Lächelt der Kruzifixus? Oder thut sich die Lippenwölbung auf, den Hauch alter Wehklage in neue Welt zu schleußen? „Misereor supra turbam . . . ." Auch des Jünglings in dumpfer Zelle jammert ihn; tiefer gewiß. Einen aus Ekstasiswirbeln in Demuth und Zweifelsbedrängniß Geschrumpften sieht im Kerker der hölzerne Heiland. Wohin schwand Gideons Fackel, Dromete, Schwert? Der erste Landsmann sank vor Teilirian aufs Knie, küßte die von seinen Thränen genetzte Hand Dessen, der, ob sein junges Leben verlischt oder in Finsterniß fortglüht, im Heldenlied leben wird, bis der letzte Armenier ins Grab sank. Nicht lange aber wirkt solchen Trostes Zauber. Durfte er töten, sich den von heiligstem Willen erkürten Rächer wähnen, als Christ das von Musulmanen gefällte Todesurtheil vollstrecken, in dem Gebild seines kränkelnden Hirnes die Mutter, blind ihr gehorsam, ehren? Durch die Feste

Google

der Auferstehung, der Geistausgießung trägt er die Fragen; fühlt ihre Nägel in Schultern und Schenkeln. Langsam, gleich Greisen auf nackt blutenden Sohlen durch Dorn und Geröll, schleichen die Stunden. Ueber den hoch ummauerten Gefängnißhof weht Duft des Frühlings, der Linde schon, Hochsommersodem. Heiß brennts auf die vergitterte Luke. Wie Josuas Sonne steht diese; wie seit Menschengedenken keine in nordischem Mai. Und nun ists, als schmölzen die Nägel, sänke das Kreuzgebälk, an das sie ihn hefteten, sacht in Asche; als werde auch sein Innerstes frei. Zweifel flieht, Fallsucht entschwebt der Seele, dem Körper. Durfte ich? Ja: denn ich mußte . . . Der Tag des Gerichtes bricht an.

Schwarz bauschen sich Roben. Auf durchpflügte, verstaubte Stirnen sind seltsame Mützen gestülpt; der ähnlich, die am Euphrat der Pfarrer, auch der, die der Henker dort trug. Meine Richter, gottgleiche Schicksalsgestalter? Nein. Heute nur Wahrer der Rechtsnorm; nur zu Führung und Lehre den Richtern bestellt. Die drüben, im Bürgerrock, sinds; an ihrem Willen und Spruch hängt das Leben des Angeklagten. Hängt an dünnem Faden. Das Auge schweift über die Geschworenenbank, hin und her, her und hin; möchte die Seelen abgrasen, mit eines Birschhundes Spürsinn den Inhalt der Hirnschale erwittern. Jäh zuckt ein Flämmchen auf; einmal zuvor nur, mahnts, war so übermächtig in ihm der Drang nach Erkenntniß, greller Durchstrahlung des Menschlichsten: als sein Blick den drüben auf dem Balkon sich röstenden Pascha durchwühlte. Wieder ein „Drüben"; doch viel weiter von ihm noch ab und tausendmal höher und dicker die scheidende Nebelwand. Ernsthaft der Pflicht bewußte Männer, auch dem Ton der Güte sicher nicht taub. Was aber wissen sie, blond, grau, kahl, von unseren Elendsklüften, was, denen Kartenfleisch, Pflanzenfett, Dörrgemüse und Malzkaffee Martyrium schien, von dem Höllensumpf, der drei Viertel unseres Volkes erstickt hat? Wann wurde Erzählung, nüchterner Bericht von Gewesenem, kam er selbst von der Zunge unabgestumpfter Augenzeugen und ward aus Mosaiksteinchen ein flimmerlos in sich gefügtes Bild, als Erlebniß empfunden? Diese Männer sprechen nicht meine Sprache, hören den Schrei meines Leides, die Sturmglocke

Google

dräuenden Zornes aus anderem Munde, den Amtspflicht in karge Sachlichkeit zwingt. Schlimmer noch: ihre Kindheit jauchzte in härterem Klang zu kühlerem Himmel empor und ihr Herz pocht drum in ganz anderem Takt. Urfremde Welt. Der Finstere mit der Tresse sinnt mir gewiß nichts Gutes. Da wendet der Erste Vertheidiger den Kopf zu dem Käfig des Sünders: und licht wird, wie am sonnigsten Sonntag das Kirchenschifflein in Ersindschan, der Saal. Auf der Epikuräerlippe Adolfs von Gordon blüht ein Lächeln männlicher Menschenfreundschaft, rankt sich um das helle Gelehrtenauge, die fein gemeißelte Stirn, kränzt das noch braunblonde Haar des Unverwelklichen. Rechtsergrübler und Lebensgenießer, Anseiler auf steilem Grat und Seelsorger in nächtigem Thal; Forscher, doch niemals in Staubgewölk, Mathematiker aus Passion, Jurist aus Neigung und bald wohl halbhundertjährigem Beruf, dennoch musisch in des Wesens Höhen und Tiefen. Deutscher, dem Goethe nie ein Außen, der „große Dichter“ nur, wird, und, im schottischen Namenskleid wie Fontane im hugenottischen, Preuße; ausstersbenden Schlages, den der Pruzze, mit Kanten und Schwielen, überdauert. Wie Firnwein, Lieblingsorte, schleckt er einen langsam geklärten, schlank ausgeformten Rechtssatz, Seelenbehorcherschluß. Und spendet er, heute noch gern, Sauser, dann summt aus dem Bauch des seldwyler Fasses eine in Burschenschaft gerettete Knabenorgel Fanfare: „Kennt Ihr meine Farben?“ Anwalt eines Junkergewimmels, in Ehrwürde verschneiter Hansahäupter, ohne Kriminalschnauze und Giftzahn: und dem Armenier singt im Brustschrein die Glocke das Lied von dem braven Mann, der ihn weislich behüte.

Manchen sahen und sehen wir, der, um als Excellenz zu verkalken, in seiner Biographie, die er vorlebt, als Minister zu prangen, Jahre, Jahrzehnte lang die wechselnden Machtinhaber angewedelt, jeden Zeitungleiter dick (den zu Haus berülpsten am Dicksten) mit Lobesrotz bestrichen, jeden hörbaren Reporter selbst mit Komplimenten und sonstwas bewirthet, der im Kämmerlein bespuckten Partei sich, weil keine andere winkt, vermiethet, das Gleis der Lehre von dem des Lebens um Meilenweite entfernt hat. Armsäliges Handwerk, Mundwerk ewig Verlarvter, denen in geputzter

Google

„Oeffentlichkeit“ tausend Lämpchen glühen und kein Herz doch, nicht das nächste, felsfest vertraut. Die unreine Hand wäscht (und waschen) hundert unsauberere. In den Rausch mühsam, mit hetärisch listigen Künsten, gezüchteten „Erfolges“ krächzt die Sorge: „Wenn Schulze plaudert, Müller Notizen über Gespräche hat, ein Schauerwindchen einen Stoß meiner Briefe ins Licht wirbelt . . .“ Wo Absicht auf Gewinn, von Geld, Amt, Titel, Macht, in die Geberde der Liebe, Freundschaft, Geistesbegattung, mutual-onanischen Verstandeshaushaltes trieb, ist Prostitution. Wo Vorsatz und Ueberlegung schädlich walteten, klafft breit der Weg in Verbrechen. Talaats ist überdeutlich erwiesen. Nicht, um seinem Volk, Freiheit, Menschenwürde, Bürgerrecht, Wohlstand zu erkämpfen, stieß er den graurothen Sultan, das lallende Genie der Verschmitztheit, vom Thron in den Kerker, den Tod. Nicht, um in Gedräng dem Islam Luft zu schaffen, zertrampelte er, mit der Wuth eines viehisch trunkenen Buben, das geistig reichste Christenvolk des Orients. Nie hat, niemals auch nur für einer Sekunde flüchtige Dauer, Ehrfurcht vor deutschem Geist ihn gestreift. Ob der koburger Ferdinand morgen Symeon hieß, auf Gichtbeinen das Diadem und die Goldbinden des Basileus von Ostrom in Konstantins neu geweihte Kathedrale trug, ob Wilhelm, der in jedem Paschapalast grob verhöhnte Rajahirt, den Dünkel des Allah-Schützers auf Europas Zinne funkeln ließ oder unter die Doorn-Hecke schaufeln mußte: Diesem trieb es kein Hitzwellchen stürmischen Athems über den Thränensack. Der wollte nur sich; weder gestern noch morgen je eine Sache. Aus Afrika verscheucht, auf Europas südöstlichen Flankenrand gepfercht, noch da nur von der Gnade bulgaro-griechischer Totfeindschaft geduldet, ein von Hunger und Seuchen verreckendes Volk: er schlürfte das Leben aus stets schäumendem Becher. Diesem war, vier Jahre lang, das deutsche Volk „verbrüdert“. Bis der Allerhalter aus blau-purpurnem Zelt seinen Ekel über die Erde spie. Der Gott des Alten und des Neuen Bundes. Zinst aber auch Mohammeds nicht mehr reichlich: Lenins Schlitzauge, eines Tatarenbischofs, ahnt nicht, welches Ding wir, als seinem Glauben Verlobte, in jedem Zwielicht drehen. Das, Anwalt des Staates, und Ihr, Bürger-Richter,

Google

sollte dauern? Aller Scheusale scheusäligstes munter in Altersgenüsse tänzeln? Noch einmal, in Bajesids, bald wie der in Konstantins Stadt, hinter Erzthoren und Stacheldraht, hoch über Menschen thronen, deren eingeborenes Recht und in Aeonenkampf erworbene Krone er, wie Keiner vor ihm, in Blutsümpfen und Kothgebirge versudelt hat? Hier Schwert des Herrn und Gideon! Ein Epileptiker entdeckte, auf Irrfahrt nach einem westindischen Goldland, im Kosmos der Menschenseele die Neue Welt; der Raskolnikow, Myshkin, Karamasows, die aus anderem sphäro-psychischen Stoff sind als Orestes, Hamlet, Faust. Einen Epileptiker reckte Krampf, des grassesten Entsetzenserlebnisses unmittelbare Folge, über die Krücken lahmer Europäervorstellung in heroische, drum nur Minuten lang erträgliche Willensstraffheit. Ist die That, bis in den Werdensbeginn, „mit Ueberlegung ausgeführt" worden, also Mord, ohne Ueberlegung, also Totschlag? War die Geistesthätigkeit gestört, das Bewußtsein geschwunden, die freie Willensbestimmung aufgehoben? „Von entscheidender Wichtigkeit, meine Herren Geschworenen, ist die Frage, ob §§ 211, 212 und 51 StGB..." Nach Erdbeben wird Euch zugemuthet, die aus verwesenden Paragraphen gekrochenen Läuse mit spitzen Fingern zu fangen, auf dem Daumennagel zu knicken? Hier ist nicht der Angeklagte, dessen Großmutter vom Segelschiff Lues löschte oder den Fräulein Tante, da sie just reif zu Ammengeldheimsung war, von der käsig ins Bodenlose hängenden Brust so hart auf eine Steinkante fallen ließ, daß er seitdem manchmal Mäuse tanzen sieht. Talaats ins Apokalyptische aufgezackte Totsünde ist Teilirians Erlebenssumme. Der Armenier das Kind aus dem Schandsamen des Türken. Das wuchs und mußte, aus Grausesqual erwachsen, sich selbst und die Menschenerde von diesem Vater erlösen. Die Mutter befahls, mit Fluchandrohung die entwürdete Heimath dem Helden. Held ist, wer in der einen Stunde erhabensten Pflichtgebotes nicht von Hemmung, auch von der Bremse schaudernder Todesfurcht niemals, von Erlöserthat abzuhalten war. Und ist nicht für Euch selbst, Richter, nicht für Deutschland hier Trost? Reiniget, ohne Scheu vor Nachbarsgegrein, die Pfütze des Lasters: und himmelan springt trotzigen Schöpfermuthes geläuterter Quell.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Faß & Garleb G. m. b H. in Berlin.

Google

Der Vertrag von Versailles im Lichte der Wissenschaft

Im Erscheinen befindet sich:

Kommentar zum Friedensvertrage

Herausgeber: **Dr. Walter Schücking**
Ord. Professor der Rechte an der Universität Marburg,
Mitglied der Deutschen Friedensdelegation und des Reichstages

MITARBEITER-VERZEICHNIS:

Reg.-Rat Graf Adelmann - Geh. Rat von Aschoff - Generalsuperintendent D. Axenfeld - Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Beer - Dr. Bethke - Dr. Betz - Prof. Dr. Bruck - Gesandter von Buri - Generalkonsul Dr. Büsing - Prof. Dr. Brodnitz - Landrichter Dr. Dorn - Oberlandesgerichtspräsident Dr. Dronke - Gesandter Dr. Eckardt - Geh. Bergrat Flemming - Amtsrichter Dr. Fuchs - Wirkl. Leg.-Rat Dr. Gaus - Prof. Dr. Gutmann - Dr Jaffé - Reg.-Rat Kracke - Prof. Dr. Kraus - Reg.-Rat Kuttig - Prof. Dr. Laun - Geh. Leg-Rat von Lewinski - Geh. Leg.-Rat Graf Lerchenfeld - Ministerialdirektor von LeSuire - Prof. Dr. Manes - Amtsrichter Martius - Bankherr Dr. Melchior - Geh. Hofrat Prof. Dr. Mendelssohn-Bartholdy - General d. I. z. D. Graf Montgelas - M. Müller-Jabusch - Min.-Rat Nelken - Konsul Dr. Nord - Prof. Dr. Nord - Dr. Norden - Prof. Dr. Osterrieth - Geh. Reg.-Rat Ostertag - Dr. Pernice - Dr. Piechocki - Prof. Dr. ing. Quasebart - Wirkl. Geh. Oberbergrat Reuss - Geh. exped. Sekr. Roediger - Bibliotheks-Dir. Dr. Rosenbaum - Geh. Reg.-Rat Dr. Ruppel - Geh. Leg.-Rat Seeliger - Hans Simons - Dr. Schätzel - Geh. Reg.-Rat Dr. Schlegelberger - Dr. Schmidt-Essen - Geh. Reg.-Rat Scholz - Prof. Dr. Schücking - Dr. Städler - Dr. Strupp - J. Tiedje - Leg.-Rat v. Tippelskirch - Wirkl. Leg.-Rat Trautmann - Prof. Dr. Valentin - Kapitän z. S. a. D. Vanselow - Leg.-Sekr. Dr. Verdross - Dr. Voigt - Dr. Wehberg - Attaché Dr. Woermann - Dr. Ernst Wolff - Prof. Dr. Wolzendorff - Leg.-Rat Dr. Zechlin - Dr. Zillesen - Gesandter Dr. Zitelmann

REDAKTIONS-AUSSCHUSS:

Prof. Dr. Schücking - Geh. Reg.-Rat Dr. Schlegelberger - Wirkl. Leg.-Rat Dr. Gaus - Bibliotheksdirektor Dr. Rosenbaum (Schriftleiter)

Durch Vereinbarung der beteiligten Firmen ist aus der Verlagsgemeinschaft, die sich für den Verlag des Kommentars gebildet hatte, der Verlag **Hans Robert Engelmann in Berlin ausgeschieden.** An seine Stelle ist die mitunterzeichnete Verlagsgesellschaft getreten, in deren Verlag auch alle bisher im Verlage Engelmann erschienenen Schriften der **Deutschen Liga für Völkerbund** übergegangen sind.

Verlag von Franz Vahlen in Berlin W 9 u. Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte m.b.H. in Berlin W 8

Google

Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2. Hamburg 31.

Preiswerte
Schreibmaschinen
Gebr. Weinitschke
C 19. Seydelstr. 3
Centr. 1595

Bad Kissingen. Hotel Büdel

gegenüber dem Kurhausbade, Minuten von den Quellen. **Bekannt gutes Haus.** Auskunft wegen Verpflegung und Wohnung durch den Besitzer **A. Büdel.**

Julius Berger, Tiefbau-Aktiengesellschaft.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

nominal M. 8 000 000.— neue Aktien

der

Julius Berger, Tiefbau-Aktiengesellschaft zu Berlin

8000 Stück Aktien zu je M. 1000.— Nr. 8001—16000

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin, im Mai 1921.

Georg Fromberg & Co. **Deutsche Bank.**
Nationalbank für Deutschland.

Korpulenz

Fettleibigkeit beseitigen **Dr. Hoffbauer's** ges. gesch.

Entfettungstabletten

Vollkommen **unschädl.** und **erfolgreichstes** Mittel gegen **Fettsucht** und **übermäßige Korpulenz,** auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät. Keine Schilddrüse.
Leicht bekömmlich. — Gratis-Broschüre auf Wunsch.
Elefanten-Apotheke, Berlin SW 414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffpl.) Amt Zentr. 7192.

Die für das Geschäftsjahr 1920 auf **15** % festgesetzte **Dividende** gelangt mit **M. 150.—** pro Aktie **von heute ab** gegen Aushändigung des Dividendenscheines **Nr. 28** bei der **Commerz- und Privat-Bank Aktiengesellschaft, Leipzig, Berlin, Hamburg** und **Frankfurt a. M.,** und bei der **Vogtländischen Bank, Abteilung der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt, Plauen i. Vgtl.** zur Auszahlung.

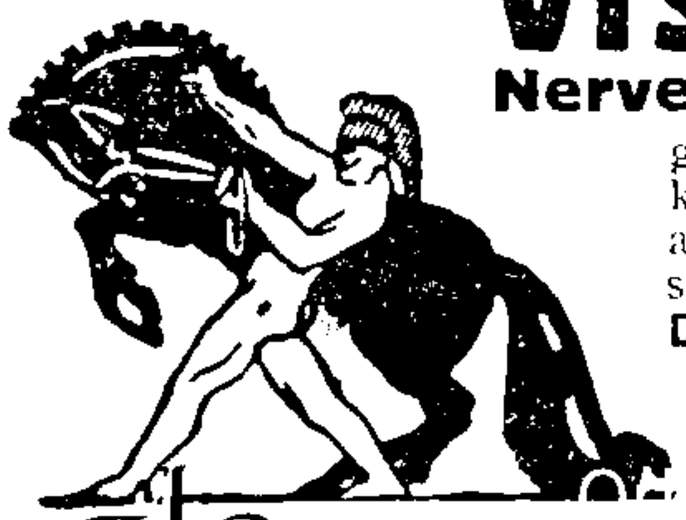
Hirschberg, (Saale), den 24. Mai 1921.

LEDERFABRIK HIRSCHBERG
vorm. Heinrich Knoch & Co.
Knoch. Kern. M. Knoch. F. Knoch.

Kaiserhof Elberfeld Haus ersten Ranges gegenüber dem Hauptbahnhof ::

Schlaflosigkeit?
Kopfschmerz?
Nervös?

Nimm:



VISCITIN-
Nerven-Krafttabletten

gegen Schlaflosigkeit, bei körperl. und geist. Ueberanstreng., bei Erregungszuständen u. allg. Abspannung!
Diabetiker - Extrapackgn.
Zu haben in allen Apotheken u. Drogerien.
Chemisch-pharmazeut.
Schöbelwerke, Dresden 16.

Digitized by Google

Die Zukunft

Berlin, den 11. Juni 1921

Zwischen Ost und West

Armenien in Moabit

„Reiniget, ohne Scheu vor Nachbarsgegrein, die Pfütze des Lasters: und himmelan springt trotzigen Schöpfermuthes geläuterter Quell.“ Der armenische Protestant Teilirian, der von Talaat, dem scheusäligsten aller Scheusale, die Erde erlöst hat, ist von der Anklage, wider das Recht mit Vorsatz und Ueberlegung einen Menschen getötet zu haben, durch die Willensmehrheit (oder Einheit) berliner Geschworenen freigesprochen worden. Auch das Kollegium der hier nur zu Wahrung der Rechtsnorm, zu Führung und Lehre bestellten gelehrten Richter hätte ihn freigesprochen. Jedes Gericht, in dem auch nur ein Fünkchen von Rechtsgefühl glühte. Und Ihr, Treudeutsche, die, ahnunglos, das Urtheil als „zu pariserisch“ begrunzet, solltet wenigstens Euren Schiller irgendwo im Kopf haben. „Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden, wenn unerträglich wird die Last, greift er hinauf getrosten Muthes in den Himmel und holt herunter seine ewigen Rechte, die droben hangen unveräußerlich und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst; der alte Urstand der Natur kehrt wieder, wo Mensch dem Menschen gegenübersteht. Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben; der Güter höchstes dürfen wir vertheidigen gegen Gewalt. Wir stehn für unsere Weiber, unsere Kinder!“ Staufacher sprichts (in einem der unserer Menschenkunde und

Google

unserem Kunstgefühl kaum noch erträglichen, drum von „Rezensenten“ höher als je verhimmelten Dramen des Dichters, dessen Lichtsehnen auf den Feldern der Ethik und Aesthetik im prächtigsten Wortmantel stolzirt und mit der Schleppe noch alle Bedenken des Verstandes, der Seele und Menschenkunde für Minuten wegfegt); sprichts zu den von Willkür eines Tyrannchens geplagten Eidgenossen. Wäre jedes Wortes Wucht millionenmal wuchtiger: jedes könnte das Recht jedes Armeniers zu Tötung seiner niederträchtig feigen Schinder in Fels einrammen. Wilhelm Tell selbst entnimmt dem frevlen (doch, bedenkets: erfüllbaren und erfüllten) Gebot, vom Kopf seines Knaben einen Apfel zu schießen, das Recht, den Gebieter zu töten; und jauchzt zu dem verröchelnden Geßler hernieder: „Frei sind die Hütten, sicher ist die Unschuld vor Dir, Du wirst dem Lande nicht mehr schaden!“ Oft huldigte Euer Jauchzen diesem Morde, der That, die der Thäter „eines Vaters Nothwehr“ nennt. Scheint nicht, was die Baumgarten, Stauffacher, Tell litten, Quark, wenn mans dem Grauseserlebniß der Armenier vergleicht? War nicht, da der schurkische Pascha schon zu Rückkehr nach Angora rüstete, tausendmal fester als Tell der junge Teilirian im Recht der Nothwehr, des Nothstandes, zu Austilgung einer „gegenwärtigen, rechtwidrigen, auf andere Weise nicht (von ihm und Angehörigen) abwendbaren Gefahr“ befugt? Ist er deshalb freigesprochen worden? Oder, weil die Geschworenen von der Richtigkeit des psychiatrisch-psychologisch feinen Gutachtens (der Professoren Cassirer und Liepmann) überzeugt worden waren, das sprach: „Psychasthenische Epilepsie; nicht Krankheitwirkung in die Psyche, sondern aus psychischem Eindruck gewordene Krankheit“? (Ich hatte, ohne, natürlich, den Angeklagten zu kennen, und ohne blankes Rüstzeug wissenschaftlicher Terminologie, auf „psychische Epilepsie“ geschlossen und, vor acht Tagen zuletzt, gesagt: „Talaats ins Apokalyptische aufgezackte Totsünde ist Teilirians Erlebenssumme. Der Armenier das Kind aus dem Schandsamen des Türken. Das wuchs und mußte, aus Grausesqual erwachsen, sich selbst und die Menschenerde von diesem Vater erlösen.“ Und bin froh, weil Wissenschaft der nicht nur durch Rang Vordersten diese Vision bestätigt.) Haben die Paragraphen

Google

51, 52, 53 des Strafgesetzbuches den Freispruch erwirkt? Niemand kanns wissen: denn im Wahrspruch Geschworener ist nur für Ja und Nein, als Antwort auf Schuldfragen, nicht auf Motor- und Motivfragen, Raum. Und in unseren lieben Zeitungen nur der eines Eckchens für Bericht von diesem aus der Menschheitgeschichte unvergänglichen Prozeß; nicht ein Viertel des Raumes, den sie an denselben Tagen für Rathenaubindranath, für die „Geschäftsstelle der Schule der Weisheit" (auch ein Unvergängliches), für Walther Tagore, anderen Kitsch und seifige Barnumreklame frei hatten. Wenn der stenographirte Bericht über die Hauptverhandlung veröffentlicht ist, wird darüber wohl noch Allerlei zu sagen sein. Das Wichtigste ist gar nicht erwähnt worden: die schlichte Würde des Angeklagten, der weder um Mitleid buhlte noch „interessant" sein wollte und keine unempfundene Silbe, keine nicht aus Bedürfniß der Seele geborene sprach; die Meisterleistung des Dolmetschen, der jedem von der Lippe des geliebten Landsmannes gefallenen Wort die hohe Intensität und den Duft des Ausdruckes, die fromme Inbrunst des Glaubens erhielt; die Aussage der Frau Tersibaschian, die drei Wochen nach der Vertreibung der Familie Teilirian von Erserum durch Ersindschan kam, die Stätten des Gemetzels, der Menschheitschändung, die Leichenfelder sah und im Schwurgerichtssaal nun die härtesten Herzen erbeben ließ, als sie dort aussagen mußte, wie Ballen lebend zusammengeschnürter Armenier von türkischen Gendarmen in den Euphrat gestoßen wurden und wie ein Gendarme, dem sie ihres Leibes Hingabe geweigert hatte, aus Wuth über das Sträuben ihr Kind in den Strom schleuderte; endlich die als wahr erweisbare Behauptung, daß zuvor und danach eben so Entsetzliches tausendmal zu erblicken war. Das mit dem Menschen geborene Recht, nicht ein schimmelnder Paragraphos, hat hier gesiegt. Und ich wage, zu glauben, daß die Geschworenen sich im Innersten dem Gutachten der jüngeren Aerzte (Forster und Hacke) anschlossen, das über den Zaum des Fachverstandes hinschrie: Auch der Kerngesunde mußte wie dieser Sieche, konnte, unter so gebieterischem Zwang, nicht anders handeln.

„Warum ist Wahrheit fern und weit? Birgt sich hinab in tiefste Gründe? Niemand versteht zu rechter Zeit! Wenn

Google

man zu rechter Zeit verstünde, so wäre Wahrheit nah und breit und wäre lieblich und gelinde.“ Im Buch unser Diwan-Sprüche stehts; blüht goethisch vom Stamm der Rosen, den Saadi und Hafis in Schiras pflanzten. Warum ist Wahrheit fern und weit? Weil nie Völker sie riefen zu rechter Zeit. Rosen aus Schiras kränzten den Wagen, der Teilirian, den in Mannheit Erwachsenen, in den Vorhof des Orients, aus Moabiterdunst zu Erholungrast bei seinem Blut Verwandten, in Yugoslawien der Heimkehrmöglichkeit Harrenden trug. Breit aber dehnt sich und himmelan stinkt, heute noch, die Pfütze unseres Lasters. Reinigung wurde gar nicht versucht. Wer von Düngerhaufen Wohlgeruch erhoffte, mochte darüber staunen, daß der Hyäne Talaat, deren Blut, wie, nach Beduinenglauben, jedes Aasfressers, die von ihm bespritzte Waffe für immer verschmutzt, auf berliner Zeitungpapier verschämtes und unverschämtes Lob erlogen ward. Auffälliger war, daß ein Staatsanwalt von seinem Gewissen den Rath empfing, nach dieser Beweisaufnahme den Kopf dieses Angeklagten zu fordern (statt sich reuig, mindestens, auf „Totschlag unter mildernden Umständen“ zurückzuziehen). Ich will den Namen nicht nennen; die Erinnerung an den dritten Junitag 1921, an unverzeihliche Willensentgleisung kann niemals, und würde er neunzig Jahre alt, in dem Mann verlöschen, der auf einem Gebirg von vierzehnhunderttausend Leichen mit dem Talar des Rechtes den Henker vor Fluchesanhauch zu schirmen trachtete; muß ihm jede Erlebenslust, alle Freude an heiliger Berufspflicht vergällen. Preußens Justizminister müßte aber gefragt werden, wer diesen Mann instruirt, wer ihm befohlen habe, nicht „ungerügt zu lassen“, daß die Türkencanaille ein Verbrecher genannt wurde. Wie einer Nonne Schleier auf ein Bordellbett: so nur paßt auf den Talaat das Wort; hebt aus Dreck ihn auf den Sockel der Alkibiades, Marcus Brutus, Wallenstein, Bonaparte. Verbrecher kann, taub-blinder, nur, leider, nicht stummer Anwalt des Staates, ein durchaus Edler werden und sein. Einer, der alte Gesetzestafeln brechen mußte, um neue prägen zu können; der gegen anders, mit weicherem Werkzeug, nicht zermorschbares Hinderniß Großes erzwingen wollte. Unglaube lächelt? Ist also nicht taub. Er höre mich stärker beschwören. Verbrecher, von Zuchthaus für Lebens-

Google

dauer bedrohter Hochverräther, war einmal, am neunten November 1918, sogar das Männchen, das in Döberitz dann, im Angesicht der felddienstfähigen Brigade Maerker, von dem Kumpan aufathmend das Wort hörte: „Sei man ruhig, Fritze; Du siehst ja, Alles wird wieder gut"; und vor dessen Reichspräsidialwürde jetzt alle Prokuratoren in Andacht die Köpfe beugen. Steht dem römisch frommen Justizminister, der eben erst die jede Freicorps- und Bandenbildung durch unwahrscheinliche Strafminderung begünstigende Maiverordnung dieses Reichshauptes durchgelassen hat, der Folterer und feige Metzler eines ganzen Christenvolkes etwa noch über dem Verbrecher (der, wir sahens, nicht immer einer „aus verlorener Ehre" ist)? Muß ein Mann, der in so großer Sache den Staat vertreten darf, nicht wissen, was ist? Dieses Wissen war seit zwei Jahren leicht zu erlangen. Zuvor lags nicht auf der Straße; konnte aber von ernstem Willen, schon aus den Büchern von Bryce, Morgenthau und D'Any, ans Licht geschürft werden. Auch hatte Herr Pinon den vom Verfasser, leider, verheimlichten Bericht des (in den Dienst des Auswärtigen Amtes getretenen) Pfarrers Lepsius, „Der Todesgang des armenischen Volkes", übersetzt und veröffentlicht. Das deutsche Volk hörte von Alledem nichts; wurde von strammen Bütteln hinter dem Gitter der Lüge gehalten, der Jungtürke sei ihm ein treuer Gefährte und „kämpfe einen gerechten Kampf". Schon in den ersten Kriegswochen wurde der Vertrieb der „Zukunft" vom Oberkommando verboten, weil ich vor jeder Gemeinschaft mit dem Talaat-Enver-Klüngel gewarnt hatte. Die Deutschen Konsuln (insbesondere Herr Rößler aus Alepo) schickten immer wieder Gräuelberichte und Hilferufe an die Botschaft nach Pera und das berliner Amt. „Lange Züge fast verhungerter Armenier, viele Frauen, Kinder, Schwerkranke darunter, werden hier durchgeschleppt und müssen zu Fuß weiter. In Ras-ul-Ain sind vierzehntausend unbewaffnete Armenier abgeschlachtet worden. Die aus Erserum Verschickten sterben in der Basardjikebene den Hungertod. Erschöpfte Weiber und Kinder werden mit Peitsche und Knüppel von türkischen Gendarmen geprügelt. Ein hübsches zwölfjähriges Mädchen wurde soeben, unter Androhung von Repressalien gegen hier lebende Verwandte, aus dem nebenan liegenden Waisenhaus

Google

weggenommen und in Ehe mit einem stadtbekannten Pascha von siebenzig Jahren gezwungen. Alle Knaben über Dreizehn werden umgebracht, alle Mädchen dieses Alters in Harems gesteckt. Ich sah Leute, die aus dem Pferdemist Gerstenkörner zum Essen heraussuchten.“ Ganze Bündel solcher Berichte, ärgerer kamen nach Berlin. Ungern wurden sie gelesen. Was sollte, was konnte man schließlich thun? Das Helferwerk der Amerikaner, Schweizer, anderer Neutralen sacht unterstützen, die Machthaber um Milde ersuchen, ihrer Obacht die armenischen Katholiken empfehlen, für die, weil sie amtlicher Fürsorge würdiger seien als Gregorianer und Protestanten, der Abgeordnete und Reichspropagandachef Erzberger eintrat. Das geschah. Murrend mühten die Botschafter sich an der Hohen Pforte. Am Meisten Graf Paul Wolf-Metternich, der die Türkenhätschelung Marschalls (seines Nachfolgers auf dem geliebten londoner Posten) als grundfalsch erkannte, der Effendikaste nicht Zucker streute, sich aber von dem verschmitzten Talaat prellen ließ. Und was half sein humaner Eifer? Das Paschagesindel bespöttelte ihn als den „Armenischen Botschafter“, setzte seine Abberufung bald durch; und der Erbe seiner Macht, der (noch bequemere als) kluge Herr von Kühlmann, war zufrieden, wenn er der Centrale melden konnte, Talaat habe ihm „beruhigende Zusicherungen gegeben und die Armenier dürfen sicher sein, daß ihre in der Verfassung verbürgten Rechte nicht angetastet werden.“ Ende Februar 17: als der selbe Talaat fast anderthalb Million armenischer Menschen geschlachtet und noch die Schonung des schwächlichsten Waisenkindes wie Hochverrath gestraft hatte. Das lasen die Augurn der Wilhelmstraße und freuten laut sich des diplomatischen Erfolges. Doch Keiner tische fortan uns das Märchen auf, von Berlin sei irgendwie Ernsthaftes zu Hinderung der Gräuel versucht worden. Selbst den Häufern kostbarer Armenierteppiche werden wirs niemals glauben. „Schreckliche Chose. Schadet uns draußen furchtbar. Alle feindlichen und neutralen Blätter sind voll davon. Man wirft uns überall vor, daß wir gegen die Verwendung farbiger Truppen zetern, denen Schandthaten nicht nachzuweisen sind, und diese Türkenschmach, die infamste Niedertracht aller Geschichte, dulden, totschweigen, beschönigen.

Google

Schauderhaft. Aber die Türken sagen, es müsse sein, gehe nicht anders, schützen dasInteresse militärischerSicherheit vor, Envers hierher verzweigte Clique zieht an dem selben Strang und dieOberste Heeresleitung wird höchst eklig, wenn vom türkischen Oberkommando Beschwerde kommt, es werde durch unser ewiges Geplärr im Handeln genirt. Nichts zu machen. Die Kerls nehmen uns alles Gold ab und thun, was ihnen paßt. Auch am Hofe will man, trotz aller Glockenbimmelei, von dem Kram nichts hören. Wir hoffen, Manches sei übertrieben und nach dem Endsieg werde, mit Belgien und Polen, auch Dies in den p.t. Orkus schlittern." So stammelten die Befragten. Die Wilhelm, Bethmann, Michaelis, Hertling, Jagow, Zimmermann, Stumm, Kriege, Simons: all diese lutherisch oder römisch Urfrommen ließen „unsern alten deutschen Gott" einen guten Mann sein, dessen Segen auch auf das dreckige Kleeblatt Enver-Talaat-Dschemal niederstrahle. Nur ein „Alibi" begehrten sie: einen Notenhaufen, der im Nothfall beweisen könne, daß „alles irgend Mögliche versucht worden sei". Eindringlicher Drohung hätten die Fezköpfe sofort nachgegeben. Und diese Drohung brauchte nicht einmal von der berliner Regirung auszugehen; ein Zeitungsturm, das Aufbrausen Oeffentlicher Meinung genügte. Selbst aber hörte ich einen (seitdem im Hafen Demokratischer Republik „verankerten", in die Freundschaft des Herrn Ebert zugelassenen) Kaisergünstling zu dem Leiter des Kriegspresseamtes, am Tisch der Deutschen Gesellschaft zu Erhaltung des Schützengrabengeistes, leise sagen: „Ich komme soeben aus dem Großen Hauptquartier und hatte Vortrag bei S. M. Im Einverständniß mit der OHL. soll ich darauf hinweisen, daß über die Armeniersachen nichts in die Presse darf."

Kein Wörtchen kam in die Presse. Und was die damals hier viel gelesenen schweizer Blätter meldeten, galt, wie alles nicht treudeutsch-amtlich Geaichte (und dann in neun von zehn Fällen Falsche), als „Lüge der Feinde". Weh Jedem, der die schmähliche Metzelarbeit der Halunken auch nur leis andeutete; ich weiß ein Lied davon. Vier Jahre lang waren wir ihnen „treu verbrüdert; Schulter an Schulter". Sie lachten die dumme Rajah, die blinde Heerde, aus. Die Abschlachtung, Ausrodung der Armenier, die unter dem Auge und Ge-

Google

schütz der Briten und Russen unmöglich gewesen wäre, war von der ersten Stunde an ein Hauptzweck des Krieges. Diesen Erfolg, hieß es hinter der Pforte, kann uns, wie auch der Krieg ende, kein Sieger, in Khaki oder mit Tellermütze, mehr nehmen. Danach kam die Birsch auf das deutsche Gold. Kam die Verleitung in wahnwitzige Abenteuer (Züge nach Suez und Bagdad etc. pp.), in denen die verachteten „Rumi", Mohammeds Feinde, beschäftigt und zu immer neuer Goldhingabe weichgesotten wurden. So ward deutsches Spargut, ward deutsche Ehre verthan. Zehntausende wußten, durch Augenschein und Mundbericht, was geschehen war und noch geschah. Schreckensherrschaft hemmte die Feder. Kein Pfarrer, kein Bischof brach das Schweigen. „Später. Jetzt sind wir Bundesgenossen und müssen die Einheitfront halten." Das frechste Unrecht trug Jahre lang Purpur und Krone. Die niedrigste Barbarei war unentbehrliches Kriegsmittel geworden: also unantastbar heilig. Der Versuch, auch nur ein Dutzend Namhafter zu einem Zeugniß pro Armenia zu schaaren, scheiterte kläglich. Kein anderes Erlebniß der Kriegszeit hat so tief sich mir eingedrückt; keins mich so völlig dem Glauben an die Vernunft, Reine, Dauerbarkeit des Zustandes entwurzelt, dem so ekler Frevel entsprießen konnte. Und laset Ihr jetzt wenigstens, in den Tagen des Teilirian-Prozesses, irgendwo, die vor und in der Hauptverhandlung erwähnten Thatsachen seien zum größten Theil längst bekannt gewesen, ihre Veröffentlichung und dadurch die Kürzung der Gräueldauer sei aber von der Kaiserlichen Regirung, die sie begünstigen wollte, gehindert worden? Nirgends fand ich eine Silbe solchen Inhaltes. Die Pfütze stinkt noch; verpestet unsere Welt. Die Kaiserlich Deutsche Regirung ist mitschuldig daran, daß vierzehnhunderttausend unschuldige Menschen, fromme Christen, gemordet, geschändet, geschlachtet wurden. Dadurch ist all ihr Geflenn von Gottesfurcht, Heilandglauben, blankem Ehrenschild als ruchlose Heuchelei erwiesen. Und ein Krieg, in dem Sieg nur von solcher Selbstschändung zu hoffen war, mußte, von Gottes und Rechtes wegen, verloren werden.

Justizkomoedie

Der militärische Geist, der diesen Krieg geführt hat, steht jetzt vor dem Reichsgericht. Die Reihe der Hauptverhand-

Google

lungen gegen die von den Westmächten ärgsten Mißbrauches Angeklagten hat, endlich, begonnen; und staunend hört die Welt, nicht nur die gestern uns feindliche, die ersten Urtheile. Versenkung eines Lazaretschiffes, mit dem Schwerverwundete, fiebernde, Unsägliches leidende Menschen nach langen Qualstunden wrack wurden: Freispruch. Gefangene, Wehrlose geschlagen, mit dem Kolben geprügelt, mit Steinen beworfen, an Pfähle gebunden, nach eiskalter unter siedheiße Douche gezwungen: ein Haufe zweifellos erwiesener Fälle wird durch ein paar Monate Gefängniß „gesühnt“ und ein Theil dieser Strafe gilt als durch die Untersuchunghaft abgebüßt, die, in Nahrung und Verkehr, viel gelinder als Strafhaft ist. In zornigem Staunen hört es die Welt; und heftiger als seit Monden alle Rede schnaubt ihre Frage: „Menschenmißhandlung, systematische Quälerei Wehrloser wird nach Eurem Gerichtstarif also mit viel niedrigerem Satz bezahlt als die meisten politischen Vergehen, als ein aus tiefster Noth geborener Diebstahl?“ Die Frage ist durchaus begreiflich. Hundertmal kam Kunde von empörend hartem Urtheil aus Deutschland. Zu Sühnung eines Irrens, das gewiß nicht aus unedlem Drang wurde und dessen Folgen längst, bis auf die letzte Spur, ausgetilgt sind, sitzen die Herren Toller und Mühsam, von Apollon begnadete Menschen, noch immer im Käfig. Weil sie Regirensart ersehnten, die seitdem, fast völlig, Ereigniß geworden ist, müssen die Herren Oberst Bauer, Kapitän Ehrhardt, Jagow, Kapp, Lüttwitz seit vierzehn Monaten sich in Fremdland verstecken, ihren Familien fern bleiben, manche von Freundesscherflein sich selbst und die Ihren kümmerlich nähren. Ein kecker Abenteurerstreich, der natürlich Empfindende weder strafbar noch gar verächtlich dünkt, warf den ungemein begabten Herrn Franz Jung in den Kerker und setzt den nach langer Gefängnißpein einstweilen frei Gelassenen nun der Gefahr aus, von Holland wieder in einen Hansenkotter geschleppt zu werden. Mißlungener Kommunistenunfug, von der Art des kläglich-lächerlichen Anschlages auf die berliner Siegessäule, hat Dutzenden junger Deutschen, nach unzulänglicher Eilverhandlung, langwierige Zuchthausstrafe eingetragen und droht ihrem mühsam bisher von der Hände Arbeit gefristeten Leben Vernichtung. Ist danach nicht das Staunen Derer

Google

verständlich, die hören, wie sanft in diesem Deutschland Menschenschinder angefaßt, daß ihnen nicht einmal, wie der Ferne annehmen mußte, fürs Erste die Ehrenrechte des Bürgers aberkannt werden? Falsch aber und ungerecht ist die Meinung, die für Freispruch und milde Strafe den leipziger Richtern die Schuldverantwortung aufbürdet. So schwer es, nach unserer Europäererziehung in Patriotismen, die dem eigenen Volk alle Kräfte und Tugenden, dem fremden, erst recht dem historisch verfeindeten alle Fehler und Laster andichten, sein mag, dem Fremden, dem Totfeind von gestern gerecht zu werden, so verleitlich nah die Neigung, ihm weniger zu glauben als dem von ihm angeschuldigten Landsmann, dessen Waffe vier Jahre tapfer die Heimath vertheidigt hat: selbst amerikanische, britische, französische Ohren- und Augenzeugen der leipziger Verhandlungen bestätigen das Empfinden ernsten Richterwillens zu unbeirrter Gerechtigkeit. Doch diese Richter sind an das deutsche Militärstrafgesetz und an die es ergänzenden Vorschriften gebunden. Kennet Ihr diese unübersteiglichen Bestimmungen? Kaum einer von tausend Deutschen wird die Frage bejahen. Heute und hier muß eine Probe genügen. „Diejenigen Handlungen, welche der Vorgesetzte begeht, um einen thätlichen Angriff des Untergebenen abzuwehren oder um seinen Befehlen im Fall äußerster Noth und dringendster Gefahr Gehorsam zu verschaffen, sind nicht als Mißbrauch der Dienstgewalt anzusehen.“ Das steht im Paragraphen 124 des Militärstrafgesetzbuches; und Rothermunds ringsum giltiger Kommentar lehrt uns, daß die „Gefahr“ nicht nur die Person des Vorgesetzten zu bedrohen braucht, sondern auch „für die Disziplin oder sonstwie bestehen kann“ und daß dringendste Gefahr schon besteht, wenn in Gegenwart anderer Untergebenen ein Mann irgendeinem Befehl hartnäckig den Gehorsam weigert. Nach § 121 wird mit Freiheitstrafe bis zu zwei Jahren bedroht, „wer einen Untergebenen beleidigt oder einer vorschriftwidrigen Behandlung Untergebener sich schuldig macht.“ Der Leser denkt: Würdige Rechtsnorm. Aber sie wird durch eine Allerhöchste Kabinetsordre vom letzten Julitag 1877 eingeschränkt, die sagt: „Nicht jeder lediglich ungeeignete Ausdruck stellt sich als vorschriftwidrige Behandlung und nicht jede thätliche Berührung stellt sich als Be-

Go gle

leidigung dar; vielmehr ist bei der Beurtheilung solcher Fälle der Erhaltung des Geistes militärischer Zucht und Ordnung Rechnung zu tragen.“ Wer also vor Kameradenohr einem Befehl, dem läppischsten, tollsten selbst, Gehorsam versagt und dafür Eins mit dem Kolben oder „in die Fresse“ gekriegt hat, darf nicht über Mißbrauch der Dienstgewalt klagen. Wer, ohne der Totsünde solcher Gehorsamsweigerung schuldig zu sein, von der Wuth des Vorgesetzten eine Maulschelle, einen Stoß ins Genick, Fußtritt odei derben Ohrlappenriß einhandelte, ist weder beleidigt noch vorschriftwidrig behandelt, wenn die intim „thätliche Berührung“ seines Leibes zu „Erhaltung des Geistes militärischer Zucht und Ordnung“ nothwendig war. Diesen und ähnlichen Vorschriften (die noch heute, in der „freisten Republik der Erde“, gelten: bedenkets) war der deutsche Soldat unterthan; sie galten als ein Haupt- und Staatsstück göttlicher Weltordnung und die aus ihnen menschheitschänderisch drohende Gefahr wurde nur durch die Praxis der Militärgerichtsbarkeit ins Leidliche gemindert, die im Allgemeinen glimpflicher war als die Alltagsgewerbe und manchmal Fabrikbetrieb gewordene der Civilisten. Woher sollte einem Befehlshaber im Gefangenenlager denn die Scheu nahen, Feinde eben so rauh anzufassen wie in und vor der Kaserne die lieben Volksgenossen? Woher dem Tauchbootsführer jemals der fromme Schauder, der ihn hemmen konnte, jedem in der Gefahrzone frech qualmenden Kahn Eins in das Bordhemd zu pfeffern? Daß die Feinde tückisch faule Strolche sind und daß die von zehntausend Gummistempeln der Rache Gottes empfohlenen Engländer täglich Transportkähne und Munitionschlepper in Lazaretschiffe umschminken, war von Lehrern, Eltern, Geschwistern jedem Kind eingetrichtert worden; jedem Erwachsenen auch, „daß der Deutsche eben viel zu gutmüthig ist und sich das Humanitätgedusel nun mal abgewöhnen muß.“ Die Erhebung betreßter Brauknechte, denen als höchste Sprosse der Amtsleiter der Oberküferrang winkt, und verärgerter, schlecht gefütterter, milzsüchtiger oder gallkranker Unterbeamten, denen Kriegsnoth den Offizierstitel zuschanzte, auf die Machtzinne des Befehlshabers in Lagern, wo sie psychisch ihnen fremdartigen, oft höher kultivirten und tiefer gebildeten Westeuro-

Google

päern, nicht ganz selten sogar feinen Cerebralmenschen zaumlos Vorgesetzte, gottgleiche Schicksalsgestalter wurden: hier ist Skandal und Schande. War je zu erwarten, solcher Menschenstoff werde sich zum Gebild von Martyrern edler Sittlichkeit fügen? Diese Zufallskommandanten fühlten meist wohl gar nicht die Beißzähne der Zange, deren Maul sie zwischen Dienst- und Menschen-Pflicht klammerte; bedachten kaum je gewiß Körperspein und Seelenleid Derer, die, schon vom Kriegsgraus mürb, unter dünnem Zeltdach, auf gewachsenem Boden oder Stallfliesen, fern von Heimath, Familie, Beruf, freundlicher Daseinsgewohnheit im Pferch hocken, nach härtester, ihrem Vaterland schädlicher, ihrem Feind zinsender Fron Elendsfutter schlingen, ringsum Feindschaft und Haß einathmen, jedem Flegel unterwürfig scheinen, auf altgewohnte Reinlichkeit verzichten mußten und zu Zeitvertreib nur die Wahl zwischen Onansdienst und Lausjagd hatten. Dem Lagerhäuptling ist befohlen: „Die Kerls müssen arbeiten, daß ihnen die Schwarte knackt; müssen uns die ins Feld geschickten Männer ersetzen. Trotzdem es, durch ihre Schuld, wegen der Hungerblockade, wenig zu fressen giebt, müssen Sie aus den Leuten das Letzte herausholen.“ Was soll der Mann thun? Die Fremden wollen nicht an die Feuerlinie, nicht in Geschoßfabriken, in den Bergmannskittel; das Völkerrecht, sagen sie, verbiete streng solchen Mißbrauch gefangener Krieger. Richtig. Erstens aber wird, Tag vor Tag, draußen gehetzt. „Gefangene Deutsche habens tausendmal schlimmer. Von himmelschreiender Schinderei kommt Botschaft aus England, noch öfter aus Frankreich. Uns frißt das Gewimmel der Russen, Tommies, Franzmänner das Bischen Nährstoff vom Munde weg. Sind wir unseren Söhnen, Vätern, Brüdern nicht den Versuch schuldig, durch Maßregeln unbarmherziger Vergeltung die Niedertracht der Feinde einzuschüchtern?“ Zweitens ist unter Hunderttausenden immer und überall Gesindel, dessen Treiben und Sträuben dem Mildesten das Blut in die Schläfe jagt. Und drittens ist Befehl eben Befehl. Der Kommandant, der dessen Unausführbarkeit meldet, käme in Teufels Küche; würde, als dazu Untauglicher, dem stets gefahrlosen, oft behaglichen Posten sofort enthoben und „nach vorn“ geschickt, ins heißeste Getümmel der Front, deren fettere Kost und Abenteuerreiz locken

Google

könnte, „wenn da nicht der verdammte Heldentod wäre". Was also kann geschehen? Von den sanften Künsten der Ueberredung ist nichts zu hoffen. Faust und Douche, Kolben, Pfahl, Kieselstein muß dran; und der Schimpfwörterhagel darf nicht fehlen. „So hats unser Sergent ja mit uns Rekruten auch gemacht und wir sind doch Deutsche": rief ein Angeklagter. Daß er wahr sprach, weiß der Richter. Und ihn bindet eng das Gesetz, das aus dem Willen geboren ward, den Geist militärischer Zucht um jeden Preis im Heer zu erhalten.

Um jeden Preis. Von der Heeresleitung und aus dem Kriegsministerium kam der Befehl: weil die unentbehrliche Arbeitleistung der Kriegsgefangenen (unterernährter, halb verhungerter Leute) jetzt geringeren Ertrag als zuvor liefere, sei das offenbar daran schuldige, allzu „weiche Aufsichtpersonal schleunigst durch jugendfrischere, energischere Kräfte zu ersetzen". Bedenket, wie solche Weisung auf die jugendfrisch Energischen wirken mußte. Denen war der vor Strafe zitternde Mushik, der knieend die Stiefel des Batjushka-Unteroffizier leckt, war der aus dem Mülleimer Gemüsebleibsel und Kartoffelschalen klaubende dürre Franzos eine Herzstärkung. Ein Theil der Rennbahn Ruhleben war mit englischen Offizieren vollgestopft. Nach Ueberwindung des ersten seelischen Schüttelfrostes ging das junge Volk mit angelsächsisch unerschrockener smartness an ernste Arbeit. Aus Sprachenstudium und Geschichtlehre entwickelte sich eine Art Freier Hochschule, auf deren Kathedern die Hauptgebiete der Wissenschaft von Kundigen der Hörerschaar dargestellt wurden. Der Vorgesetzte, Rittmeister Freiherr von Mutzenbecher, freute sich, den Nachwuchs britischer nobility und gentry so würdig bemüht, zugleich auch den Sphären deutscher Wissenschaft und Kultur angenähert zu sehen, und trachtete, ohne irgendwo um Haaresbreite von der Dienstpflicht abzugehen, den Gentlemen Bezug und Aufnahme der Bildungmittel zu erleichtern. Das Verhältniß ähnelte dem in einem straff geleiteten Offiziercorps Vertrauen und Abstand mit gleicher Gerechtigkeit wahrenden. Das durfte nicht sein. Der Rittmeister mußte fort. „Zu weich. Die Brüder fühlen sich beinah schon uns gleichberechtigt. Mal ornlich an die Hammelbeine kitzeln, damit ihnen klar wird, wo sie sind!" Die dem tieftraurig von ge

Google

liebter Pflicht Scheidenden überreichte Adresse drückte in fast unenglischem Gefühlsüberschwang aus, wie fest, in dankbarer Treue, die Gefangenen an dem Aufseher hingen und wie weit, mit bedächtiger Schnelle, sein Vorgang, Vorbild sie in Hochachtung deutschen Wesens zurückgeführt hatte. Jeder aus diesem Schwarm wäre nach der Heimkehr ins Britenreich ein Verkünder deutscher Humanitas geworden. Jeder berichtete nun: „Weil der Wärter menschlich war, konnte er sich nicht im Amt halten.“ So weislich machte Alldeutschland Propaganda. Seid gewiß, daß in acht von zehn Fällen Roheit und grausame Härte deutscher Offiziere und Mannschaft „von oben“ gewollt, mit Bewußtsein gezüchtet war; dem unseligen Wahn entstammte, nur skrupellos unbarmherzige Kriegsführung verbürge den Sieg. Unseligem Wahn: der im Sterben die tiefste Niederlage aller Geschichte bereiten mußte. Der in Kadavergehorsam erniederte, gegen alle Stimmen der Menschlichkeit künstlich getäubte, von Metzeln und Bluten auf hundert Schlachtbänken, auch vom geschäftigen Lungern hinter der Front müde Soldat konnte den Traum von Siegesgewißheit nicht kräftig überdauern; mußte von dem Wunsch beschlichen, benagt werden, durch Meuterei, gewaltsame Lösung von den „Oberen“, Kapitulation und Revolution sich vor grasser Vergeltung wüsten Thuns zu schützen, in das er von oben her gedrillt, mit Sporen, Peitsche und Beuteköder gehetzt worden war. Die Wahrer militärischer Zucht merkten nicht, daß der Geist, den sie pflegen, erhalten wollten, nur als Gespenst noch, in vermodertem Plundermantel, um die Säulen der Heere, die Stacheldrähte der Lager spukten; und merken jetzt nicht, daß auf den Sitzen der zünftig Sachverständigen, nicht auf der Bank Angeklagter, die Fossilien aus ihrer versunkenen Welt zu sehen sind. Doch gegen den in solches Menschenmineral versteinten „Geist“ habt Ihr, Westmächte, nach Eurer stolzen Angabe ja den Krieg geführt. Habt ihn niedergerungen, entwaffnet und seinem Heger, dem preußischen Deutschland, nach ungeheurem Blutopfer und in Seele und Wirthschaft schmerzlich fühlbarem Landverlust, auf vier Jahrzehnte hinaus den Dornenzaum des in Entschädigungpflicht Eingejochten auferlegt. Ne bis in idem! Der Römersatz verbietet, zweimal die selbe Handlung zum Gegenstand eines Rechtsverfahrens zu machen. Ihr

Go gle

thuts. Setzet den militärischen Geist, den Ihr bekriegtet, besiegtet, noch einmal nun aufs Sünderbänkchen; nur ihn. Muß dem Sieg und Friedensschluß eine langwierige Treibjagd auf die Knirpse, Tölpel, Dutzendsoldaten, Folterknechte nachhinken, die blind dem Befehl gehorchten, die Tötung und Marterung Wehrloser heiter oder knirschend auf sich nahmen und, wie unsere Diplomaten im Angesicht der Türkenpest, nur auf Wahrung des Scheines bedacht waren? Das Gefangenenlager und Versenkungprotokol mußte tiptop, durfte nicht so sein, daß mans dem Kontrolblick bergen mußte. Was dahinter lag, war nur von Vorgesetzten zu prüfen: und Die pfauchten das borstigste Rauhbein nicht so barsch an wie den „zu Weichen". Massengericht über kleine Befehlsausführer verheißt Keinem Gewinn. Der Fremde wird aus Freispruch oder gelindem Urtheil stets, mögen sie auch von Gesetzesvorschrift erzwungen sein, auf landsmännische Begünstigung und Rechtsbeugung schließen. Der Deutsche stets wüthen, weil nur Menschenschinder seines Stammes, nicht fremden, vors Strafgericht müssen. (Wer hindert ihn, deren Namen an den Weltpranger zu nageln? Der ächtet auf breiterem Erdrund als irgendein national begrenzter, in Fremdlaut: bornirter Richterspruch. Ohne öffentlich greifbare Angabe ist die Behauptung, anderswo sei noch Widrigeres geschehen, ein fast so brüchiges Argument wie der Schwatz: „Auch der Franzos hätte belgische Mädchen verschleppt und mit nacktem Schoß vor den Sexusarzt gesetzt, auch der Engländer die Armenierschlachtung begönnert." Er hats nicht gethan. Unsere Vormänner thatens. Und statt nutzlos feiger Ausrede war und ist der Ruhm Dessen zu erstreben, der auf jedem Weg reiner Menschenwürde vornan schritt.) Soll durchaus Doppelstrafe sein, dann stellet morgen die für System und Befehl Verantwortlichen, nicht Büttel, Handlanger, Werkzeug, unter Anklage; Köpfe, nicht Arme. Sogleich aber sage ich Euch wahrlich, daß auch daraus nur Comedy of Justice werden könnte. Jämmerliche Justizkomoedie: in anderem Sinn des von der londoner Presse auf das Reichsgerichtsverfahren angewandten Wortes. Krieg von heute, dessen letztes Ende an der Ueberzahl von Geschoß und Geräth, Rohstoff und Geld, nicht am Schaft persönlicher Tapferkeit hängt, der abscheulich tückischste Krieg

Google

aller Zeiten, ist organisirter Völkerwahnsinn, von Technik und Industrie ins Höchstmaß der Unheilswirkung gesteigerte Barbarei. Ist stete, von Allgemeinbrauch geheiligte Marterung und Tötung Wehrloser. Ists der Infanterist nicht gegen Granaten, der Grabenhocker gegen Luftbomben und Flammenwurf, der Geschützbediener gegen Stickgas, die Dreadnoughtmannschaft selbst gegen Unterseegeschütz? Und während vorn Tanks Menschenmauern in Brei stampfen und aus Maschinengewehr Feuerströme spritzen, während von Unsichtbaren Menschenlungen versengt, Menschenaugen ausgebrannt, Verwundete, Kinder, Gelähmte aus warmem Schiffsbauch in eiskalte Wellen geschleudert werden, soll ein paar Kilometer oder Meilen dahinter Ehrfurcht vor Wesen und Werth des Menschen mild walten? Die wäre in Trommelfeuer und Gasangriff, zu Schlitzung und Vergiftung Unschuldiger nicht zu brauchen, deren einziges Verbrechen ist, daß sie aus fremdem Stamm reiften, in anderer Nation erwuchsen. Auch die Lagerwärter waren an der Front oder rochen doch ihren Dunst, wurden für ihr Bedürfniß gedrillt; haben den selben Puls wie Benzolspeier, Minenleger, Erstickungbereiter, wie alle Bediener von Mordmechanismen. Vorn Heldenthat, hinten strafbarer Frevel? So spitzfindige Unterscheidung lernt nie und nirgends ein Haufe. Feind ist ihm, frei oder gefangen, Feind. Zwischen Dem und ihm ist für Richterroben nicht Raum. Wer ihn erzwingt, fordert und fördert Justizkomoedie.

Das Gerichtsspektakel hat erst begonnen. Währt es lange fort, dann droht von deutschem Grimm über die nur dem Besiegten aufgezwungene Strafknechtschaft, mehr noch aus dem Groll der von Urtheilsmilde Enttäuschten der im Maisonnenbad leidlich geklärten Stimmung neuen Nebels Gefahr. Widerruf der Strafanträge brächte die Westmächte in den Verdacht leichtfertiger Anschuldigung. Aber sie könnten sich mit gerichtlicher „Feststellung der Thatbestände" begnügen und das Recht zu deren ungeschmälerter Veröffentlichung in der deutschen Presse getrost mit dem billigen Verzicht auf Gerichtsspruch bezahlen, der ihnen, als nothwendige Frucht unseres Militärstrafrechtes, kaum jemals gefallen kann. Im Spätherbst, dürfen wir hoffen, wird Deutschland dem Völkerbund eingeknüpft sein. Der, als des Krieges

Google

friedlichstes Kind von Militaristen gescholten, noch unvollendet und drum von Thoren gehöhnt, darf Vergeltungstrafe, poenam talionis, nicht dulden. In seinem Bereich und in den davor noch zaudernden Ländern muß jede rüstige Kraft fortan zu Verhütung neuen Rückfalles in den Schandpfuhl schimpflichster Barbarei sich regen; in rastlos täglicher Eroberung Freiheit und Leben erwerben.. Sich selbst und Anderen Lebensfreiheit. Aus Druck und Fessel alle edlen, der Menschheit nutzbaren Kräfte zu lösen: da leuchtet das Ziel internationalen, völkischen, sozialen Vordranges. Wer Deutschland ernsthaft liebt, kann nicht wünschen, daß es im Wuthwinkel oder Nachtrab bleibe, während das Erdhoffen in Sturmschritt aufwärts wandert. Mitleid mit den Opfern des jetzt angeklagten „Geistes" ist erlaubt; Pflichtgebot aber, nie wieder, niemals aus der Verwesung Schoß ihn aufwuchern zu lassen.

Angelsachsenwall

Die Akte des Völkerbundes verbietet den Gliedern Sonderbündniß. Will Britanien sich, dennoch, dem starken Sohn vermählen, der den Bund geknüpft, dann sich draus gelöst hat?

Die londoner „Pilger", Wahrer des Angedenkens der Puritaner, die vor drei Jahrhunderten aus Britanien über den Atlantic fuhren und von Massachusetts aus Amerika besiedelten, haben dem neuen Botschafter der Vereinigten Staaten, Herrn Harvey, ein Empfangsfest bereitet. In der ersten Rede sprach der Herzog von Connaught, des Königs Oheim: „Herr Harvey ist in England kein Fremdling. Er erzählte mir, daß die Reise zu uns seine siebenunddreißigste Fahrt über diesen Ozean war. In der Kriegszeit hatte er das freundlichste Gefühl für Englands Haltung und großmüthige Worte für den Werth unserer Truppen. Die Vereinigten Staaten von Amerika und das Britische Kaiserreich, die zwei großen Völker englischer Sprache, müßten in Gemeinschaft, Hand in Hand, durch die ringsum drohenden Hindernisse schreiten. Die Sache des Friedens, das Gemeininteresse der Welt drängt sie dahin. Der König, Das darf ich hier aussprechen, hegt hohe Achtung und warme Freundschaft für die Vereinigten Staaten und Niemand begrüßt froher als er das herzliche Gefühl, das die zwei Völker heute verbindet und im Grunde

Google

stets verbunden hat, seit die Vereinigten Staaten selbständig sind. Ich hatte das Glück, oft und zu mannichfachem Anlaß in der großen Republik zu weilen, lernte sie schätzen und lieben und bin gewiß, daß Herr Harvey hier eben so schönen Erfolg haben wird, wie seine Vorgänger hatten." Herr Lloyd George: „Dem neuen, uns höchst willkommenen Botschafter, einem vorragenden Publizisten von vielfach im Lauf der Ereignisse bewährter Wirksamkeit, hat der Präsident seines Landes das Zeugniß ausgestellt, ‚er habe mehr vielleicht als sonst ein nicht Beamteter für die Erweckung der amerikanischen Seele gethan, mit der schärfsten aller Federn in den Vereinigten Staaten zu überzeugen vermocht und sein Klarinetteruf sei hell von einer Küste zur anderen gedrungen'. Das ist nicht wenig; wir wissen ja, daß die schärfsten Leitartikel nicht immer den Leser überzeugen. Daß er mit schneidender Schärfe die Kraft zu Ueberzeugung vereint, hebt unseren Gast hoch. Unser Land schuldet Herrn Harvey Dank für den Beistand im Kampf. Er kennt uns, versteht uns; ich bin sicher, daß er mit uns fühlt, und glaube fest, daß er uns achtet. Deshalb begrüßen wir in ihm nicht nur den berühmten Publizisten, sondern auch den bewährten Freund. Unter den vielen Lehren, die der Krieg unserem Land brachte, ist die, daß die gewaltige Volksmenge der Vereinigten Staaten nicht ganz und gar angelsächsischen Ursprunges ist. Aber die große Literatur Amerikas ist die Englands und die große Literatur Englands die Amerikas. Wir sprechen die selbe Sprache, verehren die selben großen Männer: und daraus entsteht Sympathie, wächst unlösliches Gemeinschaftempfinden. Ein Bürger der Vereinigten Staaten steht nicht als Fremdling, als Ausländer in unserer Mitte; und der Botschafter dieser Staaten wird als ein lieber Verwandter von uns begrüßt. An dem guten Willen, der Eintracht und Arbeitgemeinschaft der zwei Englisch sprechenden Völker hängt das künftige Heil der Welt fester als an anderem Halt. Nie wurzelte das Friedensbedürfniß tiefer in der Menschheit als heute. Doppelt freue ich mich drum, daß die Vereinigten Staaten wieder, ihrem Rang nach, im Rath der Völker vertreten sein wollen und daß zu dieser Vertretung eine so würdige Persönlichkeit erwählt wurde. Der am Hofe von Saint-James be-

Google

glaubigte Botschafter wird, als Vertreter des Präsidenten, den künftigen Sitzungen des Obersten Rathes beiwohnen. Daß Amerika wieder dabei sein wird, ist sehr wichtig für den Weltfrieden. Europas Ruhe ist noch immer gestört. Wann wird die alte Fehde zwischen Galliern und Teutonen enden? Nach jedem Streich wächst der Vergeltungdrang und die Rachsucht späht nach wuchtigeren Waffen. Wenn der hinter uns liegende Krieg nicht der letzte aller Kriege war, wird der nächste von Europa nur einen Aschenhaufen zurücklassen. Unsere Hauptaufgabe war und ist, Europas Völker aus dem Labyrinth von Haß und Rachgier auf den Pfad des Friedens zu führen. Dazu brauchen wir vor Allem den Beistand der Vereinigten Staaten. Wir denken nicht daran, sie in den Europäerstreit hineinzuziehen (der dadurch ja nur noch gefährlicher würde); nein: sie sollen uns, sollen dem europäischen Kontinent aus diesem Streit heraushelfen."

Die Antwort des Botschafters Harvey: „In Fühllosigkeit verhärtet müßte der Mensch sein, dessen Herz beim Gruß eines so glanzvollen und edlen Kreises nicht froh pochte. Im Namen meines Landes und seiner Regirung, für den Präsidenten und als von ihm Bevollmächtigter danke ich Ihnen aufrichtig. Glauben Sie, bitte, nicht, ich wolle Honigssüße ausathmen und in weichlicher Sentimentalität vor Ihnen schwelgen. Nein: ich suche den richtigen Ausdruck für das starke, von Gesundheit strotzende Gefühl, das die Wurzel unserer Gemeinschaft ist und aus dem sie bis auf diesen Tag erblühte. Als das sichtbarste Glied in der Kette, die beide durch Blutsverwandtschaft auf einander hingewiesenen Gruppen unserer großen Rasse eint, ist dieses Gefühl eine der mächtigsten Triebkräfte der Civilisation geworden. Das Werk der ‚Pilger', die langwierige Arbeit der Liebe und des ernsten Patriotismus, hat jetzt die Frucht gereift: den inbrünstigen Wunsch und Entschluß beider Völker, all die Nebel wegzublasen, die viel zu lange schon, durch Mißverstand und Mißdeutung, der einen das wahre Wesen der anderen Nation verbargen. Präsident Harding hat ein großes Herz, weiten Blick und treue Liebe zu seiner Rasse, zu Stamm, Familie und Ahnen, deren Ursprung auf alle Theile Ihres Vereinigten Königreiches, auch auf Wales, zurückweist. Sein tiefstes Fühlen, nicht nur sein

Google

denkender Verstand, sagt ihm, daß heute, in Tagen des Leidens, mehr noch als in jeder anderen Zeit guter Wille und aufrichtige Freundschaft die zwei Völker englischer Sprache aneinander knüpfen müßte; und die Thatsache, daß er sich im Rath der Völker vertreten läßt, bürgt für unzerstörbare Arbeitgemeinschaft. Mir wurde die erwünschte Aufgabe, die natürlichen Bande solcher Gemeinschaft nicht nur zu erhalten, sondern noch zu festigen. Vermöchte ich Das nicht, so würde, zu schmerzlichstem Bedauern des Präsidenten, meine Mission kläglich scheitern. Unsere Regirungen müssen dahin kommen, daß sie nicht nur allen Eintagskompromissen haltbare Verträge vorziehen, sondern ihre Gemeinschaft vor allen Weltproblemen als selbstverständlich empfinden und deren Lösung in unzerreißbarer Interessengemeinschaft erstreben. Kommen wir dahin, dann, meine ich, ist ein großer Vorschritt in die Richtung lückenloser Verständigung gethan. Und an dieses Ziel zu gelangen, wird uns auch dadurch erleichtert, daß König und Präsident, wie ich, zu meiner Freude, nun aus eigenem Wissen bestätigen können werde, durchaus und vollkommen das Gefühl der Völker theilen, in deren Dienst sie stolz ihr Leben gestellt haben. Doch wie kräftig in uns auch die Liebe zum Mutterlande der Vereinigten Staaten ist: nicht Sorge darum trieb uns, die Helfershand zu heben. Dieser Glaube wäre schwächlich, trügerisch und könnte verhängnißvoll werden. Mein Land war bereit, mit Ihrem die Arbeit des Kampfes zu theilen, weils ihm sein eigenes Interesse befahl und weils beiden Ländern Nutzen verhieß. Wir sind nicht bös, wenn man uns Idealisten nennt; nehmens nicht einmal von Denen übel auf, hinter deren lautem Lob unserer Uneigennützigkeit sehr deutlich die Absicht auf materiellen Vortheil hörbar wurde. Während der letzten Jahre aber strebten wir blind manchmal Idealen nach, die sich allzu oft dann in Illusionen auflösten: und Illusionen, sahen wir, bringen nichts ein als Gefahr. Noch heute wirbt von Zeit zu Zeit ein sprudelköpfiger Student durch die jauchzende Verkündung, daß wir den Krieg gewonnen haben, um Beifall; und erwirbt nur ein Lächeln. Wahrheit ist und dem Urtheil den Maßstab giebt die Thatsache, daß wir in den Krieg gingen, um die Gefahren, aller Art, niederzuringen, die der Menschheit, der Menschlichkeit

Google

drohten. Vielfach hört man noch sagen, unsere jungen Männer seien über das Meer gegangen, um dieses Königreich, Frankreich und Italien zu retten. So wars aber nicht. Wir sandten, nach langem Zögern und Widerstreben, diese Jugend nur aus, damit sie die Vereinigten Staaten vor Gefahr behüte. Wir waren nicht zu stolz, um, wie schwer es auch werde, zu fechten, fürchteten keinen Kampf: und so kamen wir gegen Ende und halfen Ihnen und Ihren Genossen zu Kürzung des Krieges. So wars. Das ist Alles, was wir thaten; und mehr gethan zu haben, behaupten wir nicht. Hätte der Krieg noch drei oder vier Jahre gedauert, so wären zehn, nicht fünf, Millionen Männer aus unserem Land gekommen; für die Bereitschaft war vorgesorgt. Aber es war, Gott sei Dank, nicht nothwendig. Wir konnten zu den Geschäften zurückkehren; und stehen jetzt, wie Sie wissen, vor der Pflicht, in gemeinsamer Berathung ein ganz reales Geschäft zu erledigen. Weder Vergangenes noch sogar Künftiges darf heute unseren Blick von den Gefahren der Gegenwart ablenken. Seit vielen Jahren höre ich immer wieder einmal sagen, ein anglo-amerikanischer Krieg sei nicht mehr denkbar; und jedesmal höre ich allgemeinen Applaus diesen Worten nachhallen. Dennoch ist ganz klar, daß in solcher Rede nur Vermuthung zur Thatsache erhoben wird. Keine Wiederaufnahme eines Waffenganges, irgendeines, ist an sich unvorstellbar. Die Frage ist nur, ob unsere Nationen nicht an einen Punkt gelangt sind, wo sie, in Hinblick auf noch so ferne Konfliktsmöglichkeiten, die Schlachten auf dem Bosworthfeld und bei Appomatox vergessen, gleichsam aus dem Gedächtniß schütteln könnten. Ich bin froh und stolz, allen Schwarzsehern und Skandalirern beider Völker zu Trotz, hier getreulich berichten zu können: Ja, Das ist die feste Ueberzeugung unseres Volkes und, hoffe ich zuversichtlich, auch Ihres. Ists aber so: wer vermag dann zu ermessen, wie bedeutsam wichtig die Wegräumung der letzten Schranken zwischen den zwei Völkern ist, wie werthvoll die innige (wenn auch nicht politische) Verschmelzung zweier Nationen, die fast völlig civilisirt und als ein Ganzes gewiß Bereiter der Civilisation sind? Herrlich wird der Tag sein (und ich glaube ihn nah), an dem England und Amerika, ohne das Allergeringste von ihrer Unabhängigkeit

Google

zu opfern, ohne das kleinste Stückchen ihres Sonderwesens aufzugeben, einander vollkommen verstehen, vertrauen und so alles Unrecht, alles Schlechte, auch im Bereich der eigenen Rasse, ausroden können. Das wird nicht nur diesen Völkern nützen, sondern aller Menschheit als Vorbild strahlen. Ist die Zeit erfüllt, so kann auch diesem Hoffen Erfüllung werden. Was gut und wohlthätig wirkt, war nie, ist nicht heute dem Angelsachsen unmöglich und kann ihm nie unerreichbar werden. Wir müssen trachten, den Aufgang des Tages zu beschleunigen, der uns erlaubt, zu thun, was wir bisher predigten, und unsere Aufrichtigkeit durch Handlungen zu erweisen. Hier, freilich, mag man mit Recht einwenden, Dies sei keine Arbeit für Pilgrim, sondern für Regirer, für Träger öffentlicher Verantwortung. Einverstanden. Unsere neue, in allen Organen gesunde, von ihrem Leiter kräftig gestützte Regirung ist willig und bereit. Schon jetzt, nach kaum zweimonatigem Amtsleben, hat sie klare Vorschläge zu Lösung der vielen Pacific-Probleme gemacht und eine so hohe Auffassung der Wiederherstellungpflicht bekundet, daß Führerköpfe Ihrer Regirung freimüthig bekannten, erst dadurch sei die Wägschale gesenkt und den Deutschen zum Bewußtsein gebracht worden, daß noch längeres Trödeln vergeblich sein werde. Auf den Antrag Ihres Premierministers hat nun unser Präsident in den Obersten Rath, die Botschafterkonferenz und den Entschädigungausschuß Vertreter entsandt. Konnte unsere Regirung deutlicher beweisen, wie herzlich gern sie zu jedem Versuch mitwirken wird, der Welt Dauerfrieden und Wohlstand zurückzugeben? Und sie wird hier nicht Halt machen. So schnell, wie unsere Staatsmänner wünschen, wirds wohl nicht vorwärts gehen. Unser Präsident ist ein von Natur vorsichtiger Mann und gewissenhaft um die treue Wahrung des von ihm beschworenen Grundgesetzes bemüht; hat er aber erkannt, wo der Weg laufen muß, dann legt er die Hand auf den Pflug und wird ihn, dafür bürge Ihnen mein Wort, niemals rückwärts lenken. Da er früh und offen seine Pflichtauffassung verkündet hat, darf Niemand ihm zutrauen, daß er das Amt des internationalen Vermittlers erstrebe. Nichts liegt seinem Wunsch und Ehrgeiz ferner. Er wäre der Letzte, der sich danach sehnt, zu interveniren, in eine Sache hinein-

Google

gezogen zu werden, die nicht unmittelbar sein Land angeht oder ihn zwingt, ‚im höchsten Interesse der eigenen Wirthschaftordnung und der Grundsätze von weltumspannender Wichtigkeit, nach Prüfung der Bedürfnisse, hilfreich mitzuarbeiten'. Ganz thöricht aber ist der (hier, wie mir scheint, von Manchem, auch bei uns zn Haus noch von Einzelnen gehegte) Wahn, auf einem oder dem anderen Weg, am Angelhaken oder in der Schlinge seien die Vereinigten Staaten, wider Wissen und Wollen, in den Völkerbund hineinzuziehen. Alles in Allem: nur, wenn England und Amerika treu zu einander stehen, Land zu Land, Regirung zu Regirung, Mann zu Mann, ist der Tag nah, der uns aufjauchzen hört: Gott ist in seinem Himmel und überall Ordnung in der Menschenwelt!"

Ob Washingtons Erbe einen neuen Völkerbund bereitet oder, wie Männer vom Geistesrang der Balfour, Grey, Smuts, Cecil, Bourgeois, Ador wünschen, den gewordenen Bund nach seinem Innenbedürfniß wandelt: nie haben Amerikas und Britaniens Wortführer vor dem Ohr der Welt in so herzlichem Verwandtenton zueinander gesprochen. Das in hartem Kampfe frei gewordene Kind zu dem Vater, dens fast schon überwuchs, das ehrwürdige Weltreich zu dem in Riesenkraft aufgereckten Abtrünnling. Achtet ernstlich darauf: doch klettert nicht hastig in Kannengießers Erläuterungdrang. Nach einer leis klirrenden Rede des Präsidenten Harding („Wir halten fest, was wir haben, und müssen erlangen, was uns gebührt") hofften alle in ewigem Waffenglanze Schwelgenden, von naher Kriegsvorstellung Lebenden: „Uebermorgen gehts los; gegen Japan, für Kanada und, vielleicht Australien, also auch wider England. Spät kommt Gottes Strafe; doch sie kommt. Und der feldgraue Rock bald aus der Kampherkiste." Stimmen aus der Gruft des Christenkreuzblattes, das am fünften Juni 21 Junkern und Pastoren den wahrhaft evangelischen, evangelisch wahrhaftigen Satz anbot: „Daß Talaat Pascha die Armeniergräuel persönlich gewollt habe, dafür liegt auch nicht der Schatten eines Beweises vor." Keiner; außer einem dicken Bündel amtlich von dem Mörderhäuptling unterzeichneter Depeschen und seinem oft frech wiederholten Geprahl mit der That. Wie soll ein so schamlos von seiner Presse belogenes Volk auch nur den Wurmfort-

Google

satz geschrumpften Rechtsgefühles sich wahren? Doch von Ost zurück gen West. In tief durchsonnter Stille spinnen sich Fädchen über Wasserstraßen und Ozeane. Keins bedräut uns mit Gefahr hemmender Verstrickung. Aus jedem kann dem geduldig in Weltgeist sich einwurzelnden Deutschland eine Masche zum Netz neuer Hoffnung werden. Der Angelsachsenwall müßte als Brustwehr auch Frankreich decken. Und mit der nicht mehr um ihren Besitzstand bangenden Gallierrepublik wird, an Rhein und Oder, in der Sprache würdiger Vernunft und ehrlicher Kaufmannssitte zu reden sein. Wärs erst so weit!

Oberschlesien

Ein Brief, der in Justizkomoedie zurückzuweisen scheint:

„Im letzten Maiheft sagen Sie, durch Verordnung des Reichspräsidenten sei die willkürliche Schaarung von Streitkräften ‚mit harter Strafe' bedroht worden. Ich weiß, daß diese Bemerkung ironisch gedacht ist. Da aber nicht alle Ihre Leser diese Ironie erkannt haben werden, so gestatten Sie mir, bitte, es zur Sicherheit hier ausdrücklich festzustellen.

In Wirklichkeit hat (unglaublich, aber wahrhaftig wahr!) der Herr Reichspräsident die ihm durch Artikel 48 der Verfassung der Deutschen ‚Republik' vom elften August 1919 gegebene Befugniß, die zur Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung nöthigen Maßnahmen zu treffen, ‚wenn im Deutschen Reich die öffentliche Sicherheit und Ordnung erheblich gestört oder gefährdet wird', dazu benutzt: die Bestimmungen des Strafgesetzbuches, die ohne diese Verordnung anzuwenden wären, bis zur Lächerlichkeit zu mildern.

Die Verordnung ist gerichtet gegen Leute, die es unternehmen, ohne Genehmigung der zuständigen Dienststellen Personen zu Verbänden militärischer Art zusammenzuschließen, und gegen die den Verbänden Zugehörigen. Solche Handlungen darf man im Zusammenhang mit den oberschlesischen Ereignissen und im Hinblick auf die Aktionen der Ausnahmegerichte, durch die Arbeiter, darunter Jugendliche, noch immer zu langen Zuchthausstrafen verurtheilt werden, wohl ohne Uebertreibung als hochverrätherisch bezeichnen. Also käme § 86 des Strafgesetzbuches in Betracht: Zuchthaus bis zu drei Jahren oder Festunghaft von gleicher Dauer und bei Annahme mildernder Umstände Festunghaft von sechs Monaten bis zu drei Jahren. Selbstverständlich keine Geldstrafe!

Go gle

Setzen wir uns meinetwegen eine Brille auf, durch die sich alle Dinge, auch der Hochverrath, rosiger ansehen lassen, und nehmen wir ‚nur' öffentliche Zusammenrottung oder Aufruhr an, so sagt das Strafgesetzbuch im § 115 in Verbindung mit § 113, Absatz 3, der Richter habe auf Gefängniß nicht unter sechs Monaten und gegen Rädelsführer auf Zuchthaus bis zu zehn Jahren zu erkennen. Daneben kommt Zulässigkeit der Polizeiaufsicht in Betracht. Selbst für den Fall, daß mildernde Umstände angenommen werden, hat Gefängnißstrafe nicht unter sechs Monaten einzutreten. Nichts von Geldstrafe!

Und nun den mildesten Fall. Es braucht sich ja nur um ‚Verbrechen und Vergehen wider die öffentliche Ordnung' zu handeln. ‚Wer unbefugter Weise einen bewaffneten Haufen bildet oder befehligt oder eine Mannschaft, von der er weiß, daß sie ohne gesetzliche Befugniß gesammelt ist, mit Waffen oder Kriegsbedürfnissen versieht...' Was geschieht solchen Mitbürgern nach § 127 unseres meines Wissens noch immer giltigen Strafgesetzbuches? Sie sind mit Gefängniß bis zu zwei Jahren zu bestrafen, und wer sich einem solchen bewaffneten Haufen anschließt, hat Gefängnißstrafe bis zu einem Jahr zu erwarten. Nichts von Geldstrafe!

Nach § 128 des selben deutschen Strafgesetzbuches wird der Theilnehmer an einer Verbindung, in der gegen bekannte Obere unbedingter Gehorsam versprochen wird, mit Gefängniß bis zu sechs Monaten bedroht, der Stifter und Vorsteher der ‚Verbindung' mit Gefängniß von einem Monat bis zu einem Jahr. Machen sich Beamte solcher Handlungen schuldig, so kann gegen sie auf Verlust der Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Aemter auf die Dauer von einem bis zu fünf Jahren erkannt werden. Nichts von Geldstrafe!

Mit welchen Strafen aber ‚droht' der Reichspräsident in seiner Verordnung Denen, die es unternehmen, Orgesch-Corps und Banden zu bilden oder an ihnen theilzunehmen? Mit Geldstrafe bis zu hunderttausend Mark oder mit Gefängniß. Da bei Verbrechen und Vergehen die geringste Geldstrafe drei Mark beträgt und die niedrigste Gefängnißstrafe einen Tag: Vivat Fridericus Ebertus Clementissimus, pater patriae!

Die Verordnung ist gezeichnet: Ebert, Wirth, Gradnauer. Ueber Ebert und Gradnauer wundere ich mich nicht mehr; sie sind beide durch die Schule des Herrn Dr. Helphand gegangen. Ueber Dr. Wirth jedoch muß ich mich wirklich sehr wundern. Der ist sonst nicht der Mann des blauen Dunstes.

Go gle

Wahrscheinlich hat er sich auf die beiden Sozialisten verlassen, neben deren Namen er seine Unterschrift setzte. Mit Männern wie Gradnauer und Ebert habe ich mal ‚in einer Fraktion' gesessen. Wahrhaftig, ich bin nicht stolz darauf. Sie und Alle, die mit ihnen durch Dick und Dünn, durch Schief und Gerade gehen, haben zu vielen biederen Sozialismusgläubigen alle Illusionen geraubt. Und aus der ‚Revolution' von 1918 haben sie ein Kino gemacht, in dem von früh bis spät mitTrick-filmen gearbeitet wird. Georg Davidsohn."

Nie, Herr Davidsohn, kommen Sie im Reichskabinet zu Stuhl; trotz dem Messiasschimmer Ihres Namens nicht mal in das von Antisems buckeligem Witz „Drei-Jieden-Wirths-haus" getaufte (so zu sagen: denn auch Speichel thuts, frei-lich, nicht). Einer der Drei ließ vor einem Jahr aus der Vorderspalte der Tante Voß die vier Worte funkeln: „Ebert, klug, gütig, konziliant . . ." Nun ist er, was er schon 19, in Weimars Lenz, zu werden strebte: Aufbauminister; und kann, wenn er sich von hypothekarischer Belastung löst, als Ver-handler und Unternehmer Nützliches leisten. So, Ketzer, dreht man ein Ding. Ihre Verkennerwuth wittert auch jetzt nicht, daß die Bildung militärischer Verbände erleichtert, nicht erschwert, werden sollte. Weils in Oberschlesien den Deutschen an Kopf und Kragen ging. Deshalb wohl hat Herr Wirth unter-schrieben. Dieser Mann höchst löblicher Anfänge hälts, leider, für „taktisch klug", in jeder Rede die Flagge des „ungetheilt deutschen Oberschlesiens" zu hissen. Das aber sperrt schon der Wortlaut des Friedensvertrages. Ein Rückblick lehrts.

„In dem vom Vertrag umgrenzten Theil Oberschlesiens werden die Bewohner aufgerufen, durch ihren Stimmzettel anzuzeigen, ob sie zu Deutschland oder zu Polen gehören wollen. Schon jetzt erklärt Deutschland, daß es, zu Gunst Polens, allen Rechten und Ansprüchen auf den Theil Ober-schlesiens entsagt, der jenseits von der auf Grund des Stimm-ergebnisses von den Verbündeten und Verbundenen Haupt-mächten gezogenen Grenzlinie liegt. Nach der Abstimm-ung wird die Zahl der in jeder Gemeinde verzeichneten Stim-men vom Verbündetenausschuß den Hauptmächten gemeldet; der Anzeige beizufügen ist ein ausführlicher Bericht über die Einzelheiten des Wahlganges und ein Vorschlag, der sagt, wo, nach Erwägung des von den Einwohnern ausgedrückten

Google

Willens, nach eben solcher der geographischen und wirthschaftlichen Lage der einzelnen Orte, Deutschlands Grenze in Oberschlesien zu ziehen sei. Die Entscheidung steht den Hauptmächten zu. Polen ist verpflichtet, in allen nach diesen Vertrag ihm zufallenden Theilen Oberschlesiens fünfzehn Jahre lang die von allen Abgaben, Hemmnissen, Gebühren freie Ausfuhr aller Bergwerksprodukte nach Deutschland zu gestatten. Ferner verpflichtet sich Polen, alles ihm Mögliche zu thun, um deutschen Käufern den Bezug dieser Produkte unter eben so günstigen Bedingungen wie, unter gleichen Verhältnissen, polnischen und anderen Käufern zu sichern." Das sind die wichtigsten Vorschriften des Artikels 88 im Friedensvertrag. Er will nicht, daß Gesammtmehrheit entscheide und Hunderttausende Deutscher oder Polen unter Fremdregirung bringe. Er will, daß nach lokaler Mehrheit (majorité des votes dans chaque commune), aber auch nach Abwägung der geographischen und wirthschaftlichen Verhältnisse jeder Gemeinde, entschieden werde. Er bindet den Obersten Rath, die Hauptmächte (Puissances Principales), Amerika, England, Frankreich, Italien, Japan, nicht an das Stimmergebniß. Er will, daß Deutschlands Grenze „in Oberschlesien" gezogen werde; scheidet also das „ungetheilte Oberschlesien" aus dem Bereich des von seinem Wortlaut Umschlossenen. Diesen Vertrag hat Deutschland vor zwei Jahren unterschrieben. Die drei Häupter des in Oppeln residirenden Verbündetenausschusses sind darüber einig, daß Oberschlesiens West und Nord den Deutschen, der südliche Theil den Polen gehören solle; sie sind uneinig über den Lauf der Grenzlinie, über die Vertheilung der Kreise im Industriegebiet. Dessen zwölf Kreise (Beuthen, Stadt und Land, Kattowitz, Stadt und Land, Königshütte, Gleiwitz, Hindenburg-Zabrze, Groß-Strelitz, Tost, Tarnowitz, Pleß, Rybnik) haben 361400 deutsche, 381 100 polnische Stimmen ergeben; also Polenmehrheit von fast 20 000 Stimmen, die ohne das Gewicht der Beamten- und Händlerstädte, der Kolonistenvororte, natürlich viel größer wäre. Nun hat England vorgeschlagen, 1. die zehn Kreise mit starker Deutschenmehrheit (Kreuzburg, Oppeln, Stadt und Land, Rosenberg, Lublinitz, Oberglogau, Kosel, Leobschütz, Ratibor, Stadt und Land) sofort an Deutschland, 2. Pleß und Rybnik an Polen zu geben und 3. die übrigen zehn Industrie-

Google

kreise einstweilen, bis nach dem Abschluß gründlichster Untersuchung des Verkehrs- und Wirthschaftstatus (Flußläufe, Eisenbahnen, Elektrokraftvertheilung, Kohle, Eisen, Zink) unter der Aufsicht des Verbündetenausschusses zu lassen. Gegen diesen Vorschlag ist Frankreich; zunächst schon, weil er, durch die Abtrennung von Pleß und Rybnik, der Kreise mit erdrückender Polenmehrheit, ein Industriegebiet schafft, das eine Deutschenmehrheit von 35 000 Stimmen vortäusche.

Frankreich möchte die Kontinentalübermacht in Erz und Kohle erlangen, ist aber viel eifriger noch darauf erpicht, uns die östliche Waffenschmiede zu nehmen oder sie in dem Treffbereich seiner (polnischen) Kanonen zu haben. England wollte den Polen nur die fast noch ungeritzten Felder von Rybnik, Pleß und einen Randstreifen von Tarno- oder Kattowitz geben. Doch weil der in den Aberglauben an Gesammtentscheidung durch Stimmenmehrheit eingelullte Deutsche auch dieser Absicht erste Andeutung mit Zeter und Mordio empfing, hieß es zwei Wochen lang in London: „Giebts in jedem Fall Zorngeheul, dann können wir daraus auch ein Asiatengeschäft mit Frankreich machen, dessen industrieller Wettbewerb lange nicht so gefährlich wie Deutschlands ist.“ Zu Taktikergemächel ist nicht mehr Zeit. Dringende Nothwendigkeit befiehlt Dreierlei. Unzweideutige Sicherung Frankreichs gegen Angriffsgefahr. Bereitschaft, das zu Ernährung von drei Viertelmillionen (vierzig Prozent) oberschlesischen Volkes unentbehrliche Land, Pleß-Rybnick mit breitem Oststreifen, an Polen abzutreten. Drittens: schnelle und endgiltige Befreiung der von Raub und Mord, Mißhandlung und Schändung alltäglich, allnächtlich, alla turca bedrohten Deutschen. Die sind in steter Lebensgefahr; und ich bin gewiß, daß die Präsidenten Millerand und Briand den von ihren Truppenführern begünstigten Schandzustand nicht eine Stunde lang geduldet hätten, wenn er ihnen nicht gefälscht worden wäre. Das einzig wirksame Mittel zu Rettung des Landes bleibt noch immer: befristete Staatsautonomie unter internationaler, also auch deutscher Aufsicht. Noch ist Polen nicht verloren? Morgen aber das oberschlesische Industrieland, in dem Polen gebietet.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Haß & Garleb G. m. b H. in Berlin.

Google

MANOLI

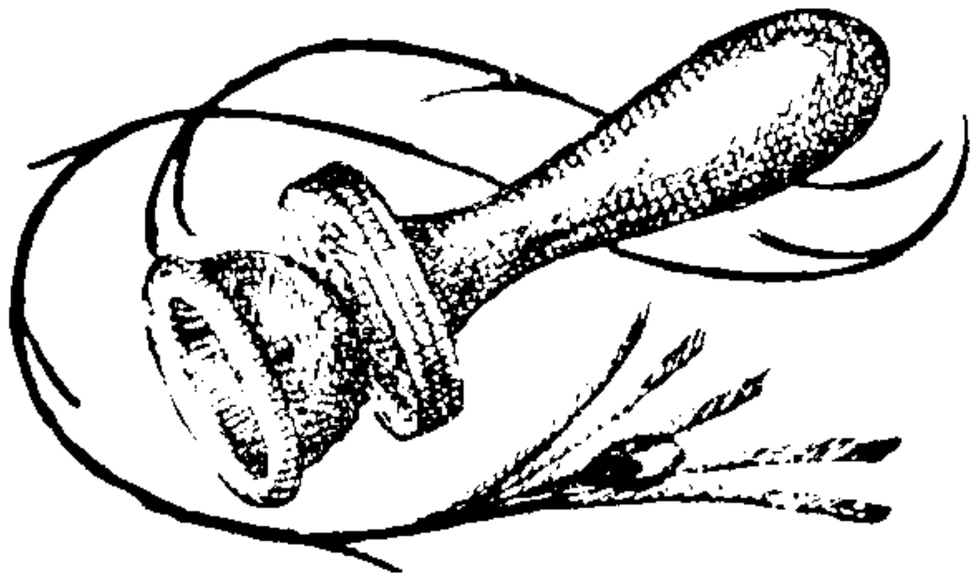
Die führende Zigarette

AEG

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF M

Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Du veränderst Dich sofort



zu Deinem Vorteil, siehst täglichen Fortschritt vom ersten Gebrauche an Fleckige, fahlgraue, unreine Haut, Runzeln und Krähenfüße hören endgültig auf. — Dr. Hentschels Wikö-Apparat nimmt alles Unreine mit Sorgfalt weg, schafft frische und gesunde Haut. — Milde und doch durchgreifende atmosphärische Saug- und Druckwirkung verjüngt jeden um **Jahre.** — Kosmetisches **Grundmittel** I. Ranges, das durchaus hält, was es verspricht. Hilft jedem. **Dir auch!**
Preis m. Porto M. 21,50, eleg. M. 36,50.
Wikö-Doppelkraft **M. 31,50, eleg. M. 45,50**
Nachn. 80 Pf. mehr. — Einmal. Anschaffung.

Wikö-Werke Dr. Hentschel, Zu. 37, Dresden.

Brillanten **Perlen, Smaragde, Perlschnüre**
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz **Friedrichstr. 91-92, I. Etg.**
zwisch. Mittel- u. Dorotheenstr.

Yohimbin Lecithin

Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes **Kräftigungsmittel.**

30	60	120 Port.	für Frauen	50	100	200 Port.
21	**60**	**39.60 72** M.		**30**	**56**	**40 108** M.

Verlangen Sie Gratisbroschüre.
Versand durch Apotheker **Maaß, Hannover Z.**

Für die Bank- und Handelswelt
ist
„Die Zukunft"
das
Insertions-Organ

Preis-Offerten und Entwürfe unverbindlich durch die
Anzeigenverwaltung der „Zukunft"
Verlag Alfred Weiner, Berlin W 8, Leipziger Straße 39.

Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man **verlange** Probe-endung. Postfach 2. Hamburg 31.

Bad Kissingen. Hotel Büdel

gegenüber dem Kurhausbade, Minuten von den Quellen. **Bekannt gutes Haus.** Auskunft wegen Verpflegung und Wohnung durch den Besitzer **A. Büdel.**

Nassauer Hof
Wiesbaden
Weltbekanntes Hotel und Badehaus allerersten Ranges gegenüber Kurhaus u. Staatstheater
Alte Direktion: **Fritz Bieger.**

Die Zukunft
ist das beste Insertionsorgan
für Verlagshandlungen

Neue Boden - Aktiengesellschaft.

Bilanz-Konto per 31. Dezember 1920.

Aktiva.		M.	pf
Hypoth.-Forderung		19 018 855	09
Hausgrundstücke		7 439 086	30
Bauterrains		15 822 977	62
Baumschule		5 000	—
Grundschuld.-Forderungen		1	—
Konsortial-Konto I		1	—
Konsortial-Konto II		7 729 762	29
Effekten		2 079 996	55
G. m. b. H.-Anteile		598 452	—
Debitoren		3 133 683	17
Mobiliar und Inventar		1	—
Aval-Debitoren	415 456		
Kaut. Effekten	1 165 600		
Pensionsfds.-Effekten		177 937	—
Kasse		31 934	48
Bankguthaben		4 820 857	41
Reichsschatzwechsel		2 977 439	60
		63 835 984	51

Passiva.		M.	pf
Aktienkapital		21 500 000	—
Teilschuldverschreibungen		19 099 000	—
Fällige Teilschuldverschreib		86 221	—
Teilschuldverschreibungen-Agio		355 132	—
Teilschuldverschreibungen-Zinsscheine per 2. 1. 1921 und früher		356 640	70
Hypothekenschulden		11 502 718	39
Kreditoren		4 224 702	07
Kautionen	1 165 600		
Pensions-Fonds		260 636	50
Avale	415 456		
Rücklage		6 450 933	85
		63 835 984	51

Berlin, den 31. Mai 1921.

Die Direktion.
Eichmann. Dr. Neumann. Landé.

BERNHARD KÜNZEL
Bankgeschäft
BERLIN W8
An- und Verkauf von Wertpapieren
Kostenlose Auskunftserteilung

Die **Auszahlung** der für das Geschäftsjahr **1920** auf **30 pCt.** festgesetzten **Dividende** erfolgt **sofort** in **Berlin** und **Bielefeld** bei der **Deutschen Bank,** in **Berlin** bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft** und bei dem Bankhause **Gebr. George,** Charlottenstraße 62.

Berlin, den 30 Mai 1921.

Kammerich - Werke Aktiengesellschaft.

Der Vorstand. Richard Kusserow

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Yohimbin-Tabletten
Reinstes Yohimbin ohne jeden Zusatz
gegen Schwächezustände beiderlei Geschlechts.
Original-Packg. 50 St. 29,50, 100 St. 58,—, 200 St. 115,—. Literatur versendet gratis
Elefanten-Apotheke Berlin 414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffplatz)
Amt Centrum 7192

Digitized by Google UNIVERSITY OF MICHIGAN

Nationalbank für Deutschland

Kommanditgesellschaft auf Aktien

(Nationalbank für Deutschland — Deutsche Nationalbank Kommanditgesellschaft auf Aktien).

Der auf Grund der Fusion obiger Gesellschaften zu bewirkende **Umtausch von Aktien der Nationalbank für Deutschland** in unsere neuen Aktien sowie die Einreichung unserer alten, die Firma **Deutsche Nationalbank Kommanditgesellschaft auf Aktien** tragenden Aktien **zwecks Abstempelung mit der neuen Firma** erfolgt in der Zeit

vom 1. Juni bis 10. September d. J. einschliesslich,

und zwar bis zum 30 Juni d. J.:
außer bei **unseren Niederlassungen in Berlin und Bremen, unseren Filialen in Bremerhaven, Bünde i. W., Celle, Dortmund, Eckernförde, Eutin, Geestemünde, Hamburg, Hannover, Kiel, Lehe i. H., Lübeck, Minden i. W., Mülheim-Ruhr, Neumünster, Neustadt** (Holstein), **Oldenburg, Osnabrück, Schleswig, Stade, Wilhelmshaven** und unseren sämtlichen Depositenkassen noch bei folgenden Stellen:

in **Breslau:**	bei dem Bankhause **Eichborn & Co.,**
in **Dresden:**	bei der **Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt Abteilung Dresden,**
	bei dem Bankhause **S. Mattersdorff,**
in **Essen-Ruhr:**	bei dem Bankhause **Gebrüder Hammerstein,**
in **Frankfurt a. M.:**	bei der **Deutschen Effekten- und Wechsel-Bank,**
	bei dem Bankhause **Jacob S. H. Stern,**
	bei dem Bankhause **Gebr. Sulzbach.**
in **Karlsruhe:**	bei dem Bankhause **Veit L. Homburger.**
in **Köln:**	bei dem Bankhause **A. Levy,**
in **Leipzig:**	bei der **Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt,**
in **Magdeburg:**	bei dem Bankhause **Dingel & Co.,**
in **München:**	bei der **Bayerischen Vereinsbank,**
	bei dem Bankhause **Merck, Finck & Co.**

Vom 1. Juli bis 10. September d. J. findet der Umtausch und die Abstempelung nur noch bei unseren Niederlassungen in Berlin und Bremen statt. Die Aktien sind während der bei jeder Stelle üblichen Geschäftsstunden einzureichen.

Die Umtauschbedingungen sind bei den Umtauschstellen erhältlich.

Berlin, im Mai 1921.

Nationalbank für Deutschland
Kommanditgesellschaft auf Aktien
Goldschmidt. Hincke.

Otto Markiewicz

Bankgeschäft

Berlin NW 7 ❖ **Amsterdam** ❖ **Hamburg**
Unter den Linden 77 — Gänsemarkt 60

Anleihen und Renten - Erstkl. mündelsichere Anlagen

Devisen - Akkreditive - Kreditbriefe

Umwechslung fremder Geldsorten
zu kulanten Bedingungen

Ausführung aller Bank- und Börsentransaktionen

— **Bereitwillige Auskunft-Erteilung über Industrie-Papiere** —

❖ **Finanzierungen** ❖

Telegramme: **Siegmarius Berlin — Markitto Hamburg** / Zentrum 9153, 9154, 5088, 925, 8026

Google

Die Zukunft

Berlin, den 18. Juni 1921

Am Krebswendekreis

Deutschlands Vendée

Vor ein paar Monaten wurde den in berliner Konzertsäle eingeschleußten Mengen von allerlei Rednern „bewiesen", daß der Finder der Relativitätstheorie ein Stümper, Gaukler, echt jüdischer Reklame- und Geschäftemacher sei. Vor ein paar Wochen stand vor einem berliner Gericht ein Schreiber, der öffentlich zweimal alle Treudeutschen aufgefordert hatte, die Professoren Einstein und Förster, Herrn Hellmuth von Gerlach und Harden, als dem Bund Neues Vaterland Zugehörige, schnell niederzuschießen. (Obwohl ich die Ehre hatte, in dieser Reihe Würdiger vornanzustehen, kenne ich nur Einen der Drei, auch ihn nur aus flüchtiger Begegnung, und habe dem Bund nie angehört, nie irgendeiner seiner Sitzungen oder Versammlungen beigewohnt. Auch, versteht sich, keinen Strafantrag gestellt. Die Ermittelung so unbeträchtlicher Thatbestandsmerkmale schien dem Hohen Gerichtshof nicht nöthig; trotzdem sie, vielleicht, über Ernst und Gewissen des Thäters Klarheit schaffen konnte.) Der Staatsanwalt sah in einer Geldstrafe von fünfhundert Mark, dem Preis eines Dutzends wollener Strümpfe, die angemessene Sühne; und sprach dem Thäter obendrein völkisch edle Motive und das Recht putativer (nach seiner Meinung unvermeidlicher) Nothwehr zu. Ich weiß nicht, welcher „gegenwärtige, rechtwidrige Angriff" (§ 53 StGB)

Google

von dem Bund oder dessen Häuptern zu erwarten, je zu fürchten war. Aber das Gericht, das die Strafe verdoppelte, schloß sich der Auffassung des Vertreters preußisch-deutscher Staatshoheit an und konnte deshalb zwiefach öffentliche Aufforderung zu einem vierfach mit Todesstrafe bedrohten Verbrechen, gegen die Vorschrift des § 49a, der „Gefängniß nicht unter drei Monaten" androht, mit so tantig gelinder Beutelpoen „ahnden". Zweimal öffentlich zu Ermordung von vier Reichsbürgern aufgefordert, der Zeitung, in ders stand, doppelte Erwähnung auf mindestens achthundert viel weiter verbreiteten Blättern, also die geschäftliche Wirkung von achttausend Rieseninseraten, gesichert; Kostenpunkt (wie der Berliner sagt): tausend Mark. Doch bilde Dir, Kommunist, nicht etwa ein, Du kämest eben so billigen Kaufes davon, wenn Du (was ich nicht weniger abscheulich und strafbar fände) zu Ermordung eines der Generale aufgefordert hättest, die den Krieg verloren und die Schuld dann auf ihre bis in den letzten Kampftag mit rauher Faust in Stummheit geknechteten Landsleute abzuschieben getrachtet haben. Das würde Dich langjährige Gefängnißstrafe oder, wenn Richter Lynch zu rechter Zeit eingriff, das Leben kosten. Der Feldherr, schrieb neulich General Von Zwehl, ist eben „der Vertreter der größten und schwierigsten Kunst im menschlichen Thun". (Bismarck, der in drei Bänden für die hohe, alle heute Lebenden überstrahlende Strategenkunst Hellmuths Moltke nicht ein emphatisches, kein kräftig rühmendes Wort hat, höbe vor so seltsamer Werthung nur die Achseln.) Stünde: „in widermenschlichem Thun", so möchte der Satz gelten. Denn noch der zu Vertheidigung von Volk und Heimatherde Tod und Vernichtung Säende thut, was ihn im Innersten widern muß. Gar das Urtheil, die militärische Leistung der Alexander, Caesar, Bonaparte, Scharnhorst, Moltke, von der fast nichts geblieben ist, bedeute „in menschlichem Thun" mehr als die Schöpferthat der Platon, Kopernikus, Newton, Descartes, Kant, mehr als ein unsterbliches Wort- oder Tongedicht, ein Wunder aus Farbe, Stein, Bronze, fände hinter den deutschen Grenzen unter Civilisirten nirgends mehr Gehör. Doch auf unserer Erde ragt „über Alles in der Welt" selbst der Ruhm des Feldherrn, der im Großen immer geirrt, die eigene Kraft und die des Feindes falsch geschätzt, durch

Google

unwahrhaftigen Bericht bis in die letzte Stunde das Volk in trügende Siegesgewißheit eingelullt, die ins Ungeheure schwellende Gefahr ihm verschwiegen und, als der dadurch genährte Wahn, nur schrankenloser Erobererdrang hindere den Frieden, den Faden nationaler Geduld durchscheuerte, geschrien hat, „innerer Hader“ habe ihm das beinah schon gewonnene Spiel verdorben. Die alte Geschichte von dem Phantasten oder Narren der Erfindung- oder Unternehmungsucht, dem Bosheit der Umwelt den zwölften Pfeiler, just den letzten, zu seinem Bau versagt und so das werdende Weltwunder in Trümmer stürzt. Wenn sie ein Breitstreifiger, mit Sternen und Kreuzen Behängter erzählt, wirkt sie bei uns noch. Er wird Ehrenbürger vieler Städte, Ehrendoktor vieler humanistischen und technischen Hochschulen, erntet, wo er die Nasenspitze zeigt, Massenjubel und aus seinen in alle Sprachen, auch „feindbundliche“, übersetzten Wälzern ein hübsches Stück Geld. Was ist daneben der Physiker, Mathematiker, dem im Weltraum die Erforschung des Relativitätgesetzes, die tiefe Umpflügung allen Denkbodens gelang? Was, wenn er obendrein aus dem Judenvolk stammt und in der Rast von Wissen schaffender Arbeit für friedliche Weltordnung, für Sozialisirung der Geister und Einfügung deutschen Wollens in das der Menschheit bemüht war? Dem spendet keine Stadtgemeinde, Universität, Akademie, Technikerschule Urkunde hoher Ehrung. Und brülltest Du zweimal durch alle Straßen und Plätze, man solle ihn sammt drei Kumpanen von auch, immerhin, achtbarer Lebensleistung, also vier geistige Menschen, deren keiner je Anderes als das Wohl deutscher Volkheit ersehnt und auf seine Weise bereitet hat, meuchlerisch niederknallen, so zahlst Du tausend Mark, vier Pfund Sterling, und handelst noch den Lorber des von edlem Trieb in völkische Ehrennothwehr Hingerissenen ein. Weckt aber der hehre Aufruf wirksamen Widerhall und jagt Mördergeschoß die Vier, Drei, Einen davon ins Grab, dann kostets die Hauptthäter nach Menschenvoraussicht gar nichts. Oder sind die Mörder der Dorenbach, Eisner, Jogiches, Liebknecht, Luxemburg, Landauer, Haase, Schottländer, Sült, der neunundzwanzig Matrosen, unzähliger Anderen jemals ernstlich genirt worden? Schade um den Einstein, würde es allenfalls heißen; „er hätte wohl noch manches Gute geleistet. Aber mit

Google

seiner fast Allen unverständlichen ‚Theorie' hat er, als richtiggehender Jude, ein Bischen viel Bumbum und Geschäftstrara gemacht; und warum ließ er sich in diese sozialdemokratischen Sachen ein?" Daß der Forscher nie Lärm noch Geschäfte gemacht, stets in schlichter Stille gehaust, nie in Politik, nur in Werk der Humanitas „sich eingelassen" hat, ist zwar über jeden Zweifel hinaus gewiß; aber ungiltig, weils nicht gedruckt worden ist. Andere Welt urtheilt anders. Aus dumpfem Empfinden einer Dankesschuld hat das Volk Amerikas dem Professor Albert Einstein zugejauchzt. Die höchsten Wissenschaftinstanzen der Vereinigten Staaten haben ihm gehuldigt. Er war Gast des Präsidenten Harding, der sich, noch vor dem Abschluß ameriko-deutschen Friedens, im Weißen Haus mit diesem Bürger Deutschlands und mit dessen Frau auf eine Platte photographiren ließ. Er hat in den Hochschulen von London und Manchester in deutscher Sprache Tausenden das Ergebniß seiner Forschung dargestellt. Lord Haldane, der im Kabinet Asquith Kriegsminister war, erbat die Ehre, den Deutschen zu herbergen. Der Vicekanzler der Universität Manchester kündete, die alte Hochschule sei stolz darauf, den großen Gelehrten feiern, in den Ring ihrer Ehrendoktoren aufnehmen zu dürfen. Und ein erlauchter Zunftnachbar faßte Aller Empfinden in den Satz, Einstein, dessen Name neben dem der größten Forscher fortleben werde, habe für Welt und Menschheit, für Erkenntniß und Vorschritt mehr gethan, als ganze Schwärme von Staatsleitern und Heerführern vermochten.

Da den nach Galilaea heimgekehrten Rabbi Jesus die Sippe mißtrauisch, zweifelnd umschnüffelte und nicht glauben wollte, daß in dem Zimmermannssohn, dessen kleinjüdische Eltern und Geschwister Jeder kannte, Besonderes sei, sprach lächelnd der Weise: „Weniger als irgendwo draußen gilt der Prophet in seinem Vaterland und seiner Familie." Alles wiederholt sich nur im Leben. Während bei uns selbst freundliche Stimmen meist warnen, den Vollwerth der Lehre von Relativität heute schon als erwiesen zu nehmen, spricht die Weltwissenschaft: „Für Menschenewigkeit gebührt diesem Deutschen, dem baumeisterlichen Mann Albert Einstein, was auch aus seiner Lehre werde, ein Sitz in der Reihe unsterblicher Wahrheitfinder und Erkenntnißförderer." Statt sich des Glückes zu

Google

freuen, das gerade jetzt, in der finstersten, nur von fahlgelben Schaumkämmen des ringsum brandenden Hasses durchflimmerten Nacht deutschen Erlebens diesen Welteroberer, Bewunderungwerber ihm zufallen ließ, blickt ihn Deutschland scheel an, lauschte ohne Abwehrregung der gegen ihn eifernden Schmähredе und hebt den Aufrufer zu Ermordung des Meisters ins Recht völkischer Ehrennothwehr. Laset Ihr harte Kritik, schroffen Tadel des berliner Gerichtsurtheiles, die Namen der Richter, des Staatsanwaltes, immer wieder, in Flammenschrift? Nirgends. Schaarten Gelehrte, Künstler, Literaten, Geistige aller Art sich zu zornigem Widerspruch? Niemals. Preußen, das den Marschall Hindenburg wie Gottheit anbetet, den General Ludendorff mit „furchtlos aufrechten" Armen himmelan hebt, dem Minister Helfferich die Pferde ausspannt und an seines Wagens Deichsel sich selbst strängt, duldet, ohne Ehrerbietung, den großen Physiker, den ihm der Erdball neidet. Bayern würde ihm, weil er Jude, Pazifist, Sozialist, dem Vierbund Escherich-Poehner-Kanzler-Kahr also nicht wohlgefällig ist, vielleicht die Erlaubniß zu längerem Aufenthalt weigern. Und wenn irgendein Narr oder Schuft schriebe, der Kömmling sei „als Hochverräther am deutschen Volksthum in Amerika und England gefeiert worden, wie nur ein echter Jude und Erzjudas vom Feindbund gefeiert werden kann und sich feiern läßt", dann würde der Professor wahrscheinlich entweder, wie der Sozialdemokrat Saenger, halbtot geprügelt oder, wie der Unabhängige Gareis, niedergeschossen. Ließe ein Treudeutscher sich denn von Völkern ehren und bewirthen, deren Staatsfirma unter dem Versailler Vertrag steht? „Dieses Machwerk ist aus dem Geist des Hasses und der Lüge geboren. Die Unterzeichnung des Vertrages durch unsere Bevollmächtigten ist nach deutschem Recht jeder rechtlichen Wirksamkeit bar. Mag man selbst die bloße Anfechtbarkeit abgezwungener Willenserklärungen aus dem bürgerlichen in das öffentliche Recht übertragen: die Anfechtung ist längst erfolgt. Belanglos ist auch die nachgefolgte Regirungerklärung, daß der Vertrag loyal erfüllt werden solle, belanglos die Wiederholung der Unterwerfungerklärung durch Artikel 178[2] der Reichsverfassung. Die Berufung auf den Versailler Frieden entgegen dem deutschen Recht bedeutet keine Deckung; um

Google

gekehrt ist gedeckt, wer sich gegen den Friedensvertrag auf das deutsche Recht berufen kann. Wo die Partei ein Ententeschützling oder die abzuurtheilende Angelegenheit so geartet ist, daß ihre friedensvertragwidrige Beurtheilung den feindlichen Einspruch auf den Plan rufen müßte, da, freilich, muß die schwere Pflicht gethan und contra jus Recht gesprochen werden; so kann, zum Beispiel, kein deutsches Gericht Den als Hochverräther verurtheilen, der als diensteifriger Ententesöldling die Abreißung der abgetretenen Gebiete betreibt. Würde aber, zum Beispiel, einer der feindlichen Staaten deutsches Reichseigenthum, das ihm ausgeliefert werden mußte, an einen Deutschen veräußern, so würde das Reich diesem Käufer gegenüber sein nach deutschem Recht nie untergegangenes Eigenthumsrecht geltend machen können, der Richter also die friedensvertragmäßige ‚Uebereignung' an den feindlichen Staat als rechtsunwirksam zu behandeln haben. Es versteht sich auch von selbst, daß ein Einschreiten der deutschen Justiz gegen friedensvertragwidrige, aber dem deutschen Recht getreue Handlungen so lange zu unterbleiben hat, bis ein Machtgebot von feindlicher Seite gestellt wird. Und einst wird ja der Tag kommen, an dem sich unser Volk wieder frei regen kann, frei auch von dem ‚Als-ob'-Unwesen, das sich widerwärtig vor das echte deutsche Recht geschoben hatte!" Deutschlands Unterschrift und Zusage loyaler Erfüllung: erpreßt, also rechtlich unwirksam und belanglos. Die Vertragspartner: Feinde; zwei Jahre nach Friedensschluß. Wer an die leidige Pflicht zu Hingabe eines im Vertrag abgetretenen Landstückes mahnt: Hochverräther und Ententesöldling. Daß friedensvertragwidriges Handeln bis zum Eingriff „feindlichen Machtgebotes" vom deutschen Staat nicht gerügt und verfolgt, sondern gehehlt wird, „versteht sich von selbst". Mehr: „Wer mit den an sich zulässigen Mitteln sich gegen die Ausführung der Vertragsbestimmungen stemmte, würde nicht rechtwidrig handeln." Denn diese Bestimmungen sind nicht etwa ein Theil deutschen Rechtes geworden, wie der Frankfurter Friede 1871 französisches wurde, sondern aus Haß und Lüge geborenes Unrecht geblieben, dem ohne Zwang durch Schwert oder Peitsche nur der Verräther gehorcht. Und einst kommt ja der Tag . . . Das, meint Ihr, steht in dem Artikel eines wüthig

Google

Allteutschen? Nein: in dem Bande, den Deutschlands namhafteste Rechtslehrer, Richter, Anwälte, Justizbeamte Herrn Dr. Liebmann, dem Begründer der Deutschen Juristen-Zeitung, als „Festgabe" gewidmet haben; in dem Aufsatz des münchener Rechtslehrers, Geheimen Hofrathes und Professors Dr. Ernst Beling. Wird die Rechtsauffassung dieses Juristen von den höchsten und hohen Richtern, die der Band ihm gesellt, in irgend Wesentlichem gebilligt, dann war Deutschlands Unterschrift, Ratifikation, hundertmal wiederholte Erfüllungzusage schlimmer als der von den Jesuiten Sanchez und Busenbaum begünstigte, von Pascal gestäupte Meineid, den der Gedankenvorbehalt (restrictio mentalis) des Schwörenden entschuldigen sollte. Dann war, was zu Erlangung eines Reichsvermögensvortheiles, des Friedensschlusses, durch Bewirkung und Unterhaltung eines Irrthums, des Glaubens an die Einfügung der Vertragspflichten in die deutscher Rechtssatzung, gethan worden ist, nach deutschem Recht strafbarer Betrug. Frommer, patriotischer, rühmlichster: wie es Euch gefällt. Dann aber ist eben noch Krieg, nicht Friede, und kein Deutscher hat Grund zu Beschwerde, wenn „der Feindbund" die Leistung des ihm feierlich Zugeschworenen von dem innerlich zu Pflichtumgehung und Eidbruch Entschlossenen mit Kriegsmitteln erzwingt. Dann muß morgen Mars wieder die Stunde regiren.

Aus dem angeführten Aufsatze spricht nicht eine Einzelstimme; spricht der Geist bayerischer Jugenderziehung von heute. Der Geist, der aus ehrenwerthem Drang, alles Vaterländische zu lieben, in Heiligenglorie zu sehen, sich selbst geblendet hat und, wider die Wucht zermalmenden Thatsachenstoffes, auf der vierfach gezackten Luftmauer des Aberglaubens steht: „Deutschland wurde durch tückischen Ueberfall in den Krieg genöthigt, nicht besiegt, durch Heimathverrath und Feindestrug in Friedensschluß verleitet und darf zu Umgehung der rechtwidrig ihm erpreßten Entschädigungzusage jedes Mittel, auch das sonst verwerflichste, anwenden." Wie wurde gerade Bayern der Wurzelboden so verhängnißvollen Wahnes? Denket an die Vendée! Auch ein bergiges Bauerland ohne starke Industrie. Der Viehzüchter, Feldbauer, Hirt, Jäger, Fischer, Imker hat unter dem Mißstand sinkender Königszeit nicht schwer gelitten, aus der Revolution von 1789 keinen gewichtigen Vor-

Google

theil erlangt. Die hat aber die Hauptgewalten, Klerus und Adel, entmachtet. Die Zwei säen den Haß gegen das sündige Paris, das den König stürzt und köpft, die der Revolution feindlichen Landpächter und Bauer entwaffnen will, und stellen in Henri de Larochejacquelein, D'Elbée und Charette dem Haufen der Gegenrevolutionäre die ersten Führer. Jakobinerwuth, die das fest in ererbtem Besitzrecht wurzelnde Volk mit Theilkommunismus, sogar mit dem wüstesten Schrecken des Bolschewismus erster Periode bedroht, facht den glimmenden Zorn zu Loderflammen an. Weil die Adeligen unter einander zanken und, trotz einzelnen Siegen, nichts Rechtes gegen das Konventsheer erreichen, fällt die Führung dem Forstmann Stofflet zu. Der hält sich zwei Jahre lang in Nothgedräng wider den jungen Republikanergeneral Hoche; muß dann, gegen Gewährung von Kirchenfreiheit, Schadensersatz, Lösung von Kriegsdienstzwang nnd Amnestie, Frieden schließen; steht, nach der von England begünstigten Landung des königlichen Emigrantenheeres, noch einmal zu Gegenrevolution auf und wird 1796 zugleich mit dem Edelmann Charette de la Contrie, gefangen, erschossen. Doch bis ins Jahr der Julirevolution, 1830, wiederholt sich, nach langer oder kurzer Pause, Aufruhr der (manchmal den Chouans, bretonischen Bauern, verbündeten) Vendéer zu Gunst des alten Königshauses und Rechtszustandes; und erst das mit dem Blut von zweihunderttausend seiner Söhne gedüngte Land ergiebt sich in Bonapartismus und Republik. Auch Bayern hat, in unbeugsamer Wahrung seiner Reservatrechte, weniger als anderes Deutschenland unter Wilhelm und der berliner Theaterei gelitten und, da es mit seinen Wittelsbachern immer in bierseliger, oft in spottlustiger Kameradschaft lebte und im Innersten urdemokratisch war, durch den Umsturz der Staatsform nichts nützlich Neues erlangt. Der Umsturz wurde möglich, weil der Dritte Ludwig, als allzu sparsamer, in Wortprunk verpreußter „Milibauer und Kanalfex", der sich noch zu Lebzeit Ottos, des Königs von Gottes und Rechtes Gnade, mit frevler Hand die Krone aufgestülpt hatte, nicht tief beliebt war; weil die gerade in diesem Bundesstaat ungeheuren Blutopfer und die dämmernde Erkenntniß ihrer Fruchtlosigkeit, weil Nährstoffmangel, Verwässerung und trotzdem Schmälerung des Bierstromes, Massenelend, Krankheitgeschwader, dazu die Jammer-

Google

groteske unserer zwischen Hochstapelei und Aushungerfolter, zwischen Wucherzüchtung und Wucherriecherei irrselig taumelnden Kriegswirthschaft, weil, endlich, die jähe Enttäuschung schüchternsten Hoffens durch Zusammenbruch und Angebot der Kapitulation die Gemüther, bis ins dunkelste Thal, auf die steilste Senne, zu schneller Zertrümmerung verbrauchter Form gestimmt und bereitet hatte. An dem vierten Oktober 18, der die vom Drängen unserer Feldherren hastig geforderte Bitte um Waffenstillstand nach Washington trug, hörte ich in München einen hoch beamteten Offizier aus gutem Bayernadel aufstöhnen: „Konnte es denn anders kommen? Ist denn jemals zuvor ein Volk so unverschämt belogen und betrogen worden?“ Der Mann hatte Jahre lang eine Hauptmaschine gespeist und geölt; kannte drum gründlicher als Andere das Werden von Lug und Trug. Bayern war totmüde. München verfiel. Die behäbig-bequeme Pracht seiner Gaststätten bröckelte ab. Um zu noch erschwinglichem Preise sich satt zu essen, schritten Hellblonde ins Heim jüdischen Speisengesetzes. Von Bergen, aus Thälern rief Massengeseufz das Ende des Grauses herbei. In hohen Halmen stand für Rebellen die Ernte.

Aus dem Gefängniß kam der Schnitter. Dengelte flink die Sense, mähte rüstig, häufte ringsum die Garben und hoffte, auf seiner Tenne mit eigenem Arm den Ausdrusch vollenden, mit Nährkorn den Hunger Bayerns, Alldeutschlands, des Leibes und der Seele Hunger stillen zu können. Ich habe niemals geglaubt, daß Eisner, der preußische Jude, als Führer und Vollstrecker bayerischen Volkswillens sich lange halten werde. Daß ers inbrünstig glaubte, wird nicht nur aus dem Erinnern an seine lange Hafteinsamkeit begreiflich. Wie Kindshand welkes Laub vom Bäumchen schüttelt, so wehte der Athem des schwindsüchtigen Sozialisten den König vom gestern noch standfest heiligen Thron. Wirklich noch gestern? Längst hatte man, nicht von gesenkten Stimmen, oft gehört: „'nen andern Küni, wann mir hätten!“ Oefter noch: „Mit die Saupreißen, wann mir nicht g'gangen wären!“ Nun ward Gerichtstag und Erntetag. Jedes Wort Eisners hatte den Klang echt edler Menschlichkeit; jedes wurde bejauchzt. Vergaß er darob, bis in welche Siedhitze der Preußenhaß geglüht war? Daß dicht hinter der Front und noch im Lazaret Bayern und Preußen gerauft hatten?

Google

Er lächelte. Ihm, der seit Jahren in Bayern hauste und immer, auf der Machtzinne erst recht, den Berlinern derbste Wahrheit sagte, verzieh das Volk die Herkunft aus dem schwarzweißen Staat. Auch die Fremdrasse. In dem Urbayer war leise, an Furcht grenzende Judenscheu, doch nicht Zorn wider Israel noch gar rohe Lust, Sems Söhne zu ächten, fühlbar. Eisner, den Stadt und Land pries, wähnte sich eingewurzelt. Er wollte anno 18 ungefähr, was heute das Kabinet Wirth erstrebt: Versöhnung der Welt durch Erweis der Bereitschaft, die sittlichen und sachlichen Folgen des verlorenen Krieges zu tragen. Nicht immer war sein Handeln klug, nicht überall weitab von selbstgefälligem Dilettiren. Doch kein Kenner der damals bestimmenden Menschen und Umstände kann leugnen, daß dieser feine Literatus, der das Land der Völkergemeinschaft, des Menschheitsozialismus mit der (dünn angestaubten) Seele suchte und den kein Fädchen an Schuld und Fehl der Imperialzeit band, erträglichere Friedensbedinge heimgebracht hätte als die unselige Raßlerschaar des blinden Landrichters Simons, die ihre Hauptaufgabe in Vertheidigung des gestürzten, verhaßten Reichsunwesens sah. Das sollte nicht sein. Weil sein Wort die Majestät eines alten Herrscherhauses, von dessen Mauer die Ankreidung einer Lola Montez und einiger Chevauxlegers gelöscht war, entkrönt hatte, reckte er sich in das höchste Wagniß: in das heraklische Mühen um Ausbaggerung naher und ferner Sümpfe im Preßbereich. Dieses aber, bedenkets, ist die unverzeihliche Totsünde, deren Namen selbst ein neuer Johannes in schnaubender Offenbarung nicht nennen dürfte. Aus dem Machtbezirk des Ministerpräsidenten antwortete zunächst nur ein Knirschen. Von Nord fegte Gewitter her. Eisners berliner Zunftgenossen höhnten den Mann, neben dem sie sich als Knirpse empfinden mochten; fanden schon die Vorstellung zum Kreischen komisch, dieser Buchmensch, Feuilletonist, Halbdichter solle einen Staat regiren, wolle Kerlen vom Hochwuchs Fritzens und Philipps ins Staatsmännerwerk dreinreden. Munter bellten andere Rüden aus der Meute, die Rochefort „la journaille“ hieß, in der Hatz mit. Und der Lärm des Hussa und Holla entschüchterte schnell auch die Nächsten. „Höret Ihr, wie über den Parvenu von Denen geurtheilt wird, die ihn nah sahen, bis ins Eingeweide kennen?

Google

Ein Hanswurst!“ „Nein: Hochverräther! Deshalb saß er ja im Kerker. Die Sorte ist schuld, daß wir den Krieg verloren. Den Professor Förster, den der Verräther in der Hofburg so oft heimlich empfing und dessen Friedensgewinsel hier von jedem ehrlich deutschen Studenten ausgescharrt wurde, hat er als Gesandten in die Schweiz, den kleinen Sozialismusbeschreiber Muckle auf Lerchenfelds berliner Posten gesetzt, wo er vor Rosa Luxemburg kniet. Und er selbst, der hier den Genossen Posa mimt, leckt den Ententekönigen den Dreck von den Stiefeln. Wer weiß, ob er nicht gekauft ist? Daß er nicht Kurt, sondern Salomon heißt, ist sicher. Wahrscheinlich also, daß er sein Goldschiffchen im Trockenen hat.“ Verleumdungblitzen dröhnt Schimpfdonner nach. Das Bayern des Haberfeldtreibens, der Kirchweihschlachten und Bierkellerkämpfe, das München, dessen Geheul den Jungdeutschen Dingelstedt, dessen Gemurr den Walhallromantiker Wagner wegscheuchte, lebt noch; und ist wieder auf Falschfährte, wieder, wie auch in der Sache Luitpold gegen Ludwig, bereit, sich mit gläubig dumpfem Sinn in Götzendienst zu verirren. Wo, tief im Binnenland, fern von Salzluft des Meeres, gelehrte Männer einen „Verein zu rascher Niederkämpfung Englands“ (der, freilich, unter der Obhut eines Meisters der Psychiatrie stand) gründen und wahren konnten, ist der Raum des Unmöglichen eng. Lange von Angst geduckte Köpfe dräuen wieder auf straffem Genick. In Berlin siehts übel aus. Die Hoffnung, schon die Umtaufe in Republik werde gelinden Frieden einhandeln, schwindet allmählich. Und Wittelsbach, dessen Arnulf, vor just tausend Jahren, nach Deutschlands Kaiserkrone die Hand strecken durfte, ward von einem preußischen Juden gestürzt! Sturm: trommelt von allen Thurmglockenwänden der Klöppel. Der Milde, der, allermindestens, als Regirer dem Bayerland nicht geschadet, ihm draußen Freunde geworben, drinnen Liebknechts wilde Schaar abgewehrt hat, wird Gauner, Verräther, Bolschewik, Diktator gescholten; wird dem Landvogt Geßler, dem Puppenspielteufel, verglichen. „Fort mußt Du! Deine Uhr ist abgelaufen.“ Würdiger noch als den Machtglanz trägt Eisner die Niederlage. Der Wahltag gab ihm keine Mehrheit, er will in Reihe und Glied der Gemeinmannschaft zurück: der junge Graf Arco schießt ihn nieder. Dieser Sohn

Google

einer Jüdin, der sich laut gerühmt hat, das Vaterland von Judenherrschaft erlöst zu haben, wird Nationalheld. Generale preisen ihn, Professoren mahnen die Jugend, ihm nachzustreben, Hunderttausende stellen sein Bild auf den Hausaltar und in Mädchenträumen gleißt sein Goldharnisch über den Schwanennachen, schmiedet er auf dem Nibelungsambos Germaniens Schwert, hütet er (dessen Mutter Oppenheim, nicht Herzeleide, hieß) den Gral des Christenheiles. Wie reuige Sehnsucht nach Eisner flammts einmal noch auf; dankbare Liebe des armen, noch nicht entwaffneten Stadtvolkes erzwingt ihm Totenfeier, wie keinem König je eine ward. Rasch aber waren dann die hundert Tage unblutiger Staatsumordnung, frohen Vernunftregimentes vergessen, verwünscht. Die Wuth über Eisners Ermordung, an der tausendmal schuldiger als der gräfliche Halbjude der Stank aus den Nord- und Südkloaken Oeffentlicher Meinung war, peitschte ein Häuflein edler, doch mostig unklarer Schwarmgeister in den tollen Plan, an der Isar, im Weißwurst-Eden, über Nacht ein Moskau brandrother Sowjets zu schaffen.

Toller Plan. An dessen Ausführung aber nicht nur Karl Moor und Max Hölz, sondern auch frömmere Crispinusjünger Kopf und Kragen gewagt hätten. Denn noch schimmerte Moskau als das neue Jerusalem, die Heilstätte der Menschheit, durch Europens trüben Abend. Vor dem bloßen Zauberwort zerstiebt, was eben noch aus Erz gefügt schien. Die Regirung des Genossen Hoffmann giebt Schweiß; flieht nach Bamberg. Schneebleich hörts in Berlin die des Genossen Ebert (die erst ein Jahr später, mit dem Kapp-Zaum über dem Nasenbein, auskratzt); woher, pfaucht Generalissimus Noske, für so viele Fronten die Truppen nehmen? Götterdämmerung. Schon hängt den gewaltigsten Asen schlaff und fahl die Wange. Da knarrt die Kabinetsthür: und rahmt, wie einen rosigen Säugling an unversiechlicher Mutterbrust, die Wohlgestalt Sancti Matthaei Erzberger. „Warum so verstört?“ Gelassen hört er die Kunde von Münchens Kindlbescherung. „Weiter nichts? Das ist doch kein Grund, die Flinte ins Korn zu werfen und Trübsal zu blasen. Da schicken wir eben eine Depäsche nach Bamberg, daß wir die dortige Regirung anerkennen, und eine Depäsche nach München, daß wir die verfassung-

Google

widrige nicht anerkennen: und die Sache ist einfach erledigt". Hell tönts aus blondem Apostelspeck. Alles athmet auf. Lenzlich blüht Fritzens Herrscherantlitz, zärtlich streichelt Philipp den Schnurrbart und auf der kurzen Stirn des einem Hundefänger Aehnelnden trocknet der Angstschweiß. Einfach erledigt! Nur verständlich, daß der arme Bethmann aus staunender Andacht stets fragte, woher diesem Erzberger immer der erlösende Einfall zuströme. (Der neuste: durch Doppelung des deutschen Kohlenpreises die Sieger um die Hälfte der ausbedungenen Entschädigungsumme zu prellen, riecht nur verwöhnten Nasen wie ein faules Columbusei.) Einverstanden? Alle. Die freundliche Stimme des Stehaufmännchens schwäbelt den Wortlaut, die Depäschen tanzen ab; und „erledigen", natürlich, gar nichts. In München, auch in ein paar anderen Bayerstädten tobt wirrer Idealismus sich aus. Viel Beängstigung, auch, trotzdem die Leviné, Landauer, Mühsam, Toller täglich vor Beschmutzung der Hände, der Seelen warnen, mancher Raubzug. Gings je bei Revolution, die nicht so mühlos wie Eisners gelang, ganz reinlich zu und hat je eine ihre Kämpfer mit Rosenöl gesalbt? Gar so fürchterlich, wie mans nachher malte, wars nicht. Allerlei Löbliches, noch mehr abergläubig den Russen, also in Höhen und Tiefen durchaus anderer Welt, Nachgestümpertes wurde begonnen. Der Wirthschaftschade: neben dem durch die Kriegsfinanzpolitik, die Kriegsgesellschaften, das Hindenburg-Programm bewirkten ein Hügelchen neben Himalayas. Das unter Verantwortlichkeit der „Rätherepublik" vergossene Blut eine (noch unverzeihlich breite) Lache, wenn mans dem Strom vergleicht, der dem Weißwurst-Schrecken entsprang. Die Nervenbolschewikchen haben nicht jakobinisch gehaust, nur Jakobinerbrauch und Babeuvismen angekündet: und doch im Hui Bayern in Deutschlands Vendée umgewandelt. Weil Erde und Luft dazu bereitet war. Weil das Gespenst des Kommunismus der Fliegenblätterschwamm wurde, aus dessen Sud die Kriegsverherrlicher Wolfswuth tranken, den berserksgangr der Nordlandssaga. Verdächtige wurden von Zufallsgericht hastig abgeurtheilt, von hohem Sehnen in Taumel Hingerissene wie Straßenräuber gestraft, zu Festunghaft, Ehrenhaft Verurtheilte wie Strolche gehalten, Unschuldige erschossen, mit dem Kolben erschlagen, von Kommißstiefeln zertrampelt, in Stücke gerissen.

Google

Das Entsetzliche schien noch nicht entsetzlich genug. Wer gelesen hat, wie Professor Beling, ein Rechtslehrer von Rang, heute noch denkt, wird sich über das seit Jahren in Bayern Geschehene nicht wundern. Dem Mittelstand, also der Mehrheit, hat der Umsturz der Staatsordnung nichts eingebracht und Oberflächenvergleich von Einst und Jetzt verleitet diese schwach belichtete Bürgerschicht leicht in den Irrglauben, er habe sie noch geschädigt; dem Adel und Klerus nahm er Hauptwerkzeug der Macht. Wie in Frankreichs Vendée. Vor die Arco, Xylander, Bothmer, den splitternden Schaft des Adelsfähnleins, tritt stämmig Herr Escherich, Forstmann wie Stofflet. Die Orgesch wird die geweihte Schaar, die das Palladion des Vaterlandes schützen, deren Hakenkreuzzug, auf des erhabenen Führers Wink, das Heilige Grab erobern wird. Was war, ist vergessen. Daß der Bayer, Volk und Fürst, den zweiten Wilhelm vom ersten Besuch an (wo er ins Goldene Buch der Hauptstadt schrieb, Königsbefehl gelte über alles Gesetz) unausstehlich fand. Daß Bismarck, der einzige Preuße, den Ludwig und Luitpold, Ober- und Niederbayern als Landsmann liebte, hundertmal gesagt hatte, dieser Kaiser bereite des Reiches Untergang. Daß in der Deutschen Republik Bayerns Sonderart und Wille sich ein viel breiteres Einflußbett graben konnte, als ihnen zuvor gegönnt war. Der Urtrieb in wahrhaftige Demokratie. Alles. Für ein Weilchen sogar der Preußenhaß; als preußische Truppen (und württembergische Chouons) das Land von dem Räthespuk befreit hatten. Das konnte nicht währen. Zwar gelang die Monocleklemme und General Ludendorff wurde an jeder Studentenkneiptafel herumgereicht. Aber Berlin war zu eklig. Machts, eiskalte Preußentröpfe und Saujuden, da unten, was Ihr wollt. Uns kann Keiner. Wir halten auf stramme Zucht.“ Stolz bäumt die Vendée sich gegen das sündige Babylon.

Kein deutscher Hoche wird diesen Stolz brechen; jeder ihn segnen, ihm schmeicheln und trachten, fester noch, tiefer ihn einzuwurzeln. „Von Bayern muß Preußen lernen“: so schallt die Losung. Leichter, wir sahens, als in anderem Deutschenland konnte im zweitgrößten Staat das listig verschmitzte Unternehmen gelingen, die für Ausbruch, Längerung, apolitische Führung des Krieges, für eitle Verzauderung der Frie-

Go gle

densmöglichkeit und für die Niederlage Verantwortlichen in Heldengloria hochzuseilen und die Schuld auf das Gewimmel abzuschieben, dessen Blut und Gut des Krieges Opfer geworden war. „Das Judengift hat meine herrlichen Soldaten verseucht. Nur die Juden sind schuld daran, daß wir den Krieg verloren. Sie allein haben auch die Revolution gemacht. In Rußland, in meinem Reich, in Ungarn; überall. Oft sagte ich dem Kaiser Franz Joseph, meinem väterlichen Freund, unter zweiundzwanzig seiner ungarischen Minister seien immer neunzehn Juden. Von diesem Volk stammt alles Unheil der Welt. Die Welt muß sie ausstoßen. Am Besten wärs, alle Juden zu henken." Also sprach, vor dem Umzug nach Doorn, Wilhelm zu einem holländischen Professor, ders seinem Freunde Dr. Frederik Poulsen nach Dänemark berichtete. So sprechen heute auch seine Kinder und Schwiegertöchter; sprechen neun Zehntel aller von den Folgen des Krieges Entmachteten. Giebt es bequemere Ausflucht für reulose Sünder, aus deren dichtem Schwarm nicht von einer Lippe, bis heute von keiner, das Bekenntniß auch nur des kleinsten Fehles, winzigsten Irrens kam? Daß hinter fünfzig Juden, die in Rußland, Ungarn, Deutschland für Kommunismus kämpften (und oft genug fielen), fünf Millionen stehen, die, selbst in unwirthlichen Ländern, Hochgrate des Patriotismus erklettert hatten und mit der zählebigen Leidenschaft des an schwer errungenes Besitzrecht Geklammerten jede Revolution, gar das Eigenthum gefährdende, verfluchten, zählt nicht: weils in keinen Nachkriegskram taugt. Die Juden („Das steht doch fest!") haben in alter Zeit die Brunnen vergiftet, Christenkinder geschächtet, geschmort, statt des Osterlamms gegessen; und nun den Krieg angezettelt, die Niederlage Rußlands, Oesterreichs, Ungarns, Deutschlands (also ihrer ergiebigsten Siedelstätten) bereitet, die Revolutionen gemacht. Auch auf dem Höhlenweg dieses finsteren Wahnes ist Bayern vornan. Und haben Menschen sich erst der Menschheit entwöhnt und in dem schwülen Brodem des Fremdenhasses, barbarischer Xenophobie, sich eingenistet, dann lernen sie bald Jeden hassen, der nicht ihres Hasses Genosse sein will. Zu Haufen sind Erzchristen, Kerngermanen gefallen. Menschenopfer unerhört. Ist auch darauf das Land des schönsten deutschen Bergwaldes, Heim und Asyl deut-

Google

scher Kunst und Wissenschaft, stolz? Auf die Friedhofsruhe, die armsälige, von allen Schöpferkräften gemiedene Klotzköpfe ihm errangen? Oder darauf, daß Juden so aller Scham und Ehre bloß sind, daß sie, ohne unbrechbaren Zwang, noch immer ein Land betreten, dessen Volk nicht am Gossenrand, nein: von den höchsten Amtssitzen, Kathedern, Kanzeln ihren Stamm anspeit? Jeden vehmt es, der nicht wenigstens auf der Lehre des Geheimen Hofrathes Beling steht. Wie ein unheilbar räudiger Hund wird Karl Gareis niedergeknallt; ein stiller, sauberer deutscher Mensch. Warum? Weil er gegen Orgesch und Einwohnerwehr sprach und schrieb und, wie Liebknecht, Eisner, Leviné, Haase, Sült, den Stoff zum Armleuteführer in sich hatte. Heuchelgeplärr aus Behörden und Presse. Im Grunde ist jeder Bürger froh, daß wieder „so Einer weg ist". Verschonet uns mit Eurem Geflenn, Petzer, die morgens und abends Einen ins Ketzergericht empfehlen! Euer Verdienst ists wahrlich nicht, daß in Deutschland noch trotzig freie Geister athmen. Die Mörder sind Handlanger Eures infamen Wollens; von Eurer Schwarzkunst Bethörte, die „Vaterländischer Pflicht" zu gehorchen wähnten; zehntausendmal reiner, der Gottheit näher als Ihr. Zum Schindanger verschmutzt Ihr und mit Euch der Troß „Geistiger", die alle Schande und Schmach feig hehlen, die deutsche Welt. Das ist nicht unsere. „Wie Deutschland einst den Briten für Newton dankte, so dankt heute England den Deutschen, die ihnen, die der Welt Einstein schenkten. Auch dieser Deutsche zerriß einen Papierfetzen, die Urkunde alter Lehre; doch statt ihrer gab er uns neue, die breiteren Lichtstrom ins Hirn der Menschheit spendet." Der faule Jude, zu dessen Ermordung man für tausend Emmchen öffentlich auffordern darf. Der, die Botschaft aus London lehrts, hat dem deutschen Geist Ruhm und Dank erworben. Schämen die Literaten, die „Dichterfürsten", die nur zu Beschimpfung des „Feindbundes" oder sonst ihnen Ungefährlicher den Schnabel aufthaten, im Dunkel ihrer Vendée oder auf nordischem Räkelsitze sich nicht? Vor Jahren gelang in gebildeter Sprache ihnen ein Werk. Das ist ehrenvoll und bringt Gewinn. Enthebt aber Keinen der Pflicht, zu tapferem Kampf gegen frech thronendes Unrecht seine Waffe, des Geistes, zu schwingen.

Google

Wie es wurde

Aus dem Buch des Grafen Czernin („Im Weltkrieg"; Ullstein & Co.) wissen wir, daß Mitte August 17, also nach der „Friedensresolution", die offiziell auf Entschädigung und Annexion „verzichtete" (als ob auf Unerreichbares Verzicht möglich wäre), Wilhelms Deutsches Reich Frieden nur schließen wollte, wenn Polen, Litauen, Kurland, Belgien ihm, mindestens, „militärisch und wirthschaftlich verbunden" würden und „Erwerb oder langfristige Pachtung" ihm die flandrische Küste, die Festung Lüttich, die Ausbeutung des Erzbeckens von Briey und Longwy sicherte. (Brief des Reichskanzlers Michaelis vom siebenzehnten August 17.) Daß also die Kaiserlich Deutsche Regirung, als jeder Wache den Krieg längst verloren wußte, sich in Gebietsforderung eines Umfanges erfrechte, den, später, im pariser Triumvirat kein Sieger den militärisch zerschmetterten Staaten auch nur in Lenztraum zugemuthet hat. Wir wissen ferner, daß, ein paar Wochen zuvor, im Reichstagsausschuß Staatssekretär Helfferich den nahen, sicheren Endsieg verbürgt hatte. Also sprach er: „Der Hungerkrieg hat sich gegen seinen Urheber gewendet. Unsere Feinde haben keine Zeit mehr, zu warten. Die Zeit arbeitet jetzt für uns. Wir halten den Feind mit eisernem Griff. Niemand wird das Schicksal wenden. Auch nicht die Menschheitapostel jenseits des Großen Wassers." Das darf, in Gemeinschaft mit Herrn Hergt, der in Preußens Landtag schrie, keine amerikanische Compagnie könne über den Atlantic, nun Germaniens Magister spielen. Aus Czernins Buch wissen wir auch, daß dieser Minister sich stets als einen Pazifisten gab, sich „auf den Standpunkt des Deutschen Reichstages stellte, einen Frieden ohne Annexionen und Entschädigungen zu verlangen", daß er die Kaiserin Zita leis des Eindranges in den Bereich der Diplomatie zieh und die Schuld an Karls (von dem Prinzen Sixtus von Bourbon-Parma in Paris vorgelegten) Briefen dem Kaiserpaar zuschob. Diese Angaben und Andeutungen, die den Czechensprossen und Czechenfresser Grafen Ottokar Czernin in den Nimbus des Allsichtig-Allweisen, des Propheten und Internationaldemokraten heben sollen, werden, wie welkes Laub vom Flämmchen eines Streichholzes, von Urkunden vernichtet, die das durch Inhalt und

Go gle

Form empfohlene Buch „Der Sturz der Mittelmächte“ (Verfasser ist Herr Nowak, Verleger Herr Callwey in München) ans Licht bringt. Fürs Erste mögen zwei Pröbchen genügen.

1. „Minister des Aeußeren. 17. 2. 1917.

Allergnädigste Herrin!

Se. k. u. k. Apostolische Majestät haben befohlen, daß ich Eurer Majestät täglich einen Bericht über die äußere Lage vorlegen darf, einen Befehl, dem ich von morgen an nachkommen werde.

Bei genauerer Ueberlegung der Argumente Eurer Majestät in meiner heutigen Audienz würde ich den größten Werth darauf legen, wenn der Prinz Sixtus selbst zu Eurer Majestät käme. Wenn Eure Majestät Selbst mit ihm sprechen könnten, würde unsere Sache bedeutend weiterkommen.

Ich erfahre aus sehr guter Quelle, daß das Ministerium Caillaux am Horizont erscheint. Das wäre ein ‚Friedensministerium‘; vielleicht hängen die beiden Aktionen zusammen.

Eurer Majestät küßt die Hände Ihr ergebenster Diener

Czernin m. p.“

2. (Dem Kaiser Karl überreicht im Sommer 1917, ein Halbjahr vor den Verhandlungen von Brest-Litowsk, zwischen dem russischen Angriff bei Kaluscz und dem Gegenangriff der Verbündeten bei Zborow).

„Streng geheim.

Kriegsziele und die polnische Frage.

Es ist eine selbstverständliche Binsenwahrheit, daß es unser erster Wunsch sein muß, die Monarchie mindestens intakt und ohne Einbuße aus diesem Krieg herauszubekommen. Im Osten sind, dank der Kriegskarte, politische Kombinationen möglich, welche dieses Ziel erreichen lassen können. Es ist denkbar, daß wir die Rußland abgenommenen und besetzten Gebiete vorerst als Kompensationobjekt gebrauchen können, um Ostgalizien und die Bukowina zurückzuerhalten. Anders steht leider die Sache im Süden. Falls es uns nicht gelingt, die Italiener noch vor Friedensschluß von unserem Territorium zu vertreiben, so sehe ich (so traurig Das klingt) absolut keine Möglichkeit, das verlorene Territorium zurückzugewinnen. Es wird mir gesagt, eine territoriale Konzession an Italien sei ein Ding der Unmöglichkeit und man müsse erreichen, daß eine militärische Operation eingeleitet werde, welche unser Territorium säubert. Die militärische Situation ist die, daß im Westen hundert neue Divisionen den Deutschen gegenüberstehen, daß die Deutschen weite Territorien räumen, um nur

Google

die Möglichkeit zu bekommen, den erwarteten Ansturm auszuhalten, daß sie also gar nicht im Stande sind, Truppen vom Westen für uns abzugeben; daß, zweitens, wir im Osten auf der ganzen Linie einer großen Uebermacht gegenüberstehen, so daß im besten Fall ein gelungener Defensivkrieg erwartet werden kann, und daß wir schließlich in Italien selbst einer vierfachen Uebermacht gegenüberstehen, eine Offensive also mit den dort befindlichen Kräften ganz ausgeschlossen ist. Bei dieser militärischen Situation ist es sehr leicht gesagt, die Politiker müßten eine militärische Offensive gegen Italien erzwingen; es steht diesem Postulat ein kategorisches ‚Unmöglich' gegenüber und es würden Bitten und Demarchen beim deutschen Generalstab nichts Anderes erreichen als eine direkte Ablehnung und die Demüthigung, umsonst gebeten zu haben. Ich halte also eine ernste, sachliche Diskussion, welche sich ausschließlich auf dieses eben angeführte Argument stützt, für unmöglich.

Natürlich ist es möglich, daß die militärische Situation sich plötzlich zu unseren Gunsten verändert. Die Vorgänge in Rußland, gewisse Anzeichen höchster Kriegsmüdigkeit in Italien schließen die Möglichkeit einer veränderten militärischen Lage nicht aus; und in diesem Fall wäre es ja ganz selbstverständlich unsere erste Pflicht, vor Allem das an Italien verlorene Territorium zurückzugewinnen. So lange dieser Fall aber nicht eingetreten ist, muß die Politik mit einer ungünstigen Grenzverschiebung im Süden rechnen und es muß dieses Faktum bei Besprechung der Kriegsziele als ein eben so bedauerlicher wie möglicher Faktor in Kombination gezogen werden. Mit anderen Worten: Wir müssen die Eventualität ins Auge fassen, den Verlust, den wir im Süden erleiden, auf anderem Gebiete kompensiren zu können.

Und zu diesem eben angeführten Grunde, welcher eine territoriale Vergrößerung kategorisch verlangt, kommt noch ein zweiter, mindestens eben so wichtiger. Wenn Deutschland aus diesem Krieg ungefähr mit dem status quo ante hervorgehen würde, dann könnte ich zugeben, daß auch die Monarchie mit ungefähr ihren alten Grenzen herauskommen dürfte. Wenn aber, wie ich trotz Alledem für wahrscheinlich halte, Deutschland mit Gebietserweiterungen im Osten den Krieg abschließt, wenn ferner, wie ich ebenfalls glaube, Bulgarien mit bedeutenden Vergrößerungen aus diesem Krieg hervorgeht, dann ist es meiner Ansicht nach vollständig unmöglich, die Monarchie mit dem status quo oder sogar verkleinert aus diesem Krieg

Go gle

austreten zu lassen. Das Bild wäre dann, daß die Monarchie Hunderttausende von Toten und Milliarden von Schulden als Bilanz aufzuweisen hat, daß sie in Noth und Elend gerathen ist ausschließlich und nur mit dem einzigen Effekt, Deutschland und Bulgarien zu Vortheilen verholfen zu haben. Eine solche Politik würde nirgends, weder in Oesterreich noch in Ungarn, verstanden werden; und mit Recht nicht. Sie könnte nicht verstanden werden, vor Allem bei nichtdeutschen Völkern Cisleithaniens, weil die übermenschlichen Leistungen, die in der Geschichte beispiellos dastehenden Anstrengungen, die heldenmüthigen Opfer, alles Dies nur ad majorem gloriam Germaniae, eine Stimmung auslösen müßte, welche an den Lebensnerv der Monarchie und an die Wurzeln der Dynastie greifen müßte.

Acceptirt man diesen Gedankengang, gibt man zu, daß eine Vergrößerung Deutschlands auch eine Vergrößerung der Monarchie unbedingt involvirt, dann muß man der Frage nähertreten, wo denn eine solche überhaupt möglich wäre; und da giebt es zwei große Gebiete, die in Frage kommen: den Osten und den Süden. Beginnen wir mit dem Osten. Im Osten ist der polnische Staat durch ein bindendes Wort der beiden Monarchen in den Sattel gesetzt und wir müssen, ob es uns nun heute gefällt oder nicht (mir allerdings gefällt es nicht), mit der Existenz dieses zukünftigen Staates rechnen. Dieser polnische Staat kann eine vierfache Orientirung erhalten. Es kann 1. die ‚austro-polnische' Lösung im Prinzip als möglich gedacht werden, 2. eine ‚germano-polnische', 3. eine ‚russo-polnische' Lösung envisagirt werden; und es kann schließlich 4. ein wirklich selbständiger polnischer Staat, der unabhängig von allen seinen Nachbarn ist, gedacht werden.

Ich füge sofort hinzu, daß ich die erste und die vierte Lösung für rein theoretisch halte. Wir werden weder die austro-polnische Lösung gegen den offenen und energischsten Widerstand Deutschlands durchzusetzen im Stande sein, noch ist denkbar, daß ein wirklich selbständiges und unabhängiges Polen praktisch denkbar sei, wenn nicht aus anderen Gründen, so aus dem, daß eben wieder Deutschland diese Lösung um keinen Preis zugeben würde, und weil wir nicht die militärische Kraft haben, Dinge durchzusetzen, die in letzter Instanz von Berlin aus mit Aufbietung allen denkbaren Druckes entschieden werden würden. Bleiben also die beiden anderen Lösungen, welche für uns ungefähr gleich ungünstig sind und welche sich dahin zusammenfassen lassen, daß Polen sich gegen

Google

Deutschland oder Rußland orientirt und in beiden Fällen für uns nicht mehr in Betracht kommt. Auf diesem Weg also, scheint mir, kommen wir nicht weiter. Wir müssen eine ganz andere Richtung einschlagen, wollen wir den Versuch unternehmen, wenigstens halbwegs auf unsere Kosten zu kommen ... Wenn nicht ein neuer Krieg, wenn nicht eine Revolution Galizien losreißt, so werden wir diese Provinz nicht verlieren, mögen nun die Polen etwas mehr oder minder intensiv über die Grenze schielen. Es heißt aber wirklich unsere Zeit nicht mehr verstehen, wenn man glaubt, daß die kommenden Zeiten im Zeichen neuer Kriege oder nationaler Revolutionen stehen werden. Ich wenigstens, ich bin fest überzeugt, daß dieses fürchterliche Morden auf undenkliche Zeiten hinaus der letzte Krieg gewesen sein dürfte. Das, was die Völker jetzt ertragen haben, werden sie sich kein zweites Mal gefallen lassen.

Ich sehe gar keine Möglichkeit, im Osten irgendwie auf unsere Kosten zu kommen. Alles aber weist uns kategorisch auf den Balkan hin. Dank der geographischen Lage ist es auch in Berlin bis zu einem gewissen Grade verständlich, daß wir ein Vorrecht auf den Balkan haben; und hier liegt das große Gebiet, auf welchem wir Ersatz für die furchtbaren gebrachten Opfer suchen und finden können. Von Montenegro müssen wir aus militärischen Gründen den Lovcen haben, das verkleinerte Serbien soll in unsere Zoll- und Handelsgemeinschaft aufgenommen und gezwungen werden, sein zukünftiges Heil und seinen Wohlstand in immer engerem Anschluß an die Monarchie zu finden. Und schließlich: Rumänien. Rumänien müssen wir erhalten; wir müssen die Walachei bekommen und die ganze Moldau bis zum Sereth. Den östlichen Theil der Moldau wollen wir Rußland antragen (und hier sehe ich eine wesentliche Erleichterung des Friedensschlusses), die alte Dobrudscha soll an Bulgarien fallen und der kleine erübrigende Rest mag das neue kleine Rumänien bleiben und den doppelten Zweck erfüllen, als Keil zwischen Bulgarien und Rußland zu dienen und die Donaumündungen zu besitzen, welche selbst zu erhalten wohl große Schwierigkeiten bereiten dürfte.

Anerkennt man, daß diese Lösung eine für uns nicht unvortheilhafte sei, so muß man sich fragen, wie man denn zu dieser Lösung gelangen kann. Wenn wir auf dem rein negativen und, wie ich behaupte, vollständig impotenten Standpunkt beharren, daß wir Deutschland zu hindern trachten, den ‚germano-polnischen' Staat zu gründen, ohne gleichzeitig den

Go gle

Preis zu nennen, um welchen wir diesen ‚germano-polnischen' Staat zu gestatten bereit sind, dann werden wir gar nichts Anderes erreichen, als das Verhältniß zu Deutschland immer mehr zu trüben und zu vergiften; wir werden schließlich doch nachgeben müssen, weil dieses Kondominium auf die Dauer unhaltbar ist, und wir werden auf dem Balkan nichts erhalten haben, weil wir die kostbare Zeit mit negativen und impotenten, ziel- und zwecklosen Manövern verloren haben werden. Dann werden wir zwischen zwei Stühlen auf dem Boden sitzen und weder Rumänien noch Polen haben. Wenn wir hingegen den Deutschen erklären, daß wir die von uns besetzten Gebiete Polens nicht herausgeben werden, bevor sie uns nicht Rumänien angegliedert haben, so werden wir darin ein Mittel finden, unsere Zwecke zu realisiren, und wir werden damit eine Taktik einschlagen, die auch in Berlin verstanden werden muß und die sich doch sehr wesentlich von jener unterscheidet, die ohne erreichbaren Zweck und ohne greifbares Ziel darin besteht, die Deutschen zu hindern, ohne uns zu nützen.

Man sagt mir, es sei ein kardinaler Fehler, auch nur im Prinzip zuzugeben, daß wir eventuell auf die austro-polnische Lösung verzichten und unter Umständen aus Polen herausgehen; Rumänien würden wir so wie so niemals bekommen und dieser eventuelle Verzicht auf Polen werde uns auch von dort vertreiben. Diese Logik verstehe ich nicht. Gutwillig und freiwillig gehen wir nicht aus unserem Polen heraus, bis es uns abgekauft wird; und hinausgeworfen werden, mit Waffengewalt, können wir doch auch dann, wenn wir niemals an Rumänien gedacht hätten.

Rumänien ist ein Milliardenobjekt. Dies auszuführen, hieße Eulen nach Athen tragen. Die Erwerbung eines Milliardenobjektes hat Sinn und hat Zweck, und wenn auch in der ersten Zeit wiener Bierhauspolitiker und ungarische Desparados dagegen Stellung nehmen werden, so können solche Momente doch wohl nicht ausschlaggebend sein. Es gibt in der Praxis keine Lösung, welche mit ungetheiltem Beifall der ganzen Monarchie aufgenommen werden könnte. Die Frage steht so, ob die Erwerbung Rumäniens nicht im Lauf der Jahre als ein Erfolg bezeichnet werden wird. Natürlich, der österreichische Standpunkt, der betonen wird, Oesterreich habe gegen Italien Provinzen verloren, dafür habe Ungarn reiches Gebiet gewonnen, der Nachtheil sei also ein österreichischer, Vortheil ein ungarischer, dieser Standpunkt hätte Etwas

Google

für sich. Aber doch nur Etwas; denn erstens gleichen Oesterreich und Ungarn den siamesischen Zwillingen und die Milliarden, die in den ungarischen Blutumlauf kommen, werden nicht in Pest stecken bleiben, sondern auch Oesterreich stärken; und zweites müßte wohl allerdings das interne Verhältniß zwischen Oesterreich und Ungarn einer solchen neuen Konstellation bis zu einem gewissen Grade Rechnung tragen und sich, zum Beispiel, in der Quote und anderen Details äußern. Ich sehe aber gar nicht ein, warum Rumänien unbedingt an Ungarn fallen müßte. Vorerst müßte es überhaupt als Reichsland der Monarchie als solcher angegliedert und autokratisch regirt werden; und mit der Zeit wird man sehen. Die Ungarn, welche Rumänien wegen ihrer Rumänenpolitik sehr ungern inkorporiren wollen, können ja zustimmen, daß das Land an Oesterreich falle; damit würde ja die Bukowina mit Cisleithanien zusammenhängen.

Man weist darauf hin, daß der Besitz der östlichen Moldau durch Rußland uns der Gefahr russischer Umklammerung aussetze. Dies würde stimmen, wenn wir einen guten Nachbar für Rußland austauschen würden; aber ist Rumänien wirklich ein besserer und sicherer Nachbar? Kämpfen wir nicht in der Moldau gegen rumänische Truppen? Und haben wir eine andere Wahl, als dort den russischen oder den rumänischen Nachbar zu haben?

Und zum Schluß noch ein Argument, welches vielleicht an der Spitze der ganzen Auseinandersetzung hätte stehen sollen: Ich bin überzeugt, der Schlüssel der Situation liegt im Westen. Wenn Deutschland Frankreich und Belgien herausgiebt und nooh Etwas dazu, dann ist der Friede da. Der Reichskanzler hat mir dieses Opfer streng geheim zugesagt. Die diesbezügliche Pression kann ich aber nicht mit Erfolg ausüben, wenn ich ihm gleichzeitig erkläre, daß wir ihm dafür im Osten (Polen) alle denkbaren Schwierigkeiten bereiten werden, damit er sich auch dort nicht kompensiren könne, und daß wir Polen für uns beanspruchen. Nur dadurch, daß wir auf den Balkan gehen und Deutschland Polen verkaufen, kann der Gedanke an eine partielle Abtretung von Elsaß-Lothringen Gestalt annehmen.

Czernin. m. p."

Der Leiter der austro-ungarischen Politik ist glücklich, der Kaiserin „täglich einen Bericht über die äußere Lage vorlegen zu dürfen", und „legt den größten Werth darauf", daß

Google

Zita selbst mit Bruder Sixtus spreche, weil dadurch „unsere Sache bedeutend weiterkäme"; schon hiernach, dünkt mich, hat er nicht das Recht, Karls Frau zu den Personen zu zählen, die der „Einmischung in diplomatische Vorgänge" schuldig wurden, „ohne in verantwortlicher Stellung zu sein". Daß er vor dem Dienerkuß auf beide Hände (eine genügt diesem aufrechten Demokraten nicht und das Huldigungceremoniale vom Satanshof auf Goethes Blocksberg ward in die Hofburg noch nicht eingeführt) am Horizont flink das Ministerium Caillaux, das damals unmöglichste aller unmöglichen, auftauchen sieht, erweist ihn als einen Pfahlblinden, der würdig gewesen wäre, Wilhelms Minister zu sein. Noch schöner: der selbe Herr, der aus Zettels Löwenhaut wider den Frevel der Annexionen brüllt, drängt seinen Kaiser, den an Umfang und Werth beträchtlichsten Theil Rumäniens in die Tasche zu stecken. In seinem Buch sagt er über die bukarester Verhandlung: „Auf deutscher Seite machte sich sofort jener unstillbare Appetit geltend, den man bereits in Brest-Litowsk hatte beobachten können. Die Deutschen wünschten, eine Art indirekter Kriegsentschädigung dadurch zu erhalten, daß Rumänien seine Petroleumgebiete, Domänen, Eisenbahnen, Hafenplätze deutschen Gesellschaften abtreten und sich einer dauernden deutschen Kontrole seiner Finanzen unterziehen sollte. Ich habe diese Forderungen vom ersten Moment an auf das Allerentschiedenste bekämpft." Bravissimo: denkt der Leser, den die widrige Dummheit des berliner Erpressungversuches empört. In der „streng geheimen" Denkschrift an Karl aber spricht der allerentschiedenste Bekämpfer jeder Tributforderung: „Rumänien ist ein Milliardenobjekt. Die Erwerbung eines Milliardenobjektes hat Sinn und hat Zweck; und wenn auch in der ersten Zeit wiener Bierhauspolitiker und ungarische Desperados dagegen Stellung nehmen werden, so können solche Momente doch wohl nicht ausschlaggebend sein." Riechet Ihr die Dreckapotheke? Die „Friedensresolution" ist das Speckstückchen am Haken der Angelruthe. Dem blöd glotzenden Fisch, der drauf bisse, würden die Kiemen zerrissen. Weder Berlin noch Wien will ernstlich den Frieden (Wilsons) ohne Annexion und Kostenersatz. Damit Habs-

Google

burg nicht, während Zollern kräftig klaut, umsonst Schmiere stehe, will es, als Entgelt für „Verzicht auf Polen", Rumänien erschachern. Alles fauler Schwindel. Je mehr Urkundenstoff ans Tageslicht dringt, desto ekler wird der Ruch des schmutzigen Handels; desto schmerzhaft begreiflicher der Haß, den diese Regirersippe ringsum dem Deutschthum erwarb.

Rosen aus Schiras

„Herr Dr. Rosen suchte Herrn Révoil im Auswärtigen Amt auf und gab der Freude darüber Ausdruck, daß die französische Presse das Abkommen so gut aufgenommen habe. Ironie und Skepsis sei nur in einem Artikel hörbar geworden, den der ‚Figaro' veröffentlicht hatte. ‚Kennen Sie den Verfasser?' ‚Gewiß; es ist ein Journalist, der seit etwa zehn oder zwölf Jahren ins Auswärtige Amt kommt; übrigens ein persönlicher Freund von mir.' ‚Und Den konnten Sie nicht hindern, solchen Artikel zu schreiben? Haben Sie denn gar keinen Einfluß auf ihn?' ‚Gar keinen. Weder ich noch sonst wer. Der Mann geht seinen eigenen Weg.' Also sprach nun Dr. Rosen: ‚Wo man nicht vorbeugen konnte, kann man doch strafen. Ein Journalist, der oft in die Nachrichtenabtheilung der Wilhelmstraße kommt und trotzdem unfreundlich über das Handeln der Regirung schreibt, wird bei uns für drei oder sechs Monate aufs Trockene gesetzt. Die Amtsstuben sind ihm verschlossen, er muß anderswo Information suchen, hinkt den Kollegen nach und hütet sich, wieder schlecht zu schreiben.' Der gute Révoil versuchte, dem Doktor klar zu machen, daß unsere Sitten für diese Verfahrensart noch nicht reif seien. Doch Herr Rosen verzichtete nicht auf seinen Wunsch, den Journalisten, der seinem Diplomatenwerk die Weihrauchspende geweigert hatte, bestraft zu sehen: er ließ ihn von der Liste Derer streichen, denen Fürst Bülow eine Interview gewährte. Der Mann kam auf die Schwarze Liste, verlor die Tressen, erhielt kein Dessert: Preußenbrauch. So macht man, wo regirt wird, Oeffentliche Meinung." Diesem Geschichtchen, das Herr Lautier in „L'Homme-Libre" als persönliche Erinnerung an Herrn Dr. Rosen veröffentlichte, haftet der Duft der Wahrheit an. So ists, mit Zucker und Peitsche, in der Wilhelmstraße gemacht worden; unter dem Bieder-Bethmann viel ärger als unter Bülow, von dessen gentilezza und Souve-

Google

raingefühl so kläglich-kleinliches Treiben wohl nicht geduldet worden wäre, wenn er Muße gehabt hätte, sich drum zu kümmern. Und ich möchte nicht darauf schwören, daß es heute dort anders zugeht. Hauptschuldige waren und blieben „die Herren der Presse", denen Berufsstolz und Solidarität, heilige Güter, über die sie allwöchentlich Artikel schreiben, befehlen mußte, den Ort zu meiden, wo Einer von ihnen je, seiner Ueberzeugung wegen, mißhandelt worden war. Und aus dem, nebenbei, längst nichts Brauchbares mehr zu holen ist. Oft habe ich gerade von den feinsten Köpfen der ausländischen Presse gehört: „Seit vielen Monaten bin ich nicht in der Nachrichtenabtheilung des Auswärtigen Amtes gewesen. Ob die Leute nichts wissen oder Wahres nicht sagen wollen: man verliert nur seine Zeit." Der Erlebnißbericht des Herrn Lautier trägt uns neuen Spott ein; und daß ihn die deutschen Zeitungen schamhaft verschwiegen, gilt als Bestätigung. Den Minister Rosen sehen aber, wie mich dünkt, die Franzosen in zu pechschwarzer Finsterniß. Erstens will der (bis jetzt sehr anständig) regirende Mathematiklehrer, der fünfzehn Jahre nach dem Doktorexamen Reichskanzler wurde, also subjektiven Grund zu Hochgefühl hat, selbst Alles in Allem (Finanz, Auswärtiges, Aufbau, Weltwirthschaft) sein, ein Fünfter Karl, der die Hand über den ganzen Erdball hat. Und zweitens ist Herr Rosen wohl nicht mehr so dornig wie in dem Jahr des Marokkohaders (und der wirthischen Doktorarbeit), da er von der Sehne eulenburgischen und kleinbeamtlichen Holstein-Hasses nach Paris geflitzt wurde. Eine witzige Dame hat von ihm gesagt: „Dieser Poveretto mußte immer was verbergen; zuerst die jüdische Mutter, dann die Neigung in Literatur und Orientdichtung, bürgerlich-tintigen Hang, der ihn hochadeligen Dutzenddiplomaten fast eben so verdächtig machte wie die Abkunft. Dadurch ist er nie zu rechter Geltung gekommen." Mag sein. Achtbarer Routier, der, wie erzählt wurde, aus dem Auge unbeirrter Skepsis auf Krieg und Sieg sah, gegen den Tauchbootunfug und die tötliche Längerung des Ringens war und sich ungefähr auf der Frontlinie hielt, auf der bis in die Zeit des Waffenstillstandes Fürst Lichnowsky sich eingegraben hatte. Daß er bis heute stiller war als andere Neulinge, die

Google

ihre eitle Fanfaresucht nicht in der Garderobe, vor der Kabinetsthür abgegeben haben, ist vernünftig. Nicht minder sein erstes draußen sichtbares Lebenszeichen auf dem Amtsthron: die Weigerung, im Prozeß Teilirian Untergebene ohne Maulkorb aussagen zu lassen. Denn diese Weigerung bestätigte, was jeder Verständige lange schon wußte: daß wahrhaftige Aussage über das Verhältniß der Kaiserlichen Regirung zu den Jungtürken das Ansehen Deutschlands nur schmälern könne. (Lehrreich darüber: „Zwei Kriegsjahre in Konstantinopel"; der Verfasser des bei Payot in Lausanne erschienenen Buches, Herr Dr. Stuermer, der die Kölnische Zeitung in der Türkei vertrat, schreibt: „Das Gemisch von feiger Gewissenlosigkeit und Kurzsicht, dessen unsere Regirung sich in der Sache der Armenier schuldig gemacht hat, kann allein schon genügen, um die politische Loyalität eines denkenden Menschen, dem an Menschlichkeit und Civilisation Etwas liegt, vollständig zu untergraben. Als Schande wird die Weltgeschichte die Thatsache verzeichnen, daß die raffinirt grausame Vernichtung eines kulturell werthvollen Volkes von anderthalb Millionen mit dem Zeitpunkt der stärksten deutschen Macht in der Türkei zusammenfiel. Die Armenierverfolgungen sind übrigens Talaats ureigenstes Werk. Und wenn einst der Türkei des ‚Ausschusses für Einheit und Fortschritt' die entsetzliche Sündenrechnung zur Begleichung vorgelegt wird, so möge sich das richtende und strafende Europa in erster Linie an Talaat Pascha halten." Das wurde im Februar 1917 geschrieben.) Doch die Scheu, durch beeidete Konsulsaussage diese Schmach bestätigt zu hören, zeigt, leider, auch, daß der neue Minister, wie vor ihm mancher, der drum im Amt nicht alt wurde, sich verpflichtet wähnt, über Thun und Lassen Kaiserlicher Regirung den Mantel judenchristlicher Nächstenliebe zu breiten. „Liebe kaufte neulich Tuch, ihren Mantel zu erstrecken, weil sie, was durch dreißig Jahre Krieg verübt, soll Alles decken." Mit schwerer Zunge sangs Friedrich von Logau. Wäre so zärtlicher Schirmung der Monarchie aber ehrlicher Wille zu Einwurzelung der Republik vereinbar, so würde, auch hier wieder, durch Makelverschleierung nichts Anderes erreicht als Welturtheil, das mit der Kaiserei die Nation verdammt, weil deren Mitschuld durch den Schleierungdrang erwiesen werde.

Google

Sonnenwende?

Von dem Fluch solchen Dranges muß Deutschland sich lösen. Muß und kann. Will es? Nur der von Parteisucht Befangene leugnet, daß in ein paar Wochen das Kabinet Wirth Beträchtlicheres erlangt hat als zuvor alle Regirer seit dem Waffenstillstand. In Amerikas, Englands, Frankreichs Amtsstuben wird, zum ersten Mal wieder, ernsthaft von freundlicher Verständigung mit Deutschland geredet. Aus den Gesprächen der Minister Loucheur und Rathenau (der sich als erfahrenen, auch geistig polyglotten Verhandler bewährte) reift unserer Wirthschaft karg nährende, doch den Athem lockernde Frucht. Die Jahre lang hier von der Stimme des Wüstenpredigers empfohlene Politik verheißt blassen Sommers Ernte. Aufschub der Entscheidung in (nicht: über) Oberschlesien: und die dornigste Wegstrecke liegt hinter uns. Die Welt braucht, ersehnt, ruft das Deutschland, das (offiziell) jetzt zu werden scheint. Wer dieses Werden stören, die unter günstigen Himmelszeichen sich mühende Regirung verschreien, stürzen will, ficht für Kaste, Vorrecht, Partei, nicht für Deutschland; und dürfte sich drum nicht als Patrioten bestrahlen. Der hitzigste Nationalist müßte zu seinem Wählervolk sprechen, wie Philipp vor Posa: „Auch einmal die Probe von dem Gegentheil." Bis unsere Sonne dem Wendekreis des Steinbockes naht. Brächte der wirthliche Versuch kein Glück ins Haus; nirgends könnte er schaden. „Wenn die Herren Escherich, Poehner und Genossen in Ohnmacht entkräftet würden, stünde es besser um Deutschland und des Erdfriedens Sache": las ich gestern im „Temps". Dieser Meinung, der Britaniens und Amerikas beste und stärkste Vormänner oft schon Ausdruck gaben und die aus der Note über Schlesiens „Schwarze Schaaren" spricht, darf auch der preußische Ministerpräsident sich nicht verschließen. Eine zweite Vendée, im Norden, mit den Chouans der Hansestädte, deutscher Drang nach sittlicher Freiheit in der Beißzange: Schollen begrüben den Armensarg unseres Hoffens. Hoch über Geschäft und Wirthschaft wölbt sich, von Erde zum Himmel, der still leuchtende Bogen der Pflicht, deutsches Land, dürres und schier trächtiges, in den Edelsitz kräftig bescheidener Menschenwürde zu wandeln.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Bank für Handel und Industrie

(Darmstädter Bank.)

Bericht über das 68. Geschäftsjahr 1920.

Obwohl der Frieden in den ersten Tagen des Jahres 1920 formell geschlossen wurde, blieben die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse undurchsichtig und trübe. Trotz des sich allmählich steigernden Eingangs der nach dem Kriegsende beschlossenen ungeheuren Vermögensabgaben und Steuern konnten die dauernden Fehlbeträge der Reichsfinanzen nur durch die Notenpresse gedeckt werden. Die hierdurch geschaffene Geldflüssigkeit erhöhte sich weiter durch das Nachlassen der industriellen Tätigkeit, da die Produktion durch Kohlenmangel und der Absatz durch den auf dem Weltmarkt eingetretenen Sturz der Warenpreise allmählich zurückgingen. Die lebhafte Geschäftstätigkeit in allen Zweigen des Bankgeschäfts, welche die letzten Monate des Jahres 1919 gebracht hatten, steigerte sich in der ersten Hälfte des Berichtsjahres dergestalt, daß ihre Bewältigung nur mit Anspannung aller Kraft unter großen Schwierigkeiten möglich war; die im zweiten Halbjahr eintretende verhältnismäßige Ruhe benutzten wir, um die Mängel im inneren Betriebe, die man während des langen Krieges und der Revolutionszeit als unvermeidliche Uebel hinnehmen mußte, wieder auszugleichen. Wir nehmen gern Veranlassung, auch an dieser Stelle zum Ausdruck zu bringen, daß die Arbeitslust und die Arbeitsleistung unserer Beamten sich im allgemeinen wieder gehoben hat. Dies gibt uns die Hoffnung, daß die Aufwärtsbewegung der Unkosten, welche durch den gegen Ende des Jahres erfolgten Abschluß eines Reichstarifsvertrages eine neue starke Steigerung erfahren haben und deren Umfang uns für minder ertragreiche Jahre mit schwerer Sorge erfüllen muß, ihren Höhepunkt erreicht hat, zumal die Indexziffer der Kosten der wichtigsten Lebensbedürfnisse seit einigen Monaten eine Neigung zum Herabgehen zeigt.

Die in der Generalversammlung vom 16. Juli 1920 beschlossene Erhöhung unseres Aktienkapitals um 60 Millionen Mark wurde im Laufe des Sommers durchgeführt und das erzielte Agio von 12 Millionen Mark in voller Höhe der „Allgemeinen (gesetzlichen) Reserve" zugewiesen.

Das nach sorgfältiger Bewertung aller Risiken und Abbuchung der Unkosten der Kapitalserhöhung verbleibende Erträgnis gestattet uns, die Verteilung einer gegen das Vorjahr wiederum um 2% erhöhten Dividende vorzuschlagen; daneben beantragen wir, der „Besonderen Reserve" ℳ 18000000.—, einem Rückstellungskonto für Bauzwecke ℳ 12000000.— zuzuführen, zur Linderung der jetzigen Notlage der Altpensionäre, wofür im Vorjahre durch eine Rücklage von ℳ 2000000.— Vorsorge getroffen wurde, die Erträgnisse eines Fonds von weiteren ℳ 2000000.— zu bestimmen, und der zu Lasten des Handlungsunkosten-Kontos im Berichtsjahre bereits mit rund ℳ 2600000.— dotierten Pensionskasse ℳ 1000000.— sowie dem Pensionsversicherungsverein für höhere Beamte der Bank ℳ 1500000.— zu überweisen. Wie in den Vorjahren sind die Gewinne aus Wertpapieren und Finanzoperationen zu Abschreibungen verwandt worden.

Nach Genehmigung des Abschlusses durch die Generalversammlung werden Kapital und offene Reserven der Bank ℳ 285000000.— betragen.

Unser Programm, die Geschäfte der Bank durch Ausbau unseres Filialnetzes auf eine breitere Grundlage zu stellen, ist im abgelaufenen Jahre weiter verfolgt worden. Außer den im Vorjahrsberichte bereits erwähnten Tochteranstalten in Elberfeld, Duisburg, Chemnitz, Bielefeld, Bonn, Wald (Rhld.), Tegernsee, Bad Salzschlirf und Friedberg (Hessen) eröffneten wir Filialen in Barmen, Cassel, Crefeld und München-Gladbach, Niederlassungen in Aalen (Württbg.), Bruchsal, Jena, Iserlohn, Regensburg, Weißenfels a. S. und Ulm, Zweigstellen in Dülken, Hersfeld, Speyer und Stade, ferner Depositenkassen in Frankfurt a. M.-Bockenheim, Fürstenwalde a. d. Spree, Halle (Leipziger Straße), Hannover-Wülfel und München (Dachauer Straße). Dagegen wurden die Geschäfte einer unserer Breslauer Depositenkassen aus Zweckmäßigkeitsgründen mit denen einer benachbarten Stelle vereinigt. Mit der Firma Stuber & Co. in Stuttgart schlossen wir einen Kommanditvertrag. Wir können mit Befriedigung feststellen, daß die Entwicklung unserer Tochteranstalten im abgelaufenen Jahre eine recht befriedigende war; auch unsere Kommanditen, insbesondere die Firma Otto Hirsch & Co. in Frankfurt a. M., haben erfreuliche Erträgnisse geliefert.

Im neuen Jahre errichteten wir Filialen in Bremen, Essen, Liegnitz und Magdeburg, Niederlassungen in Bernburg, Düren, Hanau, Harburg (Elbe , Lindau i. B., Rheydt und Stralsund, Zweigstellen in Alfeld (Leine , Hohenstein-Ernstthal, Münsterberg (Schl.), Saarburg (Bez. Trier und Uerdingen, Depositenkassen in Cannstatt und München (Marienplatz), ferner beteiligten wir uns kommanditistisch an den Firmen H. F. Klettwig & Reibstein in Göttingen und Fiorino & Sichel in Cassel. Wir hoffen, unser Ausdehnungsprogramm in absehbarer Zeit zum Abschluß gebracht zu haben.

Wir erwarben zu Bankzwecken Grundstücke in Augsburg, Biebrich, Chemnitz, Cottbus, Duisburg, Hohenstein-Ernstthal, Halberstadt, Jena, Kehl, Lauban, Ludwigshafen Mainz, Michelstadt, Regensburg und Wiesbaden; ferner sicherten wir uns unseren bisherigen Bankgebäuden benachbarte Grundstücke in Freiburg und Mannheim. Den Neubau unserer Filiale Hamburg am Rathausmarkt, der nach Vollendung der Fundamentierungsarbeiten auf behördliche Anordnung während des Krieges liegenbleiben mußte, haben wir im Berichtsjahr wieder in Angriff genommen. Wir hoffen, das neue Gebäude in einigen Wochen beziehen zu können. Das in Gera (Reuß) im Vorjahre gekaufte Grundstück erwies sich für die sich gut entwickelnden Geschäfte unserer Niederlassung als ungeeignet und wurde daher wieder veräußert.

Google

Der Bilanzposten „Dauernde Beteiligung bei anderen Banken und Bankfirmen" erfuhr dadurch eine stärkere Erhöhung, daß wir unsere inzwischen vollgezahlte Beteiligung an der Reichsanleihe A.-G." auf dieses Konto übertrugen. Unseren Besitz an Aktien der Bank & Wechselstuben-Actien-Gesellschaft Mercur" in Wien, mit der wir seit langen Jahren in intimer Verbindung stehen, haben wir erheblich vermehrt. In Gemeinschaft mit russischen Freunden beteiligten wir uns an der Nordischen Bank für Handel und Industrie Aktiengesellschaft in Berlin, deren Hauptaufgabe die Pflege der Beziehungen zu Rußland und den Randstaaten sein soll.

Für unseren Gewinnverteilungsvorschlag ergibt sich folgende Berechnung:

Der Bruttogewinn beläuft sich (einschließlich des Vortrages von ℳ 628 805.64 aus dem Jahre 1919) auf		ℳ 263 674 036.18
davon ab:		
a) Geschäfts-Unkosten	ℳ 177 415 953.67	
b) Steuern	„ 20 759 994.06	
c) Abschreibungen auf Immobilien und Mobilien	„ 6 489 347.56	
d) Rückstellung für die Talonsteuer	„ 504 000.—	„ 205 169 295.29
		ℳ 58 504 740.89
Wie oben gesagt, beantragen wir zuzuführen:		
der besonderen Reserve	ℳ 18 000 000.—	
einem Rückstellungskonto für Bauzwecke	„ 12 000 000.—	
einem Fonds II für Altpensionäre	„ 2 000 000.—	
dem Pensionsversicherungsverein für höhere Beamte	„ 1 500 000.—	
der Pensionskasse für die Angestellten	„ 1 000 000.—	„ 34 500 000.—
		ℳ 24 004 740.89
davon sind zu zahlen:		
die Tantieme des Vorstandes, des stellvertretenden Vorstandes und der am Reingewinn der Bank beteiligten Direktoren	ℳ 3 226 800.—	
die satzungsgemäßen Tantiemen für den Aufsichtsrat	„ 1 140 000.—	„ 4 366 800.—
verbleibt ein Ueberschuß von		ℳ 19 637 940.89
aus welchem die beantragte Dividende von 10 % auf die alten Aktien in Höhe von ℳ 160 000 000.—	ℳ 16 000 000.—	
und von 5 % auf die jungen Aktien in Höhe von ℳ 60 000 000.—	„ 3 000 000.—	
also im Gesamtbetrage zu entnehmen ist mit		„ 19 000 000.—
während der Rest von		ℳ 637 940.89

auf neue Rechnung übergeht.

Es würden somit ℳ 100.— auf die alten Aktien von ℳ 1000.—, ℳ 50.— auf die jungen Aktien im gleichen Betrage und ℳ 42.85 auf die Aktien von fl. 250.— zur Verteilung kommen.

Zu einzelnen Posten unserer Bilanz haben wir noch folgende Erläuterungen zu geben:

Grundkapital und Reserven.

Das Grundkapital setzte sich am Anfang des Berichtsjahres 1920 zusammen aus

3 647 Aktien à fl. 250.—	= nom. ℳ	1 563 000.—
158 437 Aktien à ℳ 1000.—	= „	„ 158 437 000.—
zusammen	ℳ	160 000 000.—

Im Jahre 1920 haben Inhaber von alten Guldenaktien von der Befugnis, dieselben in Aktien à ℳ 1000.— umzutauschen, zu einem Betrage von 966 Stück gleich nom. ℳ 414 000.— Gebrauch gemacht. Das gesamte Grundkapital bestand sonach Ende 1920 aus:

2 681 Aktien à 250.— fl.	nom. ℳ	1 149 000.—
158 851 Aktien à ℳ 1000.—	„	„ 158 851 000.—
	ℳ	160 000 000.—
hierzu kommen die im Jahre 1920 neu bezogenen	„	60 000 000.— mit ½ Div. 1920
in Summa	ℳ	220 000 000.—

Die Reserven unseres Instituts werden sich nach Genehmigung der Gewinnverteilung durch die Generalversammlung per 31. Dezember 1920 wie folgt stellen:

1. Die Allgemeine Reserve (gesetzliche Reserve, gemäß § 262 H. G. B.) beziffert sich auf	ℳ	31 000 000.—
2. Die Besondere Reserve (früher Hauptreserve) beträgt	„	34 000 000.—
zusammen	ℳ	65 000 000.—

Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen.

Die unter obiger Ueberschrift laufenden Engagements bezifferten sich Ende 1920 auf:

6 681 272.89	Aktien von Banken und Reichsanleihe A.-G.
3 650 001.—	Kommanditistische Beteiligung bei Bankgeschäften
30 331 273.89	

Google

Bankgebäude.

Dieses Konto umfaßt unsere Bank-Grundstücke und Gebäude (einschließlich Mobiliar und Einrichtung), welche unter Berücksichtigung der bisherigen und der per 31. Dezember 1920 vorgenommenen Abschreibungen mit . . . . . ℳ 37 274 721.41
abzüglich Hypotheken und Restkaufgelder im Gesamtbetrage von . „ 2 275 000.—

d. h. per Saldo mit . . . . . ℳ 34 999 721.41
in der vorliegenden Bilanz erscheinen.

Der Vorstand.

Durch den von uns bestellten Ausschuß ist die in den Anlagen dieses Berichts wiedergegebene Bilanz sowie die Gewinn- und Verlust-Rechnung eingehend geprüft worden; wir finden dagegen nichts zu erinnern und erklären uns mit dem vorstehenden Bericht des Vorstandes, dem wir nichts hinzuzufügen haben, in allen Teilen einverstanden.

Der Aufsichtsrat.

Schlaflosigkeit?
Kopfschmerz?
Nervös?
Nimm:

VISCITIN-
Nerven-Krafttabletten
gegen Schlaflosigkeit, bei körperl. und geist. Ueberanstreng., bei Erregungszuständen u. allg. Abspannung!
Diabetiker - Extrapackgn.
Zu haben in allen Apotheken u. Drogerien.
Chemisch-pharmazeut. Schöbelwerke, Dresden 16.

DRESDNER BANK

Achtundvierzigste ordentliche Generalversammlung

Gemäß § 25 der Statuten werden die Aktionäre zur
achtundvierzigsten ordentlichen Generalversammlung
welche
Donnerstag, den 30. Juni 1921, mittags 12 Uhr
im Bankgebäude: **Dresden**, König-Johann-Straße 3, stattfinden wird, eingeladen.

Tagesordnung:

1. Vorlage des Jahresberichtes mit Bilanz, Gewinn- und Verlustrechnung und den Bemerkungen des Aufsichtsrates hierzu.
2. Beschlußfassung über die Genehmigung der Jahresbilanz und die Gewinnverteilung.
3. Beschlußfassung über die Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrates.
4. Wahlen in den Aufsichtsrat gemäß § 18 der Statuten.
5. Erhöhung des Aktienkapitals um 90 000 000.— M. und Festsetzung der Bedingungen für die Ausgabe der neuen Aktien.
6. Aenderung der §§ 5 und 6 der Statuten im Hinblick auf die Kapitalserhöhung.

Zur Ausübung des Stimmrechtes in der Generalversammlung sind nach § 27 der Statuten diejenigen Aktionäre berechtigt, welche ihre Aktien oder eine Bescheinigung über bei einem deutschen Notar bis nach Abhaltung der Generalversammlung hinterlegte Aktien spätestens am 5. Tage vor dem Tage der Generalversammlung, den Tag der Generalversammlung nicht mitgerechnet, bei einer der nachverzeichneten Stellen:

bei der **Dresdner Bank** in **Dresden** und **Berlin** sowie ihren übrigen Niederlassungen,
„ „ **Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt** in **Leipzig**,
„ „ **Württembergischen Vereinsbank** in **Stuttgart**,
„ „ **Deutschen Vereinsbank** } in **Frankfurt a. M.**,
„ dem Bankhause **L. & E. Wertheimber** }
„ „ „ **F. A. Neubauer** in **Magdeburg**,
„ „ „ **A. Levy** } in **Köln**,
„ „ „ **Siegfried Simon** }
„ „ **Dürener Bank** in **Düren**,
„ dem Bankhause **Simon Hirschland** in **Essen**,
„ der **Eschweiler Bank** in **Eschweiler**,
„ dem Bankhause **Meyer & Gelhorn** in **Danzig**

gegen eine Empfangsbescheinigung hinterlegen und bis nach der Generalversammlung daselbst belassen.

Stimmberechtigt sind auch diejenigen Aktionäre, die eine Bescheinigung der **Bank des Berliner Kassen-Vereins** vorlegen, wonach ihre Aktien spätestens am 5. Tage vor dem Tage der Generalversammlung, den Tag der letzteren nicht mitgerechnet, bei der Bank des Berliner Kassen-Vereins bis nach Abhaltung der Generalversammlung hinterlegt sind.

Dresden, den 8. Juni 1921.

Die Direktion der Dresdner Bank
Nathan. Jüdell.

Digitized by Google

DEUTSCHE BANK.

Die Aktionäre unserer Gesellschaft werden hierdurch zu der **am 30. Juni 1921 11 Uhr vormittags** in unserem Bankgebäude, Eingang Kanonierstraße 22, stattfindenden

ordentlichen Generalversammlung

eingeladen. Aktionäre, welche ihr Stimmrecht nach Maßgabe § 23 der Satzungen ausüben wollen, müssen ihre Aktien (oder die darüber lautenden Hinterlegungsscheine der Reichsbank) mit einem der Zahlenreihe nach geordneten doppelten Nummernverzeichnis spätestens am 25. Juni d. J.

in **Berlin** bei der **Effektenkasse der Deutschen Bank, Behrenstr. 11,**
für die Mitglieder des Giro Effekten-Depots auch bei der **Bank des Berliner Kassenvereins,**
„ **Breslau** bei dem **Schlesischen Bankverein Filiale der Deutschen Bank,**
„ **Elberfeld** bei der **Bergisch-Märkischen Bank Filiale der Deutschen Bank,**
„ **Hannover** bei der **Hannoverschen Bank Filiale der Deutschen Bank,**
„ **Aachen, Augsburg, Barmen, Bielefeld, Braunschweig, Bremen, Cassel, Celle, Chemnitz, Coblenz, Crefeld, Danzig, Darmstadt, Dresden, Düsseldorf, Erfurt, Frankfurt a. M., Gotha, M.-Gladbach, Görlitz, Hagen i. W., Hamburg, Hameln, Harburg, Köln a. Rh., Königsberg i. Pr., Leipzig Lüneburg, Mühlhausen i. Th., München, Nürnberg, Remscheid, Saarbrücken, Stettin, Trier, Verden, Weimar, Wiesbaden**
bei den **Filialen der Deutschen Bank,**
außerdem:
„ **Düsseldorf** „ dem Bankhause **C. G. Trinkaus,**
„ **Essen a. d. Ruhr** „ der **Essener Credit-Anstalt,**
„ **Frankfurt a. M.** „ „ **Deutschen Vereinsbank,**
„ dem Bankhause **Lazar Speyer-Ellissen,**
„ „ „ **Jacob S. H. Stern,**
„ „ „ **Gebrüder Sulzbach,**
„ **Heilbronn** „ „ „ **Rümelin & Co.,**
„ **Hildesheim** „ der **Hildesheimer Bank,**
„ **Ludwigshafen a. Rh.** „ „ **Pfälzischen Bank,**
„ **Mannheim** „ „ **Rheinischen Creditbank,**
„ „ **Süddeutsche Bank Abteilung der Pfälzischen Bank,**
„ **Osnabrück** „ „ **Osnabrücker Bank,**
„ **Stuttgart** „ „ **Württembergischen Vereinsbank,**
„ dem Bankhause **G. H. Keller's Söhne,**

oder bei einem deutschen Notar hinterlegen und bis nach der Generalversammlung belassen. Stimmkarten werden bei den Hinterlegungsstellen ausgehändigt.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht über die Geschäfte der Gesellschaft.
2. Rechnungsablage mit dem Bericht des Aufsichtsrats.
3. Beschlußfassung über die Genehmigung der Jahresbilanz, die Gewinnverteilung sowie über die Entlastung des Vorstands und des Aufsichtsrats.
4. Satzungsänderung, § 33: betr. Ausstattung neuer Aktien.
5. Wahlen zum Aufsichtsrat.

Berlin, den 6. Juni 1921.

DEUTSCHE BANK.
Mankiewitz. Heinemann.

H. Berthold, Messinglinienfabrik und Schriftgießerei Aktien-Gesellschaft.

Wir machen hierdurch bekannt, daß das Bezugsrecht auf die neuen Aktien bei Vermeidung des Ausschlusses

bis einschließlich den 27. Juni 1921

bei dem Bankhause **Jacquier & Securius, Berlin C,**
An der Stechbahn 3-4

auszuüben ist.

Auf je M. 3000.— alte Aktien kann eine neue Aktie zum Kurse von 160% bezogen werden.

Berlin, 6. Juni 1921.

Der Vorstand.
Dr. Jolles. Erwin Graumann.

Korpulenz
Fettleibigkeit beseitigen **Dr. Hoffbauer's** ges. gesch.
Entfettungstabletten
Vollkommen **unschädl.** und **erfolgreichstes** Mittel gegen **Fettsucht** und **übermäßige Korpulenz,** auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät. Keine Schilddrüse.
Leicht bekömmlich. — Gratis-Broschüre auf Wunsch.
Elefanten-Apotheke, Berlin SW 414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffpl.) Amt Zentr. 7192.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die Zukunft

Berlin, den 25. Juni 1921

Die Rotte Korah

Cade, Moor, Hölz

Wie konnten Sie, fragt Einer, „Max Hölz im vorigen Heft neben Karl Moor nennen, den vogtländischen Mordbrenner neben Schillers edlem Heldenjüngling?“ Gar so edel, antworte ich, scheint mir der Jüngling nicht, der, weil Bruder Franzens, der Canaille, Trug ihn um des Vaters Verzeihung für lüderlichen Wandel geprellt hat und weil er aus Bank und Schank nicht mehr pumpen kann, im Böhmerwald, nah dem Vogtland, der terra advocatorum, eine Räuberbande schaart und ihr auf Plünderzügen alles ringsum nicht Niet- und Nagelfeste zuschanzt. Der einen Reichsgrafen, einen Minister und allerlei Kleinadelsgekröch erschlägt, einen Priester auf der Kanzel erwürgt, die (nicht nach dem elsässischen Preußenminister benannte) Dominikuskirche anzündet und ausraubt, einen Pulverthurm in Brand auf die Häupter guter Christen stürzt und ganze Städte in Asche legt. In Edelmuth schillert nur der Prunkmantel seiner Rede; entkleidet ihn dem: und der Nackte steht als ein Knirps neben dem Kommunisten Hölz, den die Moabiter in diesen Tagen wohl zum Tod oder ins Zuchthaus verurtheilt haben und in dem doch von einem Spiegelberg oder Schufterle, großschnäuzigen Verräther oder schmierigen Gauner, kein Blutströpfchen ist. „Wie konnten Sie?“ Die Frage des Lesers

Google

ist lehrreich. Zola, der alles heute um Wortkunst Bemühte, noch immer, titanisch überragt und über pfiffigere Nachahmer nicht vergessen sein sollte, schrieb einmal einen grundgescheiten Artikel über „Die zwei Moralen", die tief eingewurzelte Gewohnheit, vor Buch und Schaubrettern zu bejauchzen, was die selbe Menge im Leben verdammt, und als Lebensvorgang zu billigen, was Romankundschaft und Theaterpublikum abscheulich dünkt. Alte Geschichte, die ewig neu bleibt; und sich just ins Gedächtniß drängt, da in dem selben berliner Nordwesten, von Besuchern der selben Tanzdielen und Luxusspelunken der Rebell Hölz bespien und zugleich ein aus dem Garn der Chronika schlesischen Weberelends, der Räubertragoedie und des Germinalepos gewirktes Rebellendrama bejubelt wird. Ueber den reuigen Hauptmann Moor spricht gerechtes Räubergericht das Urtheil: „Lasset ihn hinfahren. Es ist die Großmannsucht. Er will sein Leben an eitle Bewunderung setzen." Großmannsucht treibt in die letzte Pose: die schmalztenorig laute Verkündung, die auf den Kopf des großen Räubers gesetzten tausend Louisdor einem armen Taglöhner zu säckeln, „der elf lebendige Kinder hat". Für solche Taglöhner, deren Los den Herrn von Moor aus dem Schillerschloß erst auf den Trümmern seiner Hauptmannsherrlichkeit bekümmert und die er nur, da nirgendher Rettung winkt, zu Aufputz seiner Scheidestunde nützt, für all dieses Armengewimmel hat der Bandenführer Hölz zu kämpfen gewähnt, ehrlich, ohne Selbstsuchtschlacke, in steter, stets ihm bewußter Lebensgefahr. Und als der Sondergerichtspräsident einen Zeugen gemahnt hat, die ganze Wahrheit zu sagen, denn hier handle sichs um Hölzens Kopf, schreit der Angeklagte auf: „Unsinn! Nicht um meinen Kopf, eine Handvoll Fleisch und Knochen, handelt sichs, sondern um eine Idee: um den Kampf zu Befreiung des Proletariates!" Das hat anderes Schwergewicht als Karls Abgesang: „Dem Mann kann geholfen werden." Den Räubern aus Franken und Vogtland gesellt sich ein britischer. Kennst Du, Leser, die Trilogie „König Heinrich der Sechste"? Dunkel dämmerts Dir. Brauchst Dich nicht drum zu schämen. Auch die ehrsame Gilde bestallter Rezensenten kennt sie nicht mehr: sonst hätte doch Einer, Einer wenigstens im vorigen Winter erwähnt, daß aus diesem Werk Schiller alles an seiner „Jungfrau" noch halb-

Google

wegs Menschlich-Erträgliche mit einer fieskisch unverschämten Geniegeberde errafft („jeklaut") hat. Würde nicht schon durch diese Franzosenszenen die alte Behauptung schrulliger Philologen, die Trilogie sei ganz von Marlowe oder Greene, widerlegt: die Prachtgestalt, die im Personenverzeichniß „Jack Cade, a rebel" heißt, konnte nur Shakespeare schaffen. Cade kann ein Hauslämmchen oder Schoßhündchen, kann auch ein Fäßchen sein; das englische Wort ist zwiedeutig. Jack-Hans selbst möchte, daß sein Name an einen Zähmer, Bändiger, Umstürzer erinnere (was der Wortstamm gestattet). Höret, wie es aus dem Fäßchen sprudelt. „Mein Vater war ein Mortimer (aus dem Geschlecht des großen Rebellen, der zwischen dem zweiten und dem dritten Edward sich in frechste Tyrannis hob, dann am Galgen starb), meine Mutter eine Plantagenet (aus dem Regentenhaus). Mein Name bedeutet, daß die Feinde vor meiner Majestät niedersinken. Könige und Fürsten zu stürzen, treibt mich der Geist. Ich habe Muth, Ausdauer, fürchte weder Feuer noch Schwert und bin zu Abstellung allen Mißbrauches gesandt. Sieben Sechserbrote sollen hinfüro in England nur einen Groschen kosten und alle Menschen, deren keiner dann mehr mit Dünnbier vorlieb zu nehmen braucht, das Reich in Gemeinschaft haben. Bin ich erst König, was ja bald sein wird, so schaffe ich das Geld ab, lasse Alle auf meine Rechnung essen, trinken, in gleiche Röcke kleiden, auf daß Alle sich als Brüder fühlen, brüderlich sich vertragen und mich, versteht sich, als ihren Oberherrn ehren. Alle Rechtsgelehrten müssen umgebracht werden; ists nicht zum Heulen, daß aus eines unschuldigen Lämmchens Fell Pergament gemacht wird, das, wenn mans bekritzelt, einen Menschen zu Grunde richten kann? Wer das Schreiben gelernt hat, Geschriebenes oder gar Gedrucktes bei sich trägt, ist wahrscheinlich ein Verschwörer, sicher ein Schelm und muß, mit Federkiel und Tintefaß um den Hals, gehenkt werden. Lord Say, der das Herzogthum Maine verkauft, das Königreich verrathen, unser Gemeinwesen zum Eunuchen verschnitten hat und obendrein Französisch kann, gehört auf den Richtblock. Frankreich ist unser Feind; kann, wer mit des Feindes Zunge spricht, uns etwa nützlichen Rath geben? Wenn ich nicht England aufrecht erhalte, muß es am Krüppelstab humpeln. Aber mir gelten nichts die taft-

Google

behangenen Sklaven; zu Euch, dem wackeren Volk, rede ich nur. Kein Graf, kein Edelmann soll übrig bleiben. Nur, wer in Lumpen, in geflickten Schuhen geht, werde von uns geschont. Richtige Ordnung wird erst, wenn Alles in Unordnung umgestülpt ist. Im ersten Jahr meiner Regirung soll durch Londons Seigerinne, auf Stadtkosten, nichts Anderes als Rothwein laufen. Wie durftest Du, rindslederner Graf Say, unsere Normandie an Musje Baisemoncul, den Kronprinzen von Frankreich, abtreten? Wie das Drucken auf bringen, eine Papiermühle bauen, eine Lateinschule gründen, Bücher einführen, da unsere Ahnen doch mit Kreide und Kerbholz auskamen? Ins Angesicht wird Dir bewiesen werden, daß Du um Dich Leute duldest, die von Nomen, Verbum und ähnlichem, jedem Christenohr abscheulichen Zeug zu reden pflegen. Du reitest auf einer Decke, lässest also Dein Pferd einen Mantel tragen, während ehrlichere Menschen als Du kaum Wams und Hose haben. Kund und zu wissen sei Dir hiermit, daß ich der Besen bin, der den Hof von Unrat Deiner Sorte reinfegen wird. Im Volksdienst, wimmerst Du, ward Deine Wange bleich? Eine Maulschelle giebt ihr die Röthe zurück. Sterben muß der Kerl; wärs auch nur, weil er so gut für sein Leben spricht. Der hochmüthigste Pair soll seinen Kopf nur so lange auf den Schultern tragen, wie er mir Tribut zahlt. Kein Mädchen darf heirathen, ehe es mir, vor dem Bräutigam, Jungferzins gezahlt hat. Jedes Weib sei für Alle und jeder Mensch im Königreich mir unterthan." Als der von der Masse Verlassene, Halbverhungerte in einen Gemüsegarten eingebrochen und von dem Besitzer, einem redlich sauberen Esquire aus Kent, ertappt worden ist, brüllt er auf: „Um die tausend Goldstücke, die der König auf meinen Kopf gesetzt hat, zu verdienen, willst Du, Schuft, mich verrathen? Warte: wie eine lange Nadel sollst Du meinen Degen hinunterwürgen. Kann mein Stahl nicht solchen schwerpfündigen Tölpel in Klopsfleisch zerhacken, so, allmächtiger Gott, auf meinen Knien bitte ich Dich, lasse Hufnägel draus machen!" In ehrlichem Zweikampf fällt er. Will aber, wie bis heute alle innerlich feigen Prahler, nicht zugeben, daß ein Anderer stärker als er sei; und kreischt drum mit letztem Athem in die Welt, er sterbe unbesiegt, nur von der Hungerblockade übermannt,

Go gle

und würde, um an deren Bereiter Rache zu nehmen, am Liebsten in weiter Runde alles Gefild in Wüste wandeln. Als Wollensausdruck (oder „Charakteristik") eines Kerls, der ungefähr dreihundertdreißig Jahre alt ist und dessen Schöpfer höchstens von Morus, Montaigne und John Wiclif, dem weitvorlutherischen Papstbekämpfer, Etwas vom Utopierstrand des evangelischen Kommunismus erlauscht hat, ists so stark und bunt, giebt, in enger Rahmung, so die ganze Palette der Wirkenskräfte, daß der Betrachter in Andacht erstarrt. Hans Fäßchen ist aus erdhaft festerem Stoff als Moor, aus unreinerem als Hölz. Nur dem Böttcher, ders gefügt und gedichtet hat, wäre die Schöpfung der Vollnatur gelungen, die Moabs Söhne, die Enkel des Blutschänders Lot aus Sodom oder Gomorrha, von Rechtes wegen zu brechen streben.

Sie konnte nur einem Shakespeare gelingen, der sich bequemte, nicht aus himmelhohem Vorurtheil, wie der in Adelsgesellschaft zugelassene Sohn des behäbigen Gerbers, Viehzüchters, Wollhändlers, Bürgermeisters in Stratford am Avon, in den Dunst mühsälig fronender Volksmasse, des „stinkigen Pöbels", niederzuschauen. Der Karl Moor dieses Shakespeare hätte dem Max Hölz geähnelt, den die rothen Köpfe der Sprudeljugend besingen: „Und wenn die letzten Freunde Dich auch noch verbrennen, hier meine Hand: ich will Dich immer meinen Bruder nennen!" Die durch Jahrzehnte lang währenden Schimpf, durch rastlos erneute Fälschung vom Lesen dieser Blätter nicht Abgeschreckten wissen, daß ich an Kommunismus, als an eine heute noch mögliche, morgen der Gesammtheit nützliche Gesellschaftform, nicht glaube; und der Ablauf des Bolschewikenexperimentes, das nur auf Rußlands gebenedeiter Erde als Laboratorium, nur mit Rußlands urchristlich weicher und opferseliger Menschheit als Heizstoff so lange währen konnte, wird dieses Unglaubens Wurzel noch tiefer betten. Mit grober Deutlichkeit sprach ich hier auch aus, wie thöricht, leichtfertig, schädlich das Unternehmen des mitteldeutschen Märzaufruhrs, mag ihn auch eine neue tapsige Plumpheit des Herrn Hörsing begünstigt haben, mir schien; fast so widrig wie die rohe Reaktion, die ihm folgte. Dieses Aufruhrs Leiter war Herr Bela Kuhn (Ihr dürft, Semitenfresser, den üblen Handel also unter das Rubrum „Levi wider Cohn"

Google

buchen), der aus Budapest nach Moskau Entkommene, der stets, vielleicht, das Gute gewollt, doch stets bisher Schlimmes geschaffen hat; war nicht Herr Max Hölz. Auf dessen Kerbholz steht arges Thun. Nicht so wüstes wie auf Moors, nicht so unsauberes wie auf Cades; nichts (selbst wenn erwiesen wäre, daß er in Wuthwallung auf Menschen geschossen hat), was auch nur an eine Schandthat Wilhelms, eine einzige, heranreicht: an den Befehl (vom zwölften Januar 17) dieses Deutschen Kaisers, Lazaretschiffe, schwimmende Siechenheime bedenkenlos zu versenken, durchlöcherte verkrüppelte, der Bewegungfähigkeit, des Augenlichtes beraubte Menschenleiber, blutende, röchelnde Menschenstümpfe aus linder Kissenwärme in Meeresdünung zu schleudern. Die Berufung auf diesen Geheimbefehl hat dem Tauchbootkommandanten Neumann, der den von ihm als Hospitalschiff erkannten englischen Dampfer „Dover Castle“ ohne Warnung, ohne Versuch der Kranken- und Mannschaftrettung versenkte, vom Sondersenat des Deutschen Reichsgerichtes den Freispruch erwirkt. Dieses Gräuels, der sich, allein an englischen Lazaretschiffen, noch siebenmal wiederholt hat, ist die Welt voll; und daß ihn in Deutschland die Lohnhure Oeffentliche Meinung totschweigt, mehrt nur den Beweisstoff Derer, die, von Mond zu Mond lauter in allen Ländern der Erde, gegen die Wahnvorstellung eines seelisch und sittlich erneuten Deutschlands sprechen und nun wieder, auf Felsgrund, rufen; „Die nach Leipzig abgeordneten Vertreter unserer Regirungen haben den Wortlaut des kaiserlichen Geheimbefehles und den darauf begründeten Freispruch gehört; das Deutschland, das ihn verschweigt, den gekrönten Mörder Schwerverwundeter schirmt, den schändlichsten Völkerrechtsbruch billigt, wird dadurch des Verbrechens mitschuldig, ist vor der civilisirten Menschheit für so niederträchtigen Frevel verantwortlich und beleuchtet selbst, über Zweifelsnebel hinaus, seine Wesens- und Wollensgemeinschaft mit dem alten Regime, dessen Niederreißung eben nur ein Trugmanöver war.“ Meint Herr Wirth, durch die Festigung solchen Glaubens werde dem deutschen Volk freundliches Vertrauen, auch nur Kredit, erworben, und heischt ihn nicht ernstere Pflicht als die, in trautem Verein mit den „demokratischen“ (monarchistischen) Kollegen Hamm und Rathenau dem Herrn Ebert Vaterlandsdank emporzustammeln, auf den dieser, wie es

Google

scheint, unbefristet Bepfründete nicht den allerwinzigsten Rechtsanspruch hat? Der Nation wird verheimlicht, wer ihr, durch welche Häufung schmählichen Thuns den Welthaß zuzog; und dem Schuldigsten flattern Huldigungdepeschen ins Parkschloß. Hätte Herr Hölz Verwundete gepeinigt, Krüppel, Blinde ins Wasser geworfen, qualvollstem Tod ausgeliefert: welches Halali wäre dem zur Strecke Gebrachten von des Jägers, des Staatsprokuristen Lippe geblasen worden! „Dieses unter das Raubthier gesunkene Subjekt warf die Aermsten der Armen, die dem Wilden noch heiligen verwundeten Schirmer ihres Vaterlandes hilflos in eisige Wellen, gierigen Fischen zu Fraß. Die Sphäre unserer Sittlichkeit kennt keine Strafe, die zu Sühnung so unsäglich infamen Verbrechens hart genug wäre. Aber nicht eine Sekunde können Sie, meine Herren Richter, zögern, den Kopf dieses Buben . . .“ Max that nicht, was Wilhelm that. Daß die „Feststellung“, er habe einen Menschen erschossen, so schwer, so langwierig war (und, nach den Prozeßberichten, durchaus nicht gelang), zeugt für ihn. Bedenket, daß für Aussage, die zu seiner Verurtheilung führen könne, ein (versteht sich: sozialistischer) Polizeipräsident öffentlich hohen Lohn verheißen, vor Hungrigen also fetten Köder geschwenkt hatte und, trotzdem, der Mordbeweis auf den Krücken eines Zeugnisses, der von grassestem Schmerzenserlebniß Befangenen, hinkte. Hölzens Handeln ist, dennoch, unverzeihlich. „O über mich Narren, der ich wähnte, die Welt durch Gräuel zu verschönen! Ich nannte es Rache und Recht. Ich maßte mich an, o Vorsehung, die Scharten Deines Schwertes auszuwetzen und Deine Parteilichkeit gut zu machen. Aber, o eitle Kinderei, da stehe ich am Rand eines entsetzlichen Lebens und erfahre nun mit Zähneklappern und Heulen, daß zwei Menschen wie ich den ganzen Bau der sittlichen Welt zu Grunde richten würden. Gnade dem Knaben, der Dir, Gott, vorgreifen wollte! Dein Eigen allein ist die Rache. Du bedarfst nicht des Menschen Hand.“ So spricht Karl Moor, der in Kirchenfrommheit zurückfand und dessen Schöpfer „die muthwilligen Schriftverletzer dem Abscheu der Welt ausliefern“, den Sieg der Tugend über das Laster feiern und, zu Dank dafür, „als rechtschaffener Mann hochgeschätzt“ sein will. Auf der Landstraße solchen Kindsglaubens kämen wir nie zu Hölz. Dessen heller Ver-

Google

stand würde, nach schrillem Hohngelächter, den pfäffisch-salbadernden Franko-Schwaben fragen, warum, wenn Gott Alles zum Rechten lenke und der Menschenhand nicht bedürfe, Päpste und Kaiser, Könige und Fürsten ungestraft Ränke und Kriege angezettelt, Teutonen wider Roms Macht, Christenritter ums Heilige Grab gekämpft, ganze Völker für Glauben, Recht, Freiheit geblutet haben, statt in hübsch artiger Geduld zu harren, bis Vater Langbart hinter den Wolken auf Jedes Teller thun werde, was ihm gebührt. Der Tag Moors und der frömmelnden Räuberrede aus der Ostermesse von 1781 ist überlebt. Nicht Mangel an kindhaftem Gottvertrauen ist Hölzens Fehl. Auch nicht, daß er, gelernten Pazifisten und nicht immer noblen Nobelpreisringern zu Aergerniß, Gewalt anwandte, statt sich in den Reichstag wählen und mit „Missionen" an Orangenossen begnaden zu lassen. Ohne Gewaltanwendung säßen die Wechsler im Tempel, die drei Massenmörder Talaat, Enver, Dschemal in Konstantins Stadt, würde das Jungmannsvolk vom Landespapa dem Meistbietenden als Kanonenfutter verkauft, nach Herrenrecht von jeder Braut Hemdzins erhoben; bloße Gewaltandrohung schreckt nur Leute vom Schlag des Allerhöchsten Kriegsherrn, Großadmirals, Segelrennmeisters, der vor dem heraklischen Wagniß der Landung in Tanger Küstenwasser, Bootsgang, Reitweg und Reitpferd vom getreuen Knecht sorglich prüfen ließ. Aber Hölz wollte eine leidliche, auch den Massen allgemach, nur zu langsam noch, wohnlicher werdende Welt zerscherben, ohne zu Schöpfung einer besseren anders als mit Wahn und Willen gerüstet zu sein. Und zerschlug sein Stecken, zertrat sein Absatz nur Schneckenhäuschen: für ihr Nothdurftglück fand er keinen Ersatz und die auf seinen Lockruf ausgekrochenen Leiber mußten, unbehaust, im Sand elend verrecken.

Auch dieser Rüge, die Platons und der Gracchen Schüler, Chiliasten, Wiedertäufer, Jakobiner, Weitlings, Fouriers, Marxens, Bakunins und Blanquis Jünger mitträfe, lacht der Dürrstämmige. Er hat nicht, wie Schillers verirrter Heldenjüngling, brennende Pulverströme auf Wochenbetten gestürzt und saugende Kinder sammt der Nährbrust geschmort. Mimt aber auch nicht den minniglich edlen Räuber aus Märchenland, der, mit der Allgerechtigkeit des dreieinigen Gottes oder altpreußischen Feldwebels, das Laster straft und der Tugend

Google

lohnt. Er war im Krieg Husar; dann im Graben. Sah und hörte. Dort wird geschlemmt, hier gedarbt. Hinten, für Karmesin und andere Bügelfalten, ohne Gefahrschatten Sekt, Leberpastete, Mädel in Seidenkombination, Havanna und Meukow; vorn Dörrgemüse-Drahtverhau mit Granatenbeilage, Benzolsauce, Stickgas aus der großen Pulle. Er lernt morden, rauben, Standrecht verkünden, auf der Erstbesten den Manns-koller kühlen, Geiseln greifen, willkürliches Todesurtheil vollstrecken, geschriebenes Recht verachten, Gesetz, das den Bürger bindet, verlachen. Muß all Das lernen. Die Kelle der Gulyaskanone ablecken, während, nebenan, im Stacheldraht der Leichnam des Kameraden noch zuckt, blutet, sacht erst erkaltet. Er wird verwundet, verschüttet; hat, ganz wach unterm Erdschollenhügel, zu sterben geglaubt. „Maxe, Mensch, hat der Deibel Dir Unverdaulichen wieder ausgespuckt oder suchste Deinen Totenschein, um bei Petrussen durchzukommen? Hast'n ja, Junge, als letzten Tabaksverband gegen die Gaswelle verqualmt." So konnte Einer rufen. So wolltet Ihr sie: und zetert nun, weil nicht „all unsere Helden, herrlichen Feldgrauen, blauen Jungen" in die Hürde korrekter Sittsamkeit, in den Stall bürgerfriedlichen Heerdenviehs zurückfanden? Zehntausend Rebellen wurden erschlagen, fast alle Führerköpfe, von Liebknecht bis zu Gareis, abgeschossen, alle, trotz der fromm eifernden Zweifelsucht des Ministers und Abgeordneten Hamm, von Feinden der Revolution; nicht ein Fürst, Prinz, General, Minister, Pfaffe, Hof- und Staatspfründner, Edelmann, Großkapitalist, Patriotenprofessor fiel von Rebellenhand und keine einzige Stütze der alten „Ordnung", nicht Einen aus dem betreßten Schwarm, für dessen Irren und Freveln, Kurzsicht und Frechheit Deutschland vier Jahre lang mit Blut gezahlt hat, vierzig mit Fron und Habe büßen muß, umschließen Kerkermauern, die ein ganzes Heer seit der Geburt in Armuth Verdammter von Lebensathem absperren. Welcher Volksschicht entband sich mehr Roheit und wo horstet Gewaltsucht? Den Schankwirth, der sich Wilhelm, dem Bade-Max, dem Tribun Ledebour, der Reihe und Konjunktur nach, anbiedert, den feigen Wicht, der den Plan zu Ermordung der kleinen Luxemburg ausheckte, den breitstreifig Ruhmsüchtigen, der mit Lüt[illegible], Kapp & Co. jeden Schritt vorberieth, in den kurzen Glanzstunden zu ihnen hielt, sobald

Google

aber das Ding brenzlich roch, sich in Finsterniß duckte und jede Mitwissenschaft mit gottseligem Augenaufschlag bestritt: Diese und Ihresgleichen mag ein von der Lügenpest unheilbar Verseuchter thurmhoch über Hölz stellen. Ich würde nicht wagen, als Richter dem Kommunisten irgendeinen der in den Gesetzesrahmen einfüglichen mildernden Umstände zu weigern. Gewissen beföhle, jeden ihm zu gewähren. Dem Feinde das Knie auf die Brust, den Daumen aufs Auge zu drücken, hat Drill ihn gelehrt. Wer, fragt er bald dann, ist mir Feind? Nicht der Franzos, Engländer, Russe, sonstwer, den, wie ihn selbst, eines Morgens der Trompetenschrei von Ueberfall, Vaterlandesgefahr, Nothwehr ins Feld jagte und der ihm nie Böses sann, aus freiem Willen nicht Böses thäte. Feind ist der in breiteres Besitzrecht Geborene, Gekletterte, Gekrochene. Des Franzosen, Engländers, Russen Feind wie des Deutschen. Aus jedem Schachte dröhnt, um alle Spindeln summt, in jeder Maschine hämmert die Losung: „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!“ Lautere Wahrheit oder Rattenfängerssang: der stärkste Werberruf seit der Weihstunde, die den Armen das Himmelreich verhieß. „Ihr lehrtet mich mit unbarmherziger Grausamkeit den Feind bekämpfen. Die Lehre nutze ich; bestimme nun aber, des Zwanges ledig, wen ich als meinen Feind bekriegen will.“ Die Zufallsschranke, durch die ein Carolus, Lothar, Turenne, Bonaparte, Wellington, Bismarck Volkheiten schied, wankt, splittert, bricht im Wirbel des Rebellenhirnes: und Hölz wendet im Klassenkampf die Kriegsmittel an, in deren Gebrauch ihn der Nationalkampf gewöhnte. Stumpft ihre Kanten und mindert ihre Wucht, wo ers vor dem Haufen verantworten zu können glaubt. Und schwöre, wäre er fromm, auf die Nägelmale des Kruzifixus, daß sein Kampf der heiligsten Sache, hehrerer als je eines Kreuzritters, gilt und daß nur Tröpfe zweifeln, ob auf diesem Weg durch Schutt, Blutlachen, Feuersbrunst das Ziel besserer Weltordnung auch sicher, gewiß zu erreichen sei.

Zweifelt er nie? Er kennt, wie Karl Moor, Zerknirschung. Hat aus tiefer Nachtstunde den Gram des zu Zerstörung Berufenen, die Qual des von Brandstatt Ernte Hoffenden in eines Pfarrers mitleidiges Herz ausgestöhnt. Doch vor dem Scharlach der Morgensonne schwinden die Nebelwände. Konnte auf verbürgerter Erde denn je Einer bauen, der nicht

Google

zuvor niederriß? Und was war das Häufchen Unglück, das in Vogtland, in Thüringen, am Harz durch ihn entstand, neben dem Leichengebirg, den Vernichtungorkanen und Elendswüsten, als deren Schichter, Entfesseler, Bereiter umjubelte Generale auf Gummireifen durch einen Erdtheil rasten? Zehn Millionen Menschen, fast Jeder Wurzel oder Wipfel einer kleinen Gemeinde, Grundmauer enger Welt, getötet, mehr noch verkrüppelt, ganze Länder verödet, in unversehrten der Wohlstand, die Zukunft hoher Kultur, zerstört, Alles um nichts, fruchtlos, für ein Phantom: und, in Deutschland, auf Gräbern den Allverderbern ewiges, nie in Scham erstickendes Gejauchz. Auf solchem Empfindensboden Reue, weil ein paar Häuser in die Luft gesprengt werden, ein paar Protzen Haare lassen mußten, auch, wo es Hart auf Hart ging, mal Einer ins Gras biß? „Hast, Maxe, den Kindermord bei Ypern verschwitzt? Waren deutsche Jungen. Und Der sie, Zehntausend, ohne Sinn und Zweck auf die Metzelbank peitschte, sitzt behaglich in Ruhmesglanz. Ist ein Einziger, auch nur wegen fahrlässigen Irrens, vors Kriegsgericht gekommen? Werden die Urheber der zwecklos tollen Landverwüstung nicht, wie Götter, von Denen noch immer gefeiert, die für Reparatur dieses Unfugs hunderttausend Papiermillionen auf bringen müssen? Danach machst Du Dir 'nen Fleck ins Hemd, weil unser Hobel Spähne verstreut?“ Hast Recht, Bengel; jeder Wetterschlag, den der Kohlenkapitalist schon in die Jahresrechnung gestellt hat, begräbt mehr Menschen als unser Befreiungskrieg; und arbeitende, schaffende, nicht Drohnen. Das würde kein kraftgenialisch aufgesträhltes Duett zwischen Moors Lockenwickelfalsett und Schweitzers Treubaß brummender Kneipenorgel. Aehnlicher den Rüpelgesprächen des Fäßchens mit King Henrys Rittern und Unterthanen. „Warst, Bursche, gestern noch Tuchscheerer.“ „Wars; und Euer Urahn Adam nichts Feineres: Gartenbauer.“ Was unseren neusten Bandenführer, hoch über die Schillerbretter, ins Shakespearische hebt, ist: die Einheit und zugleich Buntheit der Innenstatur und der urwüchsige Welthumor, der in dem Kerl rumort, aus ihm gewittert. Nirgends ein Wesensbruch, die Spur von Guß, Lötung, Flickwerk. Alles aus einem Stück. Nicht etwa nur mutterwitzig frech. Dieser verflucht gescheite Kopf ist von Gnade der Natur, was sein mundflinker, wortschlagfertiger Genosse Adolf Hoffmann ei-

Google

Leben lang zu scheinen sich mühte. Hier wirkt ein Dämon: glaubet nur. Glaubet wie er, in dem das Marxistendogma Fleisch und Blut geworden ist und von dessen Lippe drum sogar die ewige Wiederkunft des Gleichen, die Ankündung der „Weltrevolution", nicht wie eingelernter Coupletrefrain klingt. Er glaubt, daß er in allem Wesentlichen das Nothwendige, deshalb Richtige that, daß zwischen Bourgeois und Proletarier nie anderer Friede als nach Massensieg sein kann, und lacht Jedem in die Zähne, der sich selbst oder gar ihm einschwatzen möchte, ein angeklagter Proletarier stehe vor Rechtsuchern, „Mitmenschen", „Volksgenossen", nicht vor erzschuftigen Totfeinden, die ihn, wenns noch ginge, mit Wonnegeprunz aufs Rad flöchten oder auf sachtem Feuerchen brieten. Daß er für die Hauptverhandlung, in der Richterweisheit gerade dem eines Schwerverbrechens Angeschuldigten unbefangene, an Heimsbehagen grenzende Sicherheit gewähren muß, in den Zuchthäuslerkittel gesteckt und so den Zeugen verekelt, den ihm zuvor Untergebenen entwürdet wurde, dünkt mich häßliche Härte. Dem Schwachkopf und schwanken Gemüth ist Rede und Mahnung Eines, dessen bloßer Hals sich dürr über die offene Leinenjacke reckt, nicht wie eine über den steifen Kragen, das Plätthemd, den Kammgarnrock hingerufene. Auch wäre Tadel und Widerruf der für belastendes Zeugniß ausgesetzten Polizeiprämie wohl ziemlich gewesen. Sonst wurde (ich schließe aus den allzu knappen Berichten) Maxe anständig behandelt und das Ausnahmegericht band sich fester ans Gitter der Rechtsnormen, als der Neue Fritz, ders mit der Zange, Steiß oben, aus dem Schoß der Themis holte, zur Pflicht macht. Indem ich Dieses niederschreibe, höre ich den Hölz, der mir vorschwebt, losprusten: „Riechst Du, Menschenkind, denn nicht den Speck in der Falle? Sie spielen milde Gerechtigkeit, lassen mich poltern und schimpfen, schlucken die gröbsten Schmähworte, damit draußen das Hornvieh dem Mustergericht Beifall brumme. Alles Theater. Das Urtheil fertig, eh ich den Schnabel aufthat. Kein Kragen, damit ihre Augen zu Weide auf dem Halse spaziren, den der bramsige Onkel im Frack wunderhübsch akkurat unters Hackmesser schmallen wird. Kein Pfandjude liebe auf meine Kohlrübenwade den [illegible] braunen Darlehnskassenschein. Auch Du hast die Nase voll; oder das Schandamt, den Blut-

richtern der Bourgeoisie die Stiefel mit der Zunge zu putzen.“ So spricht er. Henk Dich, Hans Fäßchen; kommst neben diesem Rülpser von Gottes Gnaden nicht auf. Der glaubt nicht an „Recht“, das die herrschende Klasse der unterjochten, der Ausbeuter den Ausgebeuteten gewähre. Der sieht in dem schmalen Zuschauerraum nur feindsälige Mienen, hört draus nur unverschämt lautes Haßgemurr, sucht vergebens Blick und Ton eines Klassengenossen, Glaubensgefährten. Und der bon juge, der Allumfasser, der allein Richter, Schicksalsgestalter, Erdgott sein dürfte, verstünde gewiß, daß Diesem das ganze Verfahren, von der ersten Vernehmung bis in den Schuldspruch, nur „Affenkomoedie“ scheinen kann. Hölz hehlts nicht. „Meine Eltern und meine Frau haben mit dieser Sache nicht das Allergeringste zu thun. Den Versuch, sie hineinzuziehen, parire ich mit Weigerung jeder Antwort. Da hier doch nur Bourgeois zugelassen werden, stelle ich den Antrag, von morgen an in einem Weinlokal am Kurfürstendamm zu verhandeln. Sonst: lassen Sie, endlich, Volk herein, Arbeiter, Proletarier! Aber Sie haben Angst vor dem Volk, Sie wagen ja nur, unter dem Schutz Ihrer Sipo und Schupo hier zu verhandeln. Vorhang 'runter, damit die Affenkomoedie ein Ende hat! Sie da haben gestern dem Nachbar zugetuschelt, daß Sie gar nicht hinhören, wenn mein Vertheidiger redet; solchem bürgerlichen Blutrichter antworte ich überhaupt nicht. Wozu denn noch der ganze Mumpitz? Der Staatsanwalt, der, plötzlich, das Gedächtniß verliert, wenn er sich einer mir günstigen Aussage erinnern müßte, entpuppt sich dadurch aber als so gemeinen Lügner wie Alle, die in diesem Theater auftreten. Aber Ihnen kommts ja nur drauf an, daß der Laden klappt. Nach der Ermüdung der letzten Tage fordere ich für morgen Urlaub; ich will auch mal, wie ein richtiggehender Bourgeois, mit meiner Frau einen Sonntagsausflug in den Grunewald machen. Dem Sipomajor wünsche ich in Braunlage gute Erholung von den anstrengenden Proletariermorden. Ob ich an diesen Polizeihäuptling noch eine Frage habe? Ja. Wie viele Schweineschnitzel mit Bratkartoffeln hat er täglich gegessen, um solchen Specknacken zu bekommen? Ich schlinge die erbärmliche Gefängnißkost, meine sogenannten ‚Raubzüge‘ haben mir nicht so viel eingebracht, daß ich mich selbst beköstigen könnte; nicht ein

Google

Pfennig ist für mich geblieben, sollte auch nicht. Ruhestörung? Ja: immer und überall, wenn die Sipo anrückte; vorher nicht. Darüber lacht die Sippschaft im Zuschauerraum! Sie sind nur schlechte Luft für mich und . . . und von dem Vorsitzenden lasse ich mir nicht befehlen, was, wie und zu wem ich hier zu reden habe."

Kein Rebellenpathos. Weder Beschönigung noch Heldenpose. Nicht der schwächste Anhauch von Furcht. Was können sie ihm noch? Ungebührstrafe? Dunkelhaft? Fasttag? Quatsch für Einen, der verschüttet war, tief im Trichter röchelte und bald für immer verschüttet sein wird. Geschieht es nicht morgen, so doch eines nahen Tages; in Bereitschaft sein: ist Alles. Hätte er Angst gepißt, er wäre Hotelportier, Neppkommerzienrath, militärisch vorgesetzter Republikaner, Obergrenzschützer, Selbstschupohäuptling, Jazzbandleiter, Judenvertilger, Monarchenschieber, Echtindischer Upanishad-Tänzer geworden; wäre aus verglimmendem Aufruhr nicht, Neubrand zu stiften, zu schüren, nach Berlin entlaufen. „Um eine Idee handelt sichs, nicht um meinen Kopf." Frech? Wenn ers will, nicht die Bremse gebraucht. Nicht eine Frage an die Hauptbelastungzeugin, die Witwe des Erschossenen; nicht ein Wörtchen über ihre Aussage, die er, am nächsten Tag zeigt sichs, durch Konfrontirung mit früherer, frischerer doch erschüttern könnte. Hier ist großen Leides Majestät; mittelbar ist er mitschuldig an diesem unvernarbbaren Weh. Kostets den Kopf: keine Silbe. Jede, die er spricht, hat die Farbe des besonderen Saftes aus seinen Adern. Hat er was gelernt? Ich weiß es nicht. Noch das Rauhste, wissentlich Rüpeligste klingt nicht aus eines Knoten Brustkorb. Um Den ists schade. Karl Moor von Shakespeare. Aus dem Gesetz eigensten Wesens, nur ihm giltigen, vorgeschossen. Ohne Knick. Lehre wird Leben; und Leben soll Nachfolge lehren. An Intuition, blitzschnellem Verstand Elfen aus Edeldutzend, am Ende gar (halten zu Gnaden!) sämmtlichen Reichsministern überlegen. Unbändig tapfer, verwegen; einsam tollkühn, nicht nur in Gewimmel auf grüner Haide: auch an der Kerkerluke, unter die sie den Richtblock stellen werden. Ein Führer. Der that, was Liebknecht nur malte. Maxe genießt nicht, wie Karl, das Leiden, trinkts nicht in Schlückchen wie Firnwein; ist nicht Literat noch „gründlich durchgebildeter" Revolutionär, der

Google

Catilina von Gracchus, die Marxfuge von Engelstongerank zu sondern vermag. Schade um den Kopf und das Herz. Ob gütige Vernunft nicht, in rechter Stunde, über ihn was vermocht hätte? Zu spät. Sie speien ihn an. Und wiehern, sechs Minuten davon, dem Aufrührer Moritz Jäger, auch einem rothen Soldaten und Elendsrächer, Jubelchöre, der ins Weberland plärrt: „Die Dreißiger die Henker sind . . .“

Schön ist häßlich, häßlich schön

„Auf dem marseiller Bahnhof steht der Zug nach Bordeaux. Ich kann gerade noch einsteigen. Aber mein Platz ist besetzt. Nichts zu machen. Der reservirte, fünf Minuten vor der Abfahrt vom Besteller noch nicht eingenommene Sitz gilt, nach der Anordnung, als frei. Wohin nun? Der ganze Wagon ist voll. Nein: hier, ein wahres Wunder, sitzt nur ein Herr einer Dame gegenüber. Hinein! Kaum aber habe ich mich und meine Sachen untergebracht: da erblicke ich auf einem Papierstreifen am Fenster das Wort ‚Reservirt‘. Ich stehe auf, bitte um Entschuldigung, will mein Handgepäck greifen; doch der Herr sagt artig: ‚Bleiben Sie nur; Sie stören nicht.‘ Ich sehe: Marschall Pétain ists, in Civil mit einer Reisemütze. Weil er merkt, daß ich ihn erkenne, und er mir über die Verlegenheit weghelfen will, bietet er mir Bonbons an, die er für seine Frau gekauft hat. Er ist auf der Hochzeitreise. Nicht der Schweiger, den wir in Compiègne und in schweren Stunden kennen lernten. Er plaudert und ich höre ihn, im Angesicht der hellen Provenceluft, Déroulèdes Vers ‚L'air est pur, la route est large‘ vor sich hin sagen. In Tarascon ist längerer Aufenthalt, das Paar speist im Wartesaal am gemeinsamen Tisch und ich sage dem Kellner, damit ers schneller bediene, leis, wen er vor sich habe. Doch dem Demokraten scheints nicht den winzigsten Eindruck zu machen. Eher das dicke Trinkgeld des Marschalls, der vor einem anrüchigen Fisch mit unwahrscheinlicher Tunke die Flucht ergreift. Wir steigen wieder ein. Das Abtheil ist besetzt. Ich mache den Schaffner auf die Ungehörigkeit aufmerksam. Er hebt die Achseln; die Sache geht ihn nicht an. Marschall Pétain: was ist Der denn heute! Der letzte Eindringling, ein Kavallerielieutenant, fragt: ‚Ist dieser Platz noch frei, mein Herr!‘ Und der Marschall antwortet: ‚Ja, mein Herr; es ist meiner und ich trete ihn gern ab.‘ Der Lieutenant setzt sich neben die Frau des Marschalls. Der geht

Google

in den Seitengang rauchen, bald folgt ihm seine Frau und in Nîmes steigen Beide aus. Tiefstes Dunkel, durch das nur ein paar Gasflämmchen flimmern. ‚Hier scheint noch Krieg zu sein', sagt der Marschall. Außer mir hat den mit allem Handgepäck Hinauskletternden Niemand gegrüßt. Und doch wissen die drei Eindringlinge, Lieutenant, Geschäftsreisender, Schüler, genau, wer er ist. Riesig amusant, diesem Herrn die Ruhe gestört und bewiesen zu haben, daß ein Wagonplatz nicht so leicht zu vertheidigen ist wie Verdun. Auch dem Schaffner, der, als Syndikalist, auf die Gleichheit aller Menschen schwört, hat der Heerführer nichts zu sagen. Am nächsten Tag bin ich in Barcelona, frühstücke bei Ritz, sitze beim Kaffee in der Halle: da tritt ein junger Mann ein. Alles umringt, umwirbt ihn. Wer ist dieser Gott? Das Wispern der Männer, mehr noch der Frauen antwortet: ‚Carpentier!' Frankreichs Meisterboxer ist zu einer Kampf-Ausstellung hierhergekommen. Weihrauch der Bewunderung umdampft ihn. Jede Zeitung bringt sein Bild. Von jeder Straße erntet der berühmte Sohn unserer Stadt Lens lauten Beifall. Berechtigten, ohne Zweifel. Immerhin: in dieser selben Stunde ist ein anderer Kampfmeister, der die Deutschen niedergeboxt hat, auf dem Cevennenweg eben so wenig wie gestern im Eisenbahnzug der Gegenstand solcher Bewunderung. Pétain sein, sagt ein Sportsman, ist gut, Carpentier sein, ist besser." Diese Skizze (des Herrn Thomas) fand ich im „Figaro". Sie zeugt weder für den täglich bei uns als Thatsache vorgeführten militaristischen Geist der Franzosen noch für den eben so oft beknirschten Hochmuth ihrer Heerführer. Glaubt Einer, die Hochzeitreise der Generale Ludendorff oder Hindenburg könnte unter ähnlichen Umständen verlaufen? Und General Pétain wurde, nach der schlimmen Aera Painlevé-Nivelle, der Reorganisator und Liebling des Heeres, der Retter Verduns und hat, als Oberbefehlshaber, dieses Heer zum Endsieg geführt. Als Generalissimus (Marschall Foch ist, noch immer, das Haupt der verbündeten Heere, nicht, wie man bei uns meist annimmt, der französischen Armee) vertrat er am letzten Maitag, bei der Feier des amerikanischen Memorial Day, auf dem Friedhofe von Suresnes die Regirung. Nur ein Theil der in diesem friedlich schönen Garten des Todes bestatteten amerikanischen Krieger ist schon in die ferne Heimath, die letzte Ruhstatt

Google

getragen worden. Noch, sprach Marschall Pétain, „vermissen viele Familien Amerikas in tiefem Schmerz unter den Steinen des Gedächtnißhaines den Erdenrest ihrer Lieben. Sie dürfen gewiß sein, daß ihre Söhne uns heilig sind und daß wir das Angedenken dieser ruhmreichen Gäste ehren und priesterlich pflegen. Tief beugt sich unser Haupt vor Denen, die starben, damit eine bessere, von den Mächten des Bösen erlöste Menschheit werde. Lassen Sie ihrem großen Vorbild in der Wirrniß dieser Stunden uns ernstlich nachdenken. So viel Blut ist nicht geflossen, auf daß aus Schlachtgetümmel Jeder in die alte Selbstsucht und Sonderheit heimkehre und sich, wie auf ausgedroschenes Stroh, auf die großen Gedanken, die erhabenen Gefühle hinstrecke, die den Kämpfern Stab und Wegweiser waren. Als Lohn ihres Opfers ersehnten die im Kampfe Fallenden eine Welt, in der edlere Gerechtigkeit, mehr Sanftmuth und Güte walte. Allem Hinderniß zu Trotz müssen wir trachten, aus ihrem Ideal Wirklichkeit zu schaffen. Keine bessere Huldigung können wir den Gefallenen darbringen und keine andere ist ihrer würdig.“ Als Rednersleistung eines vom Siege gekrönten Feldherrn ists aller Ehrung werth. Zeiget uns, Treudeutsche, in Eurem Lager einen, der so dachte, selbst als Geschlagener nur Aehnliches auszusprechen wagte. Weißer Rabe? Möglich, daß General Le Rond, der in Oppeln sich nicht in unbefangene Gerechtigkeit entschließen lernte, anders, daß mancher Federbusch gar nicht denkt. Schon der alte Joffre (der Einzige, den, aus einem grundschlechten, häßlich-hämischen Aufsatz über „französische Feldherren im Weltkrieg“, General Von Zwehl mit Kratzwunden und armsäligem Hohn über „den sogenannten Sieg an der Marne“ davon kommen läßt) schrieb am Ende des ersten Kriegsjahres, sein Hoffen auf Sieg stütze sich (nicht auf „unser herrliches Heer und unseren alten Gott“, sondern) auf die Zuversicht, „daß die Freiheit nicht aus der Welt verschwinden könne.“ Und am Napoleonstag sprach Marschall Foch, dem großen Bonaparte habe Fatum die Erkenntniß gewehrt, daß über Menschenhäuptern sittliche Mächte walten und daß aller Kriege höchstes Ziel der Friede sei und stets bleiben müsse. Joffre, Foch, Pétain, Buat (von dessen höchst würdigem Buch über den General Ludendorff ich hier schon sprach): dieses Quartett darf sich hören lassen. Und beweist,

Google

durch sein Erlebniß wie durch den Ausdruck seines Denkens, daß die alltäglich ausgeschriene Kunde von Frankreichs Militarisirung und Feldherrenumschmeichelung nur, der Welt, nicht nur der deutschen, zum Heil, ein Schreckmärchen ist.

Dem deutschen Volk wirds, freilich, Tag vor Tag erzählt; von Tages- und Wochenzeitungen, Kreis-, Gemeinde- und Witzblättern. (Daß alle deutschen Witzblätter, ohne Ausnahme, im Lager der wider den „Feindbund" wüthenden Rachekriegsehner fechten, ist eine Thatsache, die Beachtung verdient; schon, weil sie andeutet, was der Geschmack der Abonnenten und Inserenten begehrt. Ach, wir Armen, die Pflicht dünkt, auch das dem Leser Unbequeme, wenns uns wahr und zu Erkenntniß nothwendig scheint, auszusprechen!) Im „Kladderadatsch" aus der vorletzten Juniwoche wurde die Ernennung des Marschalls Foch zum Columbusritter der Vereinigten Staaten in den folgenden Sätzen verhöhnt. „Columbus entdeckte ganz was Neues. Marschall Foch auch: denn er erlebte die höchst sonderbare Thatsache, daß man, auch ohne daß man gesiegt hat, in Frankreich als großer Sieger gefeiert werden kann." Foch hat also nicht gesiegt? Am letzten September- und am ersten Oktobertag 18 beschworen Marschall Hindenburg und General Ludendorff den Kanzler und das Auswärtige Amt, „sofort" ein Friedensangebot an die Feinde zu senden. „Jeden Augenblick kann ein Durchbruch erfolgen. Achtundvierzig Stunden kann die Armee nicht mehr warten. Unsere letzte Menschenreserve ist verbraucht. Alles kommt darauf an, daß unser Angebot spätestens Mittwoch nachts oder Donnerstag früh in den Händen der Entente ist. Die Fortsetzung des Krieges muß, als aussichtlos, aufgegeben werden." Die Politiker zaudern; die Generale drängen. Am dritten Oktober fordert Marschall Hindenburg schriftlich „die sofortige Absendung des Friedensangebotes; weil die Lage sich täglich verschlechtere und die Heeresleitung zu schwerwiegenden Entschlüssen zwingen könne." Am neunten, nach Wilsons erster Antwort auf die Bitte um Waffenstillstand, sagt General Ludendorff im Kabinet, auch den Generalen Kuhl, Loßberg, Schulenburg scheine schnellster Friedensschluß unbedingt nöthig; antwortet auf die Frage, ob er die Front noch drei Monate halten könne: „Nein"; und sein Vertreter spricht: „Gestern hing es an einem Faden, ob der Durchbruch gelang." Nur Einer war anderer Meinung:

Google

Herr Dr. Rathenau, der jetzt an die Spitze des Aufbauministeriums, an das Ziel zweijährigen Sehnens, gelangt ist. Er hatte noch im Sommer und Herbst 18 Deutschlands sicheren militärischen Sieg verkündet, Frankreichs „Exilregirung“ in San Sebastian gesehen und, wörtlich, geschrieben: „Es ist hart für England, sich und der Welt zu gestehen, daß der Landkrieg verloren und Deutschland militärisch unbesiegbar ist. Eine tiefe Verzweiflung wird sich über Britanien senken. Italien liegt wehrlos, das Mittelmeer mit allen seinen Buchten ist erschlossen, der Orient steht offen, der Unterseekrieg ersteigt seinen Gipfel.“ („Zeitliches“; 1918 bei S. Fischer.) Drei Monate danach nannte er sich „Einen, der das Ende des Krieges voraussah, die Katastrophe erkannte, dem Spott, Hohn und Zweifel trotzte, das Vorgefühl des tiefsten Sturzes in sich trug“; er behauptete, Frankreichs und Belgiens Schade „belaufe sich auf etwa zwanzig Milliarden“, und antwortete auf die Frage, was geschehen werde, wenn man uns das Drei- oder Vierfache, also, höchstens achtzig Milliarden, abfordere: „Unsere Wirthschaft wird ertraglos. Wir können nichts in Stand halten, nichts erneuen, nichts erweitern. Das Land, seine Bauten, Straßen, Einrichtungen verkommen. Wir haben die Wahl: Unfruchtbarkeit, Auswanderung oder tiefstes Elend. Es ist die Vernichtung. Wir werden nicht viel klagen, sondern unser Schicksal auf uns nehmen und schweigend zu Grunde gehen. In zwanzig Jahren werden in deutschen Städten noch ein paar Stadtviertel belebt sein; aber aller Glanz und alle Heiterkeit ist gewichen. Müde Gefährte bewegen sich auf dem morschen Pflaster. Spelunken sind erleuchtet. Die Landstraßen sind zertreten, die Wälder sind abgeschlagen, auf den Feldern keimt dürftige Saat.“ („Die Zukunft“ vom einundzwanzigsten Dezember 1918.) Schon das Jahr 20 erbrachte aus Steuern dem Reich 45 Milliarden Mark. Zwischen den Verkündungen triumphalen Endsieges und des „Unterganges“ (der zu „Wiederaufbau“ wohl nicht viel Raum ließe) liegt ein dritter Artikel („Festigkeit“; von Walther Rathenau), der, am zweiten Oktober 18, sagt: „Ein- für allemal: Wir halten den Krieg beliebig lange aus, an Rohstoff, Nahrung, Menschenzahl, Kraft und Willen, mit mehreren, mit wenigen, mit keinem Genossen. Vergessen wir Alles, was uns getrennt hat. Wir sind nur noch Deutsche und Brüder; und Weh Dem, der dem Anderen Etwas nachträgt und die Einheit schwächt,

Google

so lange der Feind uns bedroht. Es ist Deutschland nicht bestimmt, zu Grunde zu gehen. Darum: Sursum Corda! Hoch die Herzen!“ Nach aberwitzig falscher Prognose bleibt dem Arzt, der seinen Fehl nicht bekennen will, nur die Mahnung: „Nimm Dir, Patient, selbst Herz, Magen, Nieren aus dem Leib; dann, dafür stehe ich, lebst Du beliebig lange.“ Wer im August Herrn Clemenceau an den Pyrenäen, Herrn Lloyd George im Inferno britischer Verzweiflung sah, hat im Oktober nur die Wahl, ehrlich den Irrthum zu bekennen oder laut von Deutschland zu fordern, was es, wie der Forderer selbst weiß, nicht leisten kann, und dann zu stöhnen: „Ja, wäre mein Rath befolgt worden!“ „Wir halten den Krieg beliebig lange aus, an Rohstoff, Nahrung, Menschenzahl.“ Uebermuthiger Scherz. Die Oberste Heeresleitung (die noch nicht erwittert, daß dieses Waltharislied ihr den Ausweg in die Legende vom „Dolchstoß in den Rücken des siegreichen Heeres“ bahnt) gönnt den deutschen Brüdern des Bruders brüderliche Umarmung; spricht aber, an dem selben zweiten Oktober, trocken: „Unsere letzte Menschenreserve ist verbraucht und die Fortsetzung des Krieges aussichtlos.“ Und funkt am zehnten November in den Wald von Compiègne, Herr Erzberger müsse den Waffenstillstandsvertrag, auch mit den lästigsten Bedingen, unterschreiben. Der Funkspruch trägt den Namen des Feldmarschalls Hindenburg. Hat, Kladderadatsch, Einer, der den Feind in so völlige, so entsetzlich schmerzhafte Unterwerfung zwang, nicht gesiegt? Weiter. „Columbus vermochte ein Ei so auf den Kopf zu stellen, daß es aufrecht stand. Foch stellte noch ganz andere Dinge auf den Kopf; allerdings ließen sie sich nicht aufrecht erhalten. Columbus war ein Genie. Marschall Foch gleichfalls; wenigstens sagt er selbst, daß er es wäre. Columbus hat eine bemerkenswerth große Nase; Foch hat eine beachtenswerth große Schnauze.“ Mich hat der Marschall nie tiefer interessirt und ich weiß nicht, ob er, der als Generalissimus der Verbündeten durchaus, auch massenpsychologisch, richtig operirte, aus dem Stoff großer Feldherren ist. Keiner der vielen Franzosen, mit denen ich sprach, hat ihn dafür ausgegeben. Jeder für einen klugen und kühnen, von Buat und Weygand gut gelotsten Heerführer, dem täglich zunehmende Ueberlegenheit und der kläglich schlechte Nachrichtendienst des Feindes den Sieg erleichterte. Nirgends aber

Google

fand ich auch ein von dem Marschall gesprochenes oder geschriebenes Wort, das auf Hochmuth, Größenwahn, Maulheldenthum oder den Drang, „Dinge auf den Kopf zu stellen", schließen ließ. Seinen den Herbstsieg sichernden Entschluß, schon im April, nach der bösen Britenschlappe, als Pétains Heer die deutsche Fluth mühsam eindeichte, die zu Offensive nothwendigen Reserven zu sammeln, nannte er selbst einen, den jeder leidlich gescheite Generalstabsoffizier fassen mußte. Nie ward er seiner Thaten Herold, hat nie den Gegner herabgesetzt noch je ein Hundertel des Schmeichellobes geerntet, das, unverwelklich, unmähbar, Deutschlands Feldherren umwogt. Wenn er im Rathe den Mund aufthun wollte, pfauchte der Tiger ihn an. Still steht er seitdem im Schatten, wird bald wohl in den Ruhestand treten; und französische Papierstrategen dürfen wagen, in Artikeln und Büchern, auf denen ihr militärischer Dienstgrad steht, von Fochs „Fehlern" zu sprechen. Wozu also der rohe Schimpf? Cui bono? Sicher nicht dem deutschen Volk zu Nutz. Denn wie die zuvor in keiner Geschichte verzeichnete Thatsache, daß nach fast drei Jahren noch die furchtbarste Niederlage täglich dreist geleugnet wird, eben so gewiß ist, daß ungerechte Schmähung nicht aus mißtrauischem Groll Achtung und Nachbarsversöhnlichkeit wirbt. Und die von Applaushaschern und Witzbolden zerbrochenen Westfensterscheiben muß Deutschland bezahlen.

Wird ihm mit neuen Hasses Aussaat, mit Düngung der alten Beete treu gedient? Noch lebt der Wahn. „Haß! Antwort deutscher Dichter auf Versailles. Eins der aufsehenerregendsten Dokumente unserer Zeit. Unsere bedeutendsten und deutschesten Dichter geben in diesem Buch durch ihre Kunst Dem Ausdruck, was alle Deutschen beseelt. Haß kann nur Haß ernten. Als lodernde Fackel soll dieses Werk dem deutschen Volk voranleuchten auf den Weg nationaler Wiedergeburt, nationaler Selbstbesinnung und unbeugsamer Entschlossenheit. Jeder Deutsche muß dieses Buch lesen und mithelfen, es weiterzuverereiten. In jeder deutsch geleiteten Buchhandlung vorräthig. Preis brochirt . . ." Großinserate läutens in Heimath und Fremde. „Unsere bedeutendsten und deutschesten Dichter" heißen: Otto Ernst, Eichacker, Eschbach, Felden, Finckh, Georg Hirschfeld, Jansen, Keller, Lanscheidt, Lux, Börries von Münchhausen, Presber, Rodah

Seeliger, Straschimirow, Sudermann, Bruno Wille. Die schwingen die Loderfackel, deren Licht jeder Deutsche weiterverbreiten muß. Muß; sonst hat er kein Recht, in einem deutsch geleiteten Reich „vorräthig zu sein“. Frankreich ist unser Feind; von Einem, der mit des Feindes Zunge spricht, kommt niemals nützlicher Rath. Wir sind weit hinter Jack Cade. Noch nicht im Vorhof der friedlichen Heilandsstatt. Im dicksten Blutnebel des Alten Bundes. „Heimtückisch, sprachen zu Moses die Brüder Abiram und Dathan aus der Rotte Korah, führtest Du uns aus dem Lande, da Milch und Honig fließet; willst Du uns nun auch Herrscher werden und Widerstrebenden die Augen ausreißen, in der Wüste sie töten? Der Herr aber redete aus Mosis Mund: Weichet von den Hütten dieser Gottlosen und rühret nicht an, was ihr ist, daß nicht von ihrer Sünden Seuche irgendwer ergriffen werde und hinwelke. Also geschah es. Und unter der Rotte zerriß die Erde, that ihr Maul auf und schlang sie hinunter, Menschen, Häuser, Habe, in Höllenschlund; und die Spender des Rauchopfers, die nicht mit Jenen waren, fraß, eines Tausends Viertel an Zahl, das Feuer aus Gottes zornigem Auge. Als die Murrer, die Hasser, Alle, in denen nicht Gott noch Güte wohnet, ausgetilgt waren, sieh: da erst grünte Aarons Stab und aus seiner Blüthe ward Mandelfrucht.“ Deutschlands Plagen werden nicht enden, wenn sichs fester noch in Haß gürtet, mit der Schimpfschleuder waffnet, Wüstes mit Schönem verwechselt und in Verkennung fremden und eigenen Wesens wollüstig schwelgt. Hölz, der Rebell und Verbrecher, selbst wurde nicht, weil er „mit unbeugsamer Entschlossenheit“ hassen kann, der Beachtung würdig; nein: weil der Verschüttete in den Dienst einer Idee auferstand, aus deren kahlem, dornspitzigem Stecken ein Lenz neuer Menschheit, Menschlichkeit erblühen, duftende Sommersfrucht reifen wird und der er das einst vom Kaiserreich herrisch ihm, ohne Entgelt an Liebe, abgeforderte Leben freudig nun schenkt. Würbe mit Engelszunge ein Kanzler: Haßgeheul, Schmähgestöber, Rabenlied vom Kyffhäuser täubt ringsum das Ohr. Mehr als alle Korfantys hat dem Deutschthum Oberschlesiens die vernickelte Granate geschadet, die, im oppelner Hauptquartier der Westmächte, die Inschrift trägt: „Vier Millionen Granaten hat die oberschlesische Waffenschmiede bis in den Mai 1916 geliefert.“

Gewalt

Deutsche Bank.

Geschäftsbericht für das Jahr 1920.

Für das einundfünfzigste Geschäftsjahr unserer Bank ist eine in keinem der Vorjahre auch nur annähernd erreichte Steigerung der Umsätze zu verzeichnen. Sie beliefen sich auf 1281,5 Milliarden Mark gegen 428,9 Milliarden Mark im Jahre 1919. Die Ursache liegt darin, daß durch das Schwanken in der Bewertung der Reichsmark tiefgreifende wirtschaftliche Bewegungen ausgelöst wurden. Es sei daran erinnert, daß, am Werte des Dollars gemessen, gegen Mitte Februar die Reichsmark bis auf 4 % ihres Pari-Wertes gesunken war (1 Dollar = M. 103.75), daß sich nach dieser niedrigsten Notierung ihre Bewertung im Monat Mai bis auf 12 % erhöhte und bis zum Jahresende wieder auf 8 % zurückging. Diese Schwankungen bieten einen Maßstab für den weitgehenden Einfluß, den das Ausland als Besitzer von Milliarden an Noten und Guthaben unserer Währung auf unsere Wirtschaft gewonnen hat. Deutschland war in den ersten Monaten des Jahres 1920 der große Meßplatz für die Käufe aller Länder, bis die überall eintretende Absatzstockung auch bei uns die Produktion hemmte. Die Wirkungen dieser Krisis sind noch nicht überwunden.

Die durch die Valuta-Verhältnisse vermehrten Zusammenhänge ausländischer Interessen mit dem deutschen Wirtschaftsleben haben das Maß der Verantwortung, die den Leitern unserer Unternehmungen obliegt, außerordentlich gesteigert. Der Kampf gegen die Überfremdung ist nicht nur nötig zur Wahrung unserer wirtschaftlichen Unabhängigkeit, sondern auch zum Schutz der Lebenshaltung aller derjenigen, die als Angestellte und Arbeiter in unseren Bergwerken und Fabriken tätig sind. Eine Anzahl Unternehmer hat ihre Stellung durch völligen Zusammenschluß ihrer Werke oder im Wege der Interessengemeinschaft zu stärken gesucht und Organisationen geschaffen, die unsere wirtschaftliche Grundlage festigen sollen; zum Teil sind Zusammenschlüsse durch Aufkauf von Aktienmehrheiten bewirkt worden. Diese Vorgänge sind von Neugründungen und umfangreichen Erhöhungen des Aktienkapitals der in Betracht kommenden Unternehmungen begleitet gewesen. Neben ihnen haben die Verteuerung aller Anschaffungen, die Erhöhung der Löhne, die Notwendigkeit, die Betriebsmittel zu verstärken in solchem Umfange zu Kapitalvermehrungen beigetragen, daß das Aktienkapital aller deutschen Gesellschaften, das Ende 1913 rund 17000 Millionen Mark betrug, bis zum Schluß des Jahres 1920 auf rund 30,000 Millionen Mark gestiegen war und zurzeit auf mehr als 35,000 Millionen Mark zu schätzen ist.

Die geschilderte Entwicklung hat in hohem Grade zu der außerordentlichen, von sehr erheblichen Kurserhöhungen begleiteten Lebhaftigkeit des Marktes der Industrie-Aktien beigetragen. In erster Linie jedoch ist diese Bewegung durch die fortschreitende Umstellung unserer Wirtschaft auf die neuen Verhältnisse verursacht worden. Die Inflation mit ihrer Begleiterscheinung, die Entwertung unseres Geldes, hat unseren alten Wertmesser zerstört. Die Papiermark aber, die an ihre Stelle getreten ist, kann, solange ihre Stabilität nicht erreicht ist, die Goldmark ajs zuverlässigen Wertmesser nicht ersetzen. Sie bleibt vorerst auf der einen Seite notwendiges Geldbeschaffungsmittel für den Staat, solange die Steuereingänge nicht ausreichen und die Verhältnisse die Aufnahme einer Anleihe nicht gestatten, auf der anderen Seite Spekulationsobjekt für die ganze Welt. Die Folge ist eine Unstetigkeit unserer Währung, unter der Handel und Verkehr außerordentlich leiden. Die Preisbildung aller Waren ist ganz unregelmäßig, soweit nicht behördliche Einwirkungen, wie bei der Festsetzung der Getreidepreise, beim Niederhalten der Mieten, eine künstliche Stetigkeit erzwingen. Es sind daher alle Vergleiche der Umsätze, Gewinnergebnisse und Dividenden unserer Aktiengesellschaftenmit den Ziffern der Vorkriegszeit verwirrend. Die zunehmenden Ziffern von Umsatz und Gewinn erwecken den Eindruck von Prosperität, während in Wirklichkeit der Umsatz, in Warenmengen ausgedrückt, sehr erheblich gesunken ist, und die Kaufkraft der verteilten höheren Gewinne nur einen geringen Bruchteil der Kaufkraft der früheren Erträgnisse darstellt. Es wird ferner nicht scharf genug beachtet, daß die zu Goldmarkpreisen eingestehenden Anlagen industrieller Unternehmungen nach und nach aufgebraucht werden, und daß es Raubbau an unserer Wirtschaft treiben heißt, wenn der Absatz nicht Überschüsse läßt, die die Instandhaltung der alten Anlagen und den Aufwand für die zur Sicherung der Leistungsfähigkeit unentbehrlichen neuen Einrichtungen zu den heutigen in Papiermark ausgedrückten Preisen gestatten. Darüber hinaus muß aber auch eine angemessene Kapitalrente bleiben; ohne eine solche würde die Bereitwilligkeit des Publikums, seine verfügbaren Mittel weiter in Aktien anzulegen, gehemmt und die jetzt mehr als je notwendige Fortentwicklung unsrer Industrie unterbunden werden. Die Dividendenpolitik der Unternehmungen wird diesen Gesichtspunkt zu berücksichtigen haben. Der Aktienbesitz ist in Deutschland in der Hauptsache nicht in den Händen des Großkapitals, er verteilt sich vielmehr auf sehr breite Schichten der Bevölkerung, die daran nur festhalten können, wenn er ihnen einen auskömmlichen Ertrag bringt. Nach unseren Feststellungen über die Verteilung der Aktien unserer Bank kann auf den einzelnen Aktionär durchschnittlich ein Besitz von nicht mehr als M. 9000 Nennwert angenommen werden. Der den Aktionären zukommende Gewinnanteil spielt im übrigen gegenüber den durch Steuern, Verteuerung aller Anschaffungen, hohe Löhne, Gehälter usw. außerordentlich gestiegenen Handlungsunkosten eine viel untergeordnetere Rolle, als gewöhnlich angenommen wird. Bei uns betrugen die gesamten Handlungsunkosten

1913	12[illegible]%	3
1914	140%	3
1915	118%	3
1916	136%	3
1917	156%	3
1918	252%	3
1919	423%	3

der als Dividende verteilten Summen,

Google

Gemäß Beschluß der Generalversammlung vom 29. November vorigen Jahres ist das Grundkapital unserer Bank durch die Ausgabe von M. 125,000,000 Aktien auf M. 400,000,000 erhöht worden. Die neuen Aktien sind bis auf einen verhältnsmäßig kleinen Betrag von M. 14,666,000 bereits für das Jahr 1920 voll dividendenberechtigt. Im Zusammenhang mit dieser Kapitalerhöhung hat dieselbe Generalversammlung die Fusion mit drei uns nahestehenden Instituten, der Hannoverschen Bank, der Braunschweiger Privatbank A.-G. und der Privatbank zu Gotha, beschlossen, sowie ferner Vorschläge der Verwaltung genehmigt, durch die die Beziehungen zu zwei weiteren uns eng befreundeten Banken, nämlich der Württembergischen Vereinsbank und der Hildesheimer Bank, noch inniger gestaltet worden sind. Sämtliche Beschlüsse sind in der Zwischenzeit vollständig durchgeführt worden.

Der Ertrag der „Dauernden Beteiligungen„ und Kommanditen enthält die für 1919 vereinnahmten Dividenden auf unseren Besitz an Aktien

der Deutschen Treuhand-Gesellschaft (15%)		(für 1920 15%)
der Deutschen Überseeischen Bank (6% für 1918)	(„	30% vorgeschl.)
der Deutschen Vereinsbank (6%)	(„	8%)
der Essener Credit-Anstalt (9%)	(„	11%)
der Hannoverschen Bank (8%)		
der Hildesheimer Bank (9%)	(„	10%)
der Mecklenburg. Hypotheken- u. Wechselbank (15%)	(„	16⅔%)
der Niederlausitzer Bank (9%)	(„	10%)
der Oldenburgischen Spar- und Leih-Bank (10%)	(„	10%)
der Osnabrücker Bank (8%)	(„	8%)
der Pfälzischen Bank (7%)	(„	noch nicht bekannt)
der Privatbank zu Gotha (7½%)		
der Rheinischen Creditbank (7%)	(„	noch nicht bekannt)
der Württembergischen Vereinsbank (7%)	(„	8%)

Die Dividende der Deutschen Überseeischen Bank für das Jahr 1919 in Höhe von 30% ist erst in 1921 verrechnet worden. Die Bank hat auch im abgelaufenen Jahre recht befriedigend gearbeitet und dürfte voraussichtlich wiederum 30% verteilen.

Obwohl der Besitz an Aktien der Hannoverschen Bank und der Privatbank zu Gotha weggefallen ist, hat sich der Betrag der „Dauernden Beteiligungen ' im Vergleich zum Stand dieses Kontos am Ende des Jahres 1919 um ungefähr 23 Millionen Mark dadurch erhöht, daß fast alle Banken, an denen wir durch Aktienbesitz beteiligt sind, Kapitalvermehrungen vorgenommen haben, und die auf unseren Anteil entfallenden jungen Aktien von uns bezogen worden sind. Eine Erhöhung ist ferner dadurch eingetreten, daß auf unseren Besitz an Aktien der „Reichsanleihe-Aktiengesellschaft“, die bisher mit nur 37½% eingezahlt waren, die Vollzahlung geleistet worden ist, und daß wir Kommanditisten der Bankfirma Hermann Paderstein in Bielefeld geworden sind. Schließlich sind 6 Millionen Mark Aktien des Elberfelder Bankvereins als dauernden Besitz übernommen worden.

Unsere Niederlassungen haben durchweg mit gutem Erfolg gearbeitet. Die Bilanzzahlen unserer ausländischen Filialen in Brüssel, Konstantinopel, London und Sofia haben wir diesmal nach deren Ausweisen vom 31. Dezember 1920 in unseren Abschluß eingestellt.

Die Bank hat gegenwärtig 133 Niederlassungen außerhalb Berlins. Die Eröffnung der Filialen in Magdeburg, Regensburg und Amsterdam steht unmittelbar bevor.

Die Zahl der bei der Deutschen Bank geführten Kundenrechnungen ist von 601921 auf 738869 am Ende des Berichtsjahres gestiegen.

Die persönlichen Aufwendungen für unsere Angestellten haben gegenüber unserer im letzten Geschäftsbericht angeführten Schätzung durch den am 5. Oktober 1920 nach langwierigen Verhandlungen zum Abschluß gelangten ersten Reichstarifvertrag für das deutsche Bankgewerbe eine unerwartete Erhöhung erfahren. Wenn wir unter Berücksichtigung der im Frühjahr 1920 freiwillig erfolgten Neuregelung der Bezüge und der im Anschluß daran gewährten besonderen Teuerungszulagen mit einer Belastung in etwa doppelter Höhe gegen das Vorjahr rechneten, so stellt sich der Aufwand infolge Einführung des Tarifs, eines darüber hinaus noch freiwillig gewährten Zuschlags zur Weihnachtsgratifikation und der Mehreinstellung von Arbeitskräften auf einen Betrag, welcher unsere Annahme bei weitem übertrifft und gegen die Belastung von 1919 in Wirklichkeit ein Mehrfaches darstellt. Auch die Verlängerung des Tarifvertrages über den 31. Dezember 1920 hinaus brachte den Banken neue Lasten in Höhe von mindestens 20 % des tariflichen Einkommens. Die weiteren Einkommens-Erhöhungen, die den Banken durch den Schiedsspruch vom 28. April d. J. für den Fall der Verlängerung des Tarifs über den 31. März 1921 hinaus auferlegt werden sollten, haben sie abgelehnt.

Die Zahl der Angestellten der Bank hat gegenüber dem Stand von 1919 eine wesentliche Erhöhung erfahren und beläuft sich Ende 1920 auf 17808.

Wegen der Ausdehnung des Geschäfts, vornehmlich aber wegen der ständig zunehmenden Belastung des Bankbetriebes mit verwaltungstechnischen Arbeiten infolge der Gesetzgebung ist eine durch die Vermehrung des Personals bedingte Vergrößerung der Räumlichkeiten erforderlich geworden. Es mußten in Berlin und an den Filialplätzen Ankäufe von Häusern und Neubauten zu wesentlich gesteigerten Preisen vorgenommen werden. Zu diesem Zuwachs sind die Gebäude der Hannoverschen Bank, der Braunschweiger Privatbank und der Privatbank zu Gotha hinzugekommen. Die für das Konto „Gebäude“ gemachten Aufwendungen sind zum überwiegenden Teil abgeschrieben worden. Unser Vorschlag, aus dem Reingewinn des Jahres 1920 weitere M. 7 640 000 für Abschreibungen zu verwenden, erfolgt in der Absicht, den Buchwert der Gebäude in der bisherigen Höhe zu belassen.

Google

[illegible] hatten wir einschließlich der Rücklage für Zinsbogen-

Die von uns für Rechnung des Deutschen Reiches und der Reichsbank im Ausland übernommenen Verpflichtungen haben sich erheblich vermindert. Sie beliefen sich Ende des Jahres 1920 auf M. 178,284,000 und sind im laufenden Jahre weiter zurückgegangen.

Unsere Unternehmungen in der Petroleumindustrie haben im vergangenen Jahre grundlegende Umgestaltungen erfahren. Die Kontrolle über die rumänische Aktiengesellschaft Steaua Romana ist an ein rumänisch-englisch-französisches Konsortium übergegangen. Damit ist die Deutsche Petroleum-Aktien-Gesellschaft endgültig aus einem Unternehmen ausgeschieden, das unter deutscher Führung zu hoher Blüte gelangt ist und sowohl der rumänischen wie der deutschen Wirtschaft große Dienste geleistet hat. Die Deutsche Petroleum-Aktien-Gesellschaft ist entschlossen, soweit die Verhältnisse es gestatten, die für ein großes Land unerläßliche Beteiligung an der Petroleumindustrie in angemessenem Umfange wiederzugewinnen, hat aber angesichts der schon im Vorjahre auch in der Petroleumindustrie der Welt bemerkbar gewordenen Überproduktion vorgezogen, mit neuen Investitionen nur langsam vorzugehen. Inzwischen hat die Gesellschaft sich durch die Erhöhung ihres Aktienkapitals von 35 auf 100 Millionen Mark eine breitere Basis geschaffen. Die im Auslande erzielten Gewinne ermöglichten es, für das Geschäftsjahr 1919/20 sowie für ein kurzes Zwischengeschäftsjahr, für welches bereits das erhöhte Aktienkapital dividendenberechtigt war, eine Dividende von je 30 % auszuschütten.

Der Bayerische Lloyd Schiffahrts-Aktiengesellschaft hat während des abgelaufenen Jahres wieder belangreiche Transporte durchführen können, obwohl die Verhältnisse auf der Donau im ganzen noch wenig geklärt sind. Es ist zu hoffen, daß die von dem Bayerischen Lloyd auf deutschen Werften lediglich für Bedürfnsse der heimischen Wirtschaft gebauten Schiffe ihm auch weiter belassen werden. Die Gesellschaft hat neuerdings ihr Kapital von 16 auf 32 Millionen Mark erhöht.

Über das Schicksal mancher uns nahestehender Auslandsunternehmungen ist noch nicht entschieden.

Die Tempelhofer Feld Aktiengesellschaft für Grundstücksverwertung in Berlin mußte den größeren Teil ihres Baugeländes für Siedelungszwecke zugunsten von Kriegsteilnehmern zur Verfügung stellen. Dadurch hat der Vertrag der Gesellschaft mit dem Fiskus eine grundlegende Veränderung erfahren. Das Aktienkapital wurde, da die Aufgaben der Gesellschaft nunmehr stark eingeschränkt sind, von 20 auf 12½ Millionen Mark herabgesetzt.

Unsere Gemeinschaft-Geschäfte sind in dem bei unseren Stellen erhältlichen Berichte namentlich aufgeführt.

Unsere **Konsortial-Rechnung** enthielt am Jahresschlusse

	Beteiligungen an festverzinslichen Werten . . . . . M.	5,985,045.38
„	an Aktien von Banken, sowie Eisenbahnen und anderen Transport-Unternehmungen. . . . . „	3,729,530.66
„	an Grundstücks-Geschäften . . . . . „	586,201.25
„	an industriellen und verschiedenen anderen Unternehmungen . . . . . „	26,435,258.95
„	an Kriegskreditbanken und Kriegsgesellschaften . . . . . „	1,616,649.37
	im Buchwerte von M.	38,352,685.61

Zu dem Reingewinn des Jahres von	M.	173,742,241.55
tritt der Vortrag aus 1919 mit	„	11,326,380.90
zusammen	M.	185,068,622.45

Wir beantragen, diesen Betrag wie folgt zu verwenden:

1.	Ueberweisung an die freie Rücklage. . . . . M.	71,914,346.87
2.	Rest-Zuwendung an den „Jubiläums-Fonds“ . . . . . „	5,000,000.—
3.	Ueberweisung an den „Dr. Georg von Siemens-Fonds“ zur Auffüllung auf M. 20,000,000.— . . . . . „	11,041,958.05
4.	Sonder-Abschreibung auf Bankgebäude zur Herabminderung des Buchwertes auf den Stand vom 31. Dezember 1919 von M. 40,000,000.— . . . . . „	7,640,000.—
5.	18 % Dividende auf M. 400,000,000.— (davon M. 14,666,000.— dreiviertel dividendenberechtigt) . . . . . „	71,340,030.—
6.	satzungsgemäßer Gewinnanteil des Aufsichtsrats . . . . . „	4,176,417.53
7.	Vortrag auf neue Rechnung . . . . . „	13,955,870.—
	zusammen M.	185,068,622.45

Unter Einschluß der aus der Kapital-Erhöhung in die Rücklagen geflossenen M. 143,085,653.13 sowie unter Berücksichtigung der vorgeschlagenen Zuweisung von M. 71,914,346.87 stellen sich die Rücklagen nunmehr auf M. 450,000,000.—, so daß das eigene Vermögen der Bank (Kapital und Rücklagen) insgesamt M. 850,000,000.— beträgt.

Berlin, im Juni 1921.

Der Vorstand der Deutschen Bank

A. Blinzig E. Heinemann P. M. Herrmann P. Mankiewitz C. Michalowsky
O. Schlitter G. Schröter Dr. E. G. v. Stauß O. Wassermann.

Google

Otto Markiewicz

Bankgeschäft

Berlin NW 7 ❖ **Amsterdam** ❖ **Hamburg**

Unter den Linden 77 — Gänsemarkt 60

Anleihen und Renten - Erstkl. mündelsichere Anlagen

Devisen - Akkreditive - Kreditbriefe

Umwechslung fremder Geldsorten
zu kulanten Bedingungen

Ausführung aller Bank- und Börsentransaktionen

— Bereitwillige Auskunft-Erteilung über Industrie-Papiere —

❖ **Finanzierungen** ❖

Telegramme: **Siegmarius Berlin** — **Markitto Hamburg** / Zentrum 9153, 9154, 5088, 925, 8026

Bankhaus

Rosenbaum & Wolf

Telephon: Hansa 1735
1736, 1737, 1738

Hamburg

Telephon: Hansa 1735
1736, 1737, 1738

An- und Verkauf von:

Wertpapieren und Devisen

auch per Termine

zu günstigsten Bedingungen

Digitized by Google UNIVERSITY OF MICHIGAN

Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2. Hamburg 31.

Nassauer Hof
Wiesbaden
Weltbekanntes Hotel und Badehaus allerersten Ranges
gegenüber Kurhaus u. Staatstheater
Alte Direktion: **Fritz Bieger.**

Bad Kissingen. Hotel Büdel
gegenüber dem Kurhausbade, Minuten von den Quellen. **Bekannt gutes Haus.** Auskunft wegen Verpflegung und Wohnung durch den Besitzer **A. Büdel.**

Yohimbin-Lecithin
Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes Kräftigungsmittel.

30	60	120 Port.	für Frauen	50	100	200 Port.
21	**60**	**39.60 72** M.		**30**	**56.40**	**108** M.

Verlangen Sie Gratisbroschüre.
Versand durch Apotheker **Maaß, Hannover Z.**

Bank für Brau-Industrie, Berlin und Dresden.

Die ordentliche Generalversammlung unserer Gesellschaft vom 1. Juni d. J. hat beschlossen, das **Grundkapital** von nom. 10 Millionen Mark um den Betrag bis zu nom. 15 Millionen Mark auf höchstens nom. **25 Millionen Mark** durch Ausgabe von bis zu 15 000 Stück neuen, auf den Inhaber und über je 1000 M. Nennwert lautenden, vom 1. April 1921 ab gewinnanteilberechtigten, im übrigen den bisherigen Aktien gleichgestellten Aktien zu erhöhen, hinsichtlich deren das gesetzliche Bezugsrecht der Aktionäre ausgeschlossen wird.

Von den neuen Aktien werden nom. 10 Millionen Mark an ein Bankenkonsortium unter Führung des Bankhauses Gebr. Arnhold, Dresden-Berlin, begeben gegen Uebernahme der Verpflichtung, den bisherigen Aktionären diese Aktien zum Kurse von 128% dergestalt zum Bezuge anzubieten, daß auf jede alte Aktie eine neue Aktie bezogen werden kann.

Vorbehaltlich der Eintragung der Kapitalserhöhung in das Handelsregister fordern wir hierdurch die Aktionäre auf, das Bezugsrecht unter nachstehenden Bedingungen auszuüben:

1. Auf eine alte Aktie über je 1000 M. Nennwert kann eine neue Aktie über 1000 M. Nennwert zum Kurse von 128% bezogen werden.

2. Die Anmeldung zur Ausübung des Bezugsrechts hat bei Vermeidung des Ausschlusses in der Zeit **vom 15. Juni bis 10. Juli d. J. einschließlich**

in **Dresden** bei dem Bankhause **Gebr. Arnhold** oder
bei der **Gesellschaftskasse,** Waisenhausstraße 20 II,
in **Berlin** bei dem Bankhause **Gebr. Arnhold** oder
bei der **Bank für Handel und Industrie** oder
bei der **Commerz- und Privat-Bank** oder
bei dem Bankhause **Hardy & Co. G. m. b. H.** oder
bei der **Nationalbank für Deutschland** oder
bei der **Gesellschaftskasse,** Französische Straße 33e, oder
in **Breslau** bei der **Bank für Handel und Industrie** oder
in **Leipzig** bei dem Bankhause **H. C. Plaut** oder
bei dem Bankhause **Bayer & Heinze, Abt. F. W. Steinmüller,** oder
in **München** bei der **Bank für Handel und Industrie** oder
bei dem Bankhause **H. Aufhäuser** oder
in **Frankfurt a. M.** bei dem Bankhause **E. Ladenburg** oder
in **Wien** bei der **Anglo-Oesterreichischen Bank**

während der üblichen Geschäftsstunden zu erfolgen.

3. Bei der Anmeldung sind die Mäntel **nach der Nummernfolge geordnet** mit zwei gleichlautenden Nummernverzeichnissen zwecks Abstempelung einzureichen und der Bezugspreis mit 1280 M. für jede neue Aktie zuzüglich Schlußscheinstempel in bar einzuzahlen. Soweit die Ausübung im Wege des Briefwechsels erfolgt, werden seitens der Bezugsstellen die üblichen Spesen in Anrechnung gebracht.

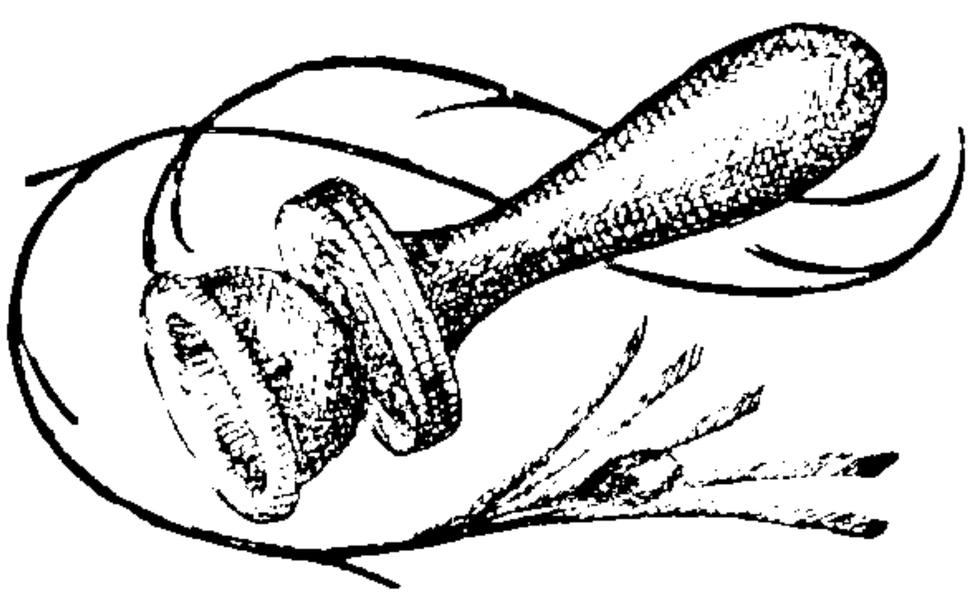
4. Die Bezugsquellen übernehmen auch die Vermittlung des An- und Verkaufs von Bezugsrechten einzelner Aktien.

5. Die Rückgabe der alten Aktien erfolgt sofort, die Ausgabe der neuen Aktien nach Erscheinen.

Dresden Berlin, den 8. Juni 1921.

Bank für Brau-Industrie.
Gebr. Arnhold.

Retuschiere Dich selbst



wie der Lichtbildner Deine Bilder retuschiert, Dein Ansehen klärt und um **Jahrverjüngt,** alle Hautunreinheiten vollekommen tilgt. — Dr. Hentschels Wikö-Apparat, D. R. G. M., ärztlich empfohlen, als wirksamstes kosmetisches **Grundmittel** hunderttausendfach dankbar begrüßt, verbürgt **tägliche Fortschritte.** Von jedem begehrt, der seine Wirkung kennt.

Preis m. Porto M. 21,50, eleg. M. 36,50
Wikö-**Doppelkraft** M. 31,50, eleg. M. 46,50.
Nachnahme 80 Pfennig mehr.
Einmalige Anschaffung.

Wikö-Werke Dr. Hentschel, Zu. 39, Dresden.

Tragen Sie Mayser-Hüte!

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.

Yohimbin-Tabletten

Reinstes Yohimbin ohne jeden Zusatz

gegen Schwächezustände beiderlei Geschlechts.

Original-Packg. 50 St. 29,50, 100 St. 58,—, 200 St. 115,—. Literatur versendet gratis
Elefanten-Apotheke, Berlin 414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffplatz)
Amt Centrum 7192

Bankhaus
Fritz Emil Schüler
DÜSSELDORF
Kaiserstraße 44, am Hofgarten

Für Stadtgespräche: 5403, 5979, 16386, 16295, 8665, 16453; für Ferngespräche: F 101, F 102, F 103, F 104, F 105, F 106, F 107, F 108, F 109

Telegramm-Adresse:
„Effektenschüler"

Kohlen-, Kali-, Erzkuxe / Unnotierte Aktien und Obligationen / Ausländ. Zahlungsmittel Akkreditive / Ausführliche Kursberichte

Mitglied der Düsseldorfer, Essener und Kölner Börse

Ausführung von Wertpapieraufträgen an allen deutschen und ausländ. Börsen sowie sämtl. bankgeschäftl. Transaktionen.

Google

ie SSukunft
Herausgeber
Maximilian Harden
Hundertunddreizehnter Band
April/Juni 1921
BERLIN
Verlag der Zukunft
GroÃŸbeerenstraÃŸe 67
1921

. :■
Inhalt

Abd ul Hamid s. Teilirian.
1871 s. Gebote, Die zehn . 243
Alles wartet auf ihn 25
Alte Zeiten hallen wider ... 117
Amerika, Brief an s. Germinal 72
Angelsachsenwall 311
Aprilwetter 52
Armenien und Moabit 295
Armenier s. Teilirian.
Auf der Höhe 213
Außerordentliche Gerichte s. Windblume blüht.
Bayern s. Deutschlands Vendöe. .
Bonaparte s. Politik ist Schicksal.
Bonaparte-Film . 148
Bonar Law s. Lloyd George.
Briands Rede s. Germinal . . 66
Britaniens Bilanz s. Auf der Höhe.
Bundeslade, Aus der 243
Cade, Moor, Hölz 351
Chamberlain s. Lloyd George.
Christologie 142
Czernin s. Wie es wurde.
Da steigt ein Dampf auf, dort ziehen Schwaden 132
Der dürre Baum grünt . . .112
Deutschlands Finanzelend s. Auf der Höhe.
Deutschlands Schuld am Kriege s. Auf der Höhe.
Deutschlands Unterwerfung s. Mit Ernst und Liebe.
Deutschlands Vendee 323
Deutscher Volksgcist s. Lloyd George.
Ebert s. Windblume blüht . 37
Ehrhardt s. Windblume blüht.
138
Ein morgenröthlich trüber Schein
Einstein s. Deutschlands Vend6e.
Eisner s. Deutschlands Vend6e.
Elsaß-Lothringen s. Frankreichs Klagelied.
England und Arne ri ka s. A n g e 1 - sachsenwall.'
Engländer und Franzosen s. Gebote, Die zehn 267
Entschädigungsvorschläge s. Auf der Höhe.
Ermordung von Reichsdeutschen, Aufforderung zur s. Deutschlands Vendee.
Europäische Wiederaufrichtung 81
Exaudi 179
Fehrenbach-Simons s. Exaudi.
Finde, Neues, uns neu .
Flammen ins Vaterland
Frankreichs Klagelied
Frankreichs Schulden s. Lloyd George
s.a. Mit Ernst und Liebe
Fremdenhaß s. Lloyd George
Frieden, Würdiger s. Auf der Höhe.
Friedensvertrag s. Walpurgisnacht.
Gebote, Die zehn 243
Gelobte Land, Das 50
Germinal 57
145
238
188
252
19
198
22
Geschichtlügen
Gordon, von s. Teilirian.
Harding s. Exaudi.
Harvey s. Angelsachsenwall.
Hexensabbath 140

Hohenzollern, Die s. Gebote,
Die zehn.

Im Qualm der Städte . . 233
Justizkomoedie 305
Kabinet Wirth s. Sonnen-'
wende?
Kaiserinnen, Drei 87
Kaiser Karl s. Germinal . . 57
Kommunistenbriefe s. Mit
Ennst und Liebe 188
Kommunistische Internationale
s. Im Qualm der Städte.
Kommunisten-Putsche s. Wi n d-
blume blüht.
Krähwinkelei s. Windblume
i blüht.
Krebswendekreis, Am 323
Kriegsverbrecher s. Justizko-
moedie.
Lavisse s. Vor der Völker
Hochgericht' 123
Lepsius, Dr. s. Teilirian. . . 274
Lloyd George, An Herrn ... 1
Londoner Bedingungen s. Mit
Ernst und Liebe.
Lüttwitzens Putsch s. Wind-
blume blüht 44
Macht geht vor Recht s. Lloyd
> ^George 6
Märzerrungenschaft 31
Militärstrafgesetz s. Zwischen
Ost und West 304
Mit^Ernst und Liebe 183
Monarchisten und Nationalisten
s. Gebote, Die zehn . . . 265
Nach hundert Jahren 147
Nöte an Amerika s. Exaudi.
Notizbuch 259
, Oberschlesien 318.
s. a. Germinal 79
s.a. Gebote, Die zehn . . 262
s.a.Wenn die Knospe
spri ngt.
Palästinas. Windblume blüht 50
Pfingstvogel singt, Der 183
Politik ist Schicksal 147
Psalter Davids, Der 1
Rathenau s. Gebote, Die zehn 257
Recht für Alle, Ein 44
Rechtspflege in Deutschland s.
Walpurgisnacht 135
Reichsgerichtsverfahren s.
Zwischen Ost und West. 303
Reuter, Ernst s. Mit Ernst
und Liebe 188
Rosen s. Gebote, Die zehn . 155
Rosen aus Schiras 347
Rotte Korah, Die 351
Schiffe, Abgelieferte s. Wal-
purgisnacht 136
SchmerzlichLassen.widrig Sollen 79
Schön ist häßlich,' häßlich schön 365
Simons s. Auf der Höhe,
s. a. Germinal.
s. a. Vor der Völker Hoch-
gericht.
Sind die Raben fort? 87
Sonne geht nicht auf noch unter 57
Sonnenwende? 350
Sturz der Mittelmächte, Der s.
Wie es wurde 340
Sült s. Windblume blüht. . 39
Talaat Pascha s. Teilirian.
s.a.Zwischen OstundWest 295
Teilirian 273
s.a.Zwischen pst undWest 295
Tragoedie der Irrung? 198
Trompeten und Hörner ... 18
Tropfen ins Meer 209
Ultimatum s. Mit Ernst und
Liebe.
Vergnügungberichte s. Mit
Ernst und Liebe 183
s. a. Walpurgisnacht.
Versailler Vertrag s. Walpur-
gisnacht.
Von Aberglauben umgarnt . . 66
Vor der Völker Hochgericht . 123
Walpurgisnacht 117
Was geschehen muß 265
Weltwirtschaft s. Auf der Höhe.
Wenn die Knospe springt . . 213

Wider die Bösen 7
Wie es wurde 339
Wiederaufbau s. Gebote, Die zehn 256
s. a. Sind die Raben fort? 112
Windblume blüht, Die 31
Wirth, Dr.s. Gebote, Die zehn 268
Zwischen Ost und West ... 295

Berlin, den 2. April 1931
An Herrn Lloyd George
, Der Psalter Davids
Tn der Zeitung stand, am Schluß der Anzeige, daß Herr
*■ Bonar Law sich nicht kräftig genug fühle, um Führer des
Unterhauses zu bleiben, sei Ihre Stimme in aufquellenden
Thränen erstickt. Das schien aus der Welt des Melodramas
in unser Ohr zu klingen. War wohl auch ein Bischen für
den Effekt zurechtgemacht. Ein Bischen. Denn Ihrer Fähig*
keit, mit unfehlbarer Treffkraft in jeder Stunde das Wirk«
samste zu sagen, zu thun, braucht kein Reporter pfiffig nach»
zuhelfen. Ein spitzes Wort über die Suffragettes trug Ihnen
aus dem Mund einer dieser wilden Damen einst den Zuruf
ein: „Wenn ich Ihre Frau wäre, würde ich Ihnen Gift geben!"
Blitzschnell knallte Ihre Antwort los: „Wenn ich Ihr Mann
wäre, würde ichs nehmen! "Lachkrampf schüttelte dieVersamm»
•lung. So ists immer. Was die Kelle aus dem Napf erlangen
kann, wird geschöpft. Und geht ein guter Freund, dann muß
in die Stimme wenigstens ein Thränchen sickern. Ihre Trauer
über die Trennung von diesem Freund war gewiß aufrichtig.
Herr Austen Chamberlain, der ihn als „leader of the house"
ablöst, ist wohl kein schlechterer Geschäftsmann, mag sogar
ein besserer sein. Erstens aber fehlt ihm das Gefühl persön»
licher Mannentreue und zweitens ist er politisch ungefähr

Ihre Doublette. Auch Einer, der aus dem Mittelstand kommt, liberal, radikal, Sozialreformer war und von nationaler Be» sorgniß in den Bund mit den konservativen Tories getrieben wurde. Joseph Chamberlain, der Vater, hat sich von Glad» stone geschieden, weil er überzeugt war, Irlands Selbständig» keit gefährde das feste Reichsgefüge, und weil er ein Greater Britain wollte, das in Gemeinschaft mit den Kleinengländern nicht zu erreichen war. Der Radikale wurde Führer der „liberalen Unionisten" (Gegnei der irischen Homerule), Sa» lisburys Kolonialminister und Vater des neuen Imperialismus. Der Sohn ist, nach kurzem Zaudern, den selben Weg ge» gangen. Als Helfer ist er den Tories willkommen; doch nicht Fleischvon ihrem Fleisch. Wie Sie selbst;nurwarweder Austen noch Joseph je so verhaßt wie der Oberhausfeind, Sozialrefor» mator und Steuerschrauber David Lloyd George, mit dem noch im Frühjahr 1914 kein Tory das Zimmer theilen mochte und der das Ministerium Asquith so in Verruf gebracht hatte, daß der alte Adel und die obere gentry mit keinem diesem Kabinet Zugehörigen, mit keinem ihm auch nur lose, gesellschaftlich Befreundeten verkehrte. Herr Bonar Law ist der echt Konservative; niedriger geboren, aber fast noch zuverlässiger als sein Vorgänger, der Skeptiker Balfour, ein Cecil, und so sicher im Sattel, daß er die freundschaftliche Hingebung an Sie illuminiren durfte (und Geschäftsverbin» dung mit Herrn Stinnes, dem „Volkskaiser" in spe, nicht zu hehlen brauchte). Er hatte das Haus der Abgeordneten in der Hand, war der stärkste Pfeiler der Koalition und die Gewähr, daß Sie stets über die Parteimaschine der Konser» vativen verfügen konnten. Eine andere haben Sie nicht. Im Abgeordnetenhaus, auf den Inseln, im ganzen Imperium brei» ten Anhang. Aber keine Partei. Whigs: Das giebt es kaum noch. Whig, sagt Bucher, „soll ursprünglich einen zum Auf» rühr geneigten Konventikler in Schottland, Tory einen zum Papismus geneigten Pferdedieb in Irland bedeutet haben. Der religiöse Gegensatz, die Vereinigung mehrerer Staaten zu einem Reich, der Sieg der Aristokratie über die Krone, der Wechsel des Fürstenhauses, die eigenthümliche Natur der englischen Aristokratie, die sich ohne Widerstreben aus dem.

Volk ergänzt und ihre jüngeren Glieder an das Volk ab»
giebt: alle diese Umstände gehörten, außer der Existenz des
Parlamentes, dazu, um unter den beiden Namen zwei Par»
teien zu entwickeln, die darüber einig sind, daß die Gewalt
in wechselnder Reihe unter sie getheilt sein solle. Das allein
ist das Feste in dem Gegensatz, der die wandelbarsten For»
men angenommen hat: Papismus und Protestantismus, Stuart
und Oranien, Gemeines Recht und Parlamentsrecht, Hof»
gunst und Popularität, Krieg und Friede, Bestand und Ver»
änderung, Centralisation und Selbstregirung. Kornzölle und
freie Einfuhr. Im amerikanischen Kriege gingen die Namen
auf die Indianer über, die einander mit dem Feldgeschrei
Whig und Tory skalpirten. Immer wars schwierig, den Un»
terschied zwischen beiden Parteien zu bestimmen." Immerhin
konnte man sich Etwas „darunter denken". Die "Whigs, die
sich bald ein Jahrhundert lang meist nun Liberale nennen,
machten den selben Fehler wie ihre deutschen Nachahmer.
Statt sich mit der eigenwillig starken Persönlichkeit abzufin»
den, ihr Freiheit zu lassen und sich, dennoch, die Einfluß»
mündung nicht zu verstopfen, boten sie alle Kraft zum Kampf
gegen den unbequem aus der Reihe Ragenden auf. Der
deutsche Liberalismus stünde heute anders, wenn er Bismarck
begriffen und dessen Wirfhschaftweg beschritten hätte. Joe
Chamberlain war, David Lloyd George ist kein Bismarck.
Doch die bis in stiere Dummheit erbitterte Fehde gegen die
Zwei hat Englands Liberalismus zermorscht. Herrn Asquith
folgt nur noch ein Häuflein, dem unter jedem Mond, nach
rechts, öfter nach links, Mannschaft entläuft. Das Land will
wieder Parteien, die einander ohne zärtliche Rücksicht kriti»
siren. Ist der alltäglichen Kompromisse satt. Die Koalition
war 1916 Notwendigkeit; heute ist der Kriegsbau ein leeres
Gehäus. Schon fragt der Mann auf der Straße: „Was wird
Lloyd George thun?" Das Centrum, die neue Mittelpartei,
gründen, zu den Liberalen heimkehren und den Wiederauf»
bau ihrer Macht versuchen oder mit Haut und Haar sich den
Konservativen verschreiben, denen er im Wesensgrund näher
ist, als D'Israeli war? Die Märzrede vor den „New Mem»
bers", der schrille Kampfruf gegen die Sozialisten und ihre

„Festungartillerie", Asquiths unabhängig Liberale, wies nach rechts. Drei Tage zuvor hatten Sie den Handelsvertrag mit Lenins Rußland geschlossen. Woran glaubt der Mann, in dem sich des Reiches Schicksal verkörpert? Dürfen wir ihn, dessen Willenswucht und Treibkraft im Krieg unersetzlich war, schrankenlos, noch länger, schalten lassen? Auf Millio» nen Lippen sind solche Fragen. Der Rücktmt des Herrn Bonar Law schloß ein Kapitel in Ihrem Leben. Und gewiß hat diese Ahnung den Abschied von dem Treusten erschwert. Sie gehören zu den Neidenswerthen, die nie Anderes sehen, als was ihr Hirnwunsch zu schauen strebt; immer nur eine Seite, die in den Willenskram oder das Absatz» krämchen passende, des Dinges, das sie gerade beschäftigt. Wacht hinter solchem Auge ein blanker, spitzer Verstand, dann fehlt nicht viel zu einem guten Parteirechtsanwalt; sehnt Der sich aus den Gerichtsschranken ins Weite und lernt die Zwillingskunst der Beredsamkeit und Massenumschmeichel» ung: dem Demagogen hängt kein Kranz zu hoch. Sie können mehr. Arbeiten (was in Ihrer Heimath, ehe wir sie weckten, selbst auf der Zinne nicht Jeder konnte); in Frost und Wind unwirscher Volkslaune ausharren (als Gegner des Burenkrie» ges waren Sie' in mancher Versammlung von heulender Wuth umfuchtelt); Nothwendiges, das Ihren Landsleuten ungenieß» bar scheint, so emsig durchkneten und behutsam zuckern, daß es Allen wie Plumpudding schmeckt. Als Sohn eines Volksschullehrers kennen Sie, trotz der Geburt in Manchester der Erziehung in Wales, gewiß Einiges von Shakespeare. Auch John Cade, den Tuchmacher und Massenheiland? „Ich gelobe, ajlen Mißbrauch abzuschaffen. Sieben Sechserbrote sollen in England für einen Groschen zu kaufen sein. Kein Lord, kein Edelmann soll übrig bleiben. Schonet nur, die in gelappten Schuhen gehn; wacker sind sie, uns gut gesinnte Leute." Denen würden Sie nicht, wie John Lügenmaul, vor» schwindeln, ein Mortimer habe Sie im Schoß einer Planta» genet gezeugt. Das zöge jetzt auch nicht mehr. Ob ein Tröpf» lein fremden Blutes in Ihren Adern ist? Conventional Cant hat sie nicht verkalkt. Ich sehe Sie nicht in den londoner Abendgesellschaften/wo^.Alle Larven'tragen,'sagen, was sie

nicht glauben, essen, was ihnen schadet, und auf dem Heim-
weg Uebles von einander reden". (Gordon beseufzt es und
will lieber als Derwisch beim Mahdi im Sudan hocken als
jeden Abend in London dem Götzen Geselligkeit fronen.)
Ihre Stärke ist, daß Sie, wie, nach Mirabeaus Urtheil, Ro»
bespierre, Alles glauben, was Sie aussprechen. Fast Alles;
mindestens in der Minute, wo es von Ihrer Lippe strömt.
Wenn Sie ein neues Patentgesetz machen, die Wirrniß des
Themsehafens in Ordnung bringen, den Arbeitern höheren
Lohn und Altersrente schaffen, das Bodenmonopol und die
Schnapsbrenner bekämpfen, fühlen Sie sich als den Erlöser
des Inselreiches, halten Jeden, der widerspricht, für einen
Schurken und sind überzeugt, daß nie einem Genius Ge*
danken wuchsen wie Ihrem. „Zwischen schwelgendem Reich*
thum und erniedernder Noth ist die Kluft so breit geworden,
daß der Gesellschaftzustand von heute nicht dauern kann.
Wo viele Seelen verderben müssen, damit eine kleine Men»
schenschaar üppig gedeihe, ist das Ideal gerechter Güte nicht
verwirklicht, also die Weltordnung gestört." Solche Gedanken,
meinen Sie (manchmal), drangen aus keinem Kopf je noch ans
Licht. Uns, nach Stein und Bismarck, Marx und Lassalle,
dünkt der Ausdruck ,,small talk", ein Geplauder nur; sogar
nach Carlyle, den Webbs und anderen Fabiern. Sie denken
in Anwaltsschriftsätzen; wer sich davon nicht stimmen läßt,
weide beim Rindvieh. Kriegszeit ist Ihr eigentliches Element;
in der blühen Menschen Ihres Wesens auf. Denen ist poli*
tische Erdgeschichte ein grelles Melodrama, worin engelhaft
vollkommene Güte und Reinheit wider abgefeimte Höllen*
tücke kämpft. Alle Peers von England als Ausbeuter und Gau*
ner zu ächten, war immerhin noch schwierig. Alle Deutsche
Barbaren, Rechtsbrecher, Menschenfresser: nicht die Kinder
nur hören es gern. Sie, Right Honourable, waren drum auch
der Mann, das Schlagwort zu finden, das allen Köpfen die Son»
derheit des Krieges einhämmerte (wie Ihr Auge, zwischen
Scheuklappen, sie sehen mußte). „Mazzini schrieb einst, der
Krieg, der nicht zur Vertheidigung einer großen Wahrheit
oder zur Entlarvung einer großen Lüge geführt werde, sei
das schrecklichste aller Verbrechen. WirVerbündete werden

in unserem Kraftaufwand nicht ermatten, bis die Lüge, Ge»
walt sei Recht, so tief in das Erdreich verscharrt ist, daß sie
niemals auferstehen kann." Dahast Du, Michel, Dein Fett (an»
deres darf nicht durch den Kanal). Weshalb befehden Dich
drei Kaiser, vier Könige, viele Republiken? Weil Dein schnö»
der Sinn gesitteter Menschheit zubrüllt: Macht geht vor Recht.
Bismarck hats gesagt? Niemals. Im Redestreit gegen
die Adresse des Abgeordnetenhauses, die dem Minister»
Präsidenten Verfassungbruch vorwarf, hat er (am siebenund«
zwanzigsten Januar 1863) gesagt: „Das Verfassungleben be»
steht, nach dem Urtheil eines erfahrenen Staatsmannes, aus
einer Reihe von Kompromissen. Wird der Kompromiß da»
durch vereitelt, daß eine der betheiligten Gewalten ihre eigene
Ansicht mit doktrinärem Absolutismus durchführen will,
so wird die Reihe unterbrochen und an die Stelle der Kom»
promisse treten Konflikte, die dann zu Machtfragen werden;
wer die Macht in Händen hat, geht in seinem Sinn vor,
weil das Staatsleben auch nicht einen Augenblick stillstehen
kann." Der Abgeordnete Graf von Schwerin antwortete:
„Die Rede des Herrn Ministerpräsidenten gipfelte in dem
Satz: .Macht geht vor Recht; sprecht, was Ihr wollt, wir
haben die Macht, also werden wir unsere Theorie durch»
führen.' Diesen Satz halte ich nicht für einen, der die Dy«
nastie in Preußen auf die Dauer stützen kann. Die Größe
unseres Landes und die Verehrung, die das preußische Re»
gentenhaus genießt, ruht vielmehr auf dem Satz: Recht geht
vor Macht. Justitia fundamentum regnorum: Das ist der
Wahlspruch der preußischen Könige; und soll es bleiben."
Bismarck (der während der Rede Schwerins nicht im Saale
war): „Wie mir gesagt wird, hat der Herr Redner verstan»
den, ich habe geäußert: Macht geht vor Recht. Ich erinnere
mich einer solchen Aeußerung nicht. (Lebhafter Wider»
spruch.) Trotz der ungläubigen Aeußerung, mit der Sie
meine Berichtigung aufnehmen, appellire ich an Ihr Gedächt*
niß; wenn es so sicher ist wie meins, wird es Ihnen sagen,
daß ich zu einem Kompromiß rieth, weil sonst Konflikte
entstehen, die zu Machtfragen werden, und der Besitzer der
Macht, da das Staatsleben nicht stillstehen kann, genöthigt

ist, sie zu gebrauchen. (Große Unruhe.) Ich habe Das nicht als einen Vortheil bezeichnet; ich mache auf unpar« teiische Beurtheilung von Ihrer Seite keinen Anspruch; ich will nur zu Protokol berichtigen, was mißverstanden wor* den ist." Noch einmal, fünf Jahre danach, that ers; als Twesten einen Satz seiner Rede mißdeutet hatte. „Ich möchte nicht, daß durch die Geburthilfe des Herrn Vorredners aus meinem Wort ein fliegendes gemacht werde, wie aus einem, das ich auch niemals gesprochen habe, daß Macht vor Recht gehe." Geschrieben hats ein viel älterer Boche: Luther; als er den kleinen Propheten Habakuk übersetzte. Nicht so sinngetreu, scheint mir, wie der Katholik Allioli. „Warum, Herr, lassest Du mich Missethat und Mühsal sehen, Raub und Ungerechtigkeit vor meinem Auge? Man hält Gericht, aber der Widersacher hat die Oberhand." (Luther: „Es gehet Gewalt über Recht.") „Schauet auf die Völker und staunet; denn in Euren Tagen geschieht ein Werk, das Niemand glaubet, wenn mans erzählt. Denn siehe: ich erwecke die Chaldäer, ein grausames und schnelles Volk, das über die breite Erde zieht, in Hütten zu wohnen, die nicht sein sind. Schrecken und Gräuel wirkt es. Schneller als Pardel sind seine Rosse, flinker als Wölfe des Abends; seine Reiter flie* gen wie Adler, die auf Fraß stürzen. Auf Raub geht es aus, rafft, wie Sand, Gefangene zusammen, triumphirt über Könige hin, spottet der Fürsten und lacht jeglicher Festung: es schüttet einen Wall auf und erobert sie. Dann aber än« dert sich sein Sinn; es wird übermüthig und fällt. Warum, Herr, blicktest Du auf die Uebelthäter und schwiegest, da der Gottlose den Gerechteren verschlang?" Von den Chal* däern war was zu holen. Nur nicht der Beweis, den Ihr Schrift* satz verschweigt. Darf des Gewissens wahrhaftige Stimme ver» künden, die Lüge von Rechtsschöpfung der Gewalt sei tot?

Wider die Bösen

Gewissen (so antwortet Ihr Lächeln) erlaubt und verbietet gar nichts. Daß wir dieses Organon im Gemüth haben, bil* den wir uns nur ein: spricht Jeremias Bentham. Nach Bain solls im Inneren dem Menschen nachschaffen, was ihm draußen

Regirung heißt. Und Butler meint, Gewissen würde die Welt beherrschen, wenn seinem Recht Macht zuwüchse. Da sind wieder die zwei Wörter, mit denen SieFangball spielen möch» ten; und vom Himmel der Begriffe leuchtet ins Haupt eines Bischofs dieErkenntniß, daß machtloses Recht nicht viel werth ist. Dem Nabel der Macht wird das Recht entbunden. Daß sie es formt und prägt, rasch in Umlauf bringt und ihm An» erkennung erzwingt: können Erwachsene darüber streiten? Ich verzichte auf den billigen Spaß, weitschweifig zu ergrün» den, welches sittlich geläuterte, von aller Machtschlacke ge» reinigte Recht Ihrem Volk die Herrschaft über Irland, Indien, Egypten, den Sudan, die Afrikanderbezirke, Kanada, Austra» lien, Gibraltar und manches Andere gab. Macht schuf sie; so lange nur, wie Macht Ihren Reichswimpel bläht, gilt Ihr Herrenrecht; \ind Moral begnügt sich, in die Siedlungen zu gucken, um den Menschheitwerth des dort vom Eroberer Ge» leisteten zu ermessen. „Wenn der Mensch überlegt, was er thun, was nicht thun solle, so verbirgt sich dahinter die Er» wägung, was ihm nützen, was schaden werde. Das als nütz» lieh Begehrte nennt er gut, das als schädlich Gefürchtete bös. Pflicht: die Nothwendigkeit, zu handeln oder von Handlung abzustehen, damit er sein Glück vollende oder mindestens nicht kleinere. Ehrfurcht: die Vorstellung, daß ein Mensch zwar mächtig genug sei, uns Gutes und Böses zu thun, uns das Böse aber ersparen werde. Wohlthätigkeit: die Freude an dem Bewußtsein, nicht nur die eigenen Wünsche erfüllen, sondern auch Anderen zur Erfüllung helfen zu können. Gott nennen wir gütig, weil wir seine Güte empfinden oder sie er» langen wollen. Mitleidig sind wir, weil wir das Unglück der Nächsten sehen und fürchten, auch uns könne es morgen packen; Unglück, das uns nicht verschuldet scheint, weckt besonders starkes Mitleid: ist Weh nicht die Folge von Schuld, so sind ja auch wir Unschuldige nicht davor sicher. Wer giebt, hofft, daß die Gabe ihm irgendwie zinse; Geben ist eine Hand» lung freien Willens und hat, als solche, das Ziel, dem Han» delnden Vortheil einzutragen. Weil Friede den Meisten nützt, wird er stets, sammt Allem, was ihn erwirken oder erhalten könnte, gepriesen. Die Möglichkeit, ohne Lebensgefährdung

eine Schlacht, den Kampf zweier Heere, zu betrachten, lockt dichte Menschenschaaren herbei; wären die Geschlagenen ihre Freunde: das Gefühl des Glückes, vpn solchem Elend verschont zu sein; überwöge das Mitleid. Noch einmal: Was wir wünschen, heißt gut, was uns schreckt, heißt böse. Gottes Recht wird nirgends bestritten, wo man ihnallmächtigglaubt." Das Allrecht ist also Ergebniß der Allmacht... NurNietzsche (den Sie aus der Zeitung kennen und, den trutzigsten Tadler jungen Reichswesens, als blind Alldeutschen ins Gedächtniß buchten) kann diese Sätze geschrieben haben? Nein: Thomas Hobbes schrieb sie; Ihr lieber Landsmann, der den Menschen» verkehl wölfisch, die Spur des Krieges Aller gegen Alle noch nicht völlig getilgt fand und vor dem Jesuiten Busenbaum (aber nach Macchiavelli) erkannte, daß zu erlaubtem Zweck jedes Mittel anwendbar sei. „Denn was nützt ein Recht,wenn die zu dessen Durchsetzung nöthigen Mittel versagt werden? Jeder hat das Recht, sich selbst zu erhalten, also auch das, alle dazu tauglichen Mittel anzuwenden und nicht eins zu ver» schmähen, ohne das die Selbsterhaltung ungewiß wäre." Ihre Tugend hebe den Spaten, den Leviathan zu verscharren. Doch sie schaufle die Gruft nicht allzu schmal; sonst fehlt fürspäter Erzeugtes im Sandgewölb Raum. Sechs Schollen auf jeden Utilitarier. Ein Erdkämmerchen sogar für den rein» liehen Baruch Spinoza. Nicht, weil ihm Vergnügen war, Spinnen gegen einander in Kampf zu scheuchen oder ihnen lebende Fliegen ins Netz zu setzen. Sondern, weil er zu sagen wagte: „Jeder hat genau so viel Recht wie Macht; die Grenzen der Macht sind auch die des Rechtes." Wo, fragt ungeduldig der Mann aus Manchester, blieben beim Aufmarsch die Deut» sehen? Die, dear Sir, reden anders als Hobbes, Locke, Bentham, anders noch als der ältere David: Hume. „Ein eigentümlicher Fehler der Deutschen ist, daß sie, was vor ihren Füßen hegt, in den Wolken suchen. Bei gewissen Worten, wie da sind Recht, Freiheit, das Gute, das Sein (dieser nichtssagende Infinitiv der Kopula), wird dem Deutschen ganz schwindlig; ergeräth alsbald in eine Art Delirium und fängt an, sich in hoch» trabenden Phrasen zu ergehen, indem er die weitesten, folglich hohlsten Begriffe künstlich aneinanderreiht, statt die Realität

ins Auge zu fassen. Der Begriff des Rechtes ist ein negativer; der des Unrechtes ist der positive und ist gleichbedeutend mit Verletzung im weitesten Sinn. Eine solche kann nun ent* weder die Person oder das Eigenthum oder die Ehre be» treffen. Hiernach sind dann die Menschenrechte leicht zu bestimmen: Jeder hat das Recht, Alles zu thun, wodurch er Keinen verletzt. Der Staat ist im Wesentlichen eine bloße Schutzanstalt, gegen äußere Angriffe des Ganzen oder innere der Einzelnen unter einander. Hieraus folgt, daß die Noth« wendigkeit des Staates im letzten Grund auf der anerkannten Ungerechtigkeit des Menschengeschlechtes beruht. Wenn auf der Welt Gerechtigkeit herrschte, wäre es hinreichend, sein Haus gebaut zu haben, und es bedürfte keines anderen Schutzes als dieses offenbaren Eigenthumsrechtes. Weil aber das Unrecht herrscht, muß, wer das Haus gebaut hat, auch im Stande sein, es zu schützen. Sonst ist sein Recht de facto unvollkommen; der Angreifer hat nämlich Faustrecht. Dieser Rechtsbegriff ist in der politischen Welt zwar in der Theorie abgeschafft, gilt aber in der Praxis fortwährend. Die Raub« thiere des menschlichen Geschlechtes sind die erobernden Völker, welche wir, von den ältesten Zeiten bis auf die neusten, überall auftreten sehen, mit wechselndem Glück, indem ihr jeweiliges Gelingen und Mißlingen durchweg den Stoff der Weltgeschichte liefert; daher eben Voltaire Recht hat, zu sagen, Raub sei aller Kriege Zweck. Daß sie sich der Sache schämen, geht daraus hervor, daß jede Regirung laut be« theuert, nie anders als zur Selbstverteidigung die Waffen ergreifen zu wollen. Statt aber die Sache mit öffentlichen, offiziellen Lügen zu beschönigen, die fast noch mehr als jene selbst empören, sollte sie sich, frei und frech, auf die Lehre des Macchiavelli berufen, aus der sich entnehmen läßt, daß zwischen Völkern und in der Politik der Satz gilt: Was Du Dir nicht gethan sehen willst, Das thue Anderen. Willst Du nicht unterjocht werden, so unterjoche den Nachbar, wenn seine Schwäche Dir die Gelegenheit bietet. Dieser macchtavellische Grundsatz ist für die Raublust immer noch eine viel anständigere Hülle als der ganz durchsichtige Lappen palpabelster Lügen in Präsidentenreden, gar solcher, welche

auf die bekannte Geschichte von dem Kaninchen, welches den Hund angegriffen haben soll, hinauslaufen. Im Grunde sieht jeder Staat den anderen als eine Räuberhorde an, die über ihn herfallen werde, sobald die Gelegenheit kommt. Das Recht an sich selbst ist machtlos; von Natur herrscht die Gewalt. Diese zum Recht hinüberzuziehen, so daß die Gewalt dem Recht zur Herrschaft helfe: Dies ist das Problem der Staatskunst." Also spricht Schopenhauer. Nachdem Philo» sophen der Rechtslehrer: „Alles Recht in der Welt ist er» stritten worden und jedes Recht behauptet sich nur dadurch, das Recht eines Volkes wie das eines Einzelnen, daß die erforderliche Kraft zu seiner Behauptung ihm zu Gebot steht. Das Recht ist kein logischer, sondern ein Kraftbegriff. Darum führt die Gerechtigkeit neben der Wagschale in der einen Hand, mit der sie das Recht abwägt, in der anderen das Schwert, mit dem sie es behauptet." Jhering schriebs, ein Jurist hohen Wuchses. Der großen Lüge, die Euer Krieg tief begraben wollte, sind die zwei Gerechten nicht mitschuldig. Wir aber, Mann vor Mann, an der Lähmung edler Sitt» lichkeit? „Der Krieg löst die Bande aller Moralpflicht": Burke. Schon unsere Rüstung war Friedensbruch? „Der Waffenlose ist ein schlechter Friedenswächter; wahre Staatsweisheit räth auch dem friedlich Gesinnten, gegen jähen Ausbruch eines in andere Windrichtung strebenden Willens sich zu waffnen": Fox. Daß wir ohne alltägliches Geräusch die Wehrmittel häuften, war Verbrechen? „Einer großartigen Maschine, die plötzlich, nach langem Stillstand, die Gewalt ihres Räder» werkes erweist, gleicht unser England; während es zu ruhen, ohne Willen zu That schien, ballte es die Macht, ohne die es künftige Gelegenheit nicht ausnützen könnte": Canning. Der warnt auch vor Schonung und Halbheit in Kriegsnoth; „denn wo nur Gewalt Entscheidungbringen kann, ist schwäch» liches Zaudern Grausamkeit." Harte Führung des Krieges schändet? „Der Geist des Friedens taugt nicht in den Krieg, der, als das äußerste Gewaltmittel, nicht gemildert werden darf; schläferiger Führung, die Blut und Geld vergeudet, nicht spart, wäre Unterhandlung oder Unterwerfung vorzu» ziehen": Macaulay. Nur Briten rief ich hier als Zeugen auf.

Will ein derber Staatsgeschäftsmann Ihres Schlages im Ernst tadeln, daß wir mit jeder erlangbaren Waffe fochten? Ful» tons Unterseeboot wurde von Pitt, als ein der englischen Seemacht höchst gefährliches Werkzeug, nicht gefördert. Daß der Brüder Coessin, das neun Männern Raum und Luft gewährte, wurde 1811 erprobt und von Lazare Carnot empfohlen. Schnell und billig, schrieb der „Organisator des Sieges", könne Frankreich sich Unterseefahrzeuge schaffen. Noch wurde nichts draus; Niemand aber hat an Aechtung dieses Kampfmittels gedacht. Große, tragfähige Luftschiffe wurden möglich, seit Starkstrom aus Thonerde das leichte Aluminium in unbegrenzten Mengen zu scheiden gestattet. Ein Gemisch dieses Metalles mit Eisenoxyd kann gebrochene Bahnschienen rasch wieder in Einheit schweißen. Da der explodirenden Granatfüllmasse heiße, Erstickung wirkende Gase entströmen, lag, wie Professor Anschütz sagte, „der Ge» danke nah, die Schleimhäute reizende, schwere Gase, ohne Ex» plosion,in mechanischer Weise, weithin auf feindliche Stellun» gen zu ergießen, um die Kämpfer daraus zu vertreiben." Ex» plosivstoffe, glaubtet Ihr, würden uns, wenn aus Chile kein Salpeter mehr käme, bald knapp werden. Eitle Hoffnung. Aus Stickstoff und Wasserstoff wird Ammoniak, aus Ammoniak und Luft wird Salpetersäure. Trotz der Meersperre, bie be» währte Zusatzstoffe nicht durchließ, war der härteste, zähste Spezialstahl gesichert. Chemie fand die dem Schlachtfeld angepaßte Farbe des deutschen Kriegerkleides; die Leucht» masse für Uhrziffernblätter: das Metall für die Fäden der Taschenlampen; sie ersetzt Benzin und Kautschuk; härtet flüssige Fette; liefert Sera undDesinfizirmittel(drum ist keine der Seuchen, die draußen wütheten, über unsere Grenzen ein» gedrungen); züchtet aus Tausenden künstlich hergestellter Kohlenstoff verbindungen Heilkräfte. Warum, David aus Man» ehester, ließ Eure Chemikerindustrie, die vor fünfzig Jahren unüberwindlich schien, sich von unserer schlagen? Warum dienen ihr da nur sechs wissenschaftlich durchgebildete Man» ner, wo wir zweihundertfünfzig haben? Warum waren Eure Unterseeboote, Flugzeuge, Geschütze, Sprengstoffe, Zünder, Ferngläser, Platten, Films nicht besser als unsere? Früher

wäret Ihr, viel früher, in mächtigem Reichs verband und mußtet so weit voraus sein, daß Siebenmeilenstiefel Euch nicht ein» zuholen vermochten. Dann hätte der Erdball keine Klage über deutsche Unsittliclikeit gehört. Uns nach der Kriegs« erklärung den Salpeter aus der chilenischen Provinz Tara» paka abzuschneiden, war Euer heiliges Recht; da wir die Rettung aus der Luft griffen und auf jeder Front so lange schössen, wie der Stahlschlund der Feinde begehrte, vehmte uns der Ruf: Diese Hunnen meinen, Gewalt schaffe Recht! Nicht nur in Britaniens Bannbereich. Wie, fragte ich im zweiten Kriegsjahr, wird, wenn Bürgergesittung der Erde zurückgekehrt ist, das Verhältnis des verpreußten Deutschen zu den Völkern, zu der ganzen Menschheit sein? Herr Bergerat, einst der munter plaudernde Caliban des Figaro, antwortete damals: „Wenn zwanzig Jahre nach dem Frie» densschluß ein Sohn dieser Deutschen uns, den Engländern, Italern, Russen die Hand hinstreckte, müßte unsere Haltung ihm sagen: Weg! Weiche auf ewig von uns! Was Eure Väter thaten, ist unaustilgbar. Ozeane trennen Euch seitdem von uns. Fast ein Halbjahrhundert lang hat sich der Deutsche mit Leib und Seele der Erfindung eines draußen ungeahnten Krieges gewidmet, der alle Uebel vereint und keins dem Zu» fall überläßt. Raub, Brandstiftung, Schlächterei, Schändung: ohne Scham hat er sich zu allen Barbarenkünsten bekannt und ist, mit Bewußtsein und Vorsatz, durch zwanzig Jahrtausende in die Kampfart des voradamitischen Menschenaffen zurück» gegangen. Das, spricht er, ist der wahre Krieg, dem die Zukunft gehört. Nun will er Frieden. Wie soll der aussehen? Wenn kein Künder des Sieges überlebt, bleibt zwischen Siegern und Besiegten kein Unterschied. Was wir erleben, ist nicht Menschenkrieg, nicht der Heroen noch der großen Feld« herren, in den Dichterwille die Götter eingreifen läßt. Diesem wird kein Homer erstehen. Wer besänge Fabriken? Diesem darwinischen Kampf ums Dasein der Arten, dem Krieg der Zahl gegen Kraft oder Tücke ist nur ein Ende denkbar: Ausrodung. Weder Versöhnung auf dem Streitplatz, wie nach redlichem Zweikampf, noch Milderung des Hasses im Lauf der Zeit. Um die Menschheit wäre mir bang, wenn

der Friede, der diesem Vernichtungskrieg folgt, nicht auch Vernichtung brächte." Einen Tag nach der Veröffentlichung dieser Sätze hat Frankreichs berühmtester Historiker, Herr Aulard, von der Kanzel des „Journal" gerufen: „Keine Wahn» vorstellung! Nur Blut erkauft uns den Sieg. Wie oft ward uns verheißen, unsere Seeherrschaft werde die mitteleuro» päischen Kaiserreiche in Hungersnoth zwingen. Sie nöthigt Deutsche und Oesterreicher aber nur, sich nicht mehr zu überfüttern; diese Freßsäcke werden in nützliche Lebens» weise gepreßt und, ohne Uebermästung, ohne Ueberschwem» mung mit Bier, durch die neue Hygiene flinker zu Denken und Handeln. Weil Deutschland nicht genug Nährmittel, Waffen, Menschen hat, wird es zusammenbrechen und seine Niederlage bekennen? Gefährlicher Wahn. Und würde er Wahrheit, müßte das ausgehungerte, entwaffnete Deutsch» land um Frieden bitten: noch darin sähe ich die ärgste Ge» fahr, die Gewißheit nahen, gräßlichen Unheils. Welchen Frieden könnten wir denn einem Volk aufbürden, dessen Heer gesiegt, französisches und russisches Land, das ganze Belgien, Serbien, Montenegro besetzt hat? Doch nur einen Frieden, der uns vielleicht Elsaß»Lothringen zurückgäbe, Bel» gien und Serbien befreite, den preußischen Militarismus aber, in seiner Kraft und in seinem Ruhm, unangetastet ließe. Das verpreußte Deutsche Reich bliebe eine stete Drohung, der Menschheit eine stete Gefahr. Schneller als wir hätte es sich von dem Menschenverlust erholt. Durch den fruchtlosen und negativen Sieg würden unsere Bündnisse gelockert: und nach kurzer Frist fiele das einige Deutschland über die ver» zankte Genossenschaft her, um sie nun endgiltig zu zer» schmettern. Daraus folgt: Der echte Sieg, der haltbaren Frie» den, also die Zerstörung des preußischen Militarismus und das Gleichgewicht der europäischen Kräfte, sichert, ist erst errungen, wenn das deutsche Heer geschlagen, zerbrochen, Wucht und Glanz ihm genommen ist. Diesen echten Sieg, den militärischen, verbürgt uns die Zahl und der Muth un» serer Krieger für den Tag, wo wir Kanonen, Maschinen» gewehre, Flugzeuge, Stickgase in genügender Menge haben, für straffere Einheit und bessere Methode gesorgt ist und ein

urwüchsig großer Auftrieb des Könnens und Wollens die bewundernswerthen Krieger und das vollkommene Kriegs* geräth nützt." Das ist an der Schwelle des neunzehnten Kriegs* monats von einem Denker geschrieben worden.

v Wird Ihnen, Vulcanus derInselrömer, nichtbang? Wenn Kollege Asquith weich wurde und, dem Saul einmal ähnlich, am Stickwerk des Zimmerbehanges das Auge trocknete, zupf« ten Sie, kräftiger als Rembrandts gelber Kümmerling, die Harfe, bis aus den Saiten Ihre Glaubensbrunst Funken in sein Greisenblut sprühte. Noch im Januar 1916 rafften Sie sich zu der Davidspflicht. „Neben der unüberwindlichen Flotte wächst uns ein Heer, wie es, so groß, so gut gerüstet und ausgestattet, nur selten ein Festlandsreich hatte. Und hinter den Fronten ein neues England, ein staubloser Industrie* Staat mit Wundermaschinen, vorbildlicher Organisation und einem Volk, das sich stolz der ererbten Freiheit, der in Selbst* zucht gewonnenen Einheit freut. Unser Nationalvermögen schwillt; zehnfach ersetzt sich, was ihm der Krieg abnagt. Deshalb brauchen wir nicht über seine Länge zu klagen. Ich rechne mit der Möglichkeit, daß. er noch zwei Jahre dauert. Er endet erst, wenn uns der Sieg leuchtet." Und der Feind zerschunden, vernichtet ist: so könnte, müßte eigentlich der Psalm schließen. Niederlage des deutschen Heeres, Aus» rodung der sechzig Millionen, die hinter ihm mit Hirn oder Hand arbeiten. Ein Jahrhundert ging, seit Minister eines Britenkönigs Georg solche Weise hörten; auch von Franzosen. „Die preußische Monarchie ist durch ihres Leibes Gestaltung zu Ehrgeizgezwungen. Der muß gezügelt werden. Gönnen die Verbündeten dem Königreich die zehn Millionen Einwohner, die es vor seinem Sturz hatte, dann wird es bald zwanzig haben und sich alles deutsche Land unterwerfen. Zur Dämpfung seines Machtgelüstens bietet der Deutsche Bund die Mitel; und sein Besitz kann sich nicht weit dehnen, wenn die Kleinstaaten erhalten, dieMittelstaatan vergt ößert werden." Talleyrands Hemmungplan; der Keim des Vertrages, der England, Frankreich (das Ludwigs des Achtzehnten), Oester» reich gegen Preußen und Rußland bündeln sollte. Lord Castleieagh läßt sich beschwatzen. Hat für den Minister

F riedrich Wilhelms zwar Honigworte, doch keinen Helfer» w illen. Damals konnte England die Erinnerung an alles dem Großen Fritz Gethane wegharken und sich die deutsche Hauptmacht fest befreunden. Ward Ihnen, trotz der rings» um gehäuften Munition, nicht bang? Nein. Deutschland ist der Erzfeind des Menschengeschlechtes. „Nach dem Sieg würde die deutsche Krieg«käste nur nach neuer Eroberung trachten. Europa sänke in Ohnmacht. Uns würde die See» herrschaft entrissen; Franzosen und Russen nicht mehr erlaubt, diezur Vertheidigungihrer GrenzennöthigenHeere zuhalten." EuropasRechtsanwaltplaidirt: „DenStrang demVerbrecher!" Zu Haus, nach dem Essen, strotzt er wieder von feistem Menschenverstand und schüttelt sich in hellem Gelächter vor der Drohung, ihm die Rede ins Gewissen zu schieben. „Stoff für Geschworene und Oeffentliche Meinung taugt nicht auf die Goldwage." Abgemacht. Was aber soll werden? Meine Antwort vom Frühjahr 16 lautete: „Europa verblutet. Wir wollen heute nicht zählen, wie viele Männer gefallen, ver» krüppelt sind; überall waren die geistig regsten vornan. Vier» hunderttausend Millionen Mark hat der Krieg wohl schon aufgezehrt; vielleicht eine halbe Billion. Noch ein Jahr, zwei Jahre: neue Verwüstung; Verarmung, die noch den Enkel drückt, den Urenkel belästigt; Verzwergung der Wirfhschaft; Rückschrumpfung der Lebenssittrn in die Formen, die, bei uns, die Reichsgründung weitete. Den Bürgern der ver» feindeten Länder wird Anleihe Steuer; der Staat Geschäfts» partner, der die Hälfte jedes Gewinnes einstreicht. Monopole, • Eingrenzung des Gewerbes und Handels, Beamtenaufsicht, Abmessung des Bedarfes, vor dem Angebot der Massengüter hohe Deiche: lohnt Privatwirthschaft noch oder naht die im Kommunistenmanifest verheißene Zeit? Je länger der Kampf und die Werthzerstörung dauert, desto dichter umnebelt sich die Hoffnung, als Sieger Entschädigung von den Kriegskosten zu erlangen. Das Volk, das zwei Kriegsjahre zweier Groß» mächte bezahlt hätte, würde ein Bettlerschwarm, eine Pustel Europas. Welches könnte sich in zehnjährige Fron für den Eroberer schicken, der so lange das Land besetzt hielte? Auch die Seelen würden mählich zerrüttet. Entwöhnung von Ehe,

Heim, Alltagsarbeit des Bürgeis. Irgendwo bräche das Staats« gefüge (nur eins?); und abermals hätten Nachbarn und Ferne Verlust und Plage. Wähnen Sie, Ihre Sozialreform, den Erlöserplan, durch den Orkan zu retten? Wird nach langem Krieg die Kluft zwischen hastig errafftem Mammon und nacktem Elend nicht noch tiefer sein als in den Tagen, da Ihnen die Weltordnung gestört schien? In Ihrem Unterhaus ist gesagt worden, das Ereigniß des Krieges werde nachwirken wie der Fall des Römerreiches, der Einbruch des Islam, die Reformation, die Verkündung der Menschenrechte sammt Allem, was danach unter Robespierre, dem Direktorium, Bonaparte geschah. Gehts nach Ihrem Kopf, wird weitergekämpft, dann dämmert Ihnen vielleicht noch die Erkenntniß, daß der Kollege in Westminster nicht übertrieben hat."

Ist zwischen schwelgendem Reichthum und erniedernder Noth die Kluft nicht noch breiter geworden, als sie im Jahr Ihres „Budget des armen Mannes" war? Hat sich zehnfach ersetzt, was der Krieg Ihrem Volksvermögen abnagte? Aus stärkerer Erkenntniß wurzel als Ihre kam meine Prognose, eines Unbeamteten, der schon in der Mitte des zweiten Kriegsjahres schrieb, von Mond zu Mond vernebele sich dichter die Hoff» nung auf zulänglichen Ersatz der Siegeskosten. Sie waren in Krieg gegen Irland genöthig, haben ihn mit so unerbittlicher Grausamkeit geführt, wie die schwärzeste Legende dem deutschen Heer zuschrieb, und müssen mit den republikanischen Sinfeiners wie mit einer feindlichen Großmacht verhandeln. Indien scheint dem Generalmajor Younghusband ärger als je zuvor gefährdet. Amerika, das Ihrer Seeherrschaft finsterer droht, als Deutschland vermocht hätte, und das in undurchdringlichem Dunkel sich wandelnde China haben Ihren Friedensvertrag nicht unterzeichnet. Der Absatz Ihrer Industrie stockt, das Weltimperium des Sterlingpfundes ist zerstört, die Inseln der^ einst Seligen hören den Nothschrei einer Million Arbeitloser; und an den schrillen Kampfruf gegen Sozialismus und Kommunismus knüpfen Sie, ohne Athempause, die kühne Verkündung, das neue moskauer Evangelium entkräfte die Grundsätze der sanften Labour Party und Lenins Reden seien manchmal kaum noch von denen des Kriegsmi«

nisters und Bolschewikenfressers Winston Churchill zu un»
terscheiden. Nie schlich durch so viele Britenherzen der
Seufzer: Weiß doch Keiner, woran Der glaubt! Sieht er selbst
ein Ziel und strebt mit Strategenkunst, hinzugelangen, oder
ist all seine Geschäftigkeit nur dem Eintagsbedürfniß desTak»
tikers unterthan? Wächst der S>olicitor» General der verbünde»
ten Sieger in die Wipfelhöhe des schöpferischen Staatsmannes
oder verglüht auch seine Kraft, wie Clemenceaus, ehe des
Werkes Vollendung in Sicht kommt? Sie haben keine Partei.
Auch keine Ideologie mehr. Im Krieg hatten Sie eine, die,
echt oder unecht, unfehlbar wirksam wurde. Was draus ge»
worden ist, lehrt ungeblendete Augen jeder Umblick. Nur
auf der Tribüne des Massenredners, nicht einmal vor dem
Wollsack in Westminster, werden Sie die Behauptung wa»
gen, die Lüge vom Rechtsursprung aus Gewalt sei so tief
verscharrt, daß sie niemals auferstehen könne. In jedem Amt
haben Sie sich bewährt: und sollten im höchsten das zuver»
sichtliche Hoffen enttäuschen? Ein Stück unverwüstlicher
Naturkraft schienen Sie der Welt: und wollen sich mit dem
früh welkenden Ruhm Eines begnügen, der in ungewolltem
Krieg das Feuer eines Völkergewimmels bis in den Mittag des
Sieges zu schüren verstand? Viel länger grünt derLorber dem
Friedensbringer. Hört Ihr Ohr, so fein sonst, so wach und hell
schon im Dämmern der Geräusche, nicht den Sturm des Seh»
nens, das den Erlöser, den wahren Messias, ruft? Im Glanz
der Flamme Gottes, nicht in der Robe des Rechtsanwaltes, er»
steigt er den höchsten Sitz. Der, keltischer David, ist noch leer.
Trompeten und Hörner

„Wer steht mit mir wider die Uebelthäter? Singet dem
Herrn ein neues Lied! Gewölk und Finsterniß ist um ihn
her, sein Stuhl aber auf Recht und Gerechtigkeit gestellt."

Ihr Recht, Herr Premierminister, hat den Sieg erfochten,
den Professor Aulard ihm wünschte. Muß auch dem Zorn»
wünsch der Bergerats nun Erfüllung noch werden? Ohr und
Auge sei offen; höret und sehet, was auf unserer Erde ist.

Vor der Osterpause hat Senator Cheron seinen Bericht
über Frankreichs Haushalt in der Ersten Kammer erläutert.

An Herrn. Lloyd George
19
Motto: „Wir können nicht dulden, daß die Schulden1 der Mörder deren Opfern als Last auferlegt werden. UnserFinanz» problem wird unlösbar, wenn Deutschland nicht Alles zahlt, was es uns schuldet." Die Staatsschuld ist von 27 (vor dem Krieg) auf 302 Milliarden Francs gestiegen. Das Papiergeld» gebirg und die Notwendigkeit, eingeführte Güter mit Bank» noten, nicht mit Waare, zu bezahlen, drückt den Wechsel» kurs. „Im letzten Jahr haben wir für 35 Milliarden im Aus» land gekauft. Wissen Sie, was es für uns bedeutet, wenn das Pfund Sterling von 50 auf 55 Francs steigt? Ich habs ausgerechnet: es ist genau so, als ob wir von den Steuter» pflichtigen 3 Milliarden neuer indirekter Steuern forderten. Noch immer ist, wie schon Herr Ribot gesagt hat, unser Haushalt zu üppig; wir müssen ihn Frankreichs Mitteln an» passen. In unserer freien Demokratie hat der Staat die Gren» zen seines Wirkensbereiches so weit gedehnt, daß man bei jedem Schritt an einen der von ihm geschaffenen Organismen stößt. Er ist Industrieller und Kaufmann geworden; und was er in Handel und Industrie zu leisten vermag, hat uns gerade die Kriegszeit offenbart. Er ist Eisenbahnunternehmer. Nie war in meinem Wahlkreis das Verkehrswesen so schlecht. Und im Jahr 1920 hat die Eisenbahn uns 822 Millionen gekostet. Der Staat beherrscht Post, Telegraph, Telephon; er hat das Porto auf fünf Sous, die Telegrammgebühr bis ins Unerschwingliche erhöht, aus dem Telephon eine Ge» duldschule und zugleich einen Luxusgegenstand für Kriegs» gewinner gemacht. Kosten: 647 Millionen. Der Staat treibt auch Schiffahrt. Einer seiner großen Gedanken war die Or» ganisation der Handelsflotte. Genaue Ziffern über die Er» gebnisse zu erlangen, war bisher weder Ihrem Generalbericht» erstatter noch, glaube ich, dem Finanzminister selbst mög» lieh. Wir wissen nur, daß die Sache uns jetzt in jedem Mo» nat 40 Millionen kostet. Im Januar 19 wurden wir. aufge» fordert, für Eisenbahnlinien von größtem öffentlichen Inter» esse ein Sonderkonto zu eröffnen. Ich höre noch den ver» ehrten Minister für Oeffentliche Arbeiten uns vor Knauserei warnen; es handle sich um höchst wichtigen Eisenbahnaufbau, um produktive Ausgaben. Nun ist der Haupttheil des auf die»

ses Konto angewiesenen Betrages zu Personalentschädigung verwandt worden und wir haben einen Fehlbetrag: 1 Million. Finden Sie diese Geschichte ergötzlich, so scheint sie den Steuerzahlern welliger heiter. Denen wird solche Gaunerei allmählich zu arg. Der Staat muß sich wieder in den Be» reich zurückziehen, in dem er leistungfähig ist, und die Wirth» schaft den Wirthschaftern überlassen. Dann können wir ein ungeheures Beamtenheer auflösen, die Verschwendung ab» schaffen, den Ausgabenumfang eng begrenzen, statt der Illusio» nen»Budgets ehrliche Haushaltspläne vorlegen, die einer nach Wahrheit dürstenden Demokratie würdig sind, dem Unter» nehmergeist freie Bahn bereiten und das Bewußtsein kräf» tigen, daß von allen Schichten der Nation erhöhte Arbeit» leistung als Pflicht gefordert wird. Als uns, gleich nach dem Waffenstillsand, der achtstündige Arbeitstag vorgeschlagen wurde, lagen die Dinge so, daß die Kammern zustimmen mußten. In Bergwerken und anderen der Gesundheit schäd» lichen Industrien, noch mehr da, wo Frauen und Kinder ar» beiten, ist der Achtstundentag noth wendig. Streckt sich heute aber sein Geltungbezirk nicht viel zu weit über die Grenze des damals Geplanten ? Muß sogar auf den kleinsten Bahnhöfen nur acht Stunden gearbeitet und deshalb das Bahnbeamten» heer um fast dreißigtausend Mann vermehrt werden? Nach der Angabe des Ministers kostet uns der Achtstundentag im Eisenbahnbetrieb 1100 Millionen. In einem Land mit 38 Millionen Einwohnern hat der Staat jetzt 700 000 Beamte, die im Jahr über 4 Milliarden kosten. Das ist eine Gefahr; und nicht nur eine finanzielle. Der Staat muß, wo es ir» gend geht, sparen. Von der Gewohnheit, Versprechung um» herzustreuen, müssen unsere Minister sich scheiden. Wird der Lebensunterhalt billiger und dauern die Theuerungzu» schüsse, dennoch, fort, so entsteht ein unzulässiges Mißver» hälthiß zwischen Beamten und anderen Bürgern. Der spar» säme Mittelstand hat das Recht, von uns zu fordern, daß die Vergeudung der Staatsmittel ende. Kleine Vergeudung giebt es nicht; jede Verläpperung ist noch ein Symbol der ganzen Verfahrensart. Die Welt muß wissen, daß Frankreich seine Pflichten erfüllt und daß der Coupon der Staatsrente

ein heiliges Besitzrecht sichert. Unser Finanzstand erlaubt uns nicht, für weitab führende Expeditionen Milliarden hinaus« zuwerfen. Die private Unternehmunglust muß ermuthigt werden. Der Franzose ist fleißig. Im Krieg hat er diese Tugend wieder bewährt. Seitdem wurde manchmal Erschlaffung fühl« bar. Wir werden sie überwinden. Auch die Erkenntniß, daß der Achtstundentag nicht überall taugt, wird sich verbreiten. Frankreich kann nicht, damit eine Formel in Geltung bleibe, selbst seinen Untergang vorbereiten. In den tragischen S*tun« den des Krieges waren wir oft gezwungen, einer Fülle ver« schiedenster Probleme schnelle Lösung zu suchen. Was der Senat gestern zu Abwehr der von außen drohenden Gefahr that, muß er heute thun, um das Land aus der finanziellen Gefahr zu erlösen. Unser Gewissen und unsere Vaterland« liebe muß sich in den Entschluß aufraffen, im Frieden den Sieg zu erringen, wie er im Krieg errungen wurde. Die un« entbehrliche Vorbedingung ist, daß Deutschland seine Schuld zahlt. Das pariser Konkordat vom neunundzwanzigsten Ja« nuar gilt, seit der deutschen Ablehnung, nicht mehr. Der Ministerpräsident hat gesagt, Deutschland habe nur noch mit den Bestimmungen des Friedensvertrages zu rechnen. Und offen, ohne die geringste Zweideutigkeit, sprechen wir, nicht nur zu dieser Regirung, der wir volles Vertrauen sehen« ken, sondern auch zu jeder künftigen: Niemand hat das Recht, um ein noch so winziges Bruchtheilchen den Betrag, den uns Deutschland schuldet, zu mindern; und wer es versucht. Der würde von dem Gewicht der Verantwortlichkeit, der schwer« sten, die je Einer auf sich nahm, zermalmt." Rasch noch zwei andere Stimmen. Senator Gaudin de Villaine: „In den Stun. den ernstester Gefahr ist das Steuer unseres Staates, das Männer von Ansehen und ererbtem Ordnungsinn lenken müßten, in den Händen gesänftigter Revolutionäre; wahrscheinlich, weil man sich auf das alte Sprichwort verläßt, nach dem reuige Wilddiebe die besten Waldhüter werden. Unsere politischen Sitten haben wieder den Tiefstand der Directoirezeit erreicht. Das gläubige, arbeitsame Frankreich ersehnt ein Konsulat, das den Wiederauf bau verbürgt, und einen Colbert, der mit eiser« nem Besen alle Entpflichteten aus denAemtern fegt. Der Hin»

tergedanke der in weltbürgerlicher Vorstellung lebendenGroß»
finanz ist, daß unser Schuldner nicht zahlen solle. Um die
Zahlung zu sichern, müssen wir drei strategisch wichtige
Punkte besetzen: Essen (Eisen), Ruhrbecken (Kohle), Frank»
furt(Gold)." Senator Massabuäu: „Wir brauchen, wie neu»
lieh der Bund der Kämpfer rieth, eine Anleihe, die unsere
Bundesgenossen gegen Verpfändung des deutschen Vermö»
gens gewähren können. Denn niemals würden wir bezahlt,
wenn wir dreißig Jahre lang auf die letzte Rate warten müß»
ten. Das Gefühl der Verantwortlichkeit zwingt uns, den Ge»
fährten zu sagen: ‚Hier gehts um Leben und Tod; und wenns
sein muß, hole ich mir allein, was mir zukommt.' Auch bei
uns giebt «s Egoisten; aber ihre Zahl ist klein und sie wür»
den bei dem Versuch, Widerstand zu leisten, von der großen
Schaar Derer überrannt, die an Frankreichs Zukunft denken.
Das will leben; und wird im Nothfall nicht zaudern, allein
zum Kampfe für das Wohl der Menschheit aufzustehen."
So sprechen Auserwählte, die Frankreichs Altmänner»
Weisheit verkörpern. Würde das Land gefragt: seine tief
überwiegende Mehrheit spräche die Ueberzeugung aus, daß
Deutschland nicht zahlen wolle, nur Gewalt die Schuldtilgung
erwirken könne. Seit auch die Milliarde, die in der letzten
Märzwoche fällig sein sollte, versagt wurde, scheint unser
böser Wille fa^t Allen erwiesen. Ob deutsches Thun und
Nichtthun diese Meinung entstehen lassen konnte, gar mußte,
will ich jetzt noch nicht prüfen; nur zeigen, was ist. „Der
Besitz Oberschlesiens stärkt die deutsche Rüstung. Das darf
nicht sein. Entweder muß Polen die Hauptstücke des In»
dustriegebietes erhalten oder der Boden, der Kohle, Erz,
Blei, Zink liefert, uns bis in den letzten Zahltag verpfän»
det werden. Wie das Saarbecken. Wie morgen, hoffen wir,
der ganze Kohlenbeziik an Niederrhein und Ruhr. Dann
erst dürfen wir aufathmen. Aus freiem Willen und red»
lichem Pflichtgefühl giebt der Deutsche uns nicht einenSou."
Ueberall, nicht etwa nur von Chauvin und Chantecler, hört
mans. Jeder Tag kann Frankreichs Schuldner und Frank»
reichs Genossen vor eine That stellen, die eine tiefe Furche
in Europas Antlitz zieht. Und in Deutschland ist der Frem»

denhaß, ist besonders die Wuth über die Franzosen bis auf den Siedegrad gestiegen. Vor jeder himmelblauen Uniform ballen sich Fäuste. In Oberschiesien wehte am Abend nach der Abstimmung den pariser Berichterstattern aus Drang und Sang der militärisch geordneten Massenzüge der wild keu« chende Athem vom August 1914 entgegen. Was von der Stünde zu fürchten wäre, die auch nur die drei Kreise mit polnischer Mehrheit von Preußen abtrennt, ist leicht zu er« messen. Wanderredner erzählen dem Volk, die ganze Welt, vornan der „Feindbund", lache über die kindisch feige Gut« müthigkeit Deutschlands, das sich selbst wehrlos mache, ge« duldig treten lasse und auf den Leim der Lüge von Demokratie gekrochen sei. „Die Leimruthe liegt in der Judenhand. Wie in Rußland, so herrscht auch in Amerika der Jude, dessen Puppe der Präsident war und ist. Frankreich wird von zwölf ßankkönigen regirt, deren Ahnen einst durchs Rothe Meer zogen; und der einfache Mann weiß, daß an den Staatsge» bäuden das RFnicht Republique Franchise,sondern Rothschild Freres bedeutet. Auch die hundert Familien, die in England alle Ministerposten besetzen, halten sich nur durch den festen Bund mit dem jüdischen Mammon. Der hat unseren Panzer durchfeilt. Bald aber steht unser altes Preußen wieder auf und Deutschlands Wille zur Macht huldigt jubelnd einem Kaiser, der, vielleicht, wie der Große Kurfürst, mit einem Stecken aus Holland kommt." Viel Wüsteres noch ist alltäglich hörbar. Dem Zweifler pflücke ich eine Probe von den Meinungbeeten. ,,Der Haß von heute richtet sich gegen ein Volk, das wir mit dem Daumennagel zerdrückt hätten wie eine Wanze, wenn es den Muth aufgebracht hätte, sich allein mit uns zu messen, das uns mit einem Rudel von Bundesgenossen im Felde nicht besiegen konnte, das uns endlich vernichten half durch' eine Bubenpolitik, nicht aber durch Genie und Männerthat. Wir wissen, daß England der führende Geist des schamlosen Kom- plots, gegen deutsche Größe und deutsches Glück war, daß es die Hunde Rußland und Frankreich gegen uns abrichtete, um danach die Beute an sich zu reißen und von unserem Un- tergang den besten Gewinn zu ziehen. Aber dieses Volk, das mit Napoleon fertig wurde, zeigt eine gewisse Größe in seinen Plänen, seinen Mitteln und seinen Zielen, die Größe seines

eigentlichsten Nationalhelden: Richards des Dritten- Es, überlistet und mordet mit der Selbstverständlichkeit des Löwen, den es mit Recht zum' Sinnbild nahm. Es lügt, betrügt und stiehlt im Großen und mit vollem Bewußtsein; es gesteht auch mit schamloser Stirn, daß es das deutsche Herz durch planmäßige Lüge vergiftete. Diese großen Maße des Verbrecherthums machen es zu einer ästhetischen Erscheinung, machen es in gewissem Sinn bewundernswerth 'und erträglich, wie es der Löwe ist. Man kann allenfalls mit Löwen leben, nicht aber mij/ Läusen. Wie im Krieg das Schrecklichste nicht die Kanonen waren, sondern die Läuse, so sind im Frieden nicht die Engländer das Unerträglichste, sondern die Franzosen. Drei große Geister haben Sie gehabt; von denen war Rousseau ein Schweizer, Bonaparte ein Italiener und nur Descartes war merkwürdiger Weise wirklich ein Franzose, ein Tropfen Genie, den die Natur versehentlich auf französischen Boden fallen ließ, aber kein Spinoza und kein Kant... Ihre, intellektuelle Idiotie wird nur übertroffen von Ihrer moralischen. Ihr Herz war längst zerstört; nun sind auch Ihre Augen dahin. Daß Sie keinem Volk in der Welt das Geringste gönnten, ist altbekannt; nun sehen Sie nicht einmal mehr fremdes Verdienst. Sie sind das kleinste und schlechteste Volk der Erde, sind das merkwürdige Volk (das einzige!), in dem jedes Rechtsgefühl bis auf den letzten Rest erloschen ist. Sie haben nie ein ehrliches Gefühl für fremdes Recht gehabt; jetzt aber sind Sie dlahjn gekommen, daß Ihnen jedes fremde, Ihnen unbequeme Recht als Verbrechen, jede eigene Ruchlosigkeit als Ihr gutes Recht erscheint. Sie sind eine irrsinnige Primadonna (mit längst verlorener Stimme), die jede Oper ganz allein aufführen, jedenfalls allein auf dem' Zettel stehen und die ganze Einnahme haben will... Sie überpinseln sich mit den Rodomontaden Corneilles und Racines und halten sich dann allen Ernstes für eine edle und große Nation. Sie haben Ihre Moral im Schminktopf. Wie man in keinem .Kulturland' ungewaschene, schmutzige Menschen findet wie in Frankreich, so findet man nirgends so viel Schminke. Dreck unter Schminke ist das Wappen des Franzosen. Sie sind politische Schmierenkomoedianten und der abstoßende Kontrast zwischen Ihrer politischen Theatralik und Ihrer tiefinnerlichen Erbärmlichkeit ist es, was längst auch Ihre Verbündeten, Italiener, Engländer, Amerikaner, mit einem Ekel vor Ihnen erfüllt, den der unsere kaum übertreffen kann.
So lange der Versailler Vertrag nicht aufgehoben ist, gelten für die Deutschen meines Sinnes folgende Grundsätze: 1. Der

Franzose .ist kein Mensch und hat in keiner Lage irgendwelchen Anspruch auf menschliche Behandlung. Wo ein Deutscher sie ihm dennoch zu Theil werden läßt, geschieht es, weil ein Volk wie Idas deutsche zu der Tiefe des französischen nicht hinabsteigt. 2. Der Verkehr mit Franzosen beschränkt sich durchaus auf das unumgänglich Nothwendige; kein Deutscher weilt ohne zwingende Veranlassung mit einem Franzosen in dem selben Raum. Jeden freiwilligen Verkehr mit einem Franzosen lehnt der Deutsche ab als eine untilgbare Besudelung seiner Persönlichkeit und seines Volkes. Wer sich solchen Verkehrs schuldig macht, sei ausgestoßen aus der Gemeinschaft unseres Volkes!" Das hat in einem langen „Offenen Brief an einen Fran» zosen", Herr Otto Ernst, Verfasser höchst beliebter Romane und Theaterstücke, neulich in einem großen hamburger Han* delsblatt veröffentlicht. Darin stand noch viel Tolleres als das Hohngetriller darüber, daß achtunddreißig Millionen Franzosen nicht vierundsechzig Millionen Deutsche besiegen konnten; stand auch, nur „ehrlosesHundepack" könne einem Franzosen brüderliches Gefühl zeigen und von Frankreichs Recht sprechen. Daß mans druckt, lehrt, wie heute der Wind weht. Zu Gebirg schwillt das bedruckte Papier, wächst der Witzblätterstapel, der Aehnliches bietet. Wer zu Vernunft mahnt, in Wesen und Noth anderer Völker sich einzufühlen trachtet, gilt Wohlwollenden als alberner Schwachkopf, den Meisten als Hochverräther. Wird er gar in den Ländern des „Feindbundes" einmal als ein nicht ganz Befangener erwähnt, dann dräut ihm die Vehme und er mag, wenn er furchtsam ist, für sein Leben zittern. Dem Lande der Keynes, Angell, Shaw,Snowden.Morel klingts wie Märchen. Ist aberWahrheit. David lächelt. „Lasset dieVölker zürnen. Der Herr nur regirt."

Alle warten auf ihn

Sturmwarnung wird Pflicht. Sind Englands Signalstellen beschädigt, die Agenten von Downing Street lau im Dienst? Das bloße Auge erblickt den jähen Aufstieg der Sturmsegler, das hastige Flattern der Gewittervögel. In allen Verschwörer» nestern Europas ist geschäftige Bewegung. Monarchisten und Kommunisten hoffen auf Gelegenheitgunst. Am Auf» erstehungtag pocht der Apostolische König Carlino ans Thor der ofener Burg. In Italien flackert der Streit zwischen der

Vorhut der „Fasci" und den vom Glauben an Moskaus Ro»
then Stern Besessenen auf. Nord» und mitteldeutsche Be»
hörden melden Putschversuche und Dynamitfrevel, die, alle,
nach der selben Methode geplant scheinen und, alle bisher,
ohne beträchtliche Schadenswirkung verpuffen. Der West»
europäer hebt die Achseln. „War vorauszusehen. Da wir die
Auflösung der Einwohnerwehren, der Organisationen Esche»
rieh und Kanzler, Entwaffnung und Zerstörung der Rüst»
werkstätten verlangen, soll uns bewiesen werden, daß all der
Kram unentbehrlich, ohne ihn ‚Ruhe und Ordnung' (was
der schwarzweißrothe Revolutionär so nennt) nicht zu ver»
bürgen ist. Sowjetrußland zieht mit Orgeschdeutschland am
selben Strang. Das wissen wir längst; kennen das missing»
link mit dem Eisenfressernamen Nationalbolschewismus. Das
uns jetzt vorgemimte Stück ist aber mit grobem Polizeigarn
genähter Plunder." Wahrscheinliches ist nicht immer wahr.
Spitzelei, Monarchistenmache und der Drang hoch Beamteter,
die Aufmerksamkeit von ihrem schlimm versudelten Kleid ab»
zulenken, ist wohl im Spiel. Da die „Massenaktion" aber laut
angekündet war, dürfen wir nicht zweifeln, daß mehr dahinter
steckt als Polizistenköder. Ist im Hirn der Moskauer alle
Erinnerung an das Wesen des deutschen Arbeiters, den die
Trotzkij, Radek, Sinowjew doch nah genug sahen, so ver»
blaßt, daß sie von der Häufung jämmerlicher Schandthaten
starken Auftrieb der Proletarierseele hofften? Sind die neuen
Führer unserer Kommunisten, deren Jungmannschaft bei je»
der Parade durch schönen Ernst und würdige Haltung auch
von anders Empfindenden Achtung erzwingt, so gewissenlos
thöricht, daß die Waffe, die im Kampf unterirdisch Organi»
sirter, in dem stummen Reich ohne Parlament und Preßfrei»
heit, gegen Zarismus, fauligen Tshin und Ochrana stumpf ge»
worden ist, sie, noch heute, zur Schlacht modernen Industrie»
volkes tauglich dünkt? Dieses Volk ist zwar von der Repu»
blik, wo im Januar 19 „die Sozialisirung marschirte", im Fe»
bruar „da war" und jetzt ferner als je ist, bitter enttäuscht,
vom Praß des Parvus»Klüngels, der „führenden" Barmat»Zu»
hälter und anderer Schieber angewidert und in gerechtem Zorn,
weil Mbrd, Meineid, schurkische Mißhandlung Schwacher an
den aus der Kaiserei Ueberlebenden nie ernstlich geahndet,
\

der Geist"'des echten Sozialismus Tag vor Tag von Amtes •wegen geschändet wird; dennoch bäumt sichs ih Ekel vor einer Taktik, die dem in Gewerkschaft Erzogenen, in je» des Bürgerrecht und Staatsamt Eingelassenen die plumpste, schmierigste Terrorzeugung ansinnt. „Je schneller der Weiße Schrecken kommt, desto besser, auf Horthy den Ersten oder Wilhelm den Dritten folgt Lenin oder wenigstens ein Däumig": solche Lockrufe verleiten den deutschen Arbeiter nicht. Der ist in die Erkenntniß gereift, daß keine andere Verfassung oder Form der Wirthschaft über Nacht sein Erdenlos be« trächtlich bessern könnte und daß nur Wahnsinn oder ver» brecherische Eitelkeit den Befehl ausbrüllt, Schacht und Werk» zeug der Produktion zu zerstören und muthwillig das Chaos zu schaffen, das in Rußland nur durch eine dünne, verpestete Deckschicht dem Auge gehehlt war. Darf das vielgeschmähte Deutschland nicht auf dieses Arbeitervolk stolz sein, das in seiner Kraft und in seiner Noth sich so verständig, tapfer, ohne Anhauch von Knechtsgefühl bescheiden zeigt? Doch muthet ihm nicht allzu harte Proben zu. Und achtet fortan auf die Sturmvögel, die es, rechts und links, umkreischen. Sie, Herr Premierminister, sind dem deutschen Volks» geist jetzt ein härterer Richter als je seit dem Waffenstillstand. So wird mir berichtet; und die Ursache dieser Urtheilshärtung ist leicht zu finden. Sie wollten in London Frieden stiften: und der Versuch mißlang. Sie waren entschlossen, diesmal, über die höchsten Hindernisse und Hürden hinweg, ans Ziel zu gelangen: und selbst der Zauberstab Ihrer Ueberrednergabe schlug aus leeren Köpfen kein Fünkchen. Auch hat Sie ver» drossen, daß Ihre breite Darstellung des von Deutschen be» wirkten Kriegsgrauses keinen Eindruck, nicht den flachsten, in Deutschlands Seele machte. Wie dem Erwachsenen, der dumme Kinder vergebens, immer wieder, dicht anden Versteck süßer Ostereier geführt hat: so war Ihnen. Daher die unhöf» lieh gelle Klage über das Fehlen eines deutschen Staatsmannes, der zu Verhandlung über so großem Gegenstand fähig wäre. Noch aber schulden Sie uns, den Allschuldnern, den Beweis, daß Sie selbst den Athem, den Hirnstoff, die Seelen weite zu solcher Verhandlung haben; die Flamme Gottes, nicht nur des schlagfertigsten Anwaltes nie ermüdenden Spürsinn. Ihrer

großen Rede mußte, auf weiter Strecke, jeder Gerechte zu»-
stimmen. Was Sie über die Verantwortlichkeit der Kaiser»
liehen Regirung sagten, wurde hier (nicht überall ohne Absicht
auf Umdeutung) falsch gehört. „Daß Deutschland uns miß»
traut, ist rascher zu erklären als unser Mißtrauen gegen
Deutschland. Die Deutschen brauchen ein Heer, wie wir
eine Flotte brauchen: zu Abwehr feindlichen Einfall Versuches.
Trotzdem ihr Land zwischen zwei starken Militärstaaten
liegt, haben sie niemals gestrebt, ein der Wehrmacht beider
Nachbarn überlegenes Heer zu schaffen. Wir aber wollen
unseren ‚Zweimächtestandard' durchaus nicht aufgeben und
haben Dreadnoughts gebaut, die zu Sicherung unserer Ueber»
macht zu See gar nicht nöthig waren. Unser Anspruch hat
keinen Rechtsgrund." Das hat, am vorletzten Julitag des Jahres
1908,der Schatzkanzler LloydGeorge öffentlich ausgesprochen.
An langwierig heimtückische Kriegsvorbereitung können Sie
also nicht glauben. Schon der Vergleich mit dem Frankfurter
Frieden lehrte, daß Sie in London den Grundsatz wiederholen
wollten: Wer den Krieg erklärthat, trägt dieVerantwortlichkeit
und, wenn er besiegt wird, dieGesammtlast der Sühnpflicht. Un»
ser Fähnlein der Aufrechten nahm den Satz moralistischer, als er
gemeint war: und schwört nun, die „Aufrollung der Schuld»
frage" werde das Leichentuch des Versailler Vertrages liefern.
Diese vermummten Monarchisten (larvenlose sind jeder Ehre
werth, die dem fromm Gläubigen gebührt) juckts, wenn
erwähnt wird, die Kaiserliche Regirung habe durch unauf»
richtiges und leichtfertiges Handeln, durch Prestigesucht und
Blindheit im Sommer 14 die Hauptschuld am Kriegsausbruch
auf sich geladen; und sie glauben ernsthaft, trotz Wilhelms
Briefen und Randnoten, trotz zwei Kriegserklärungen, Ein»
bruch ins neutralisirte Belgien und den Lügen von Verschwö»
rung, U eberfall, Bombenwurf etc. pp. werde aus zwei Welten
übermorgen das Geständniß schallen: „Wir haben geirrt oder
wurden von Schuften geprellt und unsere Dummheit hat vielen
Millionen das Grab geschaufelt." Solcher Kindswahn hilft
uns nicht vorwärts. Eben so wenig die Ausspreitung und
Durchleuchtung all der Fehler, die vor, in, nach London ge»
macht worden sind. (Juristen ohne Rechtsgefühl und mit
Applausbedürfniß: schrecklichster der Schrecken.) Uns droht,

Allen, Gefahr, von deren Auswirkung der Erdtheil sich in absehbarer Zeit nicht erholen könnte. Ward sie Ihnen be» wüßt oder wollten Sie nur, endlich, den lästigen Handel „er» ledigen", die Franzosen an den Anker blanker Hoffnung ketten, den Deutschen ein Schleppseil zuwerfen, an dem sie, pudelnaß, doch mit heilen Knochen, sich auf schmalen Strand zu retten ver» mögen? Großbritanien hat vonEuropa fürsErste nichts mehr zu fordern. Viel aber Europa von ihm. Frankreich fürchtet, um die Entschädigungsumme betrogen, in Bankerot gerissen, von der Rachgier des stärkeren Nachbars überwältigt zu werden. Deutschland wähnt sich in Staub erniedert, klammert sich wieder an die Binse des Trostwortes von Noth, die kein Ge» bot kenne, und läßt sich einschwatzen, in Weigerung der Pflichtschuld offenbare sich Heldenmuth. Dreißig Jahres» raten? Nein. Zwölf Milliarden im Frühling, eine davon im März? Nein. Ihr verschachert die Kohle, die ich Euch liefere? Ruchloser Mißbrauch. Kein Plan, der den Weg in Verständi» gung weist. „Mag die Entente sich den Kopf zerbrechen; -wir regen uns nicht." Dieser Zustand soll dauern? Ankünd» ung und Vollzug neuer Strafen schürt nur die Gluth des Hasses. Morgen muß die Verhandlung wieder beginnen. Nicht öffentliche, die immer auf die Galerie schaut oder schielt. Die Stille nüchterner Geschäftsberathung ist nöthig; offene Aussprache ohne Tugendpose und Hinterhalt. Prüfung des NothwendigenundMöglichen,nichtDessen,waswar.Deutsch» lands Volk kann und will nicht ein Bettlerschwarm, eine Pustel Europas werden; auf freiem Grund hört es wieder seines Ge» wissensStimme.AUesihmüberNothdurft hinaus Zuwachsende diene der Reparation (die Frankreich noch allzu simpel vors Auge malt). Zwei Völker, die über alles Erz und alle Kohle des westeuropäischen Festlandes verfügen und nach deren Waaren ungeheure Ostgebiete hungern, können, auch ohne Herzensfreundschaft, einander geschwind in Wohlstand hel» fen. Wenn England die Selbstsucht zäumt und auf den Ge» werbetrust, noch auf franko»deutschen Zollbund freundlich blicken lernt. Der Staatsmann, dem so hohes Werk gelang, braucht keine Partei. Er heiligt das Recht in Allmacht. Und «nverwelklich grünt dem Friedensbringer der Lorber.

Herautgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Hardeo in Berlin. - VcrUg der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Bearbeitung
von Im- und Exportgeschäften und
Finanzierung derselben durch die
Rheinische
Handelsgesellschaft mlB
Düsseldorf, Oststr. 129
Fernsprecher: 4410 und 4411. Telegramm-Adresse: „Velox".
niiiiiiiiiiiitiitiiiitiiiiiiitiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiitiiiiiiiiiiiiiiiiiii

2. April 1921
Nr. 27
Die Zukunft
gegen

Nassauer Roi
W iesbaden
Weltbekanntes Hotel und
Badehaus allerersten Ranges
gegen über Kurhaus u.Staatstheater
Alte Direktion: Fritz Bieger.

Keine Postkarten, sondern nur künst-
lerische Aktphotographie. Mau
verlange Probesendung. Postfach 2.
Hamburg III.
Jahrgänge deiZukunft
von 93-21 zuvcrhauicn.
Angebote unter L. A. 500 an die
Anzeigenverwaltung der Wochen-
schrift „Die Zukunft'-, Berlin W8,
Leipziger Straße 39.
Kaiserin). Elberfeld gegenüber dem Hauptbattntiaf::
^chimbm/eeifhm
^jfj Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes
r Kräftigungsmittel.
30 60 120 Port. I für Frauen 50 100 200 Port.
21 60 39 60 72 M. | 3Ö~564ÖT08 M.
Verlangen Sie Gratisbroschüre.
Versand durch Apotheker Hlaaß, Hannover Z.
Schiffahrts-Aktien
hHonialwerfe, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
B. CALMANN, HAMBURG
Retuschiere Dich selbst

wie der Lichtbildner Deine Bilder retu-
schiert, Dein Ansehen klärt und um Jahr*
verjüngt, alle Hautunreinheiten volle
kommen tilgt. — Dr- Hentschels "Wikö-
Apparat, D. R. G. M., ärztlich empfohlen, als
wirksamstes kosmetisches Grund mittel
hunderttausendfach dankbar begrüßt, ver-
bürgt tägliche Fortschritte* Von jedem
begehrt, der seine Wirkung kennt-
Preis m. Porto m. 21,50, eieg. M. 36,50
Wikö - Doppelkraft M. 31,50, eleg. M. 4ö,ö0.
Nachnahme S0 Pfennig mehr.
Einmalige Anschaffung.
WiKö-WerKe Dr. Hentschel, Zu. 27, Dresden.

Nr. 27
2. April 1921
Di e' Zukunft —
/

BERNHARD KUNZEL
Bankgeschäft
BERLIN W8
An- und Verkauf von Werlpapieren
Kostenlose Auskunftserteilung

C
Brillanten rerlen. Smara90e, rerisclinure'
kauft zu hohen Preisen
MSnit7 FPiedPicmsr. 91-92. I. Etg.
■ zwisch. Mittel- u. Dorotheenstr.

CORONA
Fahrradwerke und Metallindustrie Aktiengesellschaft
Brandenburg a. H.
Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind
n. N. 2750000. auf den Inhaber lautende Aktien
über je M. 1000 —, Nr. 1—2750
der
randeflburga.fi.
an der hiesigen Börse zum Börsenhandel zugelassen.
Berlin, im März 1921.
Gebr. Arnhold.

Das qroße Bilder=
buch des Films
200 Seifen Jlluslrarionen / Preis Mark 10.—
ist das in Kupfertiefdruck her=
qesfellte, an Inhalt u. Ausstattung
reiche Prachtwerk für jeden
Film=Freund / Zu beziehen vom
Verlag Film-Kurier / Berlin W8

em in den schmierigen Käfig Deutscher Republik Ein»
gesperrten bringt jede Aufruhrszeit das selbe Erlebniß. ,
Zuerst schießt immer, wie grüne Spargelköpfe im Lenz, grim»
miger Aerger auf. Diese Komm unisten und Syndikalisten, denkt
man, verderben doch Alles, was noch nicht verdorben ist.
Zu viele leichtfertige und bösartige Narren im Troß. Und
selbst die reinlichsten Führer stockblind. Frau Luxemburg,
die, bei Jupiter undJahwe, doch kein zahmes Schnurrkätzchen
war, schrieb noch, der Tag des Kommunismus könne erst
leuchten, wenn die Mehrheit des Proletariates ihn begehre.
Die Allerneusten, die sonst auf ihre Rosa schwören, erdreisten
sich fürchterlicher; ihnen sollen die schartigen Waffen, mit
denen im finsteren, stummen Russenreich die nur unterirdisch
organisirten Schüler Bakunins, die Nihilisten und Terroristen
anderer Rothfärbung, ohne Parlament und Presse, die Zaren
und deren angefaulten Tshin bekämpften (ohne je durchgrei»
fende Dauerwirkung bekämpften), den Sieg modernen In»
dustrievolkes über Staatsgewalt, Feudalbleibsel und Bour»
geoisie sichern und mit einem Zauberschlag die Morgenröthe
des Kommunismus heraufrufen. Siegt Unsinn? Der in Ge»
werkschaft erzogene, in jedes Bürgerrecht und Staatsamt einge»
lassene deutsche Arbeiter glaubt nicht]an nahe Kommunisten»

herrschaft; ist auch, nach sieben mageren Jahren, nicht bereit, ihrer Schleunigung so langwierig schmerzende Opfer zu brin» gen wie der seit Urzeit in'härteste Noth gewöhnte russische Eroner; und ballt die Faust, wenn er den Befehl hört, Schacht und Werkzeug der Produktion zu zerstören, mit Sprengstoff den geschwächten Körper des Verkehrswesens, dessen Wunden gestern mühsam vernäht wurden, inqualmendeFetzen zu reißen und muthwillig, mit schwieliger Faust, das Chaos zu schaffen, das in Rußland nur durch eine dünne, vielfach verpestete Deck» schicht dem Auge gehehlt war. Dieser Arbeiter, der kein Laken auf der durchgelegenen Roßhaarmatratze, dessen Weib und Kind für den geflickten Zunder auf hagerem Leib keinen Ersatz hat, ist zu nüchtern, von Sorge zu tief gefurcht, um sich in den Wahn von Katastrophenpolitik hinzugeben, die durch Bruch der alten und Hastguß neuer Wirthschaftform über Nacht sein Erdenlos beträchtlich bessern könnte. Andäch» tig blickt er, trotz allem Gesudel auf Schmutzblättern, die et, aus Gewohnheit und weil sie das ihm Wichtigste aus den Organisationen melden, noch liest, auf den russischen Weltschöpfungversuch und will nicht, daß man ihn hindere. Weiß aber, daß seine arme Heimath kein Rußland ist, keine von Gewinnsucht umdrängte Schatzkammer, und daß um ein bolschewisirtes Deutschland, weil daraus nichts zu holen wäre, kein Gott, Mensch, Teufel sich kümmern würde. Er ist schon leidlich zufrieden, wenn er Arbeit, danach schmack» haftes Essen und ein Glas Bier hat und nicht, wie allein in Berlin jetzt über hunderttausend rüstige Männer, als Arbeit» loser sich und die Seinen mit fünfzehn Mark Taggeld durch» bringen und obendrein täglich zwei Stunden lang die Stiefel» sohlen abwetzen muß, um die Karte stempeln zu lassen, die ihm das Recht auf dieses Almosen giebt. „Um Ostern zu feiern und Kuchen zu fressen, lasset Ihr Eure bis in den Tod kämpfenden Helden im Stich? Seit Ihr Hunde, die des Herrn Peitsche verdienen? Besetzet die Betriebe! Störet den kapi» talistischen Apparat mit allen Mitteln! Holet Euch Waffen, wo Ihr sie krieget! Provoziret mit aller Gewalt!" Diese und ähnliche Märzaufrufe sind am Ohr der Arbeitermasse vor» übergehallt. Die, glaube ich, würde den Unabhängigen leis zustimmen, wenn sie sich entschlössen, auf die alltägliche

Hohnfrage der Kommunisten, ob sie den Wiederaufbau ka» pitalistischer Wirthschaft erstreben, zu antworten: „Ja; noch brauchen wir, in unserem Elend und Siechthum, den Ka» pitalismus, mit all seinen Kniffen und Pfiffen, Tücken und Schäden; brauchen, gerade für das Handarbeitervolk, einen Nothbau, eine Wartehalle für die Zeit des (längst begonnenen) Ueberganges in neue, gerechtere, luftigere, drum sauberere Wirthschaftverfassung. Die den Nothbau als Schandwerk schmähen, uns als Verräther anprangern, schleifen Euch in Leid, dessen Ende unabsehbar ist, und bieten als Nährstoff Euch nur dürres Wortgemüse aus fremder Scholle. Sie schwö» ren, auf Weißen Schrecken werde schnell die Weltrevolution, auf Wilhelm den Dritten oder Horthy den Ersten ein Däumig oder Brandler folgen. Wer aber bürgt dafür, daß solche Ty» rannenmacht nicht lange währen, alles von Euch seit Lassalles Tagen Geschaffene vernichten, die Arbeiterbewegung um ein Halbjahrhundert zurückwerfen würde? Der ungeblendet um sich Schauende, Kräfte und Triebe der Besitzrechtsvertheidiger klar Erkennende muß diese Entwickelung fürchten. Nicht künstlich noch EureNoth mehren wollen wir, sondern sie lin» dem; nicht an Aberglauben Euer Schicksal hängen, sondern an die unbeugbare Gewalt Eures zäh geduldigenWillens. Ehe das Maximum errungen werden kann, muß das Minimum ge» sichert sein. Und die Schlacht, deren Stunde schlagen wird, wäre halb schon verloren, wenn auf einer Front eine von Hunger und Frost entkräftete, von Druck und Pein stumpfe Schaar stünde." Daß sie den Willen zum Nothbau kapitali» stischer (doch vom Arbeiterrecht scharf kontrolirter, von der Steuerschraube durchhöhlter) Wirthschaft leugnen und ihn, nach Pflicht und Gewissen, doch fördern müssen, ist die „reizbare Schwäche" der Unabhängigen; lähmt ihre Wider* Standsfähigkeit und nöthigt sie in Lavirkunst, die niemals Massen bezaubert hat. Vor ihnen lagert die große, von allen guten Geistern des wahrhaftigen Sozialismus verlassene Mittel» Stands» und Konsumentenpartei. Kein Wunder, daß Stürmer und Dränger der rothen Fahne zulaufen. Da wird denn allerlei Unfug, auch wohl Verbrechen; und unser Aerger heult dann auf: „Hole die Tollköpfe und ihre wüsten Banden der Teufel!" So wars auch diesmal. Hatte wirklich, wie gedruckt

wurde, Räuberei und Bandendiebstahl in der Provinz Sachsen so zugenommen, daß dagegen die Sicherheitpolizei inSchaaren aufgeboten werden mußte? Oberpräsident dieser Provinz ist Herr Hörsing, ein „Sozialdemokrat"' noskischer Farbe, dessen Walten (als Staatskommissar) in Oberschlesien der deutschen Sache untilgbaren Schaden bereitet und Pan Korfanty zu dem Ruf gestimmt hat, dieser Genosse nehme ihm die halbe Arbeit ab. Daß der von den Arbeitern gehaßte, überall Aufruhrs» drohung witternde Herr „die Lage überaus gefährlich fand" und deshalb die „Sipo" oder „Schupo" marschiren ließ, be» weist noch gar nichts. Der gescheite und gewissenhafte Ver» treter des „Manchester Guardian" hat die Provinz durchreist und dann geschrieben, er habe nicht festzustellen vermocht, daß dort das Verbrecherthum mehr als sonstwo erstarkt sei und daß zu Abwehr die Ortspolizei, die ja Reserve heran» ziehen konnte, nicht genügt hätte. Weil Herr Hörsing neben alle Bergwerke und größeren Fabriken ganze Abtheilungen Grüner legte, sei der Glaube an die Absicht auf Ausrodung des Kommunismus entstanden. „Alles über rothen Terror im Leuna» Werk Erzählte ist unwahr." Der englische Journalist hat das Werk, das künstlich Ammoniak herstellt, gesehen. Sabotage, Plünderung, Verweigerung derNothstandsarbeiten: Alles erfunden. Er habe nur ein Maschinengewehr erblickt; nach anderer Angabe warens vier. In keinem Fall kann der Reichswehr, die auch herbeigewinkt wurde, die „Eroberung" des Werkes schwer geworden sein. Im Allgemeinen waren die Kommunisten oder Banden, die sich mit ihrem Namen putzten, schlecht bewaffnet. Mit der Furcht vor Rothen Ar- meen, einem Rothen Hauptquartier und riesigen Waffenla» gern wird fürs Erste kaum noch zu krebsen sein. Auch aus anderer Gegend kamen Gräuelmären, die dem Aufmerken» den höchst unwahrscheinlich klangen. Die Angabe, Moskau habe den Putsch gewollt und vorbereitet, wurde von ern» sten Theoretikern des Bolschewismus bestritten, die früher solche Parolen zugestanden und jetzt keinen Grund zu Un» wahrhaftigkeit hatten. Offiziere, die im Feld waren, sagen mir, Sprengversuch gelinge nur selten vollkommen. Dennoch mußte die Fülle ganz oder halb verfehlter Dynamitattentate auffallen; besonders die vielfach variirte und niemals geklärte

Darstellung des (vereitelten) Trachtens, die berliner Victoria („das einzige öffentlich ausgezogene Mädchen ohne Verhält« nisse") sammt ihrer Säule hinter dem Brandenburger Thor in die Luft zu sprengen. Aus der Geschichte russischer Re» bellion wissen wir längst, daß in jeden immer oder manch- mal unterirdisch arbeitenden Klüngel sich Polizeispione ein» filzen. (Der würdige Talaat, Massenmörder, Kriegsbeute» macher, Liebling vieler deutschen Zeitungen und Ritter des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler, könnte, wenn ihn nicht die rächende Waffe des armenischen Volkshelden Teilirian hin» gestreckt hätte, lehrsam berichten, was aus solcher Einfilzung werden kann. Als Telegraphist sollte er die Jungtürken be» spitzeln, verrieth ihnen den Befehl des Sultans, die keimende Verschwörung in Blut zu ertränken, unterschlug die wichtigste Regirungdepesche: und bahnte mit solcher Leistung sich den Weg ins Ministerium und Großwesirat, in Reichthum und Ruhm. Nicht jedem Halunken zinst die dreckige Arbeit so gut.) Sehr glaublich also, daß auch zu unserem neusten März» rummel Spitzelei, Monarchistenmache, Drang, die Gefahr der Entwaffnung zu „erweisen", und der Wunsch hoch Be» amteter, die Aufmerksamkeit von ihrem schlimm versudel« ten Kleid abzulenken, mitgewirkt hat. Unbefangenen blieb trotzdem der Eindruck: Mit diesen wirren Sprudelköpfen, die dem russischen Vorbild nachstümpern und ihrer bunt gesprenkelten Gefolgschaft nie sicher sein können, ist keine Politik zu machen. Unschuldige Menschen getötet, ihrer Pflicht treue Bahnbeamte verwundet, Stätten und Werkzeug der Produktion zerstört, Heime und Güter beschädigt: um nichts; blutiger Kampf für eine Fahne, die, jedes klare Auge sah es voraus, bald sinken, für Schlagwörter, deren Hall rasch verwehen mußte. Der dumm brutale Versuch konnte nur die nach Reaktion, noch fahlerer, Dürstenden laben; der Sache des echten Sozialismus nur Schaden stiften. Das begriffen, natürlich, gerade die Arbeiter. In heller Wuth sprachen sie über „Quatschköpfe und Lausejungen, die Alles besser wissen wollen als Unsereins und Alles verderben". Das Gewinsel über den „Weißen Schrecken" weckte in ihnen keine Mit» leidsregung. „Wenn die Kerls an der Roennestraße, wo lauter kleine Leute wohnen, Häuser sprengen wollen und andere-

gefährlichen Klamauk machen, dürfen sie nicht darüber kla» gen, daß schließlich dreingepfeffert wird." Ende März hätten nicht, wie bei der letzten Wahl, in Berlin auf zweihundert- tausend giltigen Stimmzetteln Kommunistennamen gestanden. Daß auch in der Volksschicht, die der (mählich, in der Zeit unzulänglicher Rente und rasch schrumpfenden Besitzes, schon veraltende) Begriff des Proletariates deckt, die Mehrheit nicht den schleunigen Aufbau der Kommunistengesellschaft fordert, war unwiderleglich erwiesen. Sogar durch das Zeugniß der Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands. Die sagt von sich: „Sie hat eine Politik der revolutionären Offensive eingeleitet. Sie kann nicht warten, bis auch die zurückge» bliebenen Arbeiterschichten die Nothwendigkeit des Kampfes erkannt haben. Sie hat die Pflicht, die Massen aufzurütteln. Sie ist nicht zum Bremsen da, sondern zum Aufpeitschen. Mag auch die Bewegung zeitweilig unterdrückt sein, mögen die mehrheitsozialistischen und unabhängigen Arbeiter den Kommunisten scheu und feindlich gegenüberstehen: die That» sache, daß in Deutschland eine kommunistische Partei be» steht, die fähig ist, breite Massen in den Kampf zu führen, diese Thatsache beweist uns, daß die Aktion, die hinter uns liegt, kein vereinzelter Putsch, keine Verzweif lungthat, kein Kunstprodukt aus Moskau ist, sondern der Beginn, der erste Abschnitt der entscheidenden Kämpfe um die Macht." Revolutionäre Offensive, Aufpeitschung, beginnender Massenkampf um die Macht: ängstliche oder zu Aengstung berufeneHirne kneten aus solchem Wortteig blutrotheSchreck» teufelchen. In demSchlußmanifest,dasdieCentrale derVKPD, ohne Furcht vor den Gräten des Aprilfisches, am ersten April» tag ins Land gehen ließ, stehen noch viel stärkere Worte. Ordnungbestie, Vampyre, Bluthunde, Pogromstimmung, Stoß in den Rücken, Frontangriff, Sammlung der im Feuer er» probten Bataillone, Formirung zu neuem Kampf, Sturmriemen unters Kinn: „Töne aus großer Zeit". Die aber hören wir heute ja nicht nur aus dem Munde der Röthesten. „Wir wickeln nicht ab: wir bauen auf. Wir wollen die alte Armee wieder haben. Haß und Rachsucht muß unseren Kindern anerzogen werden. Wir müssen die Kraft haben, den Ver» trag von Versailles in Fetzen zu reißen." Also sprach, auch

im März, OberstReinhard. Und ein niederbayerischer „Funk»
spruch an alle Sau» und Regirung»Juden an der Panke, Dahme,
Briese, Dosse, Havel und dreckigen Spree" blitzte die Hei»
densätze: „Mit Eurem Entwaffnung» und Entmannung»Gesetz
wischen wir uns den Hintern. In unserem Land ist Euer
schwarz»roth» gelber weimarer Putzhadern, Euer demokrati»
scher Schandfetzen nicht in Geltung. Wollt Ihrs darauf an»
kommen lassen, dann kommt nur selbst herunter; hernach
werden wir ja sehen, ob die beschnittenen Eunuchen der
Entente uns Gewalt anthun können." Auf berliner Minister»
Stühlen fände der Treudeutsche aus Escherichien heute kei»
nen Beschnittenen mehr; manchen aber in der heroszüngi»
gen Schaar, die, auch durchaus im Ton großer Zeit, an jedem
dritten Tag höhnisch die Franzosen auffordert, sich ihre Mil»
Harden selbst aus Berlin zu holen (und doch, vielleicht, nicht
wolkenjos froh wäre, wenn die Eingeladenen kämen). Daß
die Berichte „aus dem Kampfgebiet" von den Schallplatten
abgenutzter Kriegsapparate zu dröhnen schienen, gab keinen
Grund zu Staunen. Wo wir die Grünen an der Arbeit sahen,
zeigten sie löbliche Ruhe und Geduld. Die Berichte aus der
Ferne klangen aber,als seien sie in der Lederstrumpffabrik von
Nicolai, Spiegelbe'rg &. Co. entstanden. Elfhundert mit einem
Schlag erbeutete Maschinengewehre waren auf dem Anrichte»
tisch noch ein magerer Happen. Alle Wunderthaten des He»
rakles Kleinkram neben den „Siegen über dieRothe Armee"(die
nur in Köpfen und auf Notizblättern junger Wildromantiker
gelebt hat). Polizistenpflicht, deren Nothwendigkeit jeder
sittlich Fühlende beklagen muß, auf die Stelzen höchster
Gloria zu heben, ist, leider, ja deutschen Landes Brauch.
Noch dicker wurde auf unserem Gaumen der weiße Pelz,
da wir lasen, Herr Ebert, Dauerpräsident und Hätschelkind
aller Nationalisten, habe wieder einmal die Bildung Außer»
ordentlicher Gerichte befohlen. Das sind Gerichte, deren Ver»
fahren nicht an das dünnste Fädchen irgendwelcher Rechts»
bürgschaft gebunden ist. Auch nicht an einen festen Amts»
bezirk. Sie entscheiden selbst endgiltig über die Dauer an»
befohlener Haft und über den Umfang der Beweisaufnahme.
Voruntersuchung, Beschluß über die Eröffnung des Haupt»
Verfahrens, schriftliche Anklage und Frist zu widerlegendem

Schriftsatz, Recht auf Berufung, Pflicht zu Revision des Ur»
theils: Alles unnöthig. „Die Todesstrafe wird auf Ersuchen,
der Anklagebehörde von der Reichswehr durch Erschießen
, vollstreckt." Diesen Gerichten werden jetzt ungefähr fünf»
tausend Deutsche ausgeliefert. Denen sollen sie, ohne den
dünnen Panzer, den mühsam erkämpfte Rechtsschutzmittel
dem Angeklagten gewähren, meist ohne ernstlich vorbereite»
ten Anwalt, ihre Unshhuld beweisen; denn darauf läuft sol»
ches Verfahren hinaus. Das erlaubt die Verfassung der Deut»
sehen Republik, die doch erst gestern, durch den (keinem
Westeuropäer glaublichen) Prozeß Kessel und zuvor hundert»
mal, als das Reich schlechtester Justiz erwiesen wurde und
in der selbst Zufallsregirer auf die „Zuverlässigkeit" ordent»
licher Gerichte das Haus ihres Hoffens bauen dürfen. Pater
Duhr, ein Kämpfer im Jesuitenheer, hat in einer Streitschrift
wider den Bolschewismus, den er nur aus dem Auge wüthen»
der Gegner sieht, gesagt: „Für Alle, die es mit den christlichen
Grundsätzen ernst meinen, denen dasVolkswohl wirklich Her»
zenssache, das Heilandswort ‚Misereor super turbam' einmal
in die Seele gedrungen ist, kam jetzt die Zeit, wo sie, getra»
gen von den Grundwellen der bolschewistischen Sturmfluth,.
mit viel größerem Erfolg für das Volk und mit dem Volk ar»
beiten können. Und da nur nicht zaghaft sein! Also grundsätz»
liehe und allseitige Bekämpfung des ‚Kapitalismus', der Aus»
beutung und Bewucherung des Volkes, Beschaffung men»
schenwürdiger Wohnungen für Millionen von Volksgenossen,
auch wenn dazu Paläste und große Wohnungen in Beschlag
zu nehmen sind, Ausnutzung der Bodenschätze, Wasser» und
Luftkräfte nicht für Trusts und Syndikate, sondern für das
Gemeinwohl, Benutzung der Idee des Räthesystems, um die
von Lenin mit Recht gerügte ‚Trennung der Massen vom
Staatsapparat' zu verhindern. Gott hat die Güter der Erde
für alle Menschen gegeben, nicht, damit Einzelne im Ueber»
fluß schwelgen, Millionen aber in einer physisch wie mo»
raiisch gleich verderblichen Armuth schmachten.' In Wolken»
höhe thront dieser fromme Knecht aus Loyolas vielbeschimpf»
tem Lager über dem fetten Parteipfründner, der mit breit»
mäuligem Schwatz von Sozialisirung zwei Jahre lang die Ge»
nossen schmählich gefoppt und ihnen nichts Anderes beschert

hat als Strikeverbot und Ausnahmegerichte. Wie sanft scheint uns daneben das millionenmal verfluchte Sozialistengesetz, das von zwei Versuchen, den alten Wilhelm zu töten, erwirkt war; wie fern noch der tief summende Zorn, der durchs Land ging, als in der Zeit des Krieges und Belagerungzustandes die Außerordentlichen Gerichte grasse Proben ihrer Schaltens» art gaben. Wer damals vorausgesagt hätte, ein Sozialdemokrat werde, nach jedem Quarkputsch, solche „Rechtsprechung" erneuen, sich gar dieser Großthat im Kreis der Getreuen rühmen, wäre ins Narrenhaus geschickt worden. Nun ists Ereigniß. Kerle, die auf den Sprossen der Volkswuth über grau» same Bedrückung* in allerhöchstes Behagen geklettert sind, übertrumpfen jetzt das dreisteste Wagniß des „fluchwürdigen altenSystems".Undnirgends wird Widerspruch hörbar. Wähnt Einer, mit so unsauberer Klinge sei dein Kommunismus der Anhang abzuschneiden? Selbst wenn über dem hastigen Ver» fahren der Rachegerichte straffes Pflichtbewußtsein wacht die Verurtheilung dichter Schwärme ganz oder halb Unschul» diger ist nicht zu vermeiden. Alberner Tratsch aus dem un» garischen Stein am Anger füllt die Blätter. Die fritzische Vehra» gerichtsordnung wird wie Alltägliches verzeichnet. Schwund des Rechtsgefühles: die Deutsche Krankheit. Zu Haus und draußen hat sie dem Reich Totfeindschaft gewaffnet.

Noch häßlicher offenbarte das Uebel sich, als die Mel» dung kam, im berliner Polizeipräsidium sei der Kommunist und Elektromaschinist Wilhelm Sült „auf der Flucht erschossen worden". Wieder Einer; der Hundertste oder Fünfhundertste? Ich weiß von dem Manne nur, daß eine große Gefährten» schaar ihn herzlich liebte und daß allerlei Preßgesindel ihn mit selbstgemachtem Koth bewarf. Auch politisch ihm ganz Ferne dürfen daraus schließen, daß der im Reden Verwilderte ein der Achtung würdiger Mensch war. (Glaube offizielle, von Regirern verkündete „Wahrheit" erst, wenn eigene Nach» prüfung sie bestätigt hat, und halte jeden in breiten Preß» Provinzen Gescholtenen bis nach dem Gegenbeweis für einen anständigen Kerl, jeden dort mit Lob Gehudelten eben so lange für einen Wicht, Futterspender oder sonstwie gefälligen Mächler: auch Dies ist ein Gebot der Stunde.) Warum war Sült verhaftet worden? Sechs Tage nach seinem Tod wissen

wirs noch nicht; und wüßtens doch sicher, wenn schwer» gewichtiger Verdacht auf ihm gelegen hätte. Mehr als Mund» vergehen wars wohl nicht. Wahrscheinlich hatte er sich wieder einmal heiß geredet, zu Ordnungbruch und revolutionärem Handeln aufgerufen und war der Polizei verklatscht wor» den. Oder galt am Alexanderplatz schon lange als Einer, „von dem man sich solcher That versehen" und den man für windige Tage drum im Kittchen unschädlich machen mußte. Daß so zärtliche Fürsorgepflicht in den Köpfen Politischer Polizei glimmt, ist leicht verständlich und allbekannt. Neu aber, daß Revolution die gefährlichste, in Finsterniß wirksamste Waffe der von ihr gestürzten Staatsgewalt nicht zerbricht, sondern sorglich blank erhält. Undenkbar? Gewiß wars noch nirgends; ist aber bei uns. Kaiserreich und preußi» sches Königthum sind gestorben; die zu ihrem Dienst be» stellte Politische Polizei hat sie überlebt. Sie trägt jetzt den geruchlosen Namen „Abtheilung Ia", ist formell dem Leiter der Kriminalpolizei unterstellt, hat aber in der gemeinen Wirk» lichkeit weder mit ihm noch mit ihr irgendwas zu thun; ist, unverändert, was sie unter Wilhelms und Jagows Majestät war. Stellet Euch vor, aus welchem Empfindenswinkel die ihr Zugehörigen auf die Schmarotzer der Revolution blicken; denen einst, wenn nur das Wort „Politische Polizei" fiel, Tobsucht die Adern schwellte und die nun wohlig sich im Henningerhofe wärmen. Alles in alter Ordnung. Verändert ist, für den Machtbereich der Gesammtpolizei, nur eine wich» tige Vorschrift. Im Dienst des Kaisers und Königs durfte der Polizeibeamte seine Waffe erst in Nothstand, zu Noth» wehr anwenden; wenn er selbst bedroht war. Manchmal hörten wir, ein Verhafteter sei dem Vollzugsbeamten entflohen. Der durfte nicht schießen; auch nicht, wenn der Flüchtling auf frischer That, als Mörder, gefaßt war und, eine Minute lang noch, auf dem Dach eines Hauses von der Revolver» kugel erreicht werden konnte. Der Beamte sollte nicht inMacht» mißbrauch verleitet (in Versuchung geführt), das Leben des Verdächtigsten nicht vor dem Spruch des Richters gefährdet werden.SozialdemokratischenRegirern genügte die vernünftige Vorschrift nicht. In dem unvergeßlichen Preußenkabinet, dem Herr Hirsch (Ottomars, nicht der Funkelbart, den der Raumer

rasiren möchte) vorsaß, erwirkte Minister Heine, der Jahr«
zehnte lang die politischer Verbrechen Angeklagten gut ver«
theidigt und, vor Gericht und Reichstag, jede Polizeiwillkür
befehdet hatte, die Neuordnung, die dem Beamten das Recht
giebt, jeden Fluchtversuch (richtig verstanden: was ihm so
scheint) mit der Schußwaffe zu hindern oder zu ahnden.
Auch diese Bestimmung verdanken wir also den Häuptern
der „internationalen, revolutionären, völkerbefreienden Sozial«
demokratie". Nicht einmal in der Hochzeit des Krieges hat
eine Kaiserliche oder Königliche Regirung Solches gewagt.
Zu Entschuldigung sagt Ihr, das Windchen sei inzwischen
Sturm geworden? Richtig. Doch dieser Sturm hatte ja die
Rothen auf Gipfel getragen; und Selbstachtungbedürfniß
mußte den des Bruches öffentlicher Ordnung, Widerstandes
gegen die Staatsgewalt, oft sogar des Hochverrathes, nach
altem Recht, Schuldigen die Anwendung dieser Mittel gegen
Genossen von gestern wehren, denen Revolution Anderes
als Faxe oder Konjunktur war. Doch nicht in Allem, was
Menschenantlitz zeigt, scheint dieses Bedürfniß zu leben.
Aus einem moabiter Gerichtssaal kam die holde Bot«
schaft von dem Brauch, Gefangenen, die ohne schädliches
Geräusch „erledigt" werden sollten, die Kehle durchzuschnei«
den. Ankläger und Richter bogen dem laut angebotenen Be»
weis fürsorglich aus. In der selben Gegend sproß das Ge»
rücht von anderer Art, die lästigsten Häftlinge in aller Stille
abzuthun. „Lassest so'n Bengel vor Dir gehen, trittst aufm
Platz, bis der Zwischenraum lang geworden, Fluchtverdacht
begründet ist, rufst dann, nicht lauter, als Dir nöthig scheint,
den Kerl an, giebst Feuer: da liegt er sicher; und Dir kann
Keiner was." Probatum est. Kindhaft gläubiges Vertrauen
dürft Ihr danach von uns nicht mehr heischen. Sült war kein
Knabe, kein Neuling in Polizeisachen. Er sah, als er ins Prä«
sidium eingeliefert wurde, gewiß den Stacheldrahtzaun, die
Häufung der Wachmannschaft; hörte die Warnung, bei ir«
gendwie merkbarem Fluchtversuch werde geschossen; konnte
drauf schwören, daß es so kommen werde: und soll, den«
noch, geflohen sein? Vor der Möglichkeit, als Aufwiegler
angeklagt zu werden? Die schreckt den Verwegenen, zu dessen
Schutz Tausende städtischer Arbeiter die Arme heben, die

Elektrokraft stoppen, nicht bis in Lebensgefährdung. Der Obermaschinist soll, nach dem amtlichen Bericht, „dem neben ihm gehenden Beamten einen Stoß vor die Brust versetzt haben und dann die Treppe hinaufgesprungen sein". Hinauf; nicht hinunter: nicht dahin, wo er allenfalls hoffen konnte, nach seinem Vorsprung ins Freie zu gelangen, Noch höher klettern, dem Gestoßenen Zeit zu Alarmgeläot lassen, die schon schmale Fluchtmöglichkeit selbst noch schmälern: in solchen Aberwitz konnte sich nur verwirren, wer als Fatums» gewißheit fühlte: Hier wirst Du jetzt oder nie lebend frei. Woher sollte dem Flügelmann der Kommunisten diese Furcht kommen? Ihm war zunächst nur (D as giebts auch noch I) Schutz» haft angekündet. Die währte wohl nicht ewig, wenn seine Ge» nossen drohten, in der rummelsburger Centrale alle Räder still stehen zu lassen. Darum Revolversziel werden? Der Be» amte aus der Abtheilung Ia wußte, daß alle Thore des Präsi» dialhauses geschlossen seien, vor und hinter dem einzig halb offenen Schutzmannschaft wache; er konnte, mußte sich sagen: „Den Burschen fassen wir; aus dem Drahtverhau kommt er uns nicht." Und entkam er trotz Alledem, tauchte in die dunkelste Tiefe der Hauptstadt oder wurde ein paar Tage später gepackt: war die daraus entstehende Gefahr so ungeheuer, daß man ihr um den höchsten Preis vorbeugen mußte? Auch das Menschenleben ist Ia; lernet seine Heilig» keit, Schützer des Staates, wieder ehren. Der Beamte mag sich eingebildet haben, Sült wolle fliehen; an ernste Absicht auf Flucht kann ich nicht glauben. Die zu Nachprüfung ins Präsidium berufenen Elektrizitätarbeiter wurden nicht überzeugt, daß ihr Genosse zu entkommen versucht habe. Die schwanken, einander widersprechenden Berichte, der Eifer redseliger „Augenzeugen", die höchstens doch einen Theil des Geschehnen erblickt haben konnten, das über die Wunde, Behandlung, Obduktion, Leichenbefund von Aerz» ten Gemeldete, von anderen Aerzten Bestrittene: Alles er» innerte, die ganze Atmosphäre, grausig an die offizielle Dar» stellung des Falles Liebknecht (deren innere Unmöglichkeit hier zuerst erwiesen wurde). Den Beamten, der einen seiner Obhut anvertrauten Menschen erschossen hat, treibt Selbst» erhaltungdrang schnell auf die Schanze des Glaubens, daß er

thatj was er thunmußte, Bedenket, Veihörer, daß er für sein Le*
ben, mindestens für die Erhaltung des Amtes ficht, daß Wille
flink und leis die Vorstellung färbt, und lasset die Kriminalpro«
zesseder Raskolnikow und Karamasow Euch lehren. Werdet,
Regirer des Reiches und Preußens, bewußt, daß Ihr, Mann vor
Mann, für ekleGräuel, die alleSchandwirthschaft der Kaiserei
überstinken, verantwortlich seid, in protzigen Autos, Theater*
logen, Hotels verantwortlich bleibt und daß hoch über die
Holzpapierwälle, hinter denen Ihr Euch sicher wähnt, sich der
Zorn Derer bäumt, die vor jeder Gemeinschaft mit der Tücke
unrein Emporgekommener schaudert. Ist oben nicht Einer,
der diesem Zorn eine Zunge leiht und, auf die Gefahr des
Verlustes von Sold und Rang, ins Land schreit, der Zug der
„auf der Flucht Erschossenen" müsse nun enden? Nicht
Einer in der großen Partei, der die Herren Ebert, Braun, Se»
vering, Richter, alle für die Märzerrungenschaft vornan Ver«
antwortlichen,zugehören?Dann staunetund klaget nichtlänger
darüber, daß die Welt Deutschland nicht mehr zu den sitt«
lichenMächten zählt und in derenBereich der einzelneDeutsche,
gegen den Ruf der Heimath, sich Geltung erkämpfen muß.
Der Rebell, der Gewalt anwandte, ist eine Memme, wenn
er als Unterlegener über Gewaltanwendung wimmert. Von
keinem Staat und keinem Besitzrechtsinhaber ist Urchristen«
güte zu fordern, die des Mordsinners Wange küßt und dem
Räuber des Mantels auch den Kittel noch hingiebt. Wo
Streit herrscht, siegt die Stärke. Doch Rechtsordnung werde
nicht Fratze, Staatsverfassung, die dem Volk breiten Raum
zu sichern scheint, nicht schnöder Trug. „Entrechtung ein«
zelner Klassen und Parteien schadet nur dem Reich, dessen
Souverainmächt sich so tief erniedert": aus tausend Dreh«
orgeln leierte,, ein Halbjahrhundert lang, das Lied. Jetzt wer«
den die Kommunisten vor unzuständige, nicht von dürftig«
stem Blinklicht schützender Rechtsbürgschaft erhellte Ge«
richte geschleift und ihre Führer von Geschoß aller Kaliber
zerfetzt. Martyrium gewinnt rasch zurück, wasKurzsicht.Eifers*
wuth.Tollheit verlor. Jede Aufruhrszeit bringt uns das selbe Er*
lebniß. Wohin schmolz der Grimm über böse Narren und gie«
rige Fledderer? Den wüstesten hat der in Proletarierbewußt«
sein Wurzelnde verziehen. Im Martyrologium wohnt Sült ne*

ben Liebknecht. Nach dessen Abschlachtung sagte Einer aus Preußens höchstem Adel zu mir: „Eklige Sache; aber ein wahrer Segen, daß der Mann abgethan ist." Nach diesem Tag wollte ich den erlaucht Gebotenen nicht wiedersehen. Andere, deren Macht seine überwachsen hatte, verwünschten ihn, weil auch er lästig geworden war, in den Kerker oder Sarg. Endlos schlänge sich der Reigen der Abgethanen. Wer sich dem Rechtsgefühl entband, Gerechtigkeit nur erstrebte, wo Grandezza, Behagen, Staatsraison, Kastengeist von ihr nicht Störung zu fürchten hatte, Der sog aus dem zierlichen Kelch, den zartesten Rispen fein farbiger Raununkeln Gift In Deutschlands Seele brennt es. Schrumpfung des Rechts« gefühles ist im . Lande Kants Nationalkrankheit geworden.

Ein Recht für Alle.

Kommunist oder Monarchist, Maschinenbediener oder General: Keinem darf der Staat freier Menschen das Recht weigern, kürzen, fälschen. Vor einem Jahr wurde Allen, die Lüttwitzens Futsch mitgemacht, doch nicht vorbereitet, nicht mit selbständigem Führerwillen gefördert hatten, Straflosigkeit zugesichert. Ist das Wort, das Pfand deutscher Staatshoheit, eingelöst worden? Leset: und antwortet dann.

„An den militärischen und politischen Vorbereitungen des dreizehnten März ist Kapitän Ehrhardt völlig unbetheiligt Er nahm lediglich an Kommandeurversarnmlungen theil, die General Von Lüttwitz als Chef des Reichswehrgruppenkommandos I von Zeit zu Zeit zum Zweck der politischen Orientirung der Offiziere über die dauernd wechselnden politischen Situationen der 'Revolutionzeit anberaumte. Lüttwitz sagte dabei, das Interesse Deutschlands fordere, die Truppe im nationalen Sinn zu erziehen, da ihre Aufgabe keineswegs darin bestehen könne, dauernd einer Parteiregirung zu dienen; die Noth des Vaterlandes könne vielmehr auch zu einer nationalen Regirung, also einer ohne Parteibindung, führen. Diese Vorträge trugen übrigens rein akademischen Charakter, erwähnten niemals ein bevorstehendes Unternehmen, sondern enthielten lediglich allgemeine Grundsätze für die Erziehung der Truppe.

In diese Zeit fallen auch die Erörterungen wegen der schließlich mit festem Termin angekündeten Auflösung der Marinebrigade. Dieser Absicht der Regirung wurde Widerstand! tgegengesetzt, nicht wegen eines bevorstehenden, gewaltsamen \

Unternehmens, sondern a) weil hierin ein Akt der Undankbarkeit der Regirung gesehen wurde in Anbetracht der vielen verlustreichen Kämpfe, die diese Truppe im Interesse der Regirung gehabt hatte; b) weil der Marine-Etat die Weiterführung der Truppe zuließ; c) weil angesichts der befürchteten Polenüberrennung durch die Bolschewiken die Auflösung der Truppen einer Entwaffnung und Auslieferung Deutschlands an die Bolschewiken, die bei uns ohnehin starke Helfer besitzen, gleichkam. Dagegen war niemals davon die Rede, daß die Auflösung wegen eines bevorstehenden Unternehmens von rechts verhindert werden müsse. . .

Am zehnten März hatte Ehrhardt eine Unterredung mit Major von Gilsa, dem Chef des Stabes von Noske. Gilsa fragte dabej, ob Ehrhardt einen Befehl von Lüttwitz, .Berlin zj1 besetzen, ausführen werde. Ehrhardt antwortete: .Gewiß; er habe ja einen .solchen Befehl schon dreimal ausgeführt' (Das erste Mal im März-April 1919, das zweite Mal während des Eisenbahnerstrike durch Besetzung der Güterbahnhöfe. das dritte Mal bei den Unruhen im Juni und Juli 1919.) Am elften hörte Ehrhardt von Verhaftungen, die in Berlin vorgekommen seien. Er fuhr deshalb nachmittags nach Berlin, um über diese Vorgänge Erkundigungen einzuziehen. Unterwegs begegnete ihm General Von Lüttwitz, der auf dem Wege zu ihm nach Döberitz war. Lüttwitz stellte ihn und erzählte ihm von seiner Aussprache mit Ebert und Noske, wodurch Ehrhardt überhaupt erst von den bevorstehenden Ereignissen erfährt. Von. seiner Absetzung oder Suspendirung sagte Lüttwitz nichts, sp daß Ehrhardt naturgemäß in ihm den- Vorgesetzten sieht; auch von der Regirung war ihm ja keinerlei Nachricht über einen Befehlswechsel zugegangen. Lüttwitz fragte Ehrhardt, ob seine Brigade noch am selben Tag marschbereit sei. Da Ehrhardt technische Bedenken hatte und dje Frage nicht ohne Zuziehung seines Stabchefs beantworten konnte, fuhr .Lühwitz- mit Ehrhardt in das döberitzer Lager zurück, wo die Erörterung über die Marschbereitschaft fortgesetzt wurde; mit dem Ergebnis, daß Lüttwitz den Befehl zum Marsch nach Berlin für den nächsten Abend (also Freitag Aband, den zwölften März) gab. Nähere Anweisungen wurden dabei nicht gegeben. Ehrhardt glaubte, daß er sie am nächsten Tag erhalten würde. Am giften März spät nachmittags, als Lüttwitz das Lager verlassen hatte, kam der frühere Hauptmann Pabst, der übrigens den Marschbefehl von Lüttwitz kannte. Er äußerte Bedenken wegen. der Zweckmäßigkeit der Maßnahmen. Ehrhardt

lehnte ein Eingehen hierauf ab mit dem Hinweis auf seinen Befehl und die Gehorsamspflicht.;
Am zwölften März vormittags kam General Von Lüttwitz nochmals" nach Döberitz, um sich von der militärischen Marsch-r bereitschaft der Brigade zu überzeugen, und wiederholte den Befehl vom Tage zuvor. Abend um halb Elf gab Ehrhardt den Befehl zum Abmarsch. Die Befehlsertheilung erfolgte an die versammelten Offiziere. Der Befehl lautete: ‚Die Brigade rückt nach' Berlin; sie macht auf der Chaussee in Charlotten-burg Halt, um dort weitere Weisung abzuwarten. Für den Fall des- Weitermarsches erfolgt die Besetzung entsprechend den früheren Anweisungen des Reichswehrgruppenkommandos für die Besetzung Berlins. Die Brigade übernimmt das Centrum und das Reichswehrministerium.'
Nach Abrücken der Brigade blieb Ehrhardt allein im Lager zurück, um zu ruhen. Auch der Bursche war mit der Truppe abmarschirt. Aus seinem Schlaf wurde Ehrhardt dadurch ge-weckt, daß plötzlich drei bewaffnete Offiziere vor ihm standen. Der Erwachte griff, noch schlaftrunken, nach seiner Waffe und die Offiziere hoben die Hände hoch, üm zu zeigen, daß sie nicht feindsälige Absicht hegten. Es waren General Von Oven, General Von Oldershausen und dessen Adjutant. Sie kamen mit der Bitte, die Truppe zurückzurufen. Ehrhardt er-widerte, daß er hierzu angesichts des ihm von Lüttwitz ertheilten Befehls nicht in der Lage sei. Darauf schlugen sie ihm vor, der Regirung Gelegenheit zu nochmaliger Verhandlung zu geben dadurch, daß er ihr noch einmal die Forderungen des Generals Von Lüttwitz unterbreite. Ehrhardt ging unter dem Einfluß der drei Offiziere hierauf ein, da ein solches Vorhaben ihm nicht außerhalb des Befehls von Lüttwitz zu liegen schien,. und er formulirte aus dem Gedächtnis nochmals die von Lütt-witz gestellten Bedingungen. General Von Oldershausen rief daraufhin von Ehrhardts Zimmer aus das Reichskabinet an und erwirkte dadurch die Einberufung einer Kabinetsitzung, daß. er dem (Ehrhardt unbekannten) Gesprächsempfänger mittheilte, die Truppe werde zurückgenommen, falls die nochmals wieder-holten Forderungen Lüttwitzens angenommen würden. Ehr-hardt machte sich später dieses Entgegenkommen zum Vorwurf, weil sein Verhalten nur bei laxer Auffassung der Befehlgewalt und der militärischen Gehorsamspflicht zu rechtfertigen sei. Oldershausen erklärte ihm nun, er werde jetzt sofort in die Kabinetsitzung fahren und dort verhandeln. Auf seinen Wunsch versprach ihm Erhardt noch, am Brandenburger Thor Halt zu

machen und Oldershausens Bescheid abzuwarten; falls er bejahend ausfalle, würde er wieder abrücken. Oldershausen, Oven und der Adjutant fuhren ab und Ehrhardt begleitete sie zu ihrer persönlichen Sicherheit bis an die Spitze der Truppe.
Die Truppe wußte genau, worum es sich handelte. Trotzdem hat Ehrhardt, um jede Unklarheit zu vermeiden, beim Halten auf der Brücke der Truppe.von.dem Zweck des Einmarsches Mittheilung gemacht. Ein kräftiges ‚Hurra' bezeichnete die Stimmung. Daß die Truppe schon beim Abmarsch den Zweck kannte, erweist folgender Vorfall. Zwei Unteroffiziere, die kurz zuvor von Wilhelmshaven zu der Truppe kommandirt waren, weigerten sich, mitzumarschiren. Die Mannschaft hat darauf, von sich aus, ohne Befehl, beide Unteroffiziere aus dem Lager entfernt. Ehrhardt rückte mit da- Spitze der Brigade bis zum Brandenburger Thor und wartete dort, seinem Versprechen gemäß, bis Oldershausen erschien und ihm die Ablehnung der Forderungen des Kabinets mitteilte. Darauf erfolgte die befohlene Besetzung des Centrums und des Reichswehrministeriums gem|äß dem früheren Besetzungplan.
Ehrhardts weitere Thätigkeit während der Märztage war rein militärisch' und hatte nur die Aufrechterhaltung der Ordnung zur Aufgabe, um Berlin vor Unruhen und Ansammlungen zu schützen. Die Befehle kamen vom Reichswehrministerium. An den politischen Vorgängen hatte Ehrhardt keinerlei Antheil, übrigens auch1 gar keine Zeit, sich mit ihnen zu beschäftigen, da er von seinen militärischen Sicherungaufgaben vollkommen in Anspruch' genommen war.
Ehrhardt nahm allerdings an der am siebenzehnten März auf vier. Uhr Nachmittags von Lüttwitz einberufenen Sitzung der Kommandeure theil. Diese Sitzung diente aber nur der Erörterung der Frage, ob die Offiziere und Truppen noch hinter Lüttwitz ständen. Inzwischen war nämlich eine Bewegung gegen Lüttwitz bewirkt worden, um seinen Einfluß auf die Truppe zu hindern. Die Bemühungen hatten Erfolg. Nur noch zwei Offiziere stellten sich' bedingunglos hinter Lüttwitz. Die Anderen waren alle gegen ihn und einer bezeichnete seine Stellung zu Lüttwitz mit dem Wort: ‚Unentschieden'. Ehrhardt kam nicht mehr dazu, Lüttwitz Gefolgschaft zu leisten, da Lüttwitz nach diesem Votum die Befehlsgewalt niederlegte. Noch' am selben Tag ließ General Von Seeckt Ehrhardt kommen und befahl ihm, in Berlin zu bleiben, da er die Truppe zum Schutz Berlins brauche. Die Befehle lauten:

,Reichswehrgruppenkommando 1' Berlin iW 10, 18.3. 20 i
Nr. I. 323. .
An das Wehrkreiskommando III
; die Zweite Marinebrigade .
Ich habe die Maßnahmen der Marinebrigade und der mit ihr gegangenen Truppen nicht billigen können.. Ich erkenne aber an, daß. diese Truppen geglaubt haben, vaterländischen Interessen zu dienen, und daß sie nur von ihrer politischen Führung mißleitet waren. Ich erkenne die ausgezeichnete-Disziplin der Marinebrigade und. der mit ihr gegangenen Truppen an und dahke ihnen, daß sie sich mir unterstellt haben. Ich1 erwarte, daß alle Truppen jetzt nur von dem Gedanken erfüllt sind,, die Ordnung zu schützen, und daß sie in kameradschaftlichem, Geist darin zusammenstehen. .: '.
Der Oberbefehlshaber:
gez. See c k t.
Reich swehrgruppen komm ando I Berlin, IQ. 3. 20
la Nr.- 16 356.
An den
Korvettenkapitän Ehrhardt
Kommandeur der Zweiten Marinebrigade. •
Nach den mir zugegangenen Nachrichten habe ich die feste Ueberzeugung, daß ich mich in bevorstehendem schweren Kampf gegen den bewaffneten spartakistischen' Terror fest auf die Zweite Marinebrigade und ihren Führer :verlassen kann. Ich sage Ihnen zu, daß ich mit meiner Person ;dafür einstehe, daß ein gegen Sie angeblich erlassener Haftbefehl nicht ausgeführt wird, so lange die Marinebrigade :unter meinem Befehl steht.
Für den Reichswehrminister
gez. Seeckt.'
Ehrhardt kehrte, nachdem er noch einige Tage den Schutz Berlins mit übernommen hatte, gemäß dem Befehl ins Lager zurück. Der inzwischen oder bald nachher ergangene Auflösungbefehl wurde ausgeführt Mari' ließ'auch, trotz thatsachlich. ergangenem Haftbefehl, Ehrhardt bei der Truppe, weil man wohl wußte, daß er allein den Einfluß hatte, die Auflösung in Ruhe durchzuführen.' Loyal hat er verhindert, daß die Truppe, wie sie in ihrer Erbitterung vorhatte, nach Berlin marschirte. Die Entlassung Ehrhardts aus seinem Dienstverhältniß erfolgte erst- am fünfzehnten September.. '.:•.[
Kapital Ehrhardt ist also nicht Urheber und; auch nicht
\
^ , TV

Führer des Unternehmens vom dreizehnten März, sondern "war nur militärischer Unterführer, dessen Verhalten ausschließlich von rein militärischen Grundsätzen bestimmt war. Er ist, wie ihm befohlen war, in Berlin eingerückt, wie alle anderen Truppenführer auch, hat auf Befehl auch nach Beendung des Kapp-Unternehmens für die Ruhe und Sicherheit der Hauptstadt gesorgt, ein von der Truppe geplantes eigenmächtiges Vorgehen verhindert und die ruhige Auflösung der Brigade durchgesetzt."
Ich habe Grund, diese Darstellung für objektiv richtig zu halten. Ungefähr eben so stehts um die Sache des Oberst MaxBauer,desAdmiralsVonThrotha,desMajorsVonStephahi und anderer Offiziere. Sie haben Befehlen gehorcht oder sich in den Dienst eines Unternehmens gestellt, das nicht ihrem Hirn entsprungen, dessen Ziel aber das ihrer Wünsche war, Weshalb zögern die Erwirker und Verkünder des Amnestie» gesetzes noch immer, diese Männer aus Acht, Bann und An« klagegefahr zu losen? Weil Sozialisten und Demokraten, echte und unechte, zetern würden. Das zu erwägen, war auf dem Märzfeld von 1920Zeit. Die Herren, die den lustigsten Heidel» berger sammt allen Kabinetspfosten bis nach Stuttgart gescheucht hatten, wurden nicht vor Außerordentliche Gerichte geschleift; auch die leicht, auf Reichsgebiet, greifbaren nicht belästigt. Jetzt ists zu spät. Nach Massenerschießung, Massen» verhaftung, Krieg und Sieg (der die Polizeitruppe dreiund» dreißigMann gekostet hat)ist dieEinstellungdes Verfahrens ge» gen namhafte „Kappisten" nicht bequem. Aber nothwendig. Strafrecht darf weder die Hure noch das Schamschürzchen der Regirer werden; und nicht nur in Porzias Venedig weiß der Gnade Wesen von keinem Zwang. Ich müßte mich schämen, wenn ich für das Recht militärischer Monarchisten zager föchte als für das russisch Rother, die uns den Sowjetstern vom Himmel holen möchten. Lüftet den muffigen Käfig Deutscher Republik, schaffet, statt widrigen Gegaukeis, wahr» haftige Demokratie: und lasset alle Flammen frei ins Vater» land schlagen (auf dessen Zinne Ihr, neckische Heuchler, längst ja Verkappte ludet). Englische Sozialisten würden für den kommissigsten Ehrhardt sprechen, Peers von England sich gegen den Erlaß aufrecken, der das Leben Gefangener an die Augenblicksmeinung verärgerter, kurzsichtiger oder hängt. Der Deutsche, bieder, fromm
;; üf

und stark, ist in den Glauben erzogen.er müsse, wie über Lenz»
geläut auf Wiesenteppich, jubeln, wenn der anders denkende
Nachbar geknufft oder in Sand gestreckt wird.

Das Gelobte Land

Wieder steht Britanien als Anwalt und Festiger alten Rech«
tes vordem Auge der Welt. Aus Sarons Thal duftet sein Ruhm.
. „Israel, von den Wogen der Geschichte in den galten,
grauen Norden geworfen, trug Fähig und Fertigkeiten der
späten Antike (Kommerzialismus) unter die Völker des Nor-
dens, überall die Entwicklung mit heißem Athem befruchtend.
Es gab, vorn Heimathboden verdrängt, seine Sprache auf, nahm
vielerlei fremde Sprachen und Kulturen lan, bildete eigene neue
Sprachen, assimilirte sich den umgebenden, hochstehenden Völ-
kern, gab ungezählte Individuen an isie ab und erhielt doch
immer, in kleinen, oft rasch sich wieder vermehrenden Grup-
pen, den jugendfrischen nationalen Kern. Nie ging in den Krei-
sen der Getreusten der Gedanke an die Heimkehr nach Zion
ganz verloren. Aus uraltem Sehnen, in den Formen der Mo-
derne, erwuchs in unseren Tagen die Zionistische Weltorgani-
sation. Der Philosoph, Musiker und unionistische Staatsmann
Arthur james Balfbur machte sich zum Verkünder der Wieder-
errichtung nationaler Judenheimstätte in Palästina; und eine
Welt von Völkern, Staaten und Staatsmännern fand diese Idee
schön und nothwendig und stimmte ihr zu. Der von der briti-
schen Regirung, nach Zustimmung von Frankreich und Italien,
ausgearbeitete Entwurf eines Palästina-Mandates, der dem Völ-
kerbund vorliegt, ist der sichtbare Ausdruck dieses Weltwillens.
England übernimmt das Mandat für Palästina und erfüllt
damit-mancherlei Traditionen, die im Volks- und Geistesleben
Britanniens tief verwurzelt sind. Rückkehr des Volkes Israel ist
ein Gedanke, der im bibelfreundlichen England stets sympa-
thische Regungen weckte. Hunderte von literarischen Erzeug-
nissen beschäftigen sich mit ihm und alter Glaube sagt, das
Britenvolk sei Israels Nachfolger in der Erfüllung der Welt-
ethik, der Weltcivilisation und dadurch verpflichtet, dem geisti-
gen Nährvater die Rückkehr in die Heimath zu ermöglichen.
Gewiß hat die Macht über Palästina für England Bedeutung;
doch so große Linien werden nur von Wenigen erschaut und
der schwerbepackte Steuerzahler will von dem Imperialismus, der
Geld kostet, nichts mehr wissen. Auch maulen eifersüchtelnde
:ponenten der Hochkirche ein Wenig, vielen Hochadelsspros-
11 behagt'die Auferstehung von Judas Rasse, nicht und man-

eher Politiker warnte vor neuer Reibung mit den Arabern. Denn über den Boden Palästinas kriecht die gedrückte und ausgesogene Fronerschaar der Fellachen, dunklen Geschlechtes, aus den Ueberbleibseln vieler Völker gemischt. Sie sprechen ein arabisches Idiom; darum heißt man sie Araber. Ueber ihnen thront in den Städten die Kaste der Effendis, die Herren des Bodens, die Lords; aus ihren Kreisen erwuchsen Fabrikanten, Intellektuelle, Juristen. Diese kleine Schicht ist zwiefachen Sinnes. Die Einen rechnen auf wachsenden Gewinn, den ihnen die jüdische Siedlung in den Schoß werfen soll: Anwachsen von Menschen, Steigerung aller Werthe, Handel und Wandel, Ordnung und Wohlstand, gute Preise für Beiden und Bodenprodukte. Anderen Sinnes ist der Rest. Er fühlt das Schwinden seiner Macht über Boden und Bodensklaven, die ei in der Türkenzeit gewann, er glaubt seine politische und soziale Stellung bedroht und wehrt sich gegen die neue Zeit. Gold besitzt er reichlich, der Krieg brachte es ihm von allen Seiten. Bis zu uns spürt »man die Wirkung des metallischen Hauches, der einst aus den Kellern der Reichsbank gen Osten strömte.
Wird der Judenstaat wirklich werden? Der Mandatsentwurf ist veröffentlicht worden. Feierlich wird die historische Verknüpftheit des jüdischen Volkes -mit Palästina verkündet. Die Deklaration Balfours wird ausdrücklich übernommen. Der Mandatsmacht wird die Verpflichtung auferlegt, die politischen, administrativen und wirtschaftlichen Vorbedingungen des nationalen Heims der Juden in Palästina zu schaffen; sie soll die Bildung von ‚Selbstverwaltungskörpern' vorbereiten und für die bürgerlichen und religiösen Rechte aller Einwohner Palästinas sorgen, unabhängig von Rasse und Religion. Eine jüdische Körperschaft soll öffentlich-rechtliche Anerkennung erlangen und mit der Regirung alle wichtigen Fragen erörtern. Als die hierfür geeignete Körperschaft wird die Zionistische Organisation bezeichnet. Andere jüdische Organisationen, die am Aufbau des Landes mitarbeiten wollen, sollen herangezogen und den jüdischen Einwanderern die noch unerschlossenen Regirungländer zur Verfügung gestellt werden. Als offizielle Sprachen Palästinas werden Hebräisch, Arabisch und Englisch festgesetzt. Die Feiertage der drei Landesreligionen sollen für ihnen Angehörige Geltung haben. Die Mandatsmacht hat die Pflicht, für den Schutz, die Erhaltung und den freien Zugang der Heiligen Stätten aller Religionen zu sorgen.
Zum Judenstaat fehlt zwar noch viel,, doch die öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätte für das jüdische Volk in Pa-

lästina scheint gesichert. Sache des Judenvolkes ists nun, ab es die ungeheure Möglichkeit ausschöpfen will, die ihm das Schicksal in den Schoß wirft. Bei guter politischer Arbeit, bei gewaltiger wirthschaftlicher Anspannung, die von jedem Einzelnen schwere Opfer verlangt, ist trotz osteuropäischer Valutakatastrophe, trotz zerrütteter Weltwirthschaft Mancherlei zu erreichen. Zäh muß der Wille sein; nicht allzu schnell wird der Erfolg kommen. Neue Fährnisse werden auftauchen. Nicht eher ist das Werk gesichert, bis jüdische Majorität, die Bibelspräche redende, das Land erfüllt. Dann aber auch kann der letzte Schritt zum Judenstaat geschehen. Daß Judas erleuchtetste Geister mitwirken, daß Einsteins Weltgenie sich in ihren Dienst stellt, muß Judas Kräfte stählen. Raum genug birgt das kleine Land. Wird die Arbeit versunkener Generationen mit dem Werkzeug unserer Zeit noch einmal geleistet, so dürften zwei bis drei Millionen Menschen bald von seinem Boden leben können; und die selbe Zahl kann städtische Arbeit nähren."
Das schrieb ein Zionist, der Deutschlands Sieg ersehnt und sich doch nie verhehlt hatte, daß dieser Sieg das Hoffen auf Judenheimstatt in Jehovas Land vereiteln werde. Talaat, Enver, Halil, Djemal, unsere wackeren Freunde, hättens nie» mals erlaubt. Armenien, Palästina, Christen undJuden: Briten» trumpfe. Selbst der verstimmte Vetter amHudson spricht: „Im» mer helfen sie Unterdrückten; und immer verzinst sichs . ."
Aprilwetter
„An einem Tag unseres Jahres 1921, das Ihr Jahr des Heiles oder des Leides nennen möget, waren ein paar Runzeln zwischen den Augenbrauen des Herrn Landrathes m Kreis Schleiden (besetztes Rheinland), als er am Mittagst ^ch seine Serviette entfaltete. Aut das Schutzsäckchen, da«, sie ein» hüllte, hatte die Hand der Frau Landrath mit rothur Baum» wolle die Worte ‚Deutsche Liebe und Treue' gestickt. Diese unbeträchtliche, für unsere Geschichte bedeutunglose That» sache kann der Leser vergessen oder im Gedächtniß bewahren: wie es ihm gefällt. Mit zärtlicher Unruhe blickte Frau Land» rath den Gatten an; wartete aber in Ehrfurcht, bis er ihr den Grund seiner Verdüsterung mittheilen werde. ‚Vom \ Obersten Interalliirten Ausschuß', sprach er mürrisch, ‚ist mir! der Beschluß angezeigt worden, auch nach Schleiden einen De» lejr oehagt «etzen. Ich soll ihm, einem Franzosen, Wohnung

schaffen. Er sei Junggeselle, das Haus des Landrathes sehr geräumig und mir werde drum nicht schwer sein, von meinen sechsunddreißig Zimmern zwei dem Fremden abzutreten.'
‚In meinem Haus ein Franzose! Das werde ich nie zu» geben I' Dieser Aufschrei der patriotischen Frau Landrath antwortete dem Gemahl. Der aber sprach mit bekümmerter Miene: ‚Schließlich ists ja wahr, daß wir sechsunddreißig Zimmer haben und die meisten davon nicht benutzen. Man muß also sehen, zwei zu finden, die . . .' ‚Aber dann hat dieser Franzose ja auch ein Recht auf unsere Küche! Er wird seine Ordonnanz hineinschicken. Sicher einen Senegalneger. Wir werden die Schwarze Schmach hier, unter unserem Dach, mit unserer Köchin haben I' Der Gesprächsgegenstand schien das bei Tisch bedienende Hausmädchen zu interessiren; es spitzte das Ohr. Ward aber enttäuscht, da der Herr Land» rath sagte: ‚In unseren Provinzen giebts keine Senegalneger mehr; sie sind, alle, in Frankreich, an einem Ort, der, glaube ich, Saint»Raphael heißt.' ‚Aber Ordonnanzen giebts noch immer; und ich will nicht, daß Fremdvolk in meine Küche kommt!' Dem Herrn Landrath fiel nicht ein, sich zu fragen, ob, fünfzig Monate lang, die Franzosen das Recht hatten, zu rufen: ‚Ich will nicht, daß ein Deutscher in meine Küche kommt!' Nach seiner Ueberzeugung war die Frau in ihrem guten Recht. Deshalb ließ er, als er reichlich gefuttert hatte, den Chausseewärter Schröder antreten und sprach: ‚Der Schand» vertrag von Versailles zwingt uns, einen beigeordneten De» legirten der Franzosen in unserer Stadt Schleiden unterzu» bringen. Deshalb mußt Du umziehen. Aber ganz nah, fünf» zehnhundert Meter von hier, im Flecken Wiesgen, ist ein leeres, sehr nettes Haus. Das requirire ich für Dich.'
‚Das ist nicht gut', sagte der Streckenwärter. ‚Das kostet Geld.' ‚Aber nicht Dich, Freundchen; Dich nicht einen rothen Heller. Dem Buchstaben nach zahlt Deutschland, in Wirk» lichkeit die Entente, eigentlich Frankreich. Also nicht knickern! Kannst dick- rechnen. Und... Warte mal. Während der Um» zugszeit kannst Du mit Deiner kleinen Familie bei Krähwin» kel wohnen, 'ne gute Wirthschaft. Sage auch Krähwinkel, daß er wegen der Rechnung sich nicht den Kopf zerbrechen solle.'
Schröder fühlt sich, mit Frau und Schwiegermutter, bei

Krähwinkel so wohl, daß er fünfundzwanzig Tage lang in dervGastwirthschaft bleibt. Viel Mobiliar hat er nicht. Drei Betten, ein paar Stühle, Schränke, Eßtisch, Büffet, Küchen» geräth: mehr ists nicht. Dazu noch zwölf Hühner. Der Kram war auch nicht weit zu schleppen. Von seiner alten Wirth» schaft machte Schröder den Weg bis an Krähwinkels Her» berge zu Fuß in einer Viertelstunde. Dir, hatte der Roll» fuhrmann, sein Freund, gesagt, besorgen wirs billig. Doch Schröder, der sich die Lehre des Herrn Landrathes hinters Ohr geschrieben hatte, antwortete: ‚1m Gegentheil! Laß Dir nichts abgehen. Willst einstweilen mal Einen heben? Glas Bier?' Schnaps wäre dem Fuhrmann lieber; weil Schröder so freundlich sein wolle, ihn freizuhalten. ‚Dann empfehle ich Dir französischen Cognac. Der ist bei Krähwinkel blendend.'
Als die genußreichen Ferien ihr spätes Ende fanden, be» rief der Herr Landrath den Streckenwärter, Frau Schröder, deren Mutter, Krähwinkel und den Rollfuhrmann zum Ent» wurf der kleinen Rechnung, die dem Oberkommissariat der Verbündeten Mächte vorgelegt werden sollte. Mit Miene und Ton des Großmüthigen sprach er: ‚Kinder, natürlich muß Jeder von Euch auf seine Kosten kommen. Also los. Was hast Du zu fordern, Krähwinkel?'
‚25 Mark täglich auf den Kopf,. Macht für drei Per» sonen . . .' Schon aber schrie Schröder dazwischen: ‚Willst uns wohl veräppeln, Kerll 25 Mark auf den Kopf im Wirths» haus eines Dorfes von tausend Einwohnern! Vor'm Krieg hats 6 Mark gekostet. Sagen wir heute: 15; dann ist noch feste gestohlen!' Der Wirth war ein Bischen verdutzt. Ja, zum Henker', stammelte er, ‚der Herr Landrath hat doch gesagt...' Der nickt sacht. ‚Wir können ruhig schreiben 30.' Schüch» tern wirft Krähwinkel ein: ‚Oder, vielleicht, 35?' Der Herr Landrath nickt wieder. ‚Auch gut; sogar noch besser. Also: 35 Mark pro Kopf und Tag.'
Schröder freut sich dieser Wendung der Dinge und spricht: ‚Außer den Mahlzeiten habe ich mir 63 Glas Bier, manchmal auch Wein, Cognac, Schnaps, Bitter, der Appetit macht, zu Gemüth geführt. ..' ‚Macht zusammen 198 Mark', meldet Krähwinkel strahlend.
‚In Ordnung': spricht der Herr Landrath. ‚Wird also ge»

schrieben: 2625 Mark Pension und 198 extra. Seid Ihr nun, Alle, zufrieden?' Alle sind zufrieden. Nur der Rollfuhrmann reißt die Augen auf. Er ist noch nicht auf der Höhe der Situation. ‚Na\ fragt der Landrath; ‚und Du?' ‚Och, 's war ja nicht schwer, ist auch so nah ...' ‚So nah? Gewiß: von Schleiden nach Wiesgen ists nur anderthalb Kilometer. Ist aber extra muros. Also gilt der Tarif für weite Entfernung. Und Du hast doch zwei große Rollwagen gebraucht, zwei ganz große; hättest sie wenigstens brauchen können. Die mußt Du anrechnen. Aufladen, abladen, vom Stall ins Haus gehen, Unterkunft in Wiesgen für Deine Pferde..' ‚Nein, Herr Landrath, die stan» den da einfach, vor dem Wagen, auf der Straße.' .Danach habe ich nicht gefragt. Wie viel machts also im Ganzen?'
Jetzt, endlich, begreift der Fuhrmann, wie die Sache liegt. ‚Zwei Rollwagen, jeder fünf Meter lang, Tarif für weite Fahr» ten: 1200. Ankunft und Abfahrt in Schleiden: 750. Unter« kunft für Wagen und Pferde in Wiesgen: 2600. Ankunft und Abfahrt dort: 1025. Alles in Allem: 5575 Mark. Wenns aber zu viel ist. . .* ‚Wer sagt denn Das? Ist ganz in Ordnung': ‚Gar nicht': schreit Frau Schröder; .meine Hühner, meine zwölf Hühner fehlen nochl' ‚Sind sie tot?' ‚Nein; tot sind sie nicht.' .Schade, man könnte sie sich gut bezahlen lassen.' .Aber wir mußten sie doch bis nach Wiesgen tragen!' Jeder der Drei hatte je vier Hühner, mit zusammengebundenen Füßchen, Kopf nach unten, in den neuen Stall getragen. Kein Gewicht, das über ihre Kräfte ging. Um solche Kleinigkeit kümmert sich aber der Herr Landrath nicht. Er verkündet: .Ihre Mahn» ung ist durchaus richtig angebracht, Frau Schröder. Ich muß Sie aber, meiner Pflicht gemäß, auch daran erinnern, daß sie die Hühner fünfundzwanzig Tage lang zu füttern hatten.' ‚Wie alle Tage, Herr Landrath.' .Gewiß. Aber wir müssen das Futter mitrechnen. Schreiben wir also: Abbau und Auf» bau des Stalles, Transport und Futter der Hühner 254 Mark.1 Schröders sind selig. Dieser Betrag ist ja nur für sie. Nach über» schwänglicher Dankeskundgebung schreit aber Frau Schröder: ‚Undmeine Aufregung.HerrLandrath?' .Worüberdenn? ‚Na, aus dem Haus wegzumüssen, wo ich doch geboren seinkönnte!1 .Und wo Sie Kinder in die Welt gesetzt hätten, wenn sie von der Gnade des Himmels Ihnen beschert worden wären. Na«

türlich. Dagegen läßt sich nichts sagen. Also: Schmerzens»
geld für die Gemüthsbewegung der Streckenwärtersfrau:
60 Mark. Stehts? Sonst noch was? Nur nichts vergessen!'
Zu allgemeinem Leidwesen wurde festgestellt, daß nichts
mehr anzurechnen sei. Doch: der unredliche Grünkramhänd»
ler hatte der Frau Schröder einen Liter Bohnen verkauft, die
nicht weich werden wollten. ‚Das ist von der Reise. Die
Reise hat ihnen geschadet.' ‚Wem?' ‚Den Bohnen.' Also wur»
denfüreinenLiterungenießbarerBohnen 1 lOMarkaufgeschrie»
ben. Im Ganzen, mit der Instandsetzung des neuen Heims, wa»
ren es nun 13 683. Der Herr Landrath rieb sich die Hände
und schrieb über die sehenswerthe Rechnung: ‚Gesehen und
gebilligt.' Stadtmarke drauf; und an den Herrn Delegirten des
Obersten Ausschusses der Verbündeten Mächte abgeschickt.
Die Rechnung ist in meinem Besitz und ich werde sie
.Neugierigen gern zeigen. Jeden wird sie begreifen lehren,
mit welchen Mitteln, welchen von einfältiger Unschuld bis
zu ironischer Verschmitztheit reichenden Methoden die deut»
schen Behörden dafür sorgen, daß die Summe der Besatzungs»
kosten anschwillt."
Diese überpfefferte Schnurre fand ich im ehrwürdig ern»
sten „Temps"; der bekannte Verfasser, Herr Pierre Mille,
will die Rechnung vorlegen. Ist Wahres, wärs nur ein Körn»
chen, darin? Um die Prüfung zu erleichtern, habe ich die
tolle Krähwinkelei übersetzt. Fürs Erste brauchte unser Aus»
wärtiges Ministerium nicht nach neuem Weltgelächter zu trach»
ten. Böig umplätschert uns noch das durch ein unglaublich
plumpes Gezettel mit Amerika erwirkte. Aus der Reibung
zweier tüchtigen Juristenköpfe wurde niemals Diplomatie. Der
Landsturm deutscher Vernunft muß ins Feld. Auf dem Bauer»
land und in der Stadt grollendes Arbeitervolk, Fremdbesatz»
ung bis an die Ruhr, in West Ausfuhrsperre, in Ost Land»
abtrennung in Nahsicht, mürrische Ungeduld aller durch den
endlos schuppigenEntschädigungstreitGelähmten: heiter wird,
nach dem bejauchzten Blindgang durch Londons Nebel, unser
Frühling nicht. Jede Vettel kann, ohne Karten und Kaffeesatz,
weissagen, daß er den Kriegszustand erneuen muß, wenn nicht
aus ehrlichem Willen zum Recht geschwind Friede aufsprießt.
Heraasgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der
Zukunft in Berlin. — Druck Ton Paß 6V Garleb Cnub. H. in Berlin.

9. April 1921
- Die Zukunft

Kein

onuern nur künst-
Warnung vor Nachahmungen.
lerißche Aktphotographie. Mau
verlange Prol>asendun«\ Postfach 3.
Hamburg- 31.
Srhreibmü&ftnnen
i^ÖJrinitstbkf
•eeni- tSQS
Nassauer Hof
Wiesbaden
Weltbekanntes Hotel und
Badehaus allerersten Kanges
gegenüber Kurhaus u.Staatstheater
Alte Direktion: Fritz Bieger.
Hermann A. Weiß
Sonderfabrik für Feuerzeuge und Gasanzünder
Dresden, Kleine Packhof straße 6
Fernsprecher Nr. 17 194. Dralitschrift: „Odiji" Dresden

Das qroße Bilder=
buch des Films
200 Seiren Jlluslrarionen / Preis Mark lO —
ist das in Kupferriefdruck her=
qesrellre, an Inhair u. Aussrarrunq
reiche Prachrwerk für jeden
Film=Freund / Zu beziehen vom
Verlag Film-Kurier/ Berlin W8

Bericht
der persönlich haftenden Gesellschafter.

Das Jahr 1920 brachte für die deutsche Wirtschaft eine Fülle neuer Probleme oad Aufgaben. Die verhängnisvollen Wirkungen des verlorenen Krieges, der Zusammenbruch der deutschen Währung forderten gebieterisch eine Entwicklung, die in dem Grundgedanken gipfelte, eine ökonomische Zusammenfassung von Kräften und Stoffen herbeizuführen. Die Industrie hat sich mit zäher Energie diesen Aufgaben zugewendet und es vollzog sich trotz der hemmenden Schwierigkeiten unserer Zeitverhältnisse unt er Anwendung neuer bisher nicht gekannter Formen und Methoden eine Zusammenfassung wirtschaftlicher Gebilde, die letzten Endes die Energie und Stoßkraft der Gesamtwirtschaft erhöhen sollen. Der Wiederaufbau unserer Volkswirtschaft ist durch diese Umformung der Industrie wirksam eingeleitet. Es stehen jedoch seiner weiteren Durchführung fast übermenschliche Schwierigkeiten entgegen, die nur überwunden werden können, wenn auch in den Ententeländern die Solidarität der Weltwirtschaft anerkannt wird, die durch Konstruktion von Menschenhand nicht zu beseitigen ist.

Auch für unsere Gesellschaft bedeutet das Jahr 1920 den Keginn einer neuen Entwicklung. Durch die Beschlüsse der Generalversammlungen vom 2. August 1920 und 23. August 1920 erfolgte die Vereinigung der Nationalbank für Deutsehland in Berlin mit der Deutschen Nationalbank Kommanditgesellschaft auf Aktien in Bremen, deren Rechtsform unter der Firma „Nationalbank für Deutschland Kommanditgesellschaft auf Aktien" mit dem Sitze in Berlin auf das vereinigte Institut überging.

Das erste Geschäftsjahr bringt in seiner Entwicklung und in seinen Resultaten die weitestgehende Erfüllung aller an diese Fusion geknüpften Erwartungen.

Im Zusammenhang mit der Vereinigung wurde unser Grundkapital um 18 Millionen ajark erhöht, so daß es sich jetzt auf 150 Millionen Mark stellt. Wir haben sämtliche Fusionskosten nebst Aktienstempel vom diesjährigen Gewinne vorweg abgesetzt und das aus der freihändigen Begebung der 18 Millionen Mark Aktien erzielte Agio dem gesetzlichen Reservefonds zugeführt. Dieser steüt sich jetzt bei einem Aktienkapital von 150 Millionen Mark am Ende des Geschäftsjahre;* auf 30 Millionen Mark. Wir beantragen, unsere offenen Reserven durch eine außer ordentliche Zuweisung aus dem diesjährigen Geschäftsgewinn um 20 Millionen Mark aul 50 Millionen Mark zu erhöhen.

Am Jahresschlüsse Übernahmen wir auf Grund des Beschlusses der Generalversammlung der Holsterbank vom 29. Dezember 1920 durch Aktienumtausch das Vermögen dieser Bank und führen ihre Geschäfte nunmehr unter unserer Firma weiter. Die für diese Transaktion notwendige Anzahl unserer Aktien ist uns von Großaktionären leihweise zur Verfügung gestellt worden. Wir haben mit der Uebernahme unser Filialnetz in vorteilhafter Weise ausgebaut und beabsichtigen, es durch Einbeziehung einiger wirtschaftlich führender Plätze weiter zu ergänzen. Wir worden in Hannover unter Uebernahme der altangesehenen, uns nahestehenden Banklirnm Bernhard Caspar eine Niederlassung und demnächst auch eine solche in Hamburg und Köln eröffnen.

Das Berichtsjahr schließt mit einem Bruttogewinn (inkl. Vortrag) von M. III 659167,94. Nach Abzug von Verwaltungskosten (einschließlich der statutarischer. GewiBnanteile der Geschäftsinhaber), Steuern usw. im Betrage von M. 65 OSü 4U9,62 verbleibt ein Reingewinn von M. 46 572 758,32.

Das Zinseiikonto weist durch die Ausdehnung unserer Geschäfte und durch die starke Zunahme unserer Kreditoren eine erhebliche Steigerung gegen das Vorjahr auf.

Auch das Provisionskonto erbrachte stark erhöhte Einnahmen, die ausschließlich aus dem laufenden Geschäft stammen.

In dem Anwachsen unserer Debitoren und der Vorschüsse auf Waren und WareBverschiffungen zeigt sich die fortschreitende Wiederbelebung des Handels- die zu stärkerer Kreditinanspruchnahme seitens unserer Kundschaft geführt hat. Unsere Niederlassungen und Wechselstuben haben zu dem erzielten Jahresergebnis erfreulich beigetragen.

Das Effekten- und Konsortialgeschäft war besonders lebhaft und bot zu zahlreichen Transaktionen Veranlassung. Wir erwähnen folgende Geschäfte, bei denen wir teils führend, teils mitwirkend beteiligt waren.

4</2% •bligationen Accuinulatoren-Fabrik Aktiengesellschaft, Berlin,
5% „ Aktiengesellschaft Bismarekshall, Samswegen.
il,'2% n Aktiengesellschaft Braun kohlen gruben und Dämpfziegeleien Auguste bei Bitterfeld,

!». April 1921 — Die Zukunft — Nr. 28
4<1% Obligationen Aktiengesellschaft Johannes Jeserirh- Cluirlotteuburg-
5% , Benz <fe Co., Rhein. Automobil- und Moturcnfabrik Akt.-Ges.
Mannheim,
5 % „ Bing Werke vorm. Gebrüder Bing A. G., Nürnberg,
5% „ Gebr. Böhler & Co. Aktiengesellschaft, Berlin,
„ Firma Ellrich & Graetz, Berlin,
4'.'j % „ Elektricitäts-Aktien-Gesellschaft vorm. W. Lahtneyer & ('o.,
Frankfurt a. M.,
. Elektrizitätswerk und Straßenbahn Tilsit, Aktiengesellschaft.
Tilsit<
5% „ Frankonia Akt. Ges. vorm. Albert Frank, Beierfeld.
4. . % „ R. Frister Aktiengesellschaft, Berlin,
5 % n R. Frister Aktiengesellschaft, Berlin.
4' .% „ Gesellschaft für elektrische Unternehmungen, Berlin.
4 % „ Hamburger Hochbalm A. G, Hamburg.
5% „ Kaliwerke „Adolfs Glück" Alttien-Gesellschaft, Lindwedel,
b% „ Rudolph Karstadt Aktiengesellschaft, Hamburg,
„ Linke-Hofmann-Werke Aktiengesellschatt, Breslan,
„ C. Lorenz Aktiengesellschaft, Berlin-Tempelhof,
5 % „ Main-Kraftwerke Aktiengesellschaft, Höchst a. M ,
i't% .. Norddeutsche Hütte Aktiengesellschaft. Bremen,
4* ,% „ Osram G. m. b. H. Kommanditgesellschaft, Berlin,
5% „ Osram G.m.b.H. Kommanditgesellschaft, Berlin,
5% „ Rheinische Dampfkessel- und Maschinenfabrik Büttner G.m.b.H.,
Uerdingen,
5 % - Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik, Düsseldorf,
4''2% „ Schultheiß-Patzenhofer Brauerei-Aktiengesellschaft. Berlin,
4' .% „ Thüringer Elektricitäts-Lieferiings-Gesellscliaft A. G., Gotha.
5 % „ Fritz Werner Aktiengesellschaft, Berlin,
b% „ Wittener Walzen-Mühle Aktiengesellschaft, Witten,
Vorzugsaktien Alkaliwerke Sigmundshall Aktien-Gesellschaft, Bokeloh.
„ Allgemeine Elektricitäts-Gesellschaft, Berlin,
„ Anhaltische Kohlenwerke, Halle,
„ Consolidirte Alkaliwerke, Westeregeln.
„ Deutsche Dampffischereigesellschaft „Nordsee", Bremen,
„ Deutsche Jürgens-Werke Aktiengesellschaft, Hainburg,
„ Ludwig Ganz Aktiengesellschaft, Mainz,
„ Hannoversche Waggonfabrik Aktiengesellschaft, Hannover-Linden,
„ Rheinische Metaüwaren- und Maschinenfabrik, Düsseldorf,
. Sächsische Cartonnagen-Maschinen-Aktiengesellschaft, Dresden,
„ G. Sauerbrey Maschinenfabrik, Aktiengesellschaft, Sta&furt,
„ Stahlwerk Becker Aktiengesellschaft, Willich,
„ Vereinigte Märkische Tuchfabriken Aktiengesellschaft, Berlin,
Waggonfabrik Aktiengesellschaft, Rastatt,
„ Westfälische Eisen- und Drahtwelke Aktiengesellschaft, Werne,
Aktien Büttner-Werke Aktiengesellschaft, Uerdingen,
„ Continentale Bank und Handels Akt.-Ges., Mainz,
„ Industrie-Beteiligungs-Aktiengesellschaft, Berlin-Tempelhof,
„ Rudolph Karstadt Aktiengesellschaft, Hamburg,
Keue Aktien Accumulatoren-Fabrik Aktiengesellschaft, Berlin,
„Adler" Deutsche Portland-Cement-Fabrik Actien-Gesellschaft, Berlin,
„ „ Aktiengesellschaft Johannes Jeserich, Charlottenburg,
n „ Aktiengesellschaft „Weser", Bremen,
n „ Alkaliwerke Ronnenberg, Hannover,
„ „ Allgemeine Elektricitäts-Gesellschaft, Berlin,
„ „ Fritz Andree * Co. Aktiengesellschaft, Berlin,
„ „ Anhaltische Kohlenwerke, Halle,
„ „ Annener Gußstahlwerke Aktiengesellschaft, Aunen i. W.,
„ „ Atlas-Werke Aktiengesellschaft, Bremen,
. „ Behringwerke Aktiengesellschaft, Bremen-Marburg,
„ „ Benz & Co., Rheinische Automobil- und Motorenfabrik Akt.-Ges.,
Mannheim,
„ „ Julius Berger Tiefbau-Aktiengesellschaft, Berlin,
„ „ Berliner Hotel-Gesellschaft, Berlin,
„ „ Bing Werke vorm. Gebrüder Bing A. G.- Nürnberg.
„ „ CarrBödiker & Co., Kommanditgesellschaft auf Aktien, Hamburg.
„ „ Gebr. Böhler & Co. Aktiengesellschaft, Berlin,
„ „ Brandenburgische Carbid- und Elektricitäts-Werke Aktiengesellschaft,
Berlin,
„ „ Bremer Gummiwerke Roland A. G., Bremen,
„ „ Bremer Kolonial-Handelsgesellschaft vorm. F. OlolT & Co., Aktien-
gesellschaft, Bremen,
„ Byk-Guldenweike Chemische Fabrik Aktiengesellschaft, Piesteritz-
Chemische Fabrik Oldenbrok Aktiengesellschaft, Oldenbrok,
„ „ Consolidirte Alknliwerke, Westeregeln,
Dampfkessel- und Gasometer-Fabrik vorm. A.Wilke* Co., Braunsehweig,
„ „ Dampfschifffahits-Gesellschuft „Neptun", Bremen,
„ . Decla-Biosc p A. G , Berlin,
Delmenhorster Miih'enwerke A. G, Delmenhorst,
". Deutsche Dampfschiirfahrts-Gesellschaft „Hansa", Bremen
„ Deutsche Dampflischereigesellschaft „Nordsee", Bremen,

Ntue Aktien Deutsche Evaporator-Aktiengesellschaft, Berlin,
„ Deutsche Treuhand-Gesellschaft, Berlin,
„ Dortmunder Actien-Brauerei, Dortmund,
,, „ Dürkoppwerke Aktiengesellschaft, Bielefeld,
„ „ Eisenhüttenwerk Marienhütte bei Kotzenau Actien-Gesellschaft (vormals Schüttgen & Haase), Kotzenan,
» „ Eisenhüttenwerk Thale Actien-Gesellschaft, Thale,
„' „ Eiswerke Huxmann Aktiengesellschaft, Bremen,
* „ .T. Frerichs & Co, Aktiengesellschaft Einswarden, y.
„ R. Frister Aktiengesellschaft, Berlin,
Ludwig Ganz Aktiengesellschaft, Mainz,
\ „ „ Gesellschaft für elektrische Unternehmungen, Berlin,
„ ., Habermanrt & Guckes Akt.-Ges., Kiel,
„ „ Hamburg-Bremer Afrika-Linie Aktiengesellschaft, Bremen,
„ Hannoversche Waggonfabrik Aktiengesellschaft. Hannover-Linden.
"„ Hansa-Lloyd-Werke Aktiengesellschaft, Bremen,
. „ Hanseatische Jute-Spinnerei und Weberei. Delmenhorst,
„ .,' Hirsch Kupfer- und Messing-werke Aktiengesellschaft, Berlin,
„ „ Hochseelischerei Bremerhaven Aktiengesellschaft, Bremerhaven.
„ „ Rudolph Karstadt Aktiengesellschaft, Hamburg,
„ „ Carl Kästner Actien-Gesellschaft, Leipzig,
» * „ Gebr. Körting Aktiengesellschaft, Körtingsdorf,
„ „ Linke-Hofmann-Werke Aktiengesellschaft, Breslan,
'„ - - „ Carl Lindström Aktiengesellschaft, Berlin,
Lloyd Dynamowerke Aktiengesellschaft, Bremen,
„ -.'„ C. Lorenz Aktiengesellscüaft, Berlin-Tempelhof,
Löwenbrauerei Aktiengesellschaft, Berlin,
„ Maschinen- und Fahrzeugfabriken Alfeld-Delligsen, Alfeld (Leine;.
„ „ Maschinen- und Kranbau A.-G., Düsseldorf,
„ „ Neckarwerke Aktiengesellschaft, Eßlingen,
„ „ Norddeutsche Waggonfabrik Aktiengesellschaft, Bremen,
„ - Oberschiesische Eisen-Industrie Actien-Gesellschaft für Bergbau und 'Hüttenbetrieb, Gleiwitz,
„ Oberschiesische Holz-Industrie Actien-Gesellschaft, Beuthen O.-S.,
„ • ,. Patzenhofer Brauerei Aktiengesellschaft, Beilin,
Preß-, Stanz- und Ziehwerke Rud. Chillingworth A.-G., Nürnberg,
„ Roland-Linie. Aktien-Gesellschaft, Bremen,
„ „ Rositzer Zuck er-Raffinerie, Rositz S.-A.,
- 'Sächsische Cartonnagen-Maschinen-Aktiengesellschaft, Dresden.
„ „ G. Sauerbrey Maschinenfabrik, Aktiengesellschaft, Staßfurt,
„ -"-„ Schlesische "Mühlenwerke Akt-Ges., Breslan,
„ Gebrüder Scböndorff Aktiengesellschaft, Düsseldorf,
„ „ Schultheiß-Patzenhofer Brauerei-Aktiengesellschaft, Berlin,
„Securitas" Bremer AUgemeine Versicherungs-Aktien-GesellschafT Bremen,
„ „ Franz Seiffert & Co. Aktiengesellschaft, Berlin,
„ „ Julius Sichel Kommanditgesellschaft auf Aktien, Mainz,
„ Stahlwerk Becker Aktiengesellschaft, Willich,
, -Union" Baugesellschaft auf Aktien, Berlin,
Vereinigte Märkische Tuchfabriken Aktiengesellschaft, Berlin,
. „ Vereinigte Werkstätten für Kunst im Handwerk Aktien-Gesellschaft. Bremen,
„ „ Westfälische Eisen- und Drahtwerke Aktiengesellschaft, Werne.
, 4 - - n: Wittener Walzenmühle Aktiengesellschaft, Witten,
„ „ Zuckerfabrik Nauen, Nauen.

Von besonderen Geschäften, die unter unserer Mitwirkung- durchgeführt wurden, nennen wir fprner: Die Interessengemeinschaft zwischen den Linke-Hofmann-Werken und der Aktiengesellschaft Lauchhammer; die Interessengemeinschaft zwischen dem Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerk und den Braunkohlen- xiod Brikettwerken Roddergrube; die Interessengemeinschaft zwischen der Siemens-Rheinelbe-Schuckert-Union und dem Bochumer Verein für Bergbau und Gußstahlfabrikation; die Interessengemeinschaft zwischen der Charlottenhütte und der Bismarckhütte bzw. den Westfalen-Stahlwerken A. G.

Die Deutsch-Südamerikanische Bank war im abgelaufenen Jahre in der Lage ihre Bilanzen für die Jahre 1910—1919 aufzustellen und zu veröffentlichen Sie brachte für das Jahr 1911» eine Dividende von 8% zur Verteilung. Im Jahre 1920 haben sich die Geschäfte sowohl bei der Berliner Zentrale wie insbesondere bei den überseeischen Zweigniederlassungen günstig entwickelt, so daß für das Jahr 1920 voraussichtlich mit einem höheren Erträgnis zu rechnen sein wird. Wir sehen der weiteren Entwicklung dieses Instituts, das zu den wenigen, der deutschen Volkswirtschaft verbliebenen überseeischen Unternehmungen gehört, mit Zuversieht entgegen.

Die Deutsche Orient Bank war infolge der noch ungeklärten Verhältnisse ihrer Niederlassungen im Orient noch nicht in der Lage, ihre Bilanzabschlüsse zu veröffentlichen. Das deutsche Geschäft hat sich indessen in erfreulicher Weise entwickelt, und wir glauben, daß auch dieses Institut auch weiterhin eine befriedigende Wirksamkeit wird entfalten können.

Unsere Kommanditen, die Bankfirma Schwarz, Goldschmidt & Co., Berlin, und Gebr. Hammerstein; Essen-Berlin, haben sich recht günstig entwickelt Die Gewinnanteile bei diesen Firmen pro 1920 werden erst im neuen Geschäftsjahre zur Verrechnung gelangen.

Nr. 28
Mit der Ausdehnung unserer Bank sind an verschiedenen Platzen Neuerwerbungen und Erweiterungsbauten erforderlich geworden, wodurch sich das Bankgebäude Konto erhöht hat.
Die Kffekten-Bestände umfassen:
Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Kundesstaaten M. 9 893 435,46
sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere m 4 371 158,25
sonstige börsengängige Wertpapiere:
festverzinsliche Werte M. 5 389202,50
Aktieu von Eisenbahnen und Banken „ 855 827,45
Aktien von Industrie-Gesellschaften ,. 10041 810,10 „ 2228«909,05
sonstige Wertpapiere - 2940 511.—
M. 39 492 003 75
Das Konsortial-Konto gliedert sich wie folgt:
Festverzinsliche Werte M. 3 468 115.55
Eisenbahn-, Schiffahrts- und Bank-Aktien . . .• „ 9 801 652.25
Grundstücksgeschäfte „ 971 225,33
diverse Industrie-Unternehmungen -.18188 I1.S4
M. 38 UM» 819,97
Den zur Verfügung stehenden Reingewinn schlagen wir vor, wie folgt zu verwenden:
10% Dividende auf M. 132 000 000,— M. 13 200 000.-
5% (halbe) Dividende auf M. 18000 000,— . 900000,—
Zuweisung zur freien Reserve (tantiemefrei) „ 20000000,—
Zuweisung zum Beamten-Pensions- und UnterstQtzungs-Fonds . . . „ 1000000,—
Rückstellung für Talonsteuer , 338 250,—
Gewinnanteil des Aufsichtsrats 1 334 591,60
Gewinnanteile und Gratifikationen an Iiirektoren, Prokuristen und Beamte „ 8 000 000,—
Gewinnvortrag auf neue Rechnung 1 799913.72
M. 4« 572 768.32
Berlin, im Man 1921.
Nationalbank für Deutschland
Kommanditgesellschaft auf Aktien.
Die persönlich haftenden Gesellschafter:
Goldschmidt. Hlncke. Dr. Schacht. Dr. Strube. Wittenberg.
Bericht des Aufsichtrats.
Mit dem Inhalte des vorstehenden Berichtes erklären wir uns einverstanden und haben Bemerkungen nicht hinzuzufügen. Bilanz, sowie Gewinn- und Verlustrechnung sind von einer aus unserer Mitte bestellten Kommission geprüft und mit den ordnungsmäßig geführten Büchern übereinstimmend befunden worden.
Anläßlich der Verschmelzung mit der Nationalbank für Deutschland gab der bisherige Geschäftsinhaber der Deutschen Nationalbank Kommanditgesellschaft auf Aktien, Herr Walter Meiniughaus in Dortmund, aus Gesundheitrücksichten den Wunsch zu erkennen, aus der Leitung der Bank auszuscheiden. Die Generalversammlung wählte Herrn Walter Meininghaus, der sich um die Entwicklung unseres Instituts außerordentlich verdient gemacht hat, in den Aufsichtsrat.
Berlin im März 1921.
Der Vorsitzende.
Wittlng.

Nr. 28
9. April 1921
— IM e Zukunft —

Jlse, Bergbau-Actiengesellschaft zu Grube Jlse N.-L.

Die Aktionäre unserer Gesellschaft werden zu der am Dienstag, den 26. April 1921, nachm. 3 Uhr, in Berlin, Burgstr. 24, in den Geschäftsräumen der Mitteldeutschen Creditbank stattfindenden ordentlichen Hauptversammlung hierdurch eingeladen.

Tagesord

Vorlage des Geschäftsberichtes für das Geschäftsjahr 1920 mit den Bemerkungen des Aufsichtsrates.

Genehmigung der Bilanz mit der Gewinn- und Verlustberechnung für das Geschäftsjahr 1920 und Beschlußfassung über die Verwendung des Reingewinnes,

Entlastung des Vorstandes.

Entlastung des Aufsichtsrates.

Wahlen zum Aufsichtsrat.

Beschlußfassung über die Erhöhung desGrundkapitals umM.30000000 — durch Ausgabe von 20 000 Stück auf den Inhaber lautender Stammaktien über je M. 1000 Nennwert und von 20 000 Stück auf den Namen lautender Vorzugsaktien über je M. 500 Nennwert, bei beiden Aktiengattungen mit halber Dividendenberechtigung für das Geschäftsjahr 1921 und voller Dividendenberechtigung für das Geschäftsjahr 1922 und folgende. Festsetzung der Bedingungen der Aktienausgabe mit dem Recht, das gesetzliche Bezugsrecht der Aktionäre auszuschließen.

nung:

Beschlußfassung über die Aenderung des Gesellschaftsvertrages:

§ 4 Erhöhung des Grundkapitals.

§ 5 Ermächtigung des Vorstandes, mitZustimmung des Aufsichtsrates Schuldverschreibungen bis zur jeweiligen Höhe des Grundkapitals auszugeben.

§ 22 Vereinfachung der Unterzeichnung der Niederschriften des Aufsichtsrates.

§ 32 Bestimmung, daß bei Abänderung des Gesellschaftsvertrages einfache Mehrheit genügt, soweit nicht das Gesetz zwingend etwas anderes vorschreibt. — Wegfall des Absatzes 2.

§ 35 Wegfall der Bestimmung über die Gewinnanteil-Berechnung des Vorstandes.

Getrennte Beschlußfassung:

a) der Stammaktionäre,

b) der Vorzugsaktionäre

über die zu Punkt 6 und 7 angekündigten Gegenstände.

Genehmigung der Umschreibungen von Vorzugsaktien.

Die Stammaktionäre, welche an der Hauptversammlung teilnehmen wollen, haben den Aktienbesitz, hinsichtlich dessen sie ein Stimmrecht in der Hauptversammlung ausüben wollen, spätestens am Donnerstag, den 21. April 1921, bei der Gesellschaftskasse in Qrube Jlse oder in Berlin bei der Mitteldeutschen Creditbank und der Direction der Discontogesellschaft,

/

der

in Frankfurt a. M. bei der Mitteldeutschen Creditbank und Firma Gebr. Sulzbach,

in Hamburg bei der Vereinsbank und

in Cöln a. Rh. bei der A. Schaaffhausen'scher Bankverein A. G.

schriftlich anzumelden und bis zu demselben Termin diesen Aktienbesitz bei der Stelle, bei welcher die Anmeldung erfolgt ist, oder bei einem Notar mit einem doppelten Nummernverzeichnis zu hinterlegen, dessen eines abgestempeltes Stück als Eintrittskarte in die Hauptversammlung und als Ausweis zur Empfangnahme der Stimmkarte dient.

Die Vorzugsaktionäre haben nur die Anmeldung ihrer Vorzugsaktien mit Nummernaufgabe bei dem Vorstande der Gesellschaft in Grube Jlse ju bewirken, um an der Hauptversammlung [teilnehmen zu können.

Stimmberechtigt sind nur die im Aktienbuche eingetragenen Besitzer der Vorzugsaktien. Zur Vertretung ist eine privatschriftliche Bevollmächtigung srforderlich.

Grube Jlse NL., den 23. März 1921.
Jlse, Bergbatv\A.ctiengesellschaflo
Schumann. Müller. Bahr.

Berlin, den 10. April 19 21
Germinal
Sonne geht nicht auf noch unter
I^aiser Karl bewohnte in ßaden (bei Wien) eine Wohn»
ung, die aus drei Zimmern bestand. Das erste war ein
Vorraum, der meist mit Ministern, Generalen, Politikern,
Beamten, Ordonnanzen, Lakaien angefüllt war; das mittlere
war das Arbeitzimmer, in dem dritten, dem Schlafzimmer,
lag die Kaiserin im Wochenbett. Bürgerlicher kann man nicht
sein. DieKüche war die denkbar einfachste. So wohnte(1918)
die kaiserliche Familie sechs Monate lang. Oft standen im
Vorzimmer hoheOffiziere und Würdenträger: unddieAmme,
mit den Utensilien ihres Amtes in den Händen, ging hin»
durch. In dem Arbeit zimmer sagte ich am dreizehnten April zu
König Karl, er müsse, schon wegen der Ernährungverhält»
nisse, Frieden machen. ‚Thue ich nicht, was ich kann? Sie
haben gesehen, daß Clemenceau meinen Brief veröffentlicht
hat. Ich kann Czernin nicht verstehen; er ist mir unbegreif»
lieh.' Die Antwort klang sehr bedrückt. ‚Natürlich war mein
Bestreben, rasch Frieden herbeizuführen, und dazu wollte
ich alle mir zu Verfügung stehenden Mittel benutzen. Czernin
selbst hatte mir ja gerathen, durch meine Schwäger in Frank»
reich Anknüpfung zu suchen. Ist nicht genug Blut geflossen?
Jetzt will man meinen Brief als Treubruch gegen Deutsch»
5

landhinstellen! Wärennicht die Früchte dieser Aktion Deutsch-
land genau so zum Vortheil gewesen wie uns? Ich wollte,
C zernin solle die deutsche Regirung zu der Erklärung brin.
gen, mein Brief sei in gemeinsamem Einverständniß abge»
gangen. Czernin aber wollte um keinen Preis. Er sagte, die
einzige Möglichkeit sei, nun Alles glatt abzuleugnen. Mir
war es unsympathisch; aber ich gab nach.' Am Sechzehnten
kam der König in Budapest an und sagte mir, Czernin sei
zurückgetreten. Er schien sehr bekümmert, hatte gelesen, was
die Blätter über ihn sagten, und verstand die offenen und
versteckten Anschuldigungen sehr gut. ‚Ich war ja immer
der Ansicht, man hätte sich zu den Briefen (an den Prinzen
Sixtus von Bourbon«Parma) ehrlich bekennen sollen; aber
Czernin wollte nicht. Seine Sache wäre gewesen, meine Stell«
ung zu Wilhelm in Brest zu bereinigen; er ist aber damals
vollkommen ins Lager der Alldeutschen eingeschwenkt. Er
war heute so, morgen anders; heute Abrüstung und Völker»
frieden, morgen Siegfrieden und Zertrümmerung aller Feinde.'
Am nächsten Tag spielte sich in einem kleinen Salon der ofener
BurgeineSzene ab,die mein VetterBerchtold,Oberstkämmerer
Seiner Majestät, gern erzählt. In der Mitte des Saales standen
König Karl.Tisza und Burian (damals Reichsfinanzminister) im
Gespräch. An der Thür stand ein Lakai. In einer Fensternische
der Generaladjutant des Königs, der dicke Zdenko Lobkowitz.
Berchtold (der unter Franz Joseph Minister des Auswärtigen
war) trat ein und begrüßte Lobkowitz. Der flüsterte ihm zu: ‚In
diesem Salon präparirt sich ein Minister des Aeußeren. Ich
bins nicht; ich verstehe nichts von Politik.' Berchtold: ‚Um
Gottes willen, man wird doch nicht auf mich zurückgreifen?'
‚Tisza,' hauchte Lobkowitz, ‚ists bestimmt nicht. Der will sich
nicht aus der ungarischen Politik ausschalten lassen. Dann
bleibt nur der Lakai und eventuell Burian. Der Lakai sieht
ganz intelligent aus ...' ‚Ich setze Zwei zu Eins auf den La«
kai,' sagte Berchtold. Schon aber trat der Monarch auf seine
beiden Hofchargen zu und sprach: ‚Ich habe Baron Burian
zu meinem Minister des Aeußeren ernannt.' Zu der nächsten
Audienz in Baden hatte ich einen neuen schwarzen Gehrock
angezogen. Der König sah mich von oben bis unten an, lachte

und sagte: ‚Sie sehen aus wie ein Hauslehrer. Wozu Das? Kommen Sie doch zu mir, wie Sie sind!' Er war gegen jedes Ceremoniale. Alle Formalitäten waren ihm unangenehm. Er duldete nicht, daß im Auf' und Abgehen ich immer links von ihm gehe. In dieser Audienz sagte er mir: ‚Ich will Reformen, überall; ich sehe, sie sind nothwendig. Ich will keine Hof» politik treiben; meiner Ansicht nach müssen die Völker selbst regiren.' Am sechzehnten Mai traf der Kaiser aus dem deut» sehen Hauptquartier in Wien ein und ich wurde sofort nach Baden berufen. Er war sehr deprimirt. Man sprach im deut» sehen Hauptquartier von nahem Durchbruch der französi» sehen Front und einem viertheiligen Stoß in der Richtung auf Calais. Burian stand ganz unter der Suggestion des deutschen Endsieges und hatte erklärt, jetzt sei nicht der Moment, mit neuartigen Vorschlägen an die Deutschen heranzutreten. Die hatten wertere Nahrung« und Rohstoffzuführung nur unter der Bedingung zugesagt, daß im Juni eine austro»ungarische Offensive am Piave einsetzen würde. Ich legte meine Bedenken ohne alle Umschweife vor und sagte ganz emphatisch, diese Offensive werde der Anfang vom Ende sein. Später sollte ich den österreichischen Alpenbewohnern helfen, deren Depu» tation dem Kaiser erklärt hatte, das Volk verhungere. Trotz allem Mühen konnte ich ihnen nur anderthalb Wagons Salami schaffen und ein paar Wagons Frühkartoffeln dazulegen. Mehr wahr nicht da. So lebten, so wirthschafteten wir in jenen Tagen. Wir hatten kein Geld, keine Nährmittel, keine Staatsmänner; wir hatten nur ein geduldiges, lammfrommes, bewunderns» weithes Volk. Im Juni stieg Oesterreichs Noth aufs Höchste. Deutschland wünschte, aus Polen einen Bundesstaat des Deutschen Reiches zu machen; um aber Oesterreich nach außen hin zu schmeicheln und es thatsächlich doch ganz aus» zuschalten, beantragte der Reichskanzler im Hauptquartier, einen Prinzen des Habsburgerhauses, den Erzherzog Karl Stephan, zum König von Polen zu krönen, der dann als Bundes» fürst eine ähnliche Stellung eingenommen hätte wie der König von Sachsen. Kaiser Karl wollte ein selbständiges Polen, dem Galizien zufallen sollte. In Berlin sagte mir Graf Hert» ling, noch in diesem Sommer, nach der Einnahme von Calais,

werde man Frieden schließen; zur Besetzung von Paris wolle es Wilhelm nicht kommen lassen. (Noch im Juli, als der Krieg schon verloren war, wurde so gesprochen.) Im Licht der späteren Ereignisse kann es nicht dem allergeringsten Zweifel unterliegen, daß König Karl der einzige über alle außen» und innenpolitischen Verhältnisse orientirte Staatsmann war. Der Kardinalfehler seiner Regirungmethode war aber, daß er nicht verstanden hat, der von ihm richtig und klar er» kannten Situation in den Kreisen der Politiker auf irgend» eine Weise Verständniß zu schaffen. Nach unserer Nieder» lage am Piave sah ich, in Udine, daß er graue Haare hatte ... Spa, wohin wir zur Berathung fuhren, war wie ausgestor» ben; zum Theil waren die Häuser abgebrannt und noch nicht wiederhergestellt. Kaiser Wilhelm wohnte in einer wunder» schönen Villa. In der Halle stellte uns Generaloberst Plessen dem Rang nach auf. Wir wurden einzeln vorgestellt, ein ganz kurzer Cercle folgte, dann ging man zu Tisch. Der Kaiser trank uns zu, machte Witze, sprach über Tagesereig- nisse; Politik wurde nicht berührt. Nach dem Lunch zog er mich in eine Nische und sprach anderthalb Stunde mit mir. Er äußerte sich sehr absprechend über unsere auswar» tige Politik und militärische Leitung. ‚Die Habsburger', sagte er, ‚verstehen überhaupt nicht, das Volk für sich zu gewin» nen. Da sehen Sie mich an! Ich gehe überall herum, spreche mit Jedermann; da gerathen wir mal hart an einander, aber schließlich verstehen wir uns doch. Ich kenne die Unge» duld Ihres Kaisers; aber die gebrachten Opfer sind zu groß, um Abbruch des Krieges im günstigsten Moment zu er» lauben. Nach dem Krieg werden wir Alles neu ordnen. Nau» manns Mitteleuropa ist Unsinn, aber militärisch muß es ein Mitteleuropa geben: sonst werden die Feinde immer wieder über uns herfallen. Festhalten um jeden Preis! Mal kräftig sein! Durchhalten!' Im August traf ich Kaiser Karl, der aus dem deutschen Hauptquartier kam, in Linz. Während der Hofzug nach Wien rollte, sprach der Monarch: ‚1m Westen ist die Katastrophe eingetreten, Ludendorff und Hindenburg, die bis jetzt für keine Verständigungaktion zu gewinnen waren, sind niedergebrochen. Nun sind Wilhelm und Luden»

dorff für energische Schritte im Interesse des Friedens.' Am nächsten Tag war ‚Kaisers Geburtstag'. In Reichenau Hof» tafel fürdie Erzherzoge. Im Nebengebäude Marschalltafel für die hohen Generale, die Ritter des Theresienordens. Wie oft hatte im Feld nur die Gier nach diesem höchsten Orden Tau» sende in den Tod getrieben! Begeistert schworen Alle ihrem Kaiser und seinem Haus ewige Treue. Die Kapelle spielte: ‚Gott erhalte' und ‚Oesterreich wird ewig stehen'. Am fünf» ten September wurde Zar Ferdinand von Bulgarien emp» fangen und versicherte den Kaiser seiner Treue: in einem Augenblick, wo das Ministerium des Aeußeren und die Heeres» leitung schon Beweise für Ferdinands Verbindung mit der Entente hatten. Am Vierundzwanzigsten traf die Nachricht ein, Bulgarien habe die Entente um Sonderfrieden gebeten. Burian und Wekerle täuschten den König über den Ernst der Zeit hinweg; sie i nszenirten Feste, um ihn in guter Stimmung zu erhalten. Im Oktober wurde inDebreczen die neue Univer» sität eingeweiht. Er stand selig in einer Lohe der Begeisterung. Beim Bankett konnte man meinen, Volk und Herrscher feierten den glücklichsten Tag. Alles war hingerissen von der Liebens» Würdigkeit des jungen Herrschers und der Königin Zita; alle Reden strotzten von Zusicherungen der Treue, Liebe, Opfer» Bereitschaft, Verehrung. Tusch auf Tusch, Eljen auf Eljen stieg in die Höhe. Jubel! Jubel! Jubel! Während wir das Fest feierten, kam ins Parlament die Nachricht, in Fiume sei der Regirungpalast von eingedrungenen Kroaten besetzt worden. Am Anfang der Revolution wollte man durch Berufung eines schneidigen Generals die Ruhe und Ordnung in Oesterreich sichern. Für drakonische Maßregeln war aber Kaiser Karl nicht zu gewinnen; er sagte: ‚Der Zwang, die alten Me» thoden müssen aufhören; ich werde gegen mein Volk nicht Krieg führen. Genug Blut ist geflossen. Im Hinterland sollen die Menschen sich nach ihrem Willen einrichten.' Graf Czernin kam wieder zu mir ins Auswärtige Ministerium (das Andrassy nun leitete) und sagte, zum zweiten Mal, daß nur durch die Besetzung Wiens und Budapests mit Ententetruppen, am Besten mit amerikanischen, die bolschewistischen Um» triebe vereitelt werden können. Kurze Zeit danach äußerte

er sich in einer öffentlichen Versammlung sehr entrüstet dar» über, daß ‚gewisse Elemente eine Besetzung Wiens durch feind» liehe Truppen wünschen'. Diese Idee stammte von keinem Anderen als von Ottokar Czernin. Graf Michael Karolyi, Andrassys Schwiegersohn, hatte telephonisch den Eid als kö» niglicher Ministerpräsident geleistet und eidlich versichert, daß er dem König von Ungarn den Thron retten werde. Der Kaiser und König wollte von Schönbrunn, trotz An» drassys Warnung, durch die von erregten Menschen über» füllten Straßen ins Auswärtige Ministerium fahren. ‚Ist ja Alles gleichgiltig', sagte er; und später: ‚Nicht einen Augen» blick hat mich das Gefühl der Angst gepackt; ich habe den Wienern wissentlich nie Böses gethan. Alles, was ich that, geschah in der Absicht, meine Völker glücklich zu machen.' Und Victor Adler, der Sozialistenführer, sagte mir: ‚Das Malheur mit dem Kaiser ist, daß er alle Menschen glücklich machen will. Wir haben schon längst gewußt, daß es schief gehen wird.' Schönbrunn fand ich in Finsterniß gehüllt, ganz ausgestorben. Es gab keine Schloßwache, keine Leibgarde mehr. Es war elf Uhr nachts; doch nicht ein einziger Diener begegnete mir. In dem großen leeren Vorzimmer saß ein Flügel» adjutant und las in einem Buch. Der Kaiser war allein. Die Wachen zerstoben, die Diener pflichtvergessen, die weiten Prunksäle menschenleer. Der Thron wankte. Seine drei Stützen, Generalität, Klerus, Adel, hatten ihn verlassen. Wo waren jetzt die Lobkowitz und Auersperg, die Clam und Schwar» zenberg, die Czernin und Kinsky? Wo waren die Ester» hazy und Batthyanyi, die Sestetics und Apponyi, die Zichy und Szechenyi, die durch Jahrhunderte an den Stufen des Thrones das Knie gebeugt und von der Gunst des Hofes gelebt hatten? Der König fragte: ‚Haben Sie von der Er» rnordung Tiszas gehört? Es ist schrecklich; er ist der Erste, der daran glauben muß, daß man Völker nicht knebeln darf.' Ich sagte: .Majestät, Sie sind eigentlich der Erste Revolu» tionär in Ihrem Reich!' Er: Ja, ich möchte Alles revolutio^ niren, wenn auch nicht mit Kugeln und Blut.' Am ersten November rief der König den Grafen Andrassy und mich telephonisch nach Schönbrunn; erst nach langen Stunden konnten wir ein Auto erhalten (unsere Autos und Chauffeurs

waren vom Nationalrath eingefordert worden). In Schön» brunn sahen wir keinen Adjutanten mehr, durchschritten die leeren Säle und traten durch die weit geöffnete Thür ins Arbeitzimmer des Monarchen. Nur König und Königin wa» ren anwesend. Er stand am Telephon und wir hörten ihn in höchster Aufregung reden. ‚Ich spreche mit Budapest', rief er uns zu; ‚ich soll abdanken, für mich und meine Nach» kommen auf den ungarischen Thron verzichten. Ich habe das Ministerium Karolyi dem Eid entbunden; aber Das ist das Letzte. Ich danke nicht ab, habe gar nicht das Recht dazu. Wie diese Kavaliere über den Eid denken, sollen sie mit ihrem Gewissen abmachen; ich kann einen von mir ge» schworenen Eid nicht brechen.' Der Minister des Inneren, Graf Theodor Batthyanyi, sagt durchs Hörrohr zu Andrassy, wenn der König nicht abdanke, werde man ihn, wie einen schlechten Dienstboten, wegjagen. Graf Moritz Esterhazy hatte vorausgesagt: Wenn Karolyi, Batthyanyi und Konsorten zur Macht gelangt sind, werden sie dem König telephonisch seine Absetzung anzeigen. Der Kaiser weigert sich, Wien zu ver» lassen, die Kaiserin ist dafür, sofort in die Hofburg zu fahren, sich in nichts einzumischen, aber nicht von dem'Platze zu weichen, den die Pflicht anwies. Wir rufen Graz, Innsbruck, Salzburg, Linz an: überall war die Macht schon auf die Ar» beiter» und Soldatenräthe übergegangen. In seinem eigenen Reich gab es keinen Ort mehr, wo der Kaiser in Sicherheit die Nacht verbringen konnte. Er erklärte, seine Person dürfe nicht im Weg stehen. Nach der Ausweisung siedelte er, im März 19, sich in der Schweiz an. Der letzte Habsburger kehrte dahin zurück, woher derErsteseines Stammes gekommen war."
Das steht in dem (bei Ullstein erschienenen) Buch des Prinzen Ludwig Windischgraetz: „Vom Rothen zum Schwar» zen Prinzen"; einem der wenigen lesenswerthen Bücher aus der Memoirenfluth der letzten Jahre. So war der Kaiser und Apostolische König Karl: willig zu Gutem, weitab von allem Hang in Ueberhebung und bereit, von Lammasch, Förster, Windischgraetz und anderen Weltkundigen sich in Vernunft leiten zu lassen; doch, mit dem von der Mutter geerbten Sachsentemperament, in Oesterreich und Ungarn noch un» heimisch und nicht stark genug für die schwerste Aufgabe,

mit der ein junger Monarch bebürdet werden konnte: der, mit den Pranken der Persönlichkeit das Gemeinschaftleben eines auseinanderklaffenden Reiches festzuhalten. So ist er ge» blieben. Daß er heimlich, vielleicht auf den Rath eines magy» arischen Czernin oder ehrlicher blinden Andrassy, nach Bu» dapest und Szombathely (Stein am Anger in Westungarn) fuhr, um in einem Lande, dessen Mehrheit in Monarchie zu» rückkehren will, sich das Recht auf den Thron, dem er nie entsagte, zu sichern, ist durchaus begreiflich. Daß er vor der Pflicht zu Gewaltanwendung schauderte und nicht wagte, mit Offizierregimentern, die er haben konnte, von der Güns an die Donau, nach Ofen oder Schwechat- zu marschiren, dankt ihm das Menschengefühl. Noch ists für die Restauration eines Habsburg zu früh. Prag, Belgrad, Bukarest, auch Paris müßten erst gewiß sein, daß er sich in die Enge des Oesterreich und Ungarn von heute (deren Wirthschafteinheit wieder hergestellt werden muß) redlich bescheiden wolle. Ganz ertraglos war die Reise nicht (nach der Fuder werthlosen Tratsches Absatz fanden). Ob sie familienrechtlich was eingebracht hat, wissen wir noch nicht: den Habsburgern, die nicht, wie die Hohen» zollern, verhätschelt, mit Millionenhaufen und Silberschätzen beschenkt wurden, wärs zu gönnen (schon, damit nicht noch mehr Erzherzoge zu tingeln anfangen). Karl hat sich in wir-rem Gezettel, das seinen Anspruch leis zu vernichten strebte, wieder als König gezeigt, das Prätendentenspiel lieber Vettern gestört und in einem von der Regirung veröffentlichten Ma-nifest die staatliche Unabhängigkeit Ungarns ausgesprochen, also die Pragmatische Sanktion Karls des Sechsten entkräftet, die für ewige Zeit das Reich der Stephanskrone an Oester» reich binden sollte. Die Karlisten wissen nun, daß sie erst hoffen dürfen, ans Ziel ihres Wunsches zu gelangen, wenn sie die große Bauerpartei gewonnen haben, die einstweilen einen König magyarischen Blutes begehrt und auf die der skrupel» lose Horthy, Paradeheld und „Reichsverweser" im wahrsten Wortsinn, sein Mächlerplänchen baut. Größer ist, freilich, der, so zu sagen, negative Ertrag. Daß die Westmächte sich von der Königin, die in Paris während der Friedensverhand» lungen ihren Salon hatte, beschwatzen ließen, die Rückkehr Konstantins (des Kleinsten) nach Athen zu gestatten (wo man
\

den Werth des Staatsmannes Venizelos allmählich wieder zu erkennen beginnt), hat Karl ermuthigt, hat den schon gelösten Pakt Ruprechts von Wittelsbach mit dem luxemburgischen Fräulein erneut (doch den Abfall der mehrfach schaumburgi» sehen Vicky, der Schwester Wilhelms, an einen Oberst im bri» tischen Besatzungheernichtgehindert).WäreauchKarlsStreich sofort gelungen: überall risse die Meute der Monarchisten sich von der Koppel los. Nun sehen sie, wie schwierig das Geschäft der Restauration noch immer ist. Das kann sie Ge» duld lehren. Muß der arme Karl (schon der alte Adler nannte ihn so), von allen Reichshäuptern des Vierbundes das ein» zige, das wenigstens den Willen zu Anstand und Güte hatte, mit der Frau und sieben Kindern ein neues Asyl suchen? Daß von französischen Priestern und anderen Freunden des Hauses Bourbon»Parma Zustand und Stimmung Ungarns ihm falsch geschildert wurde, ist denkbar; nicht, daß irgendein franzö» sischer Regirer ihm zu der Reise gerathen habe. Auch Ge» neral Franchet d'Esperey, der genannt wurde, war gewiß nicht unter den Treibern. Der ist stolz darauf, den Habsburgern den Todesstoß versetzt zu haben. Daß er den Grafen Karolyi, der in Belgrad um Gnade für Ungarn bat, schlecht behandelte, erklärt Windischgraetz: „In den Akten des Quai d'Orsay war eine Quittung über Millionen, die Karolyi für defaitistische Zwecke erhalten hatte; dem General war er also ein gemeiner französischer Spion." Aus dem Buch des Prinzen notire ich rasch noch zwei merkenswerthe Stellen. Nach dem Mord in Sarajewo hatte ich hier geschrieben, die laute Trauerklage sei wohl nicht ganz aufrichtig; denn die tief überwiegende Mehrheit aller Reichsbewohner habe den launisch jähen Franz Ferdinand gehaßt oder mindestens, wie nahendes Unheil, ge» fürchtet. Prinz Windischgraetz schreibt: „Die ganze politische Gesellschaft Budapests war wie von einem Albdruck erlöst; es ging wie ein Aufathmen durch das Land. In wiener Hof» kreisen soll man gejubelt haben. Mit Ausnahme eines kleinen Kreises persönlicher Freunde war der Thronfolger in allen Schichten der Monarchie unbeliebt und unpopulär gewesen." Ein paar Wochen zuvor hatte einer der Mächtigsten in Oester» reich mir gesagt: „Wenn nur dieser fürchterliche Mensch vor dem alten Kaiser stürbe! Mit dem Nächsten, einem richtigen,

ziemlich hellen Sachsen, wird Alles ganz gut gehen." Aber . die Gelegenheit, Wilhelm „bei der dynastischen Puschel zu packen und fünf Minuten vor Zwölf einen totsicheren Prä» ventivkrieg gegen die Bande zu führen", mußte genutzt wer» den. Mit welchen Falschspielerkniffen dabei in der Wilhelm» straße gearbeitet wurde: dafür zeugt wieder ein Vorgang, den Graf Berchtold dem Vetter Windischgraetz erzählt hat. „Beth» mann war am dreißigsten Juli von der englischen Regirung gebeten worden, Greys Vorschlag dem Außenminister Oester» reich» Ungarns vorzulegen und für Milderung des an Serbien gerichtetenUltimatums zu plaidiren.Tschirschky, der Deutsche Botschafter, und Berchtold waren von diesem Vorschlag nicht entzückt; sie wollten (Berchtold gestand es, nach der Nieder» lage noch, ruhig ein) lieber eine unbedingte Kapitulation Ser» biens erzwingen. Aber Greys Ersuchen konnte nicht ohne Weiteres abgewiesen werden. Berchtold fuhr also zum Kaiser. Der sagte: Ja, aber ich muß erst Tisza fragen.' Der gab tele» phonisch seine Zustimmung und die Note ging am Abend nach Berlin. Dort aber war man inzwischen mit der Mobiii» sirung schon weit vorgeschritten. Die Versöhnlichkeit Franz Josephs war nicht opportun. Man wollte in Berlin den Krieg. Und die Note wurde nicht an England weitergegeben." Den Betrogenen oder Betrügern, die immer noch von einer „Schuld» frage" plappern und in Vermählung des deutschen Volkes mit den ruchlosen Lügen der Kaiserlichen Regirung eine „pa» triotische Pflicht" sehen, wird, selbst den unbesoldeten, auch dieses neue Verbrechensindizium nicht das Auge öffnen. Den Anderen aber sei, noch einmal, gesagt: Das ist der Bethmann, den der Right Honourable Simons („der äußere Michaelis") Deutschen als unverlöschliches Vorbild anzupreisen sich er» dreisten durfte. Wähnt noch Einer, der dritte Mucker, der Modernität mimt, könne uns aus dem Sumpf helfen?

Von Aberglauben umgarnt

Leidige Pflicht mahnt, das Hauptstück der Rede zu über» setzen, die Herr Briand am sechsten April im Senat gehalten hat. „Ich biete Ihnen hier nicht das Bild eines selig glotzen» den Optimismus; aber ich blicke aus starkem Vertrauen in die Zukunft und habe die feste Zuversicht, daß wir uns dem Ziel nähern und bald die Stunde schlagen wird, die den

Weg in Verwirklichung unserer Wünsche öffnet. Zwei Jahre lang hat der Geist Frankreichs sich in Mäßigung bewähr t, die ich'heldenhaft nennen könnte. Niemals haben wir uns gesträubt, Deutschlands Zahlungfähigkeit mit unseren Bun » desgenossen zu erörtern. Und als an die Stelle der die Kriegs» zeit beherrschenden, uns fest zusammenschließenden Ecwä» gungen wirthschaftliche traten, die uns zwar nicht trennten, doch auseinanderrückten, als die Sehnsucht, alle Brandherde zu löschen und alle Geschäfte wieder in Gang zu bringen, unsere Gefährten in die Bitte trieb, das Ding praktisch an» zufassen und alle Möglichkeiten endgiltigen Ausgleiches mit dem Feind von gestern zu besprechen, hat Frankreich dieses Gespräch nicht verweigert, trotzdem es die darin liegende Gefahr klar erkannte. Deutschlands Verfahrensart, sein Wille, voller Schuldtilgung auf jedem gangbaren Weg auszubiegen, war ja sichtbar;Enttäuschung also vorauszusehen. In mancher Stundender (dennoch begonnenen) Gespräche hat die ange» deutete Verschiedenheit der Auffassungen sich noch vertieft. Deutschland nutzte jede Gelegenheit zu dem Versuch, durch emsig heimliche Propaganda das unsere Genossenschaft zu» sammenhaltende Vertrauensband zu lockern und in den Mei» nungspalt eines Augenblickes Gift zu streuen. Ein Tag kam, da es sich als Herrn der Situation fühlen und hoffen durfte, von der Hauptlast seiner Verpflichtungen sich zu entbürden. Dieses Manöver wurde im Lauf der pariser Januarkonferenz offenbar; und die Verbündeten, an deren Einheit die dem Recht genügende deutsche Schuldzahlung hängt, begriffen die Pflicht, diese Einheit neu zu sichern und Zwangsmittel für den Fall festzulegen, daß der Schuldner abermals Ausflucht suche. Sie wissen, welche kläglich»lächerliche Vorschläge die Deutsche Delegation in London gemacht hat. Während Doktor Simons sie erläuterte, sah ich die neben mir sitzenden Bundes» genossen an und las auf ihren Gesichtern zuerst Enttäuschung, dann wachsenden Ingrimm. Deutschland hatte sie in den Glauben verleitet, es sei guten Willens undwerde nur da unter dem im Vertrag Zugesagten bleiben, wo seine Kräfte Mehr» leistung nicht erlauben. Der Vorschlag, dreißig Milliarden .durch eine Anleihe aufzubringen, die den Deutschen durch allerleiKonzessionen derVerbündeten erleichtert werden sollte,

schuf allgemeine. Empörung. Mit freimuthig edler Bered»
samkeit gab Herr Lloyd George, mit dessen Zunge das Briten»
volk sprach, die Antwort; er schlug die Akten des Krieges
auf und plaidirte für Frankreichs Recht. Der Bruch war un»
vermeidlich; zuvor aber waren die Zwangsmittel vereinbart
worden. Sie wurden seitdem angewandt und die Feldzeichen
Englands, Frankreichs, Belgiens zeugen in Duisburg, Ruhr»
ort und Düsseldorf jetzt von dem Willen zu gemeinsamem
Handeln. In London habe ich unseren Freunden gesagt:
‚Frankreichs Größe zeigt sich darin, daß es, nach so viel
erduldetem Leid und vergossenem Blut, mit dem Gefühl grau»
sam nagenden Unrechtserlebnisses im Herzen und mit seinem
verwüsteten Gebiet als tiefer Flankenwunde, in dem sicheren
Bewußtsein, morgen, wenn eswill,thun zu können, was eswilL-
die Vollkraft zu Erreichniß seines letzten Zieles zu haben,
.
dennoch, wie den Sieg, auch die Gerechtigkeit nur in Ge»
meinschaft mit den Genossen erlangen, nur der Solidarität mit
ihnen verdanken will.' Der Friedensvertrag, wie er nun ein»
mal ist, giebt sich, als das Instrument unseres Rechtes, als
ein stetes, ewiges Werden. Sein Mechanismus fordert eine
beständige kleine Konferenz, die alle Schwierigkeit zu prüfen
hat und nur in Eintracht nützlich arbeiten kann. Sobald
diese Eintracht aufhört, ist die Vertragskraft gelähmt. Des»
halb stieß der Entschädigungausschuß zwei Jahre lang auf
so viele (auch öffentlich sichtbare) Hindernisse. Diese Ein»
tracht mußte also gesichert werden. Dazu war nur Vertrauen
und guter Wille nöthig. Niemals (Das spreche ich mit allem
Nachdruck aus) darf Frankreich eine Politik ‚ä la suite' trei»
ben; es ist zu groß, zu reich an Ruhm und Ansehen, um
in Gemeinschaft aufzugehen, worin es seine Persönlichkeit
verlöre. Von mir haben Sie solche Politik nicht zu erwar»
ten. Immer wird Frankreich sein Wort halten, immer für
seine Unterschrift einstehen und niemals da, wo es durch
Unterschrift gebunden ist, die Gefahr verkennen, die durch
Kritik des Handelns und der Verwaltungpraxis unserer Bun»
desgenossen entsteht. Wenn wir uns dem Orient zuwenden,
werde ich Sie daran erinnern. Diese Haltung ermöglichte
uns aber auch das Verlangen, in dem gegebenen Fall von
den Gefährten eben so behandelt zu werden.

Deutschland hat unsere Eintracht zu zerbröckeln ver»
sucht. Der Plan ist mißlungen und es sieht uns fest ver»
bunden. Nach dem ersten Mai ist für Winkelzüge kein Raum
mehr. Die Entwaffnung muß vollendet, die Summe der Ge»
sammtschuld, mit der Ratenzahlungpflicht, angegeben, die
fälligen zwanzig Milliarden müssen gezahlt und die im Krieg
Verbrecher Gewordenen bestraft werden. Geschieht Das nicht,
so werden wir zu den Gefährten sprechen: ‚Deutschlands bö»
ser Wille ist offenbar: urtheilet selbst; nach gemeinem Recht,
das für Völker wie für Individuen gilt, sind wir, als Gläubi»
ger, befugt, von dem faulen Schuldner die Leistung zu er»
zwingen.' Das ist ein unbestreitbarer Grundsatz. Deutschland
hat ihn zu bestreiten versucht. Mit Berufung auf den Frie»
densvertrag (den es schilt, wenn er ihm Verpflichtung auf»
erlegt, und den es streichelt, wenns in ihm ein Schlupfloch
zu finden hofft) hat es in London gesagt, Daten und Arten
des Strafvollzuges seien imVertrag vorgeschrieben; darin stehe
nichts von Duisburg, Ruhrort, Düsseldorf und vor dem ersten
Mai sei überhaupt nichts zu machen. Breit aber öffnet sich
uns hier die Thür ins gemeine Recht, das gestattet, einem bös»
willigen Schuldner ein Pfand abzunehmen. Als ein Mann,
der überlegt, wie er sein Ziel erreichen könne, dem oft vor»
geworfen wurde, er überlege zu lange, der nie aber sein Ziel
aus dem Auge verliert, sage ich hier mit lauter und fester
Stimme: Wenn morgen, nach dem Ablauf der letzten Frist,
Deutschland noch länger, durch neue Winkelzüge, der Pflicht
zu Abzahlung seiner Schuld auszuweichen trachtet, wird eine
feste Hand es beim Kragen packen. Das wissen unsere Bun»
desgenossen; und sie können nicht bezweifeln, daß Frankreich
in dieser Stunde dazu das Recht hat. Bis dahin aber werden
wir die letzten Zuckungen der List sehen. Was hat, nach
dem mißlungenen Trennung versuch, Deutschland gethan?
Einen Freund und Gefährten, der gestern auf unseren Schlacht»
feldern sein Blut vergoß, dem Frankreich in Ewigkeit dank»
bar sein wird, der sich aber, aus Gründen seiner inneren Poli»
tik, jetzt der Genossenschaar fern hält, hat es als Helfer gegen
die Anderen zu werben gestrebt. Dabei hat es Propaganda»
mittel angewandt, die Frankreich stets verschmähen wird,
weil sein Geist nicht so dumpfig ist und es die Völker nicht

so verächtlich beurtheilt, wie Deutschland zu thun pflegt. In Schriftsätzen, deren bewußte Unwahrhaftigkeit dem Leser das Blut in die Schläfe treibt, hat Deutschland den Ameri» kanern Frankreich als ein Land zu zeigen getrachtet, das nicht die Zahlung des ihm Geschuldeten wolle, sondern nur Vor» wand zu Ersetzung des deutschen Militaristendruckes durch französischen. In dem Memorandum des Dr. Simons an Amerika steht, Deutschland habe vergebens seine Hilfe zum Wieder» aufbau angeboten, Frankreich wolle das verwüstete Gebiet 1 assen, wie es ist, um darauf neuen Haß gegen das arme Deutsch» land zu züchten, noch sei, so zu sagen, kein Haus wieder aufgebaut, Deutschland habe den besten Willen zu Entschä» digung gezeigt; und so weiter. Amerika hat verstanden. Ein edles Volk, das Hunderttausende seiner besten Söhne übers Meer, in den blutigen Kampf für die Sache der Gerechtig» keit, für ein Ideal, gesandt hat, ist durch plumpe Propaganda» mittel nicht zu beirren. Amerika hat geantwortet: ‚Wir hören (gern, daß Deutschland zu Abzahlung seiner Schuld willig ist; dazu ist es, als die für den Kriegsausbruch verantwort» liehe Macht, auch verpflichtet.' Aber noch an diesem Punkt hat Deutschland die Meinung der Neutralen zu fälschen ver» sucht: den Grundsatz der Verantwortlichkeit, auf dem der Friedensvertrag beruht und den es durch seine Unterschrift bestätigt hat, stellte es nun in Frage. In London hörten wir vom Dr. Simons, über die Verantwortlichkeit könne erst die Geschichte urtheilen, Das sei nicht unsere Sache; wir hörten noch Aergeres: Nicht, weil Frankreich 1871 schuldig war, mußte es den Frankfurter Frieden hinnehmen, sondern, weil es besiegt war. Andere Reden des Dr. Simons beweisen, daß er damit sagen wollte, nur, weils schließlich zu toll gewesen wäre, in London nicht zu sagen wagte: ‚Und Deutschland ist nicht besiegt worden.' Hier ist eine Hauptschwierigkeit der Lage. Wir haben mit dem deutschen Volk zu thun. Ich will es nicht herabsetzen, nicht schmähen; ich kenne seine Vorzüge und Fehler und wir, Alle, kennen die besondere Geistesart dieses fünfzig Jahre lang systematisch in Gewalt» anbetung erzogenen Volkes. Das sah seine Soldaten mit allen Waffen, Musik an der Spitze, heimkehren; sah die Reichs» einheit erhalten, vielleicht gar gestärkt. Nach kurzer Zeitwurde

ihm eingeredet: .Wir sind Opfer des Verhängnisses, des Hun»
gers, sind aber unbesiegt.' Diese Vorstellung hat furchtbare
Verwüstung bewirkt. Ein Volk, das nach der Ablehnung des
londoner Verlangens, noch vor der Rückkunft seiner Bevoll«
mächtigten, SoldatenFrankreichs,Englands,Belgiens den Rhein
überschreiten sah,mußte sich eigentlich sagen, irgendwas müsse
wohl seit 1871 geeschehen sein. Dies: Deutschland ist in einem
Krieg, für dessen Ausbruch es verantwortlich ist, besiegt wor-
den. Diese Verantwortlichkeit werden wir niemals abstreiten,
nie wieder auch nur in Frage stellen lassen; und Amerika hat
darin seineUebereinstimmungmit uns vor aller Welt verkündet.
Verantwortlichkeit bürdet die Pflicht zu Entschädigung
auf. Die dazu tauglichen Mittel sind nicht vom ersten Blick
zu erfassen. Die großen Herren der Industrie, Finanz und des
Grundbesitzes könnten die Quellen deutscher Zahlungfähig»
keit entdecken. Doch sie denken nicht daran, der schwachen
Regirung.die als Wandschirm vor ihnen steht, die Lösung des
Problems zu erleichtern; ihr Hintergedanke ist eher wohl,
diese Regirung in günstiger Stunde von einer ihrem heim«
liehen Hoffen noch genehmeren ablösen zu lassen. So lange ge»
redet wird, werden deshalb immer neue Klippen auftauchen.
Am Verfalltag erst, wenn man von Worten zu Handlung vor»
gehen darf, wird die Zahlungfähigkeit sich offenbaren. Noch
möchten die Deutschen uns auf den Ertrag, den Ueberschuß
ihrer Arbeit vertrösten; als wäre nur auf den Gewinn aus
dem deutschen Riesenbetrieb unser Recht angewiesen, nicht
der Gesammtbesitz deutscher Nation die Hypothek, die uns
die Schuldabzahlung verbürgt! Als müßten die guten Pa«
trioten, die, um ihre Heimath zum Kampf gegen Deutsch»
lands grundlosen und brutalen Angriff zu stärken, das
Blut ihrer Adern hingaben, als müßten die Gläubiger des
durch Krieg und Sieg zerrütteten französischen Staates auf
Rente und Ruhesold verzichten, während in Deutschland die
Leute, die zu Angriff und Verbrechensvollendung Hunderte
von Milliarden geliefert haben, ungestraft, ruhig, sicher vor
jeden Schalter treten und ihr Geld zurückfordern und einstrei»
chen dürften! Dasdarf nichtsein. WenndrübendieHerren erst
merken, daß die Zwangsmittel zu wirken beginnen und auch
ihren Interessen Schade droht, werden sie alle Schöpfquellen

ihres Geistes der Regirung öffnen; und ein Theilchen der verschlagenen Findigkeit, die Herr Hugo Stinnes in seiner Wirthschaftpropaganda bewährt, der Teufelsschlauheit, wo« mit sein Geld jede erraff bare Fabrik belegt und europäischem oder globalem Imperialismus den Weg bahnt, ein winziges Stückchen dieser behenden Finanzkunst wird, im Dienst der Entschädigungpflicht, zu Aufdeckung neuer deutscher Kraft-quellen genügen. Noch verbirgt sie Deutschland; es hofft, daß wir ermüden, die Hoffnung auf geben oder innere Katastrophen «rieben werden (die man, wenn man sie zu erwirken versucht hat, erwarten darf). Bis Deutschland in äußerste Enge getrieben ist und einsieht, daß längeres Zaudern seine Lage nur ver» schlimmem kann, wird es Winkelzüge versuchen. Der letzte Schauplatz seiner Ränke waren die Vereinigten Stakten. Dieses Plänchen scheiterte, der Verfalltag naht nun: und Frankreich ist mit seinen Gefährten in dem Entschluß einig, das letzte Wort zu haben. Das Land begreift, daß die Regirung zu solcher Nothwendigkeit gedrängt werden kann; und dieThat* sache, daß sie bisher Geduld und versöhnliche Mäßigung ge» zeigt hat, ist nicht gering zu schätzen. Wir bedauern das deutsche Volk, wenn seine Regirer fortfahren, es zu täuschen, ihm die Folgen ihrer Haltung verhüllen und uns zu unwider* ruflichem Handeln zwingen. An Warnung hat es wahrlich nicht gefehlt; und die von heute wird, hoffe ich, für die deutsche Regirung Gewicht haben. Sie muß nun wissen, daß in ihren Händen das Schicksal Deutschlands liegt und <iaß Frankreich, durch die Gedanken selbst, denen es den Sieg erstritt, das Recht erworben hat, die Abzahlung der Schuld, wenns nicht anders sein kann, mit Gewalt durchzusetzen."

Nie hat Deutschland, niemals ein anderes großes Reich in Friedenszustand, der den nächsten Tag überdauern soll, aus dem Mund eines fremden Ministers solche Rede gehört. Sie kommt aus Ueberschätzung deutschen Wirthschaftver* mögens. Aber die Schroffheit ihres Tones ist, leider, durchaus begreiflich; und hat deshalb auch keine sichtbare Stelle zweier Welten zu Staunen oder gar Tadel gestimmt. Von den kaum noch zählbaren Stümperfehlern des traurigen Simonsjahres war der in dem Winselbrief an Amerika gemachte der plumpste; •vergleich^ ar nur der Mexiko*Japan»Note, die der von Wil»

heim angetriebene Staatssekretär Zimmermann über den At»
lantic schickte. Gespräch mit den Vereinigten Staaten war
nothwendig; konnte aber nur nützlich werden, wenn es ganz
leis geführt wurde und in den Schranken würdiger Wahr'
haftigkeit blieb. Amerika kann uns durch unbefangene Er»
mittelung der deutschen Zahlungfähigkeit und durch eine
Anleihe helfen, für die eine Generalhypothek auf allen dem
Staat Pflichtigen Besitz (Grund» und Hausbesitz, Wälder
und Wasserkräfte, Erdschätze, Industrie und Handel) haften
müßte und die den Weg in zulängliche Entschädigung der
Sieger und in Gesundung unserer eigenen Finanzwirthschaft
bahnen könnte. Der leichtfertige Versuch, Frankreich, ohne ein
Beweiskrümchen, in Washington als ein Heuchlerland zu ver»
dächtigen, das nur Haßzüchtung, nicht den Aufbau seiner ver«
wüsteten Provinzen, erstrebe, war, mit allem Behang von
falschen oder schiefen Angaben, ein Weltskandal, dessen Ent»
hüllung in jedem anderen Reich die dafür verantwortliche Re»
girung gestürzt hätte. Ist die berliner Regirung verantwortlich?
Wird sie durch Einheit des Wollens gebunden oder läßt sie
den hochaufgeschwollenen Juristen schalten, wie ihm beliebt,
und sagt dann zu allem Geschehenen Ja? Ernsthaft der Pflicht
und Verantwortlichkeit bewußte Männer müßten sich fragen,
ob ihr Selbstachtungbedürfniß erlaube, noch länger für Hand»
lung, die ihnen verheimlicht oder in der Hast allerletzter Stunde
aufgeschwatzt wurde, sich in verachtendes Urtheil einbezie«
hen, vor dem Ohr der Welt sich unaufrichtige Anwälte eines
faulen Schuldners schelten zu lassen. Noch hat Keiner sich
geregt. Schlimmer: die Rede des Herrn Briand hat auch in
die Nation keinen Eindruck, nicht den flachsten, gemacht. Das
alte, von keinem Hauch aus dem Grazienbereich umwehte
Gespöttel; der alte Wahn unfrommer Kinderei, das Ziel der
Franzosenwünsche sei die Annexion Düsseldorfs, Duisburgs,
Ruhrorts (für die unter zwanzig Millionen mündiger Fran»
zosen kaum zwanzigtausend zu haben wären); Geflenn und
Geheul über französischen Militarismus, dessen Fährte mit
hundert Laternen nicht zu finden wäre. Die Foch und Petain
stehen im Schatten, waren schon während der Friedenskon»
ferenz und sind heute technisch Sachverständige ohne die
allergeringste politische Macht und werden nicht so gefeiert

wie der deutsche General, der, als in Staat und Feld bis in den letzten Befehlstag Allmachtiger, das deutsche Heer in die furchtbarste militärische Niederlage aller Geschichte ge« führt hat. Frankreichs Handeln war seit 19 gewiß nicht immer weise; wäre es aber von Militarismus beherrscht, dann hätte es nicht zwei Jahre lang vor Gewaltanwendung gezaudert, die gegen einen mindestenshalb Entwaffneten gefahrlos war. Daß wir auf den morschen Stelzen solchen Tratsches nicht vorwärts kommen, müßte, nach zwei fruchtlos verlorenen, verschimpften Jahren, der Blinde selbst sehen. Statt, mit einem gründlich besonnenen, auf die Macht klarer Gerechtigkeit gestützten Plan, still, wie zu ernstem Geschäft, nach London zu gehen, ärgerte Herr Simons die Gläubiger durch die Selbstgefällig» keit eines Redefeldzuges, dessen Schauplatz Süd« und Mittel« deutschland, dessen Zweck die Breitung des Glaubens war, frecher Uebermuth erdreiste sich in aberwitziges Verlangen. Das pariser Konkordat forderte die Abzahlung eines mit acht Prozent zu verzinsenden Kapitals von 58 Milliarden Mark Gold in zweiundvierzig Jahresraten; der londoner Vor« schlag (Lloyd George) schob einen viel größeren Theil der Tilgunglast auf den beweglichen Ertrag deutscher Ausfuhr* wirthschaft und empfahl, ein mit acht Prozent zu verzinsen» des Kapital von 36 Milliarden Gold in dreißig Jahresraten abzuzahlen. Daß in drei oder vier Jahrzehnten solche Schuld» summe durch Zins» und Zinseszinszuwachs ins Ungeheure schwillt, begreift jeder Banklehrling; auch, daß der Oester? reicher, der seit 1914 einem Schweizer 50 000 Francs schul» det, nicht, weil er zu Abzahlung von Kapital und Zins jetzt 7 Millionen Kronen braucht, über niederträchtigen Wucher klagen darf. Mit den Riesenziffern, die sich, bis in Papier» billionen, aus vierzig Jahresraten ergeben, wurde bei uns nur gefackelt, damit an dem Flammenschein sich Volkszorn über schändliche Ungebühr entzünde. Deutschlands Wort» führer durfte in London den Beweis fordern, daß der er» satzpflichtige Verlust Frankreichs die angegebene Höhe er» reiche, und mußte den Beweis anbieten, daß Deutschlands Leistungfähigkeit von den Vertragspartnern überschätzt werde. Was er anbot, war mit so unernsten, zu Widerspruch zwingen*

den Bedingen (die auf dieHeimath wirken sollten) bepackt, daß kein Vernünftiger an der Ablehnung zweifeln konnte. (Zwei Tage vor dem Beginn der londoner Verhandlung wollte ein im Ersten Gliede der Deutsch'Nationalen stehender Wirthschaf* ter nicht glauben, daß dieser Vorschlag gemacht werden solle, und sagte schließlich: „Wenns wahr ist, werden unsere Man* neken von der Entente 'rausgeschmissen.") Der erzählte Herr Simons, erst auf der Reise und im Hotel, nachts, sei das An* gebot fertig geworden. Staunen ringsum; berechtigtes: denn seit zwei Jahren mußte die Ausarbeitung des Tilgungplanes die wichtigste, die einzig wichtige Aufgabe fürs Außenministerium sein. Gestern als unannehmbar Abgewiesenes nahm er heute an. Erwähnte nicht, daß Frankreich den seit 1870 über alles Hoffen erhöhten Wirthschaftwerth Elsaß«Lothringens in die Rech« nung einstellen müsse und daß der Gläubiger nicht durch den Kostenaufwand für Besatzung und Seefracht die Zahl* kraft des Schuldners noch tiefer senken, die Rückgabe deut« scher Handelstonnage also nicht länger weigern dürfe. Nur die abgeklimperte Litanei bringt er vor; und merkt gar nicht, daß Herr Lloyd George, der die in festen Raten zu tilgende Schuld um drei Fünftel des pariser Konkordatsatzes kleinert, ihm das Rettungtau zuwirft. (Denn 30 Prozent Ausfuhr* zoll wären nicht unerträglich, wenn sie die Westmächte für die Steigerung deutschen Exportes erwärmten, der, nach ihrer Schätzung, bald auf die Jahressumme von 20 Goldmarkmil« liarden wachsen könne.) Doch die Deutsche Delegation sorgt dafür, daß an Wupper und Spree die Stunde ihrer Rückkehr bekannt werde; und ihr Führer läßt sich, nach dem üblen Muster geschlagener Feldherren, wie einen Sieger feiern. Ist obenauf. Im März eine Milliarde Göldmark, im April noch elf zahlen, die der Entschädigungausschuß, unter Berufung auf Artikel235 des Friedensvertrages, seit einem Jahr fordert? Fällt uns nicht ein; wir haben schon zu viel gezahlt. Wir hätten: wenn die vom Minister Erzberger, weil seine Auslieferung der Han* delsflotte hart getadelt wurde, für diese Schiffe eingesetzte Ziffer richtig wäre. Der schrieb munter: 7Milliarden; die Engländer antworteten: Eine halbe. Der nicht ganz unbeträchtliche Schätz* ungspalt mußte zu schließen sein. Das aber wurde nicht erst

versucht. HerrjSimons blieb auf seiner Ziffer lehnte die Zahl»
ung ab und redete'noch am. fünfzehnten März im Reichs»
wirthschaftrath von dem „Fiasko, das die Methode unserer
Gegner gemacht hat". Der Ton triumphirender Ueberlegen»
- heit deckte taubem Ohr das Geständniß, daß „für den Wie»
derauf bau der zerstörten Gebiete ein ins Einzelne gehender
Plan nun gemacht werden müsse"; die oft und laut, öffentlich,
wiederholte Behauptung, er sei schon gemacht, von Frank»
reichs verbissener Tücke aber abgelehnt worden, wurde da»
durch als unwahr erwiesen. Nach Alledem mußte kommen,
was kam. Draußen erlosch das letzte Flackern des Glaubens an
'Deutschlands guten Willen. Folgen: Britaniens Verpflicht»
ung, gegen „Kompensation" in Kleinasien der Französischen
Republik bei der Zwangsvollstreckung zu helfen; Pfand»
nähme bis an die Ruhr; Zollgrenze am Rhein; Ausfuhrtribut»
pflicht, nicht nur im Westen; Amerikas magistrale Bestätigung
der sittlichen Schuld und der Schuldnerspflicht Deutschlands;
die Racherede des Herrn Briand, die ihm den größten Erfolg
seines Lebens und aus allen Ländern zustimmenden Wider»
hall eintrug. Zu Haus: 'stumpfeste Gleichgiltigkeit. Ob der
britische David die Gräuel der unnöthigen, von unserer Hee*
resleitung befohlenen Welt» und Unterweltverwüstung mit
Zahlen und Bildern beweist, ob der bretonische Aristides
deutsche Regirer der Unredlichkeit, Lüge, fauler Schuldners»
kniffe zeiht und das Nahen unerbittlich grausamer Vergeltung
ankündet; Niemand bekümmert sich drum; hörsts kaum ir-
gendwo mal erwähnen. Zwei Dritteln der Nation ist einge»
drillt worden: „Wir haben nicht angefangen, wurden nicht be»
siegt, von uns noch jetzt was zu fordern, ist bodenlose Frech»
heit." Die Anderen denken wie am Neckar die Scheuerfrau, die
der Frage, ob sie den neusten Maueranschlag gelesen habe, ant*
wortete: „Nein; sind wir sechs Jahre lang früh und spät be»
'logen worden, dann wird heute wohl auch weiter gelogen."
Herr Simons ging auf Urlaub. Der Reichsliedervater
folgte. Diese Herren, für die nicht die winzigste Schöpfer»
leistung zeugt, sind immer „erholungbedürftig". Wann, end»
lieh, kann von ihrem Thun und Lassen das deutsche Volk
sich erholen? Quousque tandem? Kränkliche Minister taugen
\

nicht in Nothzeit. Eine Regirung, die 800 Automobile hält (Betriebskosten: 100 Millionen im Jahr), für Saufstoff 17, für ein Wohnungamt, das nicht die schmälste Studentenbude schaffen kann, 2 Milliarden Mark im Jahr ausgeben läßt, müßte einmal doch durch Nutzensoffenbarung ihr Recht aufs Dasein erweisen. Einen Minister des Auswärtigen, der nicht, spätestens, vierzig Stunden nach dem pariser Senatsgewitter auf seinem Amtsstuhl saß, dürfte kein pflichtbewußtes Par» lament auf der Reichszinne dulden. Unseren, dem noch nie irgendwas Nützliches einfiel, umklappert Reklame wie keinen Vorgänger je, auch den betriebsamsten nicht. „Er ist der Lieb« lingschüler desTheosophen Steiner, der ihm eine großeZukunft prophezeit hat, steht fest auf dem Evangelium von der Drei» gliederung, ist aber auch im Sinn seines Wupperthaies ein frommer Christ." „Er wird reden, hat geredet und findet trotz« dem noch Mußе, abends Griechisch zu treiben." „Ergeht indie Schweiz, mit Familie nach Lugano, macht Kahnpartien, wird nach seinem Paß gefragt, fährt im Auto vonLuzern nach Bern, spricht hier vor, dort nach, wird eingeladen, nimmt an, sagt ab ..." Wilhelm«Ersatz? Kein Tag ohne ein paar Zeilen über den Herrn Walther Simons, der den Oberkanzler spielen, Alles in Allem sein möchte, von der Welt, von politischer Ge« schichte und Psychologie aber wenig weiß und deshalb schon in Versailles den geistreichen Grafen Brockdorff von der er» sehnten Mirabeau«Insel auf die Sandbank gesteuert hat. In der dritten Märzwoche redet er triumphatorisch und rühmt sich seiner „festen Nerven". Nach Briands Rede könnte er sie bewähren; müßte, nach all dem Getos. Doch er empfängt in Bern den Interviewer des „Matin". Kein vorwärts weisen» - der Gedanke, nicht das kleinste Keimchen, kommt ans Licht. „Ich habe nicht versucht, das Eingreifen der Vereinigten Staaten zu erlangen. Frankreich kann uns, wenn es will, niederschla» gen. Wir müssen uns mit ihm verständigen. In einigen Ta» gen werden wir unseren guten Willen in unwiderleglicher Weise bekunden." Kann Das in weniger leicht widerleglicher Weise als bisher geschehen, dann war die Verzögerung einVer» brechen; unsühnbares, in die Welt hinauszuschreien, Deutsch» lands Angebot sei bis an die äußerste Grenze seiner Leistung»

fähigkeit gegangen, wenn ein höheres möglich war. Das Ganze, nach dem rauhen Anhauch aus dem pariser Luxembourg, ge» radezu klägliche Chamade. Nebenbei, nichtzum ersten Mal,die wispernde Andeutung, er sehe und gehe weiter als „Andere", in denen Pflichtgefühl und Psychologie nicht so kräftig ent» wickelt ist. (Echter Erbe Wilhelms, der, auch in einer Inter- view mit einem Zeitungmann, sprach: „Ich bin der einzig wahre Freund, den Ihr, Engländer, in Deutschland habt.") Wird auch Dies von Kollegen und Reichstag geschluckt, dann wähnt der aus den Scharnierbändern wackerer Juristerei Ge» zerrte sich morgen einen Bonaparte oder Ueberbismarck. Einerlei. In drei knappen Wochen, bis ans Dämmern des Ver» falltages, werden die selben Leute, die von dem Staatssekre» tär Bergmann, weil er Nothwendiges und Mögliches immer» hin etwas klarer erkannte, zu sagen pflegten, er sei „höchstens in den Korsetstangen fester Instruktion brauchbar", ein neues Mieder fügen; aus Fischbein, nicht mehr aus Stahl, doch wieder in Eile. Die Verständigung wird schwieriger als noch in London sein. Nicht nur der Ertrag von Innenarbeit und Ausfuhrhandel, sondern auch die Substanz deutschen Vers mögens, selbst des privaten, soll fortan für die Schuldtilgung haften. Und müssen wir eben so viel zahlen, wie im Januar gefordert wurde: wer ist dann für den Zeitverlust, die Dehn» ung der Okkupation, Lähmung des Handels, erhöhte Ar» beitlosenziffer und ertrotzte Demüthigung verantwortlich? Wahnwitz hat auf ein Wunder gewartet, das die euro» päischen Westmächte trennen, durch Erdbeben, Vulkansaus» bruch oder Blitzstrahl von Washingtons Kapitol in Ohn» macht reißen werde. Wahnwitz tuschelte, Frankreich könne nur bellen, nicht beißen, nur sich selbst, nicht uns, durch Gewaltanwendung ernstlich schaden: deshalb führe diesmal das „Durchhalten mit festen Nerven" sicher ans Ziel. Wahn» witz rieth, bis in die Stunde engster Klemme sich in starr lächelnde Negation zu schränken und dann, unter dem Druck von Wirthschaftlebensgefahr, zu wimmern: „Morgen zeigen wir guten Willen!" Der Alb muß, um jeden würdig er» schwingbaren Preis, von Deutschlands Brust. Ihn löst jeder Entschädigungplan, dessen gerechte Vernunft der Welt ein» leuchtet. Dann erst wird Athem und Aussicht frei.

Schmerzlich Lassen, widrig Sollen
Der Reife rechnet nur auf Wunder, die seine Kraft selbst zu wirken vermag. Auch im Ost lauert ein Alb. Wird wie» der gewartet, bis die Stunde zu Erörterung der Gefahr ver» säumt ist? Einstweilen ist nur die alte Methode spürbar, die also wohl, nach der Meinung des Herrn Simons, nicht „Fiasko gemacht hat". Dichte Umschleierung des Friedens- vertrages, der dreimal betont, die Zahl der in jeder ober» schlesischen Gemeinde abgegebenenStimmen sei demObersten Rath anzuzeigen, von einer „in Oberschlesien" zu ziehenden Grenzlinie spricht und die verbündeten Großmächte nicht an dasWahlergebniß bindet. DiesesErgebniß wird,während deut» sche Börsen den Kurs polnischer Werthe erhöhen, als „glor. reicher Sieg der deutschenSache" gefeiert; der wilhelmisch ubi» quitäre Außenminister läßt sich in Perronreden herab und von tausend Häusern wehen Fahnen (doch vergebens sucht Dein Auge die Farben der Republik). Tag vor Tag hatten wir gehört: „Kerndeutsches Land; achtzig Prozent, mindestens, aller Stim- men sind uns gewiß." Leider wurdens nur sechzig; zehn da» von lieferten westwärts Abgewanderte, die umsonst hin und her befördert, geherbergt und verpflegt worden waren. Un- gefähr also, wie General Le Rond im Winter vorausgesagt h atte. Fast die Hälfte der Ansässigen für das zerrüttete Polen, das in Posen und Westpreußen seine Unfähigkeit zu moderner Verwaltung erwies, ganze Geschwader mittlerer und kleiner Kommunen mit polnischer Mehrheit, die dem Deutschthum günstige Gesammtfassade nur durch die paar deutschen Siedler- städte und die zu kurzem Aufenthalt Angerollten möglich: Das ist kein Sieg; wirds auch nicht dadurch, daß man die bittere Enttäuschung hehlt Jubel flaggt und durch alle Gassen tutet, nur der schamlose Franzmann könne jetzt noch an Abtretung einer Parzelle oberschlesischen Landes denken. Die so reden und schreiben, all diese Windmacher wissen, daß, gehts glimpflich, doch der Verlust von zwei oder drei ungemein werthvollen Kreisen zu fürchten, aber auch schon der Trieb fühlbar ist, für drei Viertelmillionen Oberschlesier (470000 stimmberechtigte sammt ihren Kindern) Raum abzu- grenzen. Wird die Propaganda, die so schlimm wirrte und,

natürlich, ungeheure Summen verzehrt hat, nun gehemmt und Rath von Denen erbeten, die alle Fehler des Werbe» betriebes sahen und früh (auch hier) vor dem heranschleichen» den Unheil warnten? Nein. Wurden die Ostfolgen des ge» rade im März heiß entbrannten Entschädigungstreites be» dacht und wird jetzt wenigstens, auf dem unseren Excellenzen sonst heiligen „Boden der gegebenen Thatsachen", leis ver» handelt? Nein. Ist ermittelt worden, wie viele Oberschlesier (die ja weder kerndeutsch noch kernpolnisch sind) heute, wie auf letzter Trostschanze, auf dem Gedanken des freien Puffer» Staates stehen, der nur Oberschlesier zweier Zungen kennt, den Bauer aus Georgenberg und den Handwerker aus Myslowitz vor polnischer Rachsucht, das reiche Land vor Zerstückung und Verfall bewahrt, und ob nicht die warschauer Regirung selbst, via Gewerkschaft»Diamand»Daszynski, durch Gewäh» rung meilenbreiter Wirthschaftvortheile diesem Plan zu ge» winnen wäre? Nein. „Der Sturm nationaler Empörung wird die Entente schrecken." Hat sie aber noch niemals und nir» gends geschreckt. Zerstückung und Verfall Oberschlesiens gefährdet Europa tiefer als Deutschland, dem der Friedens» vertrag (auch Das wird verschwiegen) das Recht sichert, alle Bergprodukte, auch aus polnisch gewordenem Land, zu den selben Bedingungen wie der Pole zu beziehen. Können in West für Erz, Kohle, Kali Frankreich, Belgien und Deutschland, in Ost für Kohle, Zink, Eisen, Blei, Oel Deutschland, Polen und Rußland sich in Wirthschaftverein und Zollbündniß entschließen, dann sind die Fünf, ist mit ihnen der Erdtheil gerettet, der sich das Wohlstandsvergnügen des Haders um Glauben, Sprache, Schlagbäume nicht mehr gönnen darf. Da ist das nächste Problem; wird es gelöst, nur dann, Messieurs Briand, Poincare &. Cie., kann „wieder gut gemacht" werden, was (nicht erst seit 1914) spottschlecht gemacht worden ist. Unentbehrlicher Vorbeding solcher Lösung ist aber deutsche Politik, die aus Paktbequengelung und Lausknickerei sich in Sühnungfreude und Schöpfermuth hebt, von Verwesung zu Lenzeskeim wendet, Lüge erwürgt und den täglich dem Erdball gepredigten Kampf gegen fortzeugendes Unrecht tapfer, endlich, im eigenen Haus zu beginnen wagt.

Europäische Wiederaufrichtung

Tm November 1918 schien in Deutschland ein neuer Geist zu erwachen. Der ‚-‚Un'.erthan" wollte zum Menschen werden, alle nationalistische Unwahrhaftigkeit und Enge sollte abgestreift ssin, man war bereit, wieder gut zu machen", was wir im Krieg verschuldet hatten, sozialistische Grundsätze sollten Außen- wie Innenpolitik bestimmen.

Was ist von diesen schönen Hoffnungen geblieben? Die geistige Verfassung in Deutschland wird etwa durch die Gesinnung der Mehrzahl unserer Professoren, Studenten, Lehrer, sie wird vor Allem durch die jüngsten politischen Prozesse charakterisirt, die Urtheile gegen den Lieutenant Hiller, die berliner und marburger Kommunistentöter usw. Und die Politik? Freilich: wir haben das Frauenwahlrecht und leben in der „demokratischsten Republik der Welt"; aber weiter oder auch mir einen Schritt vorwärts zur Herrschaft neuen politischen Denkens zu hat es uns bisher noch nicht gebracht.

Außenpolitisch steht es schlimmer als je. Mißtrauisch und feindsälig wie nur im1 Krieg betrachten einander die früheren Gegner. Neue, wichtigste Industriegebiete in Deutschland sind besetzt, w ir haben schwere wirtschaftliche Repressalien zu erwarten- und die Forderungen, die wir gutwillig in keiner Form unterzeichnen wollten, werden nun unter dem Zwang dieser Repressalien von dem durch sie wirtschaftlich wiederum geschädigten Deutschland wohl oder übel erfüllt werden müssen.

Ist es nicht Zeit, sich endlich einmal zu fragen, ob es wirklich so kommen mußte oder ob wir nicht die Schuld in uns selber suchen müssen? Die Antworten, die man bei uns auf solche Fragen zu geben pflegt, enthalten eigentlich die Lösung des ganzen politischen Problems in Deutschland: „Ja, die Massen waren eben für den Sozialismus noch' nicht reif", oder: „Die Extreme von rechts und links haben uns durch ihre Gewaltmaximen ins Unglück gerissen"; oder (Das natürlich an erster Stelle): „Wie hätte sich das verelendete, machtlose Deutschland auch gegen den Vernichtungwillen der Feinde wehren sollen?" Mit anderen Worten: die Schuld tragen immer und ewig die Anderen; Niemand kommt auf den Gedanken, sie etwa am allernächsten Punkt, in seiner eigenen Ideen-, Thatenlosigkeit und Verantwortungfuroht zu suchen. So sind wir, weil die Oeffentlidhkeit kaum' je Interesse für das außen-

politische Geschehen zeigte noch Stellung dazu nahm, ahnungslos in den Weltkrieg hineingerannt; so ließen wir vier furchtbare Jahre lang Alles laufen, wie es der blindgläubig angebeteten Obersten Heeresleitung und der Regirung Bethrnann gefiel, machten uns weder Zusammenhänge noch Ausgangsmöglichkeiten klar und standen, noch eben im tollsten Siegesrausch, plötzlich vor der furchtbarsten militärischen und politischen Niederlage, die je ein Land getroffen hat. So klagen und protestiren wir nun seit dem Waffenstillstand in die Welt hinein und war-' ten, ob isidh uns nicht aus.den Wölken eine Retterhand entgegenstrecke. Aber Niemand will selber Wege suchen, Niemand die Verantwortung tragen. Die Deutschnationalen wie die Unabhängigen lehnen ab, die Regirung zu übernehmen, während sie täglich versichern, daß wir mit dem jetzigen Kurs ins Elend treiben. Die Sozialdemokratie scheidet aus dem Ministerium der Koalition aus, weil es sich eben auch für sie besser von draußen opponiren als von drinnen regiren läßt. Ganz Deutschland ertheilt dem Außenminister vor seiner Fahrt nach London Vorschußvertrauensvoten, ohne daß man auch nur ahnt, welche Vorschläge er dort zu machen gedenkt; ja, was noch schlimmer ist: auch bei seiner Rückkehr empfängt man ihn mit Ovationen und der Reichstag (weil eben auch diese höchste deutsche Körperschaft absolut nicht weiß, was eigentlich zu geschehen hat) spricht ihm nach seiner nicht eben glorreichen politischen Leistung in London die ,.Zustimmung" aus. Freilich: die Sozialisten und Andere übten auch scharfe Kritik; aber im Wesentlichen genau in der üblichen, rein negativen Art. Denn gewiß hat Stinnes Recht, daß man „ohne Vorberei tung, ohne Plan, ohne Ideen" nach London gegangen sei: welche Pläne und Ideen aber haben je die „Sachverständigen" vorgelegt ?Was haben sie bisher Anderes gethan als: erklärt, daß wir bei der und der Summe ,,an der äußersten Grenze unserer Leistungfähigkeit angelangt" seien? Eine Behauptung, die für die Gegner nicht dadurch beweiskräftiger wird, daß sie von angeblich wirthschaftkundigen Leuten ausgeht.

Aber erinnerte man sich auch nur jenes revolutionären Vorsatzes politischer Ehrlichkeit, so müßte man wenigstens Fins begreifen: das Ausland weiß so gut wie wir, was in Deutschland vorgeht; es läßt sich nicht durch kindisches Selbstlob über unseren „Demokratismus" täuschen, während ihm aus jeder Zeitung die Wahrheit entgegenschreit. Ist es also, nicht mehr als verständlich, nicht nur die nothwendige Folge unseres

eigenen Verhaltens, daß die Entente, vor Allem das so schwer betroffene Frankreich, das Wiedererstarken des deutschen Militarismus fürchtet und (wie Renaudel auf der wiener Konferenz Otto Bauer sehr richtig entgegenhielt), wenn auf friedlichem Weg nichts zu erreichen ist (man denke nur an den deutschen Widerstand in der Frage der Einwohnerwehren oder an die Art, wie man die mit Fanfaren verkündete Untersuchung der deutschen Kriegsverbrechen durch unsere: Gerichte einfach in der Versenkung verschwinden ließ), quasi auch gegen seinen ursprünglichen Willen zu Zwangsmaßnahmen greift? Mußte doch Herr Dr. Simons in London von dem Ministerpräsidenten Englands, dem Land, von dem man immer' wieder Hilfe gegen Frankreich erhofft, daran erinnert werden, daß. es sicfT bei den französischen Forderungen um eine „Wiedergutmachung" handelt, mußte er sich doch von ihm die schrecklichen Zerstörung gen in den Norddepartements vor Augen führen und sich mahnen lassen, daß es die moralische Pflicht Deutschlands sei, wieder gut zu machen, was es eben selbst im Krieg schlecht gemacht hat. Bei uns aber führt man nicht etwa der Oeffentlichkeit diesen klaren Thatbestand vor Augen; man sucht ihn sogar absichtlich zu verschleiern. In einem Rundschreiben des Heimathdienstes für „vaterländische Auf klärungarbeit", das die „Zukunft" vom neunzehnten März abdruckte (die Oeffentlichkeit schuldet der „Zukunft" für den Nachdruck solcher sonst überall unterdrückten Dokumente Dank), steht nicht ein Wort davon, daß es sich nur darum handelt, das im KMeg Verwüstete wieder herzustellen; es wird so hingestellt, als verlange die Entente unsinnige und nicht zu leistende Kriegsentschädigungen. Und hier nun liegt das centrale Problem.

Denn wenden wir die Sache jetzt einmal nach der positiven Seite: Gab es überhaupt einen Weg, der uns und zugleich unsere Gegner aus dem Dilemma erlösen konnte? Gäbe es ihn nicht, so sollten Alle, die sich bisher Sozialisten nannten, ruhig eingestehen, daß sie nur Träumer und Utopisten waren. Denn der Kerngedanke des Sozialismus: der Aufbau einer Gemeinschaft, in der jedes Glied zum Wohl des Ganzen die intensivste Leistungskraft entfaltet und eben deshalb selbst wieder durch dies Ganze viel mehr empfängt als in unserer klassien egoistisch orientirten Gesellschaft, dieser Kerngedanke muß sich, wenn er richtig und durchführbar ist, genau so gut auf die Gesellschaft der Nationen übertragen lassen. Nicht auf das Gebilde, das heute diesen Namen trägt, wohl aber auf einen Zu-

sammenschluß gleichberechtigter Völker zu höchstgesteigertem gemeinsamen Schaffen durch einander und für einander. Und wie Karl Marx die sozialistische Idee in ihrer Anwendung auf die nationale Einzelgesellschaft nicht in himmelblauen Fernen, sondern auf sehr irdischem Boden gegründet sah, so muß sie auch übernational aus ganz bestimmten wirthschaftlichen Nothwendigkeiten emporsteigen, wenn anders sie ihre innere Realität erweisen will. Mit anderen Worten: Die Außenpolitik, die ihr entwächst, muß den dem marxischen Sozialismus eigenen Doppelcharakter tragen: die widerstreitenden Klassen- (hier nationalen) Forderungen in einer höheren Synthese so auszugleichen, daß sowohl den realen Interessen aller Glieder als auch dem sittlichen Trieb der Gerechtigkeit Genüge geschieht.

Und wenn irgendwo, so war nun in dem gegenwärtigen außenpolitischen Chaos die Probe auf das Exempel zu machen. War es möglich, das Tohuwabohu der durch1 den Weltkrieg aufgerührten nationalen Probleme durch solch neuen politischen Willen zu entwirren? War es möglich, wie wir nun wiederholen wollen, einen Weg zu finden, der uns und zugleich unsere Gegner aus dem Dilemma erlösen konnte?

In dem meines Wissens einzigen sozialistischen Organ, das vor dem Krieg, während seines ganzen Ablaufs wie nach dem Friedensschluß konsequent bestimmte außenpolitische Ziele, dem einzigen, das eine sozialistische Außenpolitik in dem hier gekennzeichneten Sinn herausgebildet und verfolgt hat, in den „Sozialistischen Monatsheften", wurde seit dem Waffenstillstand wieder und wieder darauf hingewiesen, daß wir allerdings eine Möglichkeit besitzen, aus dem wirthschaftlichen und moralischen Elend herauszukommen, in das Europa hineingerissen ist: die Aufrichtung einer kontinentalen Wirthschaftgemeinschaft, und daß deren Voraussetzung und Basis eine deutsch-französische Zusammenarbeit sei. Die geradezu vom Schicksal gegebene Gelegenheit zur Fundamentirung dieser Politik, die zum ersten Mal die aus dem reinen Machtprinzip heraus in der That unausgleichbaren nationalen Wirthschaft- und Herrschaftegoismen in einer übernationalen Zusammenfassung zur Lösung brächte, sei die Zusammenwirkung deutscher und französischer Arbeitleistung für den Wiederaufbau des zerstörten Nordfrankreichs. Hätte man sich dieser sachlichen Forderung gemäß (die freilich auch eine entsprechende deutsche Innen- und Wirthschaftpolitik verlangte) von 1918 an bemüht, in deutsch-französischen Verhandlungen einen detaillirten Wieder-

aufbauplaji festzusetllen, der den wirtschaftlichen und finau ziellen Bedürfnissen beider Länder entsprach (und bei ernstein Willen auf der Seite Deutsehlands mußte er zu Stande kommen, weil er eben auch für Frankreich die einzige wirkliche Lösung der Schwierigkeiten darstellt), so hätten wir nicht nur der moralischen Pflicht genügt und damit vor der Welt Zeugniß für das Werden eines wahrhaft neuen Deutschlands abgelegt; es wäre auch niemals zu den pariser Forderungen und ihren traurigen Folgen in London gekommen; nie hätten wir vor der Frage gestanden, in deren immer wiederholter Verneinung sich die ganze Kunst der Politiker wie der Wirthschafter bei uns erschöpft: Sind wir im Stande, so und so viele Milliarden jährlieh zu zahlen?

Das also ist die Antwort auf die prinzipielle Frage in dem besonderen politischen Fall, der hier zur Erörterung stand Und die Generalisirung? Nicht da ist das Wesen sozialistisdher Außenpolitik zu suchen, wo es von den bestmeinenden bürgerlichen und sozialistischen Ideologen meist gesucht wird: in der von aller Wirklichkeit absehenden Verkündung allgemeiner Friedens- und Gerechtigkeitideen, die gegenüber dem wirklichen Sein, der Gewalt der nun einmal bestehenden Machtinstinkte doch immer wieder Schiffbruc'h leiden. Nein, in einer positiven Umformung der Erde nach der bestimmenden Idee des Sozialismus. Diese Idee verlangt, daß. der Aufbau der Gesellschaft in nerhalb wie außerhalb der nationalen Begrenzung nach dem Grundsatz höchstmöglicher Steigerung menschlichen Schaffens, des materiellen wie des geistigen, doch stets nadh dem sittlichen Grundsatz absoluter Menschengleichheit, vorgenommen wird. Damit allein wäre die der menschlichen Natur adäquate Verbindung der scheinbar entgegengesetzten Triebfedern des Egoismus und des Gemeinschaftgefühls, Das heißt, praktisch .ausgedrückt: jener gesuchte Weg gefunden, auf dem man auch im politischen Leben zugleich seine eigenen Interessen wahrnehmen und denen der Anderen gerecht werden kann.

Auf diesem Weg, nur hier, liegt die sonst vergeblich erstrebte Wiederaufrichtung Deutschlands wie der zerstörten Kräfte der europäischen Länder und damit allerdings der ganzen Erde; Ihn zu gehen, sollten sich endlich der internationale Sozialismus wie alle klar denkenden Politiker in Europa überhaupt zusammenfinden. Wally Zepler'

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maxisoilian Harden in Berlin. — Verlag dar Zukunft in Berlin. — Druck von PaB & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Nr. 29
16. April 1021
— Die Zukunft —
Barmer Bank-Yerein Hinsberg, Fischer 4 Comp.
Kommanditgesellschaft auf Aktien.
Bilanz vom 31. Dezember 1920.
. Soll.
Nicht eingezahltes Aktienkapital
Kasse, fremde Geldsorten, Zinsscbeine und Guthaben bei
Noten- und Abrechnungs-Banken
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen ....
Guthaben bei Banken und Bankfirmen .
Vorschüsse gegen börsengängige Wertpapiere ....
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen . . .
Eigene Wertpapiere '.
Beteiligungen an Gemeinschaftsgeschäften '.
Dauernde Beteiligung bei dem Bankhaus von der Heydt-
Kersten & Söhne
Aussenstände in laufender Rechnung ....
Aval- und Bürgschaftsforderungen . M. 227 346 611,65
Forderungen an das Reich oder die Reichsbank aus lüi
Rechnung derselben übernommenen Veipflichtungen
Bankgebäude
Einrichtungen
Sonstige Liegenschaften
M.
98 888 878
625 866 901
328 600 1 65
216 773 097
63 130 125
77 489 1301
26 327 551
25 000 000
876 519 687
Pf
!(>
82
41
67
75
45
80
99
46 067 700
16 763 900
1
1 110 001
2 402 537 141 15
Haben.
Eingezahltes Kapital
Rücklagen
Gläubiger
Akzepte und Schecks
Aval- und Bürgschaftsverpflichtungen M. 227 346 611,65
Für Rechnung des Reichs oder der ReichsDank über-
nommene Verpflichtungen
Rückstellung für Kriegsstener
Rückstellung für Talonsteuer
Aktien-Dividende-Rechnung 1916/19
Aktien-Dividende-Rechnung 1920
Gewinn- und Verlust-Rechnung 1921
M.
150000 000
41 500 000
2 107 573 975
40 211 483
46 067 700
501 268
808 726
176 834
15 000000
697 153
2 402 537 141
Pf
46
29
10
7
90
15
Gewinn- u. Verlust-Rechnung vom 31. Dezember 10ÄO.
Soll.
Verwaltungskosten
Steuern und öffentliche Lasten .
Abschreibung und Rückstellung
Reingewinn
M.
Pf
63 641 582

15
9 633 438
11
871 223
64
39 718 193
62
113 864 437
52
M.
Pf
183 997
57
42 201 802
75
66 207 047
38
5 271589
82
113 864 437
52
Haben.
Vortrag aus 1919 . .
Gebühren-Rechnung. .
Zinsen-Rechnung. .
Gewinn auf Wertpapiere
Barnten, den 7. April 1921.
Die persönlich haftenden Gesellschafter:
Arioni. Hinsberg. von Rappard. Frhr. von der Heydt.
Harney. Bändel. Bendix.

Katarrhe%£t&
Schutz*
marke.
Nassauer not
Wiesbaden
Weltbekanntes Hotel und
Badehaus allerersten Ranges
gegenüber Kurhaus u.Staatstheater
Alte Direktion: Fritz Bieger.

Keine Postkarten, sondern nur Künst-
lerische AKtphotographie. Man
verlange Probesendung. Postfach J.
Hamburg 31.
liüi^Briefmarken
der ganzen Welt, nicht sortiert, nach Gewicht
(beste Kapitalsanlage). Verlangen Sie sofort
Probe-Kilo (ca. 20000 Stück).
Briefmarken-Ein- u. Ausfuhr-Ges. m.b.H.,
Köln-Gewerbehaus.
—— Or. Hoffbaiier's ges. gesch. ——
Yohimbin -Tabletten
—— Reinstes Yohimbin ohne Jeden Znsatz
gegen Schwächezustände beiderlei Geschlechts.
C.-iginal-Packg. 50St.29,50, 100St.58,—, 200St. 115,—. Literatur versendet gratis
Elefanten - Apotheke, Berlin 414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffplatz)
Amt Centrum 7192

Nr. 29
16. April mi
— Die Zukunft —
BERNHARD KUNZEL
Bankgeschäft
BERLIN W8
An- und Verkauf von Wertpapieren
Kostenlose Auskunftserteilung
Plauener Spitzenfabrik Aktiengesellschaft.
Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind
nom. M. 750 000.— neue Aktien
der
Plauener Spitzenfabrik Aktiengesellschaft in Plauen i. V.
750 Stück über je IUI. 1000.— Nr. 1501-2250
an der hiesigen Börse zum Börsenhandel zugelassen.
Berlin, im März 1921.
Gebr. Arnhcfd. F. W. Krause & Co. Bankgeschäft.
Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
B. CALMANN, HAMBURG
Richard Blumenfeld, Veltener Ofenfatiik Aktiengesellsctiaft.
Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind
nom. M. 1200 000.— neue Aktien
Nr. 2001—3200 zu je M. 1000.—
der
Richard Blumenfeld, Veltener Ofenfabrik Aktiengesellschaft
In Velten bei Berlin
an der hiesigen Börse zum Börsenhandel zugelassen.
Berlin, im März 1921.
Gebr. Arnhold. von Goldschmidt-Rothschild & Co.
Du veränderst Dich sofort
zu Deinem Vorteil, siehst täglichen Fortschritt vom ersten Gebrauche an Fleckige, fahlgraue, unreine Haut, Runzeln und Krähenfüße hören endgultif, auf. — Dr. Hentsehels Wikö-Apparat nimmt alles Unreine mit Sorgfalt weg, schafft frische und gesunde Haut. — Milde und doch durchgreifende atmosphärische Saug- und Druckwirkung verjüngt jeden um Jahre.
— Kosmetisches Grundmittel L Ranges,
das durchaus hält, was es verspricht.
Hilft jedem, ltir auch!
Preis m. Porto M. 21,50, eleg. M. 86, V*.
Wikö-Doppelkraft 91. 31,50, eleg. M. 43 50.
Nachn.80 Ff. mehr. — Einmal. Anschaff-u^r,
Wikö=Werke Dr. Hentschel, Zu. 29, Dresden.

Berlin, den 23. April 1921
Sind die Raben fort?
Drei Kaiserinnen
Augusta
T^\ie Frau des ersten Kaisers im neuen Reich lebte fast acht«
zig Jahre. Augusta war die Gefährtin Eines, der im Glanz
des Gelingens, im Gehege zärtlicher Liebe greiste: und dem
Volksempfinden dennoch niemals nah. Leise immer gehaßt. Zu»
erst als dieEnkelin des tollenKaisersPaul.dessenDespotenlaune
sie im Hirn des Prinzen von Preußen neu zu gebären wünsche;
dann als des Kanzlers mächtigste Feindin. Dreimal sah sie
aus siegreichem Feldzug heimkehrende Truppen salutiren;
und als sie am sechzehnten Juni 1871 auf dem Schloßbalkon,
dem Fritzendenkmal Rauchs gegenüber, vor dem Halbkreis
der Prinzessinnen und Hofdamen saß und die Degen und
Bayonnettes mit sommerlich blühendem Danke kränzte, durfte
sie hoffen, endlich im Herzen der Nation, als Sechzigjährige
endlich eine sichere Wohnstatt erworben zu haben. Mußte
das Adorantensehnen des Volkes nach solchem Erlebniß nicht
in demüthiger Inbrunst die feine Hochgestalt der zwiefach ge*
krönten Frau umklammern? Nach einem Jahrzehnt rauher
Männerherrschaft nicht aus milderen Luisentagen den Kult
desEwig»Weiblichen zurückwünschen, das eine in Schönheit
alternde Kaiserin, die erste im neuen Reich, ihm verkörpern
konnte? Die Hoffnung trog. Von all dem festlichen Schimmer,

dem wärmenden Glück, das die Erfüllung eines Traum»
Wunsches im deutschen Land entstehen ließ, ward dieser Frau
nichts. Und sie hatte sich, mit sichtbarer Wohlthätigkeit und
illuminirter Pflege der Wissenschaften und Künste, beinahe
übereifrig doch um die Volksgunst bemüht. Vergebens. Weil
moskowitisches Tyrannenblut sie der Heimath entfremdete?
Das log die Kinderlegende. Hat in Augustens Wesen je ein
Zug an Paul Petrowitsch erinnert? Schon ihre Mutter, Maria
Paulowna, war, als Großherzogin von Sachsen» Weimar, eine
im alten Sinn gut Deutsche und, in Goethes Atmosphäre, die
humane Schützerin freier Geister geworden. DieTochter blieb
bis in ihren letzten Tag im Bereich des weimarischen Tones.
An den Major Albrecht von Roon, des Prinzen Friedrich
Karl „militärischen Begleiter", der ihr über das Wollen und
Denken des Jünglings berichtet hat, schreibt sie im Dezember
1846: „Das Ziel der Erziehung läßt sich wohl einfach mit
den Worten bezeichnen: preußische Prinzlichkeit in deutsche
Fürstlichkeit zu verwandeln. Die Aufgabe jeder Erziehung
ist und bleibt, den Menschen dem Leben entgegenzubilden;
und der Mensch in dieser höchsten Auffassung des Aus?
druckes ist den fürstlichen Häusern nöthig, da der persön»
liehe Werth eine Hauptstütze ihrer Macht geworden ist."
Und zweiundvierzig Jahre danach schreibt sie, wieder im
Christmonat, an Bismarck: „Lieber Fürst! Wenn ich diese
Zeilen an Sie richte, so ist es nur, um an dem Wendepunkt
eines ernsten Lebensjahres eine Pflicht der Dankbarkeit zu
erfüllen. Sie haben unserem unvergeßlichen Kaiser treu bei«
gestanden und meine Bitte der Fürsorge für seinen Enkel
erfüllt. Sie haben mir in bitteren Stunden Theilnahme be«
wiesen. Deshalb fühle ich mich berufen, Ihnen, bevor ich
dieses Jahr beschließe, nochmals zu danken und dabei auf
die Fortdauer Ihrer Hilfe zu rechnen, mitten unter den Wider*
wärtigkeiten einer vielbewegten Zeit. Ich stehe im Begriff,
den Jahreswechsel im Familienkreise still zu feiern, und sende
Ihnen und Ihrer Gemahlin einen freundlichen Gruß. Augusta."
Das klingt, als komme es aus der Tiefe eines sanften Frauen«
gemüthes; klingt so mild, daß man kaum noch begreift,
warum diese Kaiserin dem Volksgefühl fremd bleiben mußte.

Ihr Verhängniß war, daß jede Schicksalsstunde sie auf der falschen Seite fand. Wenn sie, nach dem achtundvierziger Märzsturm, ihren Willen durchgesetzt hätte, wäre Wilheim nicht zur Regirung gekommen; dem vierten sogleich der fünfte Friedrich Wilhelm gefolgt. Weder ihr Schwager, meinte sie, noch ihr Mann könne sich auf dem Thron halten; ihr aber bleibe die Pflicht, die Rechte ihres Sohnes zu wahren, während dessen Minderjährigkeit sie die Last der Regentschaft tragen wolle. Sie selbst hat (in einem Dienerzimmer des potsdamer Stadtschlosses, aus dem ihre Angst den Mann in die sichere Einsamkeit der Pfaueninsel getrieben hatte) diese Absicht Herrn von Bismarck»Schönhausen nur angedeutet. Dann, um aus dem Verdacht reaktionärer Gesinnung erlöst zu werden, den Weg ins Lager der Fortschrittspartei nicht gescheut. Als im erfurter Hotel desPrinces Georg von Vincke den schönhauser Kollegen für den Regentschaftsplan zu gewinnen versuchte, erhielt er die Antwort, wer solchen Antrag stelle, möge sich darauf gefaßt machen, daß Bismarck gegen ihn ein Strafverfahren wegen Hochverrathes fordere. „Von diesem Vorgang und von der Aussprache welche ich von seiner Gemahlin während der Märztage in dem potsdamer Stadtschlosse zu hören bekommen hatte, habe ich dem Kaiser Wilhelm niemals gesprochen und weiß nicht, ob Andere es gethan haben. Ich habe ihm diese Erlebnisse verschwiegen auch in Zeiten wie die des vierjährigen Konfliktes, des österreichischen Krieges und des Kulturkampfes wo ich in der Königin Augusta den Gegner erkennen mußte, welcher meine Fähigkeit, zu vertreten, was ich für meine Pflicht hielt, und meine Nerven auf die schwerste Probe im Leben gestellt hat." Vergessen hat der Altmärker das grasse Erlebniß niemals; auch nicht inden Zeiten augustischer Gunst. Die hats wirklich gegeben. „Bei der Prinzessin von Preußen stand ich bis zu meiner Ernennung nach Frankfurt so weit in Gnade, daß ich gelegentlich nach Babelsberg befohlen wurde, um ihre politischen Auffassungen und Wünsche zu vernehmen, deren Darlegung mit den Worten zu schließen pflegte: ‚Es freut mich, Ihre Meinung gehört zu haben', obschon ich nicht in die Lage gekommen war, mich zu äußern."

In den frankfurter Briefen an Gerlach finden wir den Seufzer: von einem „Wechsel der Umgebung des Prinzen von Preußen" (der in der rheinischen Luft, nach dem Vorurtheil entsetzter Patrioten, zum liberalen Russenfeind und Freimaurerfreund geworden sein sollte) sei nichts Dauerndes zu hoffen, weil „die wirklichen Influenzen unabsetzbar sind." Noch 1860 stimmt Augusta den König für Schleinitz („ihr Geschöpf, einen von ihr abhängigen Höfling ohne eigene politische Ueberzeugung") und gegen Bismarck. Den sie im nächsten Jahr dann, während der Krönungfeste in Königsberg, mit so auffälliger Huld auszeichnet, daß es ihrem Mann, der nicht wieder „in eine reaktionäre Beleuchtung" gerathen möchte, zu viel wird. Am achten Oktober 1862 wird Bis» marck, der schon vierzehn Tage lang den Fürsten von Hohen» zollern vertreten hat, zum Ministerpräsidenten ernannt. Sitzt er nun fest in Augustens Gunst? Der Streit um die Elb» herzogthümer lehrts ihn erkennen. Mit eifernder Heftigkeit kehrt die Königin sich gegen ihn; malt dem König die Schrecken der Kriegsgefahr und stöhnt, da sie ihn nicht aus dem Entschluß locken kann, wie über persönliche Kränkung. Sie wäre, wenn Bismarck auf Vincke gehört hätte, nicht Koni» gin geworden; nicht Königin geblieben, wenn Bismarck nicht am zweiundzwanzigsten September 1862 den Abdankung» beschluß aus Wilhelms Hirn gerodet hätte. Scheint ihn den» noch zu hassen. Im September 1869 schreibt Oberhofmar» schall Graf Pückler an den Ministerpräsidenten: „Daß Eure Excellenz auch die Königin bezaubert, freut mich sehr; und würden einige nichtssagende Aufmerksamkeiten hinreichen, dies gute Vernehmen zu erhalten." Zwei siegreiche Kriege, die der Dynastie Macht und Liebe geworben haben: und noch immer sind zu Sicherung guten Einvernehmens,.einige nichts» sagende Aufmerksamkeiten" nöthig. Bismarck taugt nicht zum Werkzeug fremden Wollens; weigert sich, Ansichten der hohen Frau als seine eigenen vor dem König zu ver» treten; läßt sich auch im Drang nicht die Ueberzeugung ablisten. Ist sie bezaubert? Sicher nicht lange. In jeder Schick» salsstunde ist auch fortan Wilhelms Frau gegen ihn; und immer drum auf der falschen Seite. Das ward ihr Verhängniß.

Ihre eindringlichen Warnungen vor den Kriegen gegen Dänemarck und Oesterreich waren als grundlos erwiesen. Das hatte ihr in Wilhelms Schätzung nicht geschadet noch sie selbst zu nüchterner Kritik der eigenen Urtheilskraft ge« stimmt. Im Sommer 1870 fing sie das Flötenspiel wieder an. Hielt, als die spanische Bombe schon geplatzt war, Be» nedetti Tage lang in Koblenz unter dem Strahl ihrer Gnaden* sonne und beredete mit diesem seltsamen Gast alle Mög< lichkeiten ehrbarer Verständigung. Der König (der ihr seit dem siebenten Juli über die pariser Vorgänge und über seine ersten Gespräche mitBenedetti berichtet hat) soll nachgeben; nicht mit dreiundsiebenzigjahren noch einmal ins Feld ziehen und alles Errungene aufs blutige Spiel setzen. An dem Tag, da der Bundeskanzler den Freunden erklärt, seine Stellung sei schon dadurch unhaltbar geworden, „daß der König den Französischen Botschafter unter dem Druck von Drohungen während seiner Badekur vier Tage hinter einander in Audienz empfangen und seine monarchische Person der unverschäm» ten Bearbeitung durch diesen fremden Agenten ohne ge« schäftlichen Beistand exponirt hatte", schickt Augusta aus Koblenz ein „expose" der Angst, das dem König sanftmüthige Nachgiebigkeit empfiehlt. Als die Pariser schon die von Bis» marck redigirte Emser Depesche lesen, schreibt Wilhelm an die aufgeregte Frau: „Vielleicht läßt sich noch eine Vermitt» lung auffinden, aber nur eine, die nicht meine persönliche und die Ehre der Nation tangirt." Als er die Kur abbricht und sich zur Fahrt nach Berlin bereitet, umgellt ihn die letzte Warnung der Geängsteten; nach Jena führe ihn, nach Tilsit sie Beide der Weg, wenn er nicht jetzt noch den Krieg vermeide. Den Krieg, dem, als einer nationalen Nothwen* digkeit, in Nord und Süd die Deutschen entgegen jauchzen und dessen Möglichkeit den sonst so gelassenen Moltke zu dem Ausruf hinreißt: „Wenn ich Das noch erlebe, in solchem Krieg unsere Heere zu führen, mag gleich nachher die alte Carcasse der Teufel holen!" Augusta grollt. Das weimarische Herz der Königin ist nicht bei der deutschen Sache.
Aus der Erinnerung an dieseTage hat Bismarcks hartnackig gesGedächtniß ihr „Mangel an Nationalgefühl" vorgeworfen.

„In ihr lebte ein Bedürfniß des Widerspruches gegen die je» desmalige Haltung der Regirung ihres Schwagers und später ihres Gemahls. War die Regirungpolitik konservativ, so wur» den die liberalen Personen und Bestrebungen in den haus» liehen Kreisen der Hohen Frau ausgezeichnet und gefördert; befand sich die Regirung des Kaisers in ihrer Arbeit zur Be« festigung des neuen Reiches auf liberalen Wegen, so neigte die Gunst mehr nach der Seite der konservativen und na» mentlich der katholischen Elemente, deren Unterstützung, da sie unter einer evangelischen Dynastie sich häufig und bis zu gewissen Grenzen regelmäßig in der Opposition be» fanden, überhaupt der Kaiserin nah lag. In den Perioden, wo unsere auswärtige Politik mit Oesterreich Hand in Hand ge» hen konnte, war die Stimmung gegen Oesterreich unfreund» lieh und fremd; bedingte unsere Politik den Widerstreit ge» gen Oesterreich, so fanden dessen Interessenvertretung durch die Königin, und zwar bis in die Anfänge des Krieges von 1866 hinein. Während an der böhmischen Grenze schon ge» fochten wurde, fanden in Berlin unter dem Patronat Ihrer Majestät durch das Organ von Schleinitz noch Beziehungen und Unterhandlungen bedenklicher Natur Statt.. Der Kaiser hatte unter dem Kampf zwischen seinem Verstand und seinem königlichen Pflichtgefühl einerseits und dem Bedürfniß nach häuslichem Frieden und weiblicher Zustimmung zur Politik andrerseits zu leiden. Die ritterlichen Empfindungen, die ihn gegenüber seiner Gemahlin, und die mystischen, die ihn der gekrönten Königin gegenüber bewegten, seine Empfindlich» keit für Störungen seiner Hausordnung und seiner täglichen Gewohnheiten haben mir Hindernisse bereitet, die zuweilen schwerer zu überwinden waren als die von fremden Mächten oder feindlichen Parteien verursachten." Das sind harte Worte; und der grimmige Humor des Vereinsamten fand im Sachsen» waldhaus noch härtere. „Wenn ich ins Schloß trat, merkte ich bald, ob die Kaiserin anwesend oder verreist sei. War sie fort, dann athmete Alles leichter und die Diener (sie be« vorzugte die dunkelhaarigen, fremdländisch aussehenden) schienen weniger genirt. Aber auch von Weitem ließ sie sich die Beunruhigung des alten Herrn angelegen sein. Und wo

mir was Bitteres eingerührt .wurde, hatte sie sicher die Hand am Löffel. Um mich zu ärgern, befahl sie eines schönen Ta* ges, den Ministerfrauen an der Hoftafel künftig schlechtere Plätze zu geben. Als Einer, der meiner ungehorsamen Ge* müthsart Widerstand gegen diese Neuerung zutrauen mochte, mich vorsichtig sondirte, bekam er die Antwort: Meine Frau darf nicht schlechter placirt werden als ich; mir aber können Sie jeden Platz anweisen, der Ihrer Majestät beliebt: wo ich sitze, ist immer .oben'. Seitdem hat sie den Versuch persön« iicher Kränkung aufgegeben. Leider nicht die Einmischung in die Geschäfte, deren Zusammenhang und Bedeutung der ‚Feuerkopf (so nannte sie der Kaiser) doch nie begreifen lernte." Die Beiden konnten einander nicht finden. Vierzig Jahre währte die Fehde. Und der Mann war der Frau nicht gerechter als die Kaiserin dem Minister.

Wir wissen wenig von ihr. Hörten, daß sie mit allerlei' Talenten, musikalischem und literarischem, ans Licht dränge; Mitlebende sahen, daß sie das Welken ihrer Reize mit jedem erreichbaren Kunstmittel zu verbergen trachtete; und wir ließen uns, als sie tot war, von ihrem größten Feind ihres Wirkens Ge* schichte erzählen. Allen Gegnern deutscher Macht, deutscher Einheit still verbündet. Das Haupt heimlicher Nebenregir* ung. Des Kaisers Quälgeist. Ohne Nationalgefühl. .. War sie so schlimm? Sie kommt aus Weimar ins arme Preußen Friedrich Wilhelms des Dritten. Ist als Pauls launisches Enkel« kind, alsGoethes andächtig horchendeSchülerin aufgewachsen. Wird einem Mann angetraut, in dessen Herzen ein anderes Bild lebt und dessen bequeme Lust suchenden Sinnen sie viel, bis ins späte Alter, zu verzeihen hat. Der vom Wirbel bis zur Zehe Soldat ist, ohne tiefere Geisteskultur und ein Fremdling im Reich des humanistischen Ideals, das ihrer jun* gen Seele eingepflanzt ist. Hof und Adel ganz anders als an der Ilm; auch das Volk von gröberem Schlag. „Zur Na» tion Euch zu bilden, Ihr hofft es, Deutsche, vergebens; bil- det, Ihr könnt es, dafür freier zu Menschen Euch aus." Schil« ler, denkt die Prinzessin, sprach die Wahrheit. Doch die Hoff* nung, aus diesem starren Boden ein augustisches Alter er« blühen zu sehen, muß sie früh schon bestatten. Zufrieden

sein, wenn ihrem ängstlichen Mühen gelingt, den Mann der Volkswuth zu entziehen und des Sohnes Anspruch zu wahren. Ists Todsünde, daß sie nach den Wonnen der Herrschgewalt langt? Daß sie den Mann hassen lernt, dessen Hünenleib ihr den Weg auf die Höhe sperrt? Der räth in jeder Fährniß zu blutigem Kampf: gegen die Revolution und gegen draußen lauernde Tücke. Der hat, freilich, keine Krone zu verlieren und kann im Toben den Muth kühlen. Augusta hat Bis» marcks Genius wohl nie ganz erkannt; seinen Machtzuwachs stets aus eifersüchtigem Auge gesehen. Weil sie sich nicht entschließen konnte, ihn grenzenlos zu Heben, und in ge» lassenem Gleichmuth neben Diesem Keiner zu wandeln ver» mochte. „Geworden ist ihm eine Herrscherseele und ist ge» stellt auf einen Herrscherplatz. Wohl uns, daß es so ist!"
So empfand der nüchterne Wilhelm. Nie Wilhelms Frau. Die wollte im Diener keine Herrscherseele, auch im hoch» sten nicht, und hing an dem Glauben, daß Glück und Glanz auch in friedlicher Arbeit zu sichern sei. Der rechte Preuße lächelte spöttisch, wenn er solche Botschaft hörte; nur unter Mißvergnügten und Ausländern warb sie der Königin eine Gemeinde. Der Königin, die, lieblos, machtlos, in ihrem Her» melin fror. Wilhelm fühlte sich ihr fremd; hatte ihr immer irgendwas Galantes zu verbergen und suchte sie deshalb (nur deshalb: Bismarcks fast hippolytisch keusches Mannsgefühl hats nie recht erkannt), wenns irgendwie mit seiner Königs» pflicht vereinbar schien, in guter Laune zu halten, niemals durch Starrsinn zu ärgern. Und der regirende Minister ent» zog sich spröd allen Armidenkünsten. Alles hatte ihr Einer genommen. Den ersten Platz im Rath des Königs und im Ge» fühl der dankbaren Nation. Weder ihr noch dem Sohne nur den engsten Bereich gelassen, auf dem ernsthafte Arbeit mög» lieh, der Trieb zur That dem Lande nutzbar zu machen war. Und just dieser Eine prägt ihr Bild ins deutsche Gedächtniß. Ists für hilflos irrendes Weibthum nicht Strafe genug? Augusta gehört dem Reichsmythos. Blicketaus frommem. Auge auf die prangende Spinnerin, deren furchtsame Klug» heit den Walvater der Heldenzeit, weil er unter seinem Him» mel ein fehlbarer Mann blieb, zu schrecken vermochte!

Sind die Raben fort?
95
... . . , Victoria
Kaum sehr verschieden von einer Heunenhorde konnte
der Britin das Preußenvolk scheinen, in dessen Hauptstadt
PrinzFriedrich Wilhelm sie an einem warmen Februartag führte.
Man schrieb 1858, sprach von finsterster Reaktion und hatte
stöhnend eben Olmütz erlebt. Ein sehr tapferes, aber noch
ganz unkultivirtes Volk, politisch auf der Stufe hilfloser Kind«
heit, wirthschaftlich unentwickelt, mit dem Ruf unausrod»
barer Roheit, zum Hochmuth vor dem Fall noch geneigt,
doch ohne die ruhige Sicherheit nationalen Stolzes, ein ar«
mes, rückständiges Volk, das der Engländer lächelnd verach»
tete und dessen hellste Köpfe in blindem Glauben doch alles
Britische anbeteten. Großes und Kleines mußte der jungen
Fürstin in ihrer neuen Heimath mißfallen: die unzulängliche
Körperpflege, die dem Engländer heute noch auffallende Fülle
der fetten, häßlich greisenden Leiber, das niedere Niveau der
politischen Erörterungen, die reizlose Armsäligkeit aller Ver*
hältnisse. Wo waren in diesem Preußenstaate die Wiesen, auf
deren üppigem Grün auch die Kinder der Armuth sich fröhlich
tummeln und für den Lebenskampf stählen, wodieganzeTage
freiwilliger Muße füllenden Riverfahrten, dieSchaaren gut ge«
kleideter, Jahrzehnte lang soignirter Männer und Frauen, die
nicht im Hy depark nur .nein, auch in englischen Provinzstädten
täglich zu sehen sind, wo jm Haus dieser bald brüllenden, bald
flennenden Abgeordneten die guten alten Westminstersitteni?
Ein kleiner, schmutziger Fluß, enge Straßen mit offenen Rinn«
steinen, im Weichbild der Städte selten ein grünes Fleck»
<hen, kleine Kaufleute, die vor jedem Waffenrock scheu den
Blick niederschlugen, und ein dem Briten unbekannter Götzen*
dienst vor den Priestern und Küstern sogar des Staates, vor
dem ganzen Troß der löblichen und hochwohllöblichen Be*
*amtenschaft.Wie im Lande der Barbaren eine Kulturbringerin,
mußte die Prinzessin Victoria sich fühlen; und so wurde sie
von allem in seiner Qual noch nicht völlig verstummten Volk
auch begrüßt. Der irre König Friedrich Wilhelm war in ge*
runderen Tagen überselig gewesen, wenn die erlauchte Base
ihm einen huldvollen Gruß über den Kanal winkte, und hatte
sich als Taufpathe in London so beklommen gefühlt wie der
8

kleine Handwerksmeister im Speisesaal des Millionärs. Der Prinz von Preußen hatte als Flüchtling drüben Schutz ge» funden und dachte in dankbarem Gemüth des Koburgers, wie eines sehr reichen, sehr weisen Verwandten, der, wenn Noth am Mann ist, gütig auch für arme, nicht allzu reputir» liehe Familienmitglieder sorgt. Und Alles, was auf moderne Bildung Anspruch machte, schwärmte für Großbritanien, das festeste Bollwerk gegen Tyrannenmacht, den selbstbewußt sich sonnenden Walfisch, den im Osten sogar der Eisbär fürchten gelernt hatte, und schob und quetschte sich dicht an den Brautwagen, in dem der Segen einzog. Auf den seide» nen Kissen aber saß ein achtzehnjähriges Mädchen, ein eng» lisch erzogenes Fräulein mit gutem Ohr und klarem, nüch» ternen Auge. Sofort mußte sie fühlen: hier heischt man nicht Dank dafür, daß Dir der Weg zu einem an Ruhm reichen Thron, dem Thron Fritzens, geöffnet wird; hier stammelt Verzückung Dankgebete zum Himmsl hinauf, weil Du, eine Britin, der Angelnkönigin älteste Tochter, die Gnade hast, unter Preußen zu wohnen, in Gnaden verheißest, einst über Preußen zu thronen. Mußte die von solchem Winseln Empfangene sich nicht mit dem ganzen Stolz ihres Englands umgürten? Sie thats; und blieb dem Volke immer die „Engländе» rin", wie Marie Antoinette den Bewohnern von Frankreich und Navarra immer die Autrichienne gewesen war. Doch die für die Sprache derThatsachen taube Bewunderung groß» britischer Herrlichkeit währte nicht ewig. Auf 1858 folgte 64,66,70, auf Olmütz Düppel, Königgraetz, Sedan. Der Na» tionalstolz der zu unzerstörbar scheinender Einheit zusam» mengeschmiedeten Deutschen regte sich wieder, nach langem Schlaf, und in einem von Mörchingen bis Memel gesunge» nen Lied wurde Deutschland „über Alles in der Welt" ge» stellt. Staunend hörten es ringsum die Völker; keins von ihnen hatte in Singen und Sagen sich je auf solchen Selbst» bewußtseins Grat verstiegen. Und nun erwachte auch das Miß» trauen gegen das Fremde,dem jungen Nationalempfinden Ge» fährliche, gegen Franzosen, Polen, Engländer, Juden. Deutsch wollte man sein, ganz deutsch „bis in die Knochen"; und die Altpreußen, in deren Adern so viel wendisches Blut

fließt, geberdeten sich als die Deutschesten der Deutschen. Die Kronprinzessin fühlte mit feinen Nerven das Nahen des neuen Windes; sie wußte, warum sie ihren Mann (der unter vier Augen doch zum Fastor von Bodelschwingh recht harte Worte über Sems Söhne gesprochen hatte) zum strengsten Tadel der antisemitischen Bewegung trieb. Der Boden, der unter dieser Bewegung dröhnte, war auch für sie ein un» sicheres Gelände. Sie durfte, gerade sie, nicht dulden, daß der Deutsche nach seiner Abstammung gefragt und gewogen werde; denn sie wollte Engländerin sein, Engländerin blei» ben und sah selbst mit geschlossenem Auge die lauernden, zweifelnden Blicke fanatischer Urteutonen auf sich gerichtet. Spricht sie nicht Englisch, nennt sich Vicky, den ältesten Sohn William oder Willy? Zieht sie nicht englische Geistliche, Künstler, Gelehrte, Diener in ihre Nähe? Trägt sie nicht Kleider nach englischem Schnitt? Trinkt sie nicht im drawing» room Thee, statt nach deutscher Hausfrauensitte in der Gu» ten Stube bei der Kaffeekanne zu sitzen, und läßt von eng« tischen Köchen Cake, Pudding, Jam und Pie bereiten? So» gar der Spargel soll bei ihr grün auf den Tisch kommen; und im ganzen Hause hört man kaum jemals ein deutsches Wort. Und Das ist der Hausstand unseres Fritz, des blonden, blauäugigen Hohenzollern, dem Jeder gleich ansieht: made in Germany ... So ging es von Mund zu Mund; und Bö» seres wurde in gespitzte Ohren gezischelt. Die liberale Aera hatte einen beträchtlichen Theil der britischen „Freiheit" ge» bracht, der deutsche Bürger war zu Geld und Ansehen ge» kommen,er fühlte sich und fing zu fürchten an, die Engländerin könne ihm die Dynastie verderben, die er rein deutsch wollte, wie in ihren nürnberger Jugendtagen. Vergebens mühte die Kronprinzessin sich, als emsige deutsche Hausmutter in Bornstedt, Potsdam, Berlin sich der Menge zu zeigen, in Volksküchen zu klettern, in Bazaren kleine Leute mit volks» thümlichen Schlagwörtern zu bewirthen, die Thür zur prinz» liehen Kinderstube weit zu öffnen und ein angeblich alt» deutsches Kunstgewerbe aus der Rumpelkammer zu zerren: der Liebe Müh war umsonst; sie blieb, trotz dem deutschen Vater, im Urtheil des Pruzzenvolkes die Engländerin.

Der Volksinstinkt hatte nicht geirrt. Der Kronprinzessin von Preußen war (jeder Blick auf ihre Nachkommenschaft lehrts allzu deutlich) das welfisch»koburgische Vatererbe nicht vorenthalten; doch mitkräftigeremSchlag pochte in ihren Adern das Britenblut. Gewiß meinte sie es gut mit dem Land ihrer Kinder, aber sie sah es von außen, als eine Zugereiste, der keine Schwäche und kein fauler Fleck entgeht, nicht mit der zärtlichen Befangenheit des Eingeborenen, der aus der Mutter» brüst Liebe zum Mutterland sog. Und darf man ihr, die 1840 im Buckingham»Palast geboren war, verdenken, daß ihr schmerzhaft schwer wurde, sich in den Gedanken zu schicken, das Deutsche Reich habe als Staat das selbe Recht, habe auf dem Erdball die selbe Macht wie Großbritanien? Während sie erwuchs, gab es kein Deutschland, keinen faßbaren poli» tischen Begriff, den dieser Name deckte; und Preußens seit Jena verschleierte Stimme wurde in London wie eines lästigen Hündchens Gebell überhört oder höchstens wie eines armen Verwandten Flehen mit Gönnermiene vernommen. Als dann die großen Tage der deutschen Kämpfe kamen und dem blutenden Schoß lange geschiedener Stämme unter Kanonen» donner das Reich entbunden ward, glaubte Victoria, auch dieses junge Geschöpf müsse nach den bewährten Rezepten englischer Pädagogie erzogen werden, wie andere Kindlein von einer nursery»governess. Das würde ihm frommen, ihm und der Dynastie. Denn die Britin konnte nur lächeln, wenn man ihr sagte, Englands Herrscher seien „ohnmächtige Schat- tenkönige". Sie hatte ja gesehen, was ihre Mutter vermochte, ob Peel nun, D'Israeli oder Gladstone unbeschränkt die Ge» schäfte zu führen schien, und wußte, daß seit der Stuartzeit und länger jeder Starke auf Englands Thron, trotz dem parla» mentarischen Spuk, sich, seines Wollens Summe, durchgesetzt hatte. Für die Nothwendigkeit organischer Entwickelung fehlte ihr, wie den meisten Frauen, alles tiefe Verständniß. Warum sollte man das Gute nicht nehmen, wo man es fand, warum nicht nach Deutschland importiren, was im Inselreich längst als nützlich erprobt war? Wie sie zu unheilvollem Leben ein Kunstgewerbe erweckte, das keinem Bedürfniß der Deutschen von heute entsprach, für den „altdeutschen"
\
f

Tand der Täfelungen, schwer beweglicher Sessel, Schränke, Truhen schwärmte, die in Renaissanceschlösser, nicht in die enge Zufallswohnung modemer Nomaden taugten, so meinte sie auch, das Deutsche Reich britisch möbliren zu können, und bedachte nicht, daß auf dem Boden und unter dem Himmel, wo seit Jahrhunderten Kiefern wachsen, nicht von heute auf morgen Bananenfrucht zu ernten ist. Was wider den englischen Strich ging, ärgerte sie. Weil in England der ehrwürdige Plunderprunk mittelalterlichen Ceremoniales stets einen breiten Raum einnahm, wollte sie den Segen solcher Sitte auch dem Land ihrer Kinder sichern. Unlösbar sollte das neue Deutschland dem alten Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation verbunden sein. Deshalb heischte sie den Kaisertitel, das ganze Gepräng der verblichenen Kaiserei, eine Krönung imStil derElektorentage; deshalb ließ sie heimlich den Lehnsherrnstuhl der alten Sachsenkaiser in den versailler Spiegelsaal schieben. Weil in England zwei Parteien, als gleichberechtigte Vertretungen von nobility und gentry, ein* ander in der Regirung ablösen, begriff sie nicht, warum im preußischen Deutschland nicht endlich einmal auch die Libe* ralen regiren sollten. Sie kannte ja diese deutschen Liberalen; an ihnen, Kauf leuten, Industriellen, Technikern, unbefriedigt ten Politikern, deren Geschäftstendenz und Mißvergnügen eineEntwickelung nach englischem Muster wünschen mußte, hatte die unter Altpreußen vereinsamte Kronprinzessin die stärkste Stütze gefunden; bei ihnen nur war sie wirklich be» liebt, war sie stets.nach dem großen Krieg noch, eine Hoffnung. Diese Leute waren der deutschen Krone nicht gefährlich; mit ihnen ließ sich noch bequemer als mit den Junkern regiren'; sie würden zufrieden sein, wenn man sie streichelte, und, durften sie nur erst an den Hof, ins Offiziercorps und in die hohen Verwaltungstellen, niemals widerden Stachel löken. Und waren sie der verärgerten Stimmungunfruchtbarer Oppo» sition entrissen und fühlten, aufathmend, selbst erst die Wonne, im Rath des Königs zu sitzen, dann war der Bann gebrochen, der seit den vierziger Jahren über dem deutschen Norden zu liegen schien. Dann konnte von jungen Händen das neue Haus ausgebaut, die Halle geweitet, mit Licht und Luft jederWinkel

gewärmt, erhellt werden; und wo gestern noch morsches Ge»
mäuer trübsälig himmelan ragte, würden morgen sich Wiesen
dehnen,so grün wie bei Richmond.so sorgsam fortan gepflegt
wie längst die am Fuß des Witwensitzes der Isle of Wight.
Dann würde Victoria an Friedrichs Seite über ein freies
und frohes, ein in rüstiger Arbeit den Nationalreichthum
mehrendes Volk als vergötterte Kaiserin herrschen.
Herrschen! Es war die große Hoffnung der politisch
ungemein begabten Frau. Im Sinn dynastischer Rangordnung
war ihre Heirath keine „gute Partie" gewesen, war die Britin
ins Freußenhaus herabgestiegen; doch diese Ehe stellte eine
wichtige Aufgabe. Preußen, das von den Thaten Friedrichs
und Blüchers her den Nimbus des Waffenruhmes bewahrt
hatte, konnte das Schwert Englands auf dem Kontinent wer»
den; dazu war eine Entwfckelung nöthig, die den Hohen*
zollernstaat aus der russischen Freundschaft riß. Noch war,
nach Revolution und Reaktion, im Grunde Alles beim Alten
geblieben und englische Publizisten konnten spotten, Berlin
und Potsdam rieche nach Rußlands Juchten. Das mußte anders
werden, wenn eine Königin britischen Geblütes das Volk aus
feudalen Banden befreite. Und lange konnte es nach Men*
schenermessen nicht währen, bis Victoria den Preußenthron
bestieg. Der König unheilbar krank, der Prinz von Preußen
alt und unbeliebt: die ersehnte Stunde mußte bald schlagen.
The readiness is all. Friedrich Wilhelm, der ja wirklich bald
Kronprinz hieß, mußte von den Anglophilen gestimmt wer«
den, den Stockmar, Bunsen und Genossen, mußte überall
sich zu liberaler Gesinnung bekennen und, ob es auch wider
jede preußische Tradition verstieß, offen sich gegen vom
Vater vollzogene Befehle erklären. Er liebte den Prunk und
sollte schlicht bürgerlich scheinen; er war sehr stolz und
mußte herablassend, leutsälig sein. Sollte und mußte. Denn
dieser schöne Mann, der Wuchs und Haupt eines germa«
nischen Kriegshelden hatte, war im Verhältniß zu seiner Frau
von holder, liebenswürdiger Schwachheit. Sie sein nennen zu
dürfen, empfand er als ein unverdientes Glück; ihre Abkunft,
ihren Geist, am Meisten wohl ihren unbeugsamen Willen
bewunderte er mit früh und spät dankendem Auf blick des

sanften Auges; was sie that, war wohlgethan; daß sie, die beste Gattin und Mutter, verkannt und verketzert wurde, kränkte ihn tief; und um ihr vor der Nachwelt den Maece» natenruhm zu retten, scheute der sonst so selbstbewußte Königssohn nicht die Bitte, Gustav Frey tag möge ihr die Romanreihe der „Ahnen" widmen. So herrschte sie im Haus; und das Verhältniß dünkte Victorias Tochter natürlich, die, wie Maria Theresias glückloses Kind, das Beispiel der Frauen» herrschaft von Jugend auf vor Augen gehabt hatte. Und sie wartete, mit schwer dämpf barer Ungeduld, bis ihrem Herr» scherwillen der Kreis weiteren Wirkens sich öffnen würde. Sie verlor ihre Zeit nieht. Die Kinder erzog sie nach ihrem an britisch»koburgischen Mustern gebildeten Wunsch. Das home hielt sie, trotzdem die Mittel knapp waren und der Schwiegervater in Geldsachen keinen Spaß verstand, in vorbildlicher Ordnung. Und geräuschlos schuf sie sich eine Gemeinde, eine Schaar Hoffender, die ihrer Standarte folgten. Den Platz der still frondirenden, leise liberalisirenden Prin» zessin, die an keinem Hofe fehlen darf, hatte sie schon be» setzt gefunden. Aber Victoria war von ganz ganz anderem Schlag als Augusta; der an Körper und Geist robusten Eng» länderin war die Methode der Schwiegermutter so wenig sympathisch wie deren in nervösem Flackerfeuer kränkelnde Persönlichkeit. Sie wollte wirken, wollte nicht den Schein, sondern die Macht selbst, die glanzlose Macht als Mittel zu ihrem Lebenszweck. Sie sah um sich. Was fehlte in Preußen? Das Nächste: jegliche Intimität des Herrscherhauses mit den die Zeit determinirenden Kräften. Der alte König war Soldat, fühlte sich unter Gelehrten und Künstlern nicht behaglich; und Augusta sprach zwar gern von Goethe, dessen Hand noch auf ihrem Kindeihaupt geruht habe, hatte den Marken aber kein augustisches Alter heraufgeführt. Da war Raum für den Bethätigungdrang der Kronprinzessin. Sie hatte, als Dilettantin in allerlei Künsten, den rechten Respekt vor der Kunst verloren, wollte die Meister meistern und machte den ernsten mit Vorschriften und Korrekturen das Schaffen schwer. Dennoch muß man dankbar daran denken, daß sie zum ersten Mal wieder Künstler an einem Hohenzollernhof heimisch

werden ließ. Und sie zog die ersten Gelehrten, die Helm*
holtz, Virchow, Dubois, in ihre Nähe, verstand auch sonst,
die kantigen Härten der Militärmonarchie unter Blumen zu
bergen und eine anregende Atmosphäre freieren geistige»
Lebens um sich zu verbreiten. Nie drang sie bis an die
Wurzeln sozialer Rechtsfragen, nie bis an die ernsten Ziele
der Frauenbewegung vor. Immerhin aber hat sje vielfach den
richtigen Sinn für das in einer bestimmten Zeit Nothwendige
bewiesen. Sie kannte die Macht klingender Worte, sprach
öffentlich stets in gutem Deutsch und hat sicher an Friedrichs-
schönem Landestrauererlaß, an Geffckens Entwürfen zu den
ersten Kaisergrüßen an Volk und Heer mitgearbeitet. Das Inter*
esse gebot ihr, den Wünschen der modernen Menschenschicht
entgegenzukommen. Da von den Trümpfen, auf die sie ge»
rechnet hatte, die meisten inzwischen schon ausgespielt, die
deutschen Stämmen geeint, die Wahlschranken gefallen, der In*
dustrieinNordundSüdHochburgenentstanden.demNationaU
reichthum neue Quellen eröffnet waren, sollte man wenigstens
wissen: Unter Victorias Szepter werden die Wissenschaften,
die Künste blühen, wird es auch für den Bürger, den geistig
Arbeitenden eine Lust sein, im preußischen Deutschland zu
leben. Dreißig Jahre lang hat sie an dem Thron gebaut, der
ihren Plan, zu Britaniens Sicherheit, Deutschlands Segen.tragen
sollte; dreißig Jahre lang hat sie der Schicksalsstunde geharrt.
Wer wirft den Stein auf die Frau, die ungeduldig wurde,
weil ihr starker Gedanke sich nie zur That rüsten dürfte?
Sie sah neben sich. den Mann vergehen, in dem sie
nicht den Gatten nur und den Vater der Kinder, nein: auch
ihres Herrscherwillens Vollstrecker liebte. Keine Täuschung
war möglich; er mußte sterben. Die Tochter der Britenkönigin
war niemals schön gewesen. Jetzt erst, in den Tagen schwersten
Kummers, schien der verhärmte und doch von der Sonnen«
kraft Sieg heischenden Wollens durchleuchtete Kopf beinahe
schön. Neben dem hageren, ergrauten, fahlen Mann, der
nicht mehr sprechen, nur gütig noch blicken konnte, saß
die Frau; und aus dem stählern glänzenden Auge schaute
ein ungebrochener, zum Aeußersten bereiter Wille in die
lenzlich geschmückte Welt. Und die selbe unbeirrbare Ent*
hlossenheit im dunkleren Blick des schwarz gekleideten

Arztes, dessen gelbes Clergymangesicht lauernd aus den Kissen des nächsten Hofwagens spähte. Durch den Park von Sans« souci fuhr der sorgenvolle Zug, nach Bornstedt, in den Neuen Garten, nach Alt»Geltow; einmal gings gar bis nach Berlin. Das Volk sollte den Kaiser sehen. Wenn er in Charlotten« bürg oderFriedrichskron verborgen blieb und draußen Jubel» rufe den Kronprinzen Wilhelm an der Spitze der Truppen grüßten, mochte die Britin an Shakespeares vierten Heinrich denken, der beim letzten Erwachen die Krone auf des Sohnes jungem Haupte fand. Und Kaiser Friedrich hob die Hand an den Helm und blickte freundlich wie ein Genesender … Dann kam der Junimorgen, wo am Saum des Wildparkes die Furpurstandarte sank und das Totenhaus von Reitern und Schutzmannschaft umzingelt wurde. Befehl des neuen Kaisers. Heiß brannte die Sonne. Victoria war Witwe geworden. Als Bismarck vom Schloß her, im weißen Koller der hal» berstädter Kürassiere, der Wildparkstation zuschritt, rannen ihm die dicken Thränen überdas erhitzte Gesicht. Als Victoria, allein, mit den Töchtern oder dem Grafen Seckendorff und einem Lakaien, im englischen Witwengewand wieder unter dieMenschen trat, war ihr Auge trocken, dieHaltung straff, im Blick noch der alte Wille. DiePfeile und Schleudern des wüthen« den Geschickes hatte sie getragen; die Steinwürfe der Menge, die mehr als je in ihr die Fremde sah und ihr, der Engländerin, einen Theil der Schuld an Friedrich s frühem Scheiden zu wälzte, waren an dem blanken Erz ihres Selbstbewußtseins abgeprallt.

Auguste Victoria

„Mir brauchen Sie nichts zu erzählen; ich wußte, daß Einer, der nie ein guter Sohn war, auch Anderen nicht dank« bar sein könne." Zu dem ungnädig weggejagten Bismarck hats 1890 Victoria von England, Kaiserin Friedrich gesagt. Ihr ältester Sohn, der niemals, bis heute nicht, Ehrfurcht lernte, hatte sie oft, seit ihr starker Wille an den Schroffen rauher Wirklichkeit zernarbt war, bitter gekränkt. In schrillem Kom« mandoton rief er: „Ich verbitte mir, ewig meine Eltern als Muster mir vorzureiten I" Erzwang die Legitimirung des (in solchem Lebensalter doch gewiß nicht rein erotischen) Ver» hältnisses, in dem die fast sechzigjährige Mutter zu ihrem

Obersthofmeister stand. Und ließ dann, damit kein der Zol»
lernlegende unbequemes Pergament, kein Zettelchen auffind»
bar bleibe, das Sterbehaus der Mutter, wie dreizehn Jahre
zuvor des Vaters, von Husaren und Gendarmen absperren,-
jeden Parkweg von Patrouillen durchspähen, jeden Winkel
in Kronberg und in Victoriens berliner Schloß durchstöbern.
Getrost konnte danach die Landestrauer befohlen und von
allen Kanzeln verkündet werden, Friedrichs Frau sei „im
Witwenstand" gestorben. Nach dem Tode des Grafen Secken»
dorff, der vergebens nach einem Posten in den Welten der
Diplomatie oder Kunstpolitik gelangt, auch nach der Ent»
Täuschung sich still gehalten hatte, wurde wieder gründliche
Haussuchung befohlen. Der Antrieb zu der späten, heim»
liehen Flucht in Legitimität, also auch zu dem letzten hefti»
gen Zwist von Sohn und Mutter war von der Frau des drit»
ten Kaisers gekommen, die schon bei der Vorstellung einer
nicht vom Priester geweihten Intimität zwischen Mann und
Weib, gar einerFürstin,Königin,Kaiserin, fromme Angst schüt»
telte. „Wir dürfen doch nicht englische Zustände einführen!
Der Hofprediger ist auch sehr bekümmert." Dort Helmholtz,
hier Stoecker: zwischen den zwei Frauen war das Wasser zu
tief. Kein Steg, nicht das schmälste Nothbrückchen führte
von der Britin zu der ältesten Tochter des augustenburgi»
schen Herzogs Friedrich Christian. Der war, als Forderer der
Elbherzogthümer und Mitkämpfer in dem Krieg wider Däne»
mark, aus dem Königreich Friedrichs des Siebenten verbannt
worden; saß zwölf Jahre lang auf dem Rittergut Dolzig in
der Niederlausitz; und hätte die Anerkennung seines Rech»
tes auf Schleswig»Holstein erlangt, wenn nicht in Bismarck
Zweifel an seiner politischen Zuverlässigkeit entstanden wären.
„Der junge Fürst zeigte sich im Gespräch sehr wenig be»
eifert, auf die preußischen Wünsche einzugehen. Er schien
sich bereits ganz als souverainen Bundesfürsten zu fühlen,
der verpflichtet sei, den Rechten seines Hauses und Staates
nichts zu vergeben. Man sollte, sagte er, mich nicht in Para.
graphen einschnüren, sondern mein Herz zu gewinnen su»
chen. Wir hofften, erwiderte Bismarck, schon durch die Ver»
treibung der Dänen ihr Herz gewonnen zu haben. Der Prinz
beeilte sich,dieseTäuschungzubeseitigen.DieHerzogthümer,

sagte er, haben Preußen nicht gerufen; ohne Preußen würde der Deutsche Bund ihre Befreiung leichter und ohne lästige Bedingungen bewirkt haben." (Sybel.) Nach diesem Gespräch schrieb Bismarck an Bernstorff, Preußens Gesandten in Lon» don: „Nach eingehender Verhandlung mit dem Erbprinzen scheint mir geboten, dessen Kandidatur für jetzt nicht weiter zu fördern, als bisher geschehen ist, und, wenn Einwendungen laut werden, zu erklären, daß der dynastische Theil unseres Programmes nicht dessen Hauptsache ist." Friedrich Christian hatte verspielt. Und in Dolzig und Primkenau hieß es seitdem: „Wir säßen im kieler Schloß, wenn Bismarck nicht wäre." Preußens Kronprinz hatte noch 1862 die Annexion der Her» zogthümer an Preußen als einGebild bismärckischen Größen» wahnes bekämpft und war dem Augustenburger freundlich gesinnt. „Die Oeffentliche Meinung war in den gebildeten Mittelständen Deutschlands augustenburgisch, in der selben Uitheillosigkeit, welche sich früher den Polonismus und später die künstliche Begeisterung für die battenbergische Bulgarei als deutsches Nationalinteresse unterschieben ließ. DieMache der. Presse war in diesen beiden etwas analogen Lagen be» trübend erfolgreich und die öffentliche Dummheit für ihre Wirkung so empfänglich wie immer. Ich weiß nicht, ob es heute noch Jemanden giebt, der es für vernünftig hielte, wenn nach Befreiung der Herzogthümer aus ihnen ein neues Groß» herzogthum hergestellt worden wäre, mit Stimmberechtigung am Bundestag und dem sich von selbst ergebenden Beruf, sich vor Preußen zu fürchten und es mit dessen Gegnern zu halten; damals aber wurde die Erwerbung der Herzog» thümer für Preußen als eine Ruchlosigkeit von allen Denen betrachtet, welche seit 1848 sich als die Vertreter der natio» nalen Gedanken aufgespielt hatten." (Bismarck.) Victoriens Fritz, der bei der ersten Erwähnung des Planes „die Hände zum Himmel gehoben hatte, als wenn er an meinen gesun» den Sinnen zweifelte", war dann mit der sein Erbe meh» renden Annexion sehr zufrieden. Sein Verhältniß zu dem Herzog, der die von Fritz formulirten Bedingungen abge» lehnt und dadurch Bismarcks Einspruch gestärkt hatte, kühlte sich ab; blieb aber so leidlich, daß 1870 Friedrich Christian die Aufnahme in den Stab des Kronprinzen erbat, wo er,

der im potsdamer Ersten Garderegiment Major gewesen war, die bayerische Generalsuniform trug. Die Sphäre, aus der die Schwiegertochter kam, war der Kronprinzessin also durch» aus nicht zuwider. Mutter: die langenburgische Adelheid Hohenlohe (deren Alterspsychose dann, mit schlimmem Kam« mertratsch, der Tochter viel Aerger bereitete); Tante: die Britenprinzessin Helena. Das Nest war gut; nur der drin flügge gewordene Vogel gefiel der Engländerin nicht, hatte keinen der Töne, die Vicky gern hörte. Und wenn er vom Heiligen See ins Neue Palais geflogen war, kams über steife „Konversation" kaum je hinaus und nach frostigem Abschied riß, manchmal, Victoria selbst die Fenster auf, „weils zu sehr nach Herrnhut und dem bielefeldischen Sarepta dufte". Was die Schwieger zunächst an der Schnur (Bibelsprache drängt sich hier auf) tadelte, mußte unbefangene Gerech» tigkeit dem Ehemann tiefer als der Frau als Fehl einkerben. „Sie kleidet sich schlecht, liebt leuchtende Farben und glitzernde Stickerei, trägt gern, sogar im Eisenbahnwagen, große Feder» hüte, sieht in all dem Putz niemals vornehm aus, hat eines Bauernmädels unstillbaren Appetit, wird drum zu dick, hat ein schlechtes Gedächtnißj erkennt Keinen wieder, ist bei Empfang und Audienz unbeholfen, kann keinen Cercle halten, beherrscht nicht die Gegenstände allerhöchster Hofsprache und klammert sich deshalb ans Ewig»Familienhafte": so rann ausVictoriens luftiger, mediceisch frisirterWelt das Gewisper. Fast all dieser Tadel war ungerecht. Die Prinzessin aus klei» nem, glanzlos engem Haus, die nur als Erwachsende, eben Eingesegnete flüchtig ein Stückchen der Welt, Südfrankreich und England, gesehen, später, in Dresden, mit ihrer Mutter in karger Bürgerlichkeit gelebt hatte und in deren Wesen, trotz den feierlich drometenden Vornamen, nichts von sieg» hafter Erhabenheit war, durfte sich niemals ja den Blicken natürlich geben. Sollte strahlen, Mittelpunkt sein, Allwissen» heit ahnen lassen, bezaubern oder gar, wie Probsteins Käthe, „schweben". Und schon der Wunsch nach Wahrung eigener Persönlichkeit hätte sie Totsünde gedünkt. Bestickte Kleider und Federhüte gefielen dem Pompösen, der die Puppenallee, die Spreepeterskirche und Konditorkastelle schuf.jedem bun» teh Schund ein Maecenas wurde, am Coulissenstrand des Herrn

Sudermann sich „shakespearisch" umwittert wähnte, Alles in Uniform oder Livree stecken wollte und selbst in ewiger Mummenschanz stolzirte. Was an ihr unschön auffiel, Un» natur schien, war sein Werk. Statt ihr zu reihen, sich in an» geborener Wesensfarbe zu zeigen und dadurch (auf anderem Weg ists nicht erreichbar) „vornehm" zu sein, zerrte er sie in Gepräng undGeschimmer,das ihr unkleidsam war und in dem der Reiz ihrer gesunden Jugend verduften mußte. Breit wurde dasThordesMarmorpalais,dieThür jeder Kinderstube geöffnet; die Zeit der „herzigenZüge aus dem Werdegang unserer Prin» zen" brach an. Die Zeit des Lebens vor Spiegel, Linse, Presse. Jahrzehnte lang rieselte ein Landregen von Geschichten und Bildern. Wilhelms Frau mußte „mitmachen"; schickte sich bald gern drein und aus Gewohnheit ward mählich Wonne. Zu Fuß, zu Pferd, im Wagen, auf der Yacht, mit einem Kind oder sieben Kindern, auch im Waffenrock holstischer Füseliere wurde sie abgebildet. Weil er, wo er ging und stand, photo» graphirt, später gefilmt sein, alles von seinem Adlerblick Er- schaute im Bild bewahren wollte, lernte sie das Kunstge- werbe Hjalmars Ekdal (der in manchem Gestus ja dem Aller» höchsten ähnelt) und war, immer und überall, mit dem Apparat pünktlich zur Stelle. Weil ihm üppig quellende Weibheit mißfiel, kasteite sie sich, trank nur noch Schlückchen, aß nie mehr viel, aber sehr oft (ließ sogar, der indiskrete Arne» rikaner hats ausgeplaudert, zum Zahnarzt sich allerlei Knuspe» riges und Leckeres nachtragen) und entschloß sich, da kleine Mittel nicht nützten, zu gewaltsamer Entfettung, die ihr das Herzleiden eingebracht haben soll. Seitdem brauchte sie sich nicht, zum Erbarmen, in Schnürmieder zu pressen. Wurde früh weiß; und sah nun, groß, schlank, besonders neben dem kleineren, in Gang und Haltung stets theaternden Mann, gut aus. Sie hatte die Würde junger Großmütter, die Nie» mand sich als Erotenbeute vorstellen kann.

Kleinen Kindern war sie gewiß eine gute Mutter und Aja. (Machet nicht Weihnachtmären und Fibelsprüche draus! Tief müßten vor dem Pflichtenbündel der Heimbarbeiterin, die ihrer Brut Amme, Köchin, Magd, Schneiderin, Arzt, Waschfrau, Ernährerin ist, die Fürstinnen sich neigen, denen in der Kinderstube kaum was zu thun bleibt und die dummes

Knechtsvolk mit feuchtem Auge schon preist, wenn sie mit den von zehn Händen gepflegten Puppen mal beten, schäkern, spielen, gar eine Nachtstunde, im weichen Lehnstuhl, am Krankenbett versitzen.) Daß sie Erwachsenden nichts zu sein, reifende Seelen nicht in edle Klarheit zu läutern ver» mochte, lehrt der Rundblick auf die Bleibsel der Prinzen» höfe. Den Damen, die schon 1881 in den Dienst der dreiund» zwanzigjährigen Prinzessin Wilhelm traten, war die Kaiserin in immer gleicher Huld treu; vom ersten bis in den letzten Tag ihres berliner Lebens lasen wir die Namen Brockdorff, Gersdorff, Keller. Mehr noch als andere Fürstinnen war sie auf Umwelt angewiesen, die bis ins Winzigste ihre Art und Schwachheit kannte. Doch der Treubund zeugt freundlich für Herrin und Dienerschaft. Nicht so glücklich war sie, die den Mann wohl nie kennen lernte, in Auswahl und Be» günstigung ihres Herrenhofstaates; Freiherr von Mirbach, den, weil er, oft von „Judengeld", mit rastlosem Eifer Kirchen baute, grober Witz den Glockenaugust hie3, Bülows feinerer „ä la suite der Himmlischen Heerschaaren" stellte, und der in ärgetliche Prozesse verwickelte Herr von Behr» Pinnow wurden nicht gern mehr erwähnt. Der im Kirchensinn Streng» gläubige brauchte um die Gunst dieser Frau nicht lange zu werben; wer sich auch nur auf die Grimasse lutherischer Frommheit verstand, erhaschte schnell ihre Gnade. Auch Luise, die ja nicht als die flecklos Heilige aus der Kinder» legende, doch, mit Malen und Wesenswärzchen, als betrach» tenswerthe Menschengestalt vor unserem Auge steht, war nach altem Brauch fromm; aber ihr Christenthum hatte an» deren Pulsschlag. Nach Preußens Niederlage schrieb sie aus Königsberg an ihren Vater: „Mir wird immer klarer, daß Alles so kommen mußte, wie es gekommen ist. Wir sind mit der Zeit nicht fortgeschritten; deshalb überflügelt sie uns. Von dem Feind können wir viel lernen. Was er gethan und ausge» richtet hat, wird nicht verloren sein. Ich glaube fest an Gott, also auch an eine sittliche Weltordnung. Diese sehe ich nicht in der Herrschaft der Gewalt. Ganz unverkennbar ist Alles, was geschehen ist und geschieht, nicht das Letzte und Gute, wie es werden und bleiben soll, sondern nur die Bahnung des Weges zu einem besseren Ziel hin. Dieses Ziel scheint

aber in weiter Ferne zu liegen; wir werden es wahrschein»
lieh nicht erreicht sehen und darüber hinsterben. Nur durch
die Guten kann es in der Welt gut werden." Von solcher
Frommheit war Auguste Victoriens so weit ab wie von ariti»
gonischer. Mit heftigster Schroffheit (der die sanft Schei»
nende durchaus fähig war) hätte sie den Gedanken abge»
wehrt, daß Alles kommen mußte, wie es gekommen ist, das
preußische Deutschland hinter dem Zeitbedürfniß zurück»
geblieben, von Gewaltherrschaft nichts mehr zu hoffen sei;
und mitzuhassen dünkte sie Weibespflicht. Sicher wie Sakra»
ment, daß unter ihrem Dach, als zur Hochzeit ihrer Toch»
ter geladene Gäste, Zar und King sich wider Deutschland
verschworen hatten. Das werden sie in Höllengluth büßen.
Aus Augusta und Victoria hatte, vor und in drei Kriegen,
die Stimme des Mitleidens, der Menschlichkeit gesprochen;
zu laut, murrten Viele. Auguste Victoria fürchtete, der Kaiser
könne schwächlich scheinen, in der Armee Stütze und Rück»
halt verlieren: und wich drum nicht aus der festen Burg des
von Generalen und anderen Siegesgewissen durchgehaltenen
Glaubens. War Wilhelm, der sich selbst schon in Friedens»
zeit „das Instrument des Herrn" hieß, jetzt nicht Gottes Zucht»
ruthe und Schwert, gegen ihn nicht nur tückisches Raubge»
sindel im Feld? Fürchterlich, sprach sie zu einem deutschen
Fürsten, „muß es für Sie nun sein, eine englische Frau zu
habenl" Als Ballin, nicht ungefragt, würdige Verständigung
mit England empfahl, flammte ihr Zorn jäh auf; und wenn
Wilhelm sie nicht zurückriß, schlug ihr Fächer die Wange
des Mannes, der unter allen dem Kaiser Ergebenen der selbst»
loseste war. Ihre Damen, die sie kannten, ließen keinen der
Warnversuche (an denen es, früh genug, nicht gefehlt hat)
durch; das spukende Schlagwort vom „vorzeitigen Frieden"
schreckte. Weh dem Vaterland, wenn schlappe Civilisten ver»
darben, was so heirlich begonnen, durch Gottes Segen fast
schon vollendet ist! Die Frau des Kaisers stand, seit dieser
Segen nicht mehr wirkte, vornan auf dem Fels der Gewiß»
heit, der von Juden und Judengenossen heimlich geschliffene,
aus finsterem Dickicht in des Heeres Rücken gebohrte Dolch
habe den Endsieg der deutschen Waffen gehemmt. Seltsa»
mes Christenthum. Was vermochte ein Fähnlein rother und

schwarzer Verräther denn wider Gott? Dessen väterliche Ge»
rechtigkeit kann nicht das Elend des redlichsten, tapfersten,
frommsten Volkes, nicht den Sturz des hehrsten aller Erden»
könige gewollt haben. Und wollte er „Prüfung", so grausam
harte: wo war, im Herrscherhaus, in der Nation, die Sünde,
deren unaussprechlicher Name nach solcher Strafe schrie?
Wohnte Deutschlands Volk und Kaiser im reinsten Recht, dann
war der Himmel leer, im Blau und Gewölk nur ein Schemen;
thronte droben gerechte All weisheit, dann mußte grauser Frevel
sie bestimmt haben, auf so langem, von immer neuem Irrlicht
durchfunkelten Weg ein großes Volk in Marter zu hetzen.
Unbegreiflich, wie Frommheit, die noch in der schwersten
Stunde nicht vom Anhauch des Bergpredigers bebte, blieb
uns die stachelige Sittsamkeit dieser Kaiserin. Sancta simpli»
citas dort; mimosa pudica hier. Mit einem Päpstlichen, Rom»
ling, Knecht des Antichristus zu sprechen, war ihr Jahre lang
Pein (nicht, daß ihr Kaiser den von Christenblut triefenden
Islam umschmeichelte, den Sultan Saladin, des Kreuzes Erz»
feind, wie einen Welterlöser feierte). Die bloße Vorstellung,
mit einem Weib, das ohne des Herrn Pastors Genehmigung,
gar ohne Civilehestempel den Leib verschenkt, von dem
Geliebten ein Kind empfangen hatte, im selben Raum athmen
zu müssen, krampfte ihr Herz. Die kräftigste, in Kindspflege
treuste Amme mußte hinaus, wenn sie als „unverehelicht" er»
tappt worden war. Scheu, die dem Ekel nah kam, mied ge»
schiedene Frauen; war dem Empfang nicht auszubiegen, dann
züchtigte selbst die Wiedervermählte ein Rügeblick. Schau»
spiel und Oper, denen sie Allerhöchstihre Gegenwart gönnte,
mußten in die Veilchenfarbe desTöchteralbums ausgewaschen
werden; oder das Prägzeichen der „Klassik" tragen. Von
Rechtes wegen mußten auch Gretchen, Kläre, Julia, Elvira,
Anna, mußten alle „gefallenen Mädchen" in Fürsorge»Er»
ziehung, die Ehebrecherinnen vom Rackerschlag Isoldens auf
den Rost, wenigstens unter die Ruthe; und nach Helenens
Buhlreiz konnte nur ein ausgekochter Teufelsbraten am Spieße
Gier schwitzen. Vor approbirterUnsterblichkeit drücktTugend
ein Auge zu. Aber das Stella»Trio ist „unmöglich", Goethes
Weiberhimmel, mit großen und kleinen Sünderinnen, „Blas»
phemie", Salome „Pestilenz", des Rosenkavaliers Marschallin
i
i

wird nur („weil wirklich hübsche Melodien vorkommen") ohne ihr Bett zugelassen; und vor dem Tenor, der im Hofkonzert vom „Stelldichein in dunkler Nacht" singen will, klafft der Höllenschlund auf. „Aber das Lied ist ja vollkommen keusch, Excellenz; nur diese vier Worte ..." „Unmöglich vor Ihrer Majestät!" Vor dem weißen Kopf einer Mutter und Groß» mutter. Die mitleidige Hoheit des galiläischen Warners vor Steinwurf und der menschlich auf Menschen blickende Ma» hadöh athmeten andere Majestät; hoben verlorene Kinder auf feurigen Armen zum Himmel empor. Die Augusta Victoria aus Dolzig wollte im warmen Beet altfrommer Hausfraulich» keit bleiben. Das war ihr Recht: nicht sich selbst zu ver» Heren, wie -die Blumenzwiebel, die ihr Glas gesprengt hat, Duft und Saft verliert. Was aber hatte sie mit unserer Welt gemein? Keine Hirnzelle, kein Seelenäderchen der Mensch» heit von heute war in ihr. Nie sprach ihr Herz ein Wort, das Widerhall weckte. Niemals für Gnade, versöhnliches Wir» ken, Heiligung des Menschen durch Ehrfurcht vor Mensch» heit. In ihren Ehelenz kreischte der Angstschrei des brutalen Zärtlings: „Auf Vater und Mutter müßt Ihr schießen, wenn ichs befehle I" Ihrem Alter blieb nicht, wie naher und nächster Unrath, das Röcheln des Armeniervolkes verborgen. Ihre Huld lächelte den Enver, Talaat, allerlei schmierigen Massen» mördern. Millionen sanken ins Grab, verreckten in Trichtern, erstickten an Giftgas, riefen mit letzter Kraft die Mutter, Ge» fährtin, die niemals doch erfahren wird, wo der liebe Leib verweste. Auszehrung höhlte den Stamm ganzer Völker. „Die Frau gehört ins Hausl" Ueberlaut hatte es, immer wieder, das ewig prangende Paar gerufen. „Frauen heraus": ward nun die Losung. Briefe austragen, Motorlenker, Kutscher, Schaffner sein, Granaten drehen, Erde ausschaufeln, Steine klopfen, unter Tag Kohle fördern; Härteres, dem Weibwesen Widrigeres noch. Das mußte geschehen. Alles. Was Wilhelm thut, ist wohl» gethan. Sie wurde nicht müde, ihn zu bewundern. Die arm» säligeKonvenienz von „ Wohlthätigkeit", Volksküchenparade, Lazaretbesonnung selbst wurde der Kranken Last, die eifernde Damenschlauheit ihr aufschwatzen mußte. Für Wilhelm war sie in jeder Stunde bereit. Von dem Mysterium ihrer Ehe hat sie nichts geahnt; nichts von all dem Grausig»Schnurrigen

ringsum. Pfützen und Sümpfe wuiden, ehe ihr Fuß nahte, parf umirt. Sie war sicher, im reinen Element zu leben; wollte dran glauben. Unwissenheit plappert nach, sie habe nicht Einfluß in Politik erstrebt; sie brauchte ihn nicht zu er» streben: hatte, aus leicht begreiflichen Gründen, den brei» testen Einfluß, den einzig nie geschmälerten, und nutzte ihn, hastig und dennoch zäh, wenn sie über dem Kaiserhaus Ge- witterluft spürte. Vor einem sacht erst verebbenden Meer von Mutterweh, Frauenleid winseln Höflinge, „die erhabene Landesmutter habe im Krieg Unsägliches gelitten". Spotten, mit frecher Lästerzunge, der Majestät des Volkes und wissen nicht, wie. Sechs Söhne im Kriegerrock: und einem die Hinter» backe geritzt. Diese Mutter hat nie ins Schweigen der Nacht hinaus gehorcht und das Herz ihres Herzens gefragt: „Pocht sein Blut noch an die feine Aderwand? Rädert Geschütz ihm die Wunden?" Diese deutsche Frau war nie in Entbehrung gezwungen; mußte nicht einmal die Gewöhnung an wunder» lieh schnellen Wechsel der Leibwäsche, Laken und Daunen» bezüge opfern. Wann sie litt, wars (ohne das niederziehende Gewicht grauer Alltagssorge) um Wilhelm. Der war ihr das Wunder der Welt. Gottes Statthalter auf Erden. Ihm zu dienen, irdische Seligkeit. Danach langte er; ohne ein gläubig an seinem Blick hängendes Auge war ihm das Leben kahl. So hat er die Frau gewollt. „Das Juwel, das an meiner Seite glänzt." Oeffentlich, vor ihrem Ohr, hat ers ausgesprochen. Die Anderen plärrten nur, wie marienhaft ihr Lächeln war, wenn sie einem Blinden ein Sträußchen gab, einem Zerschosse» nen dicke Napfkuchenstücke auf die Untertasse häufte.

Der dürre Baum grünt

Draußen heult Sturm. Wir müssens für diesmal unter» brechen. Höret zwei Stimmen. Herr Poincare spricht: „Herr Loucheur, der Minister für das befreite Gebiet, hat im Parlament berichtet, welche Komoedie Deutschland gespielt hat, um in der Welt den Glauben zu schaffen, es habe uns einen für den Wiederaufbau des verwüsteten Lan» des brauchbaren Wiederaufbauplan vorgelegt. Wir hörten das Scheinangebot von Mauersteinen, Dachziegeln, Fenster» glas, sahen aber nicht das Geringste davon; Alles hatte sich

in Luft aufgelöst. Der Entschädigungausschuß fordeite, in den Grenzen seines Rechtsbereiches, drei Millionen Kubik» meter Holz und setzte den Preis fest, der von der deutschen Gesammtschuld abzuschreiben sei. Zu billig: antwortete das Reich; bildet Euch nicht ein, daß ich dafür auch nur ein Klafter liefere. Nun umfaßte 1913 der deutsche Waldbestand 14 223 217 Hektar; davon waren 4258649 mit Laubbäumen, 9 926 101 mit harzhaltigen Stämmen besetzt; und nur um 1 814000 Hektar hat der Friedensvertrag diesen herrlichen "Waldbesitz geschmälert. Bisher ist er mit ängstlichster Spar» samkeit genutzt worden; die jährliche Baumfällung blieb tief unter der Grenze des Möglichen und man ließ fast überall große Bestände alter Bäume, hundertjähriger Weißtannen und Fichten, Buchen und Edeltannen. Wir müssen auch bedenken, daß in der Kriegszeit Deutschland seinen neidens» werthen Waldschatz zu schonen vermochte, weil es die großen Schläge auf unserer Erde machen ließ. Unsere Wälder wur» den ausgeholzt, sogar auf den Landstraßen die Bäume ab» gesägt und in den Obstgärten die Apfelbäume gefällt oder verstümmelt. Fordern wir, als Gläubiger, jetzt das Gold aus seinen Bankkassen, so wirds geweigert und das Reich sagt, es könne nur mit Stoffen und Waaren zahlen; ersuchen wir um einen Theil des Holzes aus seinen fiskalischen Wäldern, so wird uns ein höherer Preis abverlangt. Vergebens warten inzwischen die Bewohner des verwüsteten Landes auf das zu Bezahlung der Bauunternehmer und Arbeiter nöthigen Geldes; die begonnene Arbeit stockt und ins Endlose dehnt sich die Dauer des Leidens im Ruinenbezirk. Regirung, Par» lament und Volk sind vollkommen einig in dem Entschluß, ohne Säumen einen Zustand zu enden, dessen Längerung uns zu Katastrophen führen müßte. Lange genug sahen wir dem fortfressenden Brand aus kühler Ruhe zu. Heute aber schlug die Stunde, dem Unheilsgang Halt zu gebieten."

2. „EinemLande, das seit zwei Jahren aufVerwirklichung war» tet, genügen Worte nicht mehr; es fordert Handlung und Ergeb» niß. Wir hatten gehofft, den nach der Londoner Konferenz be» schrittenenWeg nicht bis ans Ende gehen zu müssen. Wir dach» ten, nach allenMoratorien, allen Ausfluchtversuchen würden die deutschen Regirer die Unmöglichkeit weiteren Entschlüpfens

erkennen und sich, wenn auch mit saurem Gesicht, in Pflicht« erfüllung entschließen. Aus mancher Rede, manchem Artikel ergiebt sich nun aber mit hellster Deutlichkeit, daß Deutsch' land noch immer hofft, irgendwie sich von seiner Pflicht wegzudrücken. Deren Bilanz wird es am ersten Mai, zugleich mit der Liste Dessen, was zur Erfüllung fehlt, vor sich ha» bes. In unserer Hand (ich habs im Senat gesagt und wieder« hole es hier mit festem Nachdruck) ist eine von der Rechts» instanz beglaubigte Schuldforderung. Wir' schicken den Ge» richtsVollzieher; zeigt sich der Schuldner noch länger störrig, dann muß der Gendarme seines Amtes walten. So ist im Pri« vatrechtsleben der Verlauf solchen Handels; und so haben, nach gemeinem Recht, im internationalen Verkehr die Dinge sich stets abgespielt. Nicht an Friedensstörung noch gar an Krieg denken wir; nicht daran, die Operationen, zu denen uns Deutschland, leider, gezwungen hatte, wieder zu begin« nen. !Wir haben eine unterschriebene, gestempelte, rechtlich giltige Forderung, den der von beiden Parteien anerkannte Gerichtshof, der Entschädigungausschuß, bestätigt und für fällig erklärt hat; mit ihr treten wir vor den Schuldner und sagen: Bezahle! Will er nicht, dann müssen wir ihn mit allen Zwangsmitteln, über die wir verfügen, dazu nöthigen. Un» würdig wäre unser Land des Blutes und all der Opfer, die ihm, in ungeheurem Kraftaufwand, den Sieg errungen haben, wenn es sich jetzt nicht fähig zeigte, des Sieges Ergebniß, das die einfachste Gerechtigkeit fordert, zu sichern. Der erste Mai naht. Ein Verfalltag; der wichtigste, darf ich sagen, im ganzen Bereich des Vertrages. Noch ist, trotz oft wiederhol» tem Versprechen, Deutschland nicht ganz entwaffnet. Die Generale der Verbündeten haben, nach gründlichem Studium der Lage, Beschlüsse gefaßt, die uns angezeigt, aber noch nicht ausgeführt sind. Deutschland hatte versprochen, selbst die Leute zu strafen, die durch ein vom Kriegsbrauch civili» sirter Völker verpöntes Handeln Verbrecher geworden sind. Die nationale Würde und Rechtshoheit, sagte es, wehre sich gegen die Auslieferung von Männern, die in ihrem Krieger» beruf die Grenze des Erlaubten überschritten haben; und bat, ihm diese Pein zu ersparen. In versöhnlicher Stimmung antworteten die Verbündeten: .Abgemacht; richtet sie selbst!'

Sind die Raben fort?
115
Wo sind die Urtheile? Bis zum ersten Mai muß uns An»
deres als Versprechen geboten werden. Wir werden pünkt-
lich beim Stelldichein sein." (Herr Briand in der Kammer.)
Wendet das Haupt und lauschet ins Reichsgehäus.
..Während der Ceremonie wird über dem Sarg die gelbe
Kaiserinnen-Standarte wehen, die während der Reisen der Ver-
storbenen auf den kaiserlichen Yachten .Holienzollern' und
,Id-una' gehißt wurde. Diese Standarte ist zu der Freisetzung
von ehemaligen Marineoffizieren Übersand t worden. Auf ihren'
weißen Flaggenschaft ist auf zwei breiten silbernen Ringen
folgende Widmung eingravirt worden:
:-Ich habe läge des Glückes gesellen,
Sah Deutschlands Ruhm und Deutschlands Vergehn.
In Tagen des Elends und Tagen der Schmach
Folg' der seligen Herrin zur Ruhe ich nach.
Verbleiben will ich an dieser Statt,
Bis das Reich wieder Krone und Kaiser hat.
Herr Gott, hilf!
Der unvergeßlichen Landesmutter
Die ehemaligen Seeoffiziere der Kaiserlichen Marine.'
Für die Ueberführung der sterblichen Ueberreste der Kai-
serin vom Bahnhof Wildpark zum Antiken Tempel wird ein
offener Leichenwagen, bespanni mit vier Trakehner Rappen,
aus den Beständen des ehemaligen Kaiserlichen Marstalls be-
reitgestellt werden. Kaiserliche Dienerschaft in ihren alten
Trauerlivreen werden den Wagen begleiten."
Das ist ein Pröbchen von tausend, die uns die Woche
der pompa funeris bot. Nicht uns nur. Dichte Schwärme
Fremder, noch oder wieder dem Deutschen Reich Feind»
Iicher haben gesehen, gehört. Berlin, gerade die Kleinleute»
straßen, inFahnentrauerparade. Die potsdamer Amtsgebäude,
gewiß nicht nur potsdamer, haben auf Halbmast geflaggt.
Nirgends, nirgends die Farben der Republik. Glockengeläut.
Millionen, viele, für Kränze, Schleifen, Golddruck ausge»
geben; in einem Lande, wo Hunderttausende zerlumpter Kin»
der nur von Almosen der Amerikaner und Engländer noch
leidlich zu nähren sind. Byzantinerdrang, der länger fasten
mußte,setzt sich zu Tisch und holt alles unter dreißig Monden
ihm Entgangene nach. Hymnen und Nenien, die nur in dem seit
der Steckkissenzeit dran Gewöhnten nicht Brechreiz wirken.

Lehrer und Lehrerinnen in schwarzem Kleid. Der Luther»
tag erlaubt Gedenkreden; die blasse Aprilsonne Landpartien»
die, weils freundlicher Zufall will, am Neunzehnten nach
Potsdam führen. Das Ministerium des Königlichen Hauses
erläßt eine offizielle Traueransage, die, bis ins Kleinste, vor»
schreibt, was auf dem Bahnhof Wildpark, im Park von Sans»
souci, vor und in dem antiken Tempel zu geschehen habe»
und sogar den Leichenwagen „königlich" nennt. Feiern,
Feiern, Feiern. General Ludendorff wird auf die Schultern
Begeisterter gehoben, wie eine Standarte himmelwärts ge»
hißt, von Zehntausenden umjubelt. Extrazüge, Dampfer,
Auto»Geschwader, Fahrzeug jeglicher Art. Alle alten Unifor»
men und Hof livreen, Excellenzen und kleinere Schranzen wer»
den gelüftet. Fremdsprachige verprügelt. Eine Armee kaiser»
licher Offiziere. Studenten in Wichs. Schulkinderspaliere.
TumultuarischeMassenhuldigung vor den Häusern, die Heer«
führer herbergen. Deutschland über Alles. Es braust ein
Ruf wie Donnerhall. Ich bin ein Preuße. Siegreich wollen
wir Frankreich schlagen. Der Gott, der Eisen wachsen ließ.
Heil Dir im . . . Ach so. Aber: „Auf dem Sarg unserer
Kaiserin liegt eine mit Lorber durchflochtene Dornenkrone."
Das ist nicht Begräbniß: ist Auferstehung. Das Hoffen auf
Restauration des Kaiserreiches hat ein Trauerfest bereitet, wie
es der Frau des regirenden Kaisers, die dem Volksgefühl fern»
als muckerisch Fromme oft, auch vom Schwertadel, bespöttelt
war, nie beschieden gewesen wäre. Kein Monarchist, außer
den in den Regirungen des Reichs und Preußens sitzenden, sei
drum getadelt; jeder hat das Recht, seinem Empfinden und Wol»
len freien Ausdruck zu geben. Aber sie müssen klar erkennen»
was ihr Thun der Welt bedeutet. Die Kernmannschaft deut»
scher Stadtarbeiter und die Westmächte wollen die Republik.
Der größte, mindestens lauteste Theil der Bourgeoisie jauchzt
neuer Kaiserei entgegen, die dem von den Raben geflohe»
nen Heilsberg entsteigen soll. Die Krieger harren der Stande,
die den Schild des heldischen Führers vom dürren "Ast
leuchten sieht, durch keimendes Laub den Ruf zu letztem
Kampf klirren hört. Wer des Baumes Blüthe erflehte, darf1
nicht klagen, daß die Wurzel den Glauben an Deutschlands
wahrhaftigen Willen zu Republik aufgesaugt hat.

■rauigebei und verantwortlicher Redakteur: MaxirHU.io HaiMto »q bcxun. — Verlas cWt
Zukunit in Berlin. — Druck von Paß & C«i>eb G- m. b. tl. üa £«iua.

23. April 1921
Nr. 3«
Die Z
o k n n f t
m
gegen
ifserkeit
Husten
^^^^^^
Warnung vor Nachahmungen.
Boden-Aktiengesellschaft
Berlin-Nord.
Konto am 31. Dez. 1920.
Bilauz-
Aktiva.
Grundstücke
Hypotheken-Forderung ...
Haus-Kto Treadelen-
burgstr. 16
Schuldforderungen
Verfügbare Mittel
Avale M. 420000.-
Inventar
Gewin»- und Verlust-Kto...
Passiva.
Aktienkapital
Hypothekenschulden
Gläubiger
.Besondere Rücklage
Avale ■.. M. 420000.
M.
8450
3 081
374
1 715
172
7.-,:)
582 31
f.18 95
50."> 05
1
«53
13 965 983
1701
M.
8 500 000
4 142 875
598 813'
724 795
pt
13 905 983 46
Inserate
in der
Zukunft"
machen sich stets
ii
bezahlt!

Keine Postkarten, sondern nur künst-
lerische Aktphotographie, Man
verlange Probesendung. Postfach 2.
Hamburg 31.

I Berlin VY-50 Kurfürjlendamm 16.
Eingang im Hause des Prinzess-Cafe.
Telefon:Stempl.9843
Willwim 4784.
Taj-* Nachtdienst
5pr«hstunclen:9*6.

triebt alle vortamnmdKitoraure AwleSeiihflltn s*Mfad/.:Ta(l.
arbtiWfür(lB(liiehirfeii>toin«iili,)iiiluslii!lk & alle ante» :.üm
^■lakäl und Entwurf
gesetelidi geschürzt.
IJehimhiri/ccifiiiirt

Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes
Kräftigungsmittel.
30 60 120 Port. I für Frauen 50 100 200 Port.
21 603960 72M. | 30 5640 108M.
Verlangen Sie Gratisbroschüre.
Versand durch Apotheker Maaß, Hannover Z.
Kdiserhof Elberfeld
Hnus ersten Rangt»
gegenüber dem Naugrlbstinlrof:

t». 30 — Die Zukunft 23. April 1921

TVor nnmtn r<inA«n(l Zürich, Wien, Berlin.
„Mab UeUe JLUrOpa , Herausgeber Dr. Paul Cohn.
Diese Zeitschrift ist von wahrhaft europäischem Zuschnitt. Sie baut mit an der Weltverständigung. Das April-Maiheft enihält u. a. folgende aktuellen Beiträge: „Das Ende der Kriegslügen", „Die Schuld am Weltkriege", „Der Literat als Revolutionär", General Auffenberg „Aus Oesterreichs Höhe und Niedergang" usw. Zu beziehen durch Verlag Carl Konegen, Wien I, Opernring 3.

Wiener Restaurant SSS^S
Zentrum 4086 RRZIWANER
Pilsner Urquell - Weltberühmte Küche
Tragen Sic Plauser-Ilüte!

Berliner Handels-Gesellschaft.
Hil.ni/ vom 31. Dezember 1920.
Soll.

Kasse	187 948 138172
Schwebende Wertpapier-abrechnungen	4 411 8333
Wechsel	1 347 7S4 435:47
Verzins]. Schutzanweisuu-gen des Reichs und der Bundesstaaten	54 406 876 20
Wertpapiere	49 203 866]2S
Konsortialbestiinde	43 231 583 79
Dauernde Beteiligungen b. Banken und BanUfirmen	16 698 23'
Grundstücke	3 987 988
Schuldner	948 831 695
Bankgebäude	8 750 000
M. Ipf	2 665 254 655 45

Halten	
Kommandit-Kapital	M. 110 000 000.—
Ordeutl. Re-servefonds -	34 500 000.—
Akzepte und Schecks	144 500 000
Glaubiger	127 719 107
Rückständige Gewinn-anteile	2 354 527 409[
Talonsteuer-Röcklage	Pf 60
Gewinn- und Verlust-Rech-nung, Reingewinn	13 487 215! — 1 060 000,— 36 960 923! 72
M.	2 005 254 655 45

Gewinn- und Verlust-Rechnung vom 31. Dezember 1930.
Soll.

Verwaltungskosten ein-schlieft. Pensionskassen-beitrage	31 780 248 03
Steuern	9 107 733 58
Reingewinn	36 960 923 72
M. Ipf	77 84S 905 93

Haben.

Vortrag aus 1919	5 140 256
Wechsel- und Zinsen-Kto.	39 923 994 88
Provisionen	21 659 875
Sondergewinn	11 124 779
M.	77 848 905

Berliner Handels-Gesellschaft.

ITirstenberg-. Sintenis. Jeidels. Bieber. H. Fttrstenberg.
Schlaflosigkeit?
Kopfschmerz?
neruos?
nimm:

VISCITIN-
Nerven-Krafllabletten
gegen Schlaflosigkeit, bei
körperl, und geist. Ueber-
anstreng., bei Erregungszu-
ständen u. allg. Abspannung!
Diabetiker - Ettrapackgn.
Zuhaben iuallen Apo-
theken u. Drogerien.
Chemisch-pharmazeul.
Schöbeiwerke. Dresden 16.]•

Berlin, den 30. April 1921
Walpurgisnacht
Alte Zeiten hallen wider
^^iemals hat uns die Mai» Göttin, die von den Römern die
"A ^ Gütige genannt wurde, so unhold gegrüßt. Sie stellt uns
vor die furchtbarste Schicksalsballung, die je in uns bekannter
Geschichte einem Volk, wie ein düsteres Gewebe, um Hirn
und Herz gelegt wurde. In Finsterniß starrt das Auge; auch
das innenwärts gewendete. Sind der Seele alle Leuchtfeuer er»
loschen? Dort, schauet, flammt eins von der Höhe. Horchet!
Eine Posaune erschallt, das Hauptthor des Himmels springt
auf, ein Stuhl aus Jaspis schimmert im Smaragd des um»
ringenden Regenbogens, auf schneeweiße Gewände neigen
vierundzwanzig gekrönte Altmännerköpfe sich in Ehrfurcht
hinab, dem von Ewigkeit zu Ewigkeit auf dem lichten Sitz
in Allmacht Thronenden zu huldigen. Um den Stuhl halten
vier geflügelte Thiere, Löwe, Adler, Rind und eins nur mit
Menschenantlitz, alle vier aber mit Augen auf der ganzen
Hautfläche, rastlose Wacht vor dem gläsernen Meer. Aus
dem züngelt Feuer auf, Donner kracht, Blitze zucken, sieben
Fackeln glühen, sieben Siegel werden gelöst, sieben Engel
gießen aus Schalen Gottes Zorn auf die Erde; und in Straf»
gericht, wie kein irdischer Blick je eins über Sünder verhängt
sah, tönt aus Engelsmund der Ruf: ‚Gerecht, Allmächtiger,
weise und wahrhaftig ist jeder Spruch, den Du kündest!'

Diese Vision stieg mir auf, als ich den ersten Auszug der Bedingungen las, unter denen die zweiunddreißig gegen Deutschland verbündeten und verbundenen Mächte ihm Frieden gewähren wollen. Haben die sechzehnhundert Kriegs» tage nicht fast Alles in der Offenbarung Johannis Enthüllte,. Massenmord, Seuche, Hunger, Verwüstung durch Feuer und Dürre, Bürgerkrieg, sogar das aus Meerestiefe auftauchende Ungeheuer, uns in entsetzliches Erlebniß umgewandelt? Hörten wir nicht allzu oft die Rosse der Apokalyptischen Reiter keuchen und fühlten auch üm uns den Wirbel des blutigen Staubes, der um ihre Hufe flog? Müssen wir nun den furchtbaren Gerichtstag erleiden, der über Babylon einst gehalten ward? Ringsum heult der Zorn: ‚Raubl Wort» bruch! Nackte, rohe Gewalt, die zuvor uns, mit dem Köder der Rechtsverheißung, in eine Falle gelockt hat. Nähmen wir diese Bedingungen, ihnen nur irgendwie ähnliche, an, wir wären vernichtet, wären entehrt und über Deutschland das Todesurtheil gesprochen.' Noch ist keine andere Stimme hörbar. Und auch der in Gerechtigke it, in Verständniß der uns feindlichen Volksseelen Strebende steht, unter dem ersten Eindruck des Urtheilsspruches, vor der F<age: Wurden wir von gerechter Gottheit gerichtet oder von deren selbst» herrisch gewordenen Wächtern, von den vier Thieren? ... Oeffentlich hatte Piäsident Wilson gesagt, mit einem im Innersten umgewandelten Deutschland werde Verständi» gung, mit einem unter der Haut unveränderten nur Diktat» friede möglich sein. Weil uns nicht gelungen, weil von unserer Regirung nicht einmal versucht worden ist, die Wahrhaftig» keit innerer Wandlung zu erweisen: deshalb hat der miß» trauische Schutztrust für seine Pflicht gehalten, die materiellen Sicherungen gewaltsam zu schaffen, unter deren Gewicht Deutschland jetzt aufstöhnt. Warum boten wir in den Mo» naten seit der Revolution nicht seelische Sicherungen, nicht die Bürgschaft, daß wirklich ein neues, zu Sühnung alles sühnbaren Unrechtes bereites, zu Einordnung in den Mensch» heitzweck williges Deutschland geworden sei? Wer nichts gethan hat, um dem Auge, dem Ohr der Welt den Einzug neuen Geistes in sein deutsches Vaterlandglaubhaftzumachen, \

Der, dünkt mich, hat kein Recht zu wüthendem Aufschrei über grausamen Spruch. Weil die Deutsche Republik ihre Sache nicht durch einen unübersehbar dicken Trennung» strich von der verlorenen, der Kaiserzeit schied, weil von der Spitze dieser Republik kein Wort des Bedauerns, des Willens zu ehrlicher Sühne kam, weil die Parasiten der Kriegs» zeit, als Schmarotzer, Höflinge, Rentner der Revolution, kaum verkleidet und schlecht maskirt, seit dem Beginn der Waffen» Stillstandsverhandlungen sich als Anwälte Deutschlands der feindlichen Welt aufdrängten, war harterFriede zu erwarten... Aber könnten die europäischen Glieder des Bundes ein völlig zerrüttetes, unheilbar krankes Deutschland ertragen, das aus solchem Zustand in Reichszerfall, Anarchie taumeln und schließlich mit dem aus seinen Eiterherden sickernden Gift die Sieger von gestern verseuchen müßte? Dürfen sie auch nur ein von Zorn über vermeintlich ihm angethanes Un» recht, von Rachedurst remilitarisirtes, vielleicht in Monarchie zurückgetriebenes Deutschland wünschen, von dem die Welt dann mit Rebarbarisirung bedroht wäre? Auch nach dem aberwitzigen Verbrechen dieses Krieges, der mit nie gesehener Zäheit und Schlauheit das Grundgebälk europäischen Wohl» Standes umgestürzt hat, wird die Solidarität aller wahren Menschheitinteressen sich wieder bewähren. Die Welt braucht ein gesundes, in Ordnung friedliches, zu Entschädigung der - Siegermächte fähiges, zu Aufstieg in immer höhere Sittlich» keit entschlossenes Deutschland . . .
Die ungeheure Pflichtenlast wird es arg drücken, doch nicht erdrücken. Denn ich sehe in dem künftigen Friedens» vertrag nicht ein Ende, sondern einen Anfang: den ersten Schritt auf dem Weg in Internationalisirung, in Sozialisirung der Menschheit. Den ersten Schritt auf unvermeidlichem Weg. Nah vor uns sehe ich den Tag, an dem die Frage, ob die Grenze eines Landes etwas weiter vor», etwas weiter zurück» geschoben wird, belanglos, fast gleichgiltig geworden, von der Stimme der Erkenntniß übertönt ist, daß uns, Alle, viel wichtigere, wahrhaft heilige Pflicht ruft: die Pflicht, die ‚zwei Nationen', die, nach dem Wort D'Israelis, in den Grenzen jedes Landes wohnen, einander zu Versöhnen und so den 9»

sozialen Frieden zu stiften, ohne den die weiße der farbigen Rassewelt nach kurzer Gnadenfrist unterliegen müßte. Nur in Vereinigten Staaten von Europa, die darum ihre Sonder» physiognomie nicht im Mindesten zu entstellen brauchten (und denen sich Vereinigte Staaten von Rußland und von Hinterasien gesellen werden), wäre diese Pflicht voll zu er» füllen, wäre die Auslöschung alles Eiinnerns an den schmäh» liehen Begriff und das widrige Wesen eines ‚Proletariates' erreichbar. Urid in solchen Vereinigten Staaten hinge keines Landes, keines Volkes Leben an der Antwort auf die Frage, ob eine Provinz, ein Territorium an den Grenzpfählen diese oder jene Nationalfarbe zeigt. ..

Revolution, die einen felsfest scheinenden Kaiserthron umstürzt, zwei Dutzend tief eingewurzelter Dynastien spur» los, über Nacht, verschwinden läßt, allen stueco di lustro von Deutschlands Fassade reißt, das Reich völlig zu ent» militarisiren scheint, die Partei des wildesten Demokratismus und Sozialismus ans Ruder bringt: und danach werden die Kräfte der neuen Regirung zu Vertheidigung der alten gegen internationale Anklagen aufgeboten und wird jeden Tag be» theuert, Deutschland, das damals kaiserliche, habe den Krieg weder gewollt noch begonnen und habe ihn mit den Mitteln edlerer Sittlichkeit geführt, als seinen Feinden erreichbar war. Weshalb dann Revolution? Solchen Vorgang hat die Sonne noch nirgends gesehen. Warum sieht ihn unsere? Weil die heute regirenden Herren die selben sind, die vier Jahre lang alles Thun der Kaiserlichen Regirung gebilligt, verherrlicht, mitgemacht, vor ihren Parteien sich für dessen Richtigkeit verbürgt haben und, wenn dieses Thun als falsch, als das Produkt von Lüge erwiesen würde, fürchten müßten, ihren Anhang zu verlieren und ihre Partei in absehbarer Zeit nicht wieder auf eine Machthöhe heben zu können. Deshalb fech» ten sie für alles seit 1914 im Kaiserreich Gesagte, Befohlene, Gethane, als sei es ihr eigenes Werk. Als Mitwirker sind sie ja auch Mitschuldige, wenn Schuld enthüllt wird. Nothwen» dig wäre ein Gesetz gewesen, das Allen, die nach dem Ja» nuar 1915 noch Kriegskredite bewilligt haben, für mindestens fünf Jahre die Wählbaikeit in Parlamente absprach: denn

solche Männer können heute nicht so unbefangen urtheilen, wie der tragische Ernst der Stunde fordert, und werden allzu leicht verleitet, in der Vertheidigung des von ihnen Mitbe» schlossenen ihr wichtigstes £iel zu sehen. Die.Nationalver« Sammlung aber hat die selben Wortführer wie der alte Reichs» tag und die Hauptregirer von heute waren in Wilhelms letzter Zeit Staatssekretäre, sonnten sich also im Vertrauen Seiner Ma» jestät. Deshalb soll dem deutschen Volk verheimlicht werden, was war und was auf dem weiten Erdrund als erwiesen gilt. . . . Zu dem Deutschland, dessen Städte, Heimstätten, Werkbetriebe, Fruchtfelder nicht verwüstet, dessen Kinder nicht von Luftgeschossen zerrissen, von Torpedos blutend ins Meer gespült worden sind,spricht das Welturtheil.wie zu dem sündigen Edom der Rachegott des Alten Bundes: .Unschul» dige, die nicht zu Bitterniß verurtheilt waren, mußten den Kelch trinken: und Deiner Lippe nur soll er, als wärs eines Schuldlosen, fern bleiben? Nimmer soll Das geschehen. Auch Du mußt nun trinken. Hofärt hat Dein Herz verführt, daß Du wähntest, allen Gipfeln gebieten und so hoch Dein Nest bauen zu dürfen, wie je ein Adler flog. Mein Wink aber holt Dich vom Felsgrat herab und vom Schall Deines Sturzes erbebt die Erde.' Warum schiedet Ihr, Regirer, unsere Sache nicht scharf von Edoms und bärget das deutsche Volk, vor Jahwes rächendem Blitz, nicht unter den Schirm des Milden, der den nach Gerechtigkeit Dürstenden, Hungernden Selig« keit verhieß? Warum duldet Ihr, heute noch, die Fortdauer er» bärmlichen Schim pfgestöbers? Justice begins at home. Wer von Anderen Gerechtigkeit fordert, zeige sich ihnen zuvor selbst als Gerechten. Auf sein Recht darf Deutschland erst pochen, wenn es, in muthiger Würde, und wärs vor Strolchen, sein Unrecht bekannt hat. Weil von der Zinne unserer Republik kein Wort des Bedauerns, der Bereitschaft zu Sühne kam, wird nun der Friede hart. Vertrauen, das,noch unter solchem Druck, Deutschland rasch zu erwerben vermag, weicht seine Rinde. Unsere .Gegenvorschläge' wären fruchtbarer geworden, wenn sie.statt alles Verlarigte mit gleicherHef tigkeit zu bekämp- fen, Vision und Umriß künftiger Wirthschaft angedeutet, dem Alt kapitalismus der Westmächte einen von Schlacke geläuter«

ten Sozialtsmus entgegengestellt hätten. Vorbei. Und wenn wie»
der dem Verbrüll des ‚Unannehmbaren, mit deutscher Ehre
Unvereinbaren, deshalb schroff Abzuweisenden', wenn all dem
Ministergezeter und Preßklamauk wieder, diesmal, vielleicht,
nach ein paar nicht wesentlichen, doch ins Gewaltige auf»
geblähten Vertragsänderungen, die Annahme der Gesammt»
bedinge folgt: sinkt Deutschland dann nicht in Weltspott und
verliert obendrein den einzigen Ertrag, der aus dieser tra»
gischen Stunde zu heimsen wäre, die Achtung und das Ver-
trauen, die würdige Beugung unter Schicksalserlebniß ihm
würbe? Schlösse es dann nicht den Vertrag harten Friedens
mit Partnern, die ihm, dennoch, weil es erst aus Tobstürmen
und Schmähfluthen sich, unter dem Zwangsdruck tiefsterNoth,
in den Entschluß aufrang, mißtrauen müßten, zu schleuniger
Weichung der lästigsten Härten nicht bereit sein könnten?
Vom November an hätte ich der Verhandlung eine ganz
andere Empfindensbasis zu schaffen versucht, als in Berlin,
Weimar, Versailles gewollt wurde, und weder das Unrecht
der Kaiserlichen Regirung noch den Waffensieg der gegen
uns verbündeten Heere verschwiegen. Man macht nicht eine
Revolution, um nachher alle Kraft an die Vertheidigung des
gestürzten Systems zu setzen, wenn man sich diesem System
nicht durch Schuldgemeinschaft verbunden fühlt: und erst
nach Ausmerzung der von solcher Gemeinschaft Befangenen
konnte ein Friede reiner Gerechtigkeit werden. Was nützt
die Unterschrift, wenn sie nicht aus dem Bewußtsein kommt,
daß sie ein auf dem Altar der Menschheit noth wendiges Opfer
ist? Alle Kräfte des Geistes, der Seele müssen in den Dienst
der Aufgabe gestellt werden, die Sinneswirrniß zu lichten,
die ein im Kern gutes Volk an diesen Abgrund verleitet hat.
Jeden von uns hat sie einmal mitergriffen; denn von der
untersten Schulklasse aus ist uns unwahre Wahrheit und un»
moralische Moral für den ganzen Bereich derErd» und Völker»
betrachtung eingehämmert worden. Auch in anderen Län»
dern, von anderen Nationen wurde gesündigt und nur Phari»
säer dürfen alle Schuld, alle Flüche auf Deutschland häufen.
Kehre drum Jeder vor seiner Thür: und die Erde wird sauber."
Diese Sätze sind hier im Mai und im Juni 1919 ver»
öffentlicht worden. Die Bilanz vorzulegen, mahnt Pflicht.

Vor der Völker Hochgericht

Fast zweiJahre danach spricht Professor Ernest Lavisse, der Geschichtschreiber des Deutschen Ordens und der preußischen Monarchie, des jungenFritz und der drei Kaiser im neuen Reich: „Daß die Deutschen den Sieger hassen, ist natürlich: und sie hassen ihn mit so furchtbarer Gewalt, wie nur sie hassen können. Natürlich ist auch, daß sie die Folgen ihrer Niederlage mildern möchten: und sie mühen sich darum mit all der ihnen (die schon Tacitus ‚versutissimi', höchst Ver» schmitzte, hieß) eingeborenen Behendheit. Natürlich und unserer Achtung würdig ist das grausam quälende Leid, das in Ihrer Vaterlandliebe brennt: und dieses Leides Empfind» ung erreicht die Höhe ihres ungeheuerlichen Dünkels. Daß sie aber die Pose des Opfers annehmen und über einen ‚un» gerechten Gewaltfrieden' zetern, ist ein unverschämtes Pa» radoxon. Dem Dr. Simons und allen civilen und militäri» schen Führern Deutschlands sei ins Gedächtniß zurückge» rufen, was sie zu Ueberlegung stimmen könnte. Erinnern Sie sich noch der Oktober» und Novembertage des Jahres 1918? Dicht vor Ihnen stand, urplötzlich, das Gespenst der Niederlage. Welcher Sturz in Abgrundstiefe! Schon sah Ihr inneres Auge das aufgelöst fliehende Heer, das Deutsch» land mit allem Graus einer Revolution bedrohte. Hastig folgten aus Ihrem Großen Hauptquartier einander die den Waffenstillstand erflehenden Depeschen; sie klangen wie fast schon hoffnunglose Hilferufe eines Sterbenden. Und legen Sie selbst sich gefälligst die Frage vor: ‚Wie sähe der Friede aus, den wir als Sieger gemacht hätten?' Der fristlos ver» kündete Belagerungzustand hätte die gewaltsame Germani» sirung Elsaß»Lothringens ermöglicht. Sprache, Unterricht, Kirche: Alles wäre, unter Androhung harter Strafen, ver» deutscht, alles Frankreichs Wesen Spiegelnde durch strenge Paßvorschrift von der Grenze fern gehalten worden. Liqui» dation alles französischen Grundbesitzes; Ersatz des fran» zösischen und elsaß» lothringischen Kapitals durch deutsches. Während des Krieges vereinten Großes Hauptquartier, Groß» industrielle, Kommerzienräthe und ein Finanzkonsortium sich zu einer Politik der Enteignung und des Raubzuges. Der

Landtag stöhnte, interpellirte die Regirung, rief ihr zu, sie wolle im Elsaß dielndustrie töten, damit die deutsche die lästige Konkurrenz los werde; und in einer Geheimsitzung des Haus» haltausschusses wagte der von Mülhausen Abgeordnete zu sagen:‚Sie treiben eine Profitmacherpolitik, deren der deutsche Krieger sich schämen müßte.' Noch nicht genug. Die Gesell» schaft ‚Westmark4 wollte, zunächst in Lothringen, Deutsche ansiedeln; in den Kreisen Saarburg, Château»Salins, Metz» Land, Diedenhofen (nach Hindenburgs Angabe). Die Siedler sollten deutsche Unteroffiziere sein, denen Land aus dem Be^tz Eingeborener zu geben wäre. Noch immer nicht genug. Civil und Kriegsvolk erörterten die Frage nach der poli» tischen Zukunft Elsaß» Lothringens. Einfache Annexion an Preußen? Warum nicht? Hindenburg sagte: ‚Preußen hat das linke Rheinufer verdaut und wird auch Elsaß>Lothringen verdauen.' Andere waren für Theilurg zwischen Preußen und Bayern; wieder Andere wollten auch Baden ein Stück geben. In jedem Fall wärs das Ende des Elsaß gewesen; in den letzten zwei Fällen wäre sogar dessen Name ver» schwunden. Erinnern Sie sich noch der Manifeste, die von den großen Industrie» und Agrarverbänden, von vierzehn» hundert Notabein, von anderen Vereinen an den Reichskanz» ler gesandt wurden? Zerschneidung Belgiens, Begünstigung der Vlamen, Uebergang der Wirthschaftmacht in deutsche Hand; Verdun und Beifort, alles französische Land bis an die Somme und Maas deutsch; auch Grundbesitz und Industrie; die Eigenthümer hat Frankreich vom Verlust zu entschädigen.

Ich weiß, Dr. Simons, daß es Deutsche gab, die so unge» heuerlichen Plänen nicht zustimmten. Deren Zahl aber war klein; und Sie wissen, daß ihre Stimme wenig Gewicht ge» habt hätte, wenn, nach deutschem Sieg, der Friede von Hin» denburg und Ludendorff d.ktirt worden wäre. Und zu Ver» wirklichung dieses Friedensvertrages hätte Deutschland nicht zwei Jahre gebraucht. Annexionen, Enteignung, Austreibung, Kolonisation: Das wäre schnell gegangen. Um die Durch» führung des Vertrages zu sichern, hätte das deutsche Heer große Stücke unseres Landes, im Nothfall ganz Frankreich besetzt, regirt und ausgebeutet, wie es auszubeuten versteht.

Gern, Dr. Simons, wüßte ich, was auf dem Grund Ihres Ge»
wissens vorgeht. Ihnen ist, wie mir, bekannt, welchen Appetit
Deutschland beim Beginn dieses Krieges hatte und mit welcher
grausamen Härte es ihn führte. Da Sie nicht leugnen können,
bei bestem Willen nicht können, daß Deutschland nach einem
Sieg uns den Frieden aufgezwungen hätte, dessen Umriß ich
hier nur leis andeutete, da Sie auch über die Art der Vertrags«
ausführung nicht im Zweifel sein können, müßten Sie, wie
mich dünkt, mindestens bescheiden sein. Ich kann mir einen
deutschen Staatsmann vorstellen, der, in tiefer Trauer und
ernster Fassung, den Stolz auf die vergangene Größe seines
Vaterlandes und die Hoffnung auf dessen Zukunft wahrt,
aber zu Sühne bereit ist. Niemand hätte von ihm gefordert,
daß ers laut ausspreche, sich die Brust schlage und öffentlich
Reue bekunde; ein halbes Wort, schon die Augensprache hätte
zu Verständigung genügt. Der Anblick dieses Mannes hätte
in den Verbündeten Ehrfurcht vor seinem Unglück geweckt.
Sie aber, Dr. Simons und Konsorten, haben die Haltung dreist
drohender Herausforderung gewählt. Sie geben sich als den
.Ersten Vertreter* Deutschlands. Wir kennen das Deutsch?
land, das Sie vertreten: einGemisch aus Gewalt und List,
einen Löwen mit dem Herzen eines Fuchses. Sie dienen,
Dr. Simons, Ihrem Vaterland schlecht: denn Sie beweisen
vor dem Auge der Welt, daß es unverbesserlich-ist."
Herr Lavisse giebt nur den Umriß der deutschen Sieges«
bedingungen. Das in Vlamenvormacht umgeprägte, des flan»
drischenKüstenstriches beraubteBelgienDeutschlands Satellit,
Kohle und Erz des Westkontinentes in einer Hand, Polen,
unter einem habsburgischen Erzherzog, deutscher Bundes«
Staat, ein anderer Habsburg in Kiew gekrönter Vasall, auf
den Thronen Rumäniens, Finlands, auch, wenns irgend ging,
Litauens preußische Prinzen, Rußland dem größten Theil
des Europäerrandes entschält, die Südslawen in kleinere Stücke
als je seit dem Tag der Amselfeldschlacht zerhackt, Heere
und Wirthschaft Oesterreichs, Ungarns, Bulgariens, der Türkei
dem berliner Gebot unterthan: das von Lüttich bis Heising«
fors, von Beifort bis an den Peipussee, von Ostende bis
Bagdad gestreckte Imperium wäre nicht nur Traum noch ge*

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20113_145.html[17.07.2014 19:57:34]

wesen. Und welche Entschädigungsumme die vier von fünfzig: Kriegsmonaten völlig erschöpften Reiche gefordert hätten, laßt die Thatsache ahnen, daß schon 1915, nach einem Halb« jähr, der Betrag von hundert Milliarden Mark als bescheidene Forderung galt. Darf ein Ehrlicher, der das Hirn der in unserer Kriegszeit Allmächtigen kannte, leugnen, daß längst das Gewerbe des Besiegten, der noch nicht mit Geld zu zah« len vermochte, für den Sieger arbeiten, ihm Zins tragen müßte? Eben so bündig ist aber die Frage zu verneinen, ob es in alle Ewigkeit so weiter gehen, widermenschliche Toll wuth fortwal« ten dürfe. Daß Deutschland des Wollens Sehne überspannte, durfte die Ueberwinder des deutschen Imperialismus nicht in des selben Wahnes Nacht verleiten. Auch sie haben zuviel ge« fordert. Nicht nur Entschädigung von Verlust, die ihnen ge« bührt, sondern, darüber hinaus, für ein Menschenalter die Gewähr deutscher Ohnmacht. Doch der Ohnmächtige kann nicht ungeheure Schuld abtragen. Das mußte klar gezeigt und der Weltvernunft in ruhiger Fassung bewiesen werden, daß Zwangssicherung nicht nöthig, das neue Deutschland nicht, wie das alte, als Ruhestörer zu fürchten, sein Wille zu Ein« Ordnung in die Zwecke der Menschheit unbrechbar gewor« den sei. Alles Gezeter und Gewinnsei war so unnützlich wie unwürdig. Das Bedürfniß der Zeit verbürgte die Revi» sion und Milderung des Versailler Vertrages. Die durch den Krieg in ihrer Werthschöpfer« und Werthkäuferkraft (bis unter ein Viertel der früheren) geschwächten Völker der Erde können Deutschland, als Werkstatt und als Absatzmarkt, auf die Länge nicht entbehren. Sie mußten bald erkennen, daß die Sanirung eines von sechzig Millionen straff erzogener, technisch an« stelliger, fleißiger Menschen bewohnten Landes nie ein hoff« nunglos schlechtes Geschäft sein könne. Diese Erkenntniß konnte nur von dem Glauben überfluthet, weggeschwemmt werden, der Deutsche sei geblieben, wie er bis 1918 war (oder, seit 1890, schien), sei, nach dem vom Professor Lavisse über» nommenen Wort, „unverbesserlich", habe sich in friedliche Demokratie und schimmerlose Republik nur geduckt, um so vom Sieger günstigere Bedinge zu erlisten, sehne, nach der Enttäuschung dieses Hoffens, sich nun in die Herrlichkeit

alter Kaiserei zurück, besinne, bereite gar schon allerlei Pläne zu Rache und neuer Machtballung: und müsse deshalb in Eisenfesseln gehalten werden. Gewann solcher Glaube, solche Furcht die Köpfe, dann wurde alle vernünftige Mahnung der Weltwirthschaft davon erdrückt. Diese Gefahr sahen auf unseres Reiches Zinne die Wächter nicht; niemals, daß wichtiger noch als jede Arbeit in den Bezirken der Materie die Erwerbung des Weltvertrauens geworden war. In edler Würde mußte Deutschland sein Schicksal auf sich nehmen und mit dem Hammer der Handlung, auf dem Ambos" der Pflicht es dann mählich wieder in Wohlgestalt schmieden. Geifernde Zungen konnten nur schaden. Welche Geräusche aber dringen, seit des ersten Schreckens Graus gesänftigt ward, ins Weite? „Wir sind, unter einer bis in feige Schwach« heit friedlichen Regirung, von Verschwörertücke überfallen, sind, unbesiegt, durch schändlichen Betrug in Waffenstill» stand und Friedensschluß geködert worden und sollen jetzt, nach dem im Sommer 14 gereiften Plan, vernichtet werden. Was uns abverlangt wird, ist, Alles, Diktat schamlosen Un« rechtes. Verwüstung Nordfrankreichs? Militärische Noth« wendigkeit; unvermeidlich im Krieg; englische, belgische, amerikanische Granaten haben mindestens eben so viel Un* heil wie unsere gewirkt. Die gemeinen Banditenstreiche des Feindbundes stinken zum Himmel. Wir müssen den Schand« vertrag in Fetzen reißen und der Schurkenbande einbläuen, daß wir noch Hindenburgs Helden sind. Aus den Trüm« mern, über denen die alte Fahne stolz weht, muß unser altes Heer auferstehen. Wir ruhen nicht, -bis das Reich wieder Krone und Kaiser hat. Herr Gott, hilf 1" Das hören die Völker der Erde; und schütteln alles Mitleid mit dem von der Höhe gestürzten Deutschenvolk ab. Das hört Frankreich ,- und denkt: „Währt diese Bewegung ungehemmt fort, dann müssen wir, siebenunddreißig gegen sechzigMillionen.infünf, zehn, spätestens zwanzig Jahren noch einmal um unser Leben kämpfen; vielleicht allein, vielleicht mit schwachen, unwilli» gen Helfern. Hundert Bedenkensgründe sprechen, mit ge« wichtigen Stimmen, gegen unsere Pläne gewaltsamer Schuld» eintreibung, weiter greifender Besetzung deutschen Landes.

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20113_147.html[17.07.2014 19:57:36]

Doch lauter spricht, schwerer wiegt die Sorge um unseres Lebens Sicherung. Noch ist sie möglich; morgen nicht mehr. Vor der Wahl, ob Deutschland, ob Frankreich genesen solle, dürfen wir nicht eine Minute lang zaudern. Da in zwei Jahren Verständigung, die uns befriedigt, nicht erlangbar, aus der Mumme des neuen Deutschlands immer deutlicher das Antlitz des altensichtbar geworden ist, müssen wir Gewalt anwenden, ehe sie uns entschwindet." Recht oder Unrecht: der Glaube sitzt wieder fest in den Hirnen der Erdvölker. In der tiefsten Noth, der engsten Zwangsklemme rüstet nirgends das Men» schengefühl sich für Deutschland. Am schwarzen Tag des Waffenstillstandes waren wir nicht so einsam. Unter dreißig Monden sind wir, trotz allen Opfern an Land und Gut, noch nicht um eines Schrittes Breite vorwärts gekommen. Gelang auf irgendeinem Felde den Wüthenden nütz» licher Widerstand? Nein. Immer wurde das selbe Spekta» kulum: nach jeder Forderung (die, in allem Wesentlichen, doch aus der Rechtsgrundlage des unterschriebenen Vertrages erwuchs) Zornesgeheul, dann Fügung ins Unvermeidliche. Was unsere Zeitungen, durchaus nicht nur „alldeutsche", und Witzblätter an gröbster, rohster Beschimpfung der Sieger (das Wort wird, noch heute, zu Hohn in Anführstriche ge« setzt: als handle sichs um erlogenen, von Prahlsucht vor» getäuschten Sieg) boten und bieten, könnte ein Gebirg von Bänden füllen; ohne Vorgang in aller Geschichte ist diese nie ebbende Schimpffluth, die aus entmachtetem Land sich gegen dessen Ueberwinder wälzt. Wem frommts? Herrscht in Paris und London, wie täglich gesagt wird, die Sucht, des Hasses Gluth wider Deutschland zu schüren, gerade dann durfte es ihr nicht neuen Brandstoff liefern. Nicht eine der sechs Regirungen, die wir seit dem Waffenstillstand hinnen» men mußten, hat das Toben zu schwichtigen, die Tober zu überzeugen versucht, daß ihr Chorus dem Reich nur schade. Mit dornigen Ruthen und gellem Hetzruf wurde das Volk aus dem Bewußtsein gejagt, daß es den fürchterlichsten Krieg, das tollste aller je gewagten Spiele verloren habe, den Fol» gen dieselr Mißwende nicht entgehen könne, dem Gewinner allen ersetzbaren Schaden ersetzen müsse und selbst auf Ueber» Forderung 1 weder in hündischer Demuth noch mit beleidi»

gendem Gebrüll antworten dürfe. Von Mond zu Mond wurde die Tonart schriller. Unter kaltem Reif starben ringsum die Keimchen uns freundlichen Empfindens. Zu Haufen schichten sich Briefe, die von dieser Gefühlserkältung zeugen. Nur aus den neusten, die im April ankamen, will ich ein paar Stellen anführen. Ein hamburger Kaufmann schreibt: „Wie man in Amerika über uns urtheilt, ersah ich wieder aus Ar« tikeln über einen neulich gestorbenen Naturforscher. Dessen hämische Kritik deutschen Wesens wurde gerühmt und zu Ein* prägung empfohlen. Wie lautete sie? .Unser Land wäre nie zu Eintritt in den Krieg genothigt worden, wenn die Deutschen fähig wären, die Seele eines anderen Volkes zu verstehen. Wie aber vermöchte eine Maschine sich den Organismus kräftigen Lebens zu erklären? Die tief überwiegende Mehr» heit der Deutschen blickt ohne Reue auf das Geschehene; und genau so wird es sein, wenn aus sechzig Millionen hundert geworden sind. Wer gründliche Aenderung von ihnen erwartet, mag auch hoffen, die Schlange werde mor» gen aufrecht gehen und ihre Giftzähne nicht mehr ge* brauchen*. So wirkt unser öffentliches Treiben in die Ferne. Uns darüber zu täuschen, wäre ein neuer fehler." Aus Süd» afrika schreibt eine Deutsche: „Erst auf der Fahrt durch Frank» reich lernte ich erkennen, wie Entsetzliches die Seele dieses Volkes gelitten hat. Beim Anblick der zerstörten Städte, ver» wüsteten Fluren ihrer Heimath schluchzten, neben mir im Eisenbahnwagen, reife Männer und Greise. Weinende Siegerl Nirgends fand ich eine Spur triumphirenden Glücksgefühles. Doppelt schäme ich mich seitdem der Landsleute, die das Le» ben vergnügter Bankeroteurs führen. Die schlimmsten Gräuel des Krieges blieben unserem Deutschland erspart. Mit Fah» nen, Glockengeläut, Siegesfanfaren wurde es, das niemals Kriegsschauplatz war, in einem Rausch gehalten, den es noch heute nicht als ein Produkt des Truges erkennen will. Sonst läsen wir nicht so oft von .stürmischer Huldigung', die den Heerführern, den Verlierern des Krieges, dargebracht wird. Glaubt unser Vaterland, den Folgen der Katastrophe zu erit» schlüpfen.mit leichterer Leidensbürde davonkommen zu kön» nen als die Sieger? Die Welt traut ihm diesen häßlichen Wunsch zu; und daß man so von uns denkt, empfinden wir Deutsche

im Ausland wie Schande. Doch wir können und wollen nicht zweifeln, daß in der alten Heimath Viele leben, die Unrechts« sühnung als Ehrenpflichtempfinden und, stattsich unter allerlei fauler Ausrede von der Schuldenzahlung wegzudrücken, auf materielle Genüsse verzichten. Sprächen sie nur lauter und sorgten für die Anprangerung der Schieber, Prasser, Schma« rotzerl Wir sogar, weitab von Europa, thun gern alles zu Linderung desvom Krieg bewirkten Elends Mögliche; in jeder Woche wird in Johannesburg und anderswo für diesen Zweck gesammelt. Was aber sollen wir antworten, wenn auf Deutsch« lands bacchische und monarchistische Ausschweifung hin» gewiesen wird und den Berichten über Luxusbälle, Sektver« brauch, Millionenverschleuderung für Tand und Völlerei die Behauptung folgt, der Schuldner sei zu arm, um den Glau« biger zu befriedigen? Ehe dieser unwahrhaftige, unwürdige .Betrieb' nicht endet, kann auf der Erde nicht wieder Freund« schaft für Deutschland erblühen. Endet er, dann wird auch das deutsche Kind, dessen Noth und Weh Sie mit so starken Worten malten, noch viel mehr Helfer finden als bisher."
Aus Südengland: „Private Wohlthätigkeit hat im Jahr 1920 aus Großbritanien zwanzig Millionen Mark, fast siebenzehn in baarem Geld, nach Deutschland geschickt; und das Sam» melwerk wird mit unermüdlichem Eifer auch in diesem Jahr weiter gefördert. Bei Ihnen spricht man nicht davon. Selbst die ungeheure Leistung amerikanischer und britischer Quäker, ohne die unübersehbare Kinderschwärme und ganze Heere Erwachsener verhungert wären, wird nur selten erwähnt. In das Lied vom .Vernichtungwillen des Feindbundes' würden solche Klänge nicht passen. Wir kontroliren hier sehr genau, was in Deutschland geschieht. Das ist ‚zu arm', um ein Krieger« kurhaus, sogar, um das frankfurter Goethehaus zu erhalten. Läßt aber .Rennsonderzüge' fahren, speist den Totalisator mit Millionenhaufen und versäuft in einem Jahr siebenzehn Milliarden. Was thut es für seine Kinder, von denen, wie wir lasen, viele Tausende, Zehntausende kein Hemd auf dem Leib haben und sich deshalb schämen, zum Arzt zu gehen, der prüfen soll, ob sie der Erholung in Ferienkolonien be» dürfen? Gesammtergebniß der .DeutschenKinderhilfe', nach allem Trara\(und Tamtam: 50 Millionen Papiermark. Wie

.viel davon die Verwaltung, die .Organisation' aufgefressen hat oder noch auffrißt, wird nicht gesagt. Uns scheint der Ertrag mager. Konnte Pommern, mit seinen reichen Gutsbesitzern, nicht mehr als eine halbe, Westfalen nicht mehr als anderthalb Million aufbringen? Aus Hamburg kamen 2, aus Berlin, der Schlemmerstätte, nicht einmal 11 Millionen. Bevor eine Mark an den Entschädigungausschuß der Siegermächte gezahlt war. Für Autos, Schaumwein, Toiletten, Tabak, Mäuschen und anderes Vergnügen fließt der Quell in breiterem Bett. Giebt es denn höheren, heiligeren Werth als das Kind, die Zukunft der Nation? Daß Ihre Landsleute für fremde Kinder, die aus Nordfrankreich oder wenigstens aus dem halbverhungerten Tirol, nichts übrig haben, begreifen wir allenfalls noch. Möchten immerhin erwähnen, daß aus Straßburg. ein französischer Offizier ein Kind Oesterreichs zu Pflege einlud, pariser Sozialisten den Kindern der Stadt Essen eine hübsche Summe spendeten und solcher Vorgang durchaus nicht vereinzelt ist. Bilden sich aber die Leute, denen der Krieg, das Hindenburg« Programm, die .Revolution* und Verwesung« wirthschaft Papiergeldberge häufte, etwa ein, durch Almosen die dem deutschen Kind schuldige Pflicht erfüllt zu haben? Was gab der Kaiser, dessen nach Holland gebrachter Silberschatz allein hundert Millionen werth ist, was die Kaiserin, die auf dem Paradebett als eine Heilige, von der Demokratenpartei selbst alsMartyrin der Nächstenliebe dargestellt wurde, was die Schaar der Könige, Groß- und Kleinherzoge, Fürsten, Grafen, Industrie- und Finanzkapitäne? Uns mahnt das Sprichwort, Wohlthat müsse im eigenen Heim beginnen; dennoch haben wir, die fünf Viertelmillionen Arbeitsloser, also auch Noth genug im Lande haben, gern für Deutschlands und Oesterreichs darbende Jugend unser Scherflein gegeben; und diese Millionen wurden nicht auf Bällen und Schleckerfesten erkitzelt. Kann sich Deutschland denn gar nicht gewöhnen, auch draußen das Gute, auch zu Haus das Schlechte zu sehen? Wir möchten uns ihm, nicht nur seinen Kindern in Freundschaft gesellen. Das ist aber so lange unmöglich, wie es nur schimpft und wimmert, verschwendet und über Armuth stöhnt, jeder Aufforderung zu gerechter Sühne mit kränkendem Hohn und Fluchen antwortet, allen

Racherufern zujauchzt und das Hoffen auf Entmilitarisirüng seiner Seele immer wieder enttauscht." Aus Minnesota: „Als ein Amerikaner, der sein Land von der atlantischen bis zur pazi» fischen Küste gründlich kennt, sage ich Ihnen in aller Aufrich» tigkeit, daß die Deutschen, die ihr Vaterland, trotzdem sie ihm den Rücken gekehrt haben, hier durch Dick und Dünn verherr»' liehen, der deutschen Sache nur schaden und daß Frankreich, wenn es nicht entschädigt oder wieder überfallen würde, auf unserem Eidtheil eine Armee freiwilliger Mitkämpfer fände. Bedenken die Deutschen denn nicht, wie viele Ameri» kaner mit eigenen Augen die teuflische, für den Kriegszweck werthlose Verwüstung der französischen Industrie» und Pflan» zerbezirke gesehen haben? Was der Engländer Keynes, Lu berale' vom Schlag des Herrn Villard und Bindestrich»Ame» rikaner schreiben und reden, macht in unsere Oeffentliche Meinung keinen Eindruck. Der Glaube an Wandlung des deutschen Geistes ist schnell verflogen. Wenn Deutsch» land auf dem alten Weg bleibt, entweder droht oder ächzt, zu jeder Ratenzahlung sich, wie der faulste Schuldner, erst nach langem Sträuben nöthigen läßt, die Gläubiger schmäht, sein Unglück, das doch keines Fremden Werk ist, bejammert und dabei wie ein Nabob wirthschaftet, wird keine Hand sich regen, es vor dem Zusammenbruch seiner Gewerbe und Finanz zu bewahren. Wenn es die Würde des reinen Herzens zeigt und weder von gekrönten noch von ungekrönten Schwind» lern sich aus den Geboten der Sittlichkeit verleiten läßt, wird ihm Amerikas Volk nicht nur mit ermuthigenden Worten, sondern auch mit Helferthat beistehen. Aber niemals, ehe Politik und Presse sich von Grund aus geändert hat."

Dem Tüchtigen ist diese Weit nicht stumm; er stehe fest und sehe hier sich um. Dann braucht er nicht in „neu» trales Ausland" (wie der Reichsminister fürs Auswärtige, als wäre noch Krieg, zu sagen pflegt) abzureisen; kann er in der Arbeitstube, ohne der Pflicht auch nur eine Stunde zu fehlen, genau erfahren, wie über das Thun und Lassen Deutscher Re» publik in ihrem dritten Lebensjahr draußen geurtheilt wird.

Da steigt ein Dampf, dort ziehen Schwaden
„Gestatten Sie mir, drei kleine, doch nicht unwichtigeUr»
künden, die ich in deutschen Zeitungen fand, Ihnen vorzulegen.

‚Am Geburtstag Ludendortfs gedenke ich so ganz besonders meines treuen Waffengefährten. Beseelt von der glühenden Liebe zu Thron und Vaterland, kühn, zuversichtlich und1 verantvrortungfreudig, klar, ein Meister in der Anordnung der Operationen und in der Schaffung -wie Verwendung der Kampfmittel, von unermüdlicher Thatkraft: so stand er mir zur Seite in allen Stürmen des Jahre langen Ringens gegen eine Welt von Feinden. Das kann ich ihm nie genug danken. Möge sich bei uns die Erkenntniß von der Bedeutung und dem Werth einer solchen Persönlichkeit manchen unerfreulichen Anfeindungen gegenüber immer mehr klären und möge es Deutschland in künftigen schweren Zeiten nicht an Männern fehlen, die gleich Ludendorff ihr ganzes Denken und Thun selbstlos nur einem Ziel weihen, dem Siege unserer Fahnen, dem Wohl des Vaterlandes. Von Hindenburg.'
Schon das Buch Buats, des Generalstabschefs, hat be» wiesen, daß wir den General nicht unterschätzen, der Lüttich nahm und bei Tannenberg schlug. Ihn nach dem Ausgang des Krieges, für den er seit dem Fehlschlag gegen Verdun und Falkenhayns Rücktritt verantwortlich war, öffentlich wie einen von triumphalem Sieg Gekrönten feiern zu hören, ist uns, dennoch, Ueberraschung. Lehrreiche. Was wäre über Einen zu sagen gewesen, der Paris erobert und von Calais aus die Faust gegen England gereckt hätte? Berliner haben ihn vor acht Tagen auf ihre Schultern gehoben, Zehntausende, in Berlin und Potsdam, ihm zugejubelt. Die Legende von dicht vor dem Endsieg hinterrücks erdolchten Heer lebt noch; und ist eine Gefahr. Kein Unbefangener kanns leugnen. Keiner darf darüber staunen, daß unter französischen Federbüschen gemurrt wird: Das sei die Folge des dummen Civilistenbe» schlusses, in Compiegne die Kapitulation anzunehmen und den Deutschen das sichere Cannae zu ersparen.
‚Der Reichsverkehrsminister Berlin W6b, den 21.3.1921. Wilhelmstr. 79
Zeitungnachrichten zu folge beabsichtigt die französische Regirung, durch die zerstörten Gebiete Frankreichs kostenlose Rundfahrten zu veranstalten, zu denen dem Vernehmen nach auch deutsche Beamte eingeladen werden. Ich weise darauf "hin, daß aus begreiflichen Gründen den Beamten die Theilnahme an diesen Reisen nicht gestattet werden kann. Die Dienststellen sind hiervon in geeigneter Weise vertraulich, spätestens bei der Urlaubsbeantragung, zu unterrichten.'

Uns sind die Gründe gar nicht .begreiflich'. Trotzdem Millonen deutscher Soldaten vier Jahre lang in den Gebieten waren, deren Zerstörung nun so viel Leid, Völkerzwist und Kosten bereitet, klagen Ihre Außen» und Aufbauminister, ihnen fehle die zu Bauentwürfen nöthige Ortskenntniß und Frankreichs Bosheit lasse die Leute, die Plane machen könnten, nicht herein. Nun soll deutschen Beamten die Gelegenheit zu kostenloser Rundfahrt gegeben werden: und schon die erste Zeitungnachricht bestimmt den Verkehrsminister zu stren« gern Verbot. Dürfen Deutsche, die es weitererzählen könnten, nicht wissen, wie Nordfrankreich aussieht? Muß durch die Lüge von militärischer Nothwendigkeit, die Gruben ersäuft, Maschinen zertrümmert, Obstbäume abgesägt, das reiche Land in Wüste gewandelt habe, und von Franzosentücke, deren Forderunghoch über die Ersatzpflicht hinausgehe, das deutsche Gewissen in Schlaf gehalten werden? Auffälligwar schon,daß Ihre illustrirten Blätter; die jede Flimmerdonna und jeden Rum« melplatz vorführen, niemals gute Bilder aus dem zerstörten Land brachten; auch nicht, als der britische Premierminister sie in London auf denTisch der DeutschenDelegation gelegt hatte.

Die dritte Urkunde ist, so zu sagen, ein Diptychon,

Ein alter Sozialdemokrat erzählt, wie er vor Jahren, beim Geburtstag eines journalistischen Parteigenossen, in einer ber- liner Weinstube neben Herrn Fritz Ebert saß. ‚Der war ur» gemüthlich. Das heißt: Zur vollkommenen ebertinischen Urgemüthlichkeit, die ich von verschiedenen Parteitagen her kannte, fehlte ihm sein Leibgericht: durchwachsener Speck mit dicken Bohnen und einem handfesten Steinhäger. Aber bald gings an unserem Tisch recht ausgelassen zu. Trinken Sie nur feste, flüsterte Ebert; es kostet ja nichts; der Kerl ist vermögend und kann schon mal Haare lassen. In mein Grab kann ich das beruhigende Bewußtsein mitnehmen, zu» sammen mit Fritz Ebert selig gewesen zu sein. O wie selig!' Neben diesem Idyll stand die ganz oder halb amtliche Mit» theilung, daß nach langwieriger Erwägung Form und Farbe der Standarte bestimmt worden ist, die fortan über und vor dem Haupt des Reichspräsidenten flattern soll. Gelbes Recht» eck, rothe Ränder; und so weiter. All das lasen wir in der Woche

■ \ ■'

vor dem ersten Mai, dem Tag schwergewichtiger Abrechnung. Jammerschade, daß wir dem ‚Feindbund' Zugehörige den neuen Reichsbannerherrn nur als vordersten Donnerer gegen ‚Schmach» und Gewaltfrieden', niemals von seiner urgemüth» liehen Seite kennen lernten. Ein Bischen Humor, und wärs der aus dem feuchten Stammtischholz eines Weinstübchens erblühte, würde nach dem ewig hohl dröhnenden Pathos wie eines Quickbornes fröhliches Murmeln begrüßt"

„Die Anstiftung zum Mord .ahndet' ein preußisches Oe-' rieht mit tausend Mark Geldstrafe. Die Anstiftung zum Mord erkennt ein Gericht als aus vaterländischem Pflichtgefühl entstandene That an und ein preußischer Staatsanwalt spricht dem Thäter sogar das Recht putativer Nothwehr zu und beantragt als Sühne fünfhundert Mark. Wenn deutsche Männer sich nicht unter den niederträchtigen Terror von Kriegshetzern und Mordbrennern beugen, wenn sie gegen das nationale Verbrecherthum Front machen, für das Wohl ihres Volkes und Vaterlandes nach bester Ueberzeugung in Recht und Gesetz eintreten und deshalb mit Mord bedroht werden, so ahndet ein preußisches Gericht dieses Verbrechen nach klarem "I hatbestand mit tausend Mark (einem Thäter könnte die Reklame vielleicht das Zehnfache werth sein) und der Herr Staatsanwalt beantragte gar nur fünfhundert, nach Friedenswerth also kaum fünfzig Mark. Solche Rechtspflege besitzt Preußen, besitzt Euer Deutschland ‚über Alles in der Welt'? Abscheuliche Kapitalverbrechen sind verübt, Gefangene, völlig Unschuldige in Haufen getötet worden; wo bleibt die Sühne? Wie Viele hat man umgebracht! Keine Justiz kräht danach. Was aber diesen Fall hervortreten läßt, ist die Thätsache, der 'klare Vorgang, an dem nichts zu verdunkeln, nichts zu verschieben ist: und hier urtheilt ein preußisches Gericht so, wie geschehen. Solchem Terror wird von einem preußischen Staatsanwalt das Recht putativer Nothwehr zugesprochen. Anstiftung zum Mord kostet bei diesem Staatsanwalt fünfhundert Emmchen? Soll Das abschreckend wirken? Warten wirs ab.

Ist der allerübelste Nationalismus heute das Fundament deutschet Justiz? Von vaterländischem Pflichtgefühl war die Rede. So also sieht vaterländisches Pflichtgefühl aus; so erblickt es das Auge eines deutschen Gerichtshofes. Hier tritt das Unheil dreist zu Tage. ‚Recht oder Unrecht, es ist mein Vaterland': so lautet der Wahlspruch alles nationalen Verbrecherthums. Jeder stockblinde Nationalist steht jenseits von Gut und ßöse; stellt

den Gehinimist, den er Vaterland nennt, frech und höhnend über Recht und Moral. Ihr scheusälig blutrünstiges Götzenthuni geben diese Leute für ein Heiligthum aus. Wir haben gesehen, wie diese Heiligthümer einander angefallen haben; schlimmer als Bestien noch. Und dieses Gift, diese Seuche, die das Zusammenleben der Völker, der Volksgenossen vernichtet- einen perversen Nationalismus über Alles in der Welt stellt, soll der Rechtspflege den Weg weisen? Im' Lande Kants? Das Recht muß gereinigt werden, ausgemistet, denn es stinkt zum'Himmel."

Zuletzt der Brief eines Deutschen von der Wasserkante -

„In einem der letzten Hefte Ihrer Zeitschrift stellen Sie die gewiß nur rethorisch gemeinte Frage, welche Bewandtniß es denn eigentlich mit der Differenz bei der Bewerthung der auf Grund des Friedensvertrages abgelieferten' Schiffe habe. Da auch mir der Unterschied in der Bewerthung (7,3 Milliarden, gegen 690 Millionen Goldmark) aufgefallen war, habe ich mich bemüht, mir von dem Werth der Schiffe ein Bild zu machen- lim! ‚Nauticus' von 1914 fand ich einen Aufsatz über die Neubaukosten von Handels- und Kriegsschiffen. Danach kosteten vor dem Krieg kombinirte Fracht- und Passagierdampfer" 450 bis 550 Mark pro Brutto-Registertonne- transatlantische Schnelldampfer 700 bis 800 Mark. Da hauptsächlich Dampfer erstgenannter Art abgeliefert sein werden, würde sich der Werth der abgelieferten 4,5 Millionen Tonnen als Neubauten, zu durchschnittlich 500 Mark gerechnet, auf 2,25 Milliarden belaufen. Nun sind die abgelieferten Schiffe aber keine neuerbauten, sondern solche, die zum größten Theil schon vor dem' Krieg auf Fahrt gewesen und während der langen Liegezeit oder der weiteren Abnutzung in den Kfiegsjahren auch nicht werthyoller geworden sind. Zufällig hat jetzt gerade die Hapag ihren Jahres^ bericht veröffentlicht. Danach standen ihre Schiffe einschließlich Neubauten 1913 mit 264 Millionen Mark zu Buch. Die Größe der Flotte ist für 1913 nicht angegeben. Ich entnehme aber einem Aufsatz des Professors Dr. Hennig in ‚Technik und Wirtschaft' 1920, Heft 9, daß 1914 die Hapag 1,2 Millionen Brutto-Registertonnen Schiffsraum besaß. Wenn man für deren Werth die zuvor genannten 264 Millionen Mark annimmt, so kommt man auf einen Werth von 264:1,2 = 220 Mark pro Tonne. Das ist natürlich ein vorsichtig geschätzter Werth, entsprechend der vorsichtigen Finanzgebahrung der Hapag. Für die abgelieferten 4,5 Millionen Tonnen würde sich danach ein Vorkriegswerth von rund einer Milliarde ergeben. Das ist übri-

^ens der selbe Werth, den Herr Helfferich in seinem bekannten Buch 1913 für die deutsche Handelsflotte annimmt. Hennig beziffert für 1912 den Werth der Floüe der acht größten deutschen Rhedereien (3,4 Millionen Tonnen) auf nur 539 Millionen Mark- die Tonne also im Durchschnitt auf 150 Mark. Bei einem freihändigen Verkauf 'wurde unter jetzigen Umständen vielleicht mit Rücksicht auf die Steigerung der Welthandelspreise der Werth der abgelieferten Schiffe in Höhe von 1 Milliarde GoLdmark um einen gewissen Prozentsatz übertroffen werden; sehr hoch'' würde dieser Satz aber wegen des augenblicklichen Schiffsraumüberflusses nicht sein. Jedenfalls kann man als Laie, dem der Werth der abgelieferten Schiffe von der Regirung auf 7,3 Milli- ;irden ohne nähere Erläuterungen offenbart wird, nur staunen über diese Vermehrung unseres Nationalvermögens; die sich da seit 1914 allein auf diesem Gebiet vollzogen hat und eigentlich Alles widerlegt, was Einem sonst in dieser Beziehung täglich vorgesetzt wird. Da herrscht doch' sonst ein abgründig wehleidiger Pessimismus, der so wunderbar kontrastirt mit dem himmelstürmenden Optimismus, dem die Sachverständigen während der Kriegsjahre auch in wirtschaftlicher Beziehung huldigten Ich persönlich halte Ehrlichkeit, auch wenn es ans Zahlen geht, schon, deshalb für die beste Politik, weil, von anderen Gründen abgesehen, die unehrliche zu schwierig ist; man verwickelt sich zu leicht in Widersprüche, die die Gegeninteressenten doch herausfinden, so daß man letzten Endes als der blamirte Europäer dasteht. Weil mir der offizielle Pessimismus nicht ganz echt vorkommt und ich viel optimistischer in wirtschaftlichen Dingen denke, mache ich gelegentlich einige Stichproben auf die frauergesänge der Sachverständigen, konstatire hier und da, daß wir auf diesem oder jenem Gebiet Produktionziffern haben etwa wie im Jahre 1907 (zum Beispiel: in der Kohlenförderung)- -telle weiter fest, daß wir damals, so zu sagen, auch schon gelebt haben, trotzdem wir im; Deutschen Reich noch etwas mehr Menschen hatten als jetzt, und finde keinen Anlaß, von meinern Optimismus abzugehen, da mir eben wirtschaftliche Leistungfähigkeit wichtiger erscheint als Papierfluthen, die wieder verschwinden werden, wie sie nach früheren wirthschaftlichen Krisen verschwunden sind. Wir müssen uns eben damit abfinden, daß wir wirtschaftlich um zehn bis zwanzig Jahre zurückgekommen sind und wieder da anfangen müssen, wo wir damals gestanden haben, und zwar auch schon lebend. Ich habe so den Eindruck, daß jetzt in Bezug auf unsere wirthschaftlichen

Leistungen und - Fähigkeiten genau so viel verdreht und geschwindelt wird, wie 1914 und in den folgenden Jahren auf anderen Gebieten. Man versucht, mit Pferdehändler kniffen zu. wirken, und draußen können die Leute dadurch wohl den Eindruck empfangen, daß sie mit einem unglaublich bockbeinigen, verstockten und scheinbar böswilligen Wesen zu thun haben. Es ist bedauerlich, daß man sich der Berechtigung solcher Auffassung nicht immer mit gutem Gewissen verschließen kann."

Ein morgenröthlich trüber Schein

Die nach der Rückkehr aus dem Wald von Compiegne gewählte Verfahrensart ist als falsch erwiesen. Das müssen selbst die guten Köpfe der Deutsch «Nationalen zugeben; wenn ihnen beliebt, aufrichtig zu sein. Wüßten sie jemals, wissen sie jetzt einen Weg, auf dem wir die harte Vertrags» pflicht umgehen können? Weder gestern noch heute. Er» laubt die nationale Würde, die sie allzu oft unnützlich auf die Lippe hissen, Flausen, Prahlersgefuchtel, Ohnmachtbe« theuerung, kraftlos verhallenden Schmähruf? Glauben sie im Ernst, der Bismarck, auf den sie so gern sich berufen, würde handeln wie sie? Feuersbrunst stiften, um Partei« schmaus drauf zu kochen? Mit stöhnendem Gemüth, doch mit festem Fuß würde er sich auf das Gewordene stellen und ein Neues draus machen, nicht Rückbildung ins Alte versuchen. Hätten sie einen Befreierplan, nur eine Fackel, die in Wolkenzug und Nebelflor nicht verglimmt: Sturmes« wirbel trüge sie auf alle Gipfel der Regirergewalt. Sie re* giren nicht, sehnen sich auch nicht danach; schüchtern aber alle Bürgerparteien ein (zu denen, wie alltäglich eine Pa« triotenrede lehrt, die Vormannschaft der Ebertiner gestoßen ist). „Nicht nachgeben, Alles verweigern, mit wuchtiger Schwere sich um das deutsche Recht klammern, die Igels« stacheln vorstrecken": Worte sind billig. Einschüchterung hat das Entstehen der Partei gehindert, die das Reich heute braucht, lange noch brauchen wird: die unbeugsam ent» schlössen ist, alles zu Erfüllung der Vertragspflicht Mög« liehe zu thun und in nüchterner, aller Pathetik ferner Ge« Schäftsverhandlung zu erweisen, wo Deutschlands Leistung« vermögen endet. „Ihr bedroht uns mitStrafvollzug. Unnöthiger
\

Aufwand. Schicket uns Sachverstandige, ladet unsere vor Euer Gericht, lasset uns gemeinsam berathen, was, Euch von Ver» lust zu entschädigen, geschehen kann, prüfet unsere Bücher und Belege. Wir werden froh sein, wenn Euer Auge Zahlung» mittel entdeckt, die unseres nicht sah." So mußte, offen und öffentlich, gesprochen und still danach, hinter verschlossenen Thüren, ohne Rundblick auf Grimm oder Wonne der Galerie, von Geschäftsmenschen, nicht von Rednern, verhandelt wer» den. Dann kams nie zu dramatischen Szenen, mit Bumbum und Wortparade, großem und kleinem Himmelslicht. Dann gings zu wie alltäglich an hundert Orten zwischen Schuldner und Gläubiger. „Ich schulde Ihnen 600 000 Mark, nehme im Jahr 120000 ein,brauche für meine Familie 80 000, bei engster Einschränkung mit Steuern 100 000, kann Ihnen also hoch» stens, bei flottem Geschäftsgang, 20 000 abzahlen." „Darauf kann ich nicht eingehen. Diese Abzahlung würden, mit Zins und Zinseszins, kaum unsere Kinder bis ans Ende erleben. Ich will Ihnen nicht die Kehle zuschnüren. Aber Sie müssen mit 40 000 Mark auskommen. Wer so verschuldet ist, muß sich ins Leben armer Leute bequemen. Ueber unvermeidliche Sonderausgaben wird zu reden sein. Geschäftsbücher und Haushalt muß ich aber kontroliren und Pfandrecht muß mir die Erste Hypothek auf Ihre Habe und Einkunft sichern." Der unvernünftigste, unverschämteste Gläubiger wird von würdi» ger Ruhe des ehrlichen Schuldners entwaffnet. Wie wars bei uns? Deutschlands Todesurtheil, unaufhaltsamer Untergang." (Zum ersten, zehnten, bei festlich erleuchtetem Hause zum un» widerruflich letzten Mal.) „Die äußerste Grenze der Leistung» fähigkeit erreicht; nein: überschritten!" (Nach kurzem Ver» schnaufen gehts noch ein Streckchen weiter.) Deutschland ist in Versailles, Spa, Brüssel, London nicht gestorben, wird die robustesten Enkel der Commission des Reparations über» leben und istnurvon innererMißwirthschaft.nichtvon außen, in seiner Lebenskraft gefährdet. Von Station zu Station haben wir mehr angeboten oder, nach Hott und Hüh, zugestanden; mit dem Plus aber niemals Vertrauen, nie freundliches Ge» fühl eingehandelt. Nicht nur, weil noch das Mehr stets zu wenig und durch allerlei widrigen Behang entwerthet war:

weil Geknurr oder Geheul, geballte Fäuste oder gereckte Schwurfinger den Kram verleideten. Die größte Thorheit. Jede redliche Zusage, Zuwage mußte und konnte aus gestern feindlicher Welt uns Empfindenszins bringen. Die Franzosen, weil sie, manchmal mit ungebührlicher Barschheit, Entschä» digung fordern, in den Höllenpfuhl verwünschen und den Feldherrn, dessen unselige Verblendung schuld daran ist, daß Deutschland den Aufbau zwecklos verwüsteten Gebietes mit zehn Goldmillarden bezahlen muß: solches Schauspiel duldet der Weltwille nicht. Daß der vielfach bewahrte Mann, demHybris mitPurpurdünsten des Thalblickes Klarheit trübte, nicht, wie ihm anderswo geschehen wäre, vor Gericht gestellt noch von der enttäuschten Nation geächtet wurde, galt als ein Zeichen rühmlicher Volkszucht, die vom Schlinggewächs gräß» lichsten Irrens nicht den Stamm des Verdienstes aushöhlen läßt. Doch Feierserien, die Bismarck nicht erlebt hat, denen Hellmuth Moltke sich versagt hätte: Das war zu viel. „Hebet Ihr den General, der im Juli den Krieg endgiltig verloren hatte, im Oktober die Annahme der Kapitulation vom Himmel als Rettung erflehte, in den Rang unsterblicher Heroen, dann sträubet Euch nicht, für sein Thun zu zahlen, Ist er Euch Hoffnung, dann klaget nicht, daß wir mit allen erdenklichen Mitteln ihr Blüthe und Frucht wehren." Die weithin schal» lende Stimme Deutschlands singt nur den Ruhm der Männer, die durch Schuld oder Unzulänglichkeit seines Leides Bereiter wurden. Lobet die flinke List Derer, die ein mit Fug sich mündig wähnendes Volk aus grausem Erlebniß auf den öden Strand sol» chen Meinens lockte. Aber staunet nicht, wenn die horchende Welt, wie Faustens Führer auf den Blocksberg, von eklem Ton sich mit dem Rufe wegwendet: „Verflucht Geschnarrl"

Ueber dem Strand schwebt röthlicher Schein; noch trüb, doch, nach langer Nebelnacht, herantosenden Lichtes Ver» heißung. Wird Morgen? Zum ersten Mal hat eine Regirung der Deutschen Republik den Siegern Vorschläge gemacht, die ernster Erörterung überall werth sind. Würden sie, auch nur als Brücke zu Wollensbegegnung, angenommen, dann wäre Deutschland mit schwererer Last bebürdet als zuvor je ein Reich. Und dürfte, dennoch, aufathmen.

Walpurgisnacht 14]
Hexensabbath
Was seit dem achtzehnten Apriltag in Berlin hastig ge» spönnen wurde, scheint selbst dem Nahblick noch ein Ge» bild nordischer Walpurgisnacht. Auf Bocksfellsätl ein, Hunds» rücken, Besen, Ofengabeln keuchten brünstige Hexen berg» auf. „Wie rast die Windsbraut durch die Luftl" In London waren wir, wieder einmal, über die Grenze der Leistung» fähigkeit gegangen, hatten geschworen, der nächste Schritt müsse in Abgrund straucheln: und gingen nun ein großes Stück weiter. „Alles kehrt steh um und um." Still nur: seid noch nicht allzu fest im Hoffen. „Welch ein Schwan» ken, welches Beben, schaukelnd Hin» und Widerstreben!" Vermittler werden gesucht: und entschlüpfen dem Werber. Aus fernem West nahen Baumwollkönige und zücken gol» dene Schwerter zu Abwehr düsterer Tyrannis, die aus dem Reich der schwarzen Diamanten, von den Eroberern der Erdschachte dräut. Schon winkt aus dem Wolkenschloß ein blassen Rosenfinger. „Luft im Laub und Wind im Rohr: und Alles ist zerstoben." Wird der Hexenzunft ihr uraltes Buhl» recht, aus dem Schauderfest dieser Nacht heiliger Frühling oder von Satans Gnade grausame Sanktion ängstlicher Ge» walt? Ehe diese Zeilen gelesen werden, muß den Fragen Ant» wort geworden sein. Die hängt an dünnem Faden. Verhand» lung oder Pfändung des westdeutschen Berggewerbes? Vor der (im Kleinen geheimräthlich hübschen, im Großen den Grundpfeilern der Staatsmannskunst fernen) Rede des Herrn Simons war die Aussicht freier. Doch weder zu kritischem noch zu prognostischem Mühen ist jetzt dieZeit. Die schwer» sten Gewichte, nicht nur amerikanische, liegen in der Wäg» schale, deren Senkung Vernunft wünschen muß. Die Vor» Stellung, der Alb allvergiftenden Streites könne von Europens Brust weichen, wirkt wie Mairausch. „Die Ziegen, sie win» ken, die Böcke, sie fechten. Und wenn auch die Böcke noch stinkiger wären, so kann doch die Ziege des Bocks nicht ent» behren." Deutschland sehnt sich ins Freie, in die Reinheit würdiger Menschengemeinschaft. Noch unter der höchsten Pflichtenbürde (die es, endlich, aus planloser Lotterwirth» schaft zwingt) jauchzt sein Herz in die mildgewognen Lüfte.

Christologie
Die Aristie des Jesus von Nazareth. Philosophische Grundlegung der Lehre und der Erscheinung Christi (Christologie). Kampmann & Schnabel Prien Obb.
Wer, das Auge auf die Wissenschaft gerichtet, den Zustand der heutigen Theologie und ihrer Problemstellung betrachtet, Der findet, daß sich soeben der Endkampf zwischen zwei Auffassungen abspielt, die fast zwei Jahrhunderte die Gemüther beschäftigt haben: der orthodoxen und der liberalen. Ein besonders scharfes Auge wird sogar beobachten können, daß dieser Gegensatz heute keine Wirksamkeit mehr hat, daß er sich leer lief und daß in den letzten Jahren ein neues Gegensatzpaar aus dem Kampf felde herausgesprungen ist: die eschatologische und die entologische Schule. Eigentliches Thema der christlichen Theologie war Ja stets Christus und nicht Gott; und die Gestalt Christi hat sich heute polaristisch gespalten in die eine der eschatologischen Schule (Weiß und Albert Schweitzer), in der Christus als der Verkünder eines rein außerweltlichen messianischen Reiches erscheint, und den der entologischen, der alten liberalen Schule, die in Christus nur den Prediger der inneren Seligkeit des Himmelreiches sieht.
Dieser letzte Ausläufer des christologischen Streites spielte sich nur auf dem protestantischen Flügel der Theologie ab, denn nur im Protestantismus kommt das Prinzip der reinen wissenschaftlichen Forschung vor. Der protestantische Mensch war überhaupt der Träger jener vorbehaltlosen und kühnen Forschung, die vor nichts zurückschreckte, auch nicht vor der Vernichtung ihres Gegenstandes. Und wenn man die eben genannten Endkampf-Theorien über das Leben und die Lehre Christi zu Ende denkt, so ist der Gegenstand vernichtet. Das Bild Christi zerschellt sowohl vom Standpunkte der „konsequenten Eschatologie" aus, wenn man die evangelische Ueberlieferung und ihre Hintergründe prüft, und das Bild Christi zerschellt auch, wenn man den Vertretern der Innerlichkeitlehre Recht zu geben versucht. Die katholische Kirche hat eine unabhängige Wissenschaft vom Typus des deutschen Protestantismus nicht. Dagegen ist sie die einzige Macht, die an ihrer bedeutsamsten Stelle (die nicht die politische und überhaupt keine offizielle ist) ein wirkliches Wissen über Christus, und damit über den Weltablauf besitzt. Dieses Wissen aber ist nicht lernbar und läßt sich1 nicht in den protestantisch-rationalen Wissenschaftbegriff des neunzehnten Jahrhunderts über-

setzen. Der Wissenschaftstypus der Aufklärung ist demokratisch, der jener internen katholischen Kreise legitJmistisch. Und der Christus dieses Wissens zerschellt nicht. Die eigenthümliche Neigung dieses historisch gebundenen Wissens ist es nun, an den Stellen, wo es, aus seiner wortlosen Internität heraustretend, öffentliche Lehre wird, sich sofort in den Dienst des katholischen Imperiums zu stellen. Wissen ist Macht; die einzig Wissenden waren bisher jene internen katholischen Kreise, das Wissen ging um die bisher mächtigste menschenähnliche Erscheinung, um die Person Christi; der Protestantismus mit seiner voraussetzunglosen Wissenschaft blieb von der Geburt bis zu seinem Tode unwissend und hat nie irgendwas hinzugelernt: eben weil dieses Wissen nicht lernbar ist. Er zerschellt mit seiner Problematik immer dort, wo das Ereigniß beginnt. Wenn es gelingt, einen neuen Begriff von „Philosophie" und einen neuen Begriff von „Natur" zu erfassen, so hebt sich jener Gegensatz des Wissens wieder auf: eine neue Christologie entsteht, die auch die Kraft hat, den Machtstrom, der vom Wissen ausgeht, in eine andere Richtung zu leiten. Es wissen wiederum die Wenigsten, daß wir heute vor der „Entdeckung der Natur" stehen (Wilutzky), so wie man früher einmal vor der Entdeckung der Erde (nämlich: daß sie eine Kugel ist und keine Scheibe) stand und vor der Entdeckung der Welt. Das heißt: es gab Zeiten, in denen man die Erde für eine auf dem Okeanos schwimmende Fläche hielt, und wer Das dachte, stand als abergläubig neben dem Wissenden, der von der Kugelgestalt der Erde unterrichtet war; und wer nach Kopernikus die astronomische Welt für ein Schauspiel hielt, das um die Erde kreiste, Der war abergläubig neben dem Wissenden, der über die centrale Stellung der Sonne orientirt war. Und so sind auch heute Alle, die über den Charakter der Natur so denken wie das neunzehnte Jahrhundert und seine Naturwissenschaft, in einem reinen Aberglauben befangen gegenüber Dem, der das wahre Wesen der Natur erkannt hat. Die Natur ist dort zu kurz gedacht worden, genau so wie die Erde und die Welt: daher die Fehler und die Löcher im Weltbilde, daher der Zusammenbruch der Religion. Die Natur aber im neuen, frisch entdeckten Sinn des Wortes (die „gebärende Macht") ist nicht Gegenstand der Naturwissenschaft (so wie die Erde und die Welt Gegenstand der Mechanik und Astronomie waren), sondern Gegenstand der Philosophie. Und damit ist die Philosophie zugleich auf eine neue Ebene gehoben.

Die Stellung Christi in dieser Natur abzuspüren und zum ersten Mal philosophisch aufzuweisen, war die Aufgabe der Christologie, von; der hier die Rede ist. Die Gestalt Christi, des „Menschensohnes", rückt daher sofort vom Menschen ab; alle Mißverständnisse seiner Lehre, so die vergebliche Verkün-< dung der Menschenliebe, treten völlig zurück gegenüber dem Grundereigniß, das sich in seinem Leben abgespielt hat. Christus ist eine bestimmte Stelle „im Schicksal der lebendigen Substanz", und zwar die entscheidende. In seiner Lehre vom Menschensohn und vom aeonischen Leben ist das Thema enthalten, das über die Zukunft entscheiden wird. Die Christologie ist auf zwei große Grundkapitel gebaut; das erste lautet: „Die primäre und die sekundäre Rasse oder die Lehre von der Allogenität der Menschheit"; und in ihm wird über das besondere Schicksal des menschlichen Geschlechtes Einiges ausgesagt. Bisher gab es nur ethnologische Rassenbegriffe: hier ist ein philosophischer; die Menschheit besteht toto genere aus zwei Rassen, die quer durch die Völker gelagert sind, eine hohe und eine niedere, und der philosophische Erweis für ihr Dasein wird an den Abdrücken ihres Wiesens erbracht, so, wie man den biologischen Beweis für das Dasein der Vorweltfauna an den Fußspuren im Kalk erbringt. Der „verlorene Posten der Menschheit" ist das Leitmotiv dieses Grundkapitels, ohne das man in Zukunft schwerlich' Wird weiterphilosophiren können. Denn alle geistigen Güter der Menschheit haben zwei Inhaltsbedeutungen, von denen die eine, die primäre, allein wirklichen Gehalt hat, während die sekundäre von rein korruptivem Charakter ist. Die gesammte Geschichte der Menschheit stellt sich dar als ein der sekundären Rassenkorruption ausgeliefertes primäres Grunderlebniß von ursprünglich epischem Charakter. Das zweite Hauptkapitel, auf dem die Christologie ruht, lautet: „Die Lehre Christi in ihren letzten Folgen"; Christus ist kurz vor der letzten Darlegung seines Gehaltes zerschellt: wäre er nicht Christus gewesen, sondern njur ein Philosoph', so hätte seine Lehre etwa den Typus, der hier darzustellen versucht wird. Die theologia vera oder die Lehre von den Göttern als Endpunkten der Welt kreuzt sich mit der alten platonischen Ideenlehre und an spät ausgegrabenen Papyrifetzen mit Worten Christi apokrypher Natur wird der unterirdische Zusammenhang der Lehre Christi mit der platonischen Haltung erwiesen. Die Ethik Christi wird hier zum ersten Mal mit voller philosophischer Exaktheit dargestellt als rein aristokratisch ohne jeden

sozialen Einschlag und ohne Idie asketische Tendenz, die, Beide, durchi ein Mißverständniß hineinkamen.
Zwischen diesen beiden Gruridkapiteln ziehen sich kleinere Stücke hin, die die Aufga.be haben, das Bild Christi episch und historisch zu klären: „Die eschatologisehe Erwartung", „Die Himmelreichlehre", „Die Opferung des Judas Ischariot", „Christus und die Dämonischen", „Die Jüngerlehre" und eine „Kritik der Theologien" sammt einer philologischen Darstellung der literarischen Ueberlieferung. Das Schlußkapitel lautet: „Der Apostel Paulus"; in ihm wird der Nachweis geführt, daß Paulus das Christenthum in falsche Bahn gelenkt hat. Es giebt zwei Geschichten des Christenthums: die manifeste, die vom Apostel Paulus begonnen und von Augustin, Origenes, Franz von Assisi weitergeführt wurde, und eine latente, die von Piaton über Christus, Leonardo da Vinci, knapp an Schopenhauer vorbei in die Weimarer Gegend führt.
Charlottenburg. Hans B 1 ü We r.

Geschichtlügen

Die neusten Geschichtlügen. Eine politisch-literarische Konfrontation. Hugo Heller & Co. in Wien.
Kurz nach dem Zusammenbruch, im Frühjahr 1919, sind in rascher Aufeinanderfolge die Memoirenwerke vier deutscher Staatsmänner des alten Regimes erschienen, die sich mit dem Ausbruch des Weltkrieges beschäftigen: der Herren Bethmann-Hollweg, Jagow, Tirpitz, Helfferich. Alle vier Bücher suchten, in dieser Hinsicht vollständig übereinstimmend, die deutsche Regirung, ganz wie schon in zahllosen Reden und Artikeln während des Krieges, von jeder Schuld am Ausbruch des Weltkrieges rein zu waschen und vertieften so den Gegensatz, der sich schon während des Krieges zwischen der Darstellung der deutschen und der Entente-Staatsmänner zeigte. Die Entente-Staatsmänner hatten ihre Behauptungen auf im1 Anfang des Krieges veröffentlichte Aktensammlungen gestützt Die deutschen Staatsmänner hatten diese Aktensammlungen falsch und unvollständig gescholten, sich aber geweigert, mit ihren eigenen Akten hervorzurücken; und als ihre Memoirenbücher erschienen, sah es aus, als ob auch das neue Regime die deutschen Akten des Kriegsausbruches der Oeffentlichkeit vorenthalten wollte. Da geschah das Unerwartete. Im Winter von 1919 auf 1920 wurden die deutschen und die österreichischen Akten ver-

öffentlicht. Ich habe es nun unternommen, die Darstellung der deutschen Staatsmänner an der Hand ihrer eigenen Akten nachzuprüfen, und bin zu dem Ergebniß gelangt: die eigenen Akten der deutschen Staatsmänner widerlegen in allen wichtigen Punkten die Darstellung ihrer Unschuld, mit der sie während des ganzen Krieges ;und noch in ihren Büchern geprunkt haben. Ich glaube, daß die Bedeutung dieses Ergebnisses über die an sich gewiß sehr wichtige Frage, wer gelogen habe, weit hinausreicht. Der Widerspruch zwischen den Aussagen hatte zwischen dem deutschen Volk, das die Darstellung seiner Staatsmänner annahm, und den Entente-Völkern nebst einem großen Theil der Neutralen eine Kluft aufgerissen. Diese geistige Kluft, die zugleich eine moralische ist, hat viel dazu beigetragen, den Gegensatz zwischen dem deutschen Volk und der übrigen Welt auch nach dem Krieg noch zu erhalten. Diese Kluft kann jetzt überbrückt '(werden,, wenn das deutsche Volk (was doch nicht viel verlangt ist) nun seinen eigenen amtlichen Akten so viel Glauben schenkt wie früher den beweislos hingestellten Behauptungen seiner Staatsmänner. Dann wird das deutsche Volk sich, in der richtigen Erkenntniß der Ursachen des Weltkrieges, leicht mit der Welt verständigen. Nach dieser Richtung strebe ich einen Erfolg meiner Brochure an. Nebenbei kann sie noch einen kleineren, aber nicht unwichtigen Zweck erfüllen. Die deutschen Dokumente sind viel vollständiger und genauer als die Aktensammlungen der Entente, aber auch viel unverdaulicher. Die der Entente enthielten nur eine Auswahl von relativ wenigen, aber geschickt zusammengestellten Urkunden und waren mit Einleitungen versehen, die das Verständniß erleichterten. Die Einleitung des englischen Blaubuches ist in ihren sechzehn Seiten geradezu ein Meisterwerk populärer Geschichtschreibekunst. Die deutsche Aktensammlung dagegen ist ein Wust von allerwichtigsten, minder wichtigen und'höchst gleichgiltigen Depeschen, Noten, Briefen und Berichten mit einem tiextkritischen Apparat von philologischer Akribie, ausgezeichnet für den Fachmann, ungenießbar für den Laien.

Meine Brochure giebt dem Leser eine zusammenhängende Darstellung des wichtigsten Thatsachenmaterials der deutschen und österreichischen Akten. Ich habe inzwischen ein Buch: „Die Kriegskonspiration Wien-iBerlin" geschrieben, in dem ich auf Grund eigener Beobachtungen in meiner publizistischen Thätigkeit darzustellen suche, wie der Weltkrieg entstand.

Wien. Dr. Heinrich Kanner.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag de-Zukunft in Btrlin. — Druck von PaS & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Die für das Geschäftsjahr 1920 auf 25% festgesetzte Dividende
sowie eine Sonderausschüttung von 15% gelangen mit zusammen
M. 400.— pro Aktie sofort
bei der Deutschen Bank. Berlin,
oder bei Herrn Abraham Schlesinger,
Berlin, Mittelstraße 3/4,
zur Auszahlung.
Haramermühle, 20. April 1921.
Varziner Papierfabrik
Friedr. Morgenstern. Franz Meister.

Retuschiere Dich selbst
wie der Lichtbildner Deine Bilder retu-
schiert, Dein Ansehen klärt und um Jahr-
verjünyt. alle Hautunreinheiten voll«
kommen tilgt. — Dr. Hentschels Wikö-
Apparat, D. R. G. M., ärztlich empfohlen, als
wirksamstes kosmetisches Grundmittel
hunderttausendfach dankbar begrüßt, ver-
bürgt tägliche Fortschritte. Von jedem
begehrt, der seine Wirkung kennt.
Preis m. Porto m. 21,50. eteg. m. 36.50
Wikö • Doppelkraft M. 31,50, eleg. M. 46,50-
Nachnahme 80 Pfennig mehr.
Einmalige Anschaffung.
Wiho-Werke Dr. Hentschel, Zu. 31, Dresden.

Nr. 31
30. April 1921
Die Zukunft
gegen

Schutz-
marke.
Nassauer Hof
Wiesbaden
. Weltbekanntes Hotel und
Badehaus allerersten Ranges
gegenüber Kurhaus u.Staatstheater
Alte Direktion: Fritz Bieger.

feine Postkarten, sondern nur künst-
lerische Aktpholoßraphic. Man
▼erlange Probesendung. Postfach 2.
Hamburg 31.
erleäst alle »orinmtnendfliWrtaueni AiStleSenhoten s«h &fach4emäp.
arheitef für Raihsbehmfen. RnhIanwBlie.lndiiitiielit & all e anderen Kreist
Plakat und Entwurf
gesefclich gexhütrt
Kaiserhof Elberfeld gegenüber dein Hauptbahnhof:
August Wegelm Aktiengesellschaft.
Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhält-
lichen Prospektes sind auf unseren Antrag
M. 2400000.— vollbezahlte Aktien
der
August Wegelin Aktiengesellschaft, Kalscheuren
2400 Stück zu je M. 1000.— nominal, Nr. 1601—4000
zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen.
Berlin, im März 1921.
• Gebrüder Merzbach.
Dos große Bilderbuch des Films
200 Seiten .Illustrationen / Preis M. 10.—
ist das in Kupfertiefdruck hergestellte, an
Inhalt und Ausstattung reiche Prachtwerk
für jeden Filmfreund. Zu beziehen vom
VERLAG FILM-KURIER BERLIN W8

Berlin, den 7. Mai 1921
Politik ist Schicksal
Nach hundert Jahren
T3uonaparte ist tot": erst zwei Monate nach dem fünften Mai 1821, der den entkrönten Kaiser im britischen Fels» kerker verröcheln hörte, läuft das Gerücht durch Paris. Trabt gemächlich, ohne Fackel und Schreckensgeheul, und scheucht kaum Einen aus Alltagsruhe. „Wie ein Blitzstrahl, hätte man einst geglaubt, werde die Meldung dieses Todes über Europa hinflammen. Nun wardsie vonUnbe wegten gehört,von Gleich» giltigen dem Nachbar wiederholt. Weh Denen, die vom Ge» dächtniß der Völker nicht Dank fordern dürfen!" Das steht in denZeitungen der königisch Frommen; in den liberalen nichts Freundlicheres. Napoleons Konkordat mit dem Papst, sein Bürgerliches Gesetzbuch, mit Vorbehalt sogar der CodePenal werden kühl gelobt. Trotzdem: Feind der Kirche und Feind der Freiheit, allen Bürgerrechtes. Daß General Rapp, der fünfzehn Jahre lang sein Adjutant war, in Saint»Cloud wei» nend das Zimmer des Königs verlassen habe, wurde nur er» wähnt, weil sich an dieses Märlein flink ein Loblied auf den achtzehnten Louis knüpfen ließ, dessen majestätischer Takt dieThränen nicht getadelt, sondern den treuen Mann doppel» ter Huld versichert hatte. Von den Pyramiden bis an den Kreml, vom Tajo bis an den Dnjepr trug Bonaparte die Fahne Frank» reichs, als Sieger die Adler des Caesar Augustus von Volkes Gnade, gebot zwanzig in Andacht oder in Furcht bebenden Kö»

nigen, schrieb einem Erdtheil das Gesetz, war „L'Empereur", als sei kein anderer, derHabsburgerFranz (‚ce chetif Francois") neben ihm Schemen: und ist, mit all dem Weltschall seines Ruhmes, sechs Jahre nach der Abdankung nun verschollen. Das Kompendium der Welt und einen Halbgott hat Goethe, die Weltseele hat Hegel ihn genannt, unter dessen Fuß der Staat Fritzens ächzte. Nicht lange vergaß ihn das Stiefvater» land. Und nie kann ihn die Menschheit vergessen, der er die Grenzen, des Wollens und des Vermögens, geweitet hat. Von Allem, was um ihn athmete, wähnte er sich durchaus un» terschieden. „Was Anderen Lebensbedingung ist, bindet mich nicht." Nur von seiner Lippe klangs nicht wie Geprahl; und war doch frevles Trachten, Natur zu meistern, das Sühnung heischte. 1795 hört Europa, der sechsundzwanzigjährige Korse habe den Konvent gerettet und dadurch den Posten eines Ar» meeführers erworben. 1815 sitzt er, ohnmächtig,in Longwood. Dazwischen liegt Erlebniß ohnegleichen. Lasset uns, weil zum Versuch der Synthese jetzt die Gemüthsruhe fehlt, ein paar Augenblicksbildchen aus der Zeit seines mählichen Nieder» ganges betrachten, der klarer als der Aufstieg in Sturm und Dampf das Dämonische und zugleich Menschlichste in dem letzten Imperator, dem Promethiden erkennen lehrt

Bonaparte*Film

1812. In Dresdens Festrausch, zwischen Monarchen, die ihn anbeten, unter gekrönten Schranzen und Speichelleckern wird Bonaparte des Lebens nicht froh. Nach Lagerlust lechzt er; will in Rußland sein, wenn der Roggen reift und seine Reiter die Pferde im Haferfeld füttern können. Schüret im russischen Polen den Geist des Aufruhrs; haltet bei Elbing den Ponton» train bereit, der mir über den Njemen helfen soll („Auf diese Möglichkeit," schreibt er an Davout, „stützt sich mein ganzer Feldzugsplan"); und gliedert unsere ins Weichselland vorgeschickten Truppen so straff, daß ich am Tag der An» kunft vierhunderttausend Mann in der Hand habe. Reibet den Schlaf, die letzte Spur des Festtaumels aus dem Auge und tummelt Euch! Die Majestäten, Fürsten und Fürstinnen bitten um die Gnade, einmal noch, in Abschiedsaudienz, empfangen zu werden. Meinetwegen. Um vier Uhr früh.

Nur kein langwieriges Geflenn. Im Jagdrock, der erst ändert* halb Jahr alt ist, also noch sechs Monate zu dienen hat, schreitet er imMorgengrau durch die Monarchenhecke. „Rasch! Ich bin eilig. Adieu!" Um Fünf rasselt und dröhnt es hinter ihm drein. Fühlt er sich Fortunen noch unlöslich vermählt? Als er in Posen wie der Slawenerlöser begrüßt wird, wir» tert er im wilden Gejauchz des Polenvolkes stäikere Kraft als in allen Heucheldelirien entmannter Germanen; als über der Jesuitenkirche die Flammenblätter einer Lorberkrone auf» lodern, blickt er aus finsterem Auge dem Qualm nach, der gen Ost zieht. In Thorn sieht er seine Kerntruppe wieder. Da gilts kein Feiern. Ein Lager, das zweihundert Meilen umfaßt; ein Heer von vierhunderttausend Köpfen. Was an Munition zu erraffen ist, muß heran; noch wichtiger ist für den Feldzug in unwirthliche Bezirke der Proviant. Der muß vom Tag des erstens Treffens an mindestens drei Wochen lang reichen. Leget auf alles Getreide Beschlag und lasset es flink, bei Tag und bei Nacht, von klappernden Rädern zermahlen. Wenn wir abmarschirt sind, können die Müller ausschlafen. Ostpreußen grünt und der rasche russische Lenz hat schon alle Wiesen bestickt. Ein ungeheurer Heerhaufe ist zum Angriff gerüstet und der Bedrohte scheint die nahe Gefahr noch nicht zu ahnen. Jedes Corps muß dem Blick des Feldherrn sein Innerstes aufthun; jedes wird, noch ein» mal, bis ins Kleinste geprüft. Alles fertig. Alles brennt von Begierde, dem Kaiser zu zeigen, was seine junge, seine alte Mannschaft vermag. Mit solchem Heer, wagt ein Batterie» chef zu sagen, können Eure Majestät Indien erobern. Ein Lächeln dankt ihm. Nie sah man den Herrn so heiter. Sind seine Kräfte verzehnfacht oder neue Dämonen ihm unter» than? Von früh bis tief in die Nacht an der Arbeit. Dann wandelt er, fast nackt, durch die Gewölbe und Kreuzgänge des Klosters, das ihm Quartier ist, und besinnt seine Schlacht» pläne. In einer Nacht hört der Adjutant ihn eine Strophe aus dem Marschlied singen: „Zittert, Ihr Feinde Frankreichs!" In der dreiundzwanzigsten Juninacht erreicht er, seinem Heer voran, bei dem Dorf Alexota den Njemen. Ein paar polnische Lanzenreiter taumeln schlaftrunken auf, als der von sechs schwitzenden, dampfenden Pferden gezogene Wagen

htranrasselt. Ein kleiner, müd blinzelnder Mann in bestaubten Kleidern öffnet den Schlag. Der Kaiser (neben ihm Berthier). „Vive l'Empereur!" Das gellt, als solle es die Scham der auf dem wichtigsten Vorposten schlafend Ertappten übertonen. Hortes der Feldherr? Aufrecht steht er; stumm; mit dem hellen Blick, in der straffen Haltung eines aus quiekendem Schlummer Erwachten. Ganz Auge. Da liegt Kowno; das Ziel erster Rekognoszirung. Er will selbst hin. Darf sich aber den Russen, die auf polnischer Erde nur Polen ver» muthen, nicht als Franzosen zeigen. Zwar ist er nicht, wie Mephisto, gewohnt, incognito zu gehen. Doch hier wills die Sache. In der Dämmerung zieht er, der sich noch nicht ge» waschen, noch keinen Imbiß genommen hat, den Gardejäger* rock aus und zwängt sich in die Uniform eines polnischen Obersten. Kopfbedeckung? Das Hütchen mit der drei« farbigen Kokarde verriethe ihn. Die viereckige Ulanenczapka ist ihm zu schwer. Eine Schutzmannskappe genügt Auch Berthier muß sich vermummen. Vorwärts! Die Bewohner eines Bauerhauses werden herausgepocht. Von ihren Fenstern sieht man den Fluß. Dahinter liegt Rußland. Still; ohne die leiseste Ahnung naher Gefahr. Lange steht der Kaiser und durchforscht das Gelände, das er bis heute nur von der Karte her kannte. Munter kehrt er sich zum Gefolge. „Kleidet der Rock mich nicht ganz gut? Doch man muß zurückgeben, was Anderen gehört." Zweiter Umzug. Kurzes und karges Morgenmahl. Das Gefolge kommt mit dem Leibpferd. Die Generale Caulaincourt, Davout, Duroc, Haxo sprengen her* bei. Erster Rekognoszirungritt. An dieser Stelle muß, nur an dieser Stelle darf der Fluß überschritten werden. Zweiter Ritt. Diese Schlucht verbirgt die Truppen, bis der Ponton* train mit seiner Arbeit fertig ist; ehe es hell wird, müssen sie . . . Sein galopirendes Pferd scheut, bäumt sich steil auf und wirft den Reiter ab, der, in Gedanken versenkt, die Zügel lose hielt und nicht merkte, daß seinem Gaul ein Häschen zwischen die Beine lief. Das war ihm manchmal geschehen; und immer hatte er dann heftig das Stallpersonal gescholten oder gegen das Thier, die elende Schandmähre, getobt. Nun schweigt er; blickt schweigend ins Grau und steigt dann wieder in den Sattel. Ein schlimmes Vorzeichen,

raunt Berthier ins Ohr des Marschalls Caulaincourt; ich wünschte, wir gingen nicht über den Njemen. Denkt der Mann,der stumm vornanreitet, eben so wie sein Generalstabs» ■chef aus dem italischen Kieg? Führt der Bleiche noch an diesem Tage sich Fortunen unlöslich vermahlt?
Pflicht ruft aus thatloser Selbstschau. Soll ein aufge« schreckterHase, eines überanstrengten Pferdes Nervenschreck ihm die Laune vergällen? Das darf ein geckiger Tagdieb sich gönnen; nicht der Meister über Menschheitgeschick. Von allen Seiten stampfen die Heersäulen heran. Bevor die Sonne sinkt, muß der Flußübergang bis ins Winzigste geordnet sein. Zwischen den blauweilien Zwillichwänden seines Zeltes sitzt er vor Rapporten und Landkarten. Die zuverlässigste hat er unter der Hirnschale. Diktirt: „Ordre pour le passage du Niemen". Punktum. Für jede Möglichkeit ist jetzt vor» gesorgt. Wenns nur nicht so heiß wäre! Und der Kopf nicht so schmerzte. Vielleicht eine Folge des Sturzes? Muß übrigens drollig ausgesehen haben, wie der Gaul mich abschüttelte; zum Brüllen komisch. Aber das betreßte Volk macht so un» heimliche Gesichter; verkneift sichs das Lachen oder hats Aber« glaube mit eisklammer Hand am Schopf? Kindische Zeichen» deuterei. Guten Tag, Grenadiere! Anstrengender Marsch? Drüben wirds besser. Drüben, Artilleristen! Auch schon da? Wenn von drüben nur irgendein Echo käme! Nichts. Hoch* stens mal eine Kosakenpatrouille, diedurchs Gebüsch schlüpft und dem nächsten Augenblick spurlos verschwunden scheint. Ein von Schemen bewachtes Totenland? Spukgeschichten, die ans Kaminfeuer von Ajaccio taugen. Die Kerls haben Witterung; wissen, endlich, daß ich ihnen dicht an der Kehle bin, und verkriechen sich, so lange es geht. Sind wir erst drüben, dann schlage ich sie, daß die Fetzen bis nach Moskau, in Mütterchens Waschküche, fliegen. Wärs nur erst so weit!
Um Mitternacht sind die Pontonkolonnen mit ihrer Ar» beit fertig. Kein Licht hat ihnen geleuchtet, kein widerhallen» der Lärm sie verschrien; aus dem dicht an den Njemen ge» rückten Zelt hat der Caesar ihnen zugeschaut und manch* mal leise Befehle gezischelt. Endlich. Drei Brucken führen ins Land alter Sehnsucht. Morands Division deckt die Vor» hut. Das Corps Davout nimmt die Führung. Derber Sol»

datenfrohsinn ist wiedergekehrt. Uebermüthiger Scherz flat»
tert von den schwanken, unter der Last der Geschütze und
Rosse stöhnenden Brücken hinüber, herüber. In fünf, späte»
stens in sechs Wochen sind wir an der Newa und feiern
unseres Kaisers Geburtstag in Peters Stadt. Alles lacht. Habt
Jhrs gehört? In Petersburg! „Vive l'Empereur!" Da ist er.
Wo war er noch nicht? Seit Drei zu Pferd. Ueberall, wo
sein Kriegsvolk sich staut und Nachdrängenden die schmale
Straße sperrt. Kein Gespenst schreckt ihn noch. Ein fluch»
tiges Häslein könnte ihn heute nur heiterer stimmen. Hin»
über! Aus trunkenem Auge sieht er nun, vom russischen
Ufer, seine Macht ins Reich Alexanders fluthen. Aus Däm»
merschleiern winkt neuer Sieg; größerer, als je erstritten ward.
Seine Sonne ist mit ihm; heiß brennt sie am Himmel. Ge»
gen Mittag wirds finster und bald danach speit das Gewölk
ungeheure Wassermengen ins Litauerland. Alles trieft. Alles
jauchzt. Zweihunderttausend Mann in Rußland hinein! Am
sechsundzwanzigsten Juni sind auch Grouchys Dragoner drü»
ben. Bis aufs Tüpfelchen ist das Programm durchgeführt. Bo»
naparte steht dicht vor dem Ziel seines kühnsten Wunsches.
Schon schreibt Major Von der Goltz den Bericht, der die
zum Kampf wider Bonaparte bereiten Offiziere Friedrich Wil»
heims aufzählt; schreibt über Hans David Ludwig von York:
„Von mittlerem Alter, unterrichtet, ehrgeizig, unzufrieden,
Frankreich hassend; allgemein anerkannter, braver und schnell
überblickender, mehr praktischer als theoretischer Soldat,
eines kühnen Entschlusses leicht fähig; völlig unbemittelt."
Doch der Condottiere aus Korsika spricht: „Von Preußen
ist nichts zu fürchten." Und zu Caulaincourt: „In Moskau
unterzeichne ich, wanns mir paßt, den Friedensvertrag."
Dann läßt er, damit seines Sieges Glanz über das Erd»
rund hin leuchte, im Kreml sich krönen. „Kaiser des Abend»
landes,Haupt derEuropäergemeinschaft,Schützer desChristen»
glaubens." Noch im Juni ward in Moskau der schöne Zar
Alexander von der Inbrunst des frommen Volkes umbraust.
Freiherr vom Stein hörte ihn im Slobodskij , Palast den Adel zum
Kampf gegen den (der Armee an Kopfzahl und Waffen über»
legenen) Feind aufrufen; hörte das Gelübde der Edelmann»
schaft, aus eigenen Mitteln eine starke Landwehr zu rüsten.

Am letzten Junitag scheidet Alexander von der alten Groß» fürstenstadt, der Allmutter Moskwa, von dem Rothen Platz, dem Glockenthurm Iwans des Großen, .dem Wunder wir» kenden Heiligenbild am Erlöserthor. Wird er sie je wieder» sehen? Der Eroberer rückt heran. Schon, freilich, mit ge» schwächtem Heer. Seit den Gewittertagen bei Wilna lockern sich die Verbände. Kein fester Weg; kein zuverlässiger Pro» viantnachschub; alle Speicher, Vorräthe, Mühlen, Backöfen verbrannt. Wüste und Schlamm. Der Wagenzug staut sich; zerbrochene Räder, gefallene Pferde, Fußkranke, die ächzend hinsanken: ein gräßliches Geknäuel. Auf solcher Straße von der Armee, in solchem Zustand, Eilmärsche zu fordern, dünkt selbst manchen Führer Aberwitz. Tausende bleiben zurück; entlaufen, entschleichen der Reihe. Deutsche und Schweizer, Niederländer und Spanier, Kroaten und Illyrer sollen hungern und dursten, mit der Geißel des Willens den siechen Leib vor» wärtspeitschen, damit eines Fremdlings Herrschersehnen ans Ziel gelange? Bei Witebsk folgen kaum noch zweihunderttau» send Mann der Fahne. Barclay ist gewiß, daß der Feind die Spät» Sommerhitze, diekalten Nächtenach schwülenTagen.dieNahr» ungnoth und den Wassermangel, der eklen, verseuchenden Trank aufzwingt, nicht lange ertragen kann; er räumt befestigte und offene Plätze, schleppt Menschen und Vieh, Lastpferde und Hausgeräth mit, biegt jedemUmfassung versuch aus und weicht immer tiefer in den Schacht des Nordostens. Bonaparte muß vorwärts. Nur zwei Monate noch: dann ist russischer Winter; dann wird das Massenaufgebot, der moskauer Ruf zu Heiligem Krieg, der tückische Freischaarenkampf (den er von Spanien her kennt) dem Europäerheer gefährlich. Am Dnjepr will er die Asiatenbrut packen; ihr, wenn sie sich auch hier nicht zur Schlacht stellt, mindestens die Rückwege nach Petersburg und Moskau abschneiden. Vor Smolensk, das Ney überrumpeln sollte, hält Newero wskij ihn, mit nur siebentausend Mann, vier» undzwanzig Stundenlang auf und sichert dadurch den Rückzug der von Barclay und Bagration geführten Armeen. Smolensk wird genommen; als ein Trümmerhaufe, eine Brandstatt, worin Leichen und Verwundete braten. Die Russen sind nicht um» faßt; ihre Heereskerne gerettet. Einerlei: sie haben wieder elftausend Mann verloren und die Straße nach Moskau ist,

nach dem Höllengemetzel von Borodino, endlich frei. Wird nun Friede? In einem Brief an den Gossudar deutet Bona» parte die Möglichkeit an; erhält aber keine Antwort.
Noch aus dem brennenden Moskau schreibt er wie ein wohlwollender Freund an Alexander. Um dem Zar gefällig zu sein und Unmenschlichkeit zu hindern, hat er die vom Russenheerverlassene Krönungstadt besetzt.Daß Rostoptschin drei Viertel aller Häuser anzünden hieß, war dummer Frevel; daß der fremde Soldat alles ihm Brauchbare den Flammen» zungen entraffte, verdient keinen Tadel. „Meine Leute fanden nicht eine Löschspritze, aber sechzigtausend Gewehre, hun* dertfünfzig Feldgeschütze, Pulver und Patronen, Salpeter und Schwefel in ungeheuren Mengen." Ahnt er hinter so sinn* loser Wirrniß das Erwachen russischer Urkraft und tastet drum nach der Möglichkeit rascher Verständigung? Die Armeen Bagatrions und Barclays de Tolly, mit deren end* giltiger Trennung er gerechnet hat, sind vereint und dem Befehl Kutusows unterstellt, der Rußlands Islam noch besser kennt als den der Musulmanen. Feine Schlachtpläne zu schmieden, ist nicht seine Sache; damit mögen die Bennigsen, Wolzogen und andere deutsche Pedanten sich die Lange» weile vertreiben. Michael Ilarionowitsch Kutusow weiß, daß nur der älteste, tiefste Wesenstrieb des russischen Menschen das Vaterland retten kann. Ging es nach ihm, dann kam Napoleon ohne Schlacht vom Njemen an die Moskwa. Von den Wällen erstürmter Städte ist Ruhm zu pflücken; doch wichtiger, nicht nur Gepräng, ist die geräuschlose Zermorsch* ung des Feindes. Zwischen Tatarinowo und Borodino hat der fette, greise Riese vor dem (aus Smolensk geborgenen) Bilde der schwarzhäutigen Gottesmutter gekniet, auf nackter Erde, neben Landwehrmännern, der Generalissimus, und mit schlürfender Lippe den Goldbeschlag, den Firniß berührt. „Du allein, Gottesgebärerin, bist uns Hort und Schirm!" Bonaparte will das Schicksal barsch meistern, Kutusow duckt sich in jedes Verhängniß: der Kampf dieser Feldherren ist des Westens Krieg wider den Osten. Er neigt in Entscheidung, als die Kanonen der Peter*Paul. Festung den Rückzug Na* poleons aus Moskau ankünden. Einen Trümmerhaufen und Seuchenherd, eine Kloake nennt, in den „Berichten von der

Großen Armee", nun der Kaiser die Stadt, die sein Sehnen
so lange umfing und aus der seine Mannschaft auf fünfzehn«
tausend Wagen Beute wegschleppt. Wieder wird, diesmal
unter dem Auge der Heiligen Mutter, bei Smolensk gefochten;
Davout geschlagen, Ney versprengt. DieGroße Armeehungert
und friert; muß ihrGeschütz und Geräth verbrennen. „Frem»
den kann ich sie so nicht zeigen; sorgen Sie dafür, daß ich
keinen Auslandsvertreter in Wilna finde." Der Strom, der
im Juni undämmbar schien, ist bis auf ein schmutziges Rinnsal
versickert. In Kowno fehlen dreihundertdreißigtausend Mann.
Von den Corps sind nur die blinkenden Adler geblieben.
Ney, der Marschall von Frankreich, kämpft als Gemeiner
im Handgemeng, wirft sein Gewehr, dem die Ladung fehlt,
in den Njemen und stiehlt sich in einem Mantel durch Polen
nach Königsberg. TschitschagowsTagesbefehl vom zwölften
Oktober hat alleTruppentheile gemahnt, den Franzosenkaiser
lebend in Gewahrsam zu liefern. Signalement: „Dick und
klein; das Haar kurz, glatt, schwarz; Wuth oder Gallsucht im
Blick; Römernase mit Schnupftabaksspuren; weit vorspringen»
des Kinn; trägt meist einen schlicht grauen Ueberrock und
hat stets einen Mameluken bei sich." Der im Steckbrief so Ge«
zeichnete hat einmal noch, an der Beresina, die Haufen Tschit»
schagows und Wittgensteins das Grausen gelehrt. Bald da»
nach scheidet er von dem bröckelnden Heer. Auf dem Schlitten
aus Tannenholz spukt er, im grünen Pelzrock, schneebleich
unter der Fuchsfellmütze, durch Warschau. Aus Dresden, wo
er fünf Stunden lang rastet, schreibt er an Friedrich Wilhelm,
er habe den Oberbefehl im Osten an Murat abgegeben, eile
nach Paris und bitte, das Preußencorps, mit dem er zufrieden
gewesen sei,rasch wieder aufzufüllen. Nur zwei Monde gingen,
seit Alexander sprach: „Er oder ich." Jetzt darf Arndt jauch»
zen: „Gekommen ist die Zeit; es fällt der bunte Drachel"
Darf Stein sprechen: „Der große Verbrecher liegt im Staub.
Möge sich Alles vereinen, um über das unreine Thier her»
zufallen, das die Ruhe Europas stört! Ein altes Wort kommt
zu neuer Ehre: Schrecklich ist Rußlands Gottl"
„Auf Elba ging mirs nicht schlecht. Ich konnte Künstler
aus Italien kommen lassen, hatte das zu großer Repräsen^

tation Nöthigste und war freier als ein deutscher Fürst. Wenn der König von Frankreich gute Minister gehabt hätte, wäre ich auf der Insel geblieben. Aber die Furcht vor mir war so völlig geschwunden, daß man nicht einmal mehr einen Geschäftsträger bei mir beglaubigen wollte und mich auf jedem Zeitungpapier beschimpfte. Schließlich bin ich ein Mensch. Ich wollte zeigen, daß ich noch nicht tot sei. Frank» reich mußte mir mindestens zwei Fregaten lassen, deren eine für mich, im Hafen, stets in Bereitschaft war." Dieses Ver» langen (dasnoch auf Sankt» Helena, inLongwood, von der Lippe Bonapartes kam) hätten Louis der Achtzehnte undTalleyrand wie Selbstmordszumuthung abgewehrt. Sie wähnten, ihr Tot» feind werde niemals die Möglichkeit zum Ausbruch aus dem Inselkäfig finden. Der aber hat sich die Brig „L'Inconstant" gesichert. Der Kapitän eines englischen Zweimasters, der den Hafen angelaufen hat, riecht den Proviantspeck, hört, daß Trinkwasser und Zwieback an Bord der Brig gebracht worden seien, und fragt den Großmarschall Bertrand, ob das Gerücht, der Kaiser wolle mit seiner Garde abreisen, begrün» det sei. Unsinn; in Porto»Ferrajo und in Livorno wird im» rner so albernes Zeug verbreitet. „Wers glaubt, wird zum Narren. Speisen Sie mit uns, Kapitän?" Der bleibt, trotz» dem Bertrand den gleichgiltig Eiskalten mimt, mißtrauisch und segelt dem „Inconstant" nach; merkt aber nicht früh genug, daß der Franzos auf dem Weg nach Neapel umkehrt, und läuft erst wieder in Porto»Ferrajo ein, als die Brig ihre kostbarste Ladung geholt hat. General Gourgaud schildert die Hast der Abfahrt. „Als Bertrand gemeldet hatte, der Wind sei ziemlich günstig, ließ der Kaiser die Messe eine Stunde früher als sonst lesen und die Einschiffung der Sol» daten mit ihrem Gepäck beschleunigen. Um zehn Uhr abends wurde der Anker gelichtet. In der Frühe des siebenund» zwanzigsten Februartages kam der Engländer in Sicht. Ge» fahr? Nein: er hält den Kurs auf Elba. Und der ‚Iricon» stant' steuert der französischen Küste zu. Allgemeiner Jubel. Das Liebchen eines Grenadiers, das man nicht mitgenom» men hatte, war noch nachts in einem Ruderboot nach Piom» bino gefahren; und von dort ist dann auch die Kunde von der Flucht zuerst nach Livorno gelangt. Auf Elba haben

Bonapartes Mutter Laetitia und Bertrands Frau ein Verhör zu bestehen. Zu spät. Am ersten März: Landung in Frank« reich. Von Fünf bis Elf Bivouac; dann Vormarsch."
Daß der Entfesselte geradeaus in sein Kaiserreich eilen werde, hat, als die Nachricht, endlich, in den Wiener Kongreß durchsickerte, Wellington sofort gesagt. Auch König Louis will nicht umnebelt sein und spricht zu Soult, der ihn mit dem Hinweis auf die Treue der Truppen trösten möchte: „Gräßliche Geschichte! Alles hängt am Willen der ersten Regimenter, die Buonaparte trifft." Er hat sie am Band. Hat alle wieder, die ihn im vorigen Lenz steinigen wollten. Mar* schall Ney, der verheißen hat, ihn in einen Eisenkäfig zu* rückzupferchen, geht mit seiner Mannschaft zu ihm über. (Aus Ehrgeiz, sagt Bonaparte. „Er merkte, daß Volk und Truppen für mich waren, und wollte sich in meiner Sonne mitwärmen. Der Anstand mußte ihm die Rückkehr nach Paris empfehlen. Der Armeebefehl, den er mir schickte, war mir widrig. Ney, der über Kronen verfügt! Aber ich mußte heucheln und bewirthete den Ordonnanzoffizier mit den dicksten Schmeicheleien über seinen Marschall, den ich so» gar den Tapfersten der Tapferen nannte.") Von Antibes bis nach Fontainebleau: Triumphzug. „Mit sechshundert Mann bin ich nach Frankreich heimgekehrt. Das Ver» Irauen auf die Liebe des Volkes und auf das Gedächtniß der alten Krieger hat mich nicht getäuscht. Der Thron der Bourbons stand eben nicht auf dem festen Grunde des Rechtes. Fremdlinge hatten ihn für ein Geschlecht gezimmert, das der Volkswille verbannt und das nur noch dem Interesse einer kleinen Schaar Gieriger gedient hat. Die Rechte und den Ruhm der Nation kann nur das Kaiserthum sichern." Das konstitutionelle, dessen Morgenröthe nun leuchtet und dessen Grundgesetz Napoleon am ersten Juni auf dem Marsfeld be« schwört. Vergessen ist der Dorfschulze, der nach der Lan« dung, zwischen Cannes und Antibes, gestöhnt hat: „Sie wer* den das Bischen Ruhe und Glück vernichten, das uns end« lich wieder beschieden war!" Vergessen der zage Fürst von Monaco, der meinte, mit sechshundert Mann könne das Wag* niß nicht gelingen. Sein Reitknecht hat die Volksstimmung klarer erkannt. Das Gedächtniß alter Grenadiere und der

Vergleich mit dem Bild auf den Fünffrancsstücken rief von Gehöft zu Gehöft: „Er ists! Der Kaiser! Der Befreier von der Herrschaft des Adels, der uns vor den Pflug spannen will! Bourbon macht uns nicht glücklich. Hoch der Kaiser!'1 Das Jauchzen der Masse hat ihm den Weg gebahnt. „Von Cannes bis nach Grenoble war ich ein Abenteurer. Dann erst wurde ich wieder Souverain. Und wenn ich gewollt hätte, wäre ich mit fünf hunderttausend Bauern vor Paris gerückt. Ich sputete mich, Herr der Hauptstadt zu werden, ehe die Engländer gehandelt und Lille besetzt hatten." In Allmacht sehnt er sich nicht zurück? Das soll die Kammer, soll das Volk glauben. „Dauernde Einrichtungen nur, nicht einzelne Menschen, können die Zukunft der Länder sichern. Meines-Ehrgeizes Ziel ist, den Franzosen alle mögliche Freiheit zu gewähren; alle mögliche: denn der Anarchie folgt stets Diktat tur. Der ungeheure Bund gewaffneter Mächte, deren Heer» häufen unsere Grenze bedrohen, rechnet auf die Risse in un» serer staatlichen Gemeinschaft und trachtet, uns durch Bür» gerkrieg zu sehwächen. Diese Gefahr wird von Ihrer Vater» landliebe, Ihrer Einsicht, Ihrem Vertrauen zu mir überwun» den werden. Sie, Alle, Pairs und Abgeordnete, werden dem Volk das Beispiel des edelsten Patriothenmuthes geben und, wie einst der Senat der großen alten Roma, in jeder Stunde entschlossen sein, lieber zu sterben, als in einer entehrten, entmachteten Heimath weiterzuleben." Am achten Juni 1815 schmettert der „Moniteur" die Botschaft ins Land.

Ehe der Kaiser ins Feld zieht, verträumt er einen hal» ben Tag in La Malmaison. Labt sich am Duft der Rosen, besinnt die Stunden, die er, in Haus und Park, mit Josephine verkost hat, und sitzt schluchzend auf dem Rande des Bettes„ darin sie ihn umfing. Unahnbares war geschehen, seit die Witwe des geköpften Generals De Beauharnais ihren hübschen Jungen zu Bonaparte geschickt und den Degen ihres Man» nes erbeten hatte. Zweimal schrieb sie sich bei ihm ein. Er konnte sie nicht sehen, ließ sich von Lemarrois entschuldigen und erfuhr: schön, jung, liebenswürdig, eigenes Haus. Nun erst giebt er seine Karte ab, wird zu Tisch geladen, erwidert die Einladung, setzt Barras, ein Haupt des Direktoriums und

Josephinens Freund, an den selben Tisch. „Wir verliebten uns bald in einander. Barras rieth mir, sie zu heirathen, weil sie zu den herrschenden Klassen von gestern und von heute gleich gute Beziehungen habe und mir eine starke Stütze sein werde; ihr Haus sei das feinste und die Heirath werde mich, den man noch immer den Korsen nenne, erst ganz zum Franzosen machen. Josephine war damals eine durch ihre Anmuth ent* zückende Frau; doch im vollen Wortsinn Frau. Keine habe ich je so geliebt. Sie log gern; aber ihre Lüge war geistreich. Sie kannte mich genau. Für ihre Kinder hat sie nie Etwas von mir verlangt. Auch nie Geld. Doch ihre Schulden stiegen in die Millionen. Sie hatte schlechte Zähne, war aber so geschickt, daß mans kaum merkte. Sie hätte mit mir nach Elba gehen müssen! Marie Luise war in jedem Zug von ihr verschieden. Die Unschuld selbst und niemals unwahrhaftig. Sie liebte mich, wollte stets bei mir sein und wäre ins Exil mitgegangen, wenn Sie nicht den Schweinehund Montebello und den elen* den Corvisart in ihrer Nähe gehabt hätte. Ihre Tante, wurde ihr zugetuschelt, sei geköpft worden und solches Gräuel könne sich wiederholen. Obendrein hatte ihr Vater, der thörichte Kaiser, ihr den Lüdrian Neipperg als Begleiter gegeben. Jo» sephine hatte immer allerlei Intriguen im Kopf und rechnete oft mit der Rückkehr der Bourbons. Als ich noch Erster Konsul war, sagte sie mir, in La Malmaison, Louis der Acht» zehnte wolle sich ein Denkmal setzen, das mich als den ihn krönenden Genius zeige. Ich fragte nur: ‚Und in den Sockel wird mein Leichnam eingemauert?' Als ich ihr meine Absicht auf Scheidung ankündete, zerfloß sie in Thränen. Wenn das Staatswohl fünfzigtausend Menschenleben forderte, würde ich um sie weinen, sie aber opfern; denn das Staatsinteresse muß jedem anderen vorgehen. Der weinenden Josephine rief ich zu: .Mein Entschluß ist fest. Willst Du? Sonst brauche ich Gewalt.' Am nächsten Morgen ließ sie mir sagen, sie sei einverstanden. Fiel dann aber, als wir zu Tisch gingen, in Ohnmacht und mußte ins Bett getragen werden. Die öster* reichische Heirath war mein Unglück. Konnte ich ahnen, daß Oesterreich je so gegen mich handeln werde?" Das ganze Epos des wildesten Wundererlebnisses zieht im Rosenpark, im Speisezimmer, im Schlafgemach dem inneren Auge vorüber.

Hier hat das Glück genistet. Brutlos; unter des Weltsturmes Gebraus. Fast hundert Sonnen sahen ihn nun wieder als Kaiser. Neigt die letzte sich ihm heute in Untergang?
Das hofft Alldeutschland. Grenzenlos, donnert Stein, „war die Niederträchtigkeit dieses Ney. Inbrünstig küßte er die Hand des Königs, ließ sich von ihm, für den er jetzt in den Tod gehe, fünfhunderttausend Francs zur Schuldentilgung geben und rief: ‚Wenn ich Ihnen den Tiger einliefere, trägt er den Maulkorb.' Als ers Napoleon erzählt hat, setzt er hin» zu: ‚1m Innersten habe ich über das Fettschwein schön ge* lacht!' Leichtsinn, Habgier, Dünkel, Unstetheit haben Frank« reich zum Lande der Meuterei und des Aufruhrs gemacht. Gott wird die Waffen der Verbündeten segnen und das ver» derbte Volk züchtigen. Leider ist der König (von Preußen) kalt; er hat nur halbe Entschlüsse, kein Vertrauen zu sich und keins zu seinem Volk; er glaubt, daß Rußland ihn in den Abgrund reißen und das französische Heer nach kurzer Zeit an der Weichsel stehen werde." Marwitz: „Wieder zeigte sich, wie hoch unser Volk über seiner Regirung stehe. Trotz deren unverantwortlichem Betragen war kein Vorwurf, kein Unmuth zu hören und Alles lief wieder zu den Waffen, bei* nahe wie vor zwei Jahren. Ich habe gelebt und werde leben für das Wohl des Vaterlandes, für das Rechte und Wahre und für die sichere Gründung meines Stammes und seines Besitzes. Ich wünsche, daß meine Frau jetzt einen Sohn zur Welt bringe, daß Dieser immer das Irdische dem Ewigen nachsetze, daß meine Töchter tüchtige und ehrbare Gesin» nungen in andere Geschlechter fortpflanzen, daß mein Vater* land dauernd hoch über dem schlechteren Ausland stehe; und wenn ich dann in diesem Krieg falle, so wird mir der Ueber» gang nicht schwer werden, da mir der Himmel besser bevöl» kert ist als die Erde." Blücher: „Hier, am Rhein, steht Alles in der schönsten Blüthe und das Wetter ist herrlich. Wieder aber werden die Länder nun verheert und verzehrt werden. Bald sollen unsere Gegner uns in der Nähe sehen und mer» ken, daß wir uns nicht verändert haben... Mit den hundert» zwanzigtausend Preußen, die ich, in schönstem Stand, bei Na» mur habe, getraue ich mich, Tunis, Tripolis und Algier zu er* obern, wenns nur nicht so weit wäre und man übers Wasser

müßte." Wellington hat sein Heer zwischen Oudenaarde und Nivelles aufgestellt und steht mit Stab und Reserven in und bei Brüssel. Am vierzehnten Juni klirrt Bonapartes Aufruf durch die Reihen des Heeres. „Heute ist der Jahrestag von Marengo (Sieg über die Oesterreicher) und Friedland (über Russen und Preußen). Zweimal hat dieser Tag dem Schicksal Europas Entscheidung gebracht. Damals waren wir allzu edel. "Wir glaubten den Betheuerungen und Schwüren der Fürsten, ließen sie auf dem Thron: und sehen sie nun gegen die Frei» heit, gegen das heilige Recht Frankreichs verbündet. Ihr An« griff ist schmählichste Ungerechtigkeit. Vorwärts! Sie und wir sind, was wir waren. Die heute so dünkelhaften Preußen waren Euch bei Jena ums Dreifache, bei Montmirail ums Sechsfache an Zahl überlegen. Lasset Euch von den Kameraden, die in englischer Gefangenschaft waren, berichten, wie sie mißhan» delt wurden. Sachsen, Belgier, Hannoveraner, Rheinbunds« Soldaten sind, zu ihrem Leid, gezwungen, für Fürsten zu fech» ten, die aller Gerechtigkeit, allen Volksrechten feindsälig sind. Kann diese unersättliche Koalition das Fran zosenvolk entehren und vernichten? Niemals. Frankreich wird ihr Grab werden. Jedem Franzosen, der ein Herz in der Brust hat, schlägt heute die Schicksalsstunde, die nur eine Wahl läßt: Sieg oder Tod!" Bei Charleroi will er durchbrechen; die Vereinung der Engländer mit den Deutschen hindern. Blücher, dem Gnei« senau den Anmarsch der Franzosen meldet, nimmt, schon hier, die Schlacht „mit Freuden" an. Das Corps Zieten muß nach Sombreffe zurück und der Kaiser schickt die erste Sieges, post nach Paris: „Achtzehn Stunden im Sattel. Nur drei blei« ben zur Rast. Schon aber sind vier preußische Regimenter zer« malmt, fünfzehnhundert Mann gefangen, sechs Geschütze er» beutet und unsere Verluste gering." Wellington hat ver» sprachen, daß am Sechzehnten, früh um Zehn, zwanzigtausend Briten bei Quatrebras stehen werden; kann sein Wort aber nicht halten. Am Fünfzehnten sieht er, in Brüssel, seine Offiziere bei der Herzogin vonRichmond tanzen. Im Morgen« grau steigt er aufs Pferd und blickt bei Frasnes suf die Fran« zosenfront nieder. Mittags sieht er, auf dem Windmühlen« hügel bei Bussy, im Rücken der preußischen Aufstellung, Blücher und verpflichtet sich dem Alten, um Vier in den

*
Kampf einzugreifen. Auch diese Pflicht kann er nicht er» füllen. Er wird selbst, vom überlegenen Feind, beiQuatrebras wuchtig angegriffen, zieht, unter großen Schwierigkeiten, Ver» stärkung heran und vermag zwar, den Angriff abzuschlagen, doch nicht, den Plan Bonapartes zu durchkreuzen, der nicht, als Schwächerer, gegen die verbündeten Armeen, sondern, auf zwei Schlachtfeldern, gegen deren Theile kämpfen will. Die Sonne brennt aus Gewitterwolken. Wilder wird, da sie abwärts neigt, noch die Streitwuth. Kein Pardon! Wer einem Preußen das Leben schenkt, wird erschossen.
Ein verlorener Tag ist ersetzbar. Schlagen Deutsche und Briten erst in enger Waffengemeinschaft: so schöner Einheit muß der Imperator erliegen. Der Herzog ist bereit, der preußische Flankenangriff angeordnet, La Belle Alliance mög» lieh. Nach der Schlacht schreibt Prinz Wilhelm von Preußen an die Schwester: „Der herrliche, zwar sehr theuer erkaufte Sieg Blüchers kam so unerwartet wie Etwas. Nach den heutigen Nachrichten sind dreihundert Kanonen und die ganze Bagage Napoleons genommen; er selbst ist mit bloßen Hemdsärmeln davongeritten. Seinen Rock, Hut und Degen hat man be» kommen, welche Sachen er, um nicht erkannt zu werden, von sich geworfen hat; auch hat man ihn mit verbundenem Kopf gesehen. Sechsmal hat er das Centrum angegriffen. Die Eng» länder haben sich wundervoll geschlagen, wären aber wahr» scheinlich gedrängt worden, wenn nicht Blücher in Flanke und Rücken gekommen wäre. Wie außerordentlich hat sich unsere Armee wieder benommen! Drei Tage lang sich mit zwei Corps gegen die ganze französische Armee zu schlagen! Sie gehen sieben Meilen zurück, verlieren dreizehn Kanonen und fünfzehntausend Mann, machen Halt, schlagen den Feind total und nehmen außer dreihundert Kanonen den Schatz Napoleons!" Der ruft, vier Tage nach Waterloo» Belle Alliance, aus dem pariser Elysion: „Als ich den Krieg für die Unab» hängigkeit Frankreichs begann, durfte ich auf das gemeinsame Wirken aller Energien, Kräfte, Gewalten der Nation rechnen und, trotzdem alle Mächte sich wider mich wandten, Erfolg hoffen. Da die Umstände sich gewandelt zu haben scheinen, biete ich mich dem Haß unserer Feinde als Opfer an. Waren ihre Erklärungen, wie ich wünsche, aufrichtig, so richtet ihr

Groll sich nur gegen mich. Mein politisches Leben hat geendet und ich verkünde die Thronbesteigung meines Sohnes, der fortan, als Napoleon der Zweite,Kaiser der Franzosen sein wird. Einstweilen führen die Minister die Geschäfte. Als liebender Vater fordere ich die Kammern auf, ohne Säumen durch ein Gesetz die Regentschaft zu ordnen. SchaaretEuch, Franzosen, zum Schutz des Gemeinwohles und der Volksfreiheit!"
Vom Schlachtfeld bei Waterloo ist er am zwanzigsten Juni 1815 nach Paris zurückgeeilt; um zu retten, was noch rett» bar scheint. Mit verstaubtem Rock und speckig glänzender Haut keucht er, fast ohne Athem, in den Elysischen Palast. Zur Kammer möchte er reden; mit Stachelworten sie, einmal noch, in Entschlußkraft aufpeitschen. Sie will nichts hören. Erbittet die Abdankung. Fouche, einst das Haupt der Polizei» schnüffler, jetzt der Provisorischen Regirung, und Oesterreichs Staatskanzler Metternich bürgen für die Thronfolge des kleinen Napoleon. Der Entkrönte scheint ruhig. Spazirt im Garten und antwortet im Ton heiterer Gelassenheit den Bürgern, die, ihren Kaiser vom Rücktritt abzumahnen, über die Mauer geklettert sind. Der Drang der Menge schwillt an. Jerome, Joseph, Lucien fürchten, die Regirung, die schon Zurück» haltung fordern ließ, trachte dem Bruder ans Leben oder wolle ihn dem Feind ausliefern. Bonaparte geht, mit Las Cases, nach Malmaison, wo er, vor dem unglücklichen Feld» zug, in wehmüthig ahnungvoller Erinnerung an Josephine einen halben Tag verträumt hat. Durch Kammerbeschluß ist Napoleon der Zweite Kaiser der Franzosen und bis zu seiner Mündigkeit die Staatsgeschäftsleitung einer Regent» schaft anvertraut. Der Feind rückt vors Thor der Haupt» stadt (woDavout, als Oberbefehlshaber, noch über siebenzig» tausend Mann verfügt); in elf Tagen ist Blüchers Heer von dem belgischen Schlachtfeld bis nach Gonesse, dicht bei Paris, gelangt. Wenn der Kaiser an die Spitze des Heeres zurückkehrte? Allzu laut ist auf allen Landstraßen noch der Ruf: „Vive l'Empereur!" Die Regirung beschließt, den ge» fährlichen Mann durch den Generallieutenant Becker und eine Abtheilung der Gendarmes überwachen und so schnell, wie es ohne Gewaltanwendung möglich ist, aus der Gährung» zone wegbringen zu lassen. Wohin? „Im Hafen von Roche»

fort sind zwei Fregaten seeklar zu machen, die Napoleon Bonaparte in die Vereinigten Staaten von Amerika bringen sollen." Am nächsten Tag kommt der Gegenbefehl: „Zu» erst nach der Insel Aix." Becker (den Fouche, als einen vom Kaiser Gekränkten, für das Wächteramt erwählt hat) meldet sich; so ehrfürchtig, als stünde er vor dem noch in Allmacht Regirenden. Bonaparte erbietet sich, als einfacher General, ohne Fürstenrang, die Truppen gegen den Feind zu führen. „Ich werde Blücher schlagen." Da die Regirung den Antrag ablehnt, verläßt er, am neunundzwanzigsten Juni, La Malmaison. Oberhofmeister Bertrand soll für Bücher sorgen; aus der pariser Bibliothek Werke über Kriege und Kriegskunst, über Amerika und Egypten, alle Jahrgänge des „Moniteur de l'Empire", die beste Encyklopädie und die brauchbarsten Wörterbücher kommen lassen.

In Saintes wird der Zug von jakobinischem Pöbel über» fallen, das Gefolge bezichtigt, den Staatsschatz mitgeschleppt zu haben, in ein Wirthshaus gesperrt; durch das Drängen treuer Landleute aber befreit. Bonaparte ist nicht belästigt worden. Am dritten Juli, morgens, kommt er in Rochefort an, wo ihn General Gourgaud erwartet. Er legt die Uniform ab und zeigt sich, vom Söller der Seepräfektur (die nun, wie jedes Haus, in dem. der Kaiser weilt, „Schloß" heißt), im Bürgerrock der Menge. Er ist still, kalt; scheint von dem Sturm des Ereignisses kaum gestreift. Ein Marinelieutenant und ein Schiffsfähnrich erbieten sich, auf einer Finasse den Kaiser zu retten. Ein junger Franzose, der eine dänische Brig führt, will ihn nach Amerika bringen. Nein. Am achten Juli, zehn Minuten nach Fünf, scheidet er vom Festland Frankreichs. Ist der Traum der hundert Tage, hundert Nächte ausgeträumt? Von der Küste winkt eine dichte Schaar dem Hafenboot nach, das ihre Hoffnung durch die starke Bran- dung trägt. An Bord der „Saale" wird Bonaparte mit den seinem Rang ziemenden Ehren empfangen; Salut hat, in seinem Auftrag, Gourgaud verbeten. Der muß bei ihm bleiben, bis der Schlaf sich des im Tiefsten nun doch Erschütterten erbarmt; und wird um vier Uhr früh schon wieder in die Kabine gerufen. Landung auf der Insel Aix. Massenjubel; wie bei der Abfahrt aus Rochefort. Festungwerke und Ge»

schütze werden besichtigt. Der Seepräfekt bringt den Befehl der Provisorischen Regirung: Weiterfahrt binnen vierund» zwanzig Stunden. Trübsal bewölkt alle Stirnen. Der Kaiser riegelt sich ein. Soll er bleiben, sich in Widerstand waffnen, nach Bordeaux fliehen, in die Vereinigten Staaten entschlüpfen? Das Vernünftigste ist wohl, zunächst die Absicht der Eng» linder zu ergründen. Las Cases klettert an Deck des eng» tischen Kriegsschiffes. Wie heißts? „Bellerophon". Verdächtiger Name. So hieß der Sisyphosenkel, der, wie Jakobs Sohn Joseph, sich gegen Verführung sträubte, von der Enttäuschten deshalb des Angriffes auf ihre Frauenehre geziehen und, mit einer Tafel, deren Geheimschrift ihn als des Todes würdig bezeichnete, an ihren Vater gesandt wurde. Der war redlicher als die buhlsüchtige Königin von Tiryns; wollte den Gast nicht meucheln und schickte ihn, um der lieben Tochter doch ein Bischen willfährig zu sein, auf die Reise ins Abenteuer. Bellerophon zähmt den Pegasos, tötet die Feuer speiende Chimaera und besiegt die Amazonen. Sol» chen Hauptkerl will der Lykerkönig, der geilen Anteia zum Trotz, halten: giebt ihm die jüngere Tochter zur Frau und kürt ihn zum Mitregenten. Der in Macht Gestiegene möchte sich an der bösen Schwägerin rächen; heuchelt ihr Liebe, schmeichelt sie auf seinen Pegasos, schwingt sich hinter sie und stürzt dieJammernde beiMelos insMeer. DenAlternden, vom Erfolg Trunkenen hat, auf dem steilen Weg auf den Grat des Olympos, die Hybris gepackt und geblendet. Irr streift er, Menschenhasser und von den Göttern gehaßt, bis an seines Lebens Ende durch ödes Land. Denkt Las Cases daran? Ahnt er, daß der Geleitschein, den er holen will, seinem Herrn zum Bellerophonsbrief werden könne? Er birgt, daß er Englisch versteht; kann aber, mit aller List, von den stock» steifen Briten nichts irgendwie Günstiges erlangen. Geleit» scheine nachAmerika hatdieAdmiralitätbishernichtgeliefert; die Parlamentärflagge würde das Schiff, das den Kaiser ins Freie tragen wollte, nicht vor der Beschießung schützen; er solle nach England gehen, wo man ihn gut behandeln werde. Die Falle ist aufgestellt. Und zugleich kommt aus Paris die Meldung, daß der Bourbonkönig seit dem achten Juli wieder in den Tuilerien thront. Der hinterlistig falsche Fouche hat,

zum hundertsten Mal, sein Wort gebrochen: sich mit Welling»
ton verständigt, den Kammerbeschluß' der dem Sohn Bona»
partes die Krone sicherte, entkräftet, mit König Louis heim»
lieh und flink gezettelt und ihn, nach der Zusage allerhöchster
Dankbarkeit und Gunst, unter dem Schutz britischer Bayon»
nettes in die Hauptstadt eingeschmuggelt. Zweite „Restau»
ration" des angestammten Herrschergeschlechtes. Und wirk»
lieh nun das Ende der bonapartischen Herrlichkeit?
„Vive l'Empereurl" Noch tönts vomStrand derlnsel und
von den Fregaten „Saale" und „Medusa". Begeisterung Ver»
zweifelnder nennts Gourgaud. Mit vollen Segeln naht der
„Bellerophon". Sein Geschütz donnert. Um den Einzug der
Verbündeten in Paris zu feiern? Bonaparte haust in derWoh»
nung des Platzkommandanten. Soll er Flucht versuchen oder
sich den Briten ergeben? (Die hat er nicht immer gehaßt.
Noch auf Sankt»Helena spricht er zu Montholon: „Die Eng»
länder sind uns überlegen. Mit einem englischen Heer hätte
ich die Welt erobert und seine Zucht hätte sich auf dem
langen Weg nicht gelockert. Nach zehn Niederlagen von der
Art der bei Waterloo erlittenen wäre mir nicht ein Mann,
nicht eine Parlamentsstimme entlaufen, wenn ich Englands
Vertrauensmann, nicht Frankreichs, gewesen wäre;- und ich
hätte das Spiel schließlich gewonnen.") Gourgaud fürchtet,
daß jedes kleinere Schiff angehalten, der Kaiser gefangen und
in den londoner Tower gebracht würde. Savary, Herzog von
Rovigo, ist für Flucht. Auch General Lallemand. Auf dem
dänischen Schiff, das Branntwein geladen hat, sind nur vier
Matrosen; der französische Kapitän Besson hat alle Papiere
in Ordnung, einen giltigen Paß und kann vier Personen ver»
stecken. Abgemacht. „Ich gehe nach Amerika. Dort werde
ich als schlichter Bürger leben. Rückkehr, wie von Elba, ist
unmöglich. Bis man drüben eine zuverlässige Nachricht hat,
vergehen zwei Monate. Die Engländer würden mich anständig
behandeln. Gerade dadurch aber würde ich erniedrigt. Ich bin
ein Mensch, kann den Gedanken, unter Totfeinden zu leben,
nicht ertragen und fühle, daß die Geschichte mich, weil ich
in den Vereinigten Staaten meine Freiheit suche, nicht verur»
theilen wird. Fälltunser Schiffin die Handder Engländer, dann
bleibe ich Herr meines Schicksals und kann mich töten. Gestern
\

wollte ich, abends, auf den englischen Kreuzer gehen und rufen: ‚Weil ich zur Zerstückung meines Vaterlandes nicht mitwirken mag, suche ich hier Zuflucht, wie Themistokles that.' Doch mein Entschluß wurde nicht fest." Gourgaud fängt ein Vögelchen, das sich ins Zimmer verirrt hat, und heißt es ein Glückszeichen. „Des Leides ist ringsum genug. Lassen Sie es frei. Aber wir wollen, wie römische Auguren, genau nun auf den Vogelflug achten." Das Thierchen fliegt rechtwärts. „Richtung nach dem englischen Kreuzer, Ma* jestätl „Alles vergebens." „InAmerika kann ich, wenn Lange« weile sich mürrisch meldet, tausend Meilen weit fahren. Und werde nie an Rückkehr denken." Trauriges Nachtmahl. Das Gepäck wird auf die Dänenbrig gebracht; dem Gefolge aber vorgetäuscht, der Kaiser wolle sich den Briten ergeben.
In der vierten Stunde nach Mitternacht fahren Las Cases und Lallemand mit der Parlamentärflagge wieder nach dem „Bellerophon" hinüber. „Um seinen Landsleuten neuen Bür« gerkrieg zu ersparen, will der Kaiser sich selbst verbannen. Muß England solchen Edelmuth, der den Friedensschluß erleichtert, nicht mit würdiger Behandlung lohnen?" Wird es auch, sagt Kapitän Maitland; „Englands Volk läßt sich in edler Gesinnung nicht übertreffen und wird gern dem Kaiser gewähren, was ihm gebührt." Rückfahrt. Berathung in der Kommandantur. Fünfzehnhundert Seesoldaten wären zu haben; die Besatzungen von Rochefort und La Rochelle zu gewinnen; aus der Vendee Zuläufer zu hoffen. Was aber vermöchte solches Häuflein gegen die halbe Million des Vierbundes? Der Thron von Frankreich ist besetzt und der König mit Bonapartes Feinden einig. Bürgerkrieg wäre nutz« los blutiger Frevel. Alle Stimmen weisen nach England. An dessen Prinz*Regenten schreibt, noch auf Aix, der Kaiser: „Königliche Hoheit! Als ein von den europäischen Mäch« ten und von der Parteiwuth, die mein Land zerfrißt, An» gefeindeter scheide ich aus dem politischen Leben und süche, nach dem Beispiel des Themistokles, Zuflucht am Herd des Britenvolkes. Ich stelle mich unter den Schutz seiner Ge* setze und bitte Eure Königliche Hoheit, als den mächtigsten, hartnäckigsten und edelsten meiner Feinde, mir diesen Schutz zu gewähren." Gourgand soll den Brief nach England brin«

gen; dort ein Landhaus miethen und ausbedingen, daß Bona»
parte nicht bei Tag in London ankommt und nicht gezwun»
gen wird, in eine englische Kolonie zu gehen. An Bord der
Korvette „Stanley" reist er ab. Kommt nach Plymouth; doch
nicht nach London. Darf auch nicht zu Lord Keith, dem
Chef der Kanalflotte, sprechen. Gar nicht an Land. Die
Korvette segelt nach Torbay. Dort ankert der „Bellerophon",
den Napoleon Bonaparte am vierzehnten Juliabend betreten
hat. Als freier Gast des britischen Volkes, glaubt er; und
fühlt nun, daß er Gefangener ist.
Noch nicht mit schmerzhafter Deutlichkeit. Er empfängt
Gourgaud sofort; hört, daß der Brief nicht abgegeben wor»
den ist; hofft aber, daß der versprochene Eingriff des Ad»
mirals Hotham leidlicheren Zustand erwirken werde. Die
Offiziere sind artig. Einer nur, Korvettenkapitän Gambier,
wird beinahe grob, als Bertrands Frau ihn gebeten hat, ihr
seine neue Zeitung zu leihen. Uebles Vorzeichen. Ein Trost:
die Fülle der freundlich Neugierigen, die den Kaiser sehen
möchten und deren Boote das Schiff umringen. Sogar Früchte
werden an Bord geschickt. Das paßt dem Befehlshaber nicht.
„Kein Verkehr mit demFestland!" BarscheWorte und Flinten»
schüsse verscheuchen die Boote. Sechsundzwanzigster Juli:
Ankunft vor Plymouth. Bonaparte ist seit fünfunddreißig
Tagen nicht mehr Kaiser, seit elf Tagen auf See: und weiß
noch nicht, wie die nächste Zukunft sich ihm gestalten wird.
Bewaffnete Boote sperren den Kreuzer von jedem Verkehr
ab. Lord Keith kommt nicht an Bord, sondern befiehlt den
Kapitän Maitland zu sich an Land. Der kehrt mit umwölk»
ter Stirn zurück; ist schweigsam und antwortet auf die Frage,
weshalb sich, dicht an Back» und Steuerbord des Kreuzers,
zwei Fregaten vor Anker gelegt haben, nur: „Befehl der Ad»
miralität." Morgens geht er wieder an Land, nimmt, auf
Bonapartes Wunsch, den Themistokles»Brief mit und erzählt
nach der Rückkehr, der Admiral werde kommen, aber ohne
Geschützsalut empfangen werden: damit ihm.hier nicht
höhere Ehre zufalle als Seiner Majestät. Das schmeckt dem
Ohr des Machtlosen. Gestern hat böses Gerücht sich in die
Kabinen geschlichen. „In den Tower gehts!" „Nein, nach
Sankt»HeIena. Und die zwei Fregaten befördern die Wach»
'\
\

mannschaft." Bonaparte ist auch jetzt tuhig geblieben. „Aus freiem Willen bin ich hier. Was ich mir ausbedungen habe, sagt mein Brief an den Prinz-Regenten. Mein Vertrauen mit schnödem Betrug erwidern: thörichter Klatsch!"
Heute ist heiterer Himmel. Das Meer von Vergnügung« booten bedeckt. Tausende. Ganz England, sagt Las Cases, scheint nach Flymouth zu pilgern. Musik. Die Häupter lüften sich. Viele Männer, Frauen, Kinder winken mit der rothen Nelke, des Kaisers Blume. Von hundert Lippen grüßt Heilswünsch den Mann, der um Fünf an Deck steigt. Nur: aus den Zeitungen schallt anderer Ton; hämischer, der bis in plumpe Verleumdung sinkt. Endlich, am Achtundzwanzig« sten, kommt Keith. Ist sehr höflich; bleibt aber nur zwanzig Minuten beim Kaiser. Am letzten Julitag bringt er den Unterstaatssekretär Bunbury mit, der einen Erlaß der britischen Regirung überreicht. „Gegen unser Land und gegen die Verbündeten des Königs würden wir die wichtigste Pflicht verletzen, wenn wir dem General Buonaparte irgendeine Möglichkeit ließen, noch einmal den Frieden Europas zu stören. Da diese Erwägung jeder anderen vorangehen muß, kann die Freiheit des Generals nicht unbeschränkt bleiben. Als Aufenthaltsort haben wir für ihn die Insel Sankt-Helena erwählt, deren Klima gesund ist und deren Lage die Sicherung der Person ohne allzu unbequeme Vorsichtmaßregeln ermöglicht. Drei Offiziere aus dem Gefolge (nicht Savary nochLallemand) und der Chirurg Maingaud dürfen den General Buonaparte begleiten: dann aber nicht ohne Erlaubniß der englischen Regirung die Insel verlassen. Contreadmiral Sir Georges Cock* burn wird den Transport leiten und in ein paar Tagen zur Ausreise fertig sein." Das Bergromanenblut schäumt auf. „Lieber den letzten Tropfen hier, auf der Stelle, verspritzen, als in solche Schmach schreiten 1 Weh England, wenn es mir so die größte Huldigung vergilt, die zu ersinnen war!" Der Admiral bittet, ihm die Weigerung schriftlich zu geben; und empfängt ein Blatt, auf dem, ungefähr, steht: „In bin Gast, nicht Gefangener. Lieber den Tod als Sankt=Helena." Savary und Lallemand rufen, auch schriftlich, den Schutz der Britengesetze an (werden aber nach Malta, ins Fort Manuel, gebracht). Nach dem Sturm wird der Korse rasch wieder still. Schon

am ersten Augustabend fragt er Las Cases, ob er auf ihn, als Begleiter, rechnen dürfe; und scheint von der Zusage erfreut. Am zweiten sagt er: „Ich muß wohl hin. Manchmal, freilich, packt mich die Lust, ein Ende zu machen. Dann könntet Ihr in Eure Familien heimkehren. Bedenken würden mich nicht hindern. Ich glaube nicht an Bestrafung im Jenseits; meine Vorstellung von Gottes grenzenloser Güte widerspricht ihr. .Und warum sollte Gott den Wunsch, schnell in sein Reich zu gelangen, hart strafen? Dennoch: man darf sich nicht von seinem Schicksal wegstehlen, sondern muß mit ihm ringen." („Im Widerstand gegen Seelenqual zeigt Mannesmuth sich eben so leuchtend wie in feindlichem Feuer; wer sich tötet, um nicht länger seelisch zu leiden, gleicht dem Feigling, der vor dem Sieg vom Schlachtfeld läuft": im Floreal des Repu» blikanerjahres X hats der Erste Konsul, nach dem Selbstmord zweier Grenadiere, in einem Armeebefehl gesagt.) „Idfc werde mein Erlebniß darstellen. Arbeiten! Nur mit der Sichel der Arbeit sind die Halme der Zeit zu schneiden. Es wird gehen!" Er ist ruhig, scherzt über die Frau des Großmarschalls Ber» trand, die ihrem Mann, dem General Gourgaud und Anderen wüste Vorwürfe macht und sich (ein Hohn auf den Männer» gedanken an Selbstmord) ins Wasser stürzen will, und ergötzt sich an der Menge rother Nelken, die von der Küste und aus den Booten über die Rhede hin glühen. Wie Hoffnung. Kann Verrath heimisch werden, wo ernste Treue wacht?
Im Grau des vierten Augustmorgens werden die Anker gelichtet. Englische Zeitungen haben angekündet, General Buonaparte werde an Bord des „Northumberland" übersie» dein. Der, heißts, wird noch in Portsmouth armirt. Wohin also die Fahrt? Der Kaiser läßt sich nicht sehen und will nicht speisen. Gewisper: „Er hat sich vergiftet." Nein. Las Cases schreibt, im Kanal, den an Keith gerichteten Protest des Kaisers nieder. „Vor Gott und Menschheit verwahre ich mich hier» mit feierlich gegen die Verletzung meiner heiligsten Rechte und gegen die Gewalt, die mich der Freiheit beraubt. Aus freiem Willensentschluß bin ich an Bord des ‚Bellerophon' gekommen, dessen Kapitän mir sagen ließ, er sei von seiner Regirung angewiesen, mich, wenn ichs wünsche,nach England zu bringen. Gast also bin ich, nicht Gefangener. In gutem

Glauben habe ich mich unter das Gesetz Englands gestellt, dessen Boden ich betrat, als ich auf dieses Schiff stieg. Bin ich von der Regirung, die den Kapitän zu Empfang und Ver» sprechen anwies, in eine Falle gelockt worden, dann hat sie selbst ihre Flagge besudelt und ihre Ehre verthan. Nie wie» der dürften Briten dann mit ihrem Biedersinn, mit der Gelt' ung von Recht und Freiheit in ihrer Heimath prahlen. Die Gastfreiheit auf dem ‚Bellerophon' würde den Glauben an Britentreue für immer verschütten. Getrost erwarte ich den Spruch der Geschichte. Ein Feind, wird sie sprechen, der zwei Jahrzehnte lang England bekämpft hatte, kam, frei« » .willig, im Unglück an Britaniens Herd; dadurch, daß er sich unter denSchutz englischen Gesetzes stellte.gab er den stärksten Beweis von der Achtung und dem Vertrauen, die er dem alten Feind entgegenbrachte. Und wie vergalt England den hochherzigen Entschluß? Es heuchelte dem Feind Gast» freundschaft, streckte ihm die Hand hin und stieß ihn, da er eingeschlagen hatte, ins Verderben!" Er zögert; unter» schreibt dann: „Napoleon"'. Am Sechsten, nach einem Tag rauher Dünung und allgemeiner Seekrankheit, geht das Schiff vor Anker. Bunbury, Cockburn, Reith kommen an Bord. Regirungbefehl: „Den Franzosen sind alle Waffen abzu« nehmen. Nach der Ueberführung auf S.M.S. .Northumber» land' hat Sir Georges Cockburn das Gepäck des Generals Buonaparte genau zu untersuchen. Bücher, Weine, Möbel sind durchzulassen; auch Silberzeug, wenn sichs in den AU» tagsbedart einschränkt und nicht als ein Vermögensgegen» stand erscheint, dessen Erlös den Eigenthümer bereichern könnte. Gold, Werthpapiere, Diamanten sind auszuliefern; die Regirung Britaniens zieht sie nicht etwa ein, sondern nimmt sie nur in Beschlag und Verwaltung; thäte sies nicht, so würde dem Gefangenen die Flucht erleichtert. Kapital und Zinsen sollen nur für die Person des Generals und für seine Begleiter verwandt, seine Verfügung wünsche nachMög» lichkeit erfüllt, die Verwaltungskosten von der Königlichen Schatulle getragen und nach dem Tode des Generals alle Testamentsbestimmungen bis ins Kleinste pünktlich ausge» führt werden. Aus dem Gefolge hat der Admiral drei Offiziere mitzunehmen, die sich aus freiem Willen dazu melden und

bereit sind, sich jeder zur Sicherung des Gefangenen noth» wendigen Vorschrift zu fügen. Ein Fluchtversuch des Generals würde mit Gefängniß bestraft; die selbe Strafe träfe den Be» günstiger. Briefe, die der General und seine Begleiter schreiben oder die an sie gerichtet sind, hat der Admiral oder der Gou» verneur der Insel vor der Auslieferung zu prüfen. Die für wichtige Entscheidung zuständige Stelle ist nur die Regirung Seiner Majestät. Wünsche und Beschwerden des Generals sind in unverschlossenen Schriftstücken einzureichen, damit der Admiral oder Gouverneur die ihn nöthig dünkenden Bemerkungen daneben setzen kann." Langwieriges Hin und Her über Wahl und Zahl der Begleiter. Beschluß: Bertrand, • Gourgaud, Montholon und Las Cases (als Geheimsekretär, also Civilist) gehen mit. Jeder Offizier erhält einen Gurt, der sechzehntausend Francs birgt. Ein Ledersäckchen mit dem Halsband, das Königin Hortense, vor der Abreise von La Malmaison, dem Kaiser gab, steckt er heimltch dem treuen Las Cases zu, der das zweihunderttausend Francs werthe Schmuckstück auf seinem Leib verwahrt (bei der Abfahrt von Longwood dann vergißt, es aber, sogar durch einen Eng» länder, an den Kaiser zurückliefern kann). Er trägt auch den Protest zu Keith. Der („ein schöner alter Mann von den feinsten Umgangsformen") ist ungemein artig, lehnt aber jede Verhandlung ab und sagt schriftlichen Bescheid zu. Graf Las Cases, der selbst Seeoffizier war, bringt danach noch allerlei Beschwerde vor. Den Kaiser empöre der Gedanke an die Durchstöberung seiner Habe; am Liebsten würfe er sie ins Meer. Seine Beine seien angeschwollen und die See» fahrt könne ihm gefährlich werden. Kapitän Maitland habe arglistig gehandelt. Nun erst wird Keith wild. Maitland sei kein Tropf und kein Wicht. Was die Regirung ange» ordnet habe, müsse geschehen. Ists nicht besondere Ehrung, daß der General Buonaparte, als der Einzige, seinen Degen behalten darf? Cockburn kommt mit einem Steuerbeamten zur. Gepäcksuntersuchung. Achtzigtausend Francs werden in Beschlag genommen. Gourgaud bittet, seinen Diener be» halten zu dürfen, und hört aus Cockburns Mund: „So sind die berühmten französischen Offiziere: schon der Verlust eines Dieners dünkt sie unerträglich!" Um Eins: Abschied von

Savary (der das Geld im Gurtbeutel behalten soll), Lalle
mand (dem die Ladung des Dänen, im Werth von dreißig'
tausend Francs, zufällt), vom „Bellerophon". Maitland lehnt
eine kostbare Tabaksdose ab; der Erste und der Zweite
Offizier nehmen Pistolen an. Eine Schalupe fährt das Men»
schenhäuflein an den „Northumberland". Alle Matrosen auf
Deck. Auch vier Abgeordnete. Der Kaiser grüßt freundlich,
bleibt oben, plaudert mit den Offizieren und Parlamentariern,
speist, mit seinen Begleitern, um Sieben; hört, daß ein Kutter
ein Boot mit Schaulustigen überfahren hat und zwei Menschen
ertrunken sind; und geht um Elf schlaf en. DasSchiff segelt,unter
Cockburns Admiralsflagge, nach Sankt« Helena. In den Kerker.
Die Bordwohnung ist nicht schlecht. Schlafzimmer (mit
dem gewohnten Feldbett), Speisesalon und das Hauptanrecht
auf die Benutzung des Schiffssaales. Aber: „Sie sind Kriegs»
gefangener, General!" Nicht Kaiser. Nicht Einer, vor dem
man die Mütze zieht und stramm steht. Das Gefolge ver*
doppelt die Zeichen der Ehrfurcht. Cockburn sagt: „Die
demüthige Anhänglichkeit dieser Leute wird ein Engländer
nie verstehen, nie anders als mit Verachtung und Ekel be»
trachten." Bonaparte wollte sich in Amerika Oberst Duroc
oder Muiron nennen. „Daß ich hier nur als General ange«
redet werde, kränkt mich nicht. Ich bleibe trotzdem, was ich
bin." Dennoch verdrießts ihn; und er hat später selbst be»
kannt, daß er seitdem seinen Kaisertitel erst recht unterstrichen
habe. Er hat entsagt? Am Ausgang des Aermelkanals knirscht
er, in einer Gewitternaeht: „In Egyten mußte ich bleiben!
Arabien harrt auf einen Mann. Ich hätte Judaea besetzt und
wäre Herr des Erdostens geworden." Die Tage sind lang.
Er liest viel, spielt Schach oder „Vingt»et»Un", kleidet sich
erst für die Hauptmahlzeit völlig an. Zu der erscheint stets
der Admiral mit zwei Offizieren. In den Tuillerien und im
Feld hat sie nie länger als eine Viertelstunde gedauert; hier:
anderthalb Stunde. Und Tafelmusik. Und englische Küche.
Gräßlich. Napoleon spricht wenig (Las Cases ist Dolmetsch)
und eilt, wenn der Kaffee getrunken ist, auf Deck, wo er bis
ins Dunkel spazirt. Tag vor Tag. Auf der Höhe von Lissabon
werden vier französische Schiffe gesichtet. Befreier? Nein.
Die einzige, putzige Augustfreude: an seinem Geburtstag

gewinnt Bonaparte, der fast immer verliert, im Spiel achtzig Napoleons. Ueber Madeira bläst der Sirokko; rasch werden in Funchal Vieh und Geflügel, Früchte, Wein und Wasser eingeladen. Die Hitze wächst. Der General lernt Englisch; spielt Piquet und Wisth; beschäftigt sich mit Quadrat» und Kubikwurzeln, Gleichungen Zweiten und Dritten Grades; guckt dem Putzer zu, der den Säbel von Abukir, dann den vom Maifeld von Rostflecken säubert. Obwohl er schon über den Aequator hinausgekommen war, spendirt er, am Tag der Linienübersegelung, den als Neptun, Amphitrite und Wasser» hofgesinde verkleideten Matrosen hundert Napoleons; kann sie aber weder vom Schatzmeister Bertrand noch von dem Admiral erlangen, der meint, fünf seien genug. Erinnerungen und Gedanken werden diktirt; Delphine und Haifische be» trachtet; Fragen des Glaubens, der Geschichte und Natur» wissenschaft erörtert. „Der Mensch ist das Kind der Atmo» späre und der Elektrizität." „Waterloo? Wäre die Schlacht noch einmal zu schlagen!" Vierzehnter Oktober: in der sie» benten Abendstunde kommt Sankt»Helena in Sicht. Wie aus düster verglimmendem Feuer starrt Bonapartes Blick insWeite. Am nächsten Mittag kommt Oberst Wilks, der Vertreter der Indischen Gesellschaft, an Bord und berichtet, die Insel (die nun unmittelbar der Britenregirung unterstellt wird) habe über zweitausend Einwohner; darunter seien zwei Drittel Sklaven. Der Admiral rühmt die Lage des Städtchens Long» wood. „Sie werden sich behaglich fühlen, General." Der schaut von Deck auf das jetzt nahe Land. Kahle Felsen. Ein eng eingeklemmtes Dorf. „Da soll ich wohnen? Wäre ich in Egypten geblieben! Heute wäre der ganze Orient mir unterthan. Diese Engländer wissen gar nicht, was Großmuth ist. Paoli war im Recht: sie sind Krämer!" Nach der Land» ung: „Mein Häuschen, meine elende Hütte klebt wie einNest an durchglühtem Felsstein. Das Gefolge ist fern und wird, wenn es zu mir kommt, von einem englischen Soldaten geleitet. Brot, Butter, Oel, Kaffee: Alles ungenießbar. Diese Schufte! Statt einer Kugel lange Todesqual. Nicht einmal den zu sichtba» rem Mord nöthigen Muth bringt die Sippschaft auf. Und die Könige Europas, die mich Bruder nannten, dulden diese Schändung heiligen Herrscherrechtes! Als Sieger bin ich in

ihre Hauptstädte eingezogen. Habe ich Einen von ihnen so behandelt wie England mich? Das kennt kein Völkerrecht; ist grausamer als der Wilde, der den Gefangenen tötet. Zehn» mal lieber tot als an diesen elenden Fels geschmiedet. Ich werde stärker sein als mein Schicksal; mich hoch darüber hinauf schwingen. Doch der Befehl, mich niederzuschießen, klänge mir wie frohe Botschaft von naher Erlösung. Weh mir, daß blindes, blödes Vertrauen mich auf den ‚Bellero» phon', in die Fänge des treulosen Britenvolkes triebl" PrinzWilhelm von Preußen schreibtnach Berlin: ,,Nöppel soll nach Sankt» Helena gebracht werden. Wieder eine felsige Insel. Als wirs hörten, sagten fast Alle: ‚Da kommt er gewiß wieder.' Davon bin auch ich überzeugt." Er kom-nt nicht wieder. Sitzt fest in Britaniens Falle. Der Fluch Bellerophons wirkt bis in helle Zeit. Selbstmord? „Nur Tröpfe und Feig» linge töten sich selbst." Zu Gourgaud und Montholon sagt ers. Zu dem irischen Arzt O'Meara: „Leiden ist schwerer als sterben; und wer sich selbst tötet, thut sich selbst Unrecht." Hofft er noch heute? Zu den Gefährten, die erwägen, ob sie ins Kapland gehen sollen, spricht er: „Ich bin früher in Paris als Einer von Euch am Kap." Nach dem Sinken der hundert Sonnen, die ihn in erneuter Kaiserpracht sahen. Ueber ihm ist der Himmel, vor seinem Auge, immer, der Ozean. Bri» taniens Meer. Ringsum spähen Bri.taniens Wächter. Käme ein Aar, er käme von Zeus. So ist Bonaparte gestorben. So lebt der an nackten Fels Geschmiedete im Bewußtsein der Menschheit. „Erfreue Dich, daß stolzer»höheres Wesen sich dem be» rüchtigten Golgatha wohl niemals niedergebeugt hat; und also von müder Asche denn entferne jedes widrige Wort!" Der alte Goethe schriebs, als er Manzonis romanisch pomp» haft rauschende Ode „Der fünfte Mai" mit erkaltetem Hirn ins (kaum noch lesbare) Deutsche übertrug. Und dachte in ungewohntem, unbelohntem Mühen gewiß der Stunde, da der Kaiser ihn, nach bloßem Anblick, mit dem Ruf grüßte: »Voilä un homme!" (Ecce homo: Das ists; mögen iuch tau» send Theologen darob entsetzt aufgrunzen.) In diesem un» sterblichen Gespräch, das dem Dichter den Kaiser als einen Spätling vom Stamm der Prometheus, Caesar, . Mohammed offenbarte, fiel auch, zu Abwehr des welker/ Tragoedien»

fatums, von Bonapartes Lippe das tiefe Wort: „Die Politik ist unser Schicksal." Das Wort eines Römers, der den Staat als den Allgestalter, den Weltschöpfer empfindet; eines von seinen Gedanken, von der in sich reinen Idee ganz Besesse» nen, der noch auf dem Schlachtfeld, in grauem Ueberrock und Dreispitz ohne Federbesatz (er trug nie Generalsuni* form) zu Pferd, ein Geistiger, von Zufallswirklichkeit Ab» strahirender ist. Als Knabe hat er kaum je gespielt. In der engen Dachkammer des Elternhauses in Ajaccio sitzt er und liest. Muß er, zu Mahlzeit, unter Menschen, so ist er stumm; und spricht er, so klingt es nicht wie aus Kindsmund. Bei Tisch wird erörtert, wie Korsikas stete Gährung in Ruhe zu schwichtigen wäre. „Zehn Tage Paschaherrschaft thäten dafür mehr als zehn Jahre Eurer Regirensart." Der Elfjährige wirfts Herrn de Marbeuf, dem Gouverneur der Insel (und Freund seiner schönen und sinnlichen Mutter Laetitia) ins Gesicht; und klettert dann wieder in seine Schmökerhöhle. In Valence zeigt der blutjunge Artillerielieutenant neue Mögs lichkeiten zu Verbesserung seiner Waffe. In Nizza liest er, im Weinhaus, den Plan eines Krieges gegen Italien vor: und führt, nach dem Zeugniß Volneys, zwei Jahre später den Plan bis ins Kleinste genau so aus, wie er ihn in siebenzehn Para* graphen gegliedert hatte. Nach dem Sturz Robespierres, dem ihn dessen jüngerer Bruder empfahl, soll er, als „unfähig", aus der Militärabtheilung des Wohlfahrtausschusses gestoßen werden; wird aber von Carnot geschirmt, von Barras, dem Freund Josephines, in Kommandomacht gehoben und, da er am dreizehnten Vendemiaire die Regirung gerettet, hat, zum Armeeführer gegen Italien ernannt. Der dürre Knirps, wispern Massena und andere Generale, dieses Kerlchen von fünfund» zwanzig Jahren, das Jedem das Bild seiner hübschen Frau ?eigt und den Rang sicher einem duftigen Unterrock dankt, soll uns führen? Er verkündet den Angriffsplan für den nach» sten Tag; und nach zehn Minuten weiß das Offizierkorps: Ein Führerkopf. Schon in Italien besinnt er den Einbruch in Englands Küste. Geht als Oberbefehlshaber nach Egypten. Wird, nach der Landung in Frejus, vom Jubel der nur auf ihn noch hoffenden Menge nach Paris getragen; zum Ersten Konsul gekürt. Der Papst krönt ihn, aus Oesterreichs Erz»

haus empfängt er die zweite Gattin, seinen Brüdern schenkt er die Kronen von Holland, Westfalen, Neapel, Spanien, in Kairo und Moskau ist sein Wille Gesetz, alle Könige des alten Kontinentes huldigen ihm; dem fremden Plebejer, der nie gut Französisch sprechen lernt, die Wörter „section" und „Session", armistice" und „amnistie" verwechselt, den aber die Stimmkraft von vier Millionen Franzosen auf den Kaiser' thron rief. Seine Physis scheint unverwüstlich. Vierzehn Stunden zu Pferd, fünf Tage Schlacht (gegen Alvinzy), rast» lose Reise von Warschau nach Paris, ein langes Bad (oft schlief er eine Stunde in der Wanne); sogleich danach frisch und wuchtig imStaatsrath. Um Acht abends oder um Fünf mor> gens ins Bett: einerlei. Keine Berathung darf enden, ehe er den Gegenstand von allen Seiten durchblicken gelernt hat. Hun» dertfach ist die Wunderkraft seines Gedächtnisses beglaubigt. Beim Empfang Abgeordneter fragt er einen Südfranzosen, vor dessen Haus er elf Jahre zuvor Minutenrast hielt und den er nie wieder sah, wie es seinen Töchtern gehe. Verbessert während des Feldzuges in Spanien die Berichtsziffer über die Geschütze auf dem Wall einer westpreußischen Festung. „Zwölfhundert Rationen zu Verpflegung des Corps in Fon» tenay? Unsinn. Da wars ja gar nicht; war an dem Tag in Rochefort. Ihre Rechnungen stimmen nicht, Dejean!" Immer ergab die Nachprüfung, daß er im Recht war. Auf dem Thron wird er dick und gefällt sich in Lümmelmanier. Steht vom Eßtisch auf, ehe die Suppe servirt ist, und läßt die gelade» nen Gäste in Furcht vor jäher Ungnade schlottern. Geht trällernd oder pfeifend durch die Reihen knicksender Damen. Sagt zu Greisen: „Mit Ihnen ists bald aus." Zu Frauen: „Herr Jel Mir war erzählt worden, Sie seien hübsch!" Fragt junge Mädchen, ob sie Kinder haben. Verschmiert alles Papier, zer» kratzt oder zerschnitzt alle Möbel mit Messer oder Feile, zer- bröckelt die schönsten Se vresstücke, zertrampelt Veilchenbeete, bricht im Warmhaus Blüthen vom Stengel, schießt aus dem Fenster auf seltene Singvögel. Redlichkeit und Tugend? „Ab< strakta, aus denen nichts zu machen ist." Weiber? Josephine war, Marie Luise ist ein Engel; sonst: Genußmittel. „Duroc, une femme!" Mitten im Diktat eines Erlasses. Schmeckt ihm Eine, dann nimmt er sie dem Ehemann oder Buhlen. Schüttet

ihr an der Hoftafel Wein auf dieTaille und führt sie.zuSäube»
rung, ins Schlafzimmer. Graf Chaptal, Minister des Inneren,
hat die Bourgoing von der Comedie. Der Kaiser will sie.
Chaptal soll als Gesandter nach Wien, Madrid, Konstantinopel;
glaubt aber, nicht in die Diplomatie zu passen. Dann muß
es eben anders gehen. In einen Abendvortrag Chaptals platzt
die Meldung: „Fräulein Bourgoing." Soll warten. Der Minister
stopft hastig seine Papiere in die Mappe, geht; und schreibt,
während sein Mädchen bei Napoleon schläft, das Gesuch
um Entlassung. Die wird gewährt. Doch dem Amtlosen
Huld und Vertrauen gedoppelt. Und die Wahrnehmung,
daß auch dieser ernste, staatsmännische Geist so rohen Schimpf
schnell vergaß, ist dem Selbstgefühl des großen Menschen»
verachters fette Weide. „Was Anderen Lebensbedingung ist,
bindet mich nicht." Nur von seiner Lippe klingts nicht wie
Komoediantengeprahl. Talma hat ihn fürstliche Haltung ge»
lehrt. Im brennenden Kreml, zwischen den rauchenden Trüm*
mern des ihm theuersten Planes, schreibt er das Statut der
Comedie«Francaise, noch heute das Muster aller Theater*
gesetze. Spielt selbt aber nur, wenn er will, Komoedie. Kann
der nüchternste Zahlenmensch sein und sich ins Innerste der
ihm zuvor fremden Probleme des Ackerbaues, Gewerbes,
Handels einwühlen. „Die Engländer fertigen mehr Waaren,
als sie brauchen, gewöhnen das Volk in Wohlstand und sind,
sobald der Absatz stockt, von Aufruhr bedroht. Ich habe
den Kontinentalstaaten gezeigt, wie sie ohne das unersätt»
liehe England auskommen können; sie wollen nicht hören."
Aus kühler Ruhe brüllt, plötzlich, dann der Dämon auf und
seines Athems Sturm bricht, wie Binsen, im Hirn die Bremse.
„Blödsinn, eine Erzherzogin zu heirathen, mich den alten
Gewalten zu verschwägern 1 Ich bin der Sohn der Revo»
lution. Tilsit war Quark. Nur in Konstantinopel kann ich
meinen Frieden diktiren. Nur vom Ganges aus Europa be»
freien." Er war stärker als die Gesellschaft: spricht Nietzsche.
Der vom Genius bediente Ehrgeiz, drei Atlanten im Schädel:
spricht Taine. Ists genug? Eine Elementargewalt. Zerstörer
und Schöpfer. Erdbeben,Sintfluth,Vulkan: weggeschwemmt,
verprasselt, versunken ist, was sein Schwert erobert hat. Aber
die Welt war anders, als sie vor ihm war. Tyrann, Rechts»

Schänder, Völkermäher; aber auch Erlöser, Rechtssäer, Völker»
befreien Thatmensch: und den Geistigen unvergängliches Er»
lebniß. Eine Insel gebar ihn, auf eine Insel spähte, von Nil,
Tajo, Moskwa, sein Haß, eine Insel wurde ihm Käfig und
Gruft. Als müsse ihn, seinen Aufgang und Niedergang, Meer
von Menschengemeinschaft scheiden. In der Feldbibliothek
des jungen Generals standen Bibel und Koran in dem Fach mit
der Aufschrift „Politik". Jahwe, Jesus, Allah, Mohammed:
Mittel zum Staatszweck. Oder Stufen zum Tempel der Selbst»
vergottung? Des Inselfelses Dürre trinkt den späten Nachhall
uralter Sage. „Den von Sieg und Wirkenssonne Trunkenen
riß Hybris vom steilen Gipfelpfad in öde Schlucht."

Exaudi

Ahnt Deutschland nun, endlich, daß auch ihm aus Po»
litik Schicksal wird? „Als Brücke zu Wollensbegegnung",
hoffte ich vor acht Tagen, werde der deutsche Entschädi»
gungvorschlag aus der letzten Aprilwoche tauglich sein. Daß
ihn ein Minister, ein Kabinet übers Meer geschickt habe,
ohne von der Willensstimmung, die ihn empfangen werde,
irgendwas zu wissen, schien mir, trotz allem Erlebten, un»
denkbar. Dennoch wars so. Die Regirung der Vereinigten
Staaten hatte eben erst mit eiskalter Höflichkeit den berli»
ner Versuch abgewiesen, in einer amtlichen Denkschrift Frank»
reich als ein Land zu verleumden, das zwar von Wieder»
auf bau seiner verwüsteten Provinzen rede, nicht ihn aber,
sondern Erhaltung billigen Hetzstoffes wolle. Schadet nicht,
sprechen amerikanische Baumwollhändler, kabelt nur. Unser
neuer Präsident wirds als Ehrung empfinden, wenn Ihr ihn
um Schiedsspruch ersuchet, und Euer Handel mit der Entente
kommt schnell dann in Ordnung. Das jämmerlich servile
Bittgesuch geht ab. „Die Unterzeichneten (das Paar Fehren»
bach, Simons) erklären feierlich, daß die deutsche Regirung
ohne Einschränkung und Vorbehalt bereit und Willens ist,
den aiiiirten Mächten diejenige Summe als Reparation zu
zahlen, die der Präsident der Vereinigten Staaten nach ein»
gehender Prüfung und Untersuchung recht und billig befin»
den sollte. Sie verpflichten sich hiermit ausdrücklich, seinen
Schiedsspruch, wie er auch lauten möge, in allen Einzel»
liehen, sowohl dem Buchstaben wie dem Geist nach, zu er»

füllen." Auch, also, wenn er die „unerfüllbaren, weit über die Grenzen unserer Leistungfähigkeit hinausgehenden" Bedinge des pariser Januarkonkordates „rechtund billig befindet." Erste Folge: alles in Spa, Brüssel, London über Deutschlands Zahl' ungvermögen Gesagte gilt überall nun als Ausfluchtschwatz eines faulen Schuldners. Die Form der Flehnote? Ist so, wie Amerikas Juristenempfinden sie fordert; „ich habe den Rath eines amerikanischen Rechtsanwaltes eingeholt." Im Reichstag sagt es Herr Simons; und wird nicht von Hohngelächter aus dem Saal gescheucht. Präsident Harding antwortet nicht un» mittelbar; läßt anzeigen, daß er das Schiedsrichteramt ablehne und den Berlinern zu schneller Formulirung brauchbarer Vor- schläge rathe. Langwierige Sitzungen des Reichskabinets. Ohne Sachverständige; sogar ohne die Techniker aus den Reichsämtern. Herr Scholz, ein wackerer Verwaltungbeamter, hilft aus der Nothklemme; und nach den Sitzungen hören wir von Mitregirern, nie zuvor sei die Unzulänglichkeit des für Internationales Verantwortlichen so schmerzhaft offenbar ge» worden. Als aber, ein paar Tage später, in der Zeitung steht, er habe Entlassung erbeten, wird, mit drolligem Ungestüm, ver» kündet: „Er bleibt uns." Die erste Note ist leidlich; schlägt für den Aufbau Nordfrankreichs ungefähr vor, was hier seit zwei Jahren empfohlen wird. Die zweite schmiegt sich den londoner Ziffern an, verschweigt aber, daß der Gesammt» ertrag erst in achtundachtzig Jahren abgezahlt wäre (zwei* undvierzig waren noch im März „unerträglich lange Fron» pflicht"), zerrinnt in arithmetisches Gaukelspiel und ist mit allerlei unklaren, unklugen Wünschen befrachtet. Ballast, den» ken wir, der auf leisen Wink über Bord fliegt. Nein. In un» wahrscheinlich plumpen Reden fordert Herr Simons von den Siegern, in der solchem Verlangen ungünstigsten Stunde, raschen Abbruch von Hauptpfeilern des Versailler Vertrages. Die Regirung der Vereinigter Staaten weigert die Weiter» gäbe dieser Vorschläge, die nicht einmal als Gesprächsbasis brauchbar seien, weist Deutschland in direkten Verkehr mit den von Verlust zu Entschädigenden und wiederholt mit ernster Dringlichkeit den Rath, ohne noch längeres Säumen unvernebelte Vorschläge zu machen. Amerika will friedlichen Verkehr mit Deutschland; sagt aber: „Alles, was Du bisher

zu Tilgung Deiner Schuld, einer mit Recht Dir aufgebürdeten» anbotest, ist so tief unter Pflicht und Vermögen, daß wirs, nach gründlicher Prüfung, gar nicht erst vors Auge Deiner Gläubiger bringen." Sagtauch: „Deine Kaiserliche Regirung war für den Ausbruch des Krieges verantwortlich." Ist Dies nicht Schiedsspruch, so ists, als Urtheil über die Schuld von 1914 und die Schuldnerspflicht von 1919, doch die Meinung der Welt. Wer nicht Baumwolle in den Ohren und Lob» hudelei im Blickfeld hatte, mußte es wissen. War je leicht» fertigeres Spiel mit Würde und Ruf, Habe und Zukunft einer Nation? Hat jemals das politische Unternehmen einer Groß» macht kjäglicher geendet? Der Selbstgefällige, der uns, nach hundertfacher Schädigung, auch diese Schande erstümpert hat, flötet, er habe durch Annahme des Ministeramtes „dem deut» sehen Volk ein Opfer gebracht." Nun ists an Dir, Volk. Die „Wiedergutmachung" wird Dir um ein stattliches Milliarden» häufchen theurer,als sie vorderOpferthat desBIankäugigen ge» worden wäre; just die der Seele und der WirthschaftDeutsch» lands lästigsten Bedinge hatte vor der Jammeraera Simons der wildeste Grimm nicht erträumt. Doch zu Abrechnung ist jetzt nicht Mußе. Soll auch das Land an Niederrhein und Ruhr besetzt werden und, bis unsere Schuld halb oder ganz abge» zahlt ist, bleiben, soll das Hirn deutscher Technik und Arbeit so lange in fremde Deckform sich zwängen? Hier droht Lebens» gefahr. Alles Andere ist zu ertragen. Alles. Wähnet nicht, nur, um Ziffern und Leistung gehe der Streit. („Leistung" ist Euer Fetisch.) Das dünne Stämmchen des Glaubens an Deutsch» lands Erneuung ist verdorrt. Aus grotesk»ekler Politik Schick» sal geworden. Nie seit dem Waffenstillstand war die Front des Weltwillens so fest gegen den nicht ruhmlos Besiegten. Schwerer noch als anno 18 wird ihm Vertrauenswerbung. Sie allein aber sichert den Reichsbestand. Deutsche Ehre wirdwil» lige Pflichterfüllung oder der bunte Wappenschild im Leichen» zug sein. Deutsche Würde: Wahrhaftigkeit oder Popanz. Und entschwand dem Gedächtniß, daß im Ring der Elementar» gewalten auch der Humor kräftig athmet? Der floh den Lucifer aus Korsika. Der lehrt das Schicksal lieben und reift in seinen Wirbeln aus dem Pultpathetiker den Meister der Politik.

Herauigebcr und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag dar Zukunft in Berlin. — Druck von PaS & Garleb G. m. b. H. In Berlin.

Nr. 32
Die Zukunft
Jlse, Bergbau Abtlensesellschaft, Grube Jlse
Bilanz am 31. Dezember 1920
für das 33. Geschäftsjahr vom 1. Januar bis 31 Dezember 1920.

Verm5gen.	
Grundstücke, Gebäude und Beti iebsanlagen	1045671
Beteiligungen	20503
Hypotheken, Darlehen und Kautionen	324803
Jlse-Pen-ionskusse	23264031
Bankguthaben, Bestände in Wertpapieren u. Hypotheken	61
Sonderrücklagen für Kriegssteuer	16007263 44
Bestände in Wertpap zur Entrichtung der Kriegssteuer	6425969
Beti iebsmittel	30712
1. Barbestände	27400661
2. Wechseibestände	10827834?:
3. Bestände in Wertpapieren (einschl. gestellter Sicherheiten)	7008402
4. Schuldner: a) Bankguthaben	11235715
b) Außenstände	3734726 67
c) Neuhauanzahlungen	1084225 —
d) Anzahlungen auf Grubenfelder	C9359021
5. Tnventuibestände	201200436106
Bürgschaften	41
Niederl. gemeinn. Siedelungsges. m.b.H.,	98
Blickgen M	1'!
Jlse Wohlfahrtsges. m. b. H., Grube Jlse . „	12i
Eisenbahn-Hauptkasse, Halle ,	
Niederl. Wasserwerksgesellschatt m. b. H.,	
Senftenberg „	
iooooo.—	
6 OÜÜ 000.—	
500 000.-	
335 500.—	

Verbindlichkeiten.	
Aktien-Kapital	
Stammaktien	
Vorzugsaktien	
fiücklagen, gesetzlich vorgeschriebene	
Rücklagen, außerordentliche	
4SS Teilschuldverschreibungen vom Jahre 1896	
4V2% Teilschuldverschreibungen vom Jahre 1912	
4'/i% TeilsehuldverscLreibungen vom Jahre 1919	
Mitteldeutsche Creditbank „Fester Kredit"	
Sonden ücklage für Kriegssteuer	
Rückstellung für Selbstversicherung gegen Brandschaden	
Rücklagen für Kohlensteuer, Umsatzsteuer,Reichsnotopfer, Körperschaftssteuer usw. Unfallversicherungsprämien 1920 und Restlohne aus 1920 u. a. m	
JLse-Pensionskasse	
Bestand am Jahresende	
Anleihen-Zinsen. -Tilgung und -Aufgeld	
Noch Dicht abgehobene Gewinnanteilscheine aus 1916. 1917, 1918, 1919	
Beteiligungen	
Noch nicht eingezahltes Stammkapital	
Gläubiger	
Neubauschulden. Grubenfelder - Restkaufgelder, Spar-kassen-Guthaben, Rechnungsschulden und Verschiedenes	
Bürgschaften	
Bankbürgschaften M. 7 500 000.—	
Brandenburgischer Knappschafts - Verein,	
Cot Ii, us 835500.—	
Heingewinn	
Vortrag aus 1919	30000000
Reingewinn in 1920	15000000
Gewinn- und Verlust-Berechnung	52785

12185290
45000000
9770274
5217000
938000
4800000
10000000
120U0000
1399000
1500000
18215618
05
97
3734726|67
359568175
29125
2891400
72007645
61
12438076:07
201200435
55
06
Aasgaben.
Allgemeine Unkosten, Anleihenzinsen, Bankzinsen, und Provisionen, Steuern einschl. Rücklagen
Ausgaben für Arbeiterversicherungen, Betriebsbeamten- undj Arbeiter-Belohnungen, Unterstützungen
Zuschüsse für Lebensmittelbeschaffung
Rückstellung auf Erneuerungsscheinsteuer
Zubußen und Unkosten bei Ausgabe der neuen Stamm- und Vorzugsaktien
Entschädigungen wegen Wasserentziehung
Rückstellung für Selbstversicherung gegen Brandschaden
12375797
Ii0000
666108
153445
695000
05
07;
15313455
4740816
139903'! [02
34044152j46

7. Mai 1921
Nr. 32
Die Zukunft
Wertverminderung der Grubenfelder
Abschreibungen .....
Reingewinn: Vortrag aus 1919 . . . .
TT»„: s 1 _ iiyvi
Uebertrag
Reingewinn in 1
,12385290146 124380761
369278
14517217
52785
27
34044152
14886495!
46
Einnahmen.
Gewinn-Vortragaus 1919
Rohertrag der Werke und Xebenbetriebe im Jabre 1920 . .
Einnahmen aus Beteiligungen
Einnahmen an Zinsen
Einnahmen aus verjährten Dividenden und Zinsscheinen .
1481949'
144856
1291
e
52785;
59687841
1628097
61368724
,37
16
Berlin, im März 1921.
Der Aufsichtsrat.
i. G. Wittekind, Vorsitzender.
Grube Ilse, im März 1921.
Der Vorstand,
Schumann Möller. Bahr.
Wir haben vorstehende Bilanz nebst Gewinn- und Verlustberechnung für den SL Dezember 1920 geprüft und bestätigen ihre Uebereinstimmung mit den von uns ebenfalls geprüften, ordnungsmäßig gefühlten Büchern der Gesellschaft.
Berlin, im März 1921.
Deutsche Treuband - Gesellschaft.
Dr. Brockhage. ppa. Damerow.
Die Auszahlung der Dividende für das Jahr 1920. erfolgt für die alten Stammaktien gegen Einlieferung der Gewinnanteil-Scheine Nr. 33 der Aktien 1—8000, Nr. 11 der Aktien 8001—10 000, Nr. 3 der Aktien 10001—15 000 und Nr. 1 der Aktien 15 001—30 000 mit M. aao.— für jeden Schein, die Auszahlung der Dividende auf die Vorzugsaktien gegen Einlieferung der Gewinnanteil-Scheine Nr. 6 der Vorzugsaktien 1—10 000. Nr. 3 der Vorzugsaktien 10 001—15 000 und Nr. 1 der Vorzugsaktien 15001—30 000 mit M. 30.— für jeden Schein in Berlin bei der Mitteldeutschen Creditbank und der Directio:: der Disconto-Gesellschaft, in Frankfurt a. M. bei der Mitteldeutschen Creditbank und der Firma Gebrüder Sulzbacb, in Hamburg bei der Vereinsbank und der Filiale der Mitteldeutschen Creditbank, in Cöln a. Rh. bei dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-G. und der Filiale der Mitteldeutschen Creditbank, sowie in sämtlichen Niederlassungen dieser Banken an anderen Orten.
Nach den in der heutigen Hauptversammlung vorgenommenen Wahlen besteht der Aufsichtsrat aus folgenden Mitgliedern:
Herrn Kommerzienrat A. Q. Wittekind, Berlin, Vorsitzender;
„ J. C. Ertel Hamburg, stellvertretender Vorsitzender;
., Geheimen Kommerzienrat Eduard Arnhold, Berlin;
., Bergrat A. Qroebler, Gießen;
Rittergutsbesitzer O. Hegenscheidt, Ornontowitz;
„ Fabrikbesitzer Dr. C. Kuhneinann, Berlin;
Kommerzienrat Dr. E. Kunheim, Berlin;
„ Bergdirektor A. Reh, Qroß-Lichterfelde;
„ Bankier Dr. K. Sulzbach, Prankfurt a. M.;
n Oberberghauptmann a. D. Exzellenz von Velsen, Berlia-Zehlendorf.
Ilse, Bergbau-Aktiengesellschaft.
Seh umann.
— M ii 11 er.

ijümbmjecrthm
TA
Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes
Kräftigungsmittel.
30 60 120 Port. I für Frauen 50 100 200 Port.
21 60 39 60 72M. | 30 56 40 108 M.
Verlangen Sie Qratisbroschüre.
Versand durch Apotheker MaaB, Hannover Z.
Das qroße Bilder=
buch des Films
200 Seifen Jllush-arionen / Preis Mark 10.—
isr das in Kupferriefdruck her=
qesfellre, an Inhalr u. Aussfattunq
reiche Prachfwerk für jeden
Film«Freund / Zu beziehen vom
Verlag Film-Kurier / Berlin W8
amniHiinnHiiiiiiiiiiiMimiiiiiHiiiiiiiiiii

Bad Kissingen. Hotel BUdel
gegenüber dem Kurbuusb'ade, Minuten
von den Quellen. Bekannt gute* Haus.
Auskunft weifen Verpflegung und Wohnung
durch den Besitzer A. Büdel.

Hein, Lehmann & Co.
Aktiengesellschaft.
Eisenkonstruktion, Brücken- and Signalbau.
Die für das Geschäftsjahr 1920 auf
25°/0= M. 250.— pro Aktie festgesetzte
Dividende gelangt sofort bei Bank für
Handel und Industrie, Deutsche Bank.
Dresdner Bank, Berlin und Düsseldorf,
und ferner bei A. Schaaffhausenschen
Bankverein, Barmer Bankverein Hins-
berg, Fischer & Comp, in Düsseldorf
zur Auszahlung. Der Vorstand.

triebt alle verlernmtndm Vertrauens Anzukeifen H(Hfjth?emj[l
arbeitt für Heiiiibft trfai. Ptihtsiiralle>duslri<llt S ille anderen Kreist
Plakat und Enfwurf
geaetelidi gesthülir
Srhrfibmnsfhinen
^iißöeinitsrbUe
<Si9.Sti)»tMr.$
c

Brillanten Perlen-Smara9de'Perlschniire1
kauft zu hohen Preisen
M Snit7 FPioüPicntsp. 01-02. i.Etg.
>^f-" zwisch Mittel-u Dorotheenstr.

sctiiafiosigheit?
Kopfschmerz?
neruds?

VISCITIN-
Nerven-Krafttabletten
gegen Schlaflosigkeit, bei
körneil. und ueist. Ueber-
ansrreng., bei Hr'egnngszu-
s ändenu.allg. Abspannung!
Diabetiker - Eitrapackgn.
Zu haben in allen Apo-
kheken u. Drogerien.
Chemisch-pbarmazeiit.
SttiöbeJwerke. Dresden 16.

Kr. 32
—]> i e Zukunft ——
J. M.ü 1921

Aktiengesellschaft Mix & Genest
Telephon- und Telegraphen - Werke Berlin-Schöneberg.
\ Ah«cMuß vom 31. Dezfmber 1920.

Vermöge d.	
Grundstück Scbönebeig.	
Geneststraße	
Grundstück Schoueberg,	
Reichartstraße	AI.
Gebäude Schoneberg . . .	pl
Grundstück und Hebäu.lo	621312
Gelsenkircben	-
Grundstück und Gebäude	124 871!
Frankenbausen	1 650 000
Maschinen + . '	:)2
Utensilien	65 000
Mobilien	-
Werkzeug	165 380
SchutzansprUche	1
Beteiligungen	1
Wertpapiere (meist Kriegs-	—
anleihen) . . . .! . . .	1
Bestand in Rohmaterialien	]
und Fabrikaten	1
Debitoren	261 000
Kasse u. Postscheckguthaben	-
Wechsel	757 409
Bürgschaftsuehmer	30
M. 122 200,-	25974 587
	22 907 974
	585 965
	94
	63116107144
	43
	45

Verbindlichkeiten.

Aktienkapital	12 600 000: —
Gesetzlicher Reservefonds, .	1260000 -
Spezialreserre	800 000|-
Teilschuldverschreibungen .	7000000 —
Hypotheken	75 000 —
Teilschuldverscnreibungs-	202 653
Zinsen . ' .	1 425 960
Teilschuldverschreibungs-	26 006 327
RUckzahlung	71500
Kreditoren ,. .	490996
Talonsteuer-Rücksliinde . .	31010
UnterstUtzungslonds . . .	3152660
Dividenden, unerhoben-* . .	
Bürgschaltgeber M. 122 20U,-	
Reingewinn	
M. |pf	

BarlIn-SchoneberB, den 28. April 1921.
53 116 00714*
Der Warstand.

Porzellanlabrlk C. M. iMenreier Miieogtsellscw.
Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind
nom. ML 2 500 000.— neue Stammaktien
2500 Stück über je M. 1000.—, Nr. 3501—6000
der
Porzellanfahrik C. M. Hutsdienreuther Aktiengesellschaft in Hohenberg a.d.Eger
zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.
Berlin, im April 1921.
Gebr. Arnhold. Abraham Schlesinger.

flhtlenjesßllschaf t liir Strumpf warenfaljrJKatlon
vorm. Max Segailm
Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind
nom. M. 4 700 000.— Stammaktien
Aktiengesellschaft für Strumpfwarenfahrikation vorm. Max Segall zu Berlin
4700 Stück Uber je M. 1000 —, Nr. 1551-6250
zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.
Berlin, im April 1921.
Braun & Co.

■ Korpulenz ■■■
Fettleibigkeit beseitigen Dr. Hoflbauer's ges. gesch.
Entfettung st ableiten
Vollkommen unschädl. und erfolgreichstes Mittel gegen Fettsucht und Übermäßige Korputenz, auch ahnt- Einhalten einer bestimmten Diät. Keine Schilddrüse.
Leicht bekömmlich. — Grat.»- Broschüre auf Wunsch. ^^^^
tiefaitlen - Apotheke. Berlin S\V414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffpl.) Amt Zentr. 7192.

Berlin, den 14. Mai 1921
Mit Ernst und Liebe
Der Pfingstvogel singt
\/\ enschenmassen füllten die trepto wer Radrennbahn. Das Schauspiel der Segler»Wettfahrt hatte ein großes Pu» blikum an den Müggelsee gelockt. Der Riesenraum des Sta« dions war sehr gut besucht, weil ein Motorradrennen auf dem Programm stand. Den gewaltigsten Menschenstrom aber hatte die angekündete Modenschau und das herrliche Früh» lingswetter in die Zuschauerräume der Grunewald»Rennbahn gelockt. Die Tribünen konnten die Menge nicht fassen. Kopf an Kopf standen die Menschen. Es war ein Rekordtag. An diesem Grunewald.Totalisator allein wurden im Lauf zweier Nachmittagsstunden fast achtMillionenMark umgesetzt. Dem Auge bot sich ein Bild hochsommerlicher Eleganz. Die füh» renden berliner Modehäuser wollten zeigen, wie sich in der warmen Jahreszeit die Dame zu kleiden habe. Man sah Capes der verschiedensten Art, Doppelpelerinen aus weichem Seiden« crepe mit Chenillestickerei, aus schwerer Seide gehäkelte Jumpers, Shawls aus Maulwurf oder kostbarerem Pelz, Schnei» derkostüme, Kleider aus Leinen mit Stickerei, Beige.Tuch, Taft,Tüll,Marokkanercrepe, Seidentricot, Spanierspitzen; viele Fransen, Chenille, Perlen, Metallfäden, Chinacrepe»Tücher, Canotiers aus lachsfarbigem oder korallenrosa Filz, Stroh»,

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20113_209.html[17.07.2014 19:58:23]

Spitzen» und Sammethüte, Straußfedern, auch den schwarzen. Filz derSpanierin.ReizendeMannequins zeigten sich. EinMan» telkleid aus blauer Serge mit weißem Tuch, eins mit Applika» tion aus dem selben Stoff auf schwarzer Libertyseide, ein silber» graues Seidentricotkleid mit Affenpelz, lederfarbige Norfolk» kostüme mit Terrakotta»Lederhut fielen besonders auf. Auch ein kirschrothes Sergekleid mit Beigebesatz und eins aus weißem,schwarzbesticktemGeorgette»CrepemitBreitschwanz* cape wurden viel bemerkt. Weiß» Schwarz ist die große Mode. Im Uebrigen steht sie unter dem Zeichen des .Orients. Chi» nesische Jacken und japanische Sonnenschirme mit Schwert» knauf sind beliebt. Der Zipfelrock ist nun doch zu der ge» fürchteten Länge durchgedrungen; aber der Abschied vom kurzen Rock wird erleichtert, weil die Durchsichtigkeit der hochsommerlichen Stoffe unbegrenzte Ahnungen der Bein» formen zuläßt. Im Ganzen wars ein glanzvolles Gesellschaft» bild. Grund zu Trübsal hatten nur die Unzähligen, deren auf den Derby»Favoriten gesetztes Geld durch dessen Nieder» lage verloren war." Das ist ein Auszug des Sportberichtes vom zweiten berliner Maisonntag. Siebenzig Stunden noch bis zum Ablauf der Frist, nach der entschieden wird, ob auch das Land an Niederrhein und Ruhr von fremden Truppen besetzt, auf Jahre oder gar Jahrzehnte hinaus das Hirn deut» scher Technik und Arbeit in fremde Denkform gezwängt werden soll. Polenaufruhr in Oberschlesien; Städte in Athem» freiheit und Ernährung gefährdet, Menschen verschleppt* Schachte, Hütten, der feinste technische Apparat bedroht. Berlin amusirt sich. Selbst in Schankgärten siehst Du nach den Wettrennen Sektgläser auf den Eßtischen. Horche hin» ein, fangeFetzen vomGesprächVorüberschreitender auf: kein Wort über das grause Ereigniß von gestern, das düstere Ver» hängniß von morgen. Trotz dem Massenauszug an die Stätten der Pferde», Segler», Radier», Schneider»Wettkämpfe und in den Park von Sanssouci, wo Zehntausende in frommer Ehr» furcht die vor dem letzten Haus Auguste Victoriens welken» den Kranzhügel betrachten, war auf allen Tennisplätzen des Westens bis in Dämmerung regstes Leben. Aus Dutzenden deutscher Städte kamen ähnliche Vergnügungberichte. In

Schänken,Cabarets,Dielen,TanzsälenJazzbuden,Spielhöhlen, überall, dichtes Gedräng. Und in den Zeitungen, die Solches melden (ohne ein Wörtchen der Rüge, manchmal mit nach» drücklicher Betonung der Wichtigkeit von Sport, Mode, Massenfesten für Wirthschaft und Leben der Nation), steht vom Allerlei über den „geradezu entsetzlichen Ernst unserer in West und Ost bedrängten Lage"; steht: „Die Entente»For» derungen gehen in lächerlicher Maßlosigkeit über die Grenze unserer wirthschaftlichen Kräfte hinaus und sind, wenn man den Gedanken an nackte Bosheit und bestialischen Vernicht» ungwillen abweist, überhaupt nur durch die Annahme zu er» klären, daß die hochmögenden Herren in Paris und London sich von der furchtbarenVerarmung, dem hoffnunglosen Elend des deutschen Volkes keine Vorstellung machen." Blättere die Beilage auf und lies: „Wie eine Riesenschlange schieben sich Tausende von Autos durch den Thiergarten, über die Heer» Straße und überholen Wagen um Wagen, oft von grotesker Bauart, zum Bersten voll von geputzten Menschen, zwischen zwei endlosen Fußgängerreihen ..." O Heilger Geist!

„Was ist heilig? Das ists, was viele Seelen zusammen
Bindet; bänd' es auch nur leicht, wie die Binse den Kranz.
Was ist das Heiligste? Das, was heut und ewig die Geister,
Tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht."
(Goethe: Vier Jahreszeiten.)

Was will hier werden? Durch Jerusalem, die Stätte des Friedens, schallt am fünfzigsten Mittag nach Ostern der Ruf. Vom Himmel war ein Brausen, als eines gewaltigen Windes, gekommen. Naht ein Sturm, der mit Feuer taufen will? „Wie von Feuer schienen die Zungen der Jünger Jesu zertheilet. Alle wurden des Heiligen Geistes voll und fingen an, mit anderer Zunge zu predigen. Da nun Solches geschah, lief eine Menge zusammen; und Jeglicher wurde bestürzt, weil er in seiner Sprache predigen hörte. Aus der Schaar, die zu- erst gestaunt, dann sich entsetzt hatte, flog manche Frage auf: Sind nicht Alle, die da reden, aus Galilaea? Wie kommt es, daß Jeder von uns die Sprache seiner Heimath vernimmt? Parther, Meder, Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, Ju» 14»

daea, Kappadokien, Pontus, Phtygien, Pamphylien, Egypten,
Volk aus der lybischen Kyrene, Fremde aus Rom, Juden und
Judengenossen, Kreter und Araber: Jeglichem künden Diese
mit seiner Zunge die großen Thaten Gottes. Sind sie süßen
Weines voll? Nein. HütetEuch, ihrer zu spotten! Doch was
will hier werden?" Die Grundmauer einer Kirche. Noch
lebt die Heilandsgemeinde von Erinnerung, von nachhallen»
dem Wort. Dürftige, ländlich unwissende, in Einfalt blind
gläubige Menschheit. „Wo Zwei oder Drei in meinem Na»
men vereint sind, bin ich in ihrer Mitte." Wer möchte, nach
solcher Verheißung, sich in Einsamkeit von den Brüdern schei»
den? Schon sinds hundertundzwanzig. Nach der Arbeit, die
, Kleid und Nahrung einhandelt, gesellen sie, dicht beim Tem»
pel, ihre Traumschwärme. Wie Zugvögel hocken sie neben
einander; und das sanfteste Schauer windchen sträubt ihr Ge»
fieder. Spürtet Ihr soeben nicht Himmelshauch? Gewiß war
im Winde der Herr, der einst vor Elias Auge ging und nicht
im Sturm, im Erdbeben, im Feuer, nur in sanftem Sausen
war. Scharrte es nicht an der Pforte? Da blüht Hoffnung;
reift aus der Knospe uns Glück. Weh aber, wenn der Meister
uns, der Auferstandene, vorüberschritt und wir im Anhauch
des Heimkehrenden nicht den Heiligen Geist erfühlten!
Der tritt auch durch verriegelte Thore ins Haus. An
schwülem Mittag langt die Gemeinde nach ihm. Der Himmel
brüllt auf und lodert Flammengarben durch das von Ge»
witterswirbel aufgerissene Fenster. Sähet Ihr, Zweifler, nun
zwischen blinkenden Lichtsicheln den Geist? Leckte nicht
über jedes Frommen Haupt hin die Feuerzunge? Schwer»
flüssig war zuvor unsere Sprache, wie Moses, ehe der Ewige
in seinem Munde war, und wie Jeremias, ehe der Herr ihn
predigen hieß und mit hochheiligem Wort die träge Zunge flü»
gelte. Auch Ihr seid, wir sind nun beredt und brauchen nicht
mehr zu fürchten, daß der Zugewanderte, der in Städter»
sprache nicht heimische Landmann uns, weil er die Predigt
nicht versteht, den Rücken zeigen werde. Wer verstünde nicht,
was der Herr, der Heiland, der Heilige Geist aus uns redet?
Starrer Judenwahn mag schwören, daß Heiliges sich nur in He»
bräerlaut kleide und schon der egyptische Israelit, weil er Jahwes

"Wort ins Hellenische übertrage, bis an das Lid des Auges in Ketzerei gesunken sei. Unseres Gottes Wort ist nicht in ein enges Sprachgebiet eingepfercht. Ward Euch nicht offenbart, daß zu dem Amt des Messias auch sein Wille gehöre, im Feuer des Geistes alle Sprachen, alle Völker in Einheit zu schmieden? Da er als Menschensohn über die Erde schritt, sprach er wie der Schlichteste in Galilaea. Seit er nun aber gen Himmel auffuhr, ist seiner Predigt jedes willigen Herzens Ohr offen. Mancherlei Gaben sind; doch ist und bleibt nur ein Geist in Juden und Griechen, Egyptern und Kretern, Freien undHöri» gen. Wenn Ihr mitZungen redet, deutlich, nicht in den Wind, so ist Eure Rede Gebet und Ungläubige zwar werden sie sinnlos schelten, Gläubige sie aber unter jedem Himmel ver» stehen: so in ihr Liebe ist; denn ohne Liebe wäret Ihr, frei» lieh, selbst mit Engelzungen noch ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. In Weltweite sollen wir, nach des Meisters letztem Befehl, wandern und aller Menschheit mit neuen Zungen die Heilsbotschaft bringen. Stockt in der Kehle das- Wort einmal, so ersetzt es ein Seufzer des Geistes und dem Erforscher der Herzen entgeht der Sinn nimmermehr. Was soll uns zu neuem Bund Verknüpften die Sprache des alten Bun» des? Deren Zeit ging. Uns taugt eher, zu stammeln als mit abgenütztem Werkzeug die Arbeit des Seelenpflegers zu beginnen. Viel eher, in Glaubensbrunst kindisch zu lallen als in die Enge einer Sprache, eines Volksbrauches zu kriechen. Wer unsere Rede verlacht, ist von den Weltlichen, denen, wie unserem Judas im Besitz der Silberlinge, aus Freude Leid und aus Trauer Tod wird. Doch unsere Trauer sehnt sich nach Gott, ist selbst Gottesgeschenk und aus ihr wird Seligkeit, niemals Reue ... Fromme Juden überläufts. Was will hier werden? Das Glaubensheim neuer Volksgenossenschaft, die alle Schlacke völkischen Hochmuthes, Eigennutzes, Abschließung» dranges ausscheiden, im reinen Feuer des Geistes athmen, aus allen zu ihrem Gott hinstrebenden Völkern sich Geschwister werben will; und noch nicht ahnt, daß sie zur Grundmauer einer neuen Kirche die Steine schichtet. Aus Gewaltherr» schaft, Krieg, Knechtsfron sehnt sie sich ins stille Dämmer* licht geistigen Lebens, das der Seele Frieden beut und den

Leib ihr zu stetem Dienst verpflichtet. Keine Waffe, kein Streit, keine selbstsüchtige Regung. Alle Habe ist Gemein» eigenthum. Jeder seelisch Würdige, und käme er aus dem Stamm der Knechter von gestern, als Bruder Allen willkom- men. Sein Ohr ist noch taub? Harret: Glaubenseinheit weckt in dem Neuling das Verständniß unserer Sprachen. Sind wir nicht, Alle, arm, weltenfern, Jeder, von dem Streben, durch Gold oder anderes Machterwerbsmittel Menschen in ein Joch zu zwingen, nicht von der Flammenzunge zu edlerem Werke geläutert? Israel mag uns als eine von hundert Sekten neh» men; damit es sich nicht in Haß wider uns ärgere, bequemen wir uns in seine Bräuche. Daß an unserem Tisch abends das Brot gebrochen, der Kelch geweiht wird, kränkt keinen unfreundlichen Blick: und nähert uns im Erinnern doch dem geliebten Herrn, dessen Leib gebrochen, dessen Blut ver» gossen ward, wie er geweissagt hatte. An des Vaters rechter Seite thront er; kehrt aber, wenn die Zeit erfüllt ist, auf dem Weg in die Weltrichterpflicht, in unsere Gemeinde, zurück. Deren Priestersitz ist ihm vorbehalten; den Aeltesten unter uns, der die Ordnung wahrt, hebt kein Sonderrecht aus der Reihe. Ringsum aber lauert die Welt. Lechzt sie schon wieder nach der Freude, den Geist ans Kreuz zu nageln, sein Röcheln gierig ins Ohr zu trinken? Aus den ohne Klosterzwang hausen» den Mönchen werden bezahlte Zunft währsager, Heilkünstler, Wunderthäter. Aus den still in sich Versenkten die Säulen der neuen Kirche. Maran Atha: der Meister nahtl Doch sie warten vergebens; und schicken sich allgemach in die Welt. Noch nicht in stolzes Volksbe wüßtsein. Aber sie streben nicht mehr aus trübem Dust auf die Höhe erhabener Seelen; sie klammern sich fest ans derb Irdische, schwelgen in jedem erraff baren Genuß, lassen, dem Leiden entfremdet, ihr Gottes» erbe verdorren, segnen Eroberung. Und erinnern nur einmal in jedem Jahr, am Tag der Niederkunft Heiligen Geistes, sich, daß keines Eroberers Werk dauert als des Gedankens.

Flammen ins Vaterland

Ehe wir, noch in Nebel, weiterschreiten: zwei Kom» munistenbriefe; Briefe heute Gevehmter. Als der Kommunist

Tirnst Reuter, der sich Friesland nannte, verhaftet worden war, baten mich ihm Befreundete, die Schrift zu veröffent* liehen, die er im Frühjahr 1915, noch als Sekretär des Bundes Neues Vaterland, verfaßt habe. Herr Reuter ist seitdem frei* gelassen worden. Dennoch scheint die Veröffentlichung des Hauptstückes aus der Jünglingsschrift nützlich; weil sie Man» chen wohl dem Weg nachdenken läßt, auf dem dieser Sohn einer alldeutsch empfindenden Seeoffiziersfamilie, der in der Kriegsfrühe noch so (beinah) „bürgerlich" dachte, in die Reihe der wildesten Bolschewiken gelangt sein mag.

„Deutschlands Schicksal ist (und aus ihm erklärt sich manches Gegenwärtige), daß es als letzte europäische Großmacht .zur Einigung kam. Ihr Leben beginnt erst, als die anderen fertig und geschlossen dastehen, die Welt vertheilt haben und den Neuling als ‚Störenfried' betrachten. Aus Bismarcks ‚Gedanken und Erinnerungen' vermag man besser als auis jeder anderen Darstellung die ungeheure Komplizirtheit der deutschen Einigung zu verspüren. Und man bewundert immer wieder gerade heute, wo dilettantische Marktschreierei sich so breit machen darf, die bescheidene Zurückhaltung Bismarcks, sein Verständniß für die Lebensnothwendigkeiten auch anderer Staaten und seine Ablehnung aller über das Mögliche hinausgehenden phantastischen Pläne. Sein ganzes politisches System, seine Jahre langen Kämpfe dienen dem einen Zweck: dafür zu sorgen, daß das neue Deutschland inmitten seiner Nachbarn leben und arbeiten kann. So 'drängt er alle übertriebenen Machtgelüste der Militärs und ehrgeizigen Politiker zurück. Seine Kämpfe in Nikolsburg sind bekannt. Weniger bekannt die harten Auseinandersetzungen zwischen ihm und Moltke beim Friedensschluß in Versailles. Wir wissen, daß Moltke nicht nur Metz, sondern auch Beifort und noch1 Anderes ‚aus militärischen Gründen' verlangte und daß Bismarck mit ihm erbitterte Kämpfe gehabt hat, da er selbst Metz als französisches Sprachgebiet nicht annektiren wollte. Wir wissen, daß in erregter Sitzung Bismarck, als der König sich von ihm abwandte und unter Berufung auf Nikolsburg diesmal Moltke Recht gab, feierlich den Generalstabsehef dafür verantwortlich machte, wenn es in den nächsten fünfzig Jahren nicht gelingen würde, Deutschland den Frieden zu bewahren. Jede Zeile seiner ‚Gedanken und Erinnerungen' läßt noch den unbezähmten Groll gegen die ‚Militärs' durchblicken, <iie ‚diesmal' dafür sorgen wollten und ja auch gesorgt haben,

daß es ihnen nicht so ging wie 1866, wo die Feder innere
, verdarb', was ihr gutes Schwert geschaffen; wo ihnen, nach
ihrer Meinung, die ‚wahren Früchte' des Sieges genommen wur-
den. Bismarcks kluge Politik realpolitischer Beschränkung auf
Das, was dauernd und ohne ständige Kriegsgefahren erreicht
werden konnte, ermöglichte später die Verständigung mit Oester-
reich. Moltkes nur vom strategisch-militärischen Standpunkt
ausgehende Politik ist der Anfang jener vierzigjährigen Span-
nung mit Frankreich, die uns wiederum in Kampf mit einem
Gegner brachte, mit dem1 eine friedliche Auseinandersetzung;
über alle weltpolitischen Fragen leicht gewesen wäre.
Zur Sicherung des 1871 Erreichten, vor allen Dingen der
dort gegründeten Einheit und Unabhängigkeit des deutschen
Volkes, hat Bismarck bis 1890 seine ganze diplomatische Kunst
angewandt und ein System, gegenseitiger Versicherungen und'
Rückversicherungen geschaffen, das die Einbeziehung Deutsch-
lands ‚in eineu internationalen Krieg verhindern und es zugleich
vor einem Ueberfall von allen Seiten sichern sollte. Die in Ni-
kolsburg begonnene Arbeit für eine spätere Annäherung an
Oesterreich führte unter den heftigsten Kämpfen gegen den
preußischen Hof und den Widerstand des alten Kaisers zum
Bündnißvertrage mit Oesterreich-Ungarn, den aber Bismarck
selbst stets als einen reinen Defensivvertrag aufgefaßt hat. Es-
ist bekannt, wie ängstlich er dafür sorgte, daß Oesterreich gegen
Rußland nicht allzu aggressiv vorgehe, und wie er sich bemüht
hat, jeden ernsthaften Konflikt zwischen den beiden Mächten
zu verhindern. Er war noch der Meinung, daß die Balkanfragen
nicht die ‚Knochen eines pommerschen Grenadiers' werth seien,
und von diesem* Gesichtspunkt aus bemühte er sich, als ehr-
licher Makler' auch den russischen Interessen gerecht zu wer-
den. Sein ganzes Streben ging darauf hin, den Fehler des Frie-
densschlusses von 1871 dadurch wieder gut zu machen, daß er
nach1 Möglichkeit die Entwickelung Frankreichs freundschaftlich
zu fördern suchte und es vor allen Dingen auf kolonialen Land-
erwerb hinwies, in der Hoffnung, Frankreichs Blicke dadurch
von dem ‚Vogesenloch' ablenken zu, können. Da man aber in
Deutschland die bekannte Politik betrieb, die dem Ansehen des-
Landes ungeheuer geschadet hat (man denke an die Polen- und
Dänenfrage), und versäumte, durch frühe Gewährung einer
Verfassung an Elsaß-Lothringen die nöthigen Voraussetzungen
zu schaffen, so genügte diese diplomatische Arbeit nicht, um-
den Revanchegedanken in Frankreich in kurzer Zeit zum' Ab-

sterben zu bringen. Er hat in den achtziger Jahren, zur Zeil! <ies Boulangerrummels, noch einmal einen Höhepunkt erreicht und dadurch Bismarck zu der neuen großen Wehrvorlage veranlaßt, die er in der Rede vom sechsten Februar 1888 begründete. Hier wird, wie immer, auf die besonderen Schwierigkeiten -der geographischen Lage wie der späten geschichtlichen Entwickelung Deutschlands hingewiesen; und alle Politik mußte ihre Aufgabe darin sehen, dieser Schwierigkeiten Herr zu werden. Diese bismärckische Kontinentalpolitik von 1870 bis 90 enthält noch nicht die Verwickelungmöglichkeiten, die in den großen Krieg geführt haben. Erst seit 1884 treibt das Deutsche Reich, anfangs unter inneren Schwierigkeiten, Kolonialpolitik. Erst seit dem Regirungantritt Wilhelms des Zweiten treibt es Flottenpolitik; und seitdem wachsen die Schwierigkeiten unserer Weltstellung von Jahr zu Jahr. Schwierig war die Lage für Deutschland nicht nur darum, weil die brauchbaren Kolonialgebiete zum größten Theil schon vergeben waren, sondern auch deshalb, weil eine imperialistische Kolonialpolitik zugleich mit den Schwierigkeiten der kolonialen Lage rechnen mußte. Keinen Schritt kann Deutschland in der Welt thün, ohne daß es sich vorher nach allen Seiten gesichert und eine gründliche diplomatische Vorarbeit geleistet hat. Seine ersten Versuche auf dem' Weg einer solchen imperialistischen Ausdehnungpolitik geschehen beinahe schüchtern, ohne daß man von einem' großzügigen Plan oder einer ausdauernden Absicht reden könnte Caprivi hat ja noch einen großen Theil unseres deutschen Kolonialgebietes Anfang der neunziger Jahre freihändig vergeben. Die konsequente Ausdehnungpolitik beginnt erst mit Bülow. Zweierlei Vorbedingungen mußten erfüllt sein, wenn dieser Weg mit Erfolg beschritten werden sollte. Man mußte geeignete Gebiete finden, die zur kolonialen Besetzung brauchbar erschienen und deren Aneignung diplomatisch gegenüber den anderen Mächten sich durchsetzen ließe. Man mußte ferner die kontinentale Basis dieser Politik so gestalten, daß ein Krieg gegen Deutschland sowohl militärisch wie diplomatisch ein starkes Risiko war; also mußte durch gute Ausbildung der Wehrhaftigkeit des deutschen Volkes und durch ein festes und zuverlässiges Bündniß mit Oesterreich-Ungarn eine starke Machtbasis geschaffen sein, zugleich aber die diplomatischen Beziehungen der beiden Verbündeten so gestaltet werden, daß im Fall eines militärischen Konfliktes immer ein Theil der übrigen Mächte durch diplomatische Verknüpfung desinteressirt war,

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20113_217.html[17.07.2014 19:58:30]

alsq neutral blieb. Das gegebene Ziel solcher Staatskunst mußte sein, Ausdehnungabsichten in Eintracht mit tlen diplomatischen Möglichkeiten zu bringen.

Für eine imperialistische Politik gab es mancherlei Gebiete und selbstverständlich mußte jeder Diplomat jedes Stück auf dem' weiten Erdenrund als Pfandstück im diplomatischen Spiel behandeln, auch wenn man keine dauernden Absichten hatte. Für Deutschland gab es zwei Gebiete, die für eine Kolonialpolitik in Betracht kamen: die Türkei und Mittelafrika. Die wirthsChaftliche Durchdringung der Türkei, der Bau der Bagdadbahn mit all seinen Folgen mußte bewirken, daß sich' Deutschland wie ein Keil zwischen den russischen und englischen Imperialismus schob; die Liquidation der Türkei, der Weg nach dem Bosporus wird dadurch verhindert; Rußland muß seitdem, von manchen anderen wirthschaftlichen Gegensätzen ganz abgesehen, in Deutschland einen eben so starken Feind erblicken,. wie es ihn in Oesterreich-Ungarn immer erblickt hat. Solche Politik mußte also den Versuch machen, sich den Rücken zu decken und das französisch-russische Bündniß zu sprengen oder doch' so zu lockern, daß es uns nicht mehr gefährlich werden konnte. Nicht Deutschland mußte isolirt werden, sondern Deutschland mußte isoliren.

Es hat eine Zeit gegeben, wo ohne Zweifel der psychologische Moment gekommen war, den Nutzen aus der bismärckischen versöhnlichen Politik gegen Frankreich zu ziehen. Das ist die Zeit von Faschoda nach' der Wende des Jahrhunderts, als man in Frankreich unter dem' Eindruck der starken Mißstimlmung gegen England und der industriellen EntWickelung)Deutschlands stand, die sich in der pariser Weltausstellung gezeigt hatte. Wir wissen, wie eifrig sich damals die französische Regirung um ein Einvernehmen mit Deutschland bemühte und wie leicht es gewesen wäre, den Druck auf unsere Westgrenze ohne große Kosten zu mildefn. In dieser Zeit, Anfang 1903, war Etienne in Berlin, um als Chef der französischen Kolonialpartei die Annäherung an Deutschland durchzuführen, und Delcasse, der so verschriene Deutschenfeind von 1905, hat diese Annäherung und Verständigung gewollt, und begünstigt. Wir dürfen vermuthen, daß bei der Indolenz, mit der alle Beziehungein zu Frankreich behandelt wurden, außer dem ungewöhnlichen Ungeschick und der Unfähigkeit, auch den Standpunkt des Gegenparts zu begreifen, auch gewisse innerpolitische Sentime'nts aus längst verschollenen Zeiten eine Rolle gespielt haben. Frank-

reich war Republik und darum weniger genehm als das stets sehr vorsichtig behandelte Rußland. Auch machte Launenhaftigkeit und Unbeständigkeit den Eindruck der Unzuverlässigkeit und Undisziplin. Man durfte nicht bald Diesen, bald Jenen vor den Kopf stoßen, sondern mußte genau wissen, was man wollte, und großen Zielen auch' die rechten Opfer bringen. Eine Politik dieser Art hätte in dem Augenblick, in dem Frankreich Englands Feind war und koloniale Ausdehnung \. iinschte, durch Einführung einer freien Verfassung an ElsaßJ Lothringen mit Leichtigkeit moralische Eroberungen machen können, ohne daß von dem Prestige oder auch der wirklichen Machtstellung Deutschlands das Geringste geopfert worden wäre. Deutschlands Wille zur Verständigung wäre unverkennbar, seine ganze Position in der Welt eine andere gewesen als später, wo es zu den eigenthümlichen Mitteln der Tangerreise und der Agadirpolitik griff, um sich durchzusetzen. Deutschland isolirte sich selbst, verließ sich auf sein gutes Schwert und tappte in Dinge hinein, die über Kurz oder Lang doch einmal zu einer Katastrophe führen mußten. Der einzige Freund, der nach dem Zug des Herzens noch vorhanden war, Rußland, war der GegJ ner Oesterreichs und dadurch auch unser Gegner. Somit war die Triple-Entente fertig. Nachher mochte es billig erscheinen, über die Gerissenheit der feindlichen Diplomarie, den Neid anderer Länder sich moralisch zu entrüsten. Es wäre besser gewesen, selbst über eine ‚gerissene' Diplomatie zu verfügen und ernsthaft an den Aufgaben zu arbeiten, die der deutschen Diplomatie durch' die Geschichte gestellt wurden. Der französisch-englische Marokkovertrag von 1904 ist die Quittung dafür, daß man bei uns verstanden hatte, sich alle Welt zu Feinden zu machen. Den Lohn heimst Eduard von England ein. Der englisch-französische Vertrag sichert Englands Stellung in Egypten, stellt die französische Flotte de facto in den Dienst der englischen Politik: und Deutschland ist einsam.

Oft genug hat man in Deutschland naiver Weise gemeint, ein Volk, das gute Offiziere und ein gutes Militär habe, brauche nicht Diplomaten hohen Ranges, da alle Fehler der Diplomatie vom Schwert reparirt werden. Auch darauf gründet sich die Meinung von dem deutschen Militarismus, der säbelrasselnd durch die Welt gehe und eine stete Bedrohung des europäischen Friedens sei. Wir wissen zwar besser, wie friedlich die deutsche offizielle Diplomatie in ihren Absichten damuls war, trotz mancher alldeutschen Schreierei und trotz alle.a oabelrasseln. Das

Ausland nahm diese Dinge ernster, als sie vielleicht zu nehmen waren. Und so müssen wir solche Ungeschicklichkeiten theuer bezahlen. Man wird es beinahe für unglaublich halten und doch ist es vorgekommen, daß den diplomatischen Vertretern Deutschlands im Ausland Richtlinien gegeben wurden, in welchem Sinn ihre Berichte nach Berlin abzufassen seien. Ueber die Unzulänglichkeit des diplomatischen Dienstes ist bei uns von zuständiger Seite oft genug geklagt worden und auch' wir müssen betonen, daß uns Fälle einer geradezu erstaunlichen Nachlässigkeit in der Behandlung der wichtigsten Aufgaben bekannt sind. Die deutschen diplomatischen Vertreter im Ausland müßten den Deutschen helfen, dem deutschen Kaufmann und Industriellen die Wege zum Absatz erleichtern und sich des einzelnen Deutschen, auch wenn er nicht den höheren Kreisen angehört, annehmen. Oft aber haben die gesellschaftlichen und repräsentativen Bemühungen der Diplomaten ihre kulturelle, gewerbliche, industrielle und journalistische Bethätigung in einem unangebrachten Maße überwogen. Wenn jetzt auch die Schuld unserer tückischen Feinde am Weltkrieg breitgetreten wird, so muß doch klar betont werden, daß von einer teuflischen Absicht, einer Verabredung, nach' der unsere Feinde zu einem bestimmten Zeitpunkt über uns herfielen, keine Rede sein kann.

Der Vertrag mit Oesterreich war, wie schon erwähnt wurde, ein reiner Defensivvertrag. Deutschland hatte an einem Konflikt Oesterreich-Ungarns mit irgendeiner anderen Macht ‚kein anderes Interesse außer dem, daß es nicht zu Krieg kam, weil der eine Thorheit wäre'. Eben so haben im selben Sinn dte österreichischen Staatsmänner, zum Beispiel: während der Marokkokrisis, -eine korrekt freundliche, aber immerhin zurückhaltende Stellung eingenommen und vor allen Dingen dafür gesorgt, daß ihr friedliches Verhältnis zu Frankreich nicht gestört wurde. Die deutsche Diplomatie wäre gewiß immer bereit gewesen, berechtigte Ansprüche Oesterreich-Ungarns diplomatisch zu unterstützen. Vorbedingung müßte aber sein, daß die Verbündeten bei Aktionen, die Konfliktsmöglichkeiten in sich schlössen, rechtzeitig orientirt wurden, um; die Tragweite solcher Maßnahmen übersehen und beurtheilen zu können. Daß es nicht immer geschah, wissen wir. Höchst leichtfertig war auch die Behandlung des serbischen Problemes. Nicht nur Rußland, auch nicht nur die Dynastie Karageorgewitsch förderte den großserbischen Oedanken. Als Serbien sich in die Annexion von Bosnien und der Herzegowina fügen mußte, erkannte man ihm

gewisse Entschädigungen in der Form von wirtschaftlichen Garantien zu. Dieses Versprechen hat man nicht gehalten. Man hat weiter versucht, Serbien wirtschaftlich zu erdrosseln. Selbst Aehrenthal, der verantwortliche Leiter der austro-ungarischen Politik, hat darüber geklagt, daß ihm durch die Anmaßungen der großagrarischen Kreise eine friedliche Politik unmöglich gemacht werde. Im Handelsvertrag von 1906 stellte Oesterreich-Ungarn folgende Bedingungen: 1. Vollständiges Aufhören der Einfuhr von Lebendvieh nach Oesterreich. 2. Zulassung der Einfuhr von Fleisch nur in beschränktem Umfang. 3. Abschaffung der Serbien früher gewährten Vergünstigungen im Grenzverkehr. Auf dieser Basis kam nur ein provisorischer Handelsvertrag zu Stande. In dem neuen von 1908 wurde nur die Einfuhr von 35 000 Rindern und 70000 Schweinen gestattet. Dieser Vertrag tritt 1909 außer Kraft, die serbischen Bauern können nicht mehr exportiren, erst 1911 wird die Einfuhr von 15 000 Rindern und 50 000 Schweinen neu zugelassen. Die wiener Regirung erklärte 1906, sie werde mit Serbien über einen Handelsvertrag nicht verhandeln, wenn es sich nicht vorher verpflichtete, Eisenbahnmaterial nur vom österreichischen Eisenkartell, Kanonen nur von den Skodawerken zu kaufen, einerlei, ab Serbien aus anderen Ländern das selbe Material billiger bekommen könnte. Versuche Serbiens, eine Zollunion mit Bulgarien abzuschließen, wurden mit Gewalt verhindert. Der schon abgeschlossene Vertrag durfte der Skuptschina nicht vorgelegt werden. All diese Versuche, kleine Völker gewaltsam zu unterdrükken, sind gescheitert; daß sie scheitern mußten, ist heute klar."

2. „Der Krieg hat Bestialität und Schieberthum als Sieger hinterlassen. Die Revolution hat allen Morast dieser verfaulenden Gesellschaft in die Höhe gewirbelt. Sittliche Verwilderung und politischer Kanibalismus feiern Triumphe. In der Partei, dieser Ausgeburt bürgerlichen Wesens, die mit in die Strudel des Weltunterganges gerissen wird, vereinigen sich heute alle Gerüche der Verwesung, alle Grimassen des Verbrechens und alle Verzweiflungen des Todeskampfes dieser versinkenden Epoche. Weil wir zu Denen gehören, die den inneren und äußeren Zusammenbruch der Partei, alles Parteiwesens zuerst erkannt, gekennzeichnet und im Interesse der Revolution gefördert haben, sind wir bei allen Parteigläubigen, Parteibonzen und Parteigewinnlern die bestgehaßten Menschen. Es giebt kein Wort der Beschimpfung, keinen Ausdruck der Aechtung, keinen Hohn, keinen Unflat, keinen Fluch, der nicht

gegen uns geschleudert worden wäre. Diese Gehaltsempfänger, Pfründenbesitzer, Sinekureninhaber, Mandatkleber, diese satten Emporkömmlinge und feilen Schmarotzer fühlen sich in ihrer Existenz bedroht und schrecken vor keinem Mittel zurück, um den Genuß ihrer parasitären Gehobenheit zu vertheidigen. Aber noch' immer haben wir, in der Vorderreihe des Kampfes, allem Ansturm dieser Einheitfront von Kleinbürgern, Renegaten, Betrügern und Betrogenen Stand gehalten. Da kam der (heimtückische Ueberfall aus dem Hinterhalt, der Versuch eines moralischen und politischen Meuchelmordes. Der Rechtsanwalt Hegewisch' aus Gelle behauptete in der berliner ‚Rothen Fahne' öffentlich, von uns seien sechzigtausend Mark unterschlagen, sei Max Hölz der Polizei verrathen worden.

Mit wollüstiger Gier stürzte sich sofort die bürgerliche, sozialdemokratische und kommunistische Presse auf das gefundene Fressen. Sie verbreitete die Meldung ins In- und Ausland (in London war sie schon am nächsten Tag zu lesen) und versah sie mit mehr oder weniger hämischen oder gehässigen Glossen. Das Organ der Kommunistischen Arbeiterpartei schrie sogleich nach einem revolutionären Gericht, nach einer Lynchjustiz gegen die Verhaßten. Da Rühle verreist war und Pfemfert nicht durch' einen Einzelprotest der Aktion vorgreifen wollte, verzögerte sich unsere Gegenerklärung in der Presse. Sofort aber setzte sich Justizrath Fraenkl (Broh war in Dresden thätig) mit Max Hölz in Verbindung und stellte fest, daß Dieser von der Veröffentlichung ebenfalls im höchsten Maße betroffen war, ihre Richtigkeit in Bezug auf unsere Personen entschieden bestritt und zugleich . in Abrede stellte, Hegewisch zu dieser Veröffentlichung autorisirt zu haben. Rühle sandte zunächst eine Erklärung an die ‚Freiheit' und kam dann nach Berlin. Hier haben wir gemeinsam, mit Zustimmung der beiden Vertheidiger, eine von uns unterzeichnete Erklärung in den Zeitungen veröffentlichen lassen. Wir stellen darin fest:

.Nachdem die beiden Vertheidiger von Max Hölz, die Justizräthe Fränkl und Dr. Broh, uns eröffnet haben, daß sie in einer bereits vorbereiteten, von Max Hölz autorisirten Erklärung den ungeheuerlichen gegen uns durch die Presse erhobenen Beschuldigungen in aller Form entgegentreten werden, haben wir zu dieser in der Geschichte des deutschen Parteilebens wohl einzig dastehenden Infamie Folgendes zu sagen. Es ist unwahr, daß wir sechzigtausend Mark revolutionärer Gelder unterschlagen haben; wir haben niemals solche Gelder in Verwahrung gehabt.

Eä ist unwahr, daß wir eine solche Unterschlagung mündlich •oder schriftlich eingestanden hätten; wir hatten dazu weder Veranlassung noch Gelegenheit.
Es ist unwahr, daß wir auf ein von Hölz gestelltes Ultimatum hin oder sonstwann Diesen mit Denunziation oder Verhaftung bedroht hätten.
Es ist unwahr, daß wir direkt oder durch einen Mittelsmann Hölz in eine Falle gelockt hätten, um ihn dann der Polizei in die Hände zu spielen.' i
Seitdem haben nun Hölzens Vertheidiger mit dem Inhaftirten eine Erklärung aufgesetzt, unterzeichnet und dem Rechtsanwalt Hegewisch nach Celle mitgetheilt, Hölz bestehe darauf, daß Hegewisch diese Urkunde mitunterzeichne. Sie lautet:
‚Die Mittheilung des mitunterzeichneten Rechtsanwalts Hegewisch in der Rothen Fahne über Rühle und Pfemfert beruht auf Mißverständniß, hauptsächlich wohl dadurch herbeigeführt, daß Hölz Hege--wisch im Qefängniß nur in Gegenwart von Beamten sah und daher nicht frei genug sich aussprechen konnte. Hölz hat uns ausdrücklich zu der Erklärung ermächtigt, daß von einer Betheiligung Rühles und Pfemferts weder an einer Unterschlagung noch an seiner Verhaftung irgendwie die Rede sein kann.'
Diese von Höjz autorisirte Erklärung wird keine Parteihyäne aus der Welt schaffen können! Haben die' Unthäter, die uns auf so radikale Weise erledigen zu können hofften, die uns sogar der proletarischen Justiz anempfahlen, irgendeinen Anspruch auf mildernde Umstände? Giebt es eine Entschuldigung für diesen Hegewisch? Verdienter irgendwelche Nachsicht? Er hat keine Entschuldigung. Er wird sich keiner Nachsicht zu erfreuen haben. Sagt er doch' selbst in einer an den Minister Severing gerichteten öffentlichen Beschwerde: ‚Unwahre Gerüchte, die als feststehende Thatsachen verbreitet werden, fallen, auch' wenn sie von Amtspersonen in dieser Weise bekanntgegeben werden, nicht unter den Schutz der Wahrnehmung berechtigter Interessen.' Dieser Satz ist seine Verurtheilung.
Der Versuch, uns moralisch' und politisch zu meucheln, ist mißglückt. Was kann nun noch unternommen werden, um uns den Parteien aus dem Weg zu räumen?
Franz Pfemfert. Otto Rühle."
„Jene machen Partei; welch unerlaubtes Beginnen! Aber unsre Partei, freilich, versteht sich von selbst." Immer wird der Wille zu Einwirkung in, zu Macht über Massen ein der Partei Aehnliches zeugen. Ließe das Ding nur den Menschen

uns, die Menschheit unverkümmeit aufblühen, so dürften wirs leidlich heißen. Kein Bürgersblick verdüstere sich, weil er hier diese Schriften fandl Drei Kommunisten (die, versteht sich, auf zwei einander erzfeindlichen Fronten fechten); einer,
.
der ein Kernstück deutschen Unheilswerdens aus jungem Auge klar sah, zwei, die der Verdacht unredlichen Handelns in Raserei aufpeitscht. Jeder mit edlen Kräften begabt, glühend von Feuer, auf dessen Reine er schwört, und in Bereitschaft, ohne Eigennutzen ein Jünger Heiligen Geistes zu werden, Ists nur ihre Schuld, daß diese Flammen nicht ins Vater» land schlagen durften? Noch ist die Pfingstoffenbarung nicht erfüllt, die Zeit noch nicht nah, die im Feuer des Geistes alle Sprachen, alle Völker in Einheit schmiedet. Zwei Todes» urtheile, sechs Menschen bis ans Lebensende, 269 auf ins» gesammt 1031 Jahre ins Zuchthaus, 228 auf 376 Jahre ins Gefängniß eingesperrt: wähnet Ihr, diese Strafen (mit denen die eilig waltenden Sondergerichte den bösen Knabenstreich der „Märzaktion" gerächt haben) könnten Kommunisten dem Staatsgedanken, ernster Heimathliebe zurückgewinnen?

„Das Liebste wird vom Herzen weggeschölten,
Dem harten Muß bequemt sich Will' und Grille.
So sind wir scheinfrei denn, nach manchen Jahren
Nur enger dran, als wir am Anfang waren."

Tragoedie der Irrung?

„Seit dem Waffenstillstand hat nationale Selbstsucht und Gewinngier die Einheit der im Krieg Verbündeten gelockert, die Rückkehr derWeltwirthschaftin Gleichgewicht gehindert, die Auswirkung des Gesetzes von Angebot und Nachfrage gestört. Die Nation, deren Angriff das Unheil verschuldet hat, zeigt nicht den zu Ermöglichung von Aufbau und Ent» schädigung guten Willen; die sittlich und materiell wirksame Mitarbeit, die dem Kernlande der Weltvertheidigung gegen den Angreifer half, hörte auf, wich der Gleichgiltigkeit oder dem Widerstand: und der Wirthschaftfriede wurde, Allen zu Schaden, unerreichbar. Die Last der Liquidation mußte inGe» meinschaft, wie die des Unternehmens, getragen werden. Die im Krieg Verbündeten sind durch die Schranke des Wechsel»

kurses getrennt und schleifen die Eisenkugel der äußeren Schuld hinter sich her. Frankreich war, um vier Jahre lang dem Hauptangriff Stand halten zu können, genöthigt, von den Vereinigten Staaten, von England, Spanien, Japan Geld zu leihen, und mußte selbst wiederum ärmeren Kampfgenossen Darlehen gewähren. Zu fordern hat es 15 Milliarden und 798 Millionen Francs; den Vereinigten Staaten und England allein schuldet es 76 Milliarden und250 Millionen; dazu kom» men Zinsen und kleinere Schuldsummen. Wenn man bedenkt, daß die ungeheuren Jahresraten für Abzahlung und Zins we» der durch Goldsendung noch durch Güterlieferung, auch nicht durch Anleihen in den Gläubigerländern aufgebracht werden können, findet man nur eine Möglichkeit: Zahlung durch fremde Devisen, die Frankreich erwirbt. Daraus aber ergiebt sich die Pflicht, auf Jahre hinaus den fremden Wechselkurs zu steigern und den eigenen zu senken. Die uns und unseren Genossen schädliche Wirrniß der Wirthschaft und Finanzen wird also erhalten und künstlich begünstigt. Frankreich ist mit schwerer Innenschuldlast bebürdet, mehr als irgendein an» deres Land vom Krieg beschädigt und kann, wenn dieser Zu» stand fortdauert, Katastrophen nicht entgehen. An der Frage der Außenschuld hängt das Problem des Aufbaues, hängt, für Frankreich und die ganze Welt, das Problem des Friedens. So lange die Abzahlung der Kriegsschuld die Wiederherstelle ung des normalen Wechselkurses und gesunder Verhältnisse auf den Weltmärkten hindert, kann Frankreich nicht auf die Genesung seines Staatshaushaltes, seines Gewerbes und Han» dels hoffen und nichts zur Auf blüthe des internationalen Le» bens beitragen. Unser Industriewerkzeug ist zumTheil durch den deutschen Angriff zerstört, zum anderen Theil mühsam erst wieder für den Friedensbedarf umgestellt worden. Wir müssen viel importiren, unsere Ausfuhr ist klein, die fremden Tratten übersteigen hoch die aufs Ausland laufenden: und unsere Devise sinkt. Trotzdem das Verhältniß von Ein» und Ausfuhr besser geworden ist, war im Januar 21 der Wechsel» kurs schlechter als ein Jahr zuvor. Warum? Weil von der Last unserer Außenschuld, unter der noch die Pflicht für den inneren Aufbau des zerstörten Landes liegt, die stete Gefahr

völligen Zusammenbruches droht. Wirthschaftlich und finan»
ziell erholt Frankreich sich nur langsam von schwerer Ver»
wundung. Sein Werkzeug zu Produktion ist noch nicht wieder
in Ordnung. Plotzliche Mehrung seiner Zahlmittel würde den
Einbruch fremder Waarenmassen bewirken, das heimische Ge»
werbe zerrütten und, nur zum Vortheil der fremden Impor»
teurs,die hohen Preise auf recht erhalten. Frankreich muß,poli»
tisch und wirthschaftlich, in gesunde, belebende Luft zurück»
gebracht werden. In Deutschland ist das Zahlmittel tief ent»
werthet, der Staatskredit vernichtet; doch hinter dem Wand»
schirm offiziell gezeigten Bankerotes kann das Land, mit unan»
getastetem Werkzeug, arbeiten und gedeihen. Die schlechte
Valuta erlaubt Ausfuhr zu niedrigem Preis, Unterbietung im
internationalen Wettbewerb; der laut verkündete Staatsruin
erlaubt die Anwendung aller Mittel, mit denen ein listiger
Schuldner sich dem Anspruch des Gläubigers zu entziehen
trachtet. Das offizielle Deutschland zeigt sich, wo ihm daraus
Vortheil erwächst, arm; das private Deutschland ist reich und
kann sich, schamlos im Angesicht seiner verröchelnden Opfer,
bereichern. Noch sind unsere starken Genossen, besonders
die Vereinigten Staaten, nicht geneigt, Frankreichs Kriegs»
schuld zu streichen. Früh oder spät aber, früher vielleicht,
als man heute hoffen darf, wird Vernunft lehren, daß min»
destens die Revision dieser Schuld rathsam und nützlich ist.
Schon hat Herr Sisley Huddieston, ein englischer Publizist,
an den Beschluß vom fünfzehnten Juni 1916 erinnert, der
die Hilfe der Verbündeten zum Aufbau der verwüsteten Län»
der in Aussicht stellt. Die Bürde der Kriegsverluste muß ge»
meinsam getragen und keinem Volk darf mehr zugemUthet
werden, als es auf sich zu nehmen vermag. Frankreich war
Schauplatz des gemeinsam geführten Krieges. Der Aufbau,
aber auch eine Politik, die nationalistische oder militaristische
Unternehmungen eines Staates ausschließt, müßte als gemein»
same Sache betrachtet werden; und Amerikas Mitwirkung
ist natürlich, wie Herr Huddieston sagt, besonders wichtig.
Alles im Krieg verbrauchte Geld war Kriegsmittel. Frank»
reich braucht seinen ganzen inneren Kredit zu Erfüllung seiner
Pflichten und zu Deckung unentbehrlicher Bedürfnisse. Wenn

der heimische Celdbedarf sich verringert haben wird, werden wir eine Außenschuld haben, die, mit den bis dahin unge« zahlten Zinsen, so riesengroß ist, daß kein Land, auch das reichste nicht, sie bezahlen kann. Obendrein leiden die Glau« bigerländer selbst unter diesem Zustand. Ihr hoher Wechsels kurs und die Unfähigkeit ihrer Schuldner zu Waarenkauf bewirken, daß ihre Produkte keinen Absatz finden. Folge: Wirthschaftkrisis und Arbeitlosigkeit. Um das an die Bundes« genossen ausgeliehene Kapital zu verzinsen, müssen sie immer wieder ihren inneren Kredit anspannen, ihre Umlaufsmittel mehren. Folge: Finanzkrisis. Kein anderer Ausgang ist auf« findbar als dieser: allgemeine Abrechnung auf dem Boden des Verzichtes auf einen Theil der Gläubigerrechte. Man muß sehen, was ist. Rußland und die meisten Kleinstaaten, be« sonders die neuen, können nicht zahlen. Frankreich, Belgien, Italien kommen überTheilabzahlung ihrer Kriegsschuld nicht hinaus; wenn Amerika und England ihnen fünf* bis sechs« hundert Millionen Dollars von der Kriegsschuld erlassen, handeln diese zwei Ausfuhrländer dafür die Wiederherstellung des wirtschaftlichen Gleichgewichtes ein. Scharfsichtige Amerikaner wissen, daß der Wohlstand ihres Landes auch von Europas Kaufkraft bedingt ist, die erst nach Sanirung der europäischen Staatsfinanzen wieder genesen kann." (Herr Robert Veyssie in „Le Monde Nouveau".)

„Nach fruchtlosen Versuchen in der Czechoslowakei, der Schweiz, in Rom hat die deutsche Regirung sich nach Washington gewandt und um Vermittelung, um Schiedsge« richt ersucht. Warum? Weil sie nachgerade merken mußte, daß wir an ihrem guten Glauben zweifeln. Zwei Jahre lang hat sie Zusagen gegeben, Gespräche erbeten, Aufschub er« langt: Alles nur, um Zeit zu gewinnen. Irgendwas Nütz« liches ist aus Alledem nicht geworden. Frankreich greift nicht nach Zwangsmitteln, um seine Kraft zu zeigen und in Vergeltung zu schwelgen, aber auch nicht, um auf Kosten dieses schon schwer genug belasteten Landes sich das Ver* gnügen einer platonischen Kundgebung zu bereiten. Frank« reich hat kein anderes Mittel, das seinen Schuldner in das Ehrgefühl, in die Achtung der eigenen Unterschrift zurück«

führen könnte. Deutschlands Kraft beruht nicht in der Re»
girung, sondern in der engen Gemeinschaft von Interessen
und Gruppen, deren imperialistische Hintergedanken wir ken»
nen. Neulich erst hielten sie eine Parade ihrer Streitkräfte
ab: bei einem Begräbniß, dem der Aufwand militärischen
Prunkes ein seltsam beunruhigendes Aussehen gab. Da sahen
wir das Deutschland von gestern wieder, dessen Auferstehung
(nein: dessen Erwachen; denn es schläft nur) die zuvor be»
zeichneten Mächte ersehnen. Diese Mächte, industrielle und
finanzielle, deren Presse Oeffentliche Meinungen macht, hal»
ten die Regirung unter so starkem Druck,Jsetzen ihr so heftig
zu, daß sie vor Aller Augen schwach und in rathloser Wirr»
niß steht. Die Aufsicht des Gläubigers kann diese Männer,
deren Hauptsitz ein bestimmter Landestheil ist, erkennen
lehren, daß die selbstsüchtige Trennung ihrer Interessen von
den anderen Pflichten Deutschlands schwer durchführbar ist.
Und an dem Tag, der diese nicht ganz freiwillige Erkennt»
niß bringt und die mächtigen Interessenten treibt, ihren Scharf»
sinn zu Offenbarung neuer Zahlungmöglichkeiten anzuwen»
den, an diesem Tag werden wir auf dem Weg zu Verwirk»
lichung ein großes Stück vorwärts gekommen sein. Ohne
die Gewißheit der Schuldabzahlung und ungestörter Ruhe
können wir nicht leben. Wir dürfen niemals vergessen, daß
Deutschland unser Grenznachbar ist. Der Ton seiner Presse,
die Agitation in bestimmten Schichten, die Art und immer
noch schwellende Zahl seiner vielen Organisationen: all Das
beweist uns, daß Deutschland sich mit den Ereignissen von
gestern nicht abgefunden hat, sie noch immer erörtert, seine
Niederlage leugnet und der Entwaffnungpflicht, nach dem
Ablauf aller verlängerten Fristen, auszuweichen sucht. Hier
kann Niemand uns auf Deutschlands Armuth oder auf
die Nothwendigkeit verweisen, mit militärischer Macht die
innere Ruhe und Gesellschaftordnung zu wahren. Polizei hat
jüngst ja zu Bändigung deutschen Aufruhrversuches voll»
kommen genügt. Deutschland kann sich entwaffnen. Daß es
der Pflicht ausbiegt, läßt auf b ösen Willen, auf gefährliche
Hintergedanken schließen und zwingt mich, auf dem heute
nicht bequemen Vorsitz der Rpgirung, bei aller Versöhnlich»

keit meiner Natur der brutalen Thatsache ins Auge zu schauen, die das Leben meines Landes bedroht." (Herr Briand im Ab» geordnetenhaus.) „Preußen bereitet den Rachekrieg vor; es wird seine Stunde wählen und hat in Potsdam der Hoffnung auf diesen Krieg zugejubelt. Wir dürfen nicht dulden, daß es wieder anfange. Welchen Nutzen brächte uns der Sieg, wenn er nicht die nationale Industrie des reulosen Preußen» staates, den Krieg, getötet hätte? Wir wollen nicht Krieg. Uns graust vor Krieg, Eroberung, Annexion, Zielen des Im» perialismus. Darf man uns etwa nachsagen, wir wollten Krieg, weil wir zu Erzwingung des Friedens die Druckmittel an» wenden, die Deutschlands Widerstand, böser Wille und her» ausfordernde Sprache uns aufgezwungen hat?" (Kriegsmi» nister Barthou bei der Napoleonfeier vor dem Triumphbogen.) „In den dunklen Stunden des Krieges haben wir uns oft ge» fragt, was Napoleon, wenn er aus seiner Gruft steigen könnte, uns sagen, was er aus unserem Heer von heute machen würde. Er hätte gesagt: ‚Ihr habt Millionen Menschen, viel mehr, als ich je hatte, habt Eisenbahnen, Telegraphen, Funkerbe» trieb, weittragende Geschütze, Stickgas. Von Alledem hatte ich nichts. Und Ihr wißt es nicht zu nutzen. Passet mal auf!' In höchstens zwei Monaten hätte er Alles umgestülpt, reor» ganisirt, den Feind geschlagen; wäre an der Spitze siegreicher Truppen heimgekehrt und dann sehr lästig geworden. Was war die Ursache seiner Niederlagen? Nach meiner Ueber» zeugung wurden sie möglich, weil er vergaß, daß ein Ge» schöpf nicht Gott ist, daß hoch über den Menschen das Gesetz der Sittlichkeit waltet und über dem Krieg, als höchstes aller Ziele, der Friede thront." (Marschall Foch in den „Times".) „Die Riesenausgaben für Eisenbahn und Post zeigen, wie vieles Andere, daß Deutschland zwar der Entente völlig verarmt scheinen, zugleich aber sich für den kommenden Wirthschaft» kämpf das beste Werkzeug sichern will. Das Bayernwerk, dessen Namen wir hier (in München) auf allen Mauern le» sen, ist eine Aktiengesellschaft mit hundert Millionen Mark Kapital, die jetzt, unter Staatsbürgschaft, Obligationen im Nennwerth von dreihundert Millionen ausgiebt, im Isarthal, Walchen» und Kochelsee die Wasserkraft nutzbar macht und

ganz Bayern bald mit billiger Elektrizität versorgen wird. Herrlich. Weil aber das Volk, das Industrie und Handel so reich ausstatten kann, sich für unfähig zu Schuldentilgung erklärt, können unsere unglücklichen Landsleute im Norden ihre von Deutschen zerstörten Häuser nicht wieder aufbauen. Wir, in Paris, können uns nicht ein so zuverlässiges, auto» matisch arbeitendes Telephon anschaffen, wie es München, als einzige Stadt in Europa, nach dem Krieg eingerichtet hat. Die hundert Millionen, die es kostet, brächten unseren Haus» halt in noch ärgere Unordnung. Und doch haben wir gesiegt und Deutschland schuldet uns über hundert Milliarden. Aehn» liehe Erscheinungen wie in Bayern findet man in allen deut» schen Staaten. Deutschland verbirgt schlau seine Schöpfquellen, spielt uns Armuth vor und legt sein Geld so an, daß es dem • öffentlichen Interesse dient und die Rüstung zum Wettkampf der Wirthschaft stärkt. Selbst sein Laster vermummt sich. In Berlin wurde einer meiner Freunde, der spät aus einer Wein» stube kam, von einem Jüngling gefragt, ob er sich noch amu» siren wolle. Ja. Der erste übergab ihn einem zweiten, der zweite einem dritten Jüngling. Der führt ihn in eine stille Straße und klopft, wohl nach vereinbarter Weise, an einen dort stehenden Auto»Möbelwagen. Ein Thürchen öffnet sich: und mein Freund tritt in einen fein gepolsterten Raum, wo, zwischen Zechern und Orchester, zwei nackte Frauen tanzen. Als jeder Platz besetzt ist, fährt der Wagen ab, die Orgie be» ginnt, die Polizei kann nicht heran und in der Morgendäm» merung werden die Gäste ausgeladen. All diese Thatsacheu, denen leicht unzählige der selben Art anzufügen wären, lehren eindringlich, daß jeder Verzicht auf einen Theil unseres Ent» schädigunganspruches nur Deutschlands Mittel zu Vorbereit» ung neuen Krieges mehren würde." (Oberstlieutenant Reboul im „Temps"; münchener Brief (unter dem Titel: „Wofür Deutschland sein Geld ausgiebt").

Nach fünf Franzosen fünf Briten. „Deutschland kann zwar nicht plötzlich, mit überlegener Kraft, Frankreich oder Belgien überfallen; aber es hat einen starken Kern kriege» rischer Organisation, sehr viele Offiziere und Unteroffiziere des alten Heeres und das fähigste Industrievolk. Ehe Deutsch»

land sich nicht ganz entwaffnet, kann Frankreich nicht ruhig sein, muß es gerüstet bleiben und an seiner Ostgrenze wachen. Deutschlands reguläre Truppen genügen zu Abwehr jeder Aufruhrsgefahr. Wir müssen darauf bestehen, daß Nationa» listen und Kommunisten ihre Waffen abgeben. In der ganzen Zeit, die uns zu Berathung in Paris, San Remo, Spa, Boulogne, zweimal in Lympne, dreimal in London versammelt sah, hat Deutschland uns keinen irgendwie annehmbaren Entschädi» gungvorschlag gemacht. Also mußten wir uns an die Vertrags» vorschrift halten. Ich habe das Bewußtsein, daß unsere For» derung gerecht und billig ist. Nicht die Kriegskosten, nicht alte Schulden soll uns Deutschland bezahlen, sondern nur die Summen, die wir, Frankreich und Großbritanien, in je» dem Jahr für die Rückstände des Krieges aufbringen müssen. Wenn wir von der Nothwendigkeit sprechen, das deutsche Volk zur Zahlung zu zwingen, so thun wirs, um ihm zu zeigen, daß es durch Pflichtverletzung sich ein noch schlim» meres Uebel aufbürdet. Diesem Volk selbst kanns nur heil» sam sein, wenn ihm geradheraus, deutlich und derb gesagt wird, daß wir, nach Ablehnung Unseres Verlangens, handeln müßten und würden. Die Sprache gesunden Menschenver» Standes ist nicht Drohrede. Seit dreißig Monaten erörtern wir diese Frage mit Deutschlands Staatsmännern und Sachver» ständigen. Nun muß es sich entschließen und durch Lösung des Problemes der Unsicherheit des Weltzustandes ein Ende machen. Wir haben alle Hemmnisse, unter denen es leidet, in Rechnung gestellt und glauben aufrichtig, daß es leisten kann, was von ihm gefordert wird. Ungeduldige tadeln Frank» reich; doch seine Lage ist von unserer verschieden. Unsere Insel trennt von Deutschland das Meer, auf dessen Grund seine besten Panzerschiffe liegen. Italien ist durch die hohe Alpen» mauer geschützt und seine Hauptstadt liegt weit von der Grenze. Paris hat die deutschen Geschütze nicht nur gehört, sondern in seinem Leib die Wirkung ihrer Geschosse gefühlt. Seine Wunden sind nicht vernarbt und sein verwüstetes Land, sein bestes, wird erst nach zehn Jahren wieder in alter Ordnung sein. Das darf man nicht vergessen. Wer diese Wunden schlug, muß zu Heilung thun, was er irgend vermag. Dann

aber muß Friede werden; die ganze Welt, nicht nur Frank»
reich und Britanien, will und braucht haltbaren Frieden."
(Herr Lloyd George im Unterhaus.) „Die Besetzung des
Ruhrbeckens oder anderen deutschen Landes wäre schwie»
rige, undankbare und theure Arbeit. Für unsere Soldaten
und unser Geld haben wir viel nützlichere Verwendung. Nichts
liegt uns ferner als der Wunsch nach Wiederaufnahme des
Krieges. Auch von den Franzosen, die zu Berathung bei uns
waren, will keiner Krieg, Dauerbesetzung, Annexion. Italien,
Japan, Belgien: allen Verbündeten ist der Gedanke an neue
Truppenvorschiebung zuwider. Sie würde nur beschlossen
werden, wenn, wider unser Erwarten, Deutschland seine Pflicht
noch länger verkannte. Aber wir hoffen, in Gemeinschaft
mit ihm uns dem wichtigsten Zweck zuwenden und die Ge»
nesung Europas sichern zu können." (Lord Curzon im Ober»
haus.) „Deutschland hat das Entschädigungproblem bisher
mit unbegreiflicher Thorheit behandelt. 'Jetzt aber, hoffen
wir, wird es erkennen, was sein muß." (Lord Robert Cecil.)
„Die Ablehnung der londoner Bedingungen wäre verbreche»
rischer Irrthum, den die Weltgeschichte den Deutschen nie»
mals verzeihen könnte." (Herr Asquith.) „Trotz dem Rück»
tritt Amerikas müßte der 1919 geschlossene franko»britische
Schutzbündnißvertrag in Kraft gesetzt werden; denn er entbür»
det Frankreich von der Furcht vor Angriff und ist die festeste
Grundmauer europäischen Friedens." (Sir Ormesby Gore.)
In der höchsten, reinlichsten Zelle erst wird die Aus»
sieht frei. Nach dem grausamsten Krieg, dessen Schauplatz
und Opfer es war, ist Frankreich von dem unsäglich schwer
erkämpften Sieg enttäuscht. An Menschen und Kapital arm
(schon in Rußland, der Türkei, näher am Balkan, in kaltem
und heißem Orient hat es Milliardenhaufen verloren), den
starken Gefährten von gestern tief verschuldet, Kleinbauer»
land ohne die zu Fernsiedlung großen Umfanges, zu ergie»
biger Nutzung Indochinas, Nordwestafrikas und der von
martialischer Gunst ihm zugeschlagenen Länder, zu raschem
Bau neuer Industrie nothwendigen Organisatorenkräfte, mit
altfränkisch tüchtigen Schollenbestellern, Viehzüchtern, Obst»
gärtnern, Stadtrentnern, die sich, Alle, gegen schwere Steuer»

last sträuben, und einer der Grenze nahen Hauptstadt, die Museum, Hochschule der Künste und Wissenschaft, Völker» herberge,Luxuswerkstatt ist und von Schneidern, Kunsthand« werkern, Putzmacherinnen schärfere Wesensprägung empfing als von Maschinenvolk. Der Ostnachbar, der alte Feind des Galliers, scheint von der Niederlage nicht für lange Dauer entkräftet. Hat um ein dickes Drittel mehr Menschen, Land, das kein Feindesfuß betrat, den unangetasteten Apparat für Industrie und Technik, Wagemuth und findige Betriebsam* keit wie vor dem Krieg; sogar seines Geldes Entwerthung trägt dem Teufelskerl Dumping-Zins ein. Seine demokra» tische Republik scheint Coulisse; denn die Kaiserliche Re« girung vertheidigt er, als wärs ein Stück von ihm, gegen den Verdacht, den Ausbruch des Krieges (den sie doch erklärt hat) bewirkt zu haben. Er leugnet die Niederlage, schreit, der Frie» densvertrag sei ihm erpreßt(als wärs nicht jeder jedem Besieg» ten), er habe nichts „wieder gut zu machen", spricht alltäglich von naher Vergeltung, jauchzt den Feldherren, als der wandeln» den Hoffnung auf Rachetriumph zu, schimpft die Sieger, stellt allen Pomp und Praß seines Schwelgergewimmels zur Schau. Mißtrauen sieht ihn von Gesundheit trotzen. Sieht nicht die Millionenschaar Darbender, die nur Papiermark besitzt und einnimmt, doch Goldmarkpreise zahlen muß, der Gelehrten, Künstler, Beamten, Witwen, Kleinrentner, nicht die schim» mernde Armsäligkeit des Arbeiterlebens noch den Graus des Kinderelends. „Er überwächst uns schon an mächtigen Gliedern." Wer unsere Zeitungen gelesen, unsere Amusir» paläste und Turfplätze besucht hat, darf nicht verkünden, wir seien ganz unschuldig an solchem Franzosengeflüster. Zweifelt ein Weltkundiger, daß die gröbsten deutschen Schmähreden, Schimpfartikel, Zerrbilder hinter den Vogesen gesammelt wer» den? Eines Tages giebts einen fürchterlichen Wälzer. Der Poilu, der sagt, nicht zu Kampf, nur zu Raub und Plünder* ung gehe das Heer an die Ruhr, wird darin noch nicht das übelste Blatt füllen. Von Ueberhebung, Schroffheit, unziem« licher Rechtsanmaßung, Zimmermalerei, Möbelverhunzung, auch von allzu lautem Weiberbetrieb (mit Puderpapierbergen und Strömen schlechter Parfüms) hörten wir aus unserem

besetzten Gebiet, wie aus jedem solcher Pein unterworfenen; Räuber, Plünderer, Frauenschänder, weiße und farbige, wer* den mit härtester Strenge gestraft. Frankreich lauscht und liest. Statt eines Deroulede, der in Zornesweißgluth noch auf No» blesse hielt, zehntausend Racherufer. Trotz Waffenverbot der klirrende Traueraufmarsch in Potsdam. Demokratie? Herr Gothein, der redseligste aller Reichsminister a. D., hat vor «inem Jahr ausgeplaudert, das deutsche Volk habe 1919 „de« mokratisch gewählt, in der Hoffnung, durch Demokrati* sirung erträgliche Friedensbedingungen zu erlangen". Also: „Camouflage allemand"; unter der Bürde unerträglicher Be« dingungen braucht man nicht länger zu heucheln. In zwei Jahren kein annehmbarer Vorschlag zu Aufbau und Schuld* tilgung. Im April 20 kam aus San Remo der Triasbeschluß: „Wir ersuchen die Häupter der deutschen Regirung, bei der geplanten Zusammenkunft uns klare und genaue Vorschläge zu machen. Wird über alle streitigen Gegenstände ein befrie» digendes Abkommen erzielt, dann werden wir mit den deut« sehen Gästen gern Alles erörtern, was die Ordnung Deutsch* lands und das Gedeihen seiner Wirthschaft zu sichern ver« mag." Mit dünnem Hauch, ohne Inbrunst, antwortet Echo. Und zum Chor schwillt in Frankreich das Geraun: „Sie wollen nicht zahlen, bergen Waffen und Vermögensquellen, leben üppiger als wir, sind uns auf den Weltmärkten schon wieder voraus, wollen uns noch einmal überfallen; und Arne» rika und England weigern uns die anno 19 zugesagte Lebens« Versicherung." Der Franzose sieht nur deutsche, der Deutsche nur französische Fehler. Ist drüben wirklich Militarismus? Marschall Foch steht im Schatten; muß, wie jeder technisch Sachverständige, stumm irgendwo am Konferenztisch sitzen (hätte unser Feldherr, gar nach zermalmendem Sieg, sich in solche Rundreise.Comparserie bequemt?), preist am Napole* onstag den Frieden edler Sittlichkeit, dessen Segen der Korse, sich selbst zu Unheil, verkannt habe; und vor den Truppen ruft der Kriegsminister: „Uns graust vor Krieg und Annexion!" Glauben Erwachsene ernstlich, Vormarsch in wehrloses, un< schönes Schlotland bereite dem himmelblauen Heer und dessen Führern Freude? Er verhieß die Sicherung von Schuld und

Zinsen, schien ein unvermeidliches Uebel; der deutsche Plan, durch Einherrschaft über Kohle und Erz die Zukunft des Reiches zu assekuriren, lockte wohl auch Herrn Loucheur. „Un» sere Minette, Kohle, Eisen, Stahl von Niederrhein und Ruhr, das saftigste Stück Oberschlesiens: dann sind wir nicht auf Deutschlands guten Willen angewiesen." Lasset ihn leuch» ten. (Ihr müßtets, selbst wenn ihr von Rachekrieg träumet; auch dann riethe Klugheit, die einst Steins, Scharnhorsts, HardenbergsHandeln leitete, zu höflichsterPazifistengeberde.) Alles wäre leichter geworden, wenn Frankreich noch auf den vom Präsidenten Wilson ihm zugesagten anglo»amerikani» sehen Schutz rechnen dürfte, sich nicht in den Wahn ver» strickt hätte, mit einem kriegerisch starken Deutschland mor» gen allein zu sein. Daß es dem Nachbar solches Genesung» wunder zutraut, kann ihn nicht kränken. Die „Reparation" ist zuerst ein Politikum. Ohne franko»deutsche Verständi» gung und Arbeitgemeinschaft kehrt dem Erdtheil nicht die Ruhe zurück. Entwaffnung ist gefährlich und ehrlos? Der Anblick eines großen Reiches, das, ohne Heer, nur unter der Hut von Gemeindewehren, in friedlicher Arbeit erstarkt, wird allen Völkern schnell Beispiel und Muster. Wer dieses Deutschland angriffe, hätte alle Mächte, wägbare und unwäg» bare, gegen sich. Und deutsche Ehre wird willige Pflichterfüll» ungoderder bunt bepinselte Wappenschild im Leichenzug sein. „Freunde, treibet nur Alles mit Ernst und Liebe; die Beiden Stehen dem Deutschen so schön, den, ach, so Vieles entstellt."
Tropfen ins Meer
Wird pfingstlichem Sehnen nach der Einkehr Heiligen Geistes Erfüllung? Schüchtern flattert, auf Taubenfittich, das Hoffen. Eine Reichstagsmehrheit von fast fünfzig Stimmen hat die londoner Maibeschlüsse angenommen. Daß es in letzter Stunde, nach beinah burlesker Wirrung, unter dem Doppel» druck östlicherPolenguerilla und westlicherZ wangsandrohung geschah, beklemmt noch unsere Brust. Daß um die Frage, ob der „aecord" anzunehmen oder abzulehnen sei, Streit ent» stehen konnte, wird morgen kein politischer Kopf begreifen. Kommunisten erhofften von der Besetzung des Ruhrlandes

rasche Aufbrunst der „Weltrevolution"; Nationalisten hef-
tige Schürung des Patriotenzornes; Industrie»Imperialisten Ge»
legenheit zu der Verständigung, die sie wünschen und nur
von dem geldlosen, der Aufgabe, von dem aus Kohle und
Erz gefügten Thron herab Europas Wirthschaft diktatorisch
zu gestalten, unbereiteten, von England scheel angeblickten
Frankreich zu erlangen wähnen. („Unser alter BrieyRybnik»
Plan; nur, leider, von der anderen Seite her aufgezogen. Ge*
duld! Der Franzose kanns nicht. Kapital, Organisation, Tech»
nik, Köpfefehlen und Loucheur istkeinStinnes. Sie müssen uns
kommen, die Kette durchfeilen, sich in Zollbund mit uns git«
tern; dann tröpfelt Englands Waare nur noch auf den Kontinen*
talmarkt und der Dolchstoß vom Herbst 19 ist verschmerzt."
So ungefähr. Großer Zug, kurze Sicht: Neuauflage der Tauch»
bootkriegsrechnung.) Die londoner Bedinge sind in keinem
wesentlichen Punkt härter, in manchem milder als die versailler.
Die erste Folge der Weigerung wäre Abkehr der Welt gewe»
sen, vor deren Richtstuhl Deutschland als verstockter, unrett»
bar dem Siechthum verfallender Sünder gestanden hätte. Spät
hats die Mehrheit erkannt; vor den anderen Parteien wieder
das Centrum. Auch, daß der Aufwand zweier Jahre verthan
ist und unsere Regirer, wie Herr Lloyd George ihnen zurief,.
Deutschlands Lage nie richtig sehen lernten? „In der Schimpf»
Symphonie, zu der die Nationalversammlung aus Weimar in
die berliner Universitas litterarum umzog, hat Herr Fehren»
bach das schrillste Trutzsolo gegen den Friedensvertrag und
dessen Urheber gesungen. Er als Kanzler, Geheimrath Simons,
ein guter Jurist und reinlicher Mann, der, internationaler Politik
zuvor marsfern, die wichtigsten versailler Noten verfaßt, die
schlimme Rede des Grafen Brockdorff (mindestens) gebilligt,
die Unterzeichnung des Paktes mit Ekelsgeberde verweigert
hat, als Minister des Auswärtigen: gar so schwer dürfte ein der
Verantwortlichkeit Bewußter den Herren Lloyd George und
Millerand die Verständigung mit Deutschland nicht machen.'1
Am neunzehnten Juni 20 Stands hier. Was draus geworden
ist, bleibt lange noch ins Gedächtniß der Deutschen geätzt.
Die Reden der Mehrheitführer, auch des Kanzlers Wirth,
waren vernünftig. Die neueRegirung ist, während ich schreibe.

noch nicht fertig; wozu schon Unheil über ein Nothgebild?
Draußen wird sie, mit Sozialisten in Hauptämtern, besser
wirken als eine, deren Firma ein Kaisertreuer verkörpert.
Ob sie rauhen Kampf gegen die Nationalisten, die Ewig'
Gestrigen, wagen will, deren Terror alle Bürgerparteien äng»
stet, muß sich früh offenbaren. Die fluchen dem Pan Korfanty,
dem derberen, unlyrischen D'Annunzio; möchtens gern aber
in Ost und West treiben wie er. Fechten nicht auch sie,
ohne Skrupel, für Haupt und Leben, Vorrecht und Vor«
macht? Seit über ihnen im rothen Winter der Nimbus
tollkühner Todesverachtung verblaßte, ist unter dem Schädel»
dach das Salz dumpf geworden. Starre Verneinung, die sie
annis Richter>Singer in Abgrund donnerten, soll nun Heros»
that, Einmarsch in Oberschlesien, dessen sicherste Folge doch
die Ersäufung der Schachte, Zerstörung der Hütten wäre,
soll Staatsmannspflicht sein? Einem Minister, der sie vor je«
der Wegscheide zu lautem Bekenntniß ausführbaren Planens
zwänge, würde mühloser Sieg; und mählich schwände, viel«
leicht, dann die traute Gewohnheit, nur Denen zu jauchzen,
deren Schielblick, falscher Rath, Gauklersleichtsinn in Feld,
Wirthschaft, Finanz den Sturz Deutschlands verschuldet, be«
schleunigt, in Lebensgefahr vertieft hat. Die Annahme des
Ultimatums war nothwendig, also gut. Besseren Werth noch
schafft sich aber der Deutsche, der seine Republik lieben
lernt und ernsthaft sich der jungen Freiheit, des Rechtes auf
Selbstregirung freut. Ihm erst erschließt sich die Welt.
Auch der Franzos muß nun den guten Willen zeigen,
den er so lange predigt; sonst fände sein Recht nirgends
mehr Schirm. Was dem Einzelnen Selbstachtung und Scham
befiehlt, sei auch dem Staat, der Nation fortan Gesetz. Wir
brauchen den Muth zur schlichten Wirthschaft des armen
Mannes, zu Ueberwindung lähmenden Grolles, zu klarer Er»
kenntniß Dessen, was ist. Dem starken Deutschland, das
nach hundert Selbstanzeigen nahen Todes rüstig athmet,
wirbt solche Tapferkeit rasch Vertrauen und lehrt es, endlich,
das Neue, den werdenden Morgen, mit freudigem Herzen
umfangen, von dem Lenzesahnung den Eisgurt schmilzt.
„Schwimme, Scholle, nur hin! Und kommst Du als Scholle
Nicht hinunter, Du kommst doch wohl als Tropfen ins Meer."
Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin, — Verlag der
Zukunft in Berlin. — Druck von Paß G. Garleb G. m. b H. in Berlin.

Nr. 33
— Die Zu k u u f t

Schutz'
marke.
Nassauer Hol
W iesbaden
Weltbekanntes Hotel und
Badehaus allerersten Hanges
gegenüber Kurhaus u.Staatstheater
Alte Direktion: Fritz Bieger.

Keine Postkarten, sondern nur fiünst-
lerische AKtphotographie. Man
verlange Probesendung. Postfach 'J.
Hamburg 3t.
Die Zukunft
ist das beste
Insertionsorgan
für Verlagshandlungen

Gv~vBH
1 Eferlin-W-50Kurfiirstendanimfl6.
Einging im Hause des Prinzess-Cafe.
Telefon.Steinpl.9B43
Wilhelm 4784.
Tag-& Nachtdienst.
Sprechatunden:9-6.
erledig alle vorkranmendm Vertraumi AnjeleSenheifeti mUftdUwiiH
arbeitet für MM»fektawlte,lndiBrridka alle anderen Kruse
Plakat und Entwurf
gesetzlich geschützt.
Bad Kissingen. Hotel Bildet
gegenüber dem Kurhausbade, Minuten
von den Quellen. Bekannt gutes Haus.
Auskunft wegen Verpflegung und Wohnung
durch den Besitzer A. Büdel.
Trauen Sie Naper-Ilüte!
Du veränderst Dich sofort

zu Deinem Vorteil, siehst täglichen Fort-
schritt vom ersten Gebrauche an Fleckige,
fahlgraue, unreine Haut, Runzeln und
Krähenfüße hören endgültig auf. — Dr.
Hentschels Wikü-Apparat nimmt alles Un-
reine mit Sorgfalt weg, schafft frische und
gesunde Haut. — Milde und doch durch-
greifende atmosphärische Saug- und
Druckwirkung verjüngt jeden um Jahre.
— Kosmetisches Grundmittel I. Ringes,
das durchaus hält, was es »verspricht
Hilft jedem. Dir auch!
Preis m. Porto M. 21,50, eleg. M. 36,"»C.
Wikb-Doppelkraft M. 31,50» eleg. H. 46,50
Nachn.80 ¥f. mehr. — Einmal. Anschaffung.
Wikös Werke Dr. Hentschel, Zu. 33, Dresden.

| <bttt> tttacftctmc5
| 6anfgefd)äft
i $erün HÜ) 7 ^Imftcrdom ♦ Hamburg
• ünter ben £inben 22 ®änfemar(t 60
j finltititnuni)Renten<f rflf l.münoeWtficrc Jlnlagsn
! DüDifen * WnWm - KrcDübricfc
j Umwecf/ftung frember (Sclbforten
j su fulonten Bebingungen
! fluafülpng aller Banf- unö Börfcntransaftioncn
• Bereitwillige SWuefunft<(£r<eilung ii&er 3nbuRrie<papiere
: ♦
j Stnanäfenmgen
5 lelcgrammc: (SieemorllwBerlin — Warf iftoSamturs / 3enfrum 9153,9154,5088,925,8026

Nr. 33
— I» i e Zukunft
BERNHARD KUNZEL
Bankgeschäft
BERLIN W8
An- und Verkauf von Wertpapieren
Kostenlose Auskunftserteilung
Halserbof Elberfeld
Haus ersten Ranges
gegenüber dem Hauptbahnhof::

Ifulean-Werke Hamburg and Stettin Aetlengesellsebaft.
Bilanz am 51? Dezember 1920.

Konto der Vorzugsaktionäre	
Kasse .	M. 3 750 000
Vermögen.	47 083,
Effekten	1463 6851
Debitoren	158792 054
Materialvorräte, fertige und in Arbeit befindliche Gegenstände . . .	402177 828
Hamburger Werks-Anlagen und -Einrichtungen	9 750003
Stettiner Werks-Anlagen und Einrichtungen	5 800 001
Aval-Konto M. 18 563 597.31	581780 655
M.	21
3 750 000	Verbindlichkeiten.
47 083,	Stamm-Aktienkapital
1463 6851	Vorzugs-Aktienkapital
158792 054	Obligationen
402177 828	Reserve-Fonds
9 750003	Werks-Emeuerungs-Fond.-,
5 800 001	Talonsteuer-Konto
581780 655	Dotations-Konto
21	Anzahlungen einschließlich laufender Kreditoren
Verbindlichkeiten.	Obligationen-Zinsen-Konto
Stamm-Aktienkapital	Tantieme-Konto
Vorzugs-Aktienkapital	Dividende, rückständige
Obligationen	desgleichen für 1920 auf Vorzugs-Aktien
Reserve-Fonds	desgleichen für 1920 auf Stamm-Aktien
Werks-Emeuerungs-Fond.-,	Aval-Konto M. 18563597.31
Talonsteuer-Konto	Pf
Dotations-Konto	15 000 000
Anzahlungen einschließlich laufender Kreditoren	5000 000 —
Obligationen-Zinsen-Konto	9 013 210
Tantieme-Konto	4 500 000
Dividende, rückständige	6000 000 •
desgleichen für 1920 auf Vorzugs-Aktien	181000 —
desgleichen für 1920 auf Stamm-Aktien	101935
Aval-Konto M. 18563597.31	539 721 754|
Pf	221 797
15 000 000	133 333
5000 000 —	66124
9 013 210	37 500
4 500 000	1800000
6000 000 •	I —
181000 —	581 780655;03
101935	
539 721 754|	
221 797	
133 333	
66124	
37 500	
1800000	
I —	
581 780655;03	

Gewinn- und Verlust-Konto am 31. Dezember 1920.

Soll.	
Abschreibungen 1920 . . .	95393
Werks-Erneuerungs-Fonds	5 0001
Reingewinn	133883!
Verwendung:	
Dotations-Konto .	1 837 500
Kirche in Bredow	2 071 227
Tantiemen	M.
Dividenden	4 556
	6 000 000;
	2 071 227 —
	12 627 782195
Haben.	
CJeberschufj .	M,
	12627 782!
	12 027 782

——— Dr. Hoffbauer's ges. gesch.

Yohimbin •Tabletten
—i^^— Reinstes Yohimbin ohne jeden Zusatz '*
gegen Schwächezustände beiderlei Geschlechts.
Oripinal-Packg. 50St.2<J,50, 100St.58,—, 200St. 115,—. Literatur versendet gratis
Elefanten - Apotheke, Berlin 414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffplatz)
Amt Centrum 7192

Berlin, den 21. Mai 1921
Wenn die Knospe springt
Auf der Höhe
~T\ a das Geschirr, sammt denScherben, abgeräumt ist, glauben
Sie, „hinten in dunkler Provinz", erfragen zu dürfen,
was derWirth gestern auftragen ließ. Einverstanden. Unsere
wackeren Denunzianten haben heute ja nicht mehr Hochzeit.
Nach jedem halbwegs offenen Wort hob, bis gestern, irgendein
braver Knabe den Finger und petzte: „Schulze hat Alles ver»
dorben!" Oder: „Wenn Meyer den Schnabel gehalten hätte,
wärs anders geworden." Jedes redliche Streben in Gerechtig»
keit schien Denen, die in der Kriegszeit stets den Maulkorb»
zwang, damals immerhin begreiflicheren, bestöhnt hatten, nun
Gefahr für das theure Vaterland. Jedes unbedachte Zufalls»
wörtchen Eitler eine Urkunde von unschätzbarem Werth für
die Weststaatsmänner, die aus Deutschland doch, leider, besser
als wir aus ihrer Heimath bedient werden. Was die seit dem
Tag des pariser Konkordates wiederhergestellte „Einheit»
front" geleistet hat, ist offenbar. Zwar schämen die Petzer
sich nicht; könnens aber, fürs Erste, nicht ganz so frech weiter»
treiben. Die Hochkonjunktur für Niedertracht dieses eklen
Schlages ist überlebt. Sie, Herr Geheimrath, fragen, ob in
der elften Mainacht wirklich ungeheure Entscheidung gefallen,
das Geständniß, Deutschlands Volk habe den Krieg gewollt
- . 16

und listig erwirkt, neu besiegelt, Deutschlands Ehre besudelt worden sei. Alle drei Fragen sind, ohne Einschränkung, zu verneinen. Der zweiten antworte ich zuerst, weil dazu wenig Raum nöthig ist. „Geständniß" der von Ihnen angedeuteten Art ist niemals verlangt, nie ausgesprochen noch geschrieben worden. Was darüber, alltäglich, gefaselt wird, stammt aus dem Zeughaus der Lüge, dessen Sturz, wie der Fall der Bastille, als Nationalfest zu feiern wäre. In dem oft genannten, selten gelesenen Artikel 231 des Friedensvertrages steht Dreierlei. Erstens: Deutschland und seine Bundesgenossen haben durch Angriff den Allied and Associated Governments den Krieg aufgezwungen. Zweitens: Sie sind dadurch für alle Verluste und Schäden verantwortlich geworden, die der Krieg den an» gegriffenen Ländern und deren Bürgern bereitet hat. Drittens: Deutschland erkennt diesen Thatbestand als richtig an. Konnte es, könnte es in Wahrhaftigkeit je anders? Hier ist nicht Be» kenntniß bösen Wollens, einer Schuld im Sinn sittlichen Emp» findens, sondern nur Bestätigung der unbestreitbaren That» sache, daß die Kaiserliche Regirung des Deutschen Reiches den Russen, Franzosen, Serben den Krieg erklärt, dadurch den allge» meinen Völkeraufstand bewirkt hat und deshalb für Verlust und Schaden verantwortlich ist. Und hätten ringsum Teufel gehaust, die nach Deutschlands Vernichtung trachteten (wo» für alle Geschichtschreibung und Klitterung noch nicht den Schatten eines Beweises erbracht hat): im Hochsommer 1914 hat die berliner Regirung ihnen, die nach austro»russischer Ver» ständigung, nach Botschafterkonferenz und Schiedsgericht schrien und im Schweiß ihres Angesichtes, um Hundstagsruhe zu erlangen, Noten und Depeschen schrieben, den Krieg erklärt. Das, nichts Anderes, sagt Artikel 231. War um? Weil, im nach» sten Artikel, dasUrtheil folgen, der Hauptpfeiler des Verlangens nach „Reparation" eingerammt werden soll. Dieses Urtheil: Von Rechtes wegen hätte Deutschland alle Verluste und Schä» den zu ersetzen; weil dazu seine Kräfte und Mittel nicht aus» reichen, hat es nur das Civilvolk zu entschädigen, nicht aber den Staaten die Kriegskosten zu ersetzen. Der trutzigste Treu» deutsche selbst, der überzeugt ist, daß „wir mußten", daß „es höchste Zeit war und jeder Aufschub feiger Landesver»

rath gewesen wäre", er sogar fände in dem Artikel 231 nichts, was er anfechten dürfte. Unbedingt nothwendig war der Pfeiler nicht; schon die Berufung auf den alten Brauch, für Kosten und Schaden den Besiegten haftbar zu machen, konnte das Gerüst des Entschädigungverlangens tragen. Mag drum in dem Artikel Mancher Koketterie, Selbstgefälligkeit, cant wittern; Anklage oder Verurtheilung deutschen Zetteins und Wollens ist nicht darin. Die berliner Hof» und Staatspolitik hielt am ersten August 1914, gegen die Meinung der West» mächte, des Zars und Sasonows, den Krieg für unvermeid» lieh, unaufschiebbar. Dieses ist Thatsache. Recht oder Un» recht, höchste Vernunft oder tiefste Verblendung: die Kaiser» liehe Regirung hat den Krieg erklärt, also „aufgezwungen (im» posed)". Sündenbeichte, Bekenntniß der Volksschuld wird in den nüchternen Wortlaut des Artikels hineingedeutelt. Und etwas einer „Besiegelung" Aehnliche ist nie verlangt worden. Ehe ich den anderen Fragen Antwort suche, will ich wiederholen, was ich vor just zwei Jahren hier gesagt habe. „Jeder Tag, der uns nicht würdigem Frieden, vernünfti» ger Einordnung in die Menschheit nähert, ist unwiederbring» lieh verloren; jeder dichtet das Gerüst der von den drei West» vormännern entworfenen Verträge noch fester. Verhandle, Regirung; warte nicht auf das Morgenroth der öffentlichen Konferenz, die dann Alles fertig fände. Erweise, daß Deutsch» lands Menschheit den Sinn des Krieges, der die letzten vier Kaiserreiche Europas und zwei Dutzend Dynastien verschüttet hat,begreift,keine Schuld übertünchen, jede bestätigte sühnen, von dem Wahn des Gewaltrechtes sich in frommen Glauben an die Allmacht gütigen Geistes bekehren will. Keine Lüge, kein Hehlerkniff je noch in Deutschlands Dienstl Das giebt sich nicht auf. Morgen flammt aus seiner Seele der Muth, das schwarze Verhängniß zu lieben.' Am Ausgang des Jahres 18 schrieb ich diese Sätze. Verhandlung wurde nicht, weder laute noch leise, erstrebt: und der siebente Mainachmittag fand in Versailles dann Alles fertig. Der einundzwanzigste sah auf Berlins Straßen in hunderttausend Augen den amor fati aufglühen, den Willen zu Sühnung alles Sühnbaren, zu friedlicher Mitwirkung zum Menschheitzweck und zu Ent»

bindung, Entfesselung des neuen Deutschlands, dem, noch immer, mit Lüge und Hehlerkniff genützt, das getäubt, in Stummheit gezwungen werden soll und das doch nach Wahr« heit, nach Zwiesprache mit dem Weltgewissen lechzt. Was hätte ihm dessen Stimme, was die Vernunft eines dantischen Vergib, des Führers durch Höllen, zu sagen?

‚Laß Dir nicht von Ewig »Gestrigen und wüthenden Narren den Wahn einschwatzen, an der Antwort auf die Frage, vor der Du stehst, hänge auch nur das kleinste Stück' chen Deiner Ehre. Die kann, ein von der Seele erworbe» nes, in die Seele gespeichertes Gut, kein Fremder Dir neh» men noch einer je ihr irgendein Quäntchen zu wiegen. Und wären die Friedensbedinge zehnmal härter, als sie sind, und würfe Marschall Foch, wie in Brest Euer Brennus Hoff* mann, sein Schwert in die Wägschale: im hellen Diadem Deiner Ehre erblindet kein Stein, weil Du dem Verlangen der Zweiunddreißig Dich fügst. Ehre, spricht Dein letzter Weltphilosoph, ist das äußere Gewissen, Gewissen die in« nere Ehre; sie kann Tugend (Das ist: tapfer angewandte Vernunft) nicht überleben, darf nicht, nach dem Spottwort meines verlüderten Vetters Falstaff, als ein bepinselter Schild über einen Leichenzug ragen. Der aber wäre die Folge bar« scher Ablehnung. Ein noch vier Monate abgesperrtes Deutsch« land sähe ein Millionengewimmel Arbeitloser; sähe über Trümmerhaufen hin seine Theilstaaten von dem Preußen« stamm weg, in Sonderverständigung mit den Westmächten streben. Glaube auch nicht, daß Deine Wirthschaft in Dauer« siechthum verdammt, unrettbar verloren sei. Was ihr fehlt, hat der Krieg, nicht erst die Niederlage, ihr geraubt; hätte Sieg, durch den weder der Innenhort Deiner Ehre gemehrt noch der anglo«amerikanische Wille zu Entzäunung der Be« zugsquellen gezwungen worden wäre, ihr niemals zurück* gebracht. Die Tüchtigen, die für fast alles unentbehrlich Scheinende im Dickicht der Noth Ersatz fanden, werden Gewerbe und Handel in neuen, prunklos sich bescheiden* den Wohlstand fördern. Lothringen, Luxemburg, Schweden, Marokko wird Dir genug Erz kreditiren, um die Sechste« lung Deiner Stahlproduktion zu hindern. In Rheinland und

Westfalen kannst Du, wenn fortan jedem Bergmann ein Theil des Arbeitertrages gegönnt wird, die Kohlenförde* rung so steigern, daß der Ausfall in West und Ost ver» schmerzbar und, mit Braunkohle und Wasserkräften, der (zunächst überall noch eng eingeschränkte) Bedarf durchaus zu decken ist. Die Rinder, Schafe, Milchkühe, deren Ab» forderung Du so gell bezetern hörst, mindern Deinen Vieh* stand um eins von hundert Stück, fallen für die Massen» ernährung kaum schwerer ins Gewicht als für die Rohstoff» einfuhr die Leistung Deiner Kolonien; und sind nur ein Theilchen des Belgiern und Franzosen genommenen, von Deinen Armeen aufgespeisten oder heimgesandten Viehs, an Zahl eben so groß nur wie die Heerden, die das kleine, arme Litauen Dir als Tribut liefern mußte. Frevelt der Sie» ger, der sein Eigen vom Besiegten zurückheischt, und ist Dein Herz so weich, daß Du in Nothstand auf die Rück» gäbe geraubten Gutes verzichten würdest, weil die Blöße des Räubers Dich jammert? Auch Du sprächest: Muß Einer von uns nackt frieren, so ziemt es dem, der mir die Habe nahm. Quält Dich die Grenzverrückung? Sie war gestern dem Besiegten eingebranntes Schmachzeichen; ist heute der Anfang von Entstaatlichung, Internationalisirung, Sozialisi» rung: nenns, wie Du willst. Ist ein Mittel zu Verschmelzung von Völkern, die weil sie einander nicht kennen und hart in engem Raum stießen, Haß geschieden hat und die einander doch nützlich ergänzen können und morgen müssen. Ist ein Meilenmerkstein auf dem in hohem Bogen über das Wilden« vorurtheil gegen Fremdblut, Fremdglauben steilan bis in das Empyreum der Menschenbrüderschaft führenden Weg. Die» sem jung sprossenden Gedanken, nicht einem Ueberwinder, giebst Du Landstücke hin; und brauchst damit fürs Erste nichts Anderes einzuhandeln als das Recht, die auf diesem Land (Dir erobertem Fremdland: denke dran!) siedelnden Deutschen in freier Wahl selbst ihr Schicksal bestimmen zu lassen, und die schleunige Aufnahme in den Völkerbund. Dann bist Du geborgen. Durftest Du hoffen, der Kelch, aus dem alle Völker Bitterniß tranken, werde Deiner Lippe, nur ihr, vorübergehen? Daß auch in anderen Reichen Machtgier und

Ruhmsucht die in Damaskus und Tanger, Bagdad und Agadir, auf derVogesenhöhe, an Englands Küste und dicht neben Ruß» lands Südostflanke angezündeten Feuer schürte, ist gewiß. Wischt aber nicht die Thatsache weg, daß der nun verglim» mende Krieg an Havel und Spree beschlossen, entfacht, erklärt, begonnen worden ist. Deine Regirer, die mit dem Plan sol» chen Krieges schon ein Jahr zuvor gespielt hatten, ersannen die Lügen von Verschwörung und Ueberfall, Fliegerangriff und Grenzverletzung; sie haben Oesterreich aus dem Drang in Annahme der anglo»russischen Vermittlervorschläge ge» hetzt, das schuldlos geschändete Belgien obendrein noch ver» leumdet, mit flink stets erneuter Lüge den Erdball verpestet. Sie zu strafen, das Gift ihres Athems auszuspeien, stand das von Taumel erwachte Deutschland zu Revolution auf. Will es das Bekenntniß der Regirerschuld, die ihm das Grund» recht und die Ehrenpflicht zu Revolution gab, nun hehlen, weil auf seiner Zinne noch Reichs wächter sitzen, die (nach dem versailler Zornwort eines Ministers) vier Jahre lang den Partei» genossen und Gewerkschaften beschworen haben, Deutsch» land sei schändlich überfallen worden, und die um keinen Preis ihren Fehl, Irrthum oder Unwahrhaftigkeit, entschleiern möchten? Auch nicht, wenn nur dadurch die Heimath zu retten ist? Der Sieger darf, noch der von Vernunft gemäßigte, die Anerkennung seines Sieges und das Eingeständniß er» wiesener Schuld von dem Ueberwundenen fordern. Deutsch» lands Kaiserliche Regirung hat zuvor unahnbares, nie ganz tilgbares Leid in die Menschheit gesät. Wenn das Vaterland solcher Unheilsstiftung mit gesundem Hirn und Herzen, nach Chirurgeneingriff, der kein Hauptorgan verletzt, den Fall seiner Wehrmacht überlebt, taugt ihm Glockengeläut eher als schrille Beschwerde. Daß Du die Pest überdauerst, dankst Du der Leistung des Volkes. Daß es seitdem, wie Du selbst sagst, sich tief entsittlicht hat, wird durch den Lügennebel, worin man es hält, leicht erklärlich. Laß es erkennen, was ist, bekennen, was war, aus Selbstvergottung und Feindver» teufelung in die Klarheit des Willens zu Sühne und Läute» rung steigen. Dann lernt es sein Schicksal, dessen schwarzes Verhängniß in der den Kömmling froh umfangenden Völker»

gesellschaft sich bald lichtet, als das Werk untrügbarer All»
gerechtigkeit lieben, langt, als nach der allein ihm frommen»
■denEhre, nach der Sühnmöglichkeit; und schreitet,erhobenen
Hauptes, mit hellem Blick, durch die neun Höllenkreise, über
die sieben Büßerterrassen in das Dritte Reich edler Menschlich»
keit, dessen Thor nur den von Hof art und Praßlust, Neid und
Geiz, Lüge und Haß Unheilbaren sich niemals entriegelt.'"
Im Bezirk der Materie ward diese Voraussicht als richtig
■erwiesen. Versailles, hieß es, wird Todesurtheil; durch die
Annahme des Vertrages scheidet Deutschland sich selbst aus
der Reihe irgendwie gewichtiger Wirthschaftmächte; schon die
erzwungene Abgabe von Vieh, Lokomotiven,Wagons,Geräth
aller Art, schon den Verzicht auf das Erzeugniß seiner Kolo«
nien kann es nicht aufrecht überdauern. Zwei Jahre später:
Deutschland lebt, athmet kräftig, wird sogar, mit sechs Mil»
liarden Goldmark Jahresexport, ringsum wieder als Konkurrent
auf dem Weltmarkt gefürchtet. Fast alles Wirthschaftliche ist
anders geworden, als die sachverständigsten Geschäftsmänner
wähnten. Der deckbare Bedarf, den sie am Ende der Kriegs»
zeit ins Riesenmaß wachsen sahen, noch viel kleiner als ich,
Laie, im Frühjahr 19 vermuthete. Um Gebirgshöhe, meinten
sie, werde, nach so langer Entbehrung, Verbrauchersnachfrage
das Waarenangebot übersteigen. Jetzt? Ungeheures Angebot
und die Nachfrage auf ein Fünftel der Vorkriegsgewohnheit
herabgedrückt. Staunt Einer? Er überlege, was er, für Heim,
Familie, Eigenbedarf, Geschenk, vom Weinkeller und Koch»
topf bis zum Koffer in der Bodenkammer, seit dem Friedens»
schluß, ohne je dabei in Verschwendung zu entgleisen, ange»
schafft hätte, wenn ers bezahlen könnte. Wenn die tolleTheue»
rung, grausamer Steuerdruck, Vermögentheilkonfiskation ihn
nicht zwängen, den schäbigen Anzug von anno 14 wenden oder
färben, die Scheibe im Doppelfenster zersplittert, die dünn«
gesengte, tief verschrammte Pfanne auf dem Herd zu lassen,mit
ausgefederter Matratze, geflickter Leib» und Bettwäsche, ge«
stopften Strümpfen, Mund» und Nzisentüchern sich zu behelf en.
So gehts fast jedem nicht in Schieberien Erwachsenen. Nicht
nur in Deutschland; ungefähr ähnlich ists überall in Europa.
Käuferstrike? Aussperrung der Käufer, müßte es heißen; der

hohe Preiszaun läßt sie nicht durch. Der Verbrauch, sagte, nach gründlicher Erkundung im In« und Ausland, jüngst der In« haber des Waarenhauses Tietz, ist auf zwanzig Prozent des Vorkriegsertrages gesunken. Länder hohen Geld werthstandes können ihre Waaren nicht ins valutarisch schlechtere Aus» land absetzen und sind von Arbeitlosigkeit bedroht. (Auch Schweden steht nun vor gefährlicher Wirthschaftkrisis.) Bei uns jammert Alles über den tiefen Fall deutscher Zahlmittel; und doch sagen mir ernste Wirthschafter: „Wenn wir das .Glück' erleben, daß der Dollar für fünfundvierzig Mark zu kaufen ist, können wir, mit den unsenkbaren Rohstoffpreisen und Löhnen, überhaupt nicht mehr exportiren, weil unser Produkt dann nicht mehr durch Billigkeit den Käufer lockt. Nicht nur das dunkle Gekribbel der Spekulanten in Markvaluta sorgt also dafür, daß die Börse fest ist und Feste feiert, wenn die Mark .schlechter aus New York kommt'; auch der weit* sichtige Industrielle, der rechtschaffene Kaufmann erkennt im Steigen deutscher Valuta die Gefahr naher Absatzstockung. Die Weltwirthschaft keucht heute eben im Irrenhaus; und es ist durchaus nicht undenkbar, daß schlaue Amerikaner die Mark in die Höhe treiben, damit unser Fertigfabrikat ihrem, das in Thurmstapeln nach Absatz drängt, nicht länger noch in die Quere komme." Alle hoch ragenden Köpfe unseres Ge» werbes (nur Ballin nicht) waren gewiß, daß nach dem Krieg, dem deutschen Sieg, an dem sie niemals zweifelten, überall Frachtraum fehlen werde, und erwogen längst jede Mög« lichkeit, zu rechter Zeit sich neutrale Tonnage zu sichern. Konnte es anders werden, da ganzeArmaden versenkter Schiffe auf dem Meeresgrund lagen und unsere Presse, Jahre lang, täglich „reiche U»Boot«Beute" gemeldet hatte? Deutschland verlor den Krieg; mußte seine Handelsflotte, auch Rümpfe und Baugeräth, ausliefern und obendrein sich verpflichten, in jedem Jahr zweihunderttausend Tonnen Schiffsraum für die Sieger zu bauen. Ergebniß? Acht bis neun Millionen Tonnen liegen auf Sand; sind unverwendbar, weil viel mehr Tonnage angeboten ist, als gebraucht wird. Mindestens eine Million englischer Schiffe ist außer Dienst. Das billige An» gebot der erbeuteten deutschen Schiffe hat den Preis so ge»

drückt, daß die Kauflustigen noch Beträchtliches abhandeln konnten und viele alte Rheder ihre theuer gebauten Schiffe aus der Fahrt ziehen mußten, weil Konkurrenz mit den billig erworbenen nicht möglich ist. Nächste Folge: Den deutschen Werften gehts besser als den britischen, die immer wieder Arbeiter entlassen müssen; und bestehen die Sieger auf dem vom Vertrag geforderten deutschen Schiffbau, dann droht dem Werftgewerbe Englands gefährliches Siechthum. Nicht der allgemein erwartete Tonnagemangel ist also Ereigniß, sondern Frachtmangel, berghohesUeberangebot von Frachtraum. Na» türliche Wirkung der geschrumpften Kaufkraft und des eng eingeschränkten Verbrauches. Schon haben denn auch Mit» glieder der Reparation Commission den Verzicht auf die Ver» tragsartikel empfohlen, die Neubau und Lieferung ausbedun» gener Seetonnage von Deutschland fordern. Ehrliche Unter» handlung könnte leicht sogar einen Theil der noch nicht ver» kauften deutschen Schiffe zurückerlangen. Weiter. Die von Deutschland an Frankreich umsonst, als Entschädigungtheil, zu liefernde Kohle schmälert Englands Kohlenexport, min» dert einen der wichtigsten Aktivposten in Britaniens Bilanz. Folge: Arbeiterentlassung, Lohnzwist, Strike. Auf die Länge kann England nicht ertragen, daß Frankreich große Kohlen» mengen billiger erhalte und anbiete, als die über den Aermel» kanal exportirten zu haben sind. Deshalb Frankreichs Be» schwichtigungvorschläge: Goldprämie (Spa) und Kohlenson» derzoll (London). Wird aber die deutsche Kohle noch künst» lich, nicht nur durch Löhne, Profitsucht, Zwischenhandel in der Heimath, vettheuert, so wachsen die Kosten der Produktion abermals und Deutschland kann, auch mit „erträglich schlech» ter" Valuta, weder exportiren noch des Siegers Schäden repa» riren. Weil die Masseneinfuhr deutscher Maschinen, der Be» zug des technisch,industriellen Apparates aus Deutschland Nordfrankreich zwänge, auch die Ersatztheile von uns zu beziehen, im Fall von Erweiterung, Ausbesserung, Neuan» lagen sich an die deutsche Industrie zu wenden, von ihr mit dem ganzen eingebauten Wirthschaftgeräth abhängig zu wer» den, stemmt sich die Gruppe Loucheur heftig gegen den Plan, Deutschland in großindustriellenProdukten zahlen zulassen.
17

Herr Foster»Dulles, der aus den Vereinigten Staaten in die pariser Friedenskonferenz abgeordnet war, sagte neulich, bis-in den Oktober 20 habe Frankreich, weil die Meinung Lou» cheurs sich durchgesetzt hat, von Deutschland nicht eine ein» zige der Maschinen gefordert, die es, für Land» und Stadt» wirthschaft, nach dem Versailler Vertrag umsonst für sich hei» schen dürfte. Die Vereinigten Staaten selbst haben, während sie das gewaltigste Rüstung» und Werftgewerbe aus der Erde stampften, eine mächtige, mehr als anderswo mechanisirte,also weniger vom Lohn abhängige Friedensindustrie geschaffen, die Abwehr europäischer Einfuhr gebietet und Europas Märkte erobern will. Aus dem Lande des größten Nähr» undRohstoff» exportes ist eins geworden, das Nährmittel einführen, Fabri» kate ausführen muß. Deutsche Chemikalien, Farbstoffe und ähnliche Hauptgüter unseres Exportes von ehedem fänden dort keinen Einlaß mehr. Anderswo? Viele Länder haben die Zeit unseres schlechten Geldstandes zu Anschaffung von Maschinen und Industriewerkzeug genutzt, die ihnen ermög» liehen, fortan in Eigenbetrieb zu schaffen, was sie einst von uns kauften. Um ihre jungen Industrien (besonders die für Chemikalien) zu schützen, haben die meisten beschlossen, deutscher Einfuhr das Thor zu verriegeln. All diese Wand» lungen weltwirthschaftlicher Struktur und Bedürfnisse wären uns eben so schmerzhaft fühlbar geworden, wenn unsere Ge» schäftsführer verstanden hätten, zu rechter Zeit, ehe der Würfel fiel, die Härten des Friedensvertrages zu erweichen. Das war redlicher Klugheit nicht unerreichbar. „Alles, weil es hart, lästig, schmerzhaft ist, abzulehnen, ist, in un-serer Lage, nicht nur unehrenhaft, sondern auch dumm. Gün» stige Aenderung ist nur zu hoffen, wenn Deutschland sich zur Annahme alles irgendwie Erträglichen, zur Sühnung alles Sühnbaren bereit erklärt und nur da, wo ihm Unertragbares, allzu Schädliches zugemuthet wird, sachlich zu beweisen sucht, daß ihm, ohne dauernden Nutzen, sogar zum Schaden mensch» licher Gesammtinteressen, Unrecht angesonnen wird. Auf sein Recht darf nur pochen, wer sich selbst als gerecht er» wiesen hat." In der letzten Maiwoche des Jahres 19 sagte ichs hier. lyie vom Geist des Ministerialdirektors Simons, v

also nicht stark erleuchtete Delegation verstand ihre Auf«
gäbe anders. Sie „protestirte"; gegen alles Schmerzende mit
gleicher Heftigkeit. Erfolg: ihre Proteste verhallten ins Leere
und ihr Notengestöber wurde bald kaum noch beachtet. Mir
schien wirksam nur der Versuch, die obersten Spitzen, die
schärfsten Stacheln von der langgestreckten Bedinghecke weg*
zuschneiden, in die Deutschland gezwängt werden sollte. Har»
ter Friede war uns gewiß. „Der Friede muß ohne Sieg ge»
schlössen werdens. Das klingt nicht angenehm. Aber einem Sieg
würde ein Friede folgen, der dem Besiegten aufgezwungen wird;
er brächte Bedingungen, die der Sieger dem Ueberwundenen
auferlegt, und würde eben deshalb, mit seinen Härten, mit der
Forderung kaum erträglicher Opfer, ein Gefühl der Demü»
thigung wecken, ein bitteres Erinnern und den spornenden
Drang nach Rache hinterlassen, Empfinden, in dem der Friede
nicht fest, nur wie in Flugsand, wurzeln kann." Das sprach
Präsident Wilson, während er noch mit dem Deutschen Bot»
schafter verhandelte. Er wollte Friedensschluß vor dem Sieg
einer Kampfpartei: weil ihm nie Zweifelsgegenstand war, daß
kein Sieger den Besiegten als „Gleichen" behandeln und
ihm den Frieden gewähren werde, „der allein sichere Dauer
verheißt." Den verbürgten schon die Vierzehn Gebote nicht
mehr, die er ein Jahr später, als Kriegführer, in Siegesgewiß»
heit, verkündet hat unddie in Deutschland, auch von Liberalen
und Sozialisten, schroff, als „unannehmbar, gar nicht erörter»
bar", abgelehnt wurden. Nach dem alles Hoffen überleuchten»
den Sieg und dem oft wiederholten deutschen Ohnmachtbe»
kenntniß hatte der Hohe Rath der Vier diese Bedingliste sammt
vielen Nachträgen als „Grundlage" des Friedensvertrages dem
Besiegten gewährt, ihm aber nicht das Deutungrecht zugespro»
chen. Immerhin blieb ihm zuAntwort undAenderungvorschlag
Frist. Die nutzte er ... durch Ausstreuung von Denkschriften;
über die Unschuld Wilhelms und seiner Bethmänner (die doch,
als Schuldige, weggejagt worden waren), über die Kolonien
(die wir doch, ohne Schiffe, Kohlenstationen, international
vollgiltige Zahlmittel, fürs Erste, leider, gar nicht verwalten
konnten); über Alles, was Deutschenbegehr sein durfte, doch
ungestillter bleiben mußte. Love's labour's lost. Eben so

fruchtlos mußte das Mühen welken, Herrn Wilson, weil zwischen seinem Reden und Handeln ein breiter Spalt klaffe, als „Fliegengott, Verderber, Lügner" aufzuspießen. Das Wichtigste aber geschah nicht. „Fresko und illuminirt" (nach Schillers anschaulichem Wort) mußte gezeigt werden, daß mit dem Grundsatz des Achten Vertragstheiles (Reparations) die in der Ersten Anlage zu diesem Theil ausgesprochenen Forderungen unvereinbar seien. Wurde Deutschland, weils mehr nicht zu leisten vermag, nur für den durch Angriff zu Land, zu See und aus der Luft dem Civil volk bereiteten Schaden haftbar gemacht (Artikel 232), dann durfte man ihm nicht die furchtbare Last der den militärischen Kriegsopfern, Verkrüppelten, Kranken, Invaliden, und dem Heer der ohne Ernährer Hinterbliebenen zu zahlenden Pensionen aufbürden (Anlage I5). An diesem Punkt mußte alle Widerstandskraft sich sammeln; die Hoffnung, hier Wandel des Welturtheils durchzusetzen, war durchaus nicht eitler Wahn. Viel schlimmer als die (mit dem Aufwand von zehn Milliarden Goldmark zu erfüllende) Pflicht, Nordfrankreich wieder aufzubauen, drückt uns heute das ungeheure, noch nicht tragbare Gewicht die» ser kapitalisirten Ruhegehälter und Entschädigungrenten. Deutschlands Athmung wäre freier, wenns gelungen wäre, diese Summen als den Kriegskosten zugehörig, also nicht er» satzpflichtig zu erweisen. Das wurde nicht ernstlich versucht. Seit der Unterzeichnung des Vertrages wars nicht mehr nachzuholen. Der konnte, bis tief in den Juni 19, geändert, verbessert werden; ihn abzulehnen, konnten nur Abenteurer, Katastrophensüchtige, des Weltwollens und deutschen Ver» mögens gleich blind Unkundige empfehlen. Ueber die Mängel und groben Fehler des (viel zu hastig gezimmerten) Vertrages ist genug, auch in den Ländern der Sieger, geklagt worden. Aber nur Kindsköpfe hatten bezweifelt, daß der Verlierer dieser beispiellos ungeheuren Partie auf Sohn und Enkel die Entschädigunglast vererben werde. „Wenns auch nur als Remis endet, sind wir pleite"; stöhnte schon im Januar 15 ein berliner Bankier (der seitdem wohl seinen Besitz, min» destens, verzehnfacht hat). Nach einem Krieg, der fünf Monate dauerte, im Wesentlichen aber nach fünf Wochen (Sedan)

beendet war und in dessen Verlauf kein Feindesfuß deutschen Boden betrat, forderte und erlangten wir, 1871, außer Elsaß» Lothringen und der Meistbegünstigung im Handel (der da» durch, nach Sprachgebrauch von heute, „versklavt" wurde), fünf Milliarden, die alle Kriegskosten deckten und oben» drein, in blanken Goldstücken, einen Riesenhort in den span» dauer Juliusthurm häuften. Die Welt fand Deutschlands For» derung nicht unmenschlich grausam; begriff auch, daß der Gläubiger, bis ihm der letzte Franc gezahlt war, seine Trup» pen in Frankreich ließ. Fünfzig Jahre gehen. Der Werth alles Geldes, nicht nur bestimmter Zahlmittelsorten, sinkt. Der Krieg, gegen zweiunddreißig Feinde, hat fünfzig Monate ge» dauert, fünfzig Monate lang auf Frankreichs, Belgiens, Polens, Serbiens, lange auch auf Rumäniens und Italiens Erde ge» tobt, überall Werthe nie erträumten Umfanges vernichtet, der Privatwirthschaft selbst kaum ermeßbaren Schaden bereitet. Darf der Verlierer staunen und Zetermordio schreien, weil ihm in Versailles fünfzehnmal (höchstens) mehr abver» langt wird als einst den Thiers und Favre? Weil fünfzig bis siebenzig Milliarden nicht, gar nach der Aushöhlung durch Krieg und Blockade, auf ein Brett zu zahlen sind, muß die Abzahlung auf Jahrzehnte, drei oder vier, gestreckt werden: und Zins und Zinseszins schwellen die Schuldsumme ins Elephantische. Weil im internationalen Verkehr die Mark nur noch, ungefähr, den Werth von acht Pfennigen wahr» haftiger Goldwährungzeit deckt, müssen wir, um die Schuld zu tilgen, Papier. Himalayas aufthürmen. „Dreizehn Billionen Mark, dreizehntausend Milliarden!" Den Hörer grausts; und wer agitiren, Haß und Wuth säen will, braucht solchen Dünger (aus Stickstoff). Wahr aber ist und bleibt, erstens, daß alles Portemonnaieleid ausgestanden gewesen, aller „Ver» nichtungwille" in Akkorde jauchzender Seligkeit verklungen wäre, wenn wir vor zwei Jahren fünfzig Milliarden Gold, nur zehnmal mehr, als Frankreich nach dem Frankfurter Frie» den gezahlt hat, in die pariser Kassenschalter zu tragen ver» mocht hätten; und, zweitens (deshalb), daß unser Finanz» elend nicht so sehr durch die Entschädigungsumme wie durch den Krieg und dessen Tollhauswirthschaft verschuldet wor»

den ist. Goldmilliarden, Papierbillionen: kein Centime, nicht mal ein Pfennig davon bleibt den Siegerländern als Kriegs» kostenersatz oder (nach dem Giebelspruch am potsdamer Schauspielhaus) zum Vergnügen der Einwohner. Nicht schon Ausgegebenes fließt in ihre Kassen zurück. Der Besiegte hat nur die Last der Ausgaben zu tragen, die morgen nöthig werden, um von ihm Zerstörtes wiederherzustellen. Noch diese Last wird ihm, fürchte ich, zu schwer (und erinnere an das zuvor über Militärpensionen und Reliktenversorgung Gesagte). Ungerecht aber, auch nur ungewöhnlich im Rah» men kapitalistischer Kriegsgeschichte ist die Geldforderung nicht; ist die erste, die, weil sie muß, alle eigentlichen Kriegs» kosten ungedeckt läßt: und drum nichtsnutziger Unfug, ge, fährlicher Frevel, zu thun, als sei sie Tributverlangen eines Uebermüthigen, der sich wucherisch bereichern will.

Was im Reichstag von „Gewissensnoth" etc. pp. geächzt, was über die „verhängnißvolle Entscheidung" der elften Mai» nacht geschwatzt und geschrieben wurde, ist eben so fauler Zauber wie Alles, was wir seit Wochen über „Ieidenschaft» liehe Spannung" und „tiefgehende Erregung" der Volksseele lesen. (Gespannt: auf dem Rennplatz, tief erregt: im Kino; gegen alles irgendwie Politische, Ruhr oder Schlesien, abge» stumpft wie ein Küchenbeil, das seit 13 keinen Schleifstein spürte.) Muß denn immer gelogen werden? Die verhäng» nißvolle Entscheidung fiel am Tag der versailler Unterschrift. „Ruin, Selbstmord, Todesurtheil": kreischten tausend Stim» men. Meinetwegen. Da Lebendiges aber nur einmal sterben kann, wars doch wohl zwecklos, nach jedem Mahnruf zu Erfüllung der Vertragspflicht eine neue Todesanzeige in die Welt zu schicken.. Unsere Regirer vertrödelten die (von vier auf zwanzig Monate verlängerte) Frist, in der sie Entschä» digungsvorschläge machen, Schuldtilgungpläne ans Licht bringen durften. Da sie, selbst nach dem uns freundlichsten Urtheil, nichts Annehmbares boten, kam das pariser Januar» konkordat. Zorn oder Zorn,Ersatz gellte durchs Land. „Die frechste Herausforderung! Lächerliche Ziffern. Von irrsin» nigen Banditen erdacht. Wer die Annahme auch nur erwägt, ist ein Landesverräther!" Einladung nach London. Dort kläg»

lichste Blamage. Drohung des nicht ohne Grund nachgerade ungeduldigen Gläubigers. Düsseldorf, Duisburg, Ruhrort be» setzt- Rheinzoll. „Schreckt uns nicht. Wir sind bis an die -äußerste Grenze gegangen und würden unehrlich, wenn wir um eines Fußes Breite weiter gingen." Gehen aber. Wenn Präsident Harding befiehlt, bis auf den Gipfel des pariser Milliardenberges. Weil das Ultimatum, die Bedrohung mit Fremdherrschaft über Kohle und Eisen, schreckt. In der letzten Friststunde wird Alles angenommen. Schämen die Preisver» derber, die Schreiers sich? „So siehste aus."

Ein Hauptfehler war, daß zu Ausführung des Vertrages Leute berufen wurden, die ihn verworfen hatten, als die ver» werf lichste Urkunde aller Jahrhunderte bespien. Fiele irgend» wo dem Vorstandskollegium einer Bank ein, Konstruktion und Abwickelung eines Geschäftes dem Direktor zu über» tragen, der es heftig, wie Pestgefahr, bekämpft hat? Der Wille mag rein, der Eifer noch so emsig sein: unter der Be» wußtseinsschwelle glimmt der Wunsch, des ersten Urtheiles Trefflichkeit möge sich Allen offenbaren. Wer aus dem Amt ging, weil ihn der versailler Pakt ein Dokument der Schande, voll tötlichen Giftes fürs deutsche Vaterland dünkte, kann nicht ganz aufrichtig, in jedem Winkel des Hirnes und Her» zens, wünschen, daß des Geschehens Ablauf ihn als Fehl» Sprecher, als falschen Propheten erweise. Heute ist über die Unzulänglichkeit des Herrn Simons fast Alles einig. Herr Dr. Rathenau spottet, ohne Nennung des Namens, dessen Träger er allzu lange gehätschelt hat: „Bis London kostete der Gegenwartwerth der Zahlung 53, heute kostet er über 132 Milliarden. Die Reise der Staatsfunktionäre unter Aus» schluß störender Elemente hat sich gelohnt und der Beifall auf den Bahnhöfen war wohlverdient." Nur sein Vornamens» vetter, Herr Walther Simons, war gereist und Bahnsteigheros geworden. Der, schrieb Herr Wichard von Moellendorff, habe „stilistischen Takt bei amerikanischen Anwälten und algebra» ische Tricks augenscheinlich bei galizischen Händlern erlernt." Aus hundert anderen Federn sickerte Tadel; spät. Viele Mo» oiate lang mußte ich, weils Pflicht gebot, mich dem Verdacht aus» setzen, Befehdung des Außenministers, dessen Nachfolge doch

jedem anderen Bewohner Deutschlands eher als mir angeboten würde, sei meine Sonderlust. Herr Dr. Simons hatte in der Rechtsabtheilung des Auswärtigen Amtes gesessen, als das auf Preußens Antrag neutralisirte Belgien vom preußischen Deutschland überfallen, dann aus gefälschten Urkunden mit Schmutz beworfen,der Passagirdampfer „Lusitania" versenkt, Kapitän Fryatt erschossen, die Sussex» Note abgeschickt, der hemmunglose Tauchbootkrieg begonnen, Italien als eid« brüchig verschrien, Präsident Wilson sammt unserem Bot» schafter geprellt, die Beschießung offener Städte und Bade« platze, die Mensch«nverschleppung aus Belgien, Mädchen» verfronung in Lille gebilligt wurde. Dennoch hält er sich für einen „Fanatiker des Rechtes". Den stelle ich mir anders vor. Er machte Alles mit. War auch in Brest»Litowsk und half zum Abschluß eines Friedensvertrages, der viel schlimmer, noch viel unsittlicher war als der versailler: weil er Land, Macht, Geld, Fürstenhüte, also Beute, nicht Entschädigung, einbringen sollte. Nichts von Alledem, auch nicht, was im Reichsinneren, von Liebknechts Einkerkerung bis zu Lan» dauers Zertrampelung, geschah, trieb ihn aus dem Amt. Erst mit dem Grafen Brockdorff, dessen geistreiche, doch im kopen» hagener Töpferbetrieb der Weltstimmung entfremdete Di» plomatie der in Gletscherfragen internationaler Politik ge» hörte Jurist in die grundfalsche Taktik der Rede, der Noten verleitet hatte, ging er. Wollte für den „Schmachfrieden" auch als dienendes Glied nicht verantwortlich sein. Der zuvor tiefe Neigung in Sozialismus, leis, bekannt und manchem „Unabhängigen" gern gelauscht hatte, ließ sich nun von der Großindustrie miethen, die von seiner Arbeit dann nicht be» glückt war; galt seitdem als Zaungast der Deutschen Volks« partei und wurde, als „Fachminister", ins Kabinet Fehrenbach gerufen. Als Fachmann Einer, dtm Internationalpolitik ein Buch mit sieben Siegeln ist; der zwanzig Jahre lang Richter, da» nach Vortragender Rath für Staats«, Handels» und Völkerrecht war; nicht die innere Geschichte noch das Personale der Welt» mächte,nicht einmal die Hauptsprachen kennt. Zunächst klan» gen unserem längst nicht mehr verwöhntem Ohr einpaar Reden hübsch. Bald aber wurde das junge Hoffen enttäuscht. Mit Ruß»

land,sprach derMinister.könne er sich nicht einlassen,ehe die Ermordung des Grafen Mirbach gesühnt sei. Den hatten nicht Bolschewiken, sondern deren Erzfeinde getötet. Zehn oder zwölf Dutzend des Mordes Verdächigter waren schon in Joffes berliner Zeit erschossen und die Sühne als ausreichend dadurch anerkannt worden, daß Deutschlands Kaiserliche Regirung einen neuen Gesandten, Herrn Helfferich, in Moskau be» glaubigte. Nach Wiederaufnahme amtlichen Verkehrs Bußе fordern: ungefähr ists demMißbrauch ähnlich, den dieMensur» spräche „Nach»Touche" nennt. Steifnackig blieb der Mi« nister auf seinem Wahn. Und diese Landrichterschrulle ist schuld daran, daß, trotz stetem Drängen aller Verständigen, erst jetzt, in der zweiten Maiwoche, der (höchst wichtige) Vertrag mit Rußland zu Stand kam. Noch ists nur Anfang; und nur als Trutzwimpel, der Frankreich ärgern oder ängsten könne, hat ihn, schon im Sterben, Herr Simons zugelassen. Nun also lag die Leiche nicht mehr im Weg. Widerrufene Loblieder auf die Leistung Moskaus (das die ewige Mir» bachiade nie einer Antwort würdigte), auf die Deutschen» liebe des Mr. Lloyd George, berichtigte und berüchtigte Interviews, Erweis offiziell falscher Angabe im Fall des „Matin", Aufwiegelreise vor, Hirnbankerot in London: wozu die Glieder der lang schleppenden Fehlerkette abtasten? Der fromme Monarchist sollte der Republik Anhang werben; Der im Friedensvertrag Teufelswerk wittert, sollte Mensch» lieh»Brauchbares draus gestalten. Ein lauter Theil der Presse schmeichelte ihm (weil er dem Konkurrenten, dem bösen Nachbar nicht gefiel), junge Herren und ausgepichte Stre« ber des Amtes schwärmten, mit himmelndem Auge, von der reinen Seele des Ministers, „der das Vertrauen des Auslandes wie kein Anderer habe." Fehlgriffe bei Postenbesetzung und Referentenernennung, barsch auftrumpfendes Gebaren („Kein Wort mehr, Herr Ministerialdirektor!"), undämmbare Red» Seligkeit, Drang in Vormundschaft, Herrschaft über das Kabi» net ließen mählich die Folgen zu hohen Aufschwunges, die Ueberladung mit ranzig süßem Hudellob ahnen. Noch aber blieb die rasch wachsende Spiegelsucht unbeachtet. Kein Tag ohne Simons. Daß er allein, ohne Kollegen und selb»

ständige Wirthschaftgutachter, nach London ging, Einer gegen vier Gehürnte fechten wollte, war schon arg. Aerger die zähe, nie erwiesene Behauptung, der am ersten Mai 21 fällige Mil» liardenhaufe sei längst bezahlt, überzahlt. Die Gaukelspiele mit Ziffern, die vertraulich machen sollten. Theaterei auf Bahn' höfen. „Ikarus! Ikarus 1 Jammer genug!" Noch nicht. Der Britenpremier, der vergebens getrachtet hatte, ihm mit Wim« per und Lid das Versteck der Ostereier zu zeigen, seufzte: „Ein ehrlicher Mann, aber unfähig zu Verhandlung." Dies sogar bleichte nicht nie Sonne der Gloria. Das Antlitz des (wie ein besiegter Feldherr im kaiserlosen Deutschland) Tri« umphirenden schien zu fragen: „Erkennst Du, Volk, nun, wie abscheulich der Vertrag ist, den meine Weisheit verwarf?" Und Niemand antwortete: „Weil Du ihn verwarfst, durftest Du Dich nicht zu Ausführung seines Inbegriffes verpflichten." Das Reden und Thun der letzten Amtszeit schien eines Kranken. Zuvor fest geknotete Grundsätze werden, wie eines unbeweglichen Ankers Tau, hastig gekappt: und hin* aus gehts, ohne Ballast und Steuersicherung, in Wind und Wellen. DerPapst soll an Washingtons Weißes Haus pochen. Der berliner Centrumszeitung, die Kenntniß (nicht etwa Tadel) des Knabenplanes andeutet, droht der Minister mit Strafanzeige wegen Landesverrates. Jeder Referendar weiß, daß von Verrath eines Staatsgeheimnisses, „dessen Geheim» Haltung für das Wohl des Deutschen Reiches erforderlich ist" (§ 921 StGB.), hier nicht die Rede sein könnte. Der jüngste Zögling einer Wechselstube würde nicht glauben, politische Schlüsse daraus ziehen zu dürfen, daß in der Zeit sachter Devisenschwankung die Kaufkraft der Mark eines Mittags um anderthalb Amerikanercent gewachsen ist. Der Leiter unseres internationalen Geschäftes glaubts. Läßt sich von amerikanischen Kauf leuten, die, um in Deutschland Textil» stapel unterzubringen, für Schiedspruch der Herren Harding und Hughes bürgen zu können behaupten, eine Winseide« pesche diktiren, fragt nicht, wer für die Bürgen bürge: und wird schmählich gefoppt. Der Verhätschelte wähnt sich von Feindschaft umlauert. „Man wirft mir Knüppel zwischen die Beine!" (Man, wisperts im Kabinet: „damit meint er den Kollegen Wirth, der ihm oft ernsthaft widersprach, auf den

er den Erzbergerhaß der Brockdorffgruppe vererbt hat und den er der Totsünde zeiht, das Bittgesuch an den Vatikan der .Germania' ausgeplaudert zu haben.") Der Geheimrath von yorgestern, Industriebeamte von gestern hat, da er in dem Ministerium, das Gelegenheit zur nützlichsten, neidens» werthesten Leistung bot, den Vorsitz annahm, „dem deutschen Volk ein Opfer gebracht". „Ich bin zu sehr Mann des Rech» tes, um nach der bisher giltigen Methode Politik treiben zu können." Nach der Methode Steins, Bismarcks, Miquels, Bülows, Jagows oder Ulrichs Brockdorff»Rantzau, der sich, auch er, durch diese Scheidung gekränkt fühlen könnte? „Ich war zu lange ausschließlich Jurist und kann mit diesen Methoden nicht arbeiten." Kann aber, zum Beispiel, ein Jahr lang stumm hören, daß dem Abgeordneten Erzberger Kapi« talsverschleppung vorgeworfen wird, und dann erst, unter dem Zwang einer Frage des Finanzministers, antworten, der Beschuldigte habe vom Auswärtigen Amt dazu bestimmtes Geld, nicht eigenes, ins Ausland gebracht; also, scheint mir, nicht Anklage, sondern Dank verdient, mehr als ein Industrie« miethling, der sich herabließ, Wirkensraum, Macht und Glanz, Sold und Auto des Reichsministers anzunehmen.

„Tel brille au second rang, qui s'eclipse au premier."

Den Vers aus Voltaires Henriade übersetzt das Wort vom Karrenschieber, der Kutscher sein sollte, ins volksthümlich Deutsche. Der tüchtige, über die Alltagsnorm hinaus brauch» bare Beamte wird sich vom Aufflug in Firnluft erholen und als Präsident eines Oberlandesgerichtes, als Bürgermeister oder Staatssekretär im inneren Dienst der Pflicht durchaus pünkt* lieh genügen. Er war (der nicht so simple Fall Bethmann bleibt außer Vergleich) der theuerste Minister, den Deutschland, den, vielleicht, irgendein Reich jemals hatte. Die paar Monate seines Regirens „nach neuen Methoden" kosten uns viele Milliarden. Wenn er die Entschädigung, zu der er in der Mai» dämmerung bereit war, im Dezember angeboten hätte, wäre der Gläubiger höchst zufrieden gewesen und kein pariser Konkordat, kein londoner Ultimatum Ereigniß geworden. An Vormarsch, neue Pfandnahme, Aufsichtrecht, Strafan» drohung wurde erst gedacht, als dieser Zufallsminister die Keime des noch flach und locker wurzelnden Vertrauens

weggeknickt hatte. Entwaffnung, Verfahren gegen die des Mißbrauches der Militärgewalt und böseren Frevels Ange» schuldigten, Reparation: seine Noten warben nirgends mehr Glauben. Weil er unter wuchtigem Druck über die gestern von Schlagbaum und Markstein bezeichnete „äußerste Grenze deutscher Leistungfähigkeit" ging, lockte er selbst den Geg* ner zu Versuch noch stärker wirkenden Zwanges. Freiwilli» ges Angebot von drei Vierteln des jetzt dem deutschen Volk Aufgebürdeten hätte uns vor sechs Monaten Achtung und versöhnliches Gefühl eingebracht; hätte uns unwiederbring* lichen Aufwand erspart. Den Einsturz des fünften Reichs» kabinets hat Herr Simons, nicht das Ultimatum, bewirkt. Für dessen Annahme haben, als Abgeordnete oder ins Amt zu» rückgekehrte Mitregirer, fast alle Gefährten des Herrn Eehren» bach, der Kanzler selbst und die sichtbarsten Häupter der Volks» partei, gestimmt; mußte auch der Außenminister stimmen,- weil Staatssekretär Hughes, „der einst das höchste Richter» amt bekleidete" und dessen Schiedspruch, „wie er auch lauten möge, in allen Einzelheiten, sowohl dem Buchstaben wie dem Geist nach, zu erfüllen" er gelobt hatte, mit ernster Eindringlichkeit zu Annahme rieth. Aber das Weltgelächter über die Baumwollgroteske heischte ein Massenopfer. Verhängnißvolle Entscheidung? Die fiel, auf dem Felde der Entschädigerpflicht, in Versailles. Jeder ehrlich behende Routier hätte seitdem, ohne Mühe, die Gelegenheit zu „sanction", Androhung und Vollzug von Strafe, vermieden. „Wir gehorchen der Pflicht, tilgen die Schuld, leisten das irgendwie Mögliche und sind zufrieden, wenn Ihr, mit un» befangenem Auge, Zahlungmöglichkeit erblicket, die unseres noch nicht sieht. Schicket uns findige Wirthschafter, lasset sie Fundus und Geschäftsbücher prüfen und in Gemeinschaft mit uns dann den Weg in Euch genügende, uns erträgliche Abzahlung suchen; zunächst einen, der Frankreich aus der Finanzklemme in Athemfreiheit führt." So mußte, von Rech» nern, nicht von Rednern, gesprochen, noch vor des Schuldners immer des Gläubigers Bedarf erwogen werden: dann konnte kein Aristide und kein Raymond, kein Foch und kein Loucheur,. ohne sich vor aller Welt ins Unrecht zu setzen, als Heger grundlosen Hasses selbst zu verdammen, mit Gewaltanwend»

ung drohen. FürfeierlichenProtest,Gewissensnothschrei,lang.
stielige Pathetik, Applauserkitzelung wat nirgends Raum.
Noch in der elften Mainacht nur einer seit zwei Jahren ge»
stellten, tausendmal beschnüffelten und beschwatzten Finanz»
frage nüchterne Antwort zu finden. Den Heldenmuth, jede
Tilgungrate unerschwinglich zu nennen, bringt alltäglich in
jedem Krähwinkel ein fauler Schuldner auf. Und ists nöthig,
nach Alledem zu betonen, daß Ehre niemals die Abzahlung
anerkannter Schuld verbieten, von dem Beschluß schneller
Tilgung nicht fleckig werden kann?
Im Qualm der Städte.
„Klassengenossen! Arbeiter!
Durch Deutschland schreit es wieder: Krieg! Das große Ungewitter, das sich seit zwei Jahren immer dichter über Mitteleuropa zusammenzieht, entlädt sich. Die Katastrophe ist da. In wenigen Tagen drohen neue Sanktionen, neue Zwangsmäßregeln der Entente. Das ganze Ruhrgebiet soll vom Reiche losgerissen werden. Deutschland verliert damit die Verfügung über die Kohlengebiete. Die deutsche Wirthschaft steht vor dem Zusammenbruch. Polen hat zum Schwert gegriffen. In Oberschlesien toben blutige Kämpfe. Ganz Oberschlesien bis zur Oder ist in den Händen polnischer Aufständischer und Freicorps. Die Deutschnationalen, die Ludendorffe, die Eschericheе, die Kriegmacher von 1914 schreien: Krieg mit Polen! Die Anderen winseln vor der Entente, dem Hehler und Verbündeten Polens. Die Militärs aber rüsten! Sie haben sich längst vorbereitet auf den Krieg mit Polen. Schon ist das Wort vom Krieg gesprochen. Ein Zufall, irgendeine lächerliche Kleinigkeit kann ihn bringen, plötzlich, über Nacht. Arbeiter! Männer und Frauen des Proletariats! Wollt Ihr einen heuen imperialistischen. Krieg? Sollen sich Proletarier und Proletarier wieder gegenseitig zerfleischen!, zum Nutzen und Ruhm der Bourgeoiscanaille, der Kriegsschwindler und Kriegsgewinnler, unter dem Kommando der alten Kriegsschlächter? Ihr ruft: Nein! Nie wieder einen imperialistischen Krieg! Aber wenn Ihr so rufet, so müßt Ihr den Krieg verhindern. An Euch' liegt es, an Euch allein. Was geht rrt Oberschlesien vor? Das Land ist in Aufruhr. Hinter den Aufständischen stehen polnische Nationalisten, welche die Empörung schüren. Sie arbeiten im Interesse der polnischen Kapitalisten und Junker. So schreiben auch die Zeitungen. Aber Das ist nur die halbe Wahrheit. Sie verschweigen Euch das Wich-

tigste, Das, worauf es ankommt. Sie verschweigen Euch, daß dieser Aufstand nicht blos ist eine nationale Bewegung, sondern zugleich eine revolutionäre Empörung der Arbeiter. Die oberschlesischen Arbeiter wissen, daß kein Unterschied istf zwischen dem Joch1 des deutschen und des polnischen Kapitals. Die oberschlesischen Kommunisten rufen ihnen zu: Breitet den Generalstreik aus! Führt ihn durch auf allen Schachten, aillen Hüttenwerken, allen Gütern! Wählt Euch politische Räthe! Nehmet die Betriebe in Euren Besitz! Euch gehören sie, keinem deutschen, keinem polnischen Ausbeuter! Bewaffnet Euch1 zum Schutze Eurer Betriebe! Wehret Euch gegen jeden Angriff der deutschen, der polnischen oder der internationalen Gegenrevolution! Werfet die ganze Gegenrevolution hinaus! Oberschlesien dem oberschlesischen Proletariat! Oberschlesien ist ein Vulkan. Nationalistischer Aufstand und proletarische Revolution gehen neben einander her. Das oberschlesische Proletariat kämjpft als Vortrupp für die polnische und die deutsche Rätherepublik. Arbeiter! Klassengenossen! Der imperialistische Krieg gegen Polen ist ein Verhängniß. Der contrerevolutionäre Kampf gegen Oberschlesien, unter welcher Maske er auch immer gejfü|hrt wird, ist ein Verbrechen. Ihr müßt Beides verhindern. Mitkönnt es, indem1 Ihr dem Beispiel Eurer oberschlesischen Brüder folgt. In diesen Tagen werden die Ereignisse auf Euch herniederprasseln. Jede Minute kann die furchtbarsten Ereignisse bringen. Ueber Nacht kann der Befehl zur Mobilisirung oder zur Bildung von Freicorps kommen, der Krieg Thatsache werden. Die Militarisirung der Betriebe droht. Eine Explosion kann die alte Welt aus den Fugen treiben. Jeder Tag kann an Euch, an Eure Entschlossenheit, Eure Thatkraft die gewaltigsten Anforderungen.stellen. Darum stehet gerüstet! Seid bereit! Ihr müßt den deutschen Boden für die proletarische Revolution erobern, urn ihn gegen jeden imperialistischen Angriff zu vertheidigen. Alarmbereitschaft: Das ist die Parole des Tages. Rüstung für große, schwere Kämpfe. Die Losungen der Stunde aber sind: Nieder mit dem imperialistischen Krieg! Es lebe die proletarische Solidarität! Es lebe das kämpfende oberschlesische Proletariat! Es lebe der revolutionäre Kampf!
Centrale der Vereinigten Kommunisten-Partei Deutschlands,
[Sektion der Kommunistischen Internationale."

Staunend las ich den Aufruf. Noch immer, trotz dem Märzerlebniß, die selbe Tonart. Tag vor Tag. Verhallt sie echo» los, dann schadet sie der Partei, die aus tiefster Noth vergebens zum Massenwillen auf brüllen würde. Treibt sie Sprudel*

jugend, Abenteuerlust, Raubgier zu That, dann peitscht sie abermals Hunderte, Tausende in Zuchthäuser, aus deren Tu» berkelkeimen dem Proletariat kein Heilshälmchen sprießt. Würde* gar Massenaufstand, Umsturz der Reichsordnung, deutsche Räthe«Republik, dann wäre am übernächsten Mor» gen Deutschland Kriegsschauplatz und Etapenstraße dreier fremden Heere, den Franzosen der Weg nach Petrograd, zu Pfändung auch dieses Milliardenschuldners, frei, der Rothen Armee, den Sowjets und Volkskommissaren Machtverlust ge» wiß, Lebensgefahr nah. Das müssen auch die Kommunisten» häuptlinge sehen, die nicht blinde Laffen sind und eine halbe Million deutscher Arbeiter anführen. Anführten: spricht Herr Dr. Paul Levi; „die Partei (die ihn ausstieß) ist in ihren Grundfesten erschüttert, ihr Bestand ist in Frage gestellt." Aus seinem geistig starken, ungemein gut geschriebenen Be« kennerbüchlein „Unser Weg wider den Putschismus", dem zu Vollgeltung nur die Mitschuldbeichte, die Dostojewskij« seele, fehlt, notire ich ein paar Pfeilersätze.

„Wie erobern die Kommunisten die Staatsgewalt? Nur da-durch, daß man zunächst vollkommen, gründlich und unnach-sichtig mit der Gegenwart breche, mit einem Zustand, von dem Niemand weiß, wo der Hanswurst endigt und das politische Verbrechen beginnt. Es giebt nur die Rückkehr zu dem Satz des Kommunistischen Parteiprogrammes: ‚Der Spartakusbund wird nie anders die Regirungsgewalt übernehmen als durch den klaren, unzweideutigen Willen der großen Mehrheit der proleta-rischen Masse in Deutschland, nie anders als kraft ihrer be-wußten Zustimmung zu den Ansichten, Zielen und Kampf-methoden des Spartakusbundes.'

Dieses bedeutet zunächst Folgendes. Niemals wieder in der Geschichte der Kommunistischen Partei darf es geschehen, daß die Kommunisten den Arbeitern den Krieg erklären. Wer nach Bakunins Methode glaubt, mit Dynamit oder Prügeln die Arbeiter in Aktionen treiben zu können, hat keinen Platz in einer kommunistischen Partei. Niemals wieder in der Ge-schichte der Kommunistischen Partei darf es geschehen, daß auch nur ein Versuch gemacht wird, mit Polizeispitzelmanieren ‚Kampfsituationen' zu ‚schaffen'. Die Kommunistische Parte? ist eine Kampfpartei, sie freut sich des Tages und erwartet den Tag, an dem sie mit dem Proletariat und an dessen Spitze kämpfen darf, und sie arbeitet politisch und organisatorisch

auf diesen Tag hin, sie sucht mit politischen Mitteln Klampf-
situationen zu schaffen, statt, wie die Sozialreforrn'isten thun,
sie durch Kompromisse zu umgehen. Die Kommunistische
Partei ist nur der Vortrupp des Proletariates und Niemandes
Büttel gegen das Proletariat; sie kann auch nicht darauf los-
marschiren, daß sie die Verbindung mit dem Haupttrupp ver-
liert. Dazu ist die erste Vorbedingung, daß das ungeheure Miß-
trauen, das nach der tollen Escapade des März die Mehrheit der
deutschen Arbeiter beseelt, wieder beseitigt wird. Hier liegt
der größte Schade, den die Märzvorgänge dieses Jahres ange-
richtet haben. Niemand täusche sich über die Schwierigkeit die-
ser Aufgabe. Noch nie war das Mißtrauen, um kein stärkeres
Wort zu gebrauchen, der deutschen Arbeiter gegen die Kommu-
nisten so stark wie heute. Und doch war e|3 ein unendlich'
schwerer Kampf, in der Arbeiterschaft organisatorisch und
vor Allem geistig Fuß zu fassen. Die Frucht dieser Arbeit ist
jetzt zerstört und es gilt, offen auszusprechen: so lange die Ar-
beiterschaft nicht wieder Vertrauen zur Kommunistischen Par-
tei gewinnt, ist von einer Aktionkraft der deutschen Kommu-
nistischen Partei nicht die Rede. Es muß also nach außen hin
sichtbar die Korrektur für die Märzvorglänge erfolgen in einer
für die Arbeiter sichtbaren Weise. Würde die Kommunistische
Partei auf ihrem Standpunkt, auf ihrer Gegenwart, verharren,
so wäre sie eine Sekte, der das Schicksal aller Sekten: Unbe-
deutendheit an Zahl und Einfluß, in drei Monaten beschieden
wäre. Die deutschen Kommunisten sind vor die Lebensfrage ge-
stellt, ob sie noch einmal die Partei als kommunistische auf-
bauen können oder ob sie sich auflöst in einen bakunistischen
Trümmer häufen. Es ist das Schicksal revolutionärer Parteien,
wenn die Revolution stillsteht, wenn lange gegenrevojutionäref
Epochen kommen, daß, sie sich zersetzen; der Anarchismus voll-
endet in solchen Fällen das Schicksal kommunistischer Parteien.
Es ist Kemer(der hinter das Weben der Geschichte sieht, der
diei Mannichfaltigkeit der Kräfte nach Stärke und Ziel und Ste-
tigkeit bemessen kann: ‚kein Auge sieht die goldne Wage nun
der Zeit'. Nur! aus den Symptomen kann man die siegende der
streitenden Tendenzen bemessen. Gelingt es den Deutschen
nicht, noch' einmal die Kommunistische Partei aufzubauen, ist
dieses Märzgeschick ihr Schicksal, so ist es der bündige Be-
weis, daß die contrerevolutionären Strömungen, die wir durch
die ganze Welt sehen, von längerer Dauer und größerer Kraft
sind, als wir bisher ihnen beimaßen. Dann ist in diesem Schick-

sal auch das Schicksal der Kommunistischen Internationale be-
siegelt. Gelingt es aber, wie wir hoffen und wünschten, nochl
einmal den kommunistischen Gedanken in Deutschland zu retten
und iso zu beweisen, daß es noch die revolutionären Kräfte sind',
die die Stunde beherrschen, so möge uns die Internationale,
keine Schwierigkeiten in den Weg legen, wenn wir zur Ver-
gangenheit der Kommunistischen Partei und zu den Lehren
ihrer Gründerin zurückkehren. Den Weg, den wir zu gehen
haben, hat sie uns gezeigt in den Worten: ‚Die Vereinigung der
großen Volksmasse mit einem über die ganze bestehende Ord-
nung hinausgehenden Ziel, des alltäglichen Kampfes miit der
großen Weltreform: Das ist das große Problem' der sozialisti-
schen Bewegung, die sich tauch folgerichtig zwischen den beiden
Klippen: zwischen dem Aufgeben des Massencharakters und
dem Aufgeben des Endzieles, zwischen dem Rückfall in die
Sekte und dem Umfall in die bürgerliche Reformbewegung,
zwischen Anarchismus und Opportunismus vorwärtsarbeiten
muß.' Wir können nicht, um den einen Abgrund zu vermeiden,
in den anderen fallen. Beide müssen vermieden werden."
„In diesen Tagen werden die Ereignisse auf Euch her»
niederprasseln!" So posaunte es am siebenten Mai. Immer:
„In diesen Tagen." Sie prasseln nicht. Der Feuerrufer über»
schreit sich. Aus allen Fenstern beugen sich Menschenleiber
vor. „Ach, Der!" Streichhölzer, die zwischen durchglühten,
ausgedörrten Fensterrahmen Tabak in Brand gebracht haben,
fliegen auf die Straße. Diese Leute sind nicht feuerscheu.
Alltäglich hören sie: „Ihr brauchet nur zu wollen: und seid,
als dazu vorbestimmte Klasse, die Herrin der Welt!" (Hieß
so nicht, in neun Theilen, Mia May oder wars unsere Fern?)
„Der Kadaver des Kapitalismus stinkt gen Himmel." (Ick
rieche nur Margarine und Spargelharn.) „Wie lange wollt
Ihr warten?" (Bis sicher is, daß die kleine Schose sich besser
lohnt als Fritzens und Philipps rrrevolutionäre Völkerbefrei»
ung, die ihnen Autos, Prinzenfutter und Schloßmöbel, uns
Nosketiere und Standgerichte eintrug.) „Nieder mit dem im»
perialistischenKrieg!" (Uns kriegt kein bebammelterHelden»
papa und kein Stabsarzt mehr; k. v. heißt: Kerl, verrecke!)
Alarmbereitschaft? Der Kinderhandel mit Maikäfern blüht.
Das hitzigste Männeken blinzelt müde. Nur Deine Spür»
hunde und Sondergerichte, Staat, werben rothe Rekruten.

Finde, Neues, uns neu

So war das Oben, ist das Unten in Deutschland. Sehen Fremde es so? Nein. Von Nationalisten, von Kommunisten und aus der Vereinung beider Feuerströme scheint ihnen Schreckensgefahr zu drohen. Meinen sie auch, der Aufruhr in Oberschlesien sei das Werk deutscher Tücke? Einzelne. Anderer Urtheil schwankt. Hier aber haben wir einen un» angreifbar glaubwürdigen Entlastungzeugen. Leset, was Herr Helsey aus Oppeln an das pariser „Journal" schrieb.

„Die ersten deutschen Berichte aus Oberschlesien waren vielleicht von Tendenz gefärbt; sofort aber muß ich sagen, daß sie nicht übertrieben. Wer von Berlin nach Oppeln fährt, sieht unterwegs erbauliche Kriegsbilder. Von Brieg an Streckenwärter mit gelber Armbinde und Flinte, nervös wie an einem ersten Mobilmachungtag. Auf den Feldern Gruppen bewaffneter Männer. Jede Bewegung ist deutlich zu sehen; denn der Zug fährt langsam, weil er unter vor» sichtiger Führung die Nothstege überschreiten muß, die ge» sprengte Brücken ersetzen. Schon heute (am sechsten Mai) kann ich unbefangen genauen, nicht in Literatur ausschweifen» den Bericht über die Vorgänge senden. In ungeduldiger Angst erwarteten die Polen den Abgrenzungvorschlag des Hohen Ausschusses der Verbündeten. Dennoch war Alles vollkom-men ruhig. Oeffentliche Umzüge waren verboten und die Polen hatten auf laute Feier ihres Nationalfestes (am dritten Mai, Geburtstag der Verfassung von 1791) verzichtet. Als, am neunundzwanzigsten April, General Le Rond aus Oppeln abreiste, um den Ausschußbericht selbst nach Paris zu brin-gen, verrieth kein Anzeichen das rasche Nahen des Auf-ruhrs; daß er eines Tages kommen werde, war, freilich, leicht vorauszusehen und ich hatte sogleich nach der Volksabstim-mung auf die Gefahr hingewiesen. Plötzlich, am ersten Mai, erschienen Extrablätter der polnischen Presse und der Grenz-zeitung (Korfantys). Darin stand, das nationale Hoffen werde enttäuscht, Polen erhalte nur die Kreise Pleß und Rybnik und ein östlich von Tarnowitz abzuschneidendes Landstück-chen, Deutschland aber das ganze übrige Kohlengebiet. Die Presse verbürgte die Richtigkeit dieser Meldung und erzählte, ein Klüngel großer Zechenherren und Hüttenbesitzer habe

in einer Versammlung beschlossen, durch Arbeiteraussperrung oder Aehnliches einen Aurstand des Polenvolkes zu erwirken. Am nächsten Morgen, Montag, weigerten die katto witzer Bergleute die Einfahrt in die Gruben. Im Lauf des Tages griff die Bewegung um sich und abends wurde im ganzen Industriebezirk der Generalstrike verkündet. In der Nacht waffneten sich die Polen,bildeten sorgsam geordnete, straff disziplinirte Schaaren und unterstellten sich, mitreichlichemKriegsgeräth.demBefehl von Männern, die auf den Aermeln des Bürgerrockes Offi» zierstressen tragen. Um Oberschlesien von Deutschland, das Kohlenbecken vom Ackerland zu trennen, sprengten sie zwölf Eisenbahnbrücken. Die internationale Hochfinanz, hieß es (nicht ohne Grund, wie mir scheint), hat die Entscheidung gegen uns erlistet; nur Gewalt kann so schlimmes Gezettel abwehren. Der Würfel war gefallen. Am dritten Mai ent» waffneten und verhafteten die der paritätischen Polizei ein» gereihten Polen ihre deutschen Kameraden; daraus entstanden Zusammenstöße, in deren Verlauf auf jeder Seite ungefähr zehn Mann fielen. Noch am selben Tag verbreitete der Aufruhr sich ins Fruchtland. Die Insurgenten nahmen Beuthen und Königshütte. Fünfzehnhundert ließen sich in Kattowitz von dem französischen Kreiskontroleur entwaffnen; bald da» nach aber wälzte sich ein neuer Schwärm heran, der allen Ueberredungversuchen trotzte und erst der Bedrohung durch Gewehrfeuer und Tanks wich. Am zweiten Mai hatte die warschauer Regirung ihren Plebiszitkommissar, den berühm« ten Korfanty, seinem Pdsten enthoben, weil er den Ingrimm des Polenvolkes nicht zu bändigen vermocht habe. So Stands in der offiziellen Urkunde. Der antwortete Korfanty mit einer Proklamation, in der er rief: ‚Ich fordere meinen Platz in der Mitte meiner Brüder! Ich gebe mir den Titel des civilen und militärischen Statthalters in Oberschlesien und ernenne den Insurgenten Doliwa zum Generalissimus der Truppen.' Eins der nächsten Polenziele war die Einkreisung der von Italern bewachten Bezirke Pleß und Rybnik. Da der italische Befehlshaber alle vom Belagerungzustand erlaubten Mittel mit harter Strenge anwandte, kams zu ernstem Gefecht; und unter den Toten waren dreizehn italische Offiziere. Wir Franzosen sind hier in schwieriger, peinlicher Lage. Laut bekunden

die Polen den Willen, jeden Zusammenstoß mit uns zu meiden; ihr Losungwort ruft: ‚Franzosentötung ist Bruder» mord.' Zu einem Rebellenführer sagte einer unserer Offiziere: ‚Unser Wort bindet uns. Wir müssen, wärs auch mit Gewalt, jeden Aufruhrsversuch niederzwingen. Wollt Ihr uns durch» aus nöthigen, auf Euch zu schießen?' Der Pole antwortete ruhig: ‚Schießet! Wir werden keinen Widerstand leisten. Wir bieten Euch die unbe wehrte Brust undsingen die Marseillaise.' So gefährlichem Begeisterungausbruch ist mit Vernunftbe» denken nicht beizukommen. Und schon heute reihen sich siebenzigtausend bewaffnete Polen auf den Feldern. Uns ekelt die bloße Vorstellung, für die Geldgier einzelner Großschieber uns in Kampfgetümmel zu werfen und Blut zu vergießen, damit den Deutschen die schlesische Rüstkammer für künftige Kriege erhalten bleibe. Unsere Soldaten widert der Gedanke, zu Gunst Deutschlands gegen die polnischen Freunde zu fech» ten. Obendrein ist unsere Alpenjägerdivision (mehr haben wir hier nicht) zu schwach, um die Ordnung in der Provinz wiederherstellen zu können. Die Botschafterkonferenz müßte ihren Schiedspruch, wie er auch laute, sofort verkünden. Das ist nothwendig, damit wir, ohne längeres Säumen, unsereMann» schaft in Ehre zurückziehen können. Hier zu bleiben, verbieten materielle und sittliche Bedenken. Ist die Entscheidung ge» fallen, dann haben wir, nach dem Friedensvertrag, das Land sofort der Regirung des Staates zu übergeben, dem es zuge» sprochen ist. Sputet Euch also! Muß Einer die Haut wagen, um dem Deutschen Reich, trotz dem Verzweiflungschrei der Polen, die oberschlesischen Gruben zu retten, dann mögens, nach dem Gebot von Natur und Recht, die Deutschen, aber nicht unsere tapferen Kerlchen, thun."

Diesen Brand haben also nicht Deutsche gestiftet. Dem frommen und doch brutalen, tollkühnen und doch verschla- genen kattowitzer Bergmannssohn Korfanty hat der lange Aufenthalt in Berlin, der Dunst aus Parlament und Presse wohl den Fernblick des Mohikaners, des baskischen Men» schenfängers getrübt. Er sah nicht voraus, daß dem schon im Lebenslenz faulenden, heillos zerrütteten Polen keines Höllen- fürsten List den Stimmzettelsieg erstreiten könne; und hoffte, trotz der Enttäuschung, das Ding noch zu drehen. Lehnte Berlin

ab und rückten die Franzosen bis Hamm, bald auch bis Würz»
bürg vor, dann krallte der Weiße Adler die Fänge ins schlesische
Folakenland; sprach Berlin ein spätes Ja, dann hatte der beuthe«
ner Terror dazu mitgewirkt. Aus der Heimath und aus dem
Westen mußte, in jedem Fall, Dank den Verwegenen kränzen,
dessen Nimbus zu fahlen begann. Blind: wie je eine der fast
rabelaisisch von ihm verhöhnten Stützen des zedlitzer „Kriegs*
klatsches" von anno 15; oder wie ein gestern ins Spreebett
Geschleußter. Triumphiren konnte der Pole nur, wenn Mili»
taristen oder Kommunisten den Aberwitz ihres Einmarsch«
planes durchsetzten. Schauen auch Deutsche, noch immer,
nicht, was ist? Frankreich traut, mag sichs für Stunden auch
höflich verstellen, keinem Wort deutscher Regirung mehr.
Nicht an die Republik, deren Name und Fahne verpönt ist,
nicht an Demokratie, die allem Kaiserischen zujauchzt, nicht
an Entschädigungwillen, der den Verwüstern der Ficardie wie
Göttersprossen huldigt. Frankreich ist nicht militaristisch,
nicht lüstern nach neuem Lorber. Der wächst nicht an der
Ruhr; und die dorthin mobilisirte Jungmannschaft singt das
Lied der Internationale, nicht das von Madeion und dem jour
de gloire. Bauervolk ist auf Eintreibung längst fälliger Schuld
erpicht. Rentnervolk auf Sicherung langer Ruhe. Verzweiflung
heult auf: „Wollen die Deutschen sich nicht in dieRechtsord*
nung von 1919, wie wir einst in die von 71, fügen, dann pferchet
sie, ehe unsere Kampf kraft zerrinnt, zwischen Ruhr und Oder
ein, nehmt ihnen auch die östliche Waffenschmiede, schnüret
sie in den Stahlgurt umringender Feindschaft." Die Generale,
die, weil auf Britaniens Meersand nicht zu bauen sei, Ver«
ständigung mit den Deutschen empfehlen, werden überschrien.
„Die wollen ja nichtl" England darf dem Kanalnachbar, ders
in Ewigkeit hassen wird, nicht die Industriediktatur über
Europa gönnen. Amerika nicht die Wiederherstellung deut»
scher Exportallmacht dulden, die, nur sie, zulängliche Repa*
ration verbürgt. Mr. Lloyd George predigt Gerechtigkeit und
Wallstreet kitzelt die Papiermark in kletterlustiges Frühlings»
gef ühl. So, excellenterWirth und würdige Gäste, liegt das Spiel.
Für ein neues Deutschland ist manche Trumpf karte drin. Nicht
eine, aus der das Schwert Dauergewinn schlagen könnte.
Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der
Zukunft in Berlin. — Druck von Paß 6. Garleb G. m. b H. in Berlin.

Nr. 34
21. Jlai 1921
Die Zukunft

Bilanz der Mitteldeutschen Creditbanh
per 31. Dezember 1920.

Aktiva.

Nicht eingezahltes Aktienkapital	
Kasse, fremde Geldsorten, Kupons und Guthaben bei Noten- und Abrechnungs- (Clearing-) Banken	
"Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen	
Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen	
Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere	
'Vorschüsse auf Waren und Waren verschiffungen	
Eigene Wertpapiere	
Konsortialbeteiligungen	
Dauernde Beteiligung bei anderen Banken und Banktlrmen	
Debitoren in laufender Rechnung	
a) gedeckte M. 270 236 608.15	
davon durch börsengängige Wertpapiere gedeckt M. 198 016 965.71	
b) ungedeckte „ 144 402 935.83	
außerdem Aval- und Biirgschafts-Debitoren M. ISl 7,3 661.97	
Bankgebäude M. 10 812 929.55	
abzüglich Hypotheken 462 929 55	
Sonstige Immobilien M. 1608434.56	
abzüglich Hypotheken 255^00.—	
Mobiliar	
167 396 706	
846 109741	
179 769 956	
20515 712	
533 774	
14 330 452	
18 215 549	
1926 884	
414 639 543	
10 350 000	
1413 434,	
1	
98	
56	
l 675 20lS')7|£6	

Passiva.

Aktienkapital	
Reserven	
Kreditoren	
Akzepte und Schecks	
außerdem Aval- und Bürgschaftsverptlichtungen . M. 133 773 661.9'7	
Uebergangsposten unserer Niederlassungen untereinander	
Unerhobene Dividenden ...	
Reingewinn des Jahres 1920 M. 16 535 178.32	
Vortrag aus dem Jahre 1919 148 281.93	
M	
90 »0000	
13 710 000	
1515 493 322	
37 313 858	
1 787 418	
173 748	
16 683 460	
Pf	
23	
94	
54	
25	
1 67o2M 807|:6	

Gewinn- und Verlattrechnung per 31. Dezember 1920. f

Unkosten	
a) Gehälter, Teuerungszulagen, Gratifikationen, Tantiemen und sonstige Geschäftsunkosten . .	
b) Steuern	
Beiträge zum Beamten-Versicherungsverein des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes und zur Pensionskasse der Bank	
Abschreibungen auf Bankgebäude'	
Reingewinn Verteilung:	
10% Dividende auf M. 90 000 000.—	
Ueberweisung an die außerordentliche Reserve	
„ „ „ Konto-Korrent-Reserve	
,, „ „ Wohlfahrtskasse	
Tantieme des Aufsichtsrats	
Vortrag auf neue Rechnung	
M.	
Pf	
49 894 749:96	
6 460 927	
66	
418 115	
32	

14 i 585
64
9 0ll"'000

4C00(.00
2 250 000
—
5' 0000
—
7-»9 729
203 730
53
73 6i 10 8 1*| 83
M. j
PI
148 281
98
47 387 119 23
20 191436 20
840041 65
50339591
73 6Ö5 838't
Gewinn-Vortrag aus 1919
Gewinn aus Zinsen sowie aus deutschen und fremden Wechseln
Gewinn aus Provisionen
Gewinn aus dauernden Beteiligungen bei Banken und Bankfirmen .
Verschiedene Gewinne und Mieteinnahmen
In der heutigen abgehaltenen 66. außerordentlichen Gene'Alversammlung unserer Aktionäre wurde die Dividende für das Geschäftsjahr 1920 auf 10 pCt. festgesetzt. Der Dividendenschein für 1920 kommt
mit M. 30.— für jede Aktie zu M. 300.—
mit M. 120.— für jede Aktie zu M. 1200.—
zur Auszahlung. Die Einlösung der Dividendenscheine erfolgt von heute ab: in Frankfurt a. M , Berlin, Augsburg. Baden-Baden. Essen, Fürth, Gießen, Güttingen- Hamburg, Hanau, Hannover, Hildesheim, Karlsruhe, Köln, Königsberg 1. Pr„ Leipzig, Magdeburg, Mainz, Marburg a. d. L., Memmingen Mttnchen, Nürnberg und Wiesbaden bei unseren Niederlassungen sowie bei unseren Depositenkassen und Wechselstuben in Alsfeld i. II Biebrich a Ah Büdingen, Butzbach 1. H., Friedberg i. H., Höchst a. M., Lauterbach i B Limburg a. d. L., Neo-Isenburg 1. H., Nienburg a. W.- Offenbach a! H.\

21. M:ii i'J-l
Nr. 3t
— Die Zukunft

Schotten i. H.t Uelzen (Provinz Hannover) und Wetzlar an unseren Kassen vormittags zwischen 9 und 11 Uhr, in Coblenz und Köln bei der Firma Leopold Seligmann, in Meiningen bei der Bank für Thüringen vormais B. M. Strupp Aktiengeiellichaft, in Manchen bei der Firma H. Aufhäuser, in Stuttgart bei der Firma Doertenbach 31 Cie. G. m. b. H., in Tübingen, Htchingen uud Sigmar ingen bei der Bankcommandite Siegmund Weil.

Die Dividendenscheine sind auf der Rückseite mit dem Firmenstempel oder dem Namen des Einreichenden zu versehen.

Frankfurt a. M., den 11. Mai 1921.

Der Vorstand der Mitteldeutschen CreditbanK.

Dr. Katzen eilenbogen. Mommsen. Reinhart. Wolfensperger.

ifaiserhof Elberfeld
Haus ersten Ranges
gegenüber dem Hauptbahnhof;

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

nom. MI. 2 200 000.— neue Stamm-Aktien
des
Eisenhüttenwerk Keula bei Muskau Aktiengesellschaft
in Keula in Schlesien

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin, im Mai 1921.

S. FränKel. Berliner BanK-Institnt Joseph Goldschmidt S Co.

Dos große Bilderbuch des Films
200 Seiten .Illustrationen / Preis M. 10.—
ist das in Kupfertiefdruck hergestellte, an Inhalt und Ausstattung reiche Prachtwerk für jeden Filmfreund. Zu beziehen vom
VERLAG FILM-KURIER BERLIN W8

Bilanz per 31. Dezember 1920.

	M.
Fabrikanlagen u. Geschäftsgebäude	22 762 856
Eisenbahnwagen nnd Schiffe	1119 000
Patente und Versuche . .	1
Kautionen und Deckung für Bürgschaften	3 769 600
Beteiligungen	22 860315
Hypotheken	296139
Warenbestände	37 109 139
Effekten	1 219 247
Kassa uud Wechsel . . .	692 897
Guthaben bei Banken . . .	63 397 636
Guthaben bei Syndikaten .	327 400
Diverse Debitoren	66 822 402
Aktiva.	
Fabrikanlagen u. Geschäftsgebäude	60 000 000'
Eisenbahnwagen nnd Schiffe	10 800 000j
Patente und Versuche . .	3347 000
Kautionen und Deckung für Bürgschaften	19 667 000
Beteiligungen	1462 081
Hypotheken	753 000
Warenbestände	3 769 600
Effekten	221 600
Kassa uud Wechsel . . .	| 220 376 KiU]43 | | 220376 636|43

Auf das dividendenberechtigte Kapital von M. 37 500 000.— gelangt eine Dividende von 15% sowie ein Bonus von M. 150.— je Aktie auf M. 37 500000.— zur Auszahlung.

Berlin, den 7. Mai 1921.

Rütgerswerke-Aktiengesellschaft.

Passiva.	M.
Aktien-Kapital	60 000 000'
Reservefonds	10 800 000j
Spezial-Reservefonds . . .	3347 000
Teilschuldverschreibungen .	19 667 000
Hypotheken	1462 081
Woblfahrtsfonds	753 000
Bürgschaften gegen Deckung und Kautionen	3 769 600
Reserve für Talonsteuer . .	221 600
Werkerhaltungs-Konto . .	
Durchlaufende Posten. . .	
Kreditoren	
Reingewinn	

3000000
6 742 237
97 592 516
13 021 600
32

Nr. 34
21. Mai 1021
Die Zukauft
JfShötiUm
gegen
Heiserkeit,
Husten
vor Nachahmungen.
Bad Kissingen. Hotel Budel
gegenüber dem Kurhausbade, Miauten
yon den Quellen. Bekannt gutes Haus.
Auskunft wegen Verpflegung und Wohnung
durch den Besitzer A, Büdel.

Keine Postkarten, sondern nur künst-
lerische Aktphotographie. Man
verlange Probesendung. Postfach 2.
Hamburg 31.

G/ABH
'BerlinW-50Kurfüretendamm*16.
Eingang im Hause des Priruess -Cafe.
Telefon. Sreinpl. 9843
Wilhelm 4784.
Ta$-& NachMiensr.
5pr«th5hunden:9-6.

erledig alle varkommendeti Verlrduens An^elegenheiten sadifc fachte maß.
arbeiteffür[lri(hiehyEn.R?JilMnwdlte,]niluslTielk&alle anderen Kreise
Plakahund Entwurf _
geserzlich geschürzt.
I Für die Bank-und Handelswelt
I ist I
fl
Die Zukunft
. . das
Insertions-Organ
Preis-Offerten und Entwürfe unverbindlich durch die
Anzeigenuerwaltunä der „Zukunft"
Verlag Alfred Weiner, Bertin W8, Leipziger Straße 39.

Berlin, den 28. Mai 1921
Die zehn Gebote -
Aus der Bundeslade
XVTarum, fragt ein Leser, „haben Sie nicht auch im dritten Maiheft, wie früher manchmal, die Franzosen an die Höflichkeit erinnert, die 1871 ihnen der Sieger zu zeigen be» müht war? Unser Konto, dessen Debetseite mir erst in Ihrer Darstellung schmerzhaft deutlich geworden ist, sähe dann doch ein Bischen besser aus." Warum nicht? Weils „früher manchmal" geschehen war; auletzt nach einer Rede, in der Herr Poincare den Umrißvergleich der zwei Nachkriegszeiten nicht ganz unbefangen belichtete. Mit Schwarz und Weiß, Teufeln und Engeln läßt sich auch dieser Handel nicht ab» thun. Die Sieger von Wörth, Sedan, Metz, Paris hatten zu tiefem Groll keinen Grund. Ihr Heer war niemals geschla» gen, ihre Heimatherde von keines Feindes Fuß je zerstampft worden. Niemand bestritt ihnen ernstlich das Recht, in dem besiegten Land zu bleiben, bis sie von den Kriegskosten ent» schädigt und die Tributmilliarden gezahlt seien. War nicht in und nach unserem Krieg, dem von 1914, Alles anders? Vier Jahre der Feind imLand,Dutzende behäbiger Städte mit Wun» dem alter Bauherrlichkeit Trümmerhaufen, Luftbombengewit» ter, Ferngeschosse bis ins Herz, in das Allerheiligste von Paris, der Weingarten, das Obsteden, das Reich von Erz und Kohle

in "Wüste erstarrt, ein Zehntel der männlichen Jugend hinge«
mäht, von den Vogesen bis an die Pyrenäen ein Krüppelheer,
muthwillig bis in die letzte Rückzugstunde fortgesetzte Zer«
Störung der Schachte, Vernichtung des Industriegeräthes: kein
Volk legt den Brand solchen Erlebnisses mit dem vertragenen
Anzug ab. Nach so langem, so glanzlosen, alle Wohlstands«
quellen verschüttenden, so spät erst in Sieg mündenden, dann
aber alle Machtwurzeln des Feindes wegschwemmenden Krieg
hätte selbst Bismarcks Staatsweisheit nicht Mäßigung und Höf«
lichkeit durchzusetzen vermocht. Das in Versailles schlecht be«
handelte Frankreich hätte Anwälte, wahrscheinlich Helfer ge»
funden. Das ohnmächtig einsame wäre von dem Deutschen
Reich, dessen Rheinland, Westfalen, Hannover es zuvor ver«
wüstet hätte, nicht so artig gestreichelt worden wie die Thiers
und Favre am versailler Tisch des Kanzlers. Und der wich«
tigste Unterschied wird bei uns ganz vergessen. Nicht derists»
daß die immerhin erschwingliche Summe damals sofort ge«
zahlt wurde, jetzt aber der seit zwei Jahren wartende Gläubi«
ger täglich hörte,seine Forderung sei zwar durch (..erpreßte")
Unterschrift anerkannt, aber weder gerecht noch er fül I ha r. Son«
dem: daß die Verhandlungleiter des besiegten RrKhes alte
Feinde des Systems waren.das den Krieggewollt.erklärt,geführt
hatte. Das Haus Bonaparte war gestürzt, jeder Napoleoni Je aus
Frankreich verbannt und die tief überwiegende Mehrzahl der
Monarchisten, die den Zusammenbruch der wilden September»
tage überlebt hatten, erstrebte die Rückkehr ins alte Königthum
der Bourbon. Orleans, nicht ins Empire. Dem wurde kaum
irgendwo eine Thräne nachgeweint. Nicht eine Minute ver»
geudeten die Favre und Thiers an den keimlosen Versuch, die
Unschuld Louis Napoleons und Eugeniens, Grammonts und
Olliviers zu erweisen. Auch zu deren Entlastung ließ sich,
wie wir längst nun wissen, manches Wort sprechen. Das
mochte die Geschichte thun. Die Unterhändler dachten nur
an ihr Vaterland, nur an die Zukunft der Nation. Die konnte
nur dadurch noch erhellt werden, daß ein dicker Trennung»
strich vom Gestern das Morgen schied. Wurden die Gestrigen
über Gebühr belastet: sie mußtens tragen; auch sie, nicht
schuldlos, ein Quäntchen vom Uebergewicht des Leides, das

jedem Franzosen, dem Reichsten, demAermsten, aufgebürdet war. Hätte die starke Dialektik der von Paris zu Verhandlung Bevollmächtigten sich in den Beweis vorgewagt, daß „eigent» lieh" Bismarcks Taktik, während des spanischen Thronstreites und nach Benedettis emser Rekognoszirung, den Krieg her» beigeführt und Frankreich zum Bruch gezwungen habe: das Gespräch wäre schnell zu Ende gegangen.

Denn nur Unwissenheit, schlechtes oder überlastetes Ge» dächtniß wähnt, damals sei die Verhandlung glatt, auf blanken Schienen, ohne Streckenstörung gelaufen. Das Wann und Wie der Zahlung (die, vergessets niemals, Ersatz der gesammten Kriegskosten nebst einem Zuschlag von sechzig Prozent brin» gen sollte) wurde immer wieder, oft auf beiden Seiten mit Erbitterung, durchgehechelt und die Franzosen klagten nicht viel seltener über deutsche Chicane, Quälerei, Gewaltandroh» ung als die Deutschen heute über französische. Als Bismarck den Elsaß, Lothringen mit Metz, sechs Milliarden und Land» besetzung bis in den Tag der letzten Ratenzahlung gefordert hat, spricht Thiers: „Ihr Verlangen ist unerfüllbar. Krieger, nicht Rechner, haben Sie auf solche Ziffern gebracht. Beim besten Willen könnten wirs nicht leisten. Das glauben Offi» ziere, nicht Finanzleute. Und Metz,eine rein französische Stadt! Wenn Sie Unmögliches von mir fordern, trete ich zurück und überlasse Ihnen die Pflicht, Frankreich zu regiren." Der Kanz- ler hebt nur die Achseln; diese Zumuthung (die 1919 einzelne in Uniform und im Bürgerrock sich an Politik dilettirende Herren, darunter, leider, auch der im Eigensten klügere Doktor Rathenau, wieder aufnahmen) dünkte ihn nicht ernster Ant» wort werth. Er wurde, wie Präsident Wilson, des Wortbruches, bewußter Absicht auf Täusch ung des Gegners geziehen. Noch im November habe er ja die Rückgabe von Metz fest zuge» sagt. Der Amerikaner konnte erwidern, die für den „Frieden ohne Sieg" vorgeschlagenen Bedinge seien durch den Eintritt seines Vaterlandes in den Krieg und durch den seitdem er» fochtenen Sieg überholt. Der Deutsche sagte: „Nach drei Mo. naten neuen Blutverlustes sieht die Sache anders als im No» vember aus." Also, schreit, zum ersten Mal außer sich,Thiers, „Frankreich soll vernichtet, seine Finanzkraft zerstört, seine

Grenze weit zurückgeschoben werden! Dann nehmen Sie lie» ber unser ganzes Land, verwalten Sie es, erheben Sie Steuern, regiren Sie Frankreich, wenns Europa erlaubt!" Er erlangt den Verzicht auf Beifort (den die Generalstabspartei dem Kanzler nie verziehen haO und handelt, mit Englands Hilfe, eine Milliarde ab. Als der tief erregte Jules Favre den Präli» minarvertrag mit einem Ring, dessen Kameenbild eine in an» tiker Tracht stehende Frau zeigt, so gesiegelt hat, daß die Gestalt zu liegen scheint, scherzt Bismarck: „Aber, Herr Favre, Sie haben ja Ihre Republik umgestürztl" Ernster Versuch sol» chen Umsturzes wäre, weil er alle Gedankenkreise des Kanz» lers durchbrechen müßte, nicht hinzunehmen. Er wird nicht gemacht. Aber die Reibungen währen fort und die Fülle der Noten und Konferenzen ist fast so groß wie in unseren Schmer« zestagen. Schade, heißts in der deutschen Industrie, daß wir uns nicht das Eisenerzlager bei Thionville, an der neuen Grenze, ge» sichert und zugleich den Franzosen die'unmittelbare Verbind» ung mit dem Großherzogthum Luxemburg abgeschnitten ha* ben; ists nicht noch zu erreichen? Wünsche ähnlicher Art tauchen auf, Vorschläge, Gegenvorschläge; und von beiden Seiten wird behauptet, das vom Gegner Vorgeschlagene wider« spreche dem Geist, sogar dem Buchstaben des versailler Ver» träges. ImMai71 droht Deutschland, durch Verständigung mit den Communards oder mit Gewalt Paris als Pfand zu nehmen, wenn die Verhandlungen noch länger ohne Ergebniß bleiben. Wie aus unserer Minister kiepe klingts aus dem Brief, den Thiers 'an den General Grafen Fabrice, Oberbefehlshaber des deut« sehen Besatzungheeres, schreibt: „Ich will jede Vertragspflicht erfüllen, darf mir aber nicht neue aufbürden lassen." Weil die brüsseler Konferenz fruchtlos bleibt, kommt Bismarck nach Frankfurt, um mit den Ministern Favre und Pouyer.Quertier zu verhandeln. Er will Pfänder, die Frankreichs Schuldtilgung verbürgen, und liest, im Waffenrock des Kürassiers, „mit ge» wichtig ernster Stimme" im Hotel de Russie das deutsche Ul» timatum vor, das stärkere Bürgschaft, als in Versailles aus» bedungen war, fordert. Drei Tage danach wird, im Gasthof zum Schwan, der endgiltige Friedensvertrag unterschrieben. Bis in die letzte Minute knattert das Kleingewehrfeuer diplo»

matischen Zankes. Frankreich sträubt sich gegen Handelsbind» ung. Bismarck antwortet: „Ehe ich uns Ihrem Tarifkrieg aus» setze, fange ich den Geschützkrieg wieder an." Etst der Ge» sättigte bequemt sich in majestätische Höflichkeit und läßt die Leuchtkugeln seines Humors steigen. „Weiter, meine Herren, komme ich Ihnen nun nicht entgegen." Pouyer,Quertier: „Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, daß ich Sie, als Besiegten, nicht gezwungen hätte, Franzose zu werden; Sie aber machen mich zum Deutschen." Bismarck: „Wieso denn? Niemand denkt daran, Ihre Normandie zu nehmen. Ich verstehe nicht, was Sie meinen." Pouyer.Quertier: „Und doch ists ganz einfach. Sie, Fürst, fordern dieGemeindeVillerupt. Ich gehöre zu den Haupt» aktionären der dort pochenden Eisenhütte. Auf dieser Seite machen Sie mich also zum Deutschen." Bismarck: „Na, weinen Sie nur nicht auchl" (Wie Favre, dem immer die Nerven zit» terten und Thränen im Auge standen.) „Ich lasse Ihnen Ville» rupt. Nehme es Ihnen aber wieder weg, wenn Sie nun noch mehr verlangen." Auch danach hats, zwei Jahre lang, noch oft Zwist gegeben. Ruhe wurde erst, als Frankreich die Zahlung der letzten Milliarde, die von Rechtes wegen im März 75 fällig wurde, schon für den Sommer 73 zugesagt hatte. Da wurde der Räumungvettrag geschlossen und, am siebenzehnten März, der Antrag Christophle zum Beschluß erhoben: „Die National» Versammlung spricht aus, daß der Präsident der Republik sich um das Vaterland ein hohes Verdienst erworben hat." Thiers, dem die ehrwürdige Römerformel mühsame Arbeit so schlicht und schön lohnte, war Monarchist gewesen; hatte früh aber die Nothwendigkeit der Republik eikannt. Die Ereignisse, sprach er in der Nationalversammlung, „schufen diese Staatsform; Rückgang zu den Gründen und Aufstieg in Urtheil wäre heute ein nicht nur nutzloses, nein, sogar ein gefährliches Unternehmen. Die Republik ist. Sie ist die vom Gesetz gewpllte Form unseres Staates. Wer Anderes erstrebt, bedroht uns mit neuer, mit der furchtbarsten Revolution. Einer Ihrer Ausschüsse hat unsere Republik ‚konservativ' genannt. Diesen Titel wollen wir uns erhalten; und trachten, daß er dem Wesen entspreche. Jede Regirung muß konservativ sein; unter anderer könnte keine Gesellschaft leben. Die Republik

wird konservativ sein oder nicht sein. Auch die Menge braucht Ruhe, Sicherheit, Arbeit. Von Agitation kann sie stets nur ein paar Tage leben; nicht länger. Den Schrecken, mit dem sie zu» vor Andere geängstet hat, empfindet sie bald vor sich selbst; wirft sich dann in die Arme eines abenteuernden Herrn und büßt in zwanzigjähriger Sklaverei für die kurzen Stunden zügelloser Freiheit. Ich beschwöre Sie, immer der gräßlichen Verkettung zu gedenken, die von Aufruhr zu einer ‚starken* Regirung (stark, weil ohne. Aufsicht) führt, und niemals zu vergessen, daß jeder aufsichtlosen, unumschränkten Regi» rung das unheilbare Elend der Nation folgen muß." Später hat er geschrieben: „Ich wollte weder lange noch gar auf Lebenszeit (wie das Linke Centrum mir anbieten ließ) Präsi- dent sein. Die Rolle eines kleinen bürgerlichen Usurpators, der das Unglück des Vaterlandes ausnutzt, um sich ihm auf» zudrängen, behagte mir nicht. Patriotenpflicht und unver- hohlener Ehrgeiz hatten mich an die Spitze der Regirung ge- bracht; aber ich war niemals ein an seinem Posten kleben- der Beamter und wollte mich nicht, um den Preis einiger Machtjahre, irgendwem verkaufen." Er war der Schöpfer der Dritten Republik; hat, als Bourgeois und in Monarchismus ergrauter Konservativer, die Nothwendigkeit, unaufschieb- bare, der Demokratie erkannt. Und drum von dem Sieger den besten Frieden erlangt, der zu haben war.

Keinem Bonapartisten hätte ihn Bismarck gewährt. Der hat am zwanzigsten Dezember 1866, nach Königgraetz und Nikolsburg, im preußischen Abgeordnetenhause Sätze ge- sprochen, die jetzt wieder gehört werden müßten. „Die Inter- essen Preußens tragen an und für sich nichts in sich, was uns nicht den Frieden und ein freundliches nachbarliches Verhältniß zu Frankreich wünschenswerth machte; wir haben in einem Kriege gegen Frankreich, selbst in einem glück- lichen, nichts zu gewinnen. Welches sind nun, im großen Ganzen, ohne den zufälligen Stoß vorübergehender Ereig- nisse in Ansatz zu bringen, die Interessen Frankreichs in Be- zug auf Deutschland? Betrachten wir sie ganz ohne deut» schesVorurtheil; suchen wir uns auf den französischen Stand- punkt zu stellen: Das ist die einzige Art, fremde Interessen

mit Gerechtigkeit zu beurtheilen." (Hort Ihrs, die Ihr Euch alltäglich auf Bismarck berufet und, dennoch, Geifer speiet, wenn Einer fremdes Wollen, fremde Vorstellung zu begreifen. Umnebelten aufzuhellen strebt?) „Es kann für Frankreich nicht erwünscht sein, daß in Deutschland eine Uebermacht entsteht, wie sie sich darstellen würde, wenn man sich ganz Deutschland unter österreichischer Leitung geeinigt dächte, ein Reich von fünfundsiebenzig Millionen Menschen, ein Oesterreich bis an den Rhein; selbst ein Frankreich bis an den Rhein würde kein ausreichendes Gegengewicht bilden. Für ein Frankreich, das mit Deutschland in Frieden leben will, ist es ein Vortheil, wenn Oesterreich an diesem Deutsch* land nicht betheiligt ist; die österreichischen Interessen stoßen mit den französischen mannichfach, sei es in Italien, sei es im Orient, zusammen. Zwischen Frankreich und einem von Oesterreich getrennten Deutschland sind dagegen die Be< rührungpunkte, die zu feindlicher Beziehung führen könnten, viel weniger zahlreich. Und daß Frankreich den Wunsch hegt, zum nächsten Nachbar einen zu haben, mit dem es in Frieden leben kann und dem fünf« bis achtunddreißigMillionen Fran- zosen in defensivem Kampfe vollständig gewachsen sind, ist ein natürliches Interesse, das man ihm nicht verargen darf." ZweiMonate danach, in derThronrede, die den ersten Reichs» tag, die Constituante des Norddeutschen Bundes eröffnete, sagte er: „Keine feindliche Tendenz gegen unsere Nachbarn, kein Streben nach Eroberung hat die deutsche Bewegung der letzten Jahrzehnte getragen, sondern lediglich das Bedürfniß, den weiten Gebieten von den Alpen bis zum Meer die Grund' bedingungen des staatlichen Gedeihens zu gewähren, welche ihnen der Entwickelungsgang früherer Jahrhunderte verküm» mert hat. Nur zu Abwehr, nicht zu Angriff, einigen sich die deutschen Stämme; und daß ihre Verbrüderung auch von ihren Nachbarvölkern in diesem Sinn aufgefaßt wird, beweist die wohlwollende Haltung der mächtigsten europäischen Staaten, die ohne Besorgniß und ohne Mißgunst Deutsch* land von den selben Vortheilen eines großen staatlichen Ge« meinwesens Besitz ergreifen sehen, deren sie sich bereits seit Jahrhunderten erfreuen. Möge durch unser gemeinsames

Werk der Traum von Jahrhunderten, das Sehnen und Ringen der jüngsten Geschlechter der Erfüllung entgegengeführt wer» den." Hoffte der Staatsmann noch, die Erträglichkeit eines von Preußen geführten, Oesterreich ausschließenden Deutsch» lands den Franzosen beweisen, Louis Napoleon an dessen Puschel, dem „Nationalitätenprinzip", fassen und halten zu können? Der große Oheim hat, nach dem Memorial de Sainte» Helene, beseufzt, daß einer seiner mächtigsten Ge» danken vom Wiener Kongreß verpfuscht worden sei. „Die geographisch zusammengehörigen, von Revolutionen und Po» litik zerstückten Völker wollte ich in Einheit zurückfügen. Jedes dieser Völker sollte wieder ein Körper, ein national Ganzes werden. Der erste Souverain, der sich im ersten großen Streitgetümmel aufrichtig an diese Völkersache hingiebt, springt mit einem Satz an die Spitze Europas und kann Alles wagen." Der von anmuthiger Demagogenkunst der klugen Mutter Hortense früh belehrte Neffe des Korsen hob auch diese Standarte. ,,Das System des Kaisers", schrieb er, „wollte die Sättigung großer Gemeinbedürfnisse, die Einung der Na» tionen und einer fest darauf gegründeten Europäergemein» schaft." Frankreich, das sich, nach dem Wort Lamartihes, unter den Orleans gelangweilt hatte, horchte- auf. Hörte später aus dem Munde des Mannes, der durchs Präsidium auf den Kaiser» thron geschritten war: „Meine Haltung wird niemals schwan» ken. Ich habe für Italiens Unabhängigkeit gekämpft, für Po» lens Selbständigkeit gesprochen: und kann nun nicht, weil sichs um Deutschland handelt, einen anderen Grundsatz be» kennen." Edler Klang. Doch im Morgengrau deutscher Ein» ung taucht die alte, als Vermächtniß Karls des Großen und Mariens von Burgund streitige Rheinfrage auf. Am Grab Mariens, der Tochter Karls des Kühnen und Frau des Oester» reichers Maximilian, hat einst der fünfzehnte Louis von Frank» reich gesagt: „Hier ist die Wiege, aus der all unsere Kriege kommen." Fast ein Halbjahrtausend lang haben Franzosen und Deutsche um dieses reiche Land gerauft, das Kohle und Erz birgt, den Buchdruck und das Kriegsgeschütz erfand, durch den behenden Fleiß seiner Menschen und die weit» gestreckten Möglichkeiten seiner Gewerbe eine Hochburg der

Civilisation geworden war. Durfte auch hier das „principe des nationalstes" nun, uneingeschränkt, gelten? War ein preußi» sches, nur sechzig Millionen Menschen umfassendes Deutsch« land weniger gefährlich als ein österreichisches mit höherei Kopfzahl? Nicht noch gefährlicher ? Die Furcht vor deutschem Drang nach dem alemanischen Elsaß und einem Stück Lotha* ringiens suchte Bismarck durch Sätze zu dämmen, die er in der letzten Adventswoche von 1866 nur nach Dänemark hin zu sprechen schien. „Ich bin stets der Meinung gewesen, daß «ine Bevölkerung, die wirklich, in zweifellos und dauernd manifestirtem Willen, nicht preußisch und nicht deutsch sein, sondern einem unmittelbar angrenzenden Nachbarstaat ihrer Nationalität angehören will, keine Stärkung der Macht bil* clet, von welcher sie sich zu trennen bestrebt ist. Man kann zwingende Gründe haben, dennoch auf ihre Wünsche nicht «inzugehen; Hindernisse geographischer Natur können es unmöglich machen, solche Wünsche zu berücksichtigen." (Prägets für den Hader um Oberschlesien ins Gedächtniß.) Selbst wenn der verfängliche Nachsatz gefehlt hätte, wärs zu Sch wichtigung der Pariser nicht zulänglich gewesen. Ein Empe* reur, Imperator, Oberbefehlshaber gedeiht nicht in Friedens« klima. Muß, auch als blonder, durch Verhuels Samen ver» holländerter Bonaparte, nach kurzen Pausen immer wieder Krieg führen; in China, Italien, Mexiko, der Krim. Am Rhein? Dahin kommt er nicht. Sträubt sich aber gegen den Glauben an die Behauptung des Preußen, „daß es für Frankreich ein Vortheil ist, wenn Oesterreich nicht an Deutschland betheiligt wird". Gekränkter Dünkel heischt „Rache für Sadowa". Und der Bismarck, der sich in Annexion deutschfeindlicher EI* saßstücke und lothringischen Franzosenlandes verleiten ließ, schafft, durch das Bündniß mit Oesterreich.Ungarn, in der Nothklemme und im Aerger über Gortschakow &. Co. dann das übermächtige Deutschland, vor dem er selbst 1866 Frank* reich gewarnt hat. (Womit für Professoren und andere Esel wieder einmal seine „Ueberzeugunglosigkeit" erwiesen ist.) Vertheidigern, auch nur Erben des Systems, gegen das der Krieg geführt worden war, hätte er viel härteren Frieden auferlegt. (Bedenket, noch einmal, daß der in Frankfurt be*

siegelte nicht gerade mild war. Zwei der reichsten französischen Provinzen und mehr als zweieinhalb Milliarden über den Kriegskostenaufwand hinaus, ohne den winzigsten Heimath» schaden: ein Pappenstiel ists nicht. Nach der selben Rechnung wären uns anno 19 mindestens tausend Goldmilliarden auf« gebrummt worden. Wilsons vielgescholtene „Punkte" haben doch wohl ihr Gutes. Daß dieser Krieg sich Allen als schlecht tes Geschäft erweist, bleibt sein nützlichster Ertrag.) Als Thiers ging und Mac Mahon kam, wurde die Luft für ein Weilchen dick. Aber auch der Marschall bekannte sich zur Republik. Wie er, als Legitimist, dem wider ehrwürdige Legitimität herr» sehenden Bonaparte treu gedient hatte, so fühlte er jetzt sich mit Seele und Leib der neuen Staatsform verpflichtet. Schran« kenlose Demokratie dünkte ihn zwar nicht mehr als zuvor den hellsichtigen Tocqueville ein reines Glück. Der aber hatte schon 1835 geschrieben: „Diese Entwickelung ist unvermeid» lieh, der Strom undämmbar. Ihn zu reguliren, ist möglich; ihn zu hemmen, wird keiner Regirung gelingen." Mac Mahon wollte die Staatsform so lange, wie es irgend ging, erhalten; mit freiem Willen weder einem Roy noch gar einem Empereur Wegbahner sein; und konnte, mit nicht unliebenswürdiger Ko# ketterie, später schreiben, er habe von allen Regirungen, in deren Dienst er stand,nur einer nichtnachgetrauert: seiner. Wärs nicht klüger gewesen, Deutschlands politische Vertretung nach der NiederlageMännern anzuvertrauende nichtinMohrenwäsche, in Bekränzung verhaßter Ruinen ihre Hauptaufgabe sahen?

Frankreichs Klagelied

Jetzt herrscht Frankreich wieder in Elsaß »Lothringen, dessen industrieller Weith seit 1871 über jedes Erwarten (auf eine von unseren Wortführern niemals, leider, ermessene, nie illuminirte Höhe) gestiegen ist. Frankreich hat die Kohle des Saarbeckens, erhält im Jahr über zwanzig Millionen Tonnen anderer deutscher Kohle und, nach dem in London von ihm gebilligten Plan, in Raten das zu Aufbau der Nordbezirke, zu Reliktenversorgung und für Militärpensionen nöthige Geld. Deutschlands Heer und Flotte sind aufgelöst, Schiffe und Hauptwaffen ausgeliefert und seine Westfestungen ohne Ge»

schütze. Frankreich steht am Rhein, hat, nach dem Vertrags»
buchstaben, das Recht, fünfzehn Jahre lang auf seinen Brücken»
köpfen zu bleiben, die größte deutsche Industriestätte und
Waffenschmiede liegt im Schußbereich sein erKanonen und drei
Schnell zugsstunden hinter Berlin beginnt das Hoheitgebiet sei»
nes polnischen Vasallen. Dennoch ist Frankreich unzufrieden;
sagt täglich, daß es für England, dessenTatze denLöwenantheil
des Kriegsgewinnes errafft habe, Schildwache sei, drum von
Deutschland gehaßt werde; und fordert, vonMond zuMond mit
lauterem Schnauben, in West und Ost neue Pfänder, als Bürg»
schaft verheißener Entschädigung und Friedensgewißheit. Wa»
rum ? Kindern genügt die Antwort: „Weil es unersättlich ist, ein
Halbjahrtausend lang Deutschlands Totfeind war und auf Hö»
hen.inTiefen heute vom unheiligen Brande des Imperialismus
und Militarismus schlimmer durchglüht wird als je Wilhelms
Deutschland selbst, seit Bismarck ging". Der, erinnert Euch,
warnte vor „deutschem Vorurtheil"; empfahl, zu Findung ge»
rechten Urtheils über fremde Interessen sich auf den Stand»
punkt dieses Fremden zu stellen. So schwer Das jetzt, da
Frankreich in Oberschlesien offenbares Unrecht begünstigt
und schirmt, sein mag: Nothwendigkeit befiehlts. Hundert
(den Deutschen verschwiegene) Symptome haben bewiesen,
daß Frankreich allen Militarismus verachtet, allen Imperialis»
mus, Sehnen nach Weiterrückung der Reichsgrenzen, als zeit*
widrig verwirft. Nie und nirgends war nach furchtbar schwe»
rem, den Gegner niederschmetternden Sieg der Soldat, der
Feldherr von Macht und Dünkel so fern. Wer zu Eroberung
deutschen Landes aufruft, weckt nur Gelächter. Unter zehn
Franzosen gingen neun morgen aus Mainz,Wiesbaden, Düssel»
dorf, Oppeln und andererFremdgarnison gern nach Haus, wenn
sie sicher sein dürften, das im Vertrag ihnen Zugesagte werde
geleistet und Deutschland füge sich friedlich in den neuen
Stand europäischer Ordnung. Sie sinds nicht. Sie sprechen:
„Wir glauben nicht an Eure Republik, deren Fahne nicht
gezeigt, deren Namen in offiziellen Urkunden nicht genannt
werden darf und die der Volksmehrheit verleidet ist, seit sie
nicht.als Aushängeschild.so glimpflichen Frieden einzuhandeln
vermochte, wie diese politisch blinde Mehrheit erhofft hatte.

Fast alle von Euch zu Verhandlung Bevollmächtigten waren und sind Monarchisten, die Rückkehr in den alten, höchstens ein Bischen modernisirten Zustand wünschen. Aus Eurer angeblich demokratischen Presse sogar hören wir Jammer« rufe, weil eine Partei, die mit Fanfaren dem entthronten Kaiser gehuldigt, die Wiederkunft imperatorischen Glanzes als Stre» bensziel gezeigt hat, nicht ihre Häupter in die neue Regirung abordnen wollte. Der Herr in Doorn nennt sich noch heute .Kaiser und König' und läßt seine Briefe undTelegramme ‚im Allerhöchsten Auftrag' unterzeichnen: als sei, wie nach Eurem Wahn der Friedensvertrag, die Abdankung .erpreßt', also ohne bindende Geltung. Die Gruft seiner Frau ist Pilgerstätte, der, in tiefer Trauer, Bankierdamen zustreben; am Steuer sitzt der Chauffeur mit schwarzer Florbinde um den Aermel oder, wie in Heines verstorbenem Hohngedicht, hoch auf dem Bock mit der Trauerpeitsche der weinende Kutscher. Wilhelms Erst» geborenen, Der, wir wissens genau, ohne den unbedachten Vorsprung des habsburgischen Vetters im April nach Oels entwischt wäre, empfehlen hunderttausend Bildkarten als star» ken Reichsschmied, als Huf hämmerer'für das Roß, in dessen Sattel Germania bald wieder sitzen soll; reiten, sprach Euer Bismarck nach Sadowa, wird sie schon können. Der zweite Sohn wird der Kapitalsverschiebung überführt, die sonst als schändend gilt; von Eurem .republikanischen' Gericht aber, dem er sich als weltfremden Kriegsmann und, trotz zerrütteter Ehe, sorglichen Gatten vorstellt, wie eine Mimosa Pudica behandelt (nicht ganz so, wir Sprechens gern aus, von dem Staatsanwalt, der doch den großen Soldatennamen Clause« witz trägt); nach signorial hingebröckelter Rede aus der Schranke entlassen, nur zu Zahlung eines winzigen Bußscherf« leins verurtheilt; und bleibt das verehrte Haupt, der Ge» schäftsführer desZollernhauses. Einen anderen Prinzen dieses Hauses hat die Sonderlust an öffentlicher Franzosenbeschimp» fung auch außerhalb der Sektschänken und Tanzpaläste wie» der in Achtung gehoben. Wo sind die deutschen Roche» forts, die gegen dieses Haus einmal ein starkes Wort sagen, wo in der Fülle feuerrother Schreiberei die Pamphletisten, die, endlich, dem Volk den Irrglauben an die Heiligkeit und

Reine dieser Familie, durch Enthüllung der wahren That» Sachen, nehmen? Zwei Jahre nach unserer Niederlage sah es, trotz Herzog Broglie, ganz anders aus; wurde jedesFünkchen bonapartistischer Verschwörung von derben Bürgerstiefeln zertreten. Leidenschaftliches Bekenntniß zur Republik, wie, zum Beispiel, das Manifest unserer Linken vom Juli 73, kam niemals aus Deutschland. Euer Präsident, rufet Ihr, sei ein sozialistischer Demokrat? Einer, denWilhelm richtig erkannte, als er sprach: ‚Mit Herrn Ebert werde ich gern zusammen ar* beiten.' Einer, den die Nationalisten, die Altkonservativen weit über die Frist hinaus auf seinem Posten lassen: weil sie keinen (schon durch seine Farteifarbe) bequemeren Exponen« ten ihres Wollens fänden. Eure Sozialisten scheiden sich in solche, die allen Fehl, Irrthum und Unwahrhaftigkeit, mitge* macht haben und jetzt das Unfugsgeständniß scheuen, und in grimmigere, die zu internationaler Geschäftsführung heute untauglich sind, weil sie, an der Parteikette, stets das Couplet von der Weltrevolution singen müssen. Wenn Ihr fürs Aus» wärtige einen Minister braucht, hütet Ihr Euch zwar vor Na* men.die in London oder Washington mißfallen könnten; holet aber Herrn Rosen, der 1905, als Sondergesandter in Paris, dann als Deutschlands Vertreter in Tanger, mit unserem Paul Revoil, später auch mit unseren spanischen Freunden lang* wierigen Zank hatte und von Tardieu und Rouvier falscher Gesprächswiedergabe geziehen wurde. Trotzdem mag er ein wackerer, auf seine Art gescheiter Mann sein; ist aber vom Wirbel bis zur Zehe gut kaiserlich, bringt aus dem Haag den Duft von Doorn mit; und da er sein Handwerk fast nur in Ländern lernte, aus denen Ihr nichts mehr zu ernten habt, außer Rumänien, Portugal, Holland kein Europäerreich aus amtlicher Arbeit kennt, scheint er uns für den Ministerrang nur durch das Mißgefühl empfohlen, das sein Aufstieg in Frankreich erwirkt. Wunderts Euch? Dann seid Ihr nicht so unbeirrbar gerecht, wie Euer Vormund, die Presse, alltäglich rühmt. Seit den Tagen von Compiegne und Versailles ist in der deutschen Schießbude Frankreich der Türkenkopf, den alle Bolzen durchlöchern möchten. Daß England die Kriegs* marine, die Handelsflotte, die Kolonien nahm, ist vergessen

Italien, einst des ‚Eidbruches', infamer Untreue beschuldigt, bis auf die Speisenkarte mit den Wörtern , Verräthersalat' und ‚Banditennudeln' (statt Maccaroni) gezüchtigt, preiset Ihr jetzt als die Heimath ritterlicher Helfer. Nur wir sind das Scheusal, das jeder Deutsche gern in der Wolfsschlucht verrecken sähe. Weil wir im Krieg die gräßlichsten Verluste und Schäden hatten, nach dem Krieg, innen und außen, vor der größten Gefahr stehen, noch nicht im Kleinsten entschädigt sind und deshalb immer wieder fordern und vorsorgen müssen, während unsere gesättigten Sozien ohne Selbstkosten am Rhein und in Schlesien den ‚bon prince', den uneigennützig hehren Men» schenfreund spielen? Als wir, schon im Jahr 19, für den Wiederaufbau der Nordbezirke deutsche Arbeiter begehrten, verlangten Eure Vormänner die Einrichtung von Sportplätzen und Klubhäusern, die Eure Proletarier nicht einmal in der Heimath haben und die wir, in dem verwüsteten Land, bei der tiefen Erbitterung seines obdachlos armen Volkes, nicht zusagen konnten: und schrien dann in die Welt hinaus, Frank» reichs Bosheit habe das freundliche Angebot abgelehnt. Als unser Botschafter Charles Laurent Eurem Herrn Simons offi- ziell, unter dem Beding einstweiliger Geheimhaltung, franko» deutsche Wirthschaftverhandlung angetragen hatte, stands, wider das Wort des Reichsministers, am nächsten Tag unter den Meldungen aus Wolff s Telegraphenbureau: und Ihr schal» tet dann überlaut, weil danach Herr Briand erklärte, Verhand» lung Deutschlands sei fortan nur, unmittelbar, mit den Be» vollmächtigten der Ententestaaten zu führen. Der selbe Mi» nister, dem Ihr dieses Erlebniß und damit den Fall der unter dem Namen Seydoux gehenden Reparirpläne danket, hat uns in Washington als Heuchler des Wiederaufbaudranges ver» leumdet, unseren auf Vertragsrecht gegründeten Wünschen sich in stets bereite Ausfluchtlöcher entzogen, bis in seine Agonie behauptet, Deutschland habe schon mehr als die am ersten Mai fälligen zwanzig Goldmilliarden gezahlt, obwohl er wissen mußte, daß nur acht gezahlt waren, und durch das Bittgesuch an den Präsidenten Harding bewiesen, daß er zuvor durch» aus nicht ‚bis an die äußerste Grenze deutscher Leistungfähig» keif gegangen war, sondern weiter gehen konnte. Nebenbei

hat er als Muster politischer Sittlichkeit den Herrn Bethmann bestrahlt, dem Staatsverträge Papierfetzen waren,der uns,durch Pfändung vonToul und Verdun,in den Krieg zwingen wollte, dann aber als Verschwörer und Angreifer verschrie und, Jahre Jang, im Dienst seines ‚kaiserlichen Herrn' das Blau vom Hirn» mel lqg. Nach solcher Erfahrung an guten Willen zu glauben, ist schwer. Wir haben den Versuch aufgegeben. Wir hören Eure Reden, lesen Eure Zeitungen und illustrirten Blätter, ach» ten auf all die ‚Bünde' der Preußen, Treuen, Aufrechten, Eher» oen, Unbeugsamen. Meint Ihr, daß Bismarck 1873 ein Hun» -dertel der Schimpfrede, Schmäh verse,Zerrbilder geduldethätte, die wir von Euch hinnehmen? Wir hatten einen Deroulede, Ihr habt zehntausend, die nach Rache rufen; und nicht Jeder aus die» ser Schaar hält seinen Degen so sauber wie, noch im hitzigsten Zorn, unser Barde. Wir sind überzeugt, daß Ihr uns heute, weil wir die Legende von Eurer Unbesiegbarkeit vernichtet haben, heftigerhasset als jemals im Lauf deutscher Geschichte, von der «rsten Stunde freien Athems an den Rachekrieg vorbereiten und, unter einem Hohenzollern oder neuen ‚Volkskaiser', Hugo •dem Ersten, Herzog (Stinnes) der Deutschen, führen werdet. Ueberzeugt, daß Ihr, deren Wirthschaft sonst schon zu diesem Zweck ‚umgestellt' wäre, nicht ernstlich den uns bereiteten Schaden ‚wieder gut machen' wollte. Sucht man den zu Füh» irung an dieses Ziel Tauglichen, so wird der Name des Herrn Rathenau genannt, der ein Günstling des Kaisers, Bülows und Bethmanns war, bis in den Sommer 18 die Gewißheit militärischen Sieges verkündete, im Herbst die levee en masse, den Freischaarkrieg forderte, den großen Ludendorff zu schwächlich»furchtsam fand, für die Ablehnung des Ver» sailler Vertrages, jetzt des (sogar von Eurem Heiligen Keynes •als ein Zeichen rückkehrender Gerechtigkeit begrüßten) Ion» •doner Ultimatums in höhnischen und wehmüthigen Artikeln «intrat, also unsere Forderung, als nicht rechtlich begründet, verdammt. Da er sie obendrein zehnmal für unerfüllbar er» klärt hat: wie soll er mit Vollkraft und heißem Glauben ans Gelingen zu ihrer Erfüllung wirken, die ihn vor Aller Augen ans Unrecht setzen müßte? Das eben ists. Nur die vom Novembersturm Weggewehten und die Anprangerer unseres

Unrechtes stehen bei Euch heute in Gunst. Keiner von Denen, die gegen die Kaiserei und den Wahnwitz des mathe« matisch hoffnunglosen Dauerkrieges waren, darf ins Licht. Iin ganzen .Feindbund' schwört beinah Jeder darauf, daß nur die Scheu vor dem Unwillen der Westmächte Euch noch an Wiedereinsetzung der Monarchie hindert, die zugleich, natür» lieh, Remilitarisirung sein müßte; und daß Ihr, trotz der Ent* waffnung, morgen fünfhunderttausend Mann ins Feld stellen könntet. Ihr habt noch immer zwanzig Millionen Menschen mehr als wir und der Apparat Eurer Technik und Industrie ist unversehrt. Deshalb bleiben wir am Rhein, wollen das-Ruhrbecken kontroliren, Euch die oberschlesische Waffen» schmiede, die thurmhohe Granatenhaufen geliefert hat, neb.» men, den Einlaß der Oesterreicher in Eure Scheinrepublik hindern; so lange wirs noch können. Nicht, weil wir den guten Bürger Foch vergotten, auf unsere alten Tage wieder Imperialisten geworden sind, nach der harten Speise napo» leonischen Ruhmes die Zunge wetzen, über den Elsaß hin» aus irgendwo ostwärts streben, sondern, weil ein Deutsch» landmit siebenzig Millionen Menschen und breiter Waffnung» möglichkeit 1922 uns tausendmal gefährlicher würde, als es„ nach Eures Bismarck eigenem Wort, 1866 geworden wäre, und wir gegen diese Gefahr keinen zuverlässigen Helfer haben. Weil unser Bauervolk Bezahlung der anerkannten Schuld» summe, unser Rentnervolk Sicherung langer Friedensruhe verlangt und sie, Beide, dem gesprochenen und geschriebenen Wort deutscher Regirung nicht mehr trauen."

So sieht die lange Liste der Anschuldigungen und Ver» dachtsgründe aus. Um das Wollen des Anderen, einstweilen Starkeren, klar zu erkennen, muß man sie aufmerksam lesen. Nicht Alles darin ist richtig; auch nicht Alles aber falsch. Herr Rosen wird, Herr Rathenau würde sich gewiß eifernd um den Bau haltbarer Friedenswirtschaft bemühen. Den Monarchisten fehlt noch der volksthümliche Thronanwärter. Für Herrschaft eines Einzigen über Alldeutschland wäre der Süden, dem Unitarismus Gräuel ist, nicht zu haben: also-müßten zwei Dutzend Dynastien wieder eingemörtelt werden. Dagegen würden breite Massen der Stadtarbeiterschaft, auch»

vielleicht, ansehnliche Landfronerbataillons sich auflehnen. Mancher, der jetzt schreit, gegen Frankreich marschire er gleich wieder mit, würde sichs, spätestens hinter Stendal, überlegen. Nicht immer ist Lebensgefahr, was von Weitem dü&terroth funkelt; nicht überall Fatriotenleidenschaft, was von ihr Grimasse und Sprachgebrauch lieh. Eins aber ist nun erwiesen: Wortaufwand, Gegenklage, schrillste Verfluch» ung der Franzentücke hilft uns nicht um eines Fußes Breite vorwärts. Zwei Jahre sind an zinsloses Irrlichteriren verthan,

Notizbuch

In einem hamburger Abendblatt fand ich einen Artikel, aus dem ich ein Bruchstück weitergebe, weil daraus ein Licht» streif chen auf die bisher dunkle Geschichte deutschen Wieder» auf bauplanens fällt und weil, zu Nutz deutscher Selbstachtung und Weltgeltung, versucht werden muß, die Verantworte liehen zu rückhaltlosem Reden zu bringen.

„Als technischer Fachmann erkannte ich früh die wirtschaftliche und politische Bedeutung des Wiederaufbaues und empfahl deshalb noch' im Jahr 1918, vor den' Friedensverhandlungen, den Verbänden der Technik wie den Arbeitergewerkschaften in Versammlungen und Zuschriften immer wieder das Angebot eines Wiederaufbauprojektes1 an die Entente. Daß wir nach dem Waffenstillstand nie um die Wiedergutmachung der Schäden herumkommen konnten, war für jedes Kind erkennbar. Gleich deutlich war vorauszusehen, daß die Vernichtung der Industrie, auch der Landwirthschaft in den benachbarten Ländern Belgien und Frankreich gerade nach' der Wiederkehr der Friedenswirthschäft einen unerhörten Druck ausüben und deshalb ihre jetzt von der Macht getragene Politik mit sachlich unnöthiger Schärfe gegen uns kehren würde. Drittens war selbstverständlich, daß freiwillig erzeigte Bereitschaft zur Wiedergutmachung bei allen folgenden Verhandlungen solches moralische Plus für Deutschland ergeben hätte, daß bei einem' später möglichen Versagen der deutschen Leistung kein nüchterner Politiker, zu denen man England und Amerika ruhig zählen darf, uns schlechten Willen vorhaltenj konnte. Heute müssen wir leider gerade in diesem moralischen Moment die Klippe erkennen, an der unsere Politik in den beiden angelsächsischen Ländern gescheitert ist. Viertens bestimmtemich damals die klare Erkenntniß, daß schon

nach wenigen Monaten Deutschland ein Heer von erwerblosen Kopf- und Handarbeitern haben mußte. Der Wiederaufbau in Feindesland war also außen- wie innenpolitisch eine Lebensfrage der deutschen Allgemeinheit, kein Parteiprogramm und kein Interessentprofit. Er enthielt aber gleichzeitig! als einzige von allen Vertragspflichten neben der Leistung im Kern ein moralisches und wirtschaftliches Activum! für unser Land. Mein Bestreben wurde nur von dem bekannten Direktor des hambürger Arbeitamtes beachtet und verstanden. Das im Anfang 1919 begründete Wiederaufbauministerium' mit dem Verwaltungjuristen Dr. Geßler an der Spitze erklärte Monate lang auf alle Bitten und Anfragen, daß ‚der Stand der Verhandlungen' noch' nicht so weit gediehen sei. Unwillkürlich mußte man sich fragen, aus welchen schwerwiegenden Gründen, wem zu Liebe und zum Nutzen diese in Wahrheit deutsche Angelegenheit nicht energischer in Angriff genommen wurde. War es wirklich nur Haß und Intrigue unserer Feinde? Nun, darauf brauchte ja ein deutscher Minister keine Rücksicht zu nehmen. Seine Angebote wären doch zum Mindesten in der Presse Deutschlands und aller Neutralen eingehend erörtert und der Nachweis des guten Willens dem Verhandlungsgegner zugeschoben worden. Also: cui bono? Ein denkwürdiger Tag bringt, halbverhüllt, traurige Aufklärung. Am sechzehnten Dezember 1919 spricht der Minister Dr. Geßler vor der hambürger Handelskammer und mehreren Fachvertretern über den Stand des Wiederaufbaues. Nach einwandfreien Ausführungen über den Wiederaufbau in der deutschen Heimath wird der Minister von einem Vertreter des hambürger Handels auf das Thema des Wiederaufbaues in Belgien und Frankreich gebracht und deutet sehr unklar und ohne Angabe von Thatsachenmaterial an, daß der Gegner die Vorverhandlungen erschwere. Auf mehrfache Anfrage, ob das Ministerium für den Wiederaufbau nicht der Mitarbeit und Berathung .aus Fachkreisen bedürfe, erklärt Dr. Geßler zum allgemeinen Erstaunen, daß er bisher nur die rheinischen Stahlwerkverbände zugezogen habe und vorerst die Vorarbeiten nur mit ihnen zu erledigen für 'gut halte. Mehrere Herren vom hambürger Handel machen ihrer berechtigten Enttäuschung darüber Luft, daß Hamburg und sein Handel, der im! Kriege am Schwersten gelitten, jetzt wieder hinter den Meistbegünstigten der Kriegswirthschaft. zurückstehen müssen. Besänftigend folgt eine Vertröstung auf spätere ‚Berücksichtigung'. Das Schlimmste an Geßlers Geständniß ist wohl nur Einzelnen klar geworden. Das ist: daß hier -den einzigen Interessenten an der Zerstörung das Schicksal des

Wiederaufbaues in die Hand gegeben war. Daß in jenen Stahl-
werkverbänden die Personen maßgebend sind, auf deren un-
sachgemäßen, nicht von weitblickendem Patriotismus, sondern
vorwiegend vom Konkurrenzneid diktirten Rath die Zerstörung
der Industrie in Feindesland ausgeführt wurde. Die hierfür oft
angefeindete Heeresverwaltung trägt nicht die Schuld daran.
Sie hat in vollem Vertrauen in den Weitblick und die Uneigen-
nützigkeit ihrer fachmännischen' Berather gehandelt. In den
Stahlwerkverbänden sind aber auch Die zu treffen, die während
des Krieges für sich die Ausfuh'r von gewaltigen Stahlmengen
ins Ausland erwirkten und so natürlich indirekt die feindliche
Kriegführung unterstützten. Ferner suche man dort jene Hei-
math-Helden, die den Krieg nicht um die Erhaltung der Heimath,
sondern um den Besitz von Belgien, Nordfrankreich und Orient-
land weitergeführt haben wollten. Ist nun klar, warum der Wie-
deraufbau nicht weiterkam? Warum wir diese unerhörten politi-
schen Demüthigungen über unser Land ergehen lassen müssen?
Ist es klar, daß dem innerhalb unserer Geschäftswelt vorzüglich
unterrichteten Gegner alle diese Zusammenhänge vom ersten
Tage an bekannt sein mußten? Und ist klar, daß ein Volk von
alter, prachtvoller Kultur an der Hand einer nie verantwort-
lichen Nebenregirung in frivol spielerische Abenteuer hinein-
taumelt, an der selben Hand wie ein Blinder jeder Friedensmög-
lichkeit aus deml Wege wandelt und zuletzt an eben dieser Füh-
rung zu Grunde geht, weil es nicht Männer, Muth und Kraft
findet, die Staatsautorität auch gegenüber den Mächtigsten im
Lande zur Geltung zu bringen?"
Alles hier sachlich Gesagte ist vernünftig. Ein nicht
„wieder gut zu machender" Fehler, daß wir dreißig Monate
nach dem Waffenstillstand für die Wiederherstellung eines
den Franzosen unentbehrlichen, europäischer Gesammtwirth»
schaft höchst wichtigen Landstückes noch nicht das Aller»
geringste thaten; und dadurch in West das Mißtrauen nährten.
Cui bono? Wer könnte wünschen, daß Nordfrankreichs
Zechen und Hütten lange untauglich zu Betrieb bleiben?
Die Anklage, in währendem Krieg seien große Stahlmengen
aus Deutschland exportirt und mittelbar den Feinden zuge»
führt worden, hat schon Herr Horten, einst im Haus Thyssen
thätig, jetzt Stadtrath in Berlin, erhoben. Sie ist öffentlich
bisher nicht widerlegt worden.
Die Hoffnung polnischer Insurgenten, durch rohe Be»

lästigung ihrer deutschen Landsgenossen militärischen Ein*
griff deutscher Schutztruppen herauszufordern, dadurchFrank*
reich den Vorwand zu neuer Drohung und Strafe zu liefern
und die uns etwas günstigere Stimmung in England, Amerika,
Italien zu trüben, mußte mit jedem erlangbaren Mittel ver«
eitelt werden. Deshalb ist ernstlich zu bedauern, daß unsere
Presse Aufrufe von der Art der folgenden verbreitete, die
zwar als Erzeugnisse der Noth begreiflich sind, die Ober»
Schlesien umdräuende Gefahr aber nur mehren konnten.

„Aufruf!
Freiwillige für Nothschutzcorps nach Oberschlesien, 40 M.
j>ro Tag, freie Unterkunft und gute Verpflegung, freie Reise;
nur entschlossene und unbedingt zuverlässige Männer, wollen
sich melden.
Werbebureau Zehlendorf-Mitte, Restaurant Fürstenhof."

„An das deutsche Volk! Seit vierzehn Tagen brennt der
Aufruhr in Oberschlesien. Polnische Banden haben sich des
größten Theiles des Abstimmungsgebietes bemächtigt; mit allen
Kriegswaffen ausgerüstet, bedrücken sie mit blutigem' Terror das-
oberschlesische Land. Mord und Plünderung kennzeichnen ihren.
Weg. Zahlreiche Oberschlesier, die sich für das Deutschthum
ihrer Heimath einsetzten, haben ihre Treue zum deutschen Va-
terlande mit dem: Tode besiegelt. Deutsche! Brüder! Wo seid
Ihr? Habt Ihr vergessen, daß Oberschlesien ein untrennbares
Stück Deutschlands ist? Könnt Ihr thatenlos zusehen, wie die
Oberschlesier schmählich erschlagen •werden, weil sie mit Euch
vereint bleiben wollen? Wollt Ihr die tiefste Treue mit Untreue
vergelten? Muß Euch erst das Ausland, muß Euch' erst Eng-
land sagen, was Euer Recht ist? Was alle Welt von Euch' er-
wartet? Was Eure Würde von Euch erfordert? Deutsche Brü-
der! Wir rufen Euch in höchster Noth. Ihr könnt, Ihr dürft
uns nicht im Stich lassen. Ihr dürft uns nicht verbluten lassen,
Ihr müßt uns helfen. Die Ihr Oberschlesien mitschützen wollt,
laßt Euch Alle in die Liste unserer Ortsgruppen eintragen, setzt
Euch nur auf Abruf hin in Marsch, damit unbedingt die Ord-
nung gewahrt bleibt. Brüder! Oberschlesien rechnet voll auf
Euch!" (Aufruf der Heimaththreuen in Breslau.)

„Sämmtliche ehemaligen Angehörigen der Eisernen Division,
Deutschen Legion und Grenzschutzformationen werden um so-
fortige Angabe der Adresse gebeten an
Zunke, Richtstraße 16, Frankfurt a. O."

Das sind nur Proben aus einem Bündel. Auch Bayern wurden von den lauernden Polen und deren französischen Gönnern „gesichtet"; und am Quai d'Orsay schon von „deutschem Angriff in Oberschlesien" gepfaucht. Leider ist erst am vierundzwanzigsten Mai die Grenzsperre gesichert und, durch Verordnung des Reichspräsidenten, die willkürliche Schaarung von Streitkräften mit harter Strafe bedroht wor» den. Inzwischen war Liebhabern die Freude gegönnt, nach langer Entbehrungzeit wieder Kriegsberichte alten Stils, „aus bewährter Feder", zu lesen, Hier ist einer, der „frisch» fröhlichen Schützengrabengeist athmet":

„Front bei Kreuzburg, 17. Mai- abends. Die Polen greifen seit 7 Uhr von Seithwitz mit starken Kräften die deutsehe Front bei Kreuzburg an. Ihr Hauptstoß richtet sich auf Gohle. Die Höhen östlich' Gohle sind in ihrer Hand. Ein gleichzeitiger Angriff auf Uschütz ist abgeschlagen. Auch eine südliche Umfassung auf Hellewald ist angesetzt. Dieser mit starken Kräften unternommene Angriff bezweckt, den äußersten Flügel des deutschen Selbstschutzes abzukneifen und den wichtigen Eisenbahnknotenpunkt in die Hand zu bekommen. Deutsche Gegenmaßnahmen sind angesetzt. Rolf Brandt."

In der Vossischen Zeitung hat ein Anonymus aus der Provinz Posen anschaulich und ohne Uebertreibung geschil» dert, was aus Oberschlesien unter polnischer Herrschaft,Wirth» schaft werden müßte; ungefähr so, nur von breiterer Erfahr» ungbasis aus, wie ichs hier vereucht hatte. In Nothzeit müßte die ganze Presse, ohne Hemmung durch Partei» und Kon» kurrenzbedenken, so wirksam wahrhaftige Artikel weiterver» breiten. Weils allzu selten geschieht, sei hier wenigstens das Hauptstück des Warnrufes noch einmal veröffentlicht.

,,Nur, wer im Osten Jahrzehnte lang gelebt hat, wsr den Dingen auf den Grund sieht, ist fähig, zu beurtheilen, welches Schicksal dem hochwerthigen, höchstentwickelten oberschlesischen Lande bereitet würde, wenn man größere Stücke aus seinem lebendigen Organismus herausrisse. Man versuche ein-, mal, sich von dem Vorurtheil zu befreien, daß nur der Haß bestimmend . für die Thaten der Staatsleiter unserer Feinde sei. Man glaubt dort vielfach, dem' von Jahrhunderte langer Unterdrückung. befreiten Polen eine 'hochwerthige Industrie zusprechen zu müssen, um' dem nicht leben und nicht sterben könnenden

Lande auf die Beine zu helfen, um seine Valuta zu heben, ihm Rohstoffe und der Bevölkerung Arbeitmöglichkeiten zu verschaffen. Man ist sich nicht klar darüber, daß man damit den Untergang dieser Industrie besiegelt, den i Reichthum des Landes vernichtet, Blüthe und Kultur das Sterbeglöckchen läutet. Man weiß es nicht, denn man 'hat keine Ahnung, wie die deutsche Unterdrückung ausgesehen hat. Wie die Befreiung jetzt aussieht, wie sie in Oberschlesien nach wenigen Monaten aussehen würde. Nur, wer in Ostdeutschland vor dem Kriege gelebt hat und gezwungen ist, auch jetzt dort weiterzuleben,- ist fähig, in elfter Stunde warnend seine Stimme zu erheben.
Das Erste, was in einem Polen ausgelieferten oder auszuliefernden Landestheil einzutreten pflegt, ist der Auszug der Deutschen. Wenigstens der deutschen Intelligenz, die nicht gewillt ist, sich dem polnischen Terrorismus zu unterwerfen. Nicht gewillt, nennenswerthe Vermögensnachtheile nach der polnischen Praxis: polnische Mark gleich deutscher Mark, zu erleiden. Schon jetzt stehen in den oberschlesischen Städten, von denen man befürchtet, sie könnten Polen zugesprochen werden, die Wohnungen der fortgezogenen Deutschen leer. Wer irgendwo ein besseres Plätzchen für sich' weiß, geht; geht freiwillig, ehe er später dazu gezwungen wird. Gedrängt von der polnischen Eifersucht, die der Ansicht ist, Alles eben so gut wie der Deutsche zu können. Leider ist Dies durchaus'nicht der Fall. Aus dem einfachen Grunde, Weil der ausgebildeten, aus den ehemaligen deutschen Provinzen stammenden Polen (Kongreß-Polen scheidet aus naheliegenden Gründen ganz aus, dort giebts keine ausgebildeten Leute) viel zu Wenige sind, um die weit über die polnische Kraft gehenden gigantischen Aufgaben zu lösen. Man ist gezwungen, völlig unfähige, ungeeignete Menschen auf wichtige Posten zu stellen. Damit ist die Unordnung, die Auflösung, der Niedergang gewiß.
Parallelen giebt es genug, die Beweiskraft besitzen. Seit 1918 gab es in Polen. so gut wie keine Kohlen mehr. Die Gasanstalten wurden geschlossen. Die Fabriken standen still. Das Essen der Haushaltungen mußte auf Knüppelholz gekocht werden. Die Kilowattstunde elektrisches Licht stieg allmählich' auf 140 Mark. Die galizischen Kohlenfelder lagen als unverzinstes Kapital im Lande. Das Salz war in der Stadt Posen zur ‚Delikatesse' geworden. Das Pfund kostete zuletzt 15 Mark. Dabei befand sich Inowrazlaw-Hohensalza, Preußens bekanntestes Gradirwerk, vor seinen Thoren. Fensterscheiben wurden zur Rarität. Meist half man sich mit Bretterverschlägen, in die höchstens ein

schmales Guckloch ausi Glas eingelassen war; denn die kleinste Fensterscheibe kostete 500 bis 600 Mark. Im Frieden waren die sieben großen Glas- und Spiegelfabriken Kongreß-Polens, zum größten Theil von Deutschen geleitet, weltbekannt gewesen. Es würde in Oberschlesien nicht anders zugehen. Die Desorganisation würde bald eben so sicher einsetzen, wie sie in den anderen Provinzen eingesetzt hat. Desorganisation und absichtliche Zerstörung deutscher Kulturwerthe, an deren Stelle etwas Anderes zu setzen Polen unfähig ist. Die als Rudimente zukünftigen Generationen erzählen würden von europäischem Unverstand und europäischer Verbohrtheit. Wie sie in Posen davon erzählen. Die leeren Medaillons im Friese des Museums, aus denen man mit Hämmern die Mosaikbilder weltberühmter deutscher Künstler schlug. Feuerbach, Dürer, Holbein! Die halbzerstörte Inschrift im Giebelfeld des Theaterbaues. In der die Schillerworte Wurde: und Menschheit noch deutlich von weither lesbar geblieben sind. Dorther sollten Die sich Information holen, in deren Händen Oberschlesiens Schicksal liegt."

Was geschehen muß

1. Unter den Monarchisten und Nationalisten sind viele kluge, noch mehr schlaue Leute; und fast alle kennen, aus der Zeit ererbten Vorrechtes, die Regirungmaschine. Daß ihnen der Betrieb von heute mißfällt, das Heuchelgekreisch, wer nicht „gelernter" Demokrat, Pazifist, Sozialist sei, müsse sich zu Laffen oder Lumpen niederducken, widrig klingt, ist verständlich. Auch, daß sie stramm sich gegen die Sorte Bobby Schmidt wehren, die ^nu aber mal dem Grundbesitz und der Dividende an den Leib gehen und schließlich Das mit die Steuergemeinschaften, wovon der Wisseil immer vor», der Bernhard nachquatscht, untersuchen will". Aber glauben die Klugen, die nur Schlauen im Ernst, daß sie in abseh» barer Zeit einen Rachekrieg führen, selbst nach verschmitz» tester Vorsorge für Industrieumstellung gegen die ungeheure Materialübermacht des Westens aufkommen könnten? Un» denkbar. Daß neue Monarchenherrlichkeit, von Gera bis Berlin gekittete, lange zu währen vermöchte und in ihren Tief» stürz nicht, diesmal, Adel und Großbesitz mitreißen müßte? Mysterium, das einmal in Gelächter ertrank, hält sich nie wieder im Tageslicht. Nur die in Ehrwürde erstarrte Gene»

ration Westarp weiß es nicht. Die beweglichere sogar, daß berliner Staatsstümperei, militaristische Selbstüberschätzung, "Wilhelms Furcht vor dem Ruch der Furchtsamkeit und Neid auf den seinem physisch muthigen Sohn gespendeten Applaus den Krieg entfesselt, Mangel an Feldherrngenie und (beson» ders) politischem Augenmaß ihn verloren hat und daß sie nach deutschem Sieg noch viel wilder zugebissen hätten als in Versailles des Tigers Zahn. Dennoch: „Schmählich überfallen, unbesiegt,Schmachfriede." Die sich pfiffig dünkeln, sind für Katastrophenpolitik. „Je doller, je besser. Den Feindbund ärgern, bis er so frech wird, daß auch Ledebours Indianern die Zornader schwillt. Nicht mitregiren, Alles spottschlecht heißen, was in Aemtern und Schwatzbuden beschlossen wird, jedes Nachgeben unter Siegersdruck, als würdelos, schimpf» lieh, ehrlos, in den Abgrund donnern, nach starken, stolzen Männern schreien: damit ists zu machen." Nicht lange. Von bockiger Negation und den Fehlern der Gegner konnte die alte Sozialdemokratie leben: weil sie an Geist und Masse was hinter sich hatte und nie das Ziel neuer Nothwendig» keit aus dem Auge verlor. Die Nationalisten wollen Ver» sunkenes wiederaufrichten; nicht alle, damit es ihnen aber» mals Zins trage. Sie haben kein Heilkraut wider Deutsch» lands Noth und müßten als Regirer, 'wie die von gestern, lawiren und parlamentiren. Unermeßlich ist der Schade, den sie dem Reich, dem Volk stiften. Draußen gelten sie als die wahren Herren, Repräsentanten und Erben deutscher Macht. Drinnen schüchtert ihr Meinungterror die anderen Parteien aus dem Muth zu Erkenntniß der Lage eines in solchem Krieg Besiegten. Sie sind hauptschuldig an der Fortdauer vermale» deiten, fruchtlosen Kriegsbrauches, der befiehlt, durch Bohlen und Balken, fürs Vaterland, zu lügen, unbequem Ragendes auf den Kopf zu stellen, sich als den einzigen Hort heiligen Rechtes noch in finsterer Nacht zu bestrahlen. Sie wollten Alles zuAuf» -peitschung der Volkswuth, nichts zu Veiständigung nutzen, fischten drum nur das ihrem Zweck Dienstbare aus Teich und Moor; und ihr großes Muster weckte Nacheiferung. Doch die Zeit des Turnvaters Jahn und des Zottelbär»Kleist ist nicht mehr. Selbst der Rachebrüter müßte jetzt, mehr als Scharnhorst, Stein, Hardenberg, den Pazifisten wenigstens mimen. Die

Hetztaktik hat sich als Reichsgefahr erwiesen und aufs Neue uns die Welt verfeindet. Alexis de Tocqueville, der das un» hemmbare Nahen der Demokratie, noch nicht die allumwan» delnde Massenballung durch städtisches Großgeweibe, er» kannte, war ein Konservativer. Ein mit Skorpionenruthe die Völker weidender der spanische Philipp, der, dennoch, „ein» mal die Probe von dem Gegentheil" wagen wollte. Waget auch Ihr sie. Entschließet Euch ehrlich zur Republik (eben so ehrlicher Widerruf könnte, nach mißlungener Probe, nicht schänden), folget dem Vorgang britischer nobility, verzichtet auf die Mätzchen ewig knirschender Ueberpatrioten, gehet ins Volk und theilet mit ihm Last und Lust der Verantwort» lichkeit. Keinen höheren Dienst könnt Ihr dem Vaterland leisten, dessen Erneuung und Einordnung in den Mensch» heitwillen dann erst ringsum Glauben fände; keinen nütz» licheren Euch selbst, denen der taktlos pfuschende Landrath, der täppische Minister röthlicher Farbe nicht lange Praestigien leiht. Kehret in die Aemter zurück, denen Eure Erfahrung, Sach» und Personalkenntniß frommt. Und besinnet nicht mehr „den nächsten Krieg", sondern weithin wirkenden Frieden.

2. Engländer und Franzosen haben einander nie geliebt. Will ein planetarisches Gesetz, daß zwischen zwei Völkern, die zwei Küsten eines Meeres bewohnen, immer Mißtrauen schwelt? Britenvordrang nach Frankreich, der Scheiterhaufen der Jungfrau von Orleans, das Geheul der Bretonenwölfe, Bonapartes Hinsiechen auf ödem Fels, Kanada, Waterloo, Egypten, Faschoda: nach Aeonen noch haftets imGedächtniß. Angstgemeinschaft, die nur von Wilhelms unsäliger Theaterei erwirkt werden konnte, band die Erben alten Hasses zu» sammen. Der Sieg über Deutschland hat das Band gelockert. Droht aber Einem Lebensgefahr, so wird ihm, über den In» teressenspalt hin, der Andere zu Hilfe eilen. Und Amerika zeigt, nicht erst in der Antrittsrede des Botschafters Harvey, die feste Absicht auf Dauerfreundschaft mit dem British Empire, das in Australien, Kanada, Indien, dem Archipel, Südafrika ihmdie Vorposten gegen Gelbenangriff stellt. Frank» reich stürbe nicht einsam. Da Ihr keine Westmacht schlagen, zermalmen könnt, müßt Ihr trachten, jede uns zu befreunden. Seit dem Friedensschluß schien Patriotenpflicht, Frankreichs

Bosheit und Uebermuth zu zeigen. Das aber leidet am Ge»
stern, fürchtet für morgen. Und statt ihm mehr Fehler, als es
hat,anzudichten,müßten wir Alles zu Linderung seines Leides,
zu Bannung seiner Sorge uns Mögliche thun. Nur der unzu»
friedene, von Angst geschüttelte Nachbar ist gefährlich. Je
rascher der Nordbauer wieder zu Geld und Heim, der Städter
zu Rente kommt, desto freundlicher wird Frankreichs Politik.
Geberdet sichs noch ein Weilchen unvernünftig: seit wann
ists Schmach, auf den Sprossen der Vernunft höher als.An»
dere, in Kultur Aeltere gestiegen zu sein?

3. Schmach aber müßte Den ächten, der, weil er auf Partei»
profit hofft, Deutschlands neue Regirung vorschnell in Ekel»
ruf sudelt. Was sie kann, weiß heute noch Niemand. Jeder,
daß ihr Haupt Gutes will. Herr Dr. Wirth ist jung, kein
grauer Alter ohne Mark; hat, als Sanitäter und Kreuz» Dele»
girter, auf den Westschlachtfeldern den Menschheitjammer
gefühlt, im Herbst 17 die Niederlage gewittert, deshalb das
Ende des Amoklaufes vor dem Abgrundsrand ersehnt, immer
die „Reparation" als Gewissenspflicht empfunden und drum
dem System Simons widerstrebt. Dieses spricht für ihn. Nur
Narren gegen ihn, daß er „von den Feinden gelobt wird".
Möge ers lange verdienen! Was er im internationalen Ver»
kehr bis heute that, rasch, aufrichtig, anständig, hebt ihn dem
Urtheil berghoch über die Erblasser. „Pfui" zu rufen, weil
er das Ultimatum annahm, das der ganze Erdkreis billigt,
das, auch nach der Meinung des Professors Keynes, den
Friedensvertrag nur mildert, nirgends verschärft und, außer
anderem Vortheil, den Frieden mit Amerika bringt/diese
nothwendige und nützliche Annahme als „würdelos" zu
verschreien, ist kindisch oder erbärmlich. Würdelos, wi»
der die Ehre deutscher Nation war, daß in dreißig Mo»
naten die Pflicht, „wieder gut zu machen", vertrödelt, ver»
wortelt wurde. Ein Halbjahr redlicher Reparation, der an»
zufühlen ist, daß Nächstenliebe und Herzensbedürfniß, nicht
Zwang nur, sie befahl: und über den Rhein weht andere Luft.
Klang nicht schon aus der fast aristidischen Rede des Herrn
Briand ein Ton frohen Staunens, halbflüggen Hoffens in Euer
Ohr? Eine Horde toller Verbrecher sind die Franzosen doch

wohl nicht. So lange sie von Berlins bösem Willen über«
zeugt waren, konnten sie, gerade im Sinn unserer Gerissen«
Tüchtigen, kaum anders handeln, als sie thaten. Auch ein-
mal die Probe von dem Gegentheil. „Einer, der im Lebens*
kämpfe vorwärts immer ist geschritten, nie gezweifelt hat,
daß Licht einstmal durch die Wolken bricht, nie geträumt,
daß Unrecht siege, wenn das Recht auch oft gelitten": diesen
Civilhelden Brownings braucht Deutschland. Der weiß, „daß
uns.Niederlagen stärken, Schlaf uns quiekt zu neuen Wer«
ken." Daß der Ruhm, auf den Gefilden von Seele und Geist,
Goethe und Kant, die fruchtbarste, an Schöpfervermögen
reichste Nation des Erd westens zu sein, weiterhin leuchtet und
wärmt, sogar höher zinst als Kriegersglorie. Daß Deutschland
unsterblich, fast unschwächbar ist, wenns in das Bewußt«
sein heimkehrt, wo, im Zauberwald ohne Essen und Schlote,
der Born seiner Kraft über Steine und Knubben sprudelt.
4. Diese Bewußtseinsdämmerung wird auf ihrem Gang
durch den Mißbrauch gehemmt, Jeden zu vehmen, der nicht
allen Rechtes reinen Glanz immer nur über Deutschlands Lager
leuchten sieht. Eure. Lippe schnellt die Keynes und Bernard
Shaw in Himmelsblau. Wäre ein Keynes in dem von Sieg
gekrönten Deutschland möglich, dem er, „durch geradezu lan«
desverrätherische Parteinahme für den Feind", die Fruchternte
des Sieges sammt der Rechtsbasis schmälert? Würde einem
Mr. Shaw (irischem Englandhasser, in Deutschland hundert»
mal öfter gespielt, also reicher gelohnt als zu Haus) nicht,
rhutatis mutandis, schnöde Verdächtigung nachgezischelt? Den
Landesgenossen bittere Wahrheit zu sagen, ist das undank«
barste aller Geschäfte. Der Bannerschwinger, der Höfling
jeden Nationalwahnes fängt Abonnenten und Inserenten.
5. Wahnesbeschönigung und Schranzenthum hat, in
Knechtsbeugung vor Kaiser und Demos, oft Deutschlands
Auge geblendet. Während Lüge, das schmeichelnde Schoß*
möpschen, gehätschelt wurde, stöhnte Wahrhaftigkeit, der
struppige Wachköter, unter der Peitsche. Rechtsgefühl sticht
den Staar. Keine Entschuldigung der abscheulichen Barbarei,
die.schonjetzt.ausder Reichsgerichtsverhandlung gegen einen
von England Angeklagten ruchbar ward. Kein Ausbiegen v

den Schwatz, gefangene Deutsche seien noch schlimmer ge»
schunden worden. Klaget, auch Ihr, die Schinder öffentlich
an: und blicket stolz, wenn der Beweis gelingt, daß in Uri*
rechtsahndung kein Volk Eures übertrifft. In den ersten Juni»
tagen wird HerrTeilirian vor seinem Richter stehen; der Jung»
ling, der in Berlin den Armenierschlächter Talaat, den Oger
des Khalifates, erschoß. Die grauseste Tragoedie, die in uns
bekannter Geschichte ein Volk durchlitt, wird Eurem Innen«
auge vorüberziehen. Schauet nicht flüchtig hin. Wäget nicht
etwa, daß der Pascha, aller üblen Kriegsgewinnraffer übelster.
Eurem Kaiserreich „verbündet" war und kurzsichtigen Macht»
inhabern „bedeutend" schien. Hier athmet ein Mensch, dessen
That gi ößer und reiner ist, als je Tyrannenmord war. Glaubt
Ihr an Gott? Dieser Amenier wurde das Schwert des Herrn.
6. Ueber dem Recht, das vor Zweifelsanhauch bewahrt
werden muß, walte Gnade. Weil wir von dem Kabinet Wirth
Erneuung des Reichswesens, freundliches Bekenntniß zu deut»
scher Republik erhoffen, trauen wir ihm den Drang nach
weitausgreifender Amnestie zu. Monarchisten, Kappisten,
Kommunisten: Aller Schuldbuch sei vernichtet. Hat ein ge»
nesendes Deutschland die Lüttwitz, Bauer, Ehrhardt, Kapp,
Jagow, hat das trutzig aufbegehrende Vollbier»Bayern die
Mühsam und Toller, nebst den Genossen beider Kreise, etwa
noch zu fürchten? Sitzt der Reichsjustiz nicht wieder Herr
Eugenius Schiffer vor, der, noch im März 20, „im Namen der
Regirung" dem Oberst Bauer und dem Korvettenkapitän Ehr»
hardt, auch für Lüttwitz und Kapp, Amnestie zugesagt hat,
weil nur sie „neues Unglück verhüten" könne? Jetzt muß
ein Golfstrom menschlicher Güte ganze Geschwader alten
Unrechtes wegspülen. Die Eilsprüche der Sondergerichte,
Das Weh der ohne Verfahren und Urtheil der Heimath und
Familie Entrissenen. Die Blutspur all der „auf der Flucht Er»
schossenen". Herr joseph Wirth, der in Freiburgs Caritas einen
Finanzminister suchte, glaubt an Gott. Und fühlt, daß un»
erzwungene Gnade den Spender wie den Empfänger segnet.
7. Auf den höchsten Sitz der Republik muß, endlich,
ein Mann, der mindestens einen breiten Bezirk deutscher
Geisteskultur würdig darstellt und vor dem nicht nur kleine

Gewerkschaftbeamte Respekt haben. Wer? Bülow, Wermuth, Rödern, Solf, Bemstorff, Porsch, S emens: Hundert sind tauglich. Auch Deutsch»Nationale, die der Republik Treue schwören. Ein Herr. Der (nach Harding) mit Einstein reden kann und Botschafterempfang nicht vor dem Spiegel probirt.
8. Unsere Wirthschaft, öffentliche und private, ist mit ehrlicher Erfüllung der Schuldnerspflicht unvereinbar. Be» rathung mit „Spitzen" des Gläubigerausschusses erniedrigt nicht; erleichtert Gigantenarbeit. Weniger Ministerien im Reich, zwei, höchstens, für Preußen, alle fein ausgekämmt. Aber: ein starker Reichskommissar für Reparation, der mit dem präsidirenden Weltwirthschafter (aus England) Ziel und Wege deutschen, dann solidarischen Planens sucht.
9. Ein nationales Ziel: der friedlich starke Freistaat, der alle Deutschen umfaßt und die Wasserkräfte des noch armen, drum herzlicher geliebten Oesterreichs mithöchsterlngenieur» kunst nutzt. Da, aus Orienthandel und Fremdenindustrie, winkt Reichthum. Doch „Anschluß» Resolutionen" schaden jetit nur. Geduld; bis Deutschland Vertrauen erworben hat. Tirols nutzloses Plebiszit hat Italern und Czechen die zuvor uns günstige Stimmung für Oberschlesien verdorben.
10. Was wird da? Zu Rückblick und Vorwurf ist heute nicht Mußе. Das „ungetheilte Industriegebiet" erlangen wir morgen nicht. Fallen nur die vielfach noch ungeritzten Felder von Rybnik, Pleß, Streifen von Tarno« oder Kattowitz an Polen (das schon genug Kohlen hat), so gehts glimpflich. Aber des Landes Wirthschaft litte. Mehr noch sein Volk. Des natio» nalen, halb auch sozialen Haders wäre kein Ende; Blutrache, Schachtbedrohung, Geräthszerstörung allzu gewiß. Schutz böte nur: befristete Staatsautonomie unter internationaler, also, versteht sich, auch deutscher Aufsicht. Beide Erbforderer wür» in heller Wuth aufschreien. Doch das Mischvolk braucht Er« holungruhe. Europa seine Vollarbeit. Frankreich Zeit zum Erinnern, daß hinter Polen der russische Riese lebt. Polen Selbstbesinnung. Deutschland das Licht der Erkenntniß, daß, wer eines Erdstückes Schätze heben will, die drauf gebore« nen Menschen durch Gleichachtung gewinnen muß.
Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Miximiltai Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von 1 aß & Garleb G. m. b H. in Berlin.

Nr. 35
28. Mai 1921
— Die Zukunft —

BERNHARD KONZEL
Bankgeschäft
BERLIN W8
An- und Verkauf von Wertpapieren
Kostenlose Auskunftserteilung

C
Brillanten Ferien'SmaraOüe,Perlschnüre'
kauft zu hohen Preisen
M Snit7 FriBäricmsr. 91-92, i.Etg.
'* 1 • w t-" 1 *- zwisch Mittel u. Dorotheenstr. |

Das große Bilderbuch des Films
200 Seiten .Illustrationen / Preis 51.10.—
ist das in Kupfertiefdruck hergestellte, an ••'
Inhalt und Ausstattung reiche Prachtwerk
für jeden Filmfreund. Zu beziehen vom
VERLAG FILM-KURIER BERLIN W8

Schiffährts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ansländiuhe Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Retuschiere Dich selbst

wie der Lichtbildner Deine Bilder retu-
schiert. Dein Ansehen klärt und um Jahr-
verjiiiiRt, alle Hautunreinheiten. volle
kommen liiert. — Dr. Hentschels Wikö-
Apparat, D. R. G. M., ärztlich empfohlen, als
wirksamstes kosmetisches («ru ml mittel
hundfirttansfiidfach dankbar begrüßt, ver-
bürgt tätliche Fortschritte. Von jedem
begehrt., der seine Wirkung kennt.
Preis m. Porto in. 21.50, eieg. ffl. 36,50
Wiho - Ooppelkraft M. 31,50, eleg. M. 4tv»0.
Nachnahme 80 Pfennig mehr.
Einmalige Anschaffung.
Wihö-WerKe Dr. Hentschel, Zu. 35, Dresden.

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Yohimbin -Tabletten
Reinstes Yohimbin ohne jeden Zusatz —»
gegen Schwächezustände beiderlei Geschlechts.
Original-Packg. 50St.2u,50, 100 St. 58,—, 200 St. 115—. Literatur versendet gratis
Elefanten - Apotheke, Berlin 414, Leipziger Str. 74 i Dönhoffplatz)

Bankhaus
Rosenbaum & Ml
Telephon: Hansa 1735 Hff ItlhllWl Telephon: Hansa 1735
IlUUll/Uiy 1736, 1737, 1738
1736, 1737, 1738
An- und Verkauf von:
Wertpapieren
und Devisen
auch per Termine
zu gÃ¼nstigsten
Bedingungen

Nr. 35
28. Mai 1921
— Die Zukunft

Keine Postkarten, sondern nur künst-
lerische Aktphotographie. Man
verlange Probe-endung-- Postfach 2.
Hamburg 31.
Bad Kissingen. Hotel Büdel
gegenüber dem Kurhausbade, Minuten
von den Quellen. Bekannt gute* Haus
Auskunft weiren Verpflegung und Wohnung
durch den Besitzer A. Büdel.
Nassauer Hol
Wiesbaden
Weltbekanntes Hotel' und
Badehaus allerersten Ranjres
gegenü ber K u rhaus u .Staats! h eater
Alle Direktion: Fritz Bieger.
Die Zukunft
ist das beste
Insertionsorgan
för Verlagshandlungen
Vereinigte Gothania-Werke A.-G.
Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhält-
lichen Prospektes sind
M. 2000000.— neue Aktien
der
Vereinigte Gothania-WerKe A.-G., Gotha
Nr. 4501 - 6501)
zum Handel an hiesiger Börse zugelassen.
Berlin, im Mai 1921.
Arons & Walter.
(Dtto tttarflettriej
Sanf'geföäft
3crün HÖ)7 ^mfterdam Hamburg
ütifer ben Huben 22
©änfemartt 60 \
jmicilj(nunDRcnt{n4t(l[l.niünDciriil)Ki!flnlapn j
Umwe#f(ung fremder ©elbforten
3U fulanten Settingunsen
flusfülpnrj aller Banf» unD BörfMtran$af[.onm
Bereitwillige SMuefunft=eriei(ung ü&er ,3n6uftrie<p<jpiere
Stnanjtcrungcn
Seiegramme: Sfeamaruw Serita - JBflrtiHo Samdura / 3enfrum 9153,9154,5058,925-8026

Berlin, den 4. Juni 1921
Teilirian
\ Tor zehn Jahren hat der Jungtürkenausschuß „für Einheit * und Fortschritt" auf dem Kongreß in Saloniki die „voll» kommene Osmanisirung aller türkischen Unterthanen" be» schlossen und die Ueberzeugung ausgesprochen, daß dieses Ziel nur „durch Anwendung von Waffengewalt" zu erreichen sein werde. Im Februar 1915 sprach Kriegsminister und Ge» neralissimusEnver Pascha, nach derRückkehr von der kauka» sischen Front, zu dem Bischof von Konia: „Aus eigener An» schauung kann ich bezeugen, daß die Armenier auf dem Kriegsschauplatz ihre Soldatenpflicht gewissenhaft erfüllen, und bitte Sie, der armenischen Nation, deren Ergebenheit an die Kaiserlich Osmanische Regirung ja bekannt ist, meine Freude und Dankbarkeit zu übermitteln." Mit noch stärkerem Nachdruck lobt er vor ihrem Patriarchen die Armenier, „die sich höchst tapfer schlagen"; fügt aber, schon damals, die Drohung hinzu: „Wenn sich in den Armeniercentren auch nur die allergeringste Unruhe zeigt, werde ich mit drako» nischen Mitteln eingreifen." Um der bekannten Ergebenheit, gewissenhaften Pflichterfülllung, Tapferkeit zu lohnen? Um die selbe Zeit sagt sein Schwager Djevdet, der Wali vonWan: „Wir müssen hier, wie wirs in Aserbeidschan thaten, mit den 2»

Armeniern aufräumen." Metzelei und Notabeinverhaftung zwingt die zwanzigtausend Bewohner von Wan zum Versuch der Selbstvertheidigung, der wirksam bis in den Maitag des Russeneinzuges fortwährt. Der von dem Wali gewollte und provozirte Kampf liefert den Vorwand zu „drakonischem Ein« griff". Aus achtzehn toten Türken werden hundertachtzig' tausend; auf vier Nullen kommts ja in so heiligem Handel nicht an. Die allgemeine Verschleppung und Ausrodung des Armeniervolkes wird beschlossen. Und im Sommer spricht TalaatBey, Minister des Inneren, zu einem Beamten der Kaiser« lieh Deutschen Botschaft: „Wir Türken müssen und wollen den Weltkrieg benutzen, um mit unseren inneren Feinden gründlich aufzuräumen, ohne durch die Diplomatie des Aus« landes in dieser nothwendigen Arbeit gestört zu werden." Aus den ergebenen, gewissenhaften, tapferen Unterthanen sind innere Feinde (nach berliner Hofsprachgebrauch) ge» worden. Seitdem wurden vierzehnhunderttausend Armenier, Männer und Frauen, Kinder und Greise, unter Martern ge» mordet. Im letzten Märzheft sprach.ich hier, nicht zum ersten Mal, davon; und nannte als den HauptschuldigenTalaat Pascha, der zuerst Innenminister, dann Großwesir war. In dem Buch „Documents officiels concernantlesmassacresarmeniens" von Aram Andonian (Paris, Imprimerie Turabian), dessen Lee ture ich eben so dringend wie die der zwei Werke des Dok* tors Lepsius („Der Todesgang des armenischen Volkes" und „Deutschland und Armenien", beide im potsdamer Tempel« verlag) empfehle, fand ich inzwischen noch stärkere Beweis» stücke, als zuvor ans Licht gekommen waren. Herr Andonian war selbst unter den im April 1915 aus Konstantinopel, ohne Verhör und Gerichtsspruch, verschleppten armenischen Intel« lektuellen, Künstlern, Gelehrten, Priestern, Anwälten, Aerzten; er hat zuerst nach Tarsos, dann, nach Wiederverhaftung, auf den Libanon zu fliehen vermocht. Und ihm ist Fund und Veröffentlichung eines Bündels unwiderlegbarer Originalde» peschen zu danken. Talaat hatte als untergeordneter Tele» graphenbeamter. des Sultans Abd ul Hamid eine Depesche aufgefangen, die zeigte, daß die jungtürkische Verschwörung entdeckt, nur durch schleuniges Handeln noch zu retten sei;

hatte die Depesche unterschlagen, die Verschwörer gewarnt; und war, nach der Absetzung des Sultans, mit dem Minister» posten belohnt worden. Daß er, trotzdem, seine eigenen Tele» gramme, die ihn als Massenmörder erweisen, nicht vernichten ließ, zeigt, wie sicher,zuHaus und in der Gunst mächtiger Bun» desgenossen, er sich fühlte. Berlin hätschelte ihn: er brauchte sein hehres Thun keinem Auge zu bergen. Ich muß die wich» tigsten Urkunden aus Andonians Buch übersetzen.

„Das Recht der Armenier, auf dem Reichsgebiet der Türkei zu leben und zu arbeiten, wird hiermit im ganzen Umfang aufgehoben; die Regirung, die dafür alle Verant» wortlichkeit auf sich nimmt, hat befohlen, nicht einmal die Kinder in der Wiege zu lassen. Ausnahmen sind unstatthaft. Alle, auch Frauen und Kinder, sogar zu Bewegung unfähige Menschen, müssen fort und der Volksmasse darf nicht die Möglichkeit gelassen werden, sie zu schützen. Dieser un» wissenden Masse gilt die Lebensnothdurft mehr als das völkische Gefühl und sie vermag deshalb nicht die hohe Poli» tik zu würdigen, die das Handeln der Regirung bestimmt. Härte, Eilmärsche, Quälerei unterwegs, Elendsbereitung: alle anderswo mittelbar angewandten Ausrodungwerkzeuge müssen Sie unmittelbar, ohne Verzug und Pause, anwenden. Die zuständigen Beamten müssen angewiesen werden, ohne Verantwortungscheu alles unserem wahren Zweck Dienliche zu thun." (Neunter September 15.) „Wir hören, daß ein» zelne Beamte wegen rauher Gewaltthat gegen Armenier vor Kriegsgerichte gestellt worden sind. Das ist zwar nur For» malität; kann aber den Eifer anderer Beamten dämpfen. Ich verbiete deshalb jede Wiederholung solchen Verfahrens."

„Den für die Behandlung armenischer Männer ergangenen Vorschriften sind auch Frauen und Kinder zu unterwerfen und zuverlässige Leute zur Ausführung zu wählen. Wir haben schon verkündet, daß, auf Befehl des Dschemjet(Ausschusses für Einheit und Fortschritt), die Regirung beschlossen hat, alle auf türkischer Erde lebenden Armenier mit Stiel und Stumpf auszuroden. Kein diesem Befehl und Beschluß Wi» derstrebender kann irgendwie in der Regirung mitwirken. Ohne Schonung von Frauen, Kindern, Kranken, ohne An»

hörung der Gewissensstimme muß man, wie tragisch auch das Vernichtungmittel sei, dieses Volk bis auf die letzte Spur vertilgen." „Wir hören, daß Männer aus niederem Volk und Beamte Ehen mit armenischen Frauen schließen. Das wird hiermit streng verboten. Solche Frauen sind von ihren Männern zu trennen und in die Wüste zu verschleppen'. Ein Waisen« haus für Armenierkinder ist unnöthig. Wir leben nicht in einer Epoche, wo man, in Gefühlsduselei, die Zeit an die Nährung solcher Kinder, an die Verlängerung solcher Leben vergeuden darf. In die Wüste mit ihnen! Wir erwarten Be» rieht." (September.) „Was unterwegs den Armeniern von ausschreitendem Volk angethan worden ist, dient unserem Zweck und darf deshalb nicht gerichtlich geahndet werden. Davon sind die Behörden in Zor und Urfa in Kenntniß zu setzen." „Anfertigung und Einsendung der im Geheimbefehl vom fünfundzwanzigsten September bezeichneten Dokumente binnen einer Woche erforderlich." (Oktober. Die vornehmen Armeniern durch Schmeichelei und Drohung zu erpressen» den „Dokumente" sollten das Geständniß armenischer Ver» schwörung gegen den Reichsbestand liefern.) „Wir hören, daß Kinder verbannter Armenier, nach dem Tod ihrer Eltern, als hilflose Waisen von Musulmansfamilien an Kindes Statt oder als Dienstboten aufgenommen worden sind. Diese Kin* der sind zu suchen, an den Ort der elterlichen Verbannung zu schicken; und Sie haben das Volk, auf dem Ihnen dazu geeignet scheinenden Weg, über die Ungehörigkeit solcher Eingriffe aufzuklären." „Die vom Amerikanischen Botschafter, auf Befehl seiner Regirung, neulich an uns gerichtete Frage lehrt, daß Amerikas Konsuln sich heimlich Nachrichten ver« schaffen. Da unsere Antwort, die Armenierverschickung voll* ziehe sich in guten Formen und ohne Lebensgefahr, nicht als ausreichend gilt, müssen Sie verhindern, daß bei der Aus«' treibung irgendwie Auffälliges geschehe. Politisch ist es im Augenblick von höchster Wichtigkeit, die dort weilenden Fremden zu überzeugen, daß die Verschickung nichts Ande» res als Aufenthaltswechsel bewirkt. Einstweilen muß drum, zu Wahrung des Scheins, Sanftmuth gezeigt und die An» wendung der gebräuchlichen Mittel bis zur Ankunft in dazu

günstiger Gegend aufgeschoben werden. Personen, die Er» mittelungen anstellen oder Nachrichten verbreiten, sind, unter irgendwelchem Vorwand, den Kriegsgerichten auszuliefern." {Die „gebräuchlichen Mittel" sind Fol terung,Schändung,Hun» gertod,Mord.) „In denOstprovinzen ist jeder Ihnen erreichbare Armenier heimlich zu töten." (November.) „Seit Jahrhunder» ten belästigen die Armenier die Türkei und in der letzten Zeit haben sie versucht, das Osmanenreich in Blut zu ertränken. Wer einen Armenier schirmt, muß, unter irgendeinem Vor» wand, als Landesverräther gestraft werden. Das ist den Beam» ten zu eröffnen. Trotzdem an die Auswurzelung dieses Stam» mes der höchste Eifer zu setzen wäre, hören wir, daß man Ar» menier an so unsichere Orte schickt, wie Syrien und Jerusalem sind. Solche Nachsicht ist unverzeihlich. Das Nichts ist der Ort, wohin Ruhestörer dieser Sorte zu schicken sind. Danach ist fortan zu handeln." „Telegramme, in denen Armenier Klage und Beschwerde über Erlittenes an die Behörden richten, mag man ruhig annehmen. Ermittelung und Untersuchung aber wäre unnützer Zeitverlust. Den Beschwerdeführern ist einfach zu sagen, sie sollten ihre Rechte nach der Ankunft im Verbannungort geltend machen." „Berichterstatter arme» nischer Blätter sollen sich briefliche und photographische Darstellungen tragischer Ereignisse verschafft und sie dem amerikanischen Konsul Ihres Bezirkes anvertraut haben. So gefährliche Leute sind zu verhaften und zu beseitigen." „Waisen sind nur aufzunehmen und zu verpflegen, wenn von den Schrecken, denen ihre Eltern ausgesetzt waren, nichts mehr in ihrem Gedächtniß haftet. Alle anderen sind mit Karawanen zurückzuschicken." „Fremde Offiziere haben, wie uns be» richtet wird, die Armenierleichen, mit denen die Wege ge» säumt sind, photographirt. Dringend fordere ich schleunigste Einscharrung; auf der Landstraße dürfen Tote künftig nicht mehr liegen." (Dezember.) „Die Weiber der noch beim Bahn» bau beschäftigten armenischen Arbeiter müssen in die Ver» bannung. Sie können ihnen ja einreden, die Männer kämen nach." „Auf den Wegen zwischen Intilli»Airan und Alepo sollen vierzig» bis fünfzigtausend Armenier, meist Frauen und Kinder sein. Wer an den für unseren Truppennachschub

wichtigsten Punkten solche Elendshäufung verschuldet, ist mit äußerster Strenge zu strafen. Die Armenier müssen so» fort, zu Fuß, ohne Alepo zu berühren, an ihren Verbannung» ort in der Wüste. Binnen einer Woche erwarte ich, sehr un» geduldig, darüber Bericht." „In manche Waisenhäuser wer» den, wie man berichtet, noch Armenierkinder aufgenommen. Da der Regirung das Leben dieser Kinder schädlich scheint, ist jedes ihnen erwiesene Mitleid, jeder Versuch, sie zu er» nähren und am Leben zu erhalten, ein Zeichen von Miß» achtung des Regirungwillens oder von völliger Verkennung seines wahren Zieles (der Volksausrodung). Die Kinder sind weder in Waisenhäuser aufzunehmen noch besondere für sie zu schaffen. In einer Zeit, wo Tausende ausgewanderter Musulmanen und Martyrerwitwen der Nahrung und des Schutzes bedürfen, ists ungehörig, Geld für die Ernährung von Kindern auszugeben, von denen wir in Zukunft doch nichts Anderes zu erwarten haben als Gefahr. Die Verbannten» züge sollen sie mitnehmen. Die Pfleglinge sind nach Siwas zu schicken." (Januar 1916.) In einzelne Lager und Etapen waren Waisen zugelassen worden; sie erhielten täglich ein Maisbrötchen und einmal in der Woche heiße Wassersuppe. Zu viel. Am siebenten März kam der Befehl: „Unter dem Vorwand, daß die Deportirtenbehörde für sie sorgen werde, sind, auf Anordnung des Kriegsministers (Enver), alle auf» gelesenen und verpflegten Armenierkinder unauffällig durch die Etapenkommandos aufzugreifen und, die ganze Schaar, aus der Welt zu schaffen. Wir sehen der Meldung entgegen." Alle diese Depeschen sind von Talaat, dem Minister des Inneren, unterzeichnet. Der konnte schon am letzten Augusttag 15 zu dem Fürsten Hohenlohe»Langenburg, Ver» treter des Deutschen Botschafters, stolz sprechen: „Die Ar» menierfrage? Existirt nicht mehr; sie ist erledigt."
Noch war sie nicht ganz „erledigt". Aber den Walis und allen Unterbeamten, bis auf die tiefste Leitersprosse, einge» schärft: Ausrodung, völlige Vertilgung dieses ganzen Christen» volkes ist Pflicht; Sieche, Greise, Säuglinge, Frauen, Krüppel sind nicht zu schonen; Anklage und Strafverfahren gegen einen grausamster Armeniermißhandlung Geziehenen ist al»

lerhöchstens zu Schein erlaubt, doch darf ihm kein Haar ge»
zaust werden; nur der zager Milde Beschuldigte verfällt dem
Richter, dem Henker; kein Mittel der Lüge, Urkundenfälsch»
ung, entmenschender Marterung werde verschmäht. Wo die
Verschleppung beschlossen war, wurden zuerst die Häuser
geplündert, Frauen und Jungfrauen geschändet, alle heim*
liehen Besitzes Verdächtigen gefoltert, Widerstrebende, in Be»
schwerde Aufgebäumte verhaftet. Dann folgte die Verkünd«
ung, daß Waffen gefunden worden seien, und der Befehl, in
zwei Tagen oder zwei Stunden sich zum Abmarsch bereit zu
halten. Meist wurden unterwegs die Männer von Weib und
Kind getrennt, mit gefesselten Armen in die nächste finstere
Schlucht getrieben und niedergemetzelt. Türkinnen brachten
den Gendarmen Weidenruthen, die sie geschnitten nnd eine
Nacht lang gewässert hatten, und kreischten: „Schlaget die
Schufte, Weiber und Kinder, tüchtig; wir sorgen gern dann
für neue Ruthen." Die Verschleppten durften nur Bündelchen
mitnehmen; auch Schwangere, aus dem Kranken' oder Wochen«
bett Gerissene. Alles nahe Gesindel aus Verbrecherpferchen
und Gefängnissen wurde auf den Weg, die Spur der Vertriebe»
nen gehetzt. Im Bund mit Polizeisoldaten und Baschi»Bosucks
nahms ihnen, was sie noch hatten; tötete sie mit Schüssen,
Knütteln, Sicheln, Kolben. Die Ueberlebenden, fast nur Frauen
und Kinder, werden von geilen Buben mißbraucht, müssen,
halb oder- ganz nackt, auf bloßen Füßen, durch glühende
Steppen ziehen. Ihr hungert? Aus einem Kinderlöffelchen fließt
Mehl auf den Handteller. Fresset! Ihr dürstet? Saufet Euren
Urin oder das Blut Eurer Männerl Zehntausende thuns;
schlürfen den eklen Saft wie Himmelsmanna. Müde seid Ihr?
Die Peitsche macht Euch muntere Beine. So gehts, durch Ver»
wesungstank, Giftfliegengeschwader und Seuchen aller Art, in
die syrische Wüste. In dem letzten Julibericht von 1916 sagt
der Deutsche Konsul Rößler: „AusDer»es»Zor istder mensch»
liehe Mutessarif nach Bagdad versetzt worden und hat einen
unbarmherzigen Nachfolger erhalten. Mit Peitsche undKnüp»
pel werden erschöpfte Frauen und Kinder von Gendarmen
geprügelt. Die Armenier sind vogelfrei. In Meskene allein
liegen fünfundfünfzigtausend begraben." Drei Vierteljahre

zuvor hat, auch aus Alepo, der Oberlehrer Dr. Niepage an das berliner Auswärtige Amt berichtet: „Zahllose Mädchen, Frauen, Kinder wurden von Wächtern und deren Spieß« gesellen geschändet, verstümmelt, getötet. Kranke, Sterbende, Tote liegen, unter Millionen Fliegen, auf ihrem eigenen Un» rat; neben der nackten Leiche eines Greises sah ich zwei Kin» der ihre Nothdurft verrichten. Ja, glaubt man, daß die mo» hammedanischen Kinder nicht irr werden, wenn sie im An» gesicht solcher Bilder unsere Lehren hören? Gräßliche Flecke drohen hier dem Ehrenschilde Deutschlands. Bei der Fort» dauer eines Massenmordens, wie es die Geschichte wohl noch nicht erlebt hat, muß die deutsche Schularbeit einen nicht wieder gut zu machenden Schaden erleiden." Direktor und Kollegen von der Realschule bestätigen, daß diese Darstellung „in keiner Weise übertreibt; wir athmen hier seit Monaten Leichengeruch Und leben unter Sterbenden". In der schmalen Hoffnung, einen Nothpfennig zu retten, verschlucken auf dem Schreckensweg Hausväter das letzte, dem Gesindel ver» borgene Goldstück, klemmen es, unter Erstickungsgefahr, durch die Speiseröhre, um es heimlich dann aus ihren Ex» krementen zu wühlen. Um der Schändung, durch ganze Hor» den gieriger Männer, zu entgehen, springen Mädchen und Frauen in den Euphrat oder stürzen sich vom Fels. Flüsse und Ufer sind mit Leichen bedeckt. Auf dem Weg von Mo» sul, dem Oelheim, bis nach Alepo sah ein Deutscher Kon» sul so viele abgehackte Kinderhändchen, „daß sie zur Pflaste» rung der Straße genügt hätten". Der schön blühende Leib einer Vierzehnjährigen war in einer Nacht von der Gier tür» kischer Soldaten so oft besudelt worden, daß die Arme in Irrsinn fiel. Ausschreitung untergeordneter Organe? Die Be» fehle Talaats erweisen diesen Schwatz als Lüge. Auch Enver Pascha hat, nicht nur in Armeebefehlen, sondern, mit eiser» ner Stirn, sogar zu dem Legaten des Papstes, gesagt, er werde nicht ruhen, ehe der letzte Armenier von der Erde getilgt sei. Und doch hatte dieses Volk sechs Jahrhunderte lang fried» lieh unter der Türkenherrschaft gelebt, ihr die tauglichsten Be» amten, lange Reihen vorragender Gelehrten, berühmte Aerzte und Rechtskundige, in Asien und Europa die fähigsten Kauf»

leute gestellt, geduldig die von Abd ul Hamid über sie ver«
hängten Gräuel getragen, dem Jungtürkenaufstand, als dem
Morgenroth menschen würdiger Freiheit.zügejauchzt, während
des Weltkrieges weder Rebellion noch Desertion bereitet (die
unter Nikolai Nikolajewitsch kämpfenden Armenier, unge«
fähr hundertvierzigtausend, waren russische Unterthane, nicht
türkische) und willig auf jedem Schlachtfeld für den Sultan«
Khälifen sein Blut verspritzt. Aber dieses Volk hatte Europa
von der Nothwendigkeit ernster Reformen überzeugt, zu de»
nen Artikel 61 des Berliner Friedens die Türkei verpflichtete.
Diesen Frevel rächte Abd ul Hamid durch Massengemetzel.
Die Reformarbeit wurde nie ernsthaft begonnen; und als, auf
immer neues Drängen Britaniens, Deutschlands, Rußlands,
die Jungtürkenregirung sich zu Ausführung des Abkommens
entschlossen hatte, das sie zwang, einen holländischen und
einen norwegischen Generalinspektor in Armenien zu dulden,
half der Ausbruch des großen Krieges ihr aus der Zange.
Die soeben angelangten Inspektoren wurden ersucht, das Land
zu verlassen. Die Bahn war frei undTalaat konnte die Losung
ausgeben: „Binnen drei Monaten müssen wir die Armenier
gründlicher ausroden, als Abd ul Hamid in drei Jahren ver»
mocht hat." Das 1919 vom Türkengericht über ihn ge«
sprochene Todesurtheil stäupt ihn als den Hauptschuldigen.
Im Troß der Verschleppten war auch die Familie Teilirian
aus Ersindschan (im Wilajet Erserum, nah beim westlichen
Euphrat). Dem Vater, einem Fünfziger, gelingt noch, das
Ersparte, ein paarTausend türkischer Goldpfund, zu vergraben.
Dann gehts, Hals über Kopf, mit leichtem Gepäck auf den
Martermarsch; und das alte Spiel beginnt. Ueberfall, Aus*
Plünderung, rohe Niedertracht jeglicher Art, Totschlag. Der
jüngste Sohn sieht, wie der Vater, die Mutter, ein Bruder
erschlagen werden; und sein Ohr trinkt ihr letztes Röcheln.
Dem zweiten Bruder hackt ein Axthieb den Kopf vom Rumpf.
Zwei Schwestern, sechzehn« und fünfzehnjährige Kinder, die
oft, vielleicht, im verfallenen Tempel der Artemis gehört hatten,
daß der jungfräulichen Schutzgöttin des alten Eres die Neu«
vermählten eine Locke, den vom Mann behutsam gelösten
Gürtel, das Mädchenkleid als Opfer brachten, müssen den

Eindrang der Elternmörder, je zehn bis zwanzig schmutziger, stinkender Männer, in ihren Schoß dulden, Stunden lang vieh» ischer Lust als Gefäß dienen; und werden von Lachenden, Johlenden dann abgeschlachtet. Der Jüngling siehts. Nur er ist, er allein noch aus seinem Hause, am Leben. Ein Schuß trifft das Bein, ein schwerer Knüppel die Schädeldecke. Lange liegt er in Bewußtseinsnacht und ahnt nicht, daß eine Sonne ging, eine kam. Dem Erwachten gestaltet aus den ihm um« strömenden Verwesungdünsten sich das Bild des Grauses, ehe noch sein Auge, dessen Lid und Höhle von Ungeziefer zerstochen ist, wieder blickfähig ward. Aus Leichenknäueln und Gliederhügeln ertastet, erräth er die faulenden Bleibsei der sechs nächsten Blutsverwandten. Hinweg 1 Auf hastig umwickeltemHumpelbein,mitvomSchlag noch dumpf« wirrem Kopf schleppt er sich durchs Dunkel und findet in einem Dörfchen der Berg«Kurden Obdach. Später gelingt dem halb Genesenen heimliche Flucht nach Persien. Dort rastet er. Schleicht dann, auf weiten Umwegen, in die Trümmerstätte von Ersindschan zurück und errafft aus dem Schuttberg, zu dem das Vaterhaus inzwischen geworden ist, die verscharrte Summe. Nun kann er sein Leben fristen. Daß es je ihm noch Freuden spende, darf er nicht hoffen. Doch er will lernen, arbeiten, auf irgendeinem Wege gequälter Menschheit, wärs auch im winzigsten Dienst, ein Helfer werden. Ueber Serbien gelangt er nach Frankreich; aus Paris nach Berlin.

Des Erdwestens laute Reize schreien mit ungewohnter Wucht auf ihn ein. Technik macht ihm den tiefsten Eindruck; wirkt in das Hirn des Orientchristen wie Wunder. In Pro« testantismus (den, vor achtzig Jahren, britische Missionare in die von Rost fleckige Armenierkirche trugen) war der Knabe Teilirian erzogen, der Jüngling dem Vernunftkult näher als die dem Katholikos blind unterthanen Jugendgenossen ge» bracht worden. Technik, denkt er, ist Zukunft, Vergessen, neue, von uralter Schlacke gereinigte Welt. Techniker möchte er werden. Muß zunächst also Deutsch lernen, um dem Kur» sus der Technischen Hochschule folgen zu können. Eifernd müht er sich drum. Findet Volksgenossen und gesellt sich einem in Freundschaft. Niemals sprechen sie von dem in der

Heimath Erlebten. Ungeschriebenes, unverkündetes Sitten» gesetz befiehlt diesen Flüchtlingen, in Nacht zu tauchen, was war. Wozu der Versuch, Unsägliches in Worthülsen zu pressen? Blicket auf die Bilder im Buch Andonians. Diese ausgemer* gelten Kinder, viele mit Greisenköpfen, fast alle mit Augen, die vom Entsetzen scheu sind, wurden aus Wüstensand und Schluchtgeröll aufgelesen. Lumpen umflattern den welken, hageren Leib. Die (wider Talaats Gebot) türkisirten Kinder sind aufgepäppelt und sorglich in leuchtendes Weiß geklei* det. Ihr seht die läppisch infame Posse der Verkündung Hei* ligen Krieges (im Bündniß mit und auf Kosten von verhaßten Christenstaaten gegen drei islamische Großmächte) und die Schaarung geknechteter Armenier hinter deutsche Offiziere, die, um Araberwuth zu stacheln, zwischen die Fahnen der Zollern* und Habsburgerreiche die Mondsichel Osmans, dar* unter ein Plakat mit der trauten Inschrift „Gott strafe Eng* land!" gehißt haben. Durch knirschende Zähne gellt des Be* trachters Lachen. Hier stehen, kauern, knien armenische Ge» fangene aus Seitun, denen angekündet ist, daß sie nach Ab* lauf einer Stunde gehenkt oder in Kalk verbrannt werden. Dort haben Armenierinnen sich über den Kadaver eines gefallenen Pferdes geworfen, kauen das verwesende Fleisch, schlürfen das schon gerinnende Blut. Jeder Entkommene sah Aehnliches; Grauseres noch. Gespräch risse die Wunden auf; riefe Wahnsinn herbei. Der Freund trachtet, des Freun* des Trübsal zu erhellen; verleitet ihn bald sogar in Tanz« lehre. Kann die Seele Teilirians ganz noch genesen? Manch* mal hofft ers. Doch immer wieder mähen jähe Anfälle die dünnen Halme des Hoffens. Plötzlich, über den Büchern oder im Gewühl der Straße, bläht Ekelsangst ihm die Nüstern. Um ihn ist wieder der Blutdunst und Fäulnißruch der Schreckens* tage, die Leichenpest würgt die Kehle, zitternde Beine weigern den Dienst, Halluzination, schmerzhafte Zwangsvorstellung bindet die Sinne; und der aus langer Ohnmacht Erwachende •findet schwer sich in die Welt der Wirklichkeit zurück. Psy* chische Epilepsie: nennts der Arzt. Nachtwandel, Traumzu* stand, Delirium, Stupor sind des Anfalles Folge. Einer trieb, nach dem Bericht von Legrand du Saulle, einen pariser Kauf*

mann wider Wollen und Wissen bis nach Bombay. Ducoste verzeichnet Selbstmorde, deren einzige Ursache solcher Anfall war; der russische Kliniker Hermann danach,lange noch, fol» gende unsinnige Handlungen. Professor Kraepelin führt in seinem Lehrbuch der Psychiatrie ganze Reihen seltsamer Fälle an. Ein Bauermädchen läuft, ohne die Bewegung des Mähens, mit dem es beschäftigt war, zu hemmen, in einen Bach; wird gerettet und versucht beim nächsten Anfall Brandstiftung. Ein Städter wird von dem Drang gepackt, sich Kaffee zu kochen, und zündet sein Bett an. Andere sehen Schwarze Männer, scharlachrothe Flammen, wilde Thiere, Blutbäder, Leichen» wagen, Teufel; riechen Schwefel, Höllenpfuhldunst; hören Schlachtgetümmel, Explosion, die Posaunen des Jüngsten Ge» richtes, Stimmen, Glocken, Rabengekrächz. Unwiderstehlich scheint oft die Sucht, sich selbst zu töten, durchs Fenster aufs Dach zu klettern oder sich in die Tiefe zu schleudern, der Frau die Kehle zu schlitzen, die Kinder in der Henkschlinge zu drosseln. Fast alle Kranke dieser Art sind ungemein suggestibel und unfähig zu der „freien Willensbestimmung", die unser Gesetz noch immer, ein Bischen lange nach Schopenhauers Entschleierung des Wahnes von Willensfreiheit, als Merkmal strafbarer Handlung fordert. Unter dem Galgen und im si» birischen Totenhaus keimte in Dostojewskijs tagscheuer Seele das Epileptikerleid. Ist nöthig, zu suchen, wo es Teilirian er» warb? Des Freundes Mahnung bestimmt ihn, den Rath des Professors Cassirer, unseres feinsten und philosophischsten (scheltet den häßlichen Superlativ nicht) Neurologen, zu er» bitten. Der giebt Hoffnung auf die Heilkraft der Zeit, saft» reicher Jugend. Und das Leben braust weiter.

Eines Tages hört der Armenier im Außenwesten hinter sich Türkisch sprechen; und wendet, unwillkürlich, den Blick. Drei Herren. Der eleganteste, in der Mitte, wird als Pascha angeredet. Nach den Bildern ists Talaat. Ganz sicher. Zu tief sind die Gesichtszüge des Millionhenkers ins Gedächtniß der Opfer geätzt, als daß Zweifel möglich bliebe. Teilirian läßt sich von den Drei überholen, schlendert hinterdrein und sieht den Pascha in ein Haus der Hardenbergstraße ver» schwinden. Seltsam: die Erregung ist viel geringer, als er ge»

i

fürchtet hätte. Fragt er im Kreis der Gefährten? Dann erfährt er wohl, daß Talaat längst hier, unter Wissenschaft und Gunst deutscher Behörden, vor dem Zorn der West» mächte, vor dem Strafgericht der neuen Yildizbeherrscher unter falschem Namen sich birgt. Gar nicht heimlich noch furchtsam. Neun Zimmer in bester Gegend. Am Tisch be» liebter Luxusspelunken sind Minister, Botschafter, Generale, Zeitungmacher seine Gäste. An stillerem Ort hält er Zwie» sprache mit Radek und kleineren Bolschewiken; enthüllt sich, wie Kumpan Enver, ihnen als von der Heilswahrheit des Kommunismus innig Ueberzeugten. War auch schon in Ruß» land oder wollte doch hin; ein» oder zweimal mußte das Flugzeug, das ihn trug, nach Johannisthal umkehren (weil kein Wind zu Beförderung solchen Scheusals wehen wollte?); doch dem tief Verderbten schmeckt ja das Leben in Berlins glänzender Bankerotirerherrlichkeit. Dieser ist nicht, wie die Armenierfrage, „erledigt". Da er geduldig war und still saß, braucht er sein Licht nicht erst in Georgien, an derKaspischen oder Schwarzmeer»Küste leuchten zu lassen. Schon rüstet er zur Reise. Taucht nächstens in Angora, dem Sitz der (seit „Tino" den Griechen Unglück heimbrachte) übermächtigen Neben» regirung,auf und überstrahlt nicht nurDschemal,denSchand» gesellen, nein: den hehren Caesar Augustus selbst,der Ankyra in den Rang der Galaterhauptstadt hob. Weh dann jedem Armenier, den die Sintfluth noch nicht verschlang! Weiß es Teilirian? Er will nicht dran denken; sucht die Spur der gräßlichen Begegnung aus dem Felde des Innengesichtes zu schwemmen. Lernen, Westenskunst athmen, arbeiten, in den Reigen junger Leiber sich schlingen, Musik einsaugen, wie andere Epileptiker den Brand AI Kohols, des rohen Fein» des: mählich hilfts wohl vergessen. Nein. Nach einem Anfall glaubt er, in nächtiger Stille einen Schlurfschritt, ein Aechzen gequälter Kreatur nun zu hören, das todbleiche, blut» rünstige Haupt der Mutter zu sehen. Schüttle, Träger, den Halbschlaf ab: und vernimm, was die Mutter ins Herz des Sohnes ruft. „Du kennst den Versteck Dessen, der aus feiger Ferne Dir die Eltern, die Brüder erschlug, die Schwestern nach zehnfacher Schändung zermetzeln ließ, Dein

ganzes Volk, viezehnmal hunderttausend Menschen, vertilgt hat: und räkelst, seit Wochen, dennoch Dich in wohliger Ruhe und fühlst in Dir nicht den Trieb, uns zu rächen? Ein so laues Herz wuchs niemals in meinem Schoß. In Leben und Tod hat die Mutter geirrt. Du bist nicht mein Sohnl" Kein Ton entglitt, kein Buchstabe dem Ohr; durstig hatsjeden, wie Feuer das nährende Oel, in sich getrunken. Unfallsfolge? Die bloße Vorstellung würde Frevel. Schwächlichen, allzu be» quem weggeduckten Willen hat des Blutes natürliche Stimme in Straffheit gepeitscht. Sah der Orientale nicht einst im Riesenrund eines Schauspielhauses einen Griechenjüngling die sündige Mutter erschlagen, einen bleichen Nordlands» prinzen den durch schnöden Mord ins Bett, auf den Thron seines edlen Vaters gelangten Stiefvater erstechen? Lauschte er nicht, bis ins Eingeweide erschüttert, ihrem Zweifeln, Forschen, Grübeln, leis im Wortstrom sich härtenden Ent- schluß? Waren sie Kranke und kamen die Stimmen, deren Flammenodem zurThat trieb, aus eines Gaukelbildes Lunge? Und wie jämmerlich klein war das Bündel ihrer Rächerpflicht neben der Last, die auf ihm lag! Die er von sich werfen zu können gewähnt, die auch nur zu bestöhnen er sich gefürchtet hat. Ein Vater im Bad, ein Vater im Schlaf schnell getötet; und beide Söhne schritten durch dichtes Zweifelsgedünst. "Der Armenier sah die langwierige Pein, die Zerstückung der Eltern und Geschwister, den Marterpfad seiner Nation; las, in einem Dutzend beglaubigter Urkunden, das frech eitle Geständniß des Schurken, dessen Befehl sie, Alle, in Höllen» qual stieß. Was ist daneben das aus Asien und Hellas, Rom, Gallien, der Eidgenossenschaft über die Wuth alter Tyrannen Gemeldete I Was die (nirgends bestätigte) Mär von dem Kindermordbefehl des Herodes neben solchen Grauses tausendfachem Erlebniß! Mein, spricht der Herr, ist die Rache; und verbietet dem Menschen, den Menschen zu töten. Glühte aber am Euphrat nicht aus feuchten Schleiern der Blick des Pfarrers auf, wenn er den Konfirmanden von Gideon sprach, der, auf Gottes Ruf, die Midianiter, Israels rauhe Bedrücker, schlug, den Altar ihres Götzen brach und den Baishain abholzte? Stieg nicht an Gottes Hand die Mutter aus dem Beingebirg der Massengruft? Dürfte der Sohn je

wieder Himmelslicht schauen, wenn er thatlos wartete, bis
aus Angora die Hyäne den stinkigen Rachen wieder nach
Menschenaas reckt? Hier Schwert des Herrn und Gideon!
Steilauf sprießt in Teilirians Seele die Pflicht, dem widrigen
Pascha, der Pest, den Weg in die Heimath zu sperren.
Mit der Willenskraft eines von Hinderniß, weil ers nicht
sieht, nie geschreckten Nachtwandlers hat er, in der Harden»
bergstraße, ein Zimmer erkundet, aus dessen Fenster er die
Wohnung Talaats beobachten kann. Ohne dem Freund, Stu»
bennachbar, Alltagsgefährten mit einer Silbe die Absicht an»
zudeuten, ist er dort aus» und hier eingezogen; und hat dem
verblüfft nach der Ursache des Entweichens, der Trennung
Fragenden mit stummem Augengruß nur die Hand gedrückt.
Fast immer sitzt er fortan zu Haus. An einem sonnigen März»
mittag wird drüben die Balkonthür aufgestoßen. Der Pascha
tritt hinaus. Wohlgenährt, in rosigem Speckpolster, mit dem
durchschimmernden Lächeln des von Schlaf auf reinem Ge»
wissenspfühl Erquickten. Er röstet sich, Front, Rücken, Flan«
ken, wonnig an der Lenzwärme. Hört er nicht den Noth»
schrei der von ihm in die Wüste gejagten, einsam verschmach«
tenden Kinder, das gedrosselte, nun verröchelnde Kreischen
aus der von Brunstschweiß betrieften Brust der Frauen, in
deren Schoß der geile den gesättigten Bock ablöst, das Ge»
wimmer Schwangerer, die auf starrem Fels der Wehenkrampf
überfiel und die das Zappelnde nicht der Nabelschnur ent«
schneiden, nicht betten, wickeln können, kein Tröpfchen
Milch, nicht einmalWasser für das Ersehnte haben, inHungers»
noth bald wohl sein weiches, matt bebendes Fleisch mit den
Zähnen zerreißen, mit weit vorgeschobenen Rüssellippen ihm,
in schändlicher Umkehrung allen Naturgesetzes die Mutter
dem Kinde, den spärlichen Saft aussaugen? Weckt die milde,
grau kühle Straßen und Häuser sprenkelnde Sonne in Dem
drüben kein Erinnern an dieGluth ewig dürrer Steppen, in de»
ren heißem Sand Hunderttausende das Mahl giftiger Fliegen,
Atzung und Brutstatt allen Gewürmes wurden? Ruhig schaut
er ins Gekribbel nieder; wie Einer, den keine tiefere Sorge plagt
als dieUngewißheit, ob derFrühlingsblick ausweißlichemHim»
melsblau die kurzröckigen Mädels geschwind den Pelzmum»
men und dickenMänteln entschält habe und ein Mittagsbumme'

dem Verwöhnten drum lohnen könne. Unglaublich, daß ihn Teilirian zuvor schon, mit kaum geschleunigtem Herzschlag, sah. Jetzt erst umfaßt ganz ihn des Spähers Auge: tastet, von der Zehe bis an den Scheitel, ihn ab und bohrt sich in ihn, wie der Bolzen in den Zielpunkt der Scheibe. Die Muskel» fasern der Iris strecken sich und weiten das Sehloch; Hornhaut und Glaskörper verblinden in Eisblocksgrau. Der Leichenruch, ekel süßer Fäulnißduft aus tief unter die Gedächtnißschwelle eingekapselten Schreckenstagen weht durch die Sonnensphäre vom Balkon herüber. Aus dessen offener Thür droht die Knochenhand der Mutter. „Hier! Und noch kannst Du, von Familie und Volk abtrünnig, säumen?" Hell und hastig klingt vom Schlag des Klöppels die Klosterglocke. Derbe Stiefel stampfen ins Haus. Vor der Dämmerung wandelt die Kara» wane; Jeder sei also bereit. Barfuß schleicht, Kinderspaten und Blechschachtel unter dem Gewand, der Vater ins Dunkel; und weist, nur mit der Wimper fast, den Söhnen dann den Fleck, drin die Frucht seiner Arbeit ruht. Wankend und dennoch be» hutsam führt er die früh ergreiste Frau, der die wunden Füße längst nicht mehr willig sind. Bis eine rohe Faust sie von seinem Arm reißt. Angstvoll flattert ihr Blick zu den Töch» tern, wie einer Glucke zu verlaufenen Küken, zurück; und das brechende Auge sieht noch den Habicht, den zweiten, dritten Raubvogel sich in den Flaumleib einwühlen. Schüsse. Wildengeheul. Eines Schraubstockes, einer Knochenmühle Geräusch. Glieder knacken. Ein Beil blinkt: und schon rollt des Bruders junges Haupt in den Sand, zieht eine schmale Blut-furche ins Braungelb und wird vom Tritt eines Trunkenen, wie ein Ball, aus dem Rinnsal in hohem Schwung weitergeschleu» dert.Mit erlöschender Stimme ruft ihn die jüngste Schwester,der Liebling, aus einem Klumpen nackter Männerlenden. Stille. Des Leichenfeldes Pesthauch. Ward Deine Trüffelnase, Schuft, so stumpf, daß Du da drüben nichts riechst? Lächle nicht hinunter. Die Händchen, die Du von Kinderarmen hacktest, pflastern die Straße. Die blankgewaschenen Kiesel sind vor dem Tod entfleischte Kinderschädel, die dunklen Flecke da» zwischen von Entsetzen versteinte Kinderaugen, die Dich, aller Schurken schmutzigsten, anstarren. Aus dieser Sonne dröhnt Gottes Ruf wider Menschheitschändung; brennt das

Feuer, das Aussatz tilgt. Gideon naht... Der Anfall? Nein. Niemals dünkte der Armenier so fest sich, so fromm in Klar» heit. „Da steht Ihr, Oheim!" Wars nicht so? Doch der Pascha steht nicht mehr; ist verschwunden. Lange stiert der Jüngling auf den leeren Balkon; mit flackerndem Hirn, nun bewußtlos. Stunden? Minuten nur; die ihm sich in Ewig» keit dehnen. Ins Scharlachroth flickt eine aufspringende Thür ein schwarzes Rechteck. Schon rahmts den Spaziranzug Ta« laats. Den Pascha lockt Licht auf die Weide. Eine Sekunde bebt, von Krampf aufgebäumt, Teilirian bis in die Wurzel j und durch den Wipfel des Stämmchens läuft ein Frösteln. Jetzt? Ja! Den Koffer auf, Revolver heraus, in Sturm die Treppe hinunter, nach . . Das Herz ist getroffen. Staunet: es war nicht aus Stein. Der Rebell, Minister, Pascha, Groß» wesir, Günstling des berliner Khalifen, Armenierschlächter liegt in seinem Blut. Hat nicht den leisesten Schmerz gespürt. Der Jüngling, der nach der That sogleich die Waffe wegwarf und gewiß nicht hofft, an hellem Tag, auf belebter Straße den schnell um die „feine Leiche" Geknäuelten zu entrennen, wird gepackt, von der Menge, die den offenbar Fremdstämmigen wohl für einen Sowjetsemiten hält, grausam mißhandelt, von Grünen, aufrecht und unzertrennlich schrei» tenden Wellensittichen, auf die nächste Polizeiwache geführt. Trauer um, Erinnerung an Talaat Pascha. Alle Mitesser, je in Empfang Zugelassenen werden gesprächig. Dies war ein Mann: wie der Antonier über den anderen Marcus, den Brutus vom jüngeren Junierstamm. Langer Bericht über die „imposante Leichenfeier für Deutschlands treuen Verbün» deten". Eine rüstige Excellenz hat sich erboten, zu würdiger Vertretung des Auswärtigen Amtes recta nach Berlin zu kommen. Auch, an der Bahre zu reden? „Schmutzige Beute» säckler haben in sieben Jahren das Osmanenerbe verludert, in Islam und Orientchristenheit schlimmer als Beulenpest gehaust, hohe Barrenhaufen unseres Goldes gehamstert, nach Neutralland, Vorderasien oder, durch ausgeschmierte Mittler» röhren, in die Bank von England spedirt und sind mit Speck und Dreck dann in Schieberluxus untergekrochen. Lasset uns, liebe Brüder in Christo, sie Staatsmänner, ragende Köpfe, Leuchten ob der Gemeinschaft frommer Kämpfer für Zucht

und Sittlichkeit, Recht und Ehre, Wahrer der Menschheit»
würde heißen. Eine Christennation haben sie, als gelte es
Wanzenjagd, von der Erde getilgt, Hunderttausend des eige»
nen Volkes in Hunger, Seuche, Todespein gezerrt: weil ihr
Herz bei Deutschland war und der Anblick der von Ge»
rippen rechts und links, sogar in Stambul gesäumten Straßen
sie weniger schreckte als die Vorstellung, über Germanien
könne der Feindbund siegen. Immer dachten sie so; noch,
wenn sie in Braila, Genf, Scheweningen mit Kassenboten
der Entente tuschelten oder die Vorhut des Völkerbundes
beriechen ließen. Noch, als der Umfang der Bulgarenbeute
ihres Hoffens Inbrunst enttäuschte. Wahrlich, Treudeutsche,
Dieser war unser; und wer, wie ich, in Pera, bei Preysing
und Unter den Linden . . ." Mißgunst Fortünens verschlang
diesen Nachruf. Noch einmal aber sahen wir, wie aus feuch»
rem Auge so oft in großer Zeit, den Farben des Kaiserreiches,
des, Ihr wissets, unsterblichen, die Mondsichelflagge gesellt:
in der breit wallenden Seidenschleife an dem Riesenkranz,
der den Schmerz der „Frau Talaat" vom Sarg Auguste Vic»
toriens wimpelte. Die augustenburgische Pietistin, die eines
Ungetauften Athemnähe ekelte, schon ein römischer Katho»
lik fast unrein dünkte: und der von keinem Diokletian, Ti»
mur, Atilla, Murad, nicht von hundert Neros erreichte Wür»
ger christlicher Volkheit. Lächelt der Kruzifixus? Oder thut
sich die Lippenwölbung auf, den Hauch alter Wehklage in
neue Welt zu schleußen? „Misereor supra turbam . . . ."
Auch des Jünglings in dumpfer Zelle jammert ihn; tiefer
gewiß. Einen aus Ekstasiswirbeln in Demuth und Zwei»
felsbedrängniß Geschrumpften sieht im Kerker der hol»
zerne Heiland. Wohin schwand Gideons Fackel, Dromete,
Schwert? Der erste Landsmann sank vor Teilirian aufs
Knie, küßte die von seinen Thränen genetzte Hand Dessen,
der, ob sein junges Leben verlischt oder in Finsterniß fort»
glüht, im Heldenlied leben wird, bis der letzte Armenier ins
Grab sank. Nicht lange aber wirkt solchen Trostes Zauber.
Durfte er töten, sich den von heiligstem Willen erkürten Rächer
wähnen, als Christ das von Musulmanen gefällte Todesur.
theil vollstrecken, in dem Gebild seines kränkelnden Hir»
nes die Mutter, blind ihr gehorsam, ehren? Durch die Feste

der Auferstehung, der Geistausgießung trägt er die Fragen;
fühlt ihre Nägel in Schultern und Schenkeln. Langsam, gleich
Greisen auf nackt blutenden Sohlen durch Dorn und Geröll,
schleichen die Stunden. Ueber den hoch ummauerten Ge»
fängnißhof weht Duft des Frühlings, der Linde schon, Hoch»
sommersodem. Heiß brennts auf die vergitterte Luke. Wie
Josuas Sonne steht diese; wie seit Menschengedenken keine
in nordischem Mai. Und nun ists, als schmölzen die Nägel,
sänke das Kreuzgebälk,an das sie ihn hefteten,sacht in Asche;
als werde auch sein Innerstes frei. Zweifel flieht, Fallsucht
entschwebt der Seele, dem Körper. Durfte ich? Ja: denn ich
mußte . . . Der Tag des Gerichtes bricht an.
Schwarz bauschen sich Roben. Auf. durchpflügte, ver»
staubte Stirnen sind seltsame Mützen gestülpt; der ähnlich,
die am Fuphrat der Pfarrer, auch der, die der Henker dort
trug. Meine Richter, gottgleiche Schicksalsgestalter? Nein.
Heute nur Wahrer der Rechtsnorm; nur zu Führung und
Lehre den Richtern bestellt. Die drüben, im Bürgerrock, sinds;
an ihrem Willen und Spruch hängt das Leben des Ange»
klagten. Hängt an dünnem Faden. Das Auge schweift über -
die Geschworenenbank, hin und her, her und hin; möchte
die Seelen abgrasen, mit eines Birschhundes Spürsinn den
Inhalt der Hirnschale er wittern. Jäh zuckt einFlämmchen auf;
einmal zuvor nur, mahnts, war so übermächtig in ihm der
Drang nach Erkenntniß, greller Durchstrahlung des Mensch»
lichsten: als sein Blick den drüben auf dem Balkon sich rösten»
den Pascha durchwühlte. Wieder ein „Drüben"; doch viel
weiter von ihm noch ab und tausendmal höher und dicker
die scheidende Nebelwand. Ernsthaft der Pflicht bewußte
Männer, auch dem Ton der Güte sicher nicht taub. Was
aber wissen sie, blond, grau, kahl, von unseren Elendsklüften,
was, denen Kartenfleisch, Pflanzenfett, Dörrgemüse und Malz»
kaffee Martyrium schien, von dem Höllensumpf, der drei
Viertel unseres Volkes erstickt hat? Wann wurde Erzäh»
lung, nüchterner Bericht von Gewesenem, kam er selbst von
der Zunge unabgestumpfter Augenzeugen und ward aus
Mosaiksteinchen ein flimmerlos in sich gefügtes Bild, als
Erlebniß empfunden? Diese Männer sprechen nicht, meine
Sprache, hören den Schrei meines Leides, die Sturmglocke

dräuenden Zornes aus anderem Munde, den Amtspflicht
in karge Sachlichkeit zwingt. Schlimmer noch: ihre Kind»
heit jauchzte in härterem Klang zu kühlerem Himmel empor
und ihr Herz pocht drum in ganz anderem Takt. Urfremde
Welt. Der Finstere mit der Tresse sinnt mir gewiß nichts
Gutes. Da wendet der Erste Vertheidiger den Kopf zu dem
Käfig des Sünders: und licht wird, wie am sonnigsten Sonn»
tag das Kirchenschiff lein in Ersindschan, der Saal. Auf der
Epikuräerlippe Adolfs von Gordon blüht ein Lächeln mann»
licher Menschenfreündschaft, rankt sich um das helle Ge»
lehrtenauge, die fein gemeißelte Stirn, kränzt das noch braun»
blonde Haar des Unverwelklichen. Rechtsergrübler und Le»
bensgenießer, Anseiler auf steilem Grat und Seelsorger in
nächtigem Thal; Forscher, doch niemals in Staubgewölk, Ma»
thematiker aus Passion, Jurist aus Neigung und bald wohl
halbhundertjährigem 'Beruf, dennoch musisch in des Wesens
Höhen und Tiefen. Deutscher, dem Goethe nie ein Außen,
der „große Dichter" nur, wird, und, im schottischen Na»
mensk'leid wie Fontane im hugenottischen, Preuße; ausster»
benden Schlages, den der Pruzze, mit Kanten und Schwielen,
überdauert. Wie Firnwein, Lieblingsorte, schleckt er einen
langsam geklärten, schlank ausgeformten Rechtssatz, Seelenbe»
horcherschluß. Und spendet er,heute noch gern, Sauser, dann
summt aus dem Bauch des seldwyler Fasses eine in Burschen»
schaft gerettete Knabenorgel Fanfare: „Kennt Ihr meine Far»
ben?" Anwalt eines Junkergewimmels, in Ehrwürde ver»
schneiter Hansahäupter, ohne Kriminalschnauze und Gift»
zahn: und dem Armenier singt im Brustschrein die Glocke
das Lied von dem braven Mann, der ihn weislich behüte.
Manchen sahen und sehen wir, der, um als Excellenz
zu verkalken, in seiner Biographie, die er vorlebt, als Mi»
nister zu prangen, Jahre, Jahrzehnte lang die wechselnden
Machtinhaber angewedelt, jeden Zeitungleiter dick (den zu
Haus berülpsten am Dicksten) mit Lobesrotz bestrichen, je»
den hörbaren Reporter selbst mit Komplimenten und sonst»
was bewirthet, der im Kämmerlein bespuckten Partei sich,
weil keine andere winkt, vermiethet, das Gleis der Lehre von
dem des Lebens um Meilenweite entfernt hat. Armsäliges
Handwerk, Mundwerk ewig Verlarvter, denen in geputzter

„Öffentlichkeit" tausend Lämpchen glühen und kein Herz doch, nicht das nächste, felsfest vertraut. Die unreine Hand wäscht (und waschen) hundert unsauberere. In den Rausch mühsam, mit hetärisch listigen Künsten, gezüchteten „Erfol« ges" krächzt die Sorge: „Wenn Schulze plaudert, Müller No- tizen über Gespräche hat, ein Schauerwihdchen einen Stoß meiner Briefe ins Licht wirbelt . . ." Wo Absicht auf Ge» winn, von Geld, Amt, Titel, Macht, in die Geberde der Liebe, Freundschaft, Geistesbegattung, mutual»onanischen Verstandeshaushaltes trieb, ist Prostitution. Wo Vorsatz und Ueberlegung schädlich walteten, klafft breit der Weg in Ver«; brechen. Talaats ist überdeutlich erwiesen. Nicht, um seinem Volk, Freiheit, Menschenwürde, Bürgerrecht,Wohlstand zu erkämpfen, stieß er den graurothen Sultan, das lallende Ge» nie der Verschmitztheit, vom Thron in den Kerker, den Tod. Nicht, um in Gedräng dem Islam Luft zu schaffen, zertram» pelte er, mit der Wuth eines viehisch trunkenen Buben, das geistig reichste Christenvolk des Orients. JMie hat, niemals auch nur für einer Sekunde flüchtige Dauer, Ehrfurcht vor deutschem Geist ihn gestreift. Ob der koburger Ferdinand morgen Symeon hieß, auf Gichtbeinen das Diadem und die Goldbinden des Basileus von Ostrom in Konstantins neu ge» weihte Kathedrale trug, ob Wilhelm, der in jedem Pascha» palastgrob verhöhnte Rajahirt.denDünkel des Allah»Schützers auf Europas Zinne funkeln ließ oder unter die Doorn»Hecke schaufeln mußte: Diesem trieb es kein Hitzweilchen stürmi» sehen Athems über den Thränensack. Der wollte nur sich; weder gestern noch morgen je eine Sache. Aus Afrika ver» scheucht, auf Europas südöstlichen Flankenrand gepfercht, noch da nur von der Gnade bu!garo»griechischerTotf eindschaf t geduldet, ein von Hunger und Seuchen verreckendes Volk: er schlürfte das Leben aus stets schäumendem Becher. Diesem war, vier Jahre lang, das deutsche Volk „verbrüdert". Bis der Allerhalter aus blau»purpurnem Zelt seinen Ekel über die Erde spie. Der Gott des Alten und des Neuen Bundes. Zinst aber auch Mohammeds nicht mehr reichlich: Lenins Schlitzauge, eines Tatarenbischofs, ahnt nicht, welches Ding wir, als seinem Glauben Verlobte, in jedem Zwielicht drehen. Das, Anwalt des Staates, und Ihr, Bürger»Richter,

sollte dauern? Aller Scheusale scheusäligstes munter in Altersgenüsse tänzeln? Noch einmal, in Bajesids, bald wie der in Konstantins Stadt, hinter Erzthoren und Stacheldraht, hoch über Menschen thronen, deren eingeborenes Recht und in Aeonenkampf erworbene Krone er, wie Keiner vor ihm, in Blutsümpfen und Kothgebirge versudelt hat? Hier Schwert des Herrn und Gideon! Ein Epileptiker entdeckte, auf Irrfahrt nach einem westindischenGoldland, imKosmos derMenschen» seele die Neue Welt; der Raskolnikow.Myshkin, Karamasows, die aus anderem sphäro«psychischen Stoff sind als Orestes, Hamlet, Faust. Einen Epileptiker reckte Krampf, des grassesten Entsetzenserlebnisses unmittelbare Folge, über die Krücken lahmer Europäervorstellung in heroische, drum nur Minuten lang erträgliche Willensstraffheit. Ist dieThat, bis in den Wer» densbeginn„,mitUeberlegungausgeführt" worden, alsoMord„ ohneUeberlegung, also Totschlag? War die Geistesthätigkeit gestört, das Bewußtsein geschwunden, die freie Willensbe* Stimmung aufgehoben? „Von entscheidender Wichtigkeit,, meine Herren Geschworenen, ist dieFrage, ob §§211,212 und 51 StGB..." Nach Erdbeben wird Euch zugemuthet, die aus verwesenden Paragraphen gekrochenen Läuse mit spitzen Fin» gern zu fangen, auf dem Daumennagel zu knicken? Hier ist nicht der Angeklagte, dessen Großmutter vom Segel« schiff Lues löschte oder den Fräulein Tante, da sie just reif zu Ammengeldheimsung war, von der käsig ins Bo» denlose hängenden Brust so hart auf eine Steinkante fallen ließ, daß er seitdem manchmal Mäuse tanzen sieht. Talaats- ins Apokalyptische aufgezackte Totsünde ist Teilirians Er» lebenssumme. Der Armenier das Kind aus dem Schand« samen des Türken. Das wuchs und mußte, aus Grausesqual erwachsen, sich selbst und die Menschenerde von diesem Vater erlösen. Die Mutter befahls, mit Fluchandrohung die entwürdete Heimath dem Helden. Held ist, wer in der einen Stunde erhabensten Pflichtgebotes nicht vonHemmung, auch von der Bremse schaudernder Todesfurcht niemals, von Er» löserthat abzuhalten war. Und ist nicht für Euch selbst, Richter, nicht für Deutschland hier Trost? Reiniget, ohne Scheu vor Nachbarsgegrein, die Pfütze des Lasters: und himmelan springt trotzigen Schöpfermuthes geläuterter Quell.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian tiarden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Faß 6\ Garleb G. m. b H. in Berlin.

4. Juni 1921
Nr. 36
Die Zukunft

Der Vertrag von Versailles im Lichte der Wissenschaft
Im Erscheinen befindet sich:
Kommentar
zum Friedensverträge
Herausgeber: Dr. Walter Schücking
Ord. Professor der Rechte an der Universität Marburg,
Mitglied der Deutschen Friedensdelegation und des Reichstages
MITARBEITER -VERZEICHNIS:
Reg.-Rat Graf Adelmann - Geh. Rat von Aschoff - Generalsuper-
intendent D.Axenfeld - Geh.Reg.-Rat Prof.Dr. Beer-Dr.Bethke
-Dr.Betz - Prof.Dr.Bruck - Gesandter vonBuri - Generalkonsul
Dr.Büsiug - Prof.Dr.Brodnitz - Landrichter Dr.Dorn - Oberlandes-
gerichtspräsident Dr.Dronke - GesandterDr.Eckardt-Geh.Bergrat
Flemming - Amtsrichter Dr.Fuchs - Wirkl.Leg.-Rat Dr.Gaus - Prof.
Dr.Gutmann - Dr Jaffe - Reg.-Rat Kracke -Prof.Dr.Kraus-Reg.-Rat
Kuttig - Prof.Dr.Laun - Geh.Leg-Rat von Lewinski - Geh.Leg.-Rat
Graf Lerchenfeld-Ministerialdirektor von LeSuire-Prof.Dr.Manes
— AmtsrichterMartius- Bankherr Dr.Melchior-Geh.Hofrat Prof.
Dr.Mendelssohn-Bartholdy-General d. 1. z. D. Graf Montgelas-
M.Müller-labusch - Min.-RatNelken - KonsulDr.Nord - Prof.Dr.
Nord - Dr.Norden - Prof.Dr. Osterrieth - Geh.Reg.-Rat Ostertag-
Dr. Pernice - Dr. Piecliocki-Prof.Dr.ing.Quasebart - Wirkl. Geh.
Oberbergrat Reuss - Geh. exped. Sekr. Roediger - Bibllotheks-Dir.
Dr.Rosenbaum - Geh.Reg.-Rat Dr.Ruppel - Geh.Leg.-Rat Seeliger
-Hans Simons - Dr. Schätzet - Geh. Reg.-Rat Dr. Schlegelberger-
Dr. Schmidt-Essen - Geh. Reg.-Rat Scholz - Prof.Dr.Schücking - Dr.
Städler -Dr.Strupp - J.Tiedje-Leg.-Rat v.Tippelskirch-Wirkl.Leg.-
Rat Trautmann - Prof. Dr. Valentin - Kapitän z. S. a. D. Vanselow -
Leg.-Sekr. Dr. Verdross - Dr. Voigt - Dr. Wehberg - Attache Dr.
Woermann - Dr.Ernst Wolff - Prof.Dr. Wolzendorff - Leg.-Rat
Dr. Zechlin - Dr. Zillesen - Gesandter Dr. Zitelmann
RED AKTIONS-AUSSCHUSS:
Prof.Dr.Schücking - Geh.Reg.-Rat Dr.Schlegelberger - Wirkl.Leg.-
Rat Dr. Gaus - Bibliotheksdirektor Dr. Rosenbaum (Schriftleiter)
Durch Vereinbarung der beteiligten Firmen ist aus der
Verlagsgemeinschaft, die sich für den Verlag des Kom-
mentars gebildet hatte, der Verlag Hans Robert Engel-
mann in Berlin ausgeschieden. An seine Stelle ist die
mitunterzeichnete Verlagsgesellschaft getreten, in deren
Verlag auch alle bisher im Verlage Engelmann er-
schienenen Schriften der Deutschen Liga für Völker-
bund übergegangen sind.
Verlag von Franz Vahlen in Berlin W 9 U.Deutsche Verlags-
gesellschaft für Politik und Geschichte m.b.H. in Berlin W 8

Nr. 36
4. Juni 1921
Die Zukunft —

Keine Postkarten, sondern nur künst-
lerische AKtphotographie. Man
▼erlange Probesendung. Postfach 2.
Hamburg 31.
5rbreibmnsfbin*n

Bad Kissingen. Hotel BUdel
gegenüber dem Kurhausbade, Minuten
von den Quellen. Bekannt gutes Haus.
Auskunft wegen Verpflegung und "Wohnung
| durch den Besitzer A. Büdel.
Julius Berger, Tiefbau-Aktiengesellschaft.
Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospekten sind
nominal M. 8 OOO 000.— neue Aktien
der < -
Julius Berger, Tiefbau-Aktiengesellschaft zu Berlin
8000 Stück Aktien zu je M. 1000.— Nr. 8001—16000
zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.
Berlin, im Mai 1921.
Deutsche Bank.
Georg Fromberg & Co
Nationalbank für Deutschland.
— Korpulenz
Fettleibigkeit beseitigen Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Entfettung *»lafc>Ie2ten
Vollkommen unschädl. und erfolgreichstes Mittel gegen Fettsucht und übermäßige Korpulenz, auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät. Keine Schilddrüse.
—— Leicht bekömmlich. — Gratis - Broschüre auf Wunsch.
Elefanten-Apotheke. Berlin SW 414, Leipziger Stf. 74 (Dönhoffpl.) Amt Zentr. 7192.
Die lür das Geschäftsjahr 19^0 auf 15 % festgesetzte Dividende gelangt mit IUI. 150.— pro Aktie von heute ab gegen Aushändigung des Dividendenscheines Nr. 28 bei der Commerz- und Privat. Bank Aktiengesellschaft,
Leipzig, Berlin, Hamburg und Frankfurt a. M., und bei der Vogtländischen dank, Abteilung der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt,
Plauen i. Vgtl. zur Auszahlung.
Hirscuberg, (Saale), den 24. Mai 1921.
LEDERFABRIK HIRSCHBERG
vorm. Heinrich Knoch (St Co.
Knoxh. Kern. M. Knoch. P. Knoch.
Kalscrhof Elberfeld
Haus ersten Ranges
gegenüber dem Hauptbahnhof::
Schlaflosigkeit?
Kopischmerz?
WS?

VISCITIN-
Nerven-Krafttabletten
gegen Schlaflosigkeit, bei
körperl, und geist. Ueber-
anstreng., bei Erregungszuständen u. allg. Abspannung!
Diabetiker - Extrapackgn.
Zu haben in allen Apotheken u. Drogerien.
Chemisch-pharmazeut.'
SchöbeJ werke, Dresden 16.

O einiget, ohne Scheu vor Nachbarsgegrein, die Pfütze des
* Lasters: und himmelan springt trotzigen Schöpfermuthes
geläuterter Quell." Der armenische Protestant Teilirian, der
von Talaat, dem scheusäligsten aller Scheusale, die Erde er»
löst hat, ist von der Anklage, wider das Recht mit Vorsatz
und Ueberlegung einen Menschen getötet zu haben, durch die
Willensmehrheit (oder Einheit) berliner Geschworenen frei»
gesprochen worden. Auch das Kollegium der hier nur zu Wah»
rung der Rechtsnorm, zu Führung und Lehre bestellten ge»
lehrten Richter hätte ihn freigesprochen. Jedes Gericht, in dem
auch nur ein Fünkchen von Rechtsgefühl glühte. Und Ihr,
Treudeutsche, die, ahnunglos, dasUrtheil als „zu pariserisch"
begrunzet, solltet wenigstens Euren Schiller irgendwo im Kopf
haben. „Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
wenn unerträglich wird die Last, greift er hinauf getrosten
Muthes in den Himmel und holt herunter seine ewigen Rechte,
die droben hangen unveräußerlich und unzerbrechlich, wie
die Sterne selbst; der alte Urständ der Natur kehrt wieder,
wo Mensch dem Menschen gegenübersteht. Zum letzten Mit»
tel, wenn kein andres mehr verfangen will, ist ihm das Schwert
gegeben; der Güter höchstes dürfen wir vertheidigen gegen
Gewalt. Wir stehn für unsere Weiber, unsere Kinder!" Stauf»
facher sprichts (in einem der unserer Menschenkunde und

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20113_329.html[17.07.2014 19:59:56]

unserem Kunstgefühl kaum noch erträglichen, drum von „Re»
zensenten" höher als je verhimmelten Dramen des Dichters»
dessen Lichtsehnen auf den Feldern der Ethik und Aesthetik
im prächtigsten Wortmantel stolzirt und mit der Schleppe
noch alle Bedenken des Verstandes, der Seele und Menschen»
künde für Minuten wegfegt); sprichts zu den von Willkür
eines Tyrannchens geplagten Eidgenossen. Wäre jedes Wortes
Wucht millionenmal wuchtiger: jedes könnte das Recht jedes
Armeniers zu Tötung seiner niederträchtig feigen Schinder
in Fels einrammen. Wilhelm Teil selbst entnimmt dem frev»
len (doch, bedenkets: erfüllbaren und erfüllten) Gebot, vom
Kopf seines Knaben einen Apfel zu schießen, das Recht, den
Gebieter zu töten; und jauchzt zu dem verröchelnden Geßler
hernieder: „Frei sind die Hütten, sicher ist die Unschuld vor
Dir, Du wirst dem Lande nicht mehr schaden!" Oft huldigte
Euer Jauchzen diesem Morde, der That, die der Thäter „eines
Vaters Nothwehr" nennt. Scheint nicht, was die Baumgarten,
Stauffacher, Teil litten, Quark, wenn mans demGrauseserleb»
niß der Armenier vergleicht? War nicht, da der schurkische
Pascha schon zu Rückkehr nach Angora rüstete, tausendmal
fester als Teil der junge Teilirian im Recht der Nothwehr,
.
des Nothstandes, zu Austilgung einer „gegenwärtigen, recht»
widrigen, auf andere Weise nicht (von ihm und Angehöri»
gen) abwendbaren Gefahr" befugt? Ist er deshalb freige»
sprochen worden? Oder, weil die Geschworenen von der
Richtigkeit des psychiatrisch»psychologisch feinen Gutachtens
(der Professoren Cassirer und Liepmann) überzeugt worden
waren, das sprach: „Psychasthenische Epilepsie; nicht Krank»
heitwirkung in die Psyche, sondern aus psychischem Ein»
druck gewordene Krankheit"? (Ich hatte, ohne, natürlich,
den Angeklagten zu kennen, und ohne blankes Rüstzeug
wissenschaftlicher Terminologie, auf „psychische Epilepsie"
geschlossen und, vor acht Tagen zuletzt, gesagt: „Talaats ins
Apokalyptische aufgezackte Totsünde ist Teilirians Erlebens»
summe. Der Armenier das Kind aus dem Schandsamen des
Türken. Das wuchs und mußte, aus Grausesqual erwachsen,
sich selbst und die Menschenerde von diesem Vater erlösen."
Und bin froh, weil Wissenschaft der nicht nur durch Rang
Vordersten diese Vision bestätigt.) Haben die Paragraphen

51, 52, 53 des Strafgesetzbuches denFreispruch erwirkt? Nie»
mand kanns wissen: denn im Wahrspruch Geschworener ist
nur für Ja und Nein, als Antwort auf Schuldfragen, nicht
auf Motor» und Motivfragen, Raum. Und in unseren lieben
Zeitungen nur der eines Eckchens für Bericht von diesem aus
der Menschheitgeschichte unvergänglichen Prozeß; nicht ein
Viertel des Raumes, den sie an denselben Tagen für Rathenau»
bindranath, für die „Geschäftsstelle der Schule der Weisheit"
(auch ein Unvergängliches), für Walther Tagore, anderen
Kitsch und seifigeBarnumreklame freihatten. Wenn der steno»
graphirte Bericht über die Hauptverhandlung veröffentlicht
ist, wird darüber wohl noch Allerlei zu sagen sein. Das
Wichtigste ist gar nicht erwähnt worden: die schlichte Würde
des Angeklagten, der weder um Mitleid buhlte noch „inter»
essant" sein wollte und keine unempfundene Silbe, keine
nicht aus Bedürfniß der Seele geborene sprach; die Meister»
leistung des Dolmetschen, der jedem von der Lippe des ge»
liebten Landsmannes gefallenen-Wort die hohe Intensität und
den Duft des Ausdruckes, die fromme Inbrunst des Glaubens
erhielt; die Aussage der Frau Tersibaschian, die drei Wochen
nach der Vertreibung der Familie Teilirian von Erserum durch
Ersindschan kam, die Stätten des Gemetzels, der Menschheit»
schändung, die Leichenfelder sah und im Schwurgerichtssaal
nun die härtesten Herzen erbeben ließ, als sie dort aussagen
mußte, wie Ballen lebend zusammengeschnürter Armenier
von türkischen Gendarmen in den Euphrat gestoßen wurden
und wie ein Gendarme, dem sie ihres Leibes Hingabe gewei»
gert hatte, aus Wuth über das Sträuben ihr Kind in den Strom
schleuderte; endlich die als wahr erweisbare Behauptung,
daß zuvor und danach eben so Entsetzliches tausendmal zu
erblicken war. Das mit dem Menschen geborene Recht, nicht
ein schimmelnder Paragraphos, hat hier gesiegt. Und ich
wage, zu glauben, daß die Geschworenen sich im Innersten
dem Gutachten der jüngeren Aerzte (Forster und Hacke)
anschlossen, das über den Zaum des Fachverstandes hinschrie:
Auch der Kerngesunde mußte wie dieser Sieche, konnte,
unter so gebieterischem Zwang, nicht anders handeln.
„Warum ist Wahrheit fern und weit? Birgt sich hinab
in tiefste Gründe? Niemand versteht zu rechter Zeit! Wenn

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20113_331.html[17.07.2014 19:59:58]

man zu rechter Zeit verstünde, so wäre Wahrheit nah und breit und wäre lieblich und gelinde." Im Buch unser Diwan» Sprüche stehts; blüht goethisch vom Stamm der Rosen, den Saadi undHafis in Schiras pflanzten. Warum ist Wahrheit fern und weit? Weil nie Völker sie riefen zu rechter Zeit. Rosen aus Schiras kränzten den Wagen, der Teilirian, den in Mann» heit Erwachsenen, in den Vorhof des Orients, aus Moabiter» dunst zu Erholungrast bei seinem Blut Verwandten, in Yugo» slawien der Heimkehrmöglichkeit Harrenden trug. Breit aber dehnt sich und himmelan stinkt, heute noch, die Pfütze unseres Lasters. Reinigung wurde gar nicht versucht. Wer von Dünger» häufen Wohlgeruch erhoffte, mochte darüber staunen, daß der Hyäne Talaat, deren Blut, wie, nach Beduinenglauben, jedes Aasfressers, die von ihm bespritzte Waffe für immer verschmutzt, auf berliner Zeitungpapier verschämtes und un» verschämtes Lob erlogen ward. Auffälliger war, daß ein Staats» anwalt von seinem Gewissen den Rath empfing, nach dieser Beweisaufnahme den Kopf dieses Angeklagten zu fordern (statt sich reuig, mindestens, auf „Totschlag unter mildernden Um» ständen" zurückzuziehen). Ich will denNamen nicht nennen; die Erinnerung an den dritten Junitag 1921, an unverzeihliche Willensentgleisung kann niemals, und würde er neunzig Jahre alt, in dem Mann verlöschen, der auf einem Gebirg von vier» zehnhunderttausend Leichen mit dem Talar des Rechtes den Henker vor Fluchesanhauch zu schirmen trachtete; muß ihm jede Erlebenslust, alle Freude an heiliger Berufspflicht ver» gälten. Preußens Justizminister müßte aber gefragt werden, wer diesen Mann instruirt, wer ihm befohlen habe, nicht „ungerügt zu lassen", daß die Türkencanaille ein Verbrecher genannt wurde. Wie einer Nonne Schleier auf ein Bordell» bett: so nur paßt auf den Talaat das Wort; hebt aus Dreck ihn auf den Sockel der Alkibiades, Marcus Brutus, Wallen» stein, Bonaparte. Verbrecher kann, taub»blinder, nur, leider, nicht stummer Anwalt des Staates, ein durchaus Edler werden und sein. Einer, der alte Gesetzestafeln brechen mußte, um neue prägen zu können; der gegen anders, mit weicherem Werkzeug, nicht zermorschbares Hinderniß Großes erzwingen wollte. Unglaube lächelt? Ist also nicht taub. Er höre mich stärker beschwören. Verbrecher, von Zuchthaus für Lebens»

dauer bedrohter Hochverräther, war einmal, am neunten No» vember 1918, sogar das Männchen, das in Döberitz dann, im Angesicht der felddienstfähigen Brigade Maerker, von dem Kumpan aufathmend das Wort hörte: „Sei man ruhig, Fritze; Du siehst ja, Alles wird wieder gut"; und vor dessen Reichs» präsidial würde jetzt alle Prokuratoren in Andacht die Köpfe beugen. Steht dem römisch frommen Justizminister, der eben erst die jede Freicorps» und Bandenbildung durch unwahr» scheinliche Strafminderung begünstigende Maiverordnung dieses Reichshauptes durchgelassen hat, der Folterer und feige Metzler eines ganzen Christenvolkes etwa noch über dem Verbrecher (der, wir sahens, nicht immer einer „aus verlorener Ehre" ist)? Muß ein Mann, der in so großer Sache den Staat vertreten darf, nicht wissen, was ist? Dieses Wissen war seit zwei Jahren leicht zu erlangen. Zuvor lags nicht auf der Straße; konnte aber von ernstem Willen, schon aus den Büchern von Bryce, Morgenthau und D'Any, ans Licht geschürft wer» den. Auch hatte Herr Finon den vom Verfasser, leider, ver» heimlichten Bericht des (in den Dienst des Auswärtigen Am» tes getretenen) Pfarrers Lepsius, „Der Todesgang des arme» nischen Volkes", übersetzt und veröffentlicht. Das deutsche Volk hörte von Alledem nichts; wurde von strammen Büt» teln hinter dem Gitter der Lüge gehalten, der Jungtürke sei ihm ein treuer Gefährte und „kämpfe einen gerechten Kampf". Schon in den ersten Kriegswochen wurde der Vertrieb der „Zukunft" vom Oberkommando verboten, weil ich vor jeder Gemeinschaft mit dem Talaat» En ver» Klüngel gewarnt hatte. Die Deutschen Konsuln (insbesondere Herr Rößler aus Alepo) schickten immer wieder Gräuelberichte und Hilferufe an die Botschaft nach Pera und das berliner Amt. „Lange Züge fast verhungerterArmenier, viele Frauen,Kinder,Schwerkranke darunter, werden hier durchgeschleppt und müssen zuFußwei» ter. In Ras»ul»Ain sind vierzehntausend unbewaffnete Arme» nier abgeschlachtet worden. Die aus ErserumVerschickten ster» ben in der Basardjikebene den Hungertod. Erschöpfte Weiber und Kinder werden mit Peitsche und Knüppel von türkischen Gendarmen geprügelt. Ein hübsches zwölfjähriges Mädchen wurde soeben, unter Androhung von Repressalien gegen hier lebende Verwandte, aus dem nebenan liegenden Waisenhaus

weggenommen und in Ehe mit einem stadtbekannten Pascha von siebenzig Jahren gezwungen. Alle Knaben über Dreizehn werden umgebracht, alle Mädchen dieses Alters in Harems gesteckt. Ich sah Leute, die aus dem Pferdemist Gersten» körner zum Essen heraussuchten." Ganze Bündel solcher Be» richte, ärgerer kamen nachBerlin. Ungern wurden sie gelesen. Was sollte, was konnte man schließlich thun? Das Helfer» werk der Amerikaner, Schweizer, anderer Neutralen sacht unterstützen, die Machthaber um Milde ersuchen, ihrer Obacht die armenischen Katholiken empfehlen, für die, weil sie amt» licher Fürsorge würdiger seien als Gregorianer undFrotestan» ten, der Abgeordnete und Reichspropagandachef Erzberger eintrat. Das geschah. Murrend mühten die Botschafter sich an der Hohen Pforte. Am Meisten Graf Paul Wolf»Metternich, der die Türkenhätschelung Marschalls (seines Nachfolgers auf dem geliebten londoner Posten) als grundfalsch erkannte, der Effendikaste nicht Zucker streute, sich aber von dem verschmitzten Talaat prellen ließ. Und was half sein humaner Eifer? Das Paschagesindel bespöttelte ihn als den „Arme» nischen Botschafter", setzte seine Abberufung bald durch; und der Erbe seiner Macht, der (noch bequemere als) kluge Herr von Kühlmann, war zufrieden, wenn er der Centrale melden konnte, Talaat habe ihm „beruhigende Zusicherungen gegeben und die Armenier dürfen sicher sein, daß ihre in der Verfassung verbürgten Rechte nicht angetastet werden." Ende Februar 17: als der selbe Talaat fast anderthalb Million armenischer Menschen geschlachtet und noch die Schonung des schwächlichsten Waisenkindes wie Hochverrath gestraft hatte. Das lasen die Augurn der Wilhelmstraße und freuten laut sich des diplomatischen Erfolges. Doch Keiner tische fortan uns das Märchen auf, von Berlin sei irgendwie Ernst» haftes zu Hinderung der Gräuel versucht worden. Selbst den Häufern kostbarer Armenierteppiche werden wirs niemals glauben. „Schreckliche Chose. Schadet uns draußen furcht» bar. Alle feindlichen und neutralen Blätter sind voll davon. Man wirft uns überall vor, daß wir gegen die Verwendung farbiger Truppen zetern, denen Schandthaten nicht nachzu» weisen sind, und diese Türkenschmach, die infamste Nieder» tracht aller. Geschichte, dulden, totschweigen, beschönigen.

Schauderhaft. Aber die Türken sagen, es müsse sein, gehe nicht anders, schützen dasInteresse militärischerSicherheit vor, Envers hierher verzweigte Clique zieht an dem selben Strang und dieObersteHeeresleitung wird höchst eklig, wenn vom türkischen Oberkommando Beschwerde kommt, es werde durch unser ewiges Geplärr im Handeln genirt. Nichts zu machen. Die Kerls nehmen uns alles Gold ab und thun, was ihnen paßt. Auch am Hofe will man, trotz aller Glockenbimmelei, von dem Kram nichts hören. Wir hoffen, Manches sei über« trieben und nach dem Endsieg werde, mit Belgien und Polen, auch Dies in den p.t. Orkus schlittern." So stammelten die Be» fragten. Die Wilhelm, Bethmann, Michaelis, Hertling, Jagow, Zimmermann, Stumm, Kriege, Simons: all diese lutherisch oder römisch Urfrommen ließen „unsern alten deutschen Gott" «inen guten Mann sein, dessen Segen auch auf das dreckige Kleeblatt Enver»Talaat«Dschemal niederstrahle. Nur ein „Ali* bi" begehrten sie: einen Notenhaufen, der im Nothfall be» weisen könne, daß „alles irgend Mögliche versucht worden sei". Eindringlicher Drohung hätten die Fezköpfe sofort nach« gegeben. Und diese Drohung brauchte nicht einmal von der berliner Regirung auszugehen; ein Zeitungsturm, das Auf« brausen Oeffentlicher Meinung genügte. Selbst aber hörte ich einen (seitdem im Hafen Demokratischer Republik „veranker« ten",in die Freundschaft des Herrn Ebert zugelassenen) Kaiser« günstling zu dem Leiter des Kriegspresseamtes, am Tisch der Deutschen Gesellschaft zu Erhaltung des Schützengraben« geistes, leise sagen: „Ich komme soeben aus dem Großen Hauptquartier und hatte Vortrag bei S. M. Im Einverständ« niß mit der OHL. soll ich darauf hinweisen, daß über die Armeniersachen nichts in die Presse darf."'
Kein Wörtchen kam in die Presse. Und was die da* mals hier viel gelesenen schweizer Blätter meldeten, galt, wie alles nicht treudeutsch« amtlich Geaichte (und dann in neun von zehn Fällen Falsche), als „Lüge der Feinde". Weh Jedem, der die schmähliche Metzelarbeit der Halunken auch nur leis an« deutete; ich weiß ein Lied davon. Vier Jahre lang waren wir ihnen „treu verbrüdert; Schulter an Schulter". Sie lach» ten die dumme Rajah, die blinde Heerde, aus. Die Abschlacht« ung, Ausrodung der Armenier, die unter dem Auge und Ge»

schütz der Briten und Russen unmöglich gewesen wäre, war von der ersten Stunde an ein Hauptzweck des Krieges. Die» sen Erfolg, hieß es hinter der Pforte, kann uns; wie auch der Krieg ende, kein Sieger, in Khaki oder mit Tellermütze, mehr nehmen. Danach kam die Birsch auf das deutsche Gold. Kam die Verleitung in wahnwitzige Abenteuer (Züge nach Suez und Bagdad etc. pp.), in denen die verachteten „Rumi", Mohammeds Feinde, beschäftigt und zu immer neuer Gold» hingabe weichgesotten wurden. So ward deutsches Spargut, ward deutsche Ehre verthan. Zehntausende wußten, durch Augenschein und Mundbericht, was geschehen war und noch geschah. Schreckensherrschaft hemmte die Feder. Kein Pfarrer, kein Bischof brach das Schweigen. „Später. Jetzt sind wir Bun» desgenossen und müssen die Einheitfront halten." Das frechste Unrecht trug Jahre lang Purpur und Krone. Die niedrigste Barbarei war unentbehrliches Kriegsmittel geworden: also un» antastbar heilig. Der Versuch, auch nur ein Dutzend Nam» hafter zu einem Zeugniß pro Armenia zu schaaren, scheiterte kläglich. Kein anderes Erlebniß der Kriegszeit hat so tief sich mir eingedrückt; keins mich so völlig dem Glauben an die Vernunft, Reine, Dauerbarkeit des Zustandes entwurzelt, dem so ekler Frevel entsprießen konnte. Und laset Ihr jetzt we» nigstens, in den Tagen des Teilirian»Prozesses, irgendwo, die vor und in der Hauptverhandlung erwähnten Thatsachen seien zum größtenTheil längst bekannt gewesen,ihre Veröffentlich, ung und dadurch die Kürzung der Gräueldauer sei aber von der Kaiserlichen Regirung, die sie begünstigen wollte, gehin» dert worden? Nirgends fand ich eine Silbe solchen Inhaltes. Die Pfütze stinkt noch; verpestet unsere Welt. Die Kaiserlich Deutsche Regirung ist mitschuldig daran, daß vierzehnhun» derttausend unschuldige Menschen, fromme Christen, gemor» det, geschändet, geschlachtet wurden. Dadurch ist all ihr Ge» flenn von Gottesfurcht, Heilandglauben, blankem Ehrenschild als ruchlose Heuchelei erwiesen. Und ein Krieg, in dem Sieg nur von solcher Selbstschändung zu hoffen war, mußte, von Gottes und Rechtes wegen, verloren werden.

Justizkomoedie

Der militärische Geist, der diesen Krieg geführt hat, steht jetzt vor deni Reichsgericht. Die Reihe der Hauptverhand»

lungen gegen die von den Westmächten ärgsten Mißbrauches Angeklagten hat, endlich, begonnen; und staunend hort die Welt, nicht nur die gestern uns feindliche, die ersten Urtheile. Versenkung eines Lazaretschiffes, mit dem Schwerverwun» dete, fiebernde, Unsägliches leidende Menschen nach langen Qualstunden wrack wurden: Freispruch. Gefangene, Wehr» lose geschlagen, mit dem Kolben geprügelt, mit Steinen be» worfen, an Pfähle gebunden, nach eiskalter unter siedheiße Douche gezwungen: ein Haufe zweifellos erwiesener Fälle wird durch ein paar Monate Gefängniß „gesühnt" und ein Theil dieser Strafe gilt als durch die Untersuchunghaft abge» büßt, die, in Nahrung und Verkehr, viel gelinder als Straf» haft ist. In zornigem Staunen hört es die Welt; und heftiger als seit Monden alle Rede schnaubt ihre Frage: „Menschen» mißhandlung, systematische Quälerei Wehrloser wird nach Eurem Gerichtstarif also mit viel niedrigerem Satz bezahlt als die meisten politischen Vergehen, als ein aus tiefster Noth ge» borener Diebstahl?" Die Frage ist durchaus begreiflich. Hun» dertmal kam Kunde von empörend hartem Urtheil aus Deutsch» land. Zu Sühnung eines Irrens, das gewiß nicht aus unedlem Drang wurde und dessen Folgen längst, bis auf die letzte Spur, ausgetilgt sind, sitzen die Herren Toller und Mühsam, von Apollon begnadete Menschen, noch immer im Käfig. Weil sie Regirensart ersehnten, die seitdem, fast völlig, Ereigniß ge» worden ist, müssen die Herren Oberst Bauer, Kapitän Ehr» hardt, Jagow, Kapp, Lüttwitz seit vierzehn Monaten sich in Fremdland verstecken, ihren Familien fern bleiben, manche von Freundesscherf lein sich selbst und die Ihren kümmerlich .nähren. Ein kecker Abenteurerstreich, der natürlich Empfin» dende weder strafbar noch gar verächtlich dünkt, warf den ungemein begabten Herrn Franz Jung in den Kerker und setzt den nach langer Gefängnißpein einstweilen frei Gelassenen nun der Gefahr aus, von Holland wieder in einen Hansenkotter ge» schleppt zu werden. Mißlungener Kommunistenunfug, von der Art des kläglich»lächerlichen Anschlages auf die berliner Sieges» säule, hat Dutzenden junger Deutschen, nach unzulänglicher Eilverhandlung, langwierige Zuchthausstrafe eingetragen und droht ihrem mühsam bisher von der Hände Arbeit gefriste» ten Leben Vernichtung. Ist danach nicht das Staunen Derer

verständlich, die hören, wie sanft in diesem Deutschland Men»
schenschinder angefaßt, daß ihnen nicht einmal, wie der Ferne
annehmen mußte, fürs Erste die Ehrenrechte des Bürgers
aberkannt werden? Falsch aber und ungerecht ist die Mein»
ung, die für Freispruch und milde Strafe den leipziger Rieh»
tern die Schuldverantwortung aufbürdet. So schwer es, nach
unserer Europäererziehung in Patriotismen, die dem eigenen
Volk alle Kräfte und Tugenden, dem fremden, erst recht dem
historisch verfeindeten alle Fehler und Laster andichten, sein
mag, dem Fremden, dem Totfeind von gestern gerecht zu
werden, so verleitlich nah die Neigung, ihm weniger zu glau»
ben als dem von ihm angeschuldigten Landsmann, dessenWaffe
vier Jahre tapfer die Heimath vertheidigt hat: selbst ame=
rikanische, britische, französische Ohren» und Augenzeugen
der leipziger Verhandlungen bestätigen das Empfinden ern»
sten Richterwillens zu unbeirrter Gerechtigkeit. Doch diese
Richter sind an das deutsche Militärstrafgesetz und an die
es ergänzenden Vorschriften gebunden. Kennet Ihr diese un»
übersteiglichenBestimmungen? Kaum einer von tausendDeut»
schen wird die Frage bejahen. Heute und hier muß eine Probe
genügen. „DiejenigenHandlungen, welche der Vorgesetzte be»
geht,um einen thätlichen Angriff desUntergebenen abzuwehren
oder um seinen Befehlen im Fall äußerster Noth und dringend»
ster Gefahr Gehorsam zu verschaffen, sind nicht als Mißbrauch
der Dienstgewalt anzusehen." Das steht im Paragraphen 124:
des Militärstrafgesetzbuches; und Rothermunds ringsum gil»
tiger Kommentar lehrt uns, daß die „Gefahr" nicht nur die
Person des Vorgesetzten zu bedrohen braucht, sondern auch
„für die Disziplin oder sonstwie bestehen kann" und daß .
dringendste Gefahr schon besteht, wenn in Gegenwart anderer
Untergebenen ein Mann irgendeinem Befehl hartnäckig den
Gehorsam weigert. Nach § 121 wird mit Freiheitstrafe bis
zu zwei Jahren bedroht, „wer einen Untergebenen beleidigt
oder einer vorschriftwidrigen Behandlung Untergebener sich
schuldig macht." Der Leser denkt:. Würdige Rechtsnorm. Aber
sie wird durch eine Allerhöchste Kabinetsordre vom letzten
Julitag 1877 eingeschränkt, die sagt: „Nicht jeder lediglich un»
geeignete Ausdruck stellt sich als vorschriftwidrige Behand»
lung und nicht jede thätliche Berührung stellt sich als Be»

leidigung dar; vielmehr ist bei der Beurtheilung solcher Fälle der Erhältung des Geistes militärischer Zucht und Ordnung Rechnung zu tragen." Wer also vor Kameradenohr einem Befehl, dem läppischsten, tollsten selbst, Gehorsam versagt und dafür Eins mit dem Kolben oder „in die Fresse" gekriegt hat, darf nicht über Mißbrauch der Dienstgewalt klagen. Wer, ohne der Totsünde solcher Gehorsamsweigerung schuldig zu sein, von der Wuth des Vorgesetzten eine Maulschelle, einen Stoß ins Genick, Fußtritt odei derben Ohrlappenriß einhandelte, ist weder beleidigt noch vorschrift widrig be» handelt, wenn die intim „thätliche Berührung" seines Leibes zu „Erhaltung des Geistes militärischer Zucht und Ordnung" nothwendig war. Diesen und ähnlichen Vorschriften (die noch heute, in der „freisten Republik der Erde", gelten: be» denkets) war der deutsche Soldat unterthan; sie galten als ein Haupt» und Staatsstück göttlicher Weltordnung und die aus ihnen menschheitschänderisch drohende Gefahr wurde nur durch die Praxis der Militärgerichtsbarkeit ins Leidliche gemindert, die im Allgemeinen glimpflicher war als die Alltags» gewerbe und manchmal Fabrikbetrieb gewordene der Civi» listen. Woher sollte einem Befehlshaber im Gefangenenlager denn die Scheu nahen, Feinde eben so rauh anzufassen wie in und vor der Kaserne die lieben Volksgenossen? Woher dem Tauchbootsführer jemals der fromme Schauder, der ihn hem» men konnte, jedem in der Gefahrzone frech»qualmenden Kahn Eins in das Bordhemd zu pfeffern? Daß die Feinde tückisch faule Strolche sind und daß die von zehntausend Gummi» stempeln der Rache Gottes empfohlenen Engländer täglich Transportkähne und Munitionschlepper inLazaretschiffe um» schminken, war von Lehrern, Eltern, Geschwistern jedem Kind eingetrichtert worden; jedem Erwachsenen auch, „daß der Deutsche eben viel zu gutmüthig ist und sich das Hu» manitätgedusel nun mal abgewohnen muß." Die*Erhebung betreßter Brauknechte, denen als höchste Sprosse der Amts» leiter der Oberküferrang winkt, und verärgerter, schlecht ge» fütterter, milzsüchtiger oder gallkranker Unterbeamten,'denen Kriegsnoth den Offizierstitel zuschanzte, auf die Machtzinne des Befehlshabers in Lagern, wo sie psychisch ihnen fremd» artigen, oft höher kultivirten und tiefer gebildeten Westeuro»

päern, nicht ganz selten sogar feinen Cerebralmenschen zäum»
los Vorgesetzte, gottgleiche Schicksalsgestalter wurden: hier ist
Skandal und Schande. War je zu erwarten, solcher Menschen»
stoff werde sich zum Gebild von Märtyrern edler Sittlichkeit
fügen? Diese Zufallskommandanten fühlten meist wohl gar
nicht die Beißzähne der Zange, deren Maul sie zwischen Dienst»
und Menschen»Pflicht klammerte; bedachten kaum je gewiß
Körperspein und Seelenleid Derer, die, schon vom Kriegs»
graus mürb, unter dünnem Zeltdach, auf gewachsenem Boden
oder Stallfliesen, fern von Heimath, Familie, Beruf, freund»
licher Daseinsgewohnheit im Pferch hocken, nach härtester,
ihrem Vaterland schädlicher, ihrem Feind zinsender Fron
Elendsfutter schlingen, ringsum Feindschaft und Haß einath»
men, jedem Flegel unterwürfig scheinen, auf altgewohnte Rein»
lichkeit verzichten mußten und zu Zeitvertreib nur die Wahl
zwischen Onansdienst und Lausjagd hatten. Dem Lagerhäupt»
ling ist befohlen: „Die Kerls müssen arbeiten, daß ihnen die
Schwarte knackt; müssen uns die ins Feld geschickten Männer
ersetzen. Trotzdem es, durch ihre Schuld, wegen der Hunger»
blockade, wenig zu fressen giebt, müssen Sie aus den Leuten
das Letzte herausholen." Was soll der Mann thun? DieFrem»
den wollen nicht an die Feuerlinie, nicht in Geschoßfabriken,
in'den Bergmannskittel; das Völkerrecht, sagen sie, verbiete
streng solchen Mißbrauch gefangener Krieger. Richtig. Erstens
aber wird,Tag vor Tag, draußen gehetzt. „Gefangene Deutsche
habens tausendmal schlimmer. Von himmelschreiender Schin»
derei kommt Botschaft aus■England,noch öfter aus'Frankreich.
Uns frißt das Gewimmel der Russen, Tommies, Franzmänner
das Bischen Nährstoff vom Munde weg. Sind wir unseren
Söhnen, Vätern, Brüdern nicht den Versuch schuldig, durch
Maßregeln unbarmherziger Vergeltung die Niedertracht der
Feinde'einzuschüchtern?" Zweitens ist unter Hunderttausen»
den immer und überall Gesindel, dessen Treiben und Sträuben
dem Mildesten das Blut in die Schläfe jagt. Und drittens ist
Befehleben Befehl. Der Kommandant, der dessen Unausführ»
barkeit meldet, käme in Teufels Küche; würde, als dazu Un»
tauglicher, dem stets'gefahrlosen, oft behaglichen Posten so»
fort enthoben und „nach vorn" geschickt, ins heißeste Getüm»
mel der Front, deren fettere Kost und Abenteuerreiz locken

könnte, „wenn da nicht der verdammte Heldentod wäre". Was also kann geschehen? Von den sanften Künsten der Ueber* redung ist nichts zu hoffen. Faust und Douche, Kolben, Pfahl, Kieselstein muß dran; und der Schimpf wörterhagel darf nicht fehlen. „So hats unser Sergent ja mit uns Rekruten auch ge- macht und wir sind doch Deutsche": rief ein Angeklagter. Daß er wahr sprach, weiß der Richter. Und ihn bindet eng das Gesetz, das aus dem Willen geboren ward, den Geist militä« rischer Zucht um jeden Preis im Heer zu erhalten.

Um jeden Preis. Von der Heeresleitung und aus dem Kriegsministerium kam der Befehl: weil die unentbehrliche Arbeitleistung der Kriegsgefangenen (unterernährter, halb ver» hungerter Leute) jetzt geringeren Ertrag als zuvor liefere, sei das offenbar daran schuldige, allzu „weiche Aufsichtpersonal schleunigst durch jugendfrischere, energischere Kräfte zu er« setzen". Bedenket, wie solche Weisung auf die jugendfrisch Energischen wirken mußte. Denen war der vor Strafe zitternde Mushik, der knieend die Stiefel des Batjushka»Unteroffizier leckt, war der aus dem Mülleimer Gemüsebleibsel und Kar« toffelschalen klaubende dürre Franzos eine Herzstärkung. Ein Theil der Rennbahn Ruhleben war mit englischenjOffizieren vollgestopft. Nach Ueberwindung des ersten seelischen Schür* telfrostes ging das junge Volk mitangelsächsisch unerschrocke* ner smartness an ernste Arbeit. Aus Sprachenstudium und Geschichtlehre entwickelte sich eine Art Freier Hochschule, auf deren Kathedern die Hauptgebiete der Wissenschaft von Kundigen derHörerschaar dargestellt wurden.Der Vorgesetzte, Rittmeister Freiherr von Mutz enbecher, freute sich, den Nach* wuchs britischer nobility und gentry so würdig bemüht, zu* gleich auch den Sphären deutscher Wissenschaft und Kultur angenähert zu sehen, und trachtete, ohne irgendwo um Haares* breite von der Dienstpflicht abzugehen, den Gentlemen Be* zug und Aufnahme der Bildungmittel zu erleichtern. Das Verhältniß ähnelte dem in einem straff geleiteten Offizier* corps Vertrauen und Abstand mit gleicher Gerechtigkeit wah* renden. Das durfte nicht sein. Der Rittmeister mußte fort.

„Zu weich. Die Brüder fühlen sich beinah schon uns gleich* berechtigt. Mal orntlich an 3ie Hammelbeine kitzeln, damit ihnen klar wird, wo sie sind!" Die dem tieftraurig von ge^

liebter Pflicht Scheidenden überreichte Adresse drückte in fast unenglischem Gefühlsüberschwang aus, wie fest, in dank» barer Treue, die Gefangenen an dem Aufseher hingen und wie weit, mit bedächtiger Schnelle, sein Vorgang, Vorbild sie in Hochachtung deutschen Wesens zurückgeführt hatte. Jeder aus diesem Schwärm wäre nach der Heimkehr ins Britenreich ein Verkünder deutscher Humanitas geworden. Jeder berichtete nun: „Weil der Wärter menschlich war, konnte er sich nicht im Amt halten." So weislich machte Alldeutschland Propa» ganda. Seid gewiß, daß in acht von zehn Fällen Roheit und grau» same Härte deutscher Offiziere und Mannschaft „von oben" gewollt, mit Bewußtsein gezüchtet war; dem unseligen Wahn entstammte, nur skrupellos unbarmherzige Kriegsführung ver» bürge den Sieg. Unseligem Wahn: der im Sterben die tiefste Niederlage aller Geschichte bereiten mußte. Der in Kadaver» gehorsam erniederte, gegen alle Stimmen der Menschlichkeit künstlich getäubte, von Metzeln und Bluten auf hundert Schlachtbänken, auch vom geschäftigen Lungern hinter der Front müde Soldat konnte den Traum von Siegesgewißheit nicht kräftig überdauern; mußte von dem Wunsch beschlichen, benagt werden, durch Meuterei, gewaltsame Lösung von den „Oberen", Kapitulation und Revolution sich vor grasser Ver» geltung wüsten Thuns zu schützen, in das er von oben her gedrillt, mit Sporen, Peitsche und Beuteköder gehetzt worden war. Die Wahrer militärischer Zucht merkten nicht, daß der Geist, den sie pflegen, erhalten wollten, nur als Gespenst noch, in vermodertem Plundermantel, um die Säulen der Heere, die Stacheldrähte der Lager spukten; und merken jetzt nicht, daß auf den Sitzen der zünftig Sachverständigen, nicht auf der Bank Angeklagter, die Fossilien aus ihrer versunkenen Welt zu sehen sind. Doch gegen den in solches Menschenmineral versteinten „Geist" habt Ihr, Westmächte, nach Eurer stolzen Angabe ja den Krieg geführt. Habt ihn niedergerungen, entwaffnet und seinem Heger, dem preußischen Deutschland, nach ungeheu» rem Blutopfer und in Seele und Wirthschaft schmerzlich fühl» barem Landverlust, auf vier Jahrzehnte hinaus den Dornen» zaum des in Entschädigungpflicht Eingejochten auferlegt. Ne bis in ideml Der Römersatz verbietet, zweimal die selbe Hand» lung zum Gegenstand eines Rechtsverfahrens zu machen. Ihr

thuts. Setzet den militärischen Geist, den Ihr bekriegtet, be* siegtet, noch einmal nun aufs Sünderbänkchen; nur ihn. Muß dem Sieg und Friedensschluß eine langwierige Treibjagd auf die Knirpse, Tölpel, Dutzendsoldaten, Folterknechte nach« hinken, die blind dem Befehl gehorchten, die Tötung und Marterung Wehrloser heiter oder knirschend auf sich nahmen und, wie unsere Diplomaten im Angesicht der Türkenpest, nur auf Wahrung des Scheines bedacht waren? Das Gefangenen» lager und Versenkungprotokol mußte tiptop, durfte nicht so sein, daß mans dem Kontrolblick bergen mußte. Was dahinter lag, war nur von Vorgesetzten zu prüfen: und Die pfauchten das borstigste Rauhbein nicht so barsch an wie den „zu Wei« chen". Massengericht über kleine Befehlsausführer verheißt Keinem Gewinn. Der Fremde wird aus Freispruch oder gelin' dem Urtheil stets, mögen sie auch von Gesetzesvorschrift er« zwungen sein, auf landsmännische Begünstigung und Rechts* beugung schließen. Der Deutsche stets wüthen, weil nur Menschenschinder seines Stammes, nicht fremden, vors Straf* gericht müssen. (Wer hindert ihn, deren Namen an den \ Weltpranger zu nageln? Der ächtet auf breiterem Erdrund als irgendein national begrenzter, in Fremdlaut: bornirter Richterspruch. Ohne öffentlich greifbare Angabe ist die Be» hauptung, anderswo sei noch Widrigeres geschehen, ein fast so brüchiges Argument wie der Schwatz: „Auch der Franzos hätte belgische Mädchen verschleppt und mit nacktem Schoß vor den Sexusarzt gesetzt, auch der Engländer die Armenier« Schlachtung begönnert." Er hats nicht gethan. Unsere Vor« männer thatens. Und statt nutzlos feiger Ausrede war und ist der Ruhm Dessen zu erstreben, der auf jedem Weg reiner Menschenwürde vornan schritt.) Soll durchaus Doppelstrafe sein, dann stellet morgen die für System und Befehl Verant* wortlichen, nicht Büttel, Handlanger, Werkzeug, unter An* klage; Köpfe, nicht Arme. Sogleich aber sage ich Euch wahrlich, daß auch daraus nur Comedy of Justice werden könnte.Jämmer* liehe Justizkomoedie: in anderem Sinn des von der londoner Presse auf das Reichsgerichtsverfahren angewandten Wortes. Krieg von heute, dessen letztes Ende an der Ueberzahl von Geschoß und Geräth, Rohstoff und Geld, nicht am Schaft persönlicherTapferkeithängt,derabscheulichtückischsteKrieg /

aller Zeiten, ist organisirter Völkerwahnsinn, von Technik und Industrie ins Höchstmaß der Unheilswirkung gesteigerte Barbarei. Ist stete, von Allgemeinbrauch geheiligte Marterung und Tötung Wehrloser. Ists der Infanterist nicht gegen Gra» naten, der Grabenhocker gegen Luftbomben und Flammen» wurf, der Geschützbediener gegen Stickgas, die Dreadnought» mannschaft selbst gegen Unterseegeschütz? Und während vorn Tanks Menschenmauern in Brei stampfen und aus Ma» schinengewehr Feuerströme spritzen, während von Unsicht» barenMenschenlungen versengt,Menschenaugen ausgebrannt, Verwundete, Kinder, Gelähmte aus warmem Schiffsbauch in eiskalte Wellen geschleudert werden, soll ein paar Kilometer oder Meilen dahinter Ehrfurcht vor Wesen und Werth des Menschen mild walten? Die wäre in Trommelfeuer und Gasangriff, zu Schlitzung und Vergiftung Unschuldiger nicht zu brauchen, deren einziges Verbrechen ist, daß sie aus fremdem Stamm reiften, in anderer Nation erwuchsen. Auch die Lager» wärter waren an der Front oder rochen] doch ihren Dunst, wurden für ihr Bedürfniß gedrillt; haben den selben Puls wie Benzolspeier, Minenleger, Erstickungbereiter, wie alle Bediener von Mordmechanismen. Vorn Heldenthat, hinten strafbarer Frevel? So spitzfindige Unterscheidung lernt nie und nirgends ein Haufe. Feind ist ihm, frei oder gefangen, Feind. Zwischen Dem und ihm ist für Richterroben nicht Raum. Wer ihn erzwingt, fordert tjnd fördertJustizkomoedie. Das Gerichtsspektakel hat erst begonnen. Währt es lange fort, dann droht von deutschem Grimm über die nur dem Besiegten aufgezwungene Strafknechtschaft, mehr noch aus dem Groll der von Urtheilsmilde Enttäuschten der im Mai» Sonnenbad leidlich geklärten Stimmung neuen Nebels Ge» fahr. Widerruf der Strafanträge brächte die Westmächte in den Verdacht leichtfertiger Anschuldigung. Aber sie könn» ten sich mit gerichtlicher „Feststellung der Thatbestände" be» gnügen und das Recht zu deren ungeschmälerter Veröffent» lichung in der deutschen Presse getrost mit dem billigen Verzicht auf Gerichtsspruch bezahlen, der ihnen, als noth» wendige Frucht unseres Militärstrafrechtes, kaum jemals ge» fallen kann. Im Spätherbst, dürfen wir hoffen, wird Deutsch» land dem Völkerbund eingeknüpft sein. Der, als des Krieges

friedlichstes Kind von Militaristen gescholten, noch unvoll»
endet und drum von Thoren gehöhnt, darf Vergeltungstrafe,
poenäm talionis, nicht dulden. In seinem Bereich und in den
davor noch zaudernden Ländern muß jede rüstige Kraft fortan
zu Verhütung neuen Rückfalles in den Schandpfuhl schimpf»
lichster Barbarei sich regen; in rastlos täglicher Eroberung
Freiheit und Leben erwerben.. Sich selbst und Anderen Le»
bensfreiheit. Aus Druck und Fessel alle edlen, der Mensch»
heit nutzbaren Kräfte zu lösen: da leuchtet das Ziel internatio»
nalen, völkischen, sozialen Vordranges. Wer Deutschland
ernsthaft liebt, kann nicht wünschen, daß es im Wuthwinkel
oder Nachtrab bleibe, während das Erdhoffen in Sturmschritt
aufwärts wandert. Mitleid mit den Opfern des jetzt ange»
klagten „Geistes" ist erlaubt; Pflichtgebot aber, nie wieder,
niemals aus der Verwesung Schoß ihn auf wuchern zu lassen.
Angelsachsen wall
Die Akte des Völkerbundes verbietet den Gliedern Son»
derbündniß. Will Britanien sich, dennoch, dem starken Sohn
vermählen, der den Bund geknüpft, dann sich draus gelöst hat?
Die londoner „Pilger", Wahrer des Angedenkens der
Puritaner, die vor drei Jahrhunderten aus Britanien über den
Atlantic fuhren und von Massachusetts aus Amerika besiedel»
ten, haben dem neuen Botschafter der Vereinigten Staaten,
Herrn Harvey, ein Empfangsfest bereitet. In der ersten Rede
sprach der Herzog vonConnaught, des Königs Oheim: „Herr
Harvey ist in England kein Fremdling. Er erzählte mir, daß
die Reise zu uns seine siebenunddreißigste Fahrt über diesen
Ozean war. In der Kriegszeit hatte er das freundlichste Ge»
fühl für Englands Haltung und großmüthige Worte für den
Werth unserer Truppen. Die Vereinigten Staaten von Arne»
rika und das Britische Kaiserreich, die zwei großen Völker
englischer Sprache, müßten in Gemeinschaft, Hand in Hand,
durch die ringsum drohenden Hindernisse schreiten. Die
Sache des Friedens, das Gemeininteresse der Welt drängt
sie dahin. Der König, Das darf ich hier aussprechen, hegt
hohe Achtung und warme Freundschaft für die Vereinigten
Staaten und Niemand begrüßt froher als er das herzliche
Gefühl, das die ^wei Völker heute verbindet und im Grunde

stets verbunden hat, seit die Vereinigten Staaten selbständig sind. Ich hatte das Glück, oft und zu mannichfachem An» laß in der großen Republik zu .weilen, lernte sie schätzen und lieben und bin gewiß, daß Herr Harvey hier eben so schönen Erfolg haben wird, wie seine Vorgänger hatten." Herr Lloyd George: „Dem neuen, uns höchst willkommenen Bot* schafter, einem vorragenden Publizisten von vielfach im Lauf der Ereignisse bewährter Wirksamkeit, hat der Präsident seines Landes das Zeugniß ausgestellt, ‚er habe mehr vielleicht als sonst ein nicht Beamteter für die Erweckung der amerika- nischen Seele gethan, mit der schärfsten aller Federn in den Vereinigten Staaten zu überzeugen vermocht und sein Klari« netteruf sei hell von einer Küste zur anderen gedrungen*. Das ist nicht wenig; wir wissen ja, daß die schärfsten Leitartikel nicht immer den Leser überzeugen. Daß er mit schneiden« der Schärfe die Kraft zu Ueberzeugung vereint, hebt unseren Gast hoch. Unser Land schuldet Herrn Harvey Dank für den Beistand im Kampf. Er kennt uns, versteht uns; ich bin sicher, daß er mit uns fühlt, und glaube fest, daß er uns achtet. Deshalb begrüßen wir in ihm nicht nur den berühm« ten Publizisten, sondern auch den bewährten Freund. Unter den vielen Lehren, die der Krieg unserem Land brachte, ist die, daß die gewaltige Volksmenge der Vereinigten Staaten nicht ganz und gar angelsächsischen Ursprunges ist. Aber die große Literatur Amerikas ist die Englands und die große Literatur Englands die Amerikas. Wir sprechen die selbe Sprache, verehren die selben großen Männer: und daraus entsteht Sympathie, wächst unlösliches Gemeinschaftempfin« den. Ein Bürger der Vereinigten Staaten steht nicht als Fremd« ling, als Ausländer in unserer Mitte; und der Botschafter dieser Staaten wird als ein lieber Verwandter von uns be« grüßt. An dem guten Willen, der Eintracht und Arbeitge« meinschaft der zwei Englisch sprechenden Völker hängt das künftige Heil der Welt fester als an anderem Halt. Nie wur« zelte das Friedensbedürfniß tiefer in der Menschheit als heute. Doppelt freue ich mich drum, daß die Vereinigten Staaten wieder, ihrem Rang nach, im Rath der Völker vertreten sein wollen und daß zu dieser Vertretung eine so würdige Person« 'ichkeit erwählt wurde. Der am Hofe von Saint'James be»

glaubigte Botschafter wird, als Vertreter des Präsidenten, den künftigen Sitzungen des Obersten Rathes beiwohnen. Daß Amerika wieder dabei sein wird, ist sehr wichtig für den Weltfrieden. Europas Ruhe ist noch immer gestört. Wann wird die alte Fehde zwischen Galliern und Teutonen enden? Nach jedem Streich wächst der Vergeltungdrang und dieRach» sucht späht nach wuchtigeren Waffen. Wenn der hinter uns liegende Krieg nicht der letzte aller Kriege war, wird der nächste von Europa nur einen Aschenhaufen zurücklassen. Unsere Hauptaufgabe war und ist, Europas Völker aus dem Labyrinth von Haß und Rachgier auf den Pfad des Frie» dens zu führen. Dazu brauchen wir vor Allem den Beistand der Vereinigten Staaten. Wir denken nicht daran, sie in den Europäerstreit hineinzuziehen (der dadurch ja nur noch ge» fährlicher würde); nein: sie sollen uns, sollen dem europäischen Kontinent aus diesem Streit heraushelfen."

Die Antwort des Botschafters Harvey: „In Fühllosigkeit verhärtet müßte der Mensch sein, dessen Herz beim Gruß eines so glanzvollen und edlen Kreises nicht froh pochte. Im Namen meines Landes und seiner Regirung, für den Präsi» denten und als von ihm Bevollmächtigter danke ich Ihnen aufrichtig. Glauben Sie, bitte, nicht, ich wolle Honigssüße aus» athmen und in weichlicher Sentimentalität vor Ihnen schwel» gen. Nein: ich suche den richtigen Ausdruck für das starke, von Gesundheit strotzende Gefühl, das die Wurzel unserer Gemeinschaft ist und aus dem sie bis auf diesen Tag erblühte. Als das sichtbarste Glied in der Kette, die beide durch Bluts» verwandtschaft auf einander hingewiesenen Gruppen unserer großen Rasse eint, ist dieses Gefühl eine der mächtigsten Triebkräfte der Civilisation geworden. Das Werk der ‚Pilger', die langwierige Arbeit der Liebe und des ernsten Patriotis» mus, hat jetzt die Frucht gereift: den inbrünstigen Wunsch und Entschluß beider Völker, all die Nebel wegzublasen, die viel zu lange schon, durch Mißverstand und Mißdeutung, der einen das wahre Wesen der anderen Nation verbargen. Präsi» dent Harding hat ein großes Herz, weiten Blick und treue Liebe zu seiner Rasse, zu Stamm, Familie und Ahnen, deren Ursprung auf alleTheile Ihres Vereinigten Königreiches, auch auf Wales, zurückweist. Sein tiefstes Fühlen, nicht nur sein

denkender Verstand, sagt ihm, daß heute, in Tagen des Leidens, mehr noch als in jeder anderen Zeit guter Wille und auf» richtige Freundschaft die zwei Völker englischer Sprache an» einander knüpfen müßte; und die Thatsache, daß er sich im Rath der Völker vertreten läßt, bürgt für unzerstörbare Arbeit» gemeinschaft. Mir wurde die erwünschte Aufgabe, die natür» liehen Bande solcher Gemeinschaft nicht nur zu erhalten, son» dem noch zu festigen. Vermöchte ich Das nicht, so würde, zu schmerzlichstem Bedauern des Präsidenten, meine Mission kläglich scheitern. Unsere Regirungen müssen dahin kommen, daß sie nicht nur allen Eintagskompromissen haltbare Ver» träge vorziehen, sondern ihre Gemeinschaft vor allen Welt» problemen als selbstverständlich empfinden und deren Lösung in unzerreißbarer Interessengemeinschaft erstreben. Kommen wir dahin, dann, meine ich, ist ein großer Vorschritt in die Richtung lückenloser Verständigung gethan. Und an dieses Ziel zu gelangen, wird uns auch dadurch erleichtert, daß König und Präsident, wie ich, zu meiner Freude, nun aus eigenem Wissen bestätigen können werde, durchaus und vollkommen das Gefühl der Völker theilen, in deren Dienst sie stolz ihr Leben gestellt haben. Doch wie kräftig in uns auch die Liebe zum Mutterlande der Vereinigten Staaten ist: nicht Sorge dar» um trieb uns, die Helfershand zu heben. Dieser Glaube wäre schwächlich, trügerisch und könnte verhängnißvoll werden. Mein Land war bereit, mit Ihrem die Arbeit des Kampfes zu theilen, weils ihm sein eigenes Interesse befahl und weils beiden Ländern Nutzen verhieß. Wir sind nicht bös, wenn man uns Idealisten nennt; nehmens nicht einmal von Denen übel auf, hinter deren lautem Lob unserer Uneigennützigkeit sehr deut» lieh die Absicht auf materiellen Vortheil hörbar wurde. Wäh» rend der letzten Jahre aber strebten wir blind manchmal Idealen nach, die sich allzu oft dann in Illusionen auflösten: und Illusionen, sahen wir, bringen nichts ein als Gefahr. Noch heute wirbt von Zeit zu Zeit ein sprudelköpfiger Student durch die jauchzende Verkündung, daß wir den Krieg ge» wonnen haben, um Beifall; und erwirbt nur ein Lächeln. Wahrheit ist und dem Urtheil den Maßstab giebt die That» sache, daß wir in den Krieg gingen, um die Gefahren, aller Art, niederzuringen, die der Menschheit, der Menschlichkeit

drohten. Vielfach hört man noch sagen, unsere jungen Männer seien über das Meer gegangen, um dieses Königreich, Frank» reich und Italien zu retten. So wars aber nicht. Wir sandten, nach langem Zögern und Widerstreben, diese Jugend nur aus, damit sie die Vereinigten Staaten vor Gefahr behüte. Wir waren nicht zu stolz, um, wie schwer es auch werde, zu fechten, fürchteten keinen Kampf: und so kamen wir gegen Ende und halfen Ihnen und Ihren Genossen zu Kürzung des Krieges. So wars. Das ist Alles, was wir thaten; und mehr gethan zu haben, behaupten wir nicht. Hätte der Krieg noch drei oder vier Jahre gedauert, so wären zehn, nicht fünf, Millionen Männer aus unserem Land gekommen; für die Bereitschaft war vorgesorgt. Aber es war, Gott sei Dank, nicht nothwendig. Wir konnten zu den Geschäften zurück» kehren; und stehen jetzt, wie Sie wissen, vor der Pflicht, in gemeinsamer Berathung ein ganz reales Geschäft zu erledigen. Weder Vergangenes noch sogar Künftiges darf heute unseren Blick von den Gefahren der Gegenwart ablenken. Seit vielen Jahren höre ich immer wieder einmal sagen, ein anglo»ame» kanischer Krieg sei nicht mehr denkbar; und jedesmal höre ich allgemeinen Applaus diesen Worten nachhallen. Den» noch ist ganz klar, daß in solcher Rede nur Vermuthung zur Thatsache erhoben wird. Keine Wiederaufnahme eines Waffenganges, irgendeines,ist an sich unvorstellbar. Die Frage ist nur, ob unsere Nationen nicht an einen Punkt gelangt sind, wo sie, in Hinblick auf noch so ferne Konfliktsmög» lichkeiten, die Schlachten auf dem Bosworthfeld und bei Appomatox vergessen, gleichsam aus dem Gedächtniß schüt» teln könnten. Ich bin froh und stolz, allen Schwarzsehern und Skandalirern beider Völker zu Trotz, hier getreulich be» richten zu können: Ja, Das ist die festeUeberzeugung unseres Volkes und, hoffe ich zuversichtlich, auch Ihres. Ists aber so: wer vermag dann zu ermessen, wie bedeutsam wichtig die Wegräumung der letzten Schranken zwischen den zwei Völ» kern ist, wie werthvoll die innige (wenn auch nicht politische) Verschmelzung zweier N ationen, die fast völlig ci vilisirt und als ein Ganzes gewiß Bereiter derCivilisation sind? Herrlich wird der Tag sein (und ich glaube ihn nah), an dem England und Amerika, ohne das Allergeringste von ihrer Unabhängigkeit

zu opfern, ohne das kleinste Stückchen ihres Sonderwesens aufzugeben, einander vollkommen verstehen, vertrauen und so alles Unrecht, alles Schlechte, auch im Bereich der eigenen Rasse, ausroden können. Das wird nicht nur diesen Volkern nützen, sondern aller Menschheit als Vorbild strahlen. Ist die Zeit erfüllt, so kann auch diesem Hoffen Erfüllung werden. Was gut und wohlthätig wirkt, war nie, ist nicht heute dem Angelsachsen unmöglich und kann ihm nie unerreichbar wer» den. Wir müssen trachten, den Aufgang des Tages zu be» schleunigen, der uns erlaubt, zu thun, was wir bisher pre» digten, und unsere Aufrichtigkeit durch Handlungen zu er» weisen. Hier, freilich, mag man mit Recht einwenden, Dies sei keine Arbeit für Filgrim, sondern für Regirer, für Träger öffentlicher Verantwortung. Einverstanden. Unsere neue, in allen Organen gesunde, von ihrem Leiter kräftig gestützte Regirung ist willig und bereit. Schon jetzt, nach kaum zwei» monatigem Amtsleben, hat sie klare Vorschläge zu Lösung der vielen Pacific Probleme gemacht und eine so hohe Auffassung der Wiederherstellungpflicht bekundet, daß Führerköpfe Ihrer Regirung freimüthig bekannten, erst dadurch sei die Wägschale gesenkt und den Deutschen zum Bewußtsein ge» bracht worden, daß noch längeres Trödeln vergeblich sein werde. Auf den Antrag Ihres Premierministers hat nun un» ser Präsident in den Obersten Rath, die Botschafterkonferenz und den Entschädigungausschuß Vertreter entsandt. Konnte unsere Regirung deutlicher beweisen, wie herzlich gern sie zu jedem Versuch mitwirken wird, der Welt Dauerfrieden und Wohlstand zurückzugeben? Und sie wird hier nicht Halt machen. So schnell, wie unsere Staatsmänner wünschen, wirds wohl nicht vorwärts gehen. Unser Präsident ist ein von Natur vorsichtiger Mann und gewissenhaft um die treue Wahrung des von ihm beschworenen Grundgesetzes bemüht; hat er aber erkannt, wo der Weg laufen muß, dann legt er die Hand auf den Pflug und wird ihn, dafür bürge Ihnen mein Wort, niemals rückwärts lenken. Da er früh und offen seine Pflicht» auffassung verkündet hat, darf Niemand ihm zutrauen, daß er das Amt des internationalen Vermittlers erstrebe. Nichts liegt seinem Wunsch und Ehrgeiz ferner. Er wäre der Letzte, der sich danach sehnt, zu interveniren, in eine Sache hinein»

gezogen zu werden, die nicht unmittelbar sein Land angeht oder ihn zwingt, ‚im höchsten Interesse der eigenen Wirth» schaftordnung und der Grundsätze von weltumspannender Wichtigkeit, nach Prüfung der Bedürfnisse, hilfreich mitzu» arbeiten'. Ganz thöricht aber ist der (hier, wie mir scheint, von Manchem, auch bei uns zn Haus noch von Einzelnen gehegte) Wahn, auf einem oder dem anderen Weg, am An» gelhaken oder in der Schlinge seien die Vereinigten Staaten, wider Wissen und Wollen, in den Völkerbund hineinzuziehen. Alles in Allem: nur, wenn England und Amerika treu zu ein» ander stehen, Land zu Land, Regirung zu Regirung, Mann zu Mann, ist der Tag nah, der uns aufjauchzen hört: Gott ist in seinem Himmel und überall Ordnung in der Menschenweltl" Ob Washingtons Erbe einen neuen Völkerbund bereitet oder, wie Männer vom Geistesrang der Balfour, Grey, Smuts, Cecil, Bourgeois, Ador wünschen, den gewordenen Bund nach seinem Innenbedürfniß wandelt: nie haben Amerikas und Britaniens Wortführer vor dem Ohr der Welt in so herz» lichem Verwandtenton zueinander gesprochen. Das in hartem Kampfe frei gewordene Kind zu dem Vater, dens fast schon überwuchs, das ehrwürdige Weltreich zu dem in Riesenkraft aufgereckten Abtrünnling. Achtet ernstlich darauf: doch klettert nicht hastig in Kannengießers Erläuterungdrang. Nach einer leis klirrenden Rede des Präsidenten Harding („Wir halten fest, was wir haben, und müssen erlangen, was uns gebührt") hofften alle in ewigem Waffenglanze Schwelgenden, von naher Kriegsvorstellung Lebenden: „Uebermorgen gehts los; gegen Japan, für Kanada und, vielleicht Australien, also auch wider England. Spät kommt Gottes Strafe; doch sie kommt. Und der feldgraue Rock bald aus der Kampher» kiste." Stimmen aus der Gruft des Christenkreuzblattes, das am fünften Juni 21 Junkern und Pastoren den wahrhaft evangelischen, evangelisch wahrhaftigen Satz anbot: „Daß Talaat Pascha die Armeniergräuel persönlich gewollt habe, dafür liegt auch nicht der Schatten eines Beweises vor.*' Keiner; außer einem dicken Bündel amtlich von dem Mör» derhäuptling unterzeichneter Depeschen und seinem oft frech wiederholten Geprahl mit der That. Wie soll ein so schamlos von seiner Presse belogenes Volk auch nur den Wurmfort»

satz geschrumpften Rechtsgefühles sich wahren? Doch von Ost zurück gen West. In tief durchsonnter Stille spinnen sich Fädchen über Wasserstraßen und Ozeane. Keins bedräut uns mit Gefahr hemmender Verstrickung. Aus jedem kann dem geduldig in Weltgeist sich einwurzelnden Deutschland eine Masche zumNetz neuer Hoffnung werden. Der Angelsachsen» wall müßte als Brustwehrauch Frankreich decken. Und mit der nicht mehr um ihren Besitzstand bangenden Gallierrepublik wird, an Rhein und Oder, in der Sprache würdiger Vernunft und ehrlicher Kaufmannssitte zu reden sein. Wärs erst so weitl

Oberschlesien

Ein Brief, der in Justizkomoedie zurückzuweisen scheint:

„Im letzten Maiheft sagen Sie, durch Verordnung des Reichspräsidenten sei die willkürliche Schaarung von Streitkräften ‚mit harter Strafe' bedroht worden. Ich weiß, daß diese Bemerkung ironisch gedacht ist. Da aber nicht alle Ihre Leser diese Ironie erkannt haben werden, so gestatten Sie mir, bitte, esi zur Sicherheit hier ausdrücklich festzustellen. In Wirklichkeit hat (unglaublich, aber wahrhaftig wahr!) der Herr Reichspräsident die ihm durch Artikel 48 der Verfassung der Deutschen ‚Republik' vom elften August 1919. gegebene Befugniß, die zur Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung nöthigen Maßnahmen zu treffen, ‚wenn im Deutschen Reich die öffentliche Sicherheit und Ordnung erheblich gestört oder gefährdet wird', dazu benutzt: die; Bestimmungen des Strafgesetzbuches, die ohne diese Verordnung anzuwenden wären, bis zur Lächerlichkeit zu mildern. Die Verordnung ist gerichtet gegen Leute, die es unternehmen, ohne Genehmigung der zuständigen Dienststellen Personen zu Verbänden militärischer Art zusammenzuschließen, und gegen die den Verbänden Zugehörigen. Solche Handlungen darf man im Zusammenhang mit den obersChlesischen Ereignissen und im Hinblick auf die Aktionen der Ausnahmegerichte, durch die Arbeiter, darunter Jugendliche, noch immer zu langen Zuchthausstrafen verurtheilt werden, wohl ohne Lieber« treibung als hochverrätherisch bezeichnen. Also käme § 86 des Strafgesetzbuches in Betracht: Zuchthaus bis zu drei Jahren oder Festunghaft von gleicher Dauer und bei Annahme mildernder Umstände Festunghaft von sechs Monaten bis zu drei Jahren. Selbstverständlich keine Geldstrafe!

\

Setzen wir uns meinetwegen eine Brille auf, durch die sich alle Dinge, auch der Hochverrath, rosiger ansehen lassen, und nehmen wir ‚nur' öffentliche Zusammenrottung oder Aufruhr an, so sagt das Strafgesetzbuch' im § 115 in Verbindung mit § 113, Absatz 3, der Richter habe auf Gefängniß nicht unter sechs Monaten und geigen Rädelsführer auf Zuchthaus bis zu zehn Jahren zu erkennen. Daneben kommt Zulässigkeit der Polizeiaufsicht' in Betracht Selbst für den Fall, daß mildernde Umstände angenommen werden, hat Gefängnißstrafe nicht unter sechs Monaten einzutreten. Nichts von Geldstrafe!
Und nun den mildesten Fall. Es braucht sich ja nur um ‚Verbrechen und Vergehen wider die öffentliche Ordnung' zu handeln. ‚Wer unbefugter Weise einen bewaffneten Haufen bildet oder befehligt oder eine Mannschaft, von der er weiß, daß sie ohne gesetzliche Befugniß gesammelt ist, mit Waffen oder Kriegsbedürfnissen versieht...' Was geschieht solchen Mitbürgern nach § 127 unseres meines Wissens noch immer gültigen Strafgesetzbuches? Sie sind mit Gefängniß bis zu zwei Jahren zu bestrafen, und wer sidh einem solchen bewaffneter? Haufen anschließt, hat Gefängnißstrafe bis zu einem Jahr zu erwarten. Nichts von Geldstrafe!
Nach § 128 des selben deutschen Strafgesetzbuches wird der Theilnehmer an einer Verbindung, in der gegen bekannte Obere unbedingter Gehorsam' versprochen wird, mit Gefängniß bis zu sechs Monaten bedroht, der Stifter und Vorsteher der .Verbindung' mit Gefängniß. von einem Monat bis zu einem Jahr. Machen sich Beamte solcher Handlungen schuldig, so kann gegen sie auf Verlust der Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Aemter auf dt; Dauer von einem bis zu fünf Jahren erkannt werden. Nichts von Geldstrafe!
Mit welchen Strafen. aber ‚droht- der Reichspräsident in seiner Verordnung Denen, die es unternehmen, OrgesCh-Corps' und Banden zu bilden oder ian ihnen theilzunehmen? Mit Geldstrafe bis zu (hunderttausend Mark oder mit Gefängniß. Da bei Verbrechen und Vergehen die geringste Geldstrafe drei Mark beträgt und die niedrigste Gefängnißstrafe einen Tag: Vivat Fridericus Ebertus Clementissimus, pater patriae!
Die Verordnung ist gezeichnet: Ebert, Wirth, Gradnauer.
Ueber Ebert und Gradnauer wundere ich mich nicht mehr; sie sind beide durch die Schule des Herrn Dr. Helphand gegangen. Ueber Dr. Wirth jedoch' muß ich mich wirklich sehr wundern. Der ist sonst nicht der Mann des blauen Dunstes.

Wahrscheinlich hat er sich auf die beiden Sozialisten verlassen, neben deren Namen er seine Unterschrift setzte. Mit Männern wie Gradnauer und Ebert habe ich mlal ‚in einer Fraktion' gesessen. Wahrhaftig, ich bin nicht stolz darauf. Sie und Alle, die mit ihnen durch1 Dick und Dünni, durch Schief und Genade gehen, haben zu vielen biederen Sozialismusgläubigen alle Illusionen geraubt. Und aus der .Revolution' von 1918 haben sie ein (Kino gemacht, in dem von früh bis spät mitTrick-filmen gearbeitet wird. Georg Davidsohni."

Nie, Herr Davidsohn, kommen Sie im Reichskabinet zu Stuhl; trotz dem Messiasschimmer Ihres Namens nicht mal in das von Antisems buckeligem Witz „Drei»Jieden»Wirths» haus" getaufte (so zu sagen: denn auch Speichel thuts, frei» lieh, nicht). Einer der Drei ließ vor einem Jahr aus der Vorderspalte der Tante Voß die vier Worte funkeln: „Ebert, klug, gütig, konziliant..." Nun ist er, was er schon 19, in Weimars Lenz, zu werden strebte: Aufbau minister; und kann, wenn er sich von hypothekarischer Belastung löst, als Ver» handler und Unternehmer Nützliches leisten. So, Ketzer, dreht man ein Ding. Ihre Verkennerwuth wittert auch jetzt nicht, daß die Bildung militärischer Verbände erleichtert, nicht erschwert,werden sollte. Weils in Oberschlesien den Deutschen an Kopf und Kragen ging. Deshalb wohl hat Herr Wirth unter» schrieben. Dieser Mann höchst löblicher Anfänge hälts, leider, für „taktisch klug", in jeder Rede die Flagge des „ungetheilt deutschen Oberschlesiens" zu hissen. Das aber sperrt schon der Wortlaut des Friedensvertrages. Ein Rückblick lehrts.

„In dem vom Vertrag umgrenzten Theil Oberschlesiens werden die Bewohner aufgerufen, durch ihren Stimmzettel anzuzeigen, ob sie zu Deutschland oder zu Polen gehören wollen. Schon jetzt erklärt Deutschland, daß es, zu Gunst Polens, allen Rechten und Ansprüchen auf den Theil Ober» schlesiens entsagt, der jenseits von der auf Grund des Stimm» ergebnisses von den Verbündeten und Verbundenen Haupt» mächten gezogenen Grenzlinie liegt. Nach der Abstimm» ung wird die Zahl der in jeder Gemeinde verzeichneten Stirn» men vom Verbündetenausschuß den Hauptmächten gemeldet; der Anzeige beizufügen ist ein ausführlicher Bericht über die Einzelheiten des Wahlganges und ein Vorschlag, der sagt, wo, nach Erwägung des von den Einwohnern ausgedrückten

Willens, nach eben solcher der geographischen und wirth» schaftlichen Lage der einzelnen Orte, Deutschlands Grenze in Oberschlesien zu ziehen sei. Die Entscheidung steht den Hauptmächten zu. Polen ist verpflichtet, in allen nach diesen Vertrag ihm zufallenden Theilen Oberschlesiens fünfzehn Jahre lang die von allen Abgaben, Hemmnissen, Gebühren freie Ausfuhr aller Bergwerksprodukte nach Deutschland zu ge- statten. Ferner verpflichtet sich Polen, alles ihm Mögliche zu thun, um deutschen Käufern den Bezug dieser Produkte unter eben so günstigen Bedingungen wie, unter gleichen Verhält» nissen, polnischen und anderen Käufern zu sichern." Das sind die wichtigsten Vorschriften des Artikels 88 im Friedensver» trag. Er will nicht, daß Gesammtmehrheit entscheide undHun» derttausende Deutscher oder Polen unterFremdregir ung bringe. Er will, daß nach lokaler Mehrheit (majorite des votes dans chaque commune), aber auch nach Abwägung der geographi» schen und wirthschaftlichen Verhältnisse jeder Gemeinde, ent» schieden werde. Er bindet den Obersten Rath, die Hauptmächte (Puissances Principales), Amerika,England, Frankreich, Italien, Japan, nicht an das Stimmergebniß. Er will, daß Deutschlands Grenze „in Oberschlesien" gezogen werde; scheidet also das „ungetheilte Oberschlesien" aus dem Bereich des von seinem Wortlaut Umschlossenen. Diesen Vertrag hat Deutschland vor zwei Jahren unterschrieben. Die drei Häupter des in Oppeln re» sidirenden Verbündetenausschusses sind darüber einig, daß Oberschlesiens West und Nord den Deutschen, der südliche Theil den Polen gehören sollö; sie sind uneinig über den Lauf der Grenzlinie, über die Vertheilung der Kreise im Industriegebiet. Dessen zwölf Kreise(Beuthen, Stadt und Land, Kattowitz, Stadt und Land, Königshütte, Gleiwitz,Hindenburg»Zabrze,Groß» Strelitz,Tost,Tarnowitz, Pleß, Rybnik) haben 361400 deutsche, 381 100 polnische Stimmen ergeben; also Polenmehrheit von fast 20 000 Stimmen, die ohne das Gewicht der Beamten» und Händlerstädte, der Kolonistenvororte, natürlich viel größer wäre. Nun hat England vorgeschlagen, L die zehn Kreise mit starker Deutschenmehrheit (Kreuzburg, Oppeln, Stadt und Land, Rosenberg, Lublinitz, Oberglogau, Kosel, Leobschütz, Ratibor, Stadt und Land) sofort an Deutschland, 2. Pleß und Rybnik an Polen zu geben und 3. die übrigen zehn Industrie»

kreise einstweilen, bis nach dem Abschluß gtündlichster Un» tersuchung des Verkehrs« und Wirthschaftstatus (Flußläufe, Eisenbahnen, Elektrokraftvertheilung, Kohle, Eisen, Zink) un» ter der Aufsicht des Verbündetenausschusses zu lassen. Ge» gen diesen Vorschlag ist Frankreich; zunächst schon, weil er, durch die Abtrennung von Pleß und Rybnik, der Kreise mit erdrückender Polenmehrheit, ein Industriegebiet schafft, das eine Deutschenmehrheit von 35 000 Stimmen vortäusche. Frankreich möchte die Kontinentalübermacht in Erz und Kohle erlangen, ist aber viel eifriger noch darauf erpicht, uns die östlicheWaffenschmiede zu nehmen oder sie in dem Treff* bereich seiner (polnischen) Kanonen zu haben. England wollte den Polen nur die fast noch ungeritzten Felder von Rybnik, Pleß und einen Randstreifen vonTarno» oder Kattowitz geben. Doch weil der in den Aberglauben an Gesammtentscheidung durch Stimmenmehrheit eingelullte Deutsche auch dieser Ab» sieht erste Andeutung mit Zeter und Mordio empfing, hieß es zwei Wochen lang in London: „Giebts in jedem Fall Zorn» geheul, dann können wir daraus auch ein Asiatengeschäft mit Frankreich machen,dessen industriellerWettbe werb lange nicht so gefährlich wie Deutschlands ist." Zu Taktikergemächel ist nicht mehr Zeit. Dringende Nothwendigkeit befiehlt Dreier* lei. Unzweideutige Sicherung Frankreichs gegen Angriffsge» fahr. Bereitschaft, das zu Ernährung von drei Vieitelmillionen (vierzig Prozent)oberschlesischen Volkes unentbehrlicheLand, Pleß*Rybnick mit breitem Oststreifen, an Polen abzutreten. Drittens: schnelle und endgiltige Befreiung der von Raub und Mord, Mißhandlung und Schändung alltäglich, allnächt» lieh, alla turca bedrohten Deutschen. Die sind in steter Lebensgefahr; und ich bin gewiß, daß die Präsidenten Mille» rand und Briand den von ihren Truppenführern begünstigten Schandzustand nicht eine Stunde lang geduldet hätten, wenn er ihnen nicht gefälscht worden wäre. Das einzig wirksame Mittel zu Rettung des Landes bleibt noch immer: befristete Staatsautonomie unter internationaler, also auch deutscher Aufsicht. Noch ist Polen nicht verloren? Morgen aber das oberschlesische Industrieland, in dem Polen gebietet.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Miximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von 1 aß & Garleb G. m. b H. in Berlin.

IM (> Zukunft —
11. Juni 1981
Schiffahrts-Aktien
KolODialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
B. CALMANN, HAMBURG
Du veränderst Dich sofort

zu Deinem Vorteil, siehst täglichen Fort-
schritt vom ersten Gebrauche an Fleckige,
fahlgraue, unreine Haut, Runzeln und
Krähenfüße hören endgültig auf. — Dr.
Hentschels Wikö-Apparat nimmt alles Un-
reine mit Sorgfalt weg, schafft frische und
gesunde Haut. — Milde und doch durch-
greifende atmosphärische Saug- und
Druckwirkung verjüngt jeden um Jahr«.
— Kosmetisches Grundmittel T. Ranges,
das. durchaus hält, was es verspricht.
Hilft jedem. Dir auch!
Preis m. Porto M. 21,50, eleg. M. 86, M1.
Wikö-Doppelkraft M. 31,60, eleg. M. 45 50
tfacbn.öO Ff. mehr. — Einmal. Anschaffung.
Wikö*Werke Dr. Hentschel, Zu. 37, Dresden.
c
Brillanten Perlen-Smara9fle.periscfinure
kauft zu hohen r
MRnit7 Friedrichtsr. 91-92. I.Etg.
■ WK' K£~ zwisch. Mittel u. Dorotheenstr.
täimbin/ecifttin
Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes
Kräftigungsmittel.
30 60 120 Port. | für Frauen 50 100 200 Port.
21 60 39 60 72,\1. | 30 5640 108 M.
Verlangen Sie Oratisbroschüre.
Versand durch Apotheker Maaß, Hannover Z.
Für die Bank- und Handelswelt
ist
„Die Zukunft"
das
Insertions-Organ
Preis-Offerten und Entwürfe unverbindlich durch die
Anzeigenuerwaltuni der „Zukunft"
Verlag Alfred Weiner, Berlin W8. Leipziger Strafte 39.

Keine Postkarlen- sondern nur künst-
lerische Aktphotographie. Man
verlange Probe*endung. Postfach 2.
Hainburg 31.
Bad Kissingen. Hotel Bilde!
gegenüber dem Kurbansbade- Minuten
tod den Quellen. Bekannt gutes Haus.
Auskunft weisen Verpilegung und Wohnung
durch den Besitzer A. Büdel.
Nassauer Hof
Wiesbaden
Weltbekanntes Hotel und
Badehaus allerersten Ranges
gegenüber Kurhaus u.Staatstheater
Alte Direktion: Fritz Bieger.
Die Zukunft
ist das beste
Insertionsorgan
für Verlagshandlungen
neue Boden - AKiiengeseiiscnati.

Bilanz-Konto per 31. Dezember 1920.

Aktiva.	
Hypoth.-Forderung	
Hausgrundstücke	
Bauterrains	
Baumschule	
Grundschuld.-Forderungen .	
Konsortial-Kont'» 1	
Konsortial-Konlo 11	
Effekten	
G. m. b. H.-Ant*ile	
Debitoren	
Mobiliar und Inventar . . .	
Aval-Debitoren 415 456	
Kaut Effekten I 11.0600	
Pensionsfds.-Effekten	
Kasse	
Bankguthaben	
Keichsschatzwechsel	
Passiva.	
Aktienkapital	
Teilachuldverschreibungeii .	
Fällige Teilschuld verschreib	
Tetlschuld verschreib ungen-	
Agio	
Teilschuld verschreibungen-	
Zin-scheine per 2. 1. 1921	
und früher	
Hypothekenschulden	
Kreditoren	
Kautionen 1 165 600	
Pensions-Fonds	
Avale 415 456	
Rücklage	
M. • |pf	
19 018 855 u9	
7439086 30	
16 822 977 6^	
600O —	
j 1 -	
1	
7 729 762,29	
2 079 996	
598 4." 2	
177 937 —	
31 1)34 48.	
4 820 857i41	
2 977 439 CO	
«3830 984151	
Al.	
21 500 000	
19 099 000	
—	
86 221	
-	
355 132	
-	
356640	
71»	
11502T18	
39	
4 224 702	
07	
260 636	
50	
6 450933	

85
63 835 984'51
Kerl in, den 31. Mai 1921.
Die Direktion.
Eichinaun. Dr. Nenmann.
Lande.
BERNHARD KDNZEL
Bankgeschäft
BERLIN W8
An- und Verkauf von Wertpapieren
Kostenlose Auskunftserteilung
Die Auszahlung der für das Geschäftsjahr 1920 auf 30 pCt. festgesetzten Dividende erfolgt sofort in Berlin und Bielefeld bei der Deutschen BanK, in Berlin bei der Direction der Disconto-Gesellschaft und bei dem Bankhause Gebr. George, Charlottenstraße 62.
Berlin, den 30 Mai 1921..
Kammerich - Werke Aktiengesellschaft.
Der Vorstand. Richard Kusserow
—— Or. Hoffbauer's ges. gesch.
Yohimbin -Tabletten
h^^mm Reinstes Yohimbin ohne jeden Zusatz ——
gegen Schwächezustände beiderlei Geschlechts.
Orlginal-Packg. 50 St. 20,50, 100 St. 58,—, 200 St. 115,—. Literatur versendet gratis
Elefanten - Apotheke, Berlin 414, Leipziger Str. 74 (Donhoffplatz)
Amt Centrum 7192

NationalbanK für DeutscHland
Kommanditgesellschaft auf Aktien
(Nationalbank für Deutschland - Deutsche Hationalbank Kommanditgesellschaft auf Aktien).
Der auf Grund der Fusion ohi^er Gesellschaften zu bewirkende Umtausch von Aktien der Nationalbank für Deutschland in unsere neuen Aktien sowie die Einreichung unserer alten, die Firma Deutsche NationalbanH Kommanditgesellschaft aui Aktien tragenden Aktien zwecks Abstempelung mit der neuen Firma erfolgt
in der Zeit
vom 1. Juni bis 10. September d. J. einschliesslich,
und zwar bis zum 30 Juni d. J.:
dufter hei unseren Niederlastungen in Berlin und Bremen, unseren Filialen in Bremerhaven, Bünde 1. W.. Celle, Dortmund. Eckernförde. Eutin, Geestemünde), Hamburg, Hannover, Kiel, Lehe i. H., Lübeck, Minden i. W., Mülheim-Ruhr, Neui»ünster, Neustadt (Holstein). Oldenburg, Osnabrück, Schleswig, Stade, Wilhelmshaven und unseren sämtlichen Depositenkassen noch beifolgenden Stellen:
in Breslau: bei dem Bankhause Eichborn 3 Co.,
in Dresden: hei der Allgemeinen Deutschen Credit-Aastalt Abteiland Dresden,
bei dem Bankhanse S. Mattersdorff,
in Essen-Ruhr: bei dem 15-mkhause t.e^füder Hammerstein,
in Frankfurt a. M.: bei der Deuttchen Effekten- und Wechsel-Bank,
bei -dem Bankhaus-» Jacob S. H. Stern,
bei dem Bau hause Gebr. Sulzbach,
in Karlsrahe: bei dem Bankhause Veit L. Homburger,
in Köln: bei dem Bankhause A. Levr,
in Leipzig: bei der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt,
in Magdeburg: bei dem Bankhause Dingel S Co.,
in München: bei der Bayerischen Vereinsbank,
bei dem Bankhause Merck, Finck 71 Co.
Vom 1. Juli bis 10. September d. J. findet der Umtausch und die Abstempelung nur noch bei unseren Niederlassungen iu Berlin und Bremen statt. Die Aktien sind während der bei jeder Stelle üblichen Geschäftsstumlen einzureichen.'
Die Umtauschbedingungen sind bei den Umtauschstellen erhältlich.
Berlin, im Mai 1921.
NationalbanK für Deutschland
Kommanditgesellschaft auf Aktien
Goldschmidt. Hincke.

Berlin !Ttt)7 * /,mfterdam •> Hamburg
Unter ben £inben 27 ©änfemarft 60
flnlcirienunDRenttn^ifrllfl.münöeirifiitrcTinlaoen
OüDifen * JiMMm * MMtft
Umwecfrflung fremder (Setoforten
ju fuianten Seofngungen
fluafüljtung aller Mb unö Borfuntran^ltlonen
Sereitoiflfge Sfuelunfi^rteifung öder 3nbufrrle<paplere —
^inonjicrungen »
Seicsramme: eieamariue Berlin - JRarfftto öambura / 3«mrum 9153,915*, 5088,925.8026

Berlin, den 18. Juni 1921
Am Krebswendekreis
Deutschlands Vendee
\Tot ein paar Monaten wurde den in berliner Konzertsäle eingeschleußten Mengen von allerlei Rednern „bewiesen", ■daß der Finder der Relativitätstheorie ein Stümper, Gaukler, «cht jüdischer Reklame» und Geschäftemacher sei. Vor ein paar Wochen stand vor einem berliner Gericht ein Schreiber, -der öffentlich zweimal alle Treudeutschen aufgefordert hatte, -die Professoren Einstein und Förster, Herrn Hellmuth von Ger» lach und Harden, als dem Bund Neues Vaterland Zugehörige, schnell niederzuschießen. (Obwohl ich die Ehre hatte, in dieser ReiheWürdiger vornanzustehen, kenne ich nur Einen der Drei, auch ihn nur aus flüchtiger Begegnung, und habe dem Bund nie angehört, nie irgendeiner seiner Sitzungen oder Versamm» lungen beigewohnt. Auch, versteht sich, keinen Strafantrag .gestellt. Die Ermittelung so unbeträchtlicher Thatbestands» merkmale schien dem Hohen Gerichtshof nicht nöthig; trotz» -dem sie, vielleicht, über Ernst und Gewissen des Thäters Klarheit schaffen konnte.) Der Staatsanwalt sah in einer Geld» strafe von fünfhundert Mark, dem Preis eines Dutzends wol» lener Strümpfe, die angemessene Sühne; und sprach demThäter -obendrein völkisch edle Motive und das Recht putativer (nach seiner Meinung unvermeidlicher) Nothwehr zu. Ich weiß nicht, •welcher „gegenwärtige, rechtwidrige Angriff" (§ 53 StGB)

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20113_361.html[17.07.2014 20:00:21]

von dem Bund oder dessen Häuptern zu erwarten, je zu
fürchten war. Aber das Gericht, das die Strafe verdoppelte,
schloß sich der Auffassung des Vertreters preußisch» deutscher
Staatshoheit an und konnte deshalb zwiefach öffentliche Auf»
forderung zu einem vierfach mit Todesstrafe bedrohten Ver»
brechen, gegen die Vorschrift des § 49 a, der „Gefängniß nicht
unter drei Monaten" androht, mit so tantig gelinder Beutelpoen
„ahnden". Zweimal öffentlich zu Ermordung von vier Reichs»
bürgern aufgefordert, der Zeitung, in ders stand, doppelte Er»
wähnung auf mindestens achthundert viel weiter verbreite»
ten Blättern, also die geschäftliche Wirkung von achttausend
Rieseninseraten, gesichert; Kostenpunkt (wie derBerliner sagt) r
tausend Mark. Doch bilde Dir, Kommunist, nicht etwa ein,.
Du kämest eben so billigen Kaufes davon, wenn Du (was
ich nicht weniger abscheulich und strafbar fände) zu Ermor»
dung eines der Generale aufgefordert hättest, die den Krieg ver»
loren und die Schuld dann auf ihre bis in den letzten Kampftag
mit rauher Faust in Stummheit geknechteten Landsleute abzu-
schieben getrachtet haben. Das würde Dich langjährigeGefäng*
nißstrafe oder, wenn Richter Lynch zu rechter Zeit eingriff, das
Leben kosten. Der Feldherr, schrieb neulichGeneralVonZwehl,
ist eben „der Vertreter der größten und schwierigsten Kunst
im menschlichen Thun". (Bismarck, der in drei Bänden für
die hohe, alle heute Lebenden überstrahlende Strategenkunst
Hellmuths Moltke nicht ein emphatisches, kein kräftig rühmen»
desWort hat,höbe vor so seltsamer Werthung nur die Achseln.)
Stünde: „in widermenschlichem Thun", so möchte der Satz
gelten. Denn noch der zu Vertheidigung von Volk und Hei»'
matherde Tod und Vernichtung Säende thut, was ihn im In*
nersten widern muß. Gar das Urtheil.die militärische Leistung-
der Alexander, Caesar, Bonaparte, Scharnhorst, Moltke, von
der fast nichts geblieben ist, bedeute „in menschlichem Thun"
mehr als die Schöpferthat der Piaton, Kopernikus, Newton,
Descartes, Kant, mehr als ein unsterbliches Wort» oder Ton»
gedieht, ein Wunder aus Farbe, Stein, Bronze, fände hinter
den deutschen Grenzen unter Civilisirten nirgends mehr Ge»
hör. Doch auf unserer Erde ragt „über Alles in der Welt"
selbst der Ruhm des Feldherrn, der im Großen immer geirrt,,
die eigene Kraft und die des Feindes falsch geschätzt, durch.

unwahrhaftigen Bericht bis in die letzte Stunde das Volk in trügende Siegesgewißheit eingelullt, die insUngeheure schwel» lendeGefahr ihm verschwiegen und, als der dadurch genährte Wahn, nur schrankenloser Erobererdrang hindere den Frieden, den Faden nationaler Geduld durchscheuerte, geschrien hat, „innerer Hader" habe ihm das beinah schon gewonnene Spiel verdorben. Die alte Geschichte von dem Phantasten oderNar» ren der Erfindung» oder Unternehmungsucht, dem Bosheit der Umwelt den zwölften Pfeiler, just den letzten, zu seinem Bau versagt und so das werdende Weltwunder in Trümmer stürzt. Wenn sie ein Breitstreifiger, mit Sternen und Kreuzen Behäng» ter erzählt, wirkt sie bei uns noch. Er wird Ehrenbürger vieler Städte, Ehrendoktor vieler humanistischen und technischen Hochschulen,erntet, wo er die Nasenspitze zeigt,Massenjubel und aus seinen in alle Sprachen, auch „feindbundliche", über» setzten Wälzern ein hübsches Stück Geld. Was ist daneben der Physiker, Mathematiker, dem im Weltraum die Erforsch» ung des Relativitätgesetzes, die tiefe Umpflügung allen Denk» bodens gelang? Was, wenn er obendrein aus dem Judenvolk stammt und in der Rast von Wissen schaffender Arbeit für fried» licheWeltordnung,f ür Sozialisirung derGeister und Einfügung deutschen Wollens in das der Menschheit bemüht war? Dem spendet keine Stadtgemeinde, Universität, Akademie, Tech» nikerschule Urkunde hoher Ehrung. Und brülltest Du zweimal durch alle Straßen und Plätze, man solle ihn sammt drei Kum» panen von auch, immerhin, achtbarer Lebensleistung, also vier geistige Menschen, deren keiner je Anderes als das Wohl deutscher Volkheit ersehnt und auf seine Weise bereitet hat, meuchlerisch niederknallen, so zahlst Du tausend Mark, vier Pfund Sterling, und handelst noch den Lorber des von edlem Trieb in völkische Ehrennothwehr Hingerissenen ein. Weckt aber der hehre Aufruf wirksamen Widerhall und jagt Mörder» geschoß die Vier, Drei, Einen davon ins Grab, dann kostets die Hauptthäter nach Menschenvoraussicht gar nichts. Oder sind die Mörder der Dorenbach, Eisner, Jogiches, Liebknecht, Luxemburg, Landauer, Haase, Schottländer, Sült, der neun» undzwanzig Matrosen, unzähliger Anderen jemals ernstlich genirt worden? Schade um den Einstein, würde es allenfalls heißenj „er hätte wohl noch manches Gute geleistet. Aber mit 24»

seiner fast Allen unverständlichen .Theorie' hat er, als richtig*
gehender Jude, ein Bischen viel Bumbum und Geschäftstrara
gemacht; und warum ließ er sich in diese sozialdemokratischen
Sachen ein?" Daß der Forscher nie Lärm noch Geschäfte ge»
macht, stets in schlichter Stille gehaust, nie in Politik, nur in
Werk der Humanitas „sich eingelassen" hat, ist zwar über je»
den Zweifel hinaus gewiß; aber ungiltig, weils nicht gedruckt
worden ist. Andere Welt urtheilt anders. Aus dumpfemEmp»
finden einer Dankesschuld hat das Volk Amerikas dem Pro»
f essor Albert Einstein zugejauchzt. Die höchsten Wissenschaft»
Instanzen der Vereinigten Staaten haben ihm gehuldigt. Er war
Gast des Präsidenten Harding, der sich, noch vor dem Ab»
schluß ameriko»deutschen Friedens, im Weißen Haus mit die»
sem Bürger Deutschlands und mit dessen Frau auf eine Platte
photographiren ließ. Er hat in den Hochschulen von London
und Manchester in deutscher Sprache Tausenden dasErgebniß
seiner Forschung dargestellt. Lord Haidane, der im Kabinet
Asquith Kriegsminister war, erbat die Ehre, den Deutschen
zu herbergen. Der Vicekanzler der Universität Manchester
kündete, die alte Hochschule sei stolz darauf, den großen Ge»
lehrten feiern, in den Ring ihrer Ehrendoktoren aufnehmen zu
dürfen. Und ein erlauchter Zunftnachbar faßte Aller Emp»
finden in den Satz, Einstein, dessen Name neben dem der
größten Forscher fortleben werde, habe für Welt und Mensch»
heit, für Erkenntniß und Vorschritt mehr gethan, als ganze
Schwärme von Staatsleitern und Heerführern vermochten.
Da den nachGalilaea heimgekehrten Rabbi Jesus die Sippe
mißtrauisch.zweifelnd umschnüffelte undnicht glauben wollte,
daß in dem Zimmermannssohn, dessen kleinjüdische Eltern
und Geschwister Jeder kannte, Besonderes sei, sprach lächelnd
der Weise: „Weniger als irgendwo draußen gilt der Prophet
in seinem Vaterland und seiner Familie." Alles wiederholt
sich nur im Leben. Während bei uns selbst freundliche
Stimmen meist warnen, den Vollwerth der Lehre von Rela*
tivität heute schon als erwiesen zu nehmen, spricht die Welt»
Wissenschaft: „Für Menschenewigkeit gebührt diesem Deut»
sehen, dem baumeisterlichen Mann Albert Einstein, was auch
aus seiner Lehre werde, ein Sitz in der Reihe unsterblicher Wahr»
heitfinder und Erkenntnißförderer." Statt sich des Glückes zu

freuen, das gerade jetzt, in der finstersten, nur von fahlgelben Schaumkämmen des ringsum brandenden Hasses durchflim* merten Nacht deutschen Erlebens diesen Welteroberer, Be* wunderungwerber ihm zufallen ließ, blickt ihn Deutschland scheel an, lauschte ohne Abwehrregung der gegen ihn eifern« den Schmährede und hebt den Aufrufer zu Ermordung des Meisters ins Recht völkischer Ehrennothwehr. Laset Ihr harte Kritik, schroffen Tadel des berliner Gerichtsurtheiles, die Na* men der Richtendes Staatsanwaltes.immer wieder, in Flammen» schrift? Nirgends. Schaarten Gelehrte, Künstler, Literaten, Geistige aller Art sich zu zornigem Widerspruch? Niemals. Preußen, das den Marschall Hindenburg wie Gottheit anbetet, den General Ludendorff mit „furchtlos aufrechten" Armen himmelan hebt, dem Minister Helfferich die Pferde ausspannt und an seines Wagens Deichsel sich selbst strängt, duldet, ohne Ehrerbietung, den großen Physiker, den ihm der Erdball neidet. Bayern würde ihm, weil er Jude, Pazifist, Sozialist, dem Vier* bund Escherich« Poehner« Kanzler»Kahr also nicht wohlgefällig ist, vielleicht die Erlaubniß zu längerem Aufenthalt weigern. Und wenn irgendein Narr oder Schuft schriebe, der Kömmling sei „als Hochverräther am deutschen Volksthum in Amerika und England gefeiert worden, wie nur ein echter Jude und Erzjudas vom Feindbund gefeiert werden kann und sich feiern läßt", dann würde der Professor wahrscheinlich entweder, wie der Sozialdemokrat Saenger, halbtot geprügelt oder, wie der Unabhängige Gareis, niedergeschossen. Ließe ein Treu* deutscher sich denn von Völkern ehren und bewirthen, deren Staatsfirma unter demVersailler Vertrag steht? „Dieses Mach* werk ist aus dem Geist des Hasses und der Lüge geboren. Die Unterzeichnung des Vertrages durch unsere Bevollmäch* tigten ist nach deutschem Recht jeder rechtlichen Wirksam» keit bar. Mag man selbst die bloße Anfechtbarkeit abge* zwungener Willenserklärungen aus dem bürgerlichen in das öffentliche Recht übertragen: die Anfechtung ist längst er* folgt. Belanglos ist auch die nachgefolgte Regirungerklärung, daß der Vertrag loyal erfüllt werden solle, belanglos die Wie* derholung der Unterwerf ungerklärung durch Artikel 1782 der Reichsverfassung. Die Berufung auf den Versailler Frieden entgegen dem deutschen Recht bedeutet keine Deckung; um-

gekehrt ist gedeckt, wer sich gegen den Friedensvertrag auf das deutsche Recht berufen kann. Wo die Partei ein Entente« Schützling oder die abzuurtheilende Angelegenheit so geartet ist, daß ihre friedensvertrag widrige Beurtheilung den feind» liehen Einspruch auf den Plan rufen müßte, da, freilich, muß die schwere Pflicht gethan und contra jus Recht gesprochen werden; so kann, zum Beispiel, kein deutsches Gericht Den als Hochverräther verurtheilen, der als diensteifriger Entente» söldling die Abreißung der abgetretenen Gebiete betreibt. Würde aber, zum Beispiel, einer der feindlichen Staaten deut» sches Reichseigenthum, das ihm ausgeliefert werden mußte, an einen Deutschen veräußern, so würde das Reich diesem Käu- fer gegenüber sein nach deutschem Recht nie untergegange» nes Eigenthumsrecht geltend machen können, der Richter also die friedensvertragmäßige .Uebereignung' an den feindlichen Staat als rechtsunwirksam zu behandeln haben. Es versteht sich auch von selbst, daß ein Einschreiten der deutschen Justiz gegen friedensvertragwidrige, aber dem deutschen Recht getreue Handlungen so lange zu unterbleiben hat, bis ein Machtgebot von feindlicher Seite gestellt wird. Und einst wird ja der Tag kommen, an dem sich unser Volk wieder frei regen kann, frei auch von dem ‚Als»ob'»Unwesen, das sich widerwärtig vor das echte deutsche Recht geschoben hatte 1" Deutschlands Unterschrift und Zusage loyaler Er» füllung: erpreßt, also rechtlich unwirksam und belanglos. Die Vertragspartner: Feinde; zwei Jahre nach Friedensschluß. Wer an die leidige Pflicht zu Hingabe eines im Vertrag abgetretenen Landstückes mahnt: Hochverräther und Ententesöldling. Daß friedensvertrag widriges Handeln bis zum Eingriff „feindlichen Machtgebotes" vom deutschen Staat nicht gerügt und verfolgt, sondern gehehlt wird, „versteht sich von selbst". Mehr: „Wer mit den an sich zulässigen Mitteln sich gegen die Ausführung der Vertragsbestimmungen stemmte, würde nicht rechtwidrig handeln." Denn diese Bestimmungen sind nicht etwa einTheil deutschen Rechtes geworden, wie der Frankfurter Friede 1871 französisches wurde, sondern aus Haß und Lüge geborenes Unrecht geblieben, dem ohne Zwang durch Schwert oder Peitsche pur der Verräther gehorcht. Und einst kommt ja ler Tag . X Das, meint Ihr, steht in dem Artikel eines wüthig

Allteutschen? Nein: in dem Bande, den Deutschlands nam-
hafteste Rechtslehrer, Richter, Anwälte, Justizbeamte Herrn
Dr.Liebmann, demBegründer der DeutschenJuristen»Zeitung,
als „Festgabe" gewidmet haben; in dem Aufsatz des münche»
nerRechtslehrers,GeheimenHofrathes undProfessorsDr.Ernst
Beling. "Wird die Rechtsauffassung dieses Juristen von den
höchsten und hohen Richtern, die der Band ihm gesellt, in
irgend Wesentlichem gebilligt, dann war Deutschlands Unter»
schrift, Ratifikation, hundertmal wiederholte Erfüllungzusage
schlimmer als der von den Jesuiten Sanchez und Busenbaum
begünstigte, von Pascal gestäupte Meineid, den der Gedanken»
vorbehält (restrictio mentalis) des Schwörenden entschuldi»
gen sollte. Dann war, was zu Erlangung eines Reichsver»
mögensvortheiles, des Friedensschlusses, durch Bewirkung
und Unterhaltung eines Irrthums, des Glaubens an die Ein»
fügung der Vertragspflichten in die deutscher Rechtssatzung,
gethan worden ist, nach deutschem Recht strafbarer Betrug.
Frommer, patriotischer, rühmlichster: wie es Euch gefallt. Dann
aber ist eben noch Krieg, nicht Friede, und kein Deutscher
hatGrund zuBeschwerde, wenn „der Feindbund" die Leistung
des ihm feierlich Zugeschworenen von dem innerlich zu Pflicht»
umgehung und Eidbruch Entschlossenen mit Kriegsmitteln
erzwingt. Dann muß morgen Mars wieder die Stunde regiren.
Aus dem angeführten Aufsatze spricht nicht eine Einzel»
stimme; spricht der Geist bayerischer Jugenderziehung von
heute. Der Geist, der aus ehrenwerthem Drang, alles Vater»
ländische zu lieben, in Heiligenglorie zu sehen, sich selbst ge»
blendet hat und, wider die Wucht zermalmenden Thatsachen»
stoffes, auf der vierfach gezackten Luftmauer des Aberglaubens
steht: „Deutschland wurde durch tückischen Ueberfall in den
Krieg genöthigt, nicht besiegt, durch Heimathverrath und Fein»
-destrug in Friedensschluß verleitet und darf zu Umgehung der
rechtwidrig ihm erpreßten Entschädigungzusage jedes Mittel,
auch das sonst verwerflichste, anwenden." Wie wurde gerade
Bayern der Wurzelboden so verhängniß vollen Wahnes? Den»
ket an die Vendeel Auch ein bergiges Bauerland ohne starke
Industrie. Der Viehzüchter, Feldbauer, Hirt, Jäger, Fischer, Im»
ker hat unter dem Mißstand sinkender Königszeit nicht schwer
gelitten, aus der Revolution von 1789 keinen gewichtigen Vor»

theil erlangt. Die hat aber die Hauptgewalten, Klerus und Adei, entmachtet. Die Zwei säen den Haß gegen das sündige Paris, das den König stürzt und köpft, die der Revolution feind» liehen Landpächter und Bauer entwaffnen will, und stellen u> Henri de Larochejacquelein, D'Elbee undCharette demHaufert der Gegenrevolutionäre die ersten Führer. Jakobinerwuth, die das fest in ererbtem Besitzrecht wurzelnde Volk mitTheilkom» munismus, sogar mit dem wüstesten Schrecken des Bolsche- wismus erster Periode bedroht, facht den glimmenden Zorn, zu Lodei flammen an. Weil die Adeligen unter einander zankert und, trotz einzelnen Siegen, nichts Rechtes gegen das Konvents» heer erreichen, fällt die Führung dem Forstmann Stofflet zu~ Der hält sich zwei Jahre lang in Nothgedräng wider den jun» gen Republikanergeneral Hoche; muß dann, gegen Gewährung: von Kirchenfreiheit, Schadensersatz, Lösung von Kriegsdienst» zwang nnd Amnestie, Frieden schließen; steht, nach der von England begünstigten Landung des königlichen Emigranten» heeres, noch einmal zu Gegenrevolution auf und wird 1796r zugleich mit dem Edelmann Charette de laContrie, gefangen, erschossen.DochbisinsJahrderJulirevolution,1830,wiederhoIfr sich, nach langer oder kurzer Pause.Aufruhrder (manchmal den Chouans,bretonischenBauern,verbündeten)Vendeer zu Gunst des alten Königshauses und Rechtszustandes; und erst das mit dem Blut von zweihunderttausend seiner Söhne gedüngte Land ergiebtsich in Bonapartismus und Republik. Auch Bayern hat, in unbeugsamer Wahrung seiner Reservatrechte, weniger als- anderes Deutschenland unter Wilhelm und der berliner The» aterei gelitten und, da es mit seinen Wittelsbachern immer ir* bierseliger, oft in spottlustiger Kameradschaft lebte und im In» nersten urdemokratisch war, durch den Umsturz der Staatsform. nichts nützlich Neues erlangt. Der Umsturz wurde mögliche weil der-Dritte Ludwig, als allzu sparsamer, in Wortprunk ver» preußter „Milibauer und Kanalfex", der sich noch zu Lebzeit Ottpsr des Königs von Gottes und Rechtes Gnade, mit frevler Hand die Krone aufgestülpt hatte, nicht tief beliebt war; weil die gerade in diesem Bundesstaat ungeheuren Blutopfer und die dämmernde Erkenntniß ihrer Fruchtlosigkeit, weil Nähr» stoffmangel, Verwässerung und trotzdem SchmälerungdesBier» stromes, Massenelend,Krankheitgeschwader, dazu die Jammer*

groteske unserer zwischen Hochstapelei und Aushungerfolter, zwischen Wucherzüchtung und Wucherriecherei irrselig tau» melndenKriegswirthschaft,weil, endlich, die jäheEnttäuschung schüchternsten Hoff ens durch Zusammenbruch und Angebot der Kapitulation die Gemüther, bis ins dunkelste Thal, auf die steilste Senne, zu schneller Zertrümmerung verbrauchter Form gestimmt und bereitet hatte. An dem vierten Oktober 18, der die vom Drängen unserer Feldherren hastig geforderte Bitte um Waffenstillstand nach Washington trug, hörte ich inMün» chen einen hoch beamteten Offizier aus gutem Bayernadel aufstöhnen: „Konnte es denn anders kommen? Ist denn je» mals zuvor ein Volk so unverschämt belogen und betrogen worden?" Der Mann hatte Jahre lang eine Hauptmaschine gespeist und geölt; kannte drum gründlicher als Andere das Werden von Lug und Trug. Bayern war totmüde. München ver» fiel. Die behäbig.bequeme Pracht seiner Gaststätten bröckelte ab. Um zu noch erschwinglichem Preise sich satt zu essen, schritten Hellblonde ins Heim jüdischen Speisengesetzes. Von Bergen, ausThälern rief Massengeseufz das Ende des Grauses herbei. In hohen Halmen stand für Rebellen die Ernte.
Aus dem Gefängniß kam der Schnitter. Dengelte flink die Sense, mähte rüstig, häufte ringsum die Garben und hoffte, auf seiner Tenne mit eigenem Arm den Ausdrusch vollenden, mit Nährkorn den Hunger Bayerns, Alldeutschlands, des Lei» bes und der Seele Hunger stillen zu können. Ich habe niemals geglaubt, daß Eisner, der preußische Jude, als Führer und Voll» Strecker bayerischen Volkswillens sich lange halten werde. Daß ers inbrünstig glaubte, wird nicht nur aus demErinnern an seine lange Hafteinsamkeit begreiflich. Wie Kindshand welkes Laub vom Bäumchen schüttelt, so wehte der Athem des schwind» süchtigen Sozialisten den König vom gestern noch standfest heiligen Thron. Wirklich noch gestern ? Längst hatte man, nicht von gesenkten Stimmen, oft gehört: „'nen andern Küni, wann mir hättenI" Oefter noch: „Mit die Saupreißen, wann mir nicht g'gangen wären!" Nun ward Gerichtstag und Erntetag. Jedes Wort Eisners hatte den Klang echt edler Menschlichkeit; jedes wurde bejauchzt. Vergaß er darob, bis in welche Siedhitze der Preußenhaß geglüht war? Daß dicht hinter der Front und noch im Lazaret Bayern und Preußen gerauft hatten?

Er lächelte. Ihm, der seit Jahren in Bayern hauste und im»
mer, auf der Machtzinne erst recht, den Berlinern derbste
Wahrheit sagte, verzieh das Volk dieHerkunft aus dem schwarz»
weißen Staat. Auch die Fremdrasse. In dem Urbayer war
leise, an Furcht grenzende Judenscheu, doch nicht Zorn wider
Israel noch gar rohe Lust, Sems Söhne zu ächten, fühlbar.
Eisner, den Stadt und Land pries, wähnte sich eingewurzelt.
Er wollte anno 18 ungefähr, was heute das Kabinet Wirth
erstreb J: Versöhnung der Welt durch Erweis der Bereitschaft,
die sittlichen und sachlichen Folgen des verlorenen Krieges
zu tragen. Nicht immer war sein Handeln klug, nicht über»
all weitab von selbstgefälligem Dilettiren. Doch kein Ken»
ner der damals bestimmenden Menschen und Umstände kann
leugnen, daß dieser feine Literatus, der das Land der Völker»
gemeinschaft, des Menschheitsozialismus mit der (dünn an»
gestaubten) Seele suchte und den kein Fädchen an Schuld
und Fehl der Imperialzeit band, erträglichere Friedensbedinge
heimgebracht hätte als die unselige Raßlerschaar des blind»
tauben Landrichters Simons, die ihre Hauptaufgabe in Ver»
theidigung des gestürzten, verhaßten Reichsunwesens sah. Das
sollte nicht sein. Weil sein Wort die Majestät eines alten Herr»
scherhauses, von dessen Mauer dieAnkreidung einer LolaMon»
tez und einiger Chevauxlegers gelöscht war, entkrönt hatte,
reckte er sich in das höchste Wagniß: in das heraklische Mühen
um Ausbaggerung naher und ferner Sümpfe im Preßbereich.
Dieses aber, bedenkets, ist die unverzeihliche Totsünde, deren
Namen selbst ein neuer Johannes in schnaubender Offenbar»
ung nicht nennen dürfte. Aus dem Machtbezirk des Minister»
präsidenten antwortete zunächst nur ein Knirschen. Von Nord
fegte Gewitter her. Eisners berlinerZunftgenossenhöhnten den
Mann, neben dem sie sich als Knirpse empfinden mochten; fan»
den schon die Vorstellung zum Kreischen komisch, dieser Buch»
mensch, Feuilletonist, Halbdichter solle einen Staat regiren,
wolle Kerlen vom Hoch wuchs Fritzens und Philipps ins Staats»
männerwerk dreinreden. Munter bellten andere Rüden aus der
Meute, die Rochefort „la journaille" hieß, in der Hätz mit
Und der Lärm des Hussa und Holla entschüchterte schnell auch
die Nächsten. „Höret Ihr, wie über den Parvenü von Denen
geurtheilt wird, die ihn nah sahen, bis ins Eingeweide kennen?

Ein Hanswurst!" „Nein: Hochverrätherl Deshalb saß er ja im Kerker. Die Sorte ist schuld, daß wir den Krieg verloren. Den Professor Förster, den der Verräther in der Hofburg so oft heimlich empfing und dessen Friedensgewinsel hier von jedem ehrlich deutschen Studenten ausgescharrt wurde, hat er als Gesandten in die Schweiz, den kleinen Sozialismusbeschreiber Mückle auf Lerchenfelds berliner Posten gesetzt, wo er vor Rosa Luxemburg kniet. Und er selbst, der hier den Genossen Posa mimt, leckt den Ententekönigen den Dreck von den Stie» fein. Wer weiß, ob er nicht gekauft ist? Daß er nicht Kurt, sondern Salomon heißt, ist sicher. Wahrscheinlich also, daß er sein Goldschiffchen im Trockenen hat." Verleumdungblitzen dröhnt Schimpfdonner nach. Das Bayern des Haberfeldtrei» bens,der Kirch weihschlachten und Bierkellerkämpfe,das Mün» chen, dessen Geheul den Jungdeutschen Dingelstedt, dessen Gemurr den Walhallromantiker Wagner wegscheuchte, lebt noch; und ist wieder auf Falschfährte, wieder, wie auch in der Sache Luitpold gegen Ludwig, bereit, sich mit gläubig dumpfem Sinn in Götzendienst zu verirren. Wo, tief im Binnenland, fern von Salzluft des Meeres, gelehrte Männer einen „Verein zu rascher Niederkämpfung Englands" (der, freilich, unter der Obhut eines Meisters der Psychiatrie stand) gründen und wahren konnten, ist der Raum des Unmöglichen eng. Lange von Angst geduckte Köpfe dräuen wieder auf straffem Genick.- In Berlin siehts übel aus. Die Hoffnung, schon die Umtaufe in Republik werde gelinden Frieden einhandeln, schwindet allmählich. Und Wittelsbach, dessen Arnulf, vor just tausend Jahren, nach Deutschlands Kaiserkrone die Hand strecken durfte, ward von einem preußischen Juden gestürzt! Sturm: trommelt von allen Thurmglocken wänden der Klöppel. Der Milde, der, allermindestens, als Regirer dem Bayerland nicht geschadet, ihm draußen Freunde geworben, drinnen Liebknechts wilde Schaar abgewehrt hat, wird Gauner, Ver» räther, Bolschewik, Diktator gescholten; wird dem Landvogt Geßler, dem Puppenspielteufel, verglichen. „Fort mußt Du! Deine Uhr ist abgelaufen." Würdiger noch als den Macht» glänz trägt Eisner die Niederlage. Der Wahltag gab ihm keine Mehrheit, er will in Reihe und Glied der Gemeinmannschaft zurück: der junge Graf Arco schießt ihn nieder. Dieser Sohn u._"".

«iner Jüdin, der sich laut gerühmt hat, das Vaterland von Judenherrschaft erlöst zu haben, wird Nationalheld. Generale preisen ihn, Professoren mahnen die Jugend, ihm nachzu» streben, Hunderttausende stellen sein Bild auf den Haus» altar und in Mädchenträumen gleißt sein Goldharnisch über den Schwanennachen, schmiedet er auf dem Nibelungsam» bos Germaniens Schwert, hütet er (dessen Mutter Oppen» heim, nicht Herzeleide, hieß) den Gral des Christenheiles.
Wie reuige Sehnsucht nach Eisner flammts einmal noch auf; dankbare Liebe des armen, noch nicht entwaffneten Stadt« volkes erzwingt ihm Totenfeier, wie keinem König je eine ward. Rasch aber waren dann die hundert Tage unblutiger Staatsumordnung, frohen Veriiunftregimentes vergessen, ver» wünscht. Die Wuth über Eisners Ermordung, an der tausend» mal schuldiger als der gräfliche Halbjude der Stank aus den Nord» und Südkloaken Oeffentlicher Meinung war, peitschte ein Häuflein edler, doch mostig unklarer Schwarmgeister in den tollen Plan, an der Isar, im Weißwurst» Eden, über Nacht ein Moskau brandrother Sowjets zu schaffen.
Toller Plan. An dessen Ausführung aber nicht nur Karl Moor und Max Hölz, sondern auch frömmere Crispinus» jünger Kopf und Kragen gewagt hätten. Denn noch schimmerte Moskau als das neue Jerusalem, die Heilstätte der Mensch» heit, durch Europens trüben Abend. Vor dem bloßen Zauber» wort zerstiebt, was eben noch aus Erz gefügt schien. Die Regirung des Genossen Hoffmann giebt Schweiß; flieht nach Bamberg. Schneebleich hörts in Berlin die des Genossen Ebert (die erst ein Jahr später, mit dem Kapp»Zaum über dem Nasen» bein, auskratzt); woher, pfaucht Generalissimus Noske, für so viele Fronten die Truppen nehmen? Götterdämmerung.
Schon hängt den gewaltigsten Asen schlaff und fahl die Wange. Da knarrt die Kabinetsthür: und rahmt, wie einen rosigen Säug» ling an unversiechlicher Mutterbrust, die Wohlgestalt Sancti Matthaei Erzberger. „Warum so verstört?" Gelassen hört er die Kunde von Münchens Kindlbescherung. „Weiter nichts? Das ist doch kein Grund, die Flinte ins Korn zu werfen und Trübsal zu blasen. Da schicken wir eben eine Depäsche nach Bamberg, daß wir die dortige Regirung anerkennen, und eine Depäsche nach München, daß wir die verfassung»

widrige nicht anerkennen: und die Sache ist einfach erledigt". Hell tönts aus blondem Apostelspeck. Alles athmet auf. Lenz» lieh blüht Fritzens Herrscherantlitz, zärtlich streichelt Philipp den Schnurrbart und auf der kurzen Stirn des einem Hunde» fänger Aehnelnden trocknet der Angstschweiß. Einfach er» ledigt! Nur verständlich, daß der arme Bethmann aus staunen» der Andacht stets fragte, woher diesem Erzberger immer der erlösende Einfall zuströme. (Der neuste: durch Doppelung des deutschen Kohlenpreises die Sieger um die Hälfte der aus» bedungenen Entschädigungsumme zu prellen, riecht nur ver» wohnten Nasen wie ein faules Columbusei.) Einverstanden? Alle. Die freundliche Stimme des Stehaufmännchens schwäbelt den Wortlaut, dieDepäschen tanzen ab; und „erledigen", natür» lieh, gar nichts. In München, auch in ein paar anderen Bayer» Städten tobt wirrerldealismus sich aus. VielBeängstigung, auch, trotzdem die Levine, Landauer, Mühsam, Toller täglich vor Be» schmutzung der Hände, der Seelen warnen, mancher Raubzug. Gings je bei Revolution, die nichtso mühlos wie Eisners gelang, ganz reinlich zu und hat je eine ihre Kämpfer mit Rosenöl ge» salbt? Gar so fürchterlich, wie mans nachher malte, wars nicht. Allerlei Löbliches, noch mehr abergläubig den Russen, also in Höhen und Tiefen durchaus anderer Welt, Nachgestümpertes wurde begonnen.Der Wirthschaftschade: neben dem durch die Kriegsfinanzpolitik, die Kriegsgesellschaften, das Hindenburg» Programm bewirkten ein Hügelchen neben Himalayas. Das unter Verantwortlichkeit der„Rätherepublik" vergossene Blut eine (noch unverzeihlich breite) Lache, wenn mans dem Strom vergleicht, der dem Weiß wurst» Schrecken entsprang. DieNer» venbolsche wikchen haben nicht jakobinisch gehaust, nur Jako» binerbrauch und Babeuvismen angekündet: und doch im Hui Bayern in Deutschlands Vendee umgewandelt. Weil Erde und Luft dazu bereitet war. Weil das Gespenst des Kommunismus der Fliegenblätterschwamm wurde, aus dessen Sud die Kriegs» verherrlicher Wolfs wuth tranken, denberserksgangr der Nord» landssaga. Verdächtige wurden von Zufallsgericht hastig ab» geurtheilt, von hohem Sehnen in Taumel Hingerissene wie Straßenräuber gestraft, zu Festunghaft, Ehrenhaft Verurtheilte wie Strolche gehalten, Unschuldige erschossen, mit dem Kolben erschlagen, von Kommißstiefeln zertrampelt, inStücke gerissen.

Das Entsetzliche schien noch nicht entsetzlich genug. Wer ge» lesen hat, wie Professor Beling, ein Rechtslehrer von Rang, heute noch denkt, wird sich über das seit Jahren in Bayern Geschehene nicht wundern. Dem Mittelstand, also der Mehr» heit, hat der Umsturz der Staatsordnung nichts eingebracht und Oberflächenvergleich vor/ Einst und Jetzt verleitet diese schwach belichtete Bürgerschicht leicht in den Irrglauben, er habe sie noch geschädigt; dem Adel und Klerus nahm er Haupt» Werkzeug der Macht. Wie in Frankreichs Vendee. Vor die Arco, Xylander, Bothmer, den splitternden Schaft des Adelsfähn» leins, tritt stämmig Herr Escherich, Forstmann wie Stafflet. Die Orgesch wird die geweihte Schaar, die das Palladion des Vaterlandes schützen, deren Hakenkreuzzug, auf des erha» benen Führers Wink, das Heilige Grab erobern wird. Was war, ist vergessen. Daß der Bayer, Volk und Fürst, den zwei» ten Wilhelm vom ersten Besuch an (wo er ins Goldene Buch der Hauptstadt schrieb, Königsbefehl gelte über alles Gesetz) unausstehlich fand. Daß Bismarck, der einzige Preuße, den Ludwig und Luitpold, Ober» und Niederbayern als Lands» mann liebte, hundertmal gesagt hatte, dieser Kaiser bereite des Reiches Untergang. Daß in der Deutschen Republik Bayerns Sonderart und Wille sich ein viel breiteres Einfluß» bett graben konnte, als ihnen zuvor gegönnt war. Der Ur» trieb in wahrhaftige Demokratie. Alles. Für ein Weilchen sogar der Preußenhaß; als preußische Truppen (und würt» tembergische Chouons) das Land von dem Räthespuk be» freit hatten. Das konnte nicht währen. Zwar gelang die Mo» nocleklemme und General Ludendorff wurde an jeder Stu» dentenkneiptafel herumgereicht. Aber Berlin war zu eklig. Machts, eiskalte Preußentröpfe und Saujuden, da unten, was Ihr wollt. Uns kann Keiner. Wir halten auf stramme Zucht." Stolz bäumt die Vendee sich gegen das sündige Babylon. Kein deutscher Hoche wird diesen Stolz brechen; jeder ihn segnen, ihm schmeicheln und trachten, fester noch, tiefer ihn einzuwurzeln. „Von Bayern muß Preußen lernen": so schallt die Losung. Leichter, wir sahens, als in anderem Deut» schenland konnte im zweitgrößten Staat das listig verschmitzte Unternehmen gelingen, die für Ausbruch, Längerung, apoli» tische Führung des Krieges, für eitle Verzauderung der Frie»

densmöglichkeif und für die Niederlage Verantwortlichen in Heldengloria hochzuseilen und die Schuld auf das Gewim» mel abzuschieben, dessen Blut und Gut des Krieges Opfer geworden war. „Das Judengift hat meine herrlichen Soldaten verseucht. Nur die Juden sind schuld daran, daß wir den Krieg verloren. Sie allein haben auch die Revolution ge» macht. In Rußland, in meinem Reich, in Ungarn; überall. Oft sagte ich dem Kaiser Franz Joseph, meinem väterlichen Freund, unter zweiundzwanzig seiner ungarischen Minister seien immer neunzehn Juden. Von diesem Volk stammt alles Unheil der Welt. Die Welt muß sie ausstoßen. Am Besten wärs, alle Juden zu henken." Also sprach, vor dem Umzugnach Doorn, Wilhelm zu einem holländischen Professor, ders seinem Freunde Dr. Frederik Foulsen nach Dänemark berichtete. So sprechen heute auch seine Kinder und Schwiegertöchter; sprechen neun Zehntel aller von den Folgen des Krieges Ent» machteten. Giebt es bequemere Ausflucht für reulose Sün» der, aus deren dichtem Schwärm nicht von einer Lippe, bis heute von keiner, das Bekenntniß auch nur des kleinsten . Fehles, winzigsten Irrens kam? Daß hinter fünfzig Juden, die in Rußland, Ungarn, Deutschland für Kommunismus kämpften (und oft genug fielen), fünf Millionen stehen, die, selbst in unwirthlichen Ländern, Hochgrate des Patriotismus erklettert hatten und mit der zählebigen Leidenschaft des an schwer errungenes Besitzrecht Geklammerten jede Revolution, gar das Eigenthum gefährdende, verfluchten, zählt nicht: weils in keinen Nachkriegskram taugt. Die Juden („Das steht doch fest I") haben in alter Zeit die Brunnen vergiftet, Christenkinder geschächtet, geschmort, statt des Osterlamms gegessen; und nun den Krieg angezettelt, die Niederlage Rußlands, Oesterreichs, Ungarns, Deutschlands (also ihrer ergiebigsten Siedelstätten) bereitet, die Revolutionen gemacht. Auch auf dem Höhlenweg dieses finsteren Wahnes ist Bayern vornan. Und haben Men» sehen sich erst der Menschheit entwöhnt und in dem schwülen Brodem des Fremdenhasses,barbarischerXenophobie,sich ein» genistet, dann lernen sie baldjeden hassen,der nicht ihres Hasses Genosse sein will. Zu Haufen sind Erzchristen, Kerngermanen gefallen. Menschenopfer unerhört. Ist auch darauf das Land des schönsten deutschen Bergwaldes, Heim und Asyl deut»

scher Kunst und Wissenschaft, stolz? Auf die Friedhofsruhe, die armsälige, von allen Schöpferkräften gemiedene Klotz» kopfe ihm errängen? Oder darauf, daß Juden so aller Scham und Ehre bloß sind, daß sie, ohne unbrechbaren Zwang, noch immer ein Land betreten, dessen Volk nicht am Gossen» rand, nein: von den höchsten Amtssitzen, Kathedern, Kanzeln ihren Stamm anspeit? Jeden vehmt es, der nicht wenigstens auf der Lehre des Geheimen Hofrathes Beling steht. Wie ein unheilbar räudiger Hund wird Karl Gareis niedergeknallt; ein stiller, sauberer deutscher Mensch. Warum? Weil er gegen Orgesch und Einwohnerwehr sprach und schrieb und, wie Liebknecht, Eisner, Levine, Haase, Sült, den Stoff zum Arm» leutefühier in sich hatte. Heuchelgeplärr aus Behörden und Presse. Im Grunde ist jeder Bürger froh, daß wieder „so Einer weg ist". Verschonet uns mit Eurem Geflenn, Petzer, die morgens und abends Einen ins Ketzergericht empfehlen] Euer Verdienst ists wahrlich nicht, daß in Deutschland noch trotzig freie Geister athmen. Die Mörder sind Handlanger Eures infamen Wollens; von Eurer Schwarzkunst Bethörte, die „Vaterländischer Pflicht" zu gehorchen wähnten; zehn» tausendmal reiner, der Gottheit näher als Ihr. Zum Schind» anger verschmutzt Ihr und mit Euch der Troß „Geistiger", die alle Schande und Schmach feig hehlen, die deutsche Welt. Das ist nicht unsere. „Wie Deutschland einst den Briten für Newton dankte, so dankt heute England den Deutschen, die ihnen, die der Welt Einstein schenkten. Auch dieser Deutsche zerriß einen Papierfetzen, die Urkunde alter Lehre; doch statt ihrer gab er uns neue, die breiteren Lichtstrom ins Hirn der Menschheit spendet." Der faule Jude, zu dessen Ermordung man für tausend Emmchen öffentlich auffordern darf. Der, die Botschaft aus London lehrts,hat dem deutschen Geist Ruhm und Dank erworben. Schämen die Literaten, die „Dichterfürsten", die nur zu Beschimpfung des „Feind» bundes" oder sonst ihnen Ungefährlicher den Schnabel auf» thaten, im Dunkel ihrer Vendee oder auf nordischem Räkel» sitze sich nicht? VorJahren gelang in gebildeter Sprache ihnen ein Werk. Das ist ehrenvoll und bringtGewinn. Enthebt aber Keinen der Pflicht, zu tapferem Kampf gegen frech thronen» des Unrecht seine Waffe, des Geistes, zu schwingen.

Wie es wurde

Aus dem Buch des Grafen Czernin („Im Weltkrieg";
Ullstein &. Co.) wissen wir, daß Mitte August 17, also nach der „Friedensresolution", die offiziell auf Entschädigung und An« nexion „verzichtete" (als ob auf Unerreichbares Verzicht möglich wäre), Wilhelms Deutsches Reich Frieden nur schließen wollte, wenn Polen, Litauen, Kurland, Belgien ihm, mindestens, „militärisch und wirthschaftlich verbunden" würden und „Erwerb oder langfristige Pachtung" ihm die flandrische Küste, die Festung Lüttich, die Ausbeutung des Erzbeckens von Briey und Longwy sicherte. (Brief des Reichskanzlers Michaelis vom siebenzehnten August 17.) Daß also die Kaiserlich Deutsche Regirung, als jeder Wache den Krieg längst verloren wußte, sich in Gebietsforderung eines Umfanges erfrechte, den, später, im pariser Triumvirat kein Sieger den militärisch zerschmetterten Staaten auch nur in Lenztraum zugemuthet hat. Wir wissen ferner, daß, ein paar Wochen zuvor, im Reichstagsausschuß Staatssekretär Helfferich den nahen, sicheren Endsieg verbürgt hatte. Also sprach er: „Der Hungerkrieg hat sich gegen seinen Urheber gewendet. Unsere Feinde haben keine Zeit mehr, zu warten. Die Zeit arbeitet jetzt für uns. Wir halten den Feind mit eisernem Griff. Niemand wird das Schicksal wenden. Auch nicht die Menschheitapostel jenseits des Großen Wassers." Das darf, in Gemeinschaft mit Herrn Hergt, der in Preußens Landtag schrie, keine amerikanische Compagnie könne über den Atlantic, nun Germaniens Magister spielen. Aus Czernins Buch wissen wir auch, daß dieser Minister sich stets als einen Pazifisten gab, sich „auf den Standpunkt des Deutschen Reichstages stellte, einen Frieden ohne Annexionen und Entschädigungen zu verlangen", daß er die Kaiserin Zita leis des Eindranges in den Bereich der Diplomatie zieh und die Schuld an Karls (von dem Prinzen Sixtus von Bourbon» Parma in Paris vorgelegten) Briefen dem Kaiserpaar zuschob. Diese Angaben und Andeutungen, die den Czechensprossen und Czechenfresser Grafen Ottokar Czernin in den Nimbus des Allsichtig-All weisen, des Propheten und Internationaldemokraten heben sollen, werden, wie welkes Laub vomFlämmchen eines Streichholzes, von Urkunden vernichtet, die das durch Inhalt und

Form empfohlene Buch „Der Sturz der Mittelmächte" (Ver*
fasser ist Herr Nowak, Verleger Herr Callwey in München)
ans Licht bringt. Fürs Erste mögen zwei Pröbchen genügen.
1. „Minister des Aeußeren. 17. 2. 1917.
Allergnädigste Herrin!
Se. k. u. k. Apostolische Majestät haben befohlen, daß ich
Eurer Majestät täglich einen Bericht über die äußere Lage
vorlegen darf, einen Befehl, dem ich von morgen an nach-
kommen werde.
Bei genauerer Ueberlegung der Argumente Eurer Majestät
in meiner heutigen Audienz würde ich den größten Werth)
darauf legen, wenn der Prinz Sixtus selbst zu Eurer Majestät
käme. Wenn Eure Majestät Selbst mit ihm sprechen könnten,
würde unsere Sache bedeutend weiterkommen.
Ich erfahre aus sehr guter Quelle, daß das Ministerium'
Caillaux am' Horizont erscheint. Pas wäre ein ‚Friedenis-
ministerium'; vielleicht hängen die beiden Aktionen zusammen.
Eurer Majestät küßt die Hände Ihr ergebenster Diener
Czernin m. p\"
2. (Dem Kaiser Karl überreicht im Sommer 1917, ein Halb-
jahr vor den Verhandlungen von Brest-Litoiwsk, zwischen dem'
russischen Angriff bei Kaluscz und dem Gegenangriff der
Verbündeten bei Zborow).
'„Streng geheinu
Kriegsziele und die polnische Frage.
Es ist eine selbstverständliche Binsenwahrheit, daß es
unser erster Wunsch sein muß, die Monarchie mindestens
intakt und ohne Einbuße aus diesem Krieg herauszubekommen.
Im Osten sind, dank der Kriegskarte, politische Kombinationen
möglich, welche dieses Ziel erreichen lassen können. Es ist
denkbar, daß wir die Rußland abgenommenen Und besetzten
Gebiete vorerst als Kotmpensiationobjekt gebrauchen können,
um1 Ostgalizien und die Bukowina zurückzuerhalten. Anders
steht leider die Sache im Süden. Falls es uns nicht gelingjt,
die Italiener noch' vor Friedensschluß von unserem Territorium
zu vertreiben, so sehe ich (so traurig Das klingt) absolut keine
Möglichkeit, das verlorene Territorium zurückzugewinnen. Es
wird mir gesagt, eine territoriale Konzession an Italien sei
ein Ding der Unmöglichkeit und man müsse erreichen, daß
eine militärische Operation eingeleitet werde, welche unser
Territorium' säubert. Die militärische Situation ist die, diaß imi
Westen hundert neue Divisionen den Deutschen gegenüber-
stehen, daß die Deutschen weite Territorien räumen,'um' nur

die Möglichkeit zu bekommen, den erwarteten Ansturm1 auszuhalten, daß sie also gar nidht im' Stande sind, Truppen vom Westen für uns abzugeben!; daß, zweitens, wir im Osten auf der ganzen Linie einer großen Uebermaeht gegenüberstehen, so daß im besten Fall ein gelungener Defensivkrieg erwartet werden kann, und daß wir schließlich in Italien selbst einer vierfachen Uebermaeht gegenüberstehen, eine Offensive also mit den dort befindlichen1 Kräften ganz ausgeschlossen ist. Bei dieser militärischen Situation ist es sehr leicht gesagt, die Politiker müßten eine militärische Offensive gegen' Italien erzwingen; es steht diesem Postulat ein kategorisches Unmöglich' gegenüber und es würden Bitten und Demarchen beim deutschen Generalstab nichts Anderes erreichen als eine direkte Ablehnung und die Demüthigung, umsonst gebeten zu haben. Ich halte also eine ernste, sachliche Diskussion, welche sich ausschließlich auf dieses eben angeführte Argument stützt, für unmöglich.

• Natürlich ist es möglich, daß die militärische Situation sich plötzlich zu unseren Gunsten verändert. Die Vorgänge in Rußland, gewisse Anzeichen höchster Kriegsmüdigkeit in Italien schließen die Möglichkeit einer veränderten militärischen Lage nicht aus; und in diesem Fall wäre es ja ganz selbstverständlich unsere erste Pflicht, vor Allem das an Italien verlorene Territorium zurückzugewinnen. So lange dieser Fall aber nicht eingetreten ist, muß die Politik mit einer ungünstigen Grenzverschiebung im Süden rechnen und es muß dieses Faktum bei Besprechung der Kriegsziele als ein eben so bedauerlicher wie möglicher Faktor in Kombination gezogen werden. Mit anderen Worten: Wir müssen die Eventualität ins Auge fassen, den Verlust, den wir im Süden erleiden, auf anderem Gebiete kompensiren zu können.

Und zu diesem eben angeführten Grundle, welcher eine territoriale Vergrößerung kategorisch verlangt, kommt nocW ein zweiter, mindestens eben so wichtiger. Wenn Deutsichland aus diesem Krieg ungefähr mit dem Status quo ante hervorgehen würde, dann könnte ich zugeben, diaß auch die Monarchie mit ungefähr ihren alten Grenzen herauskommen dürfte. Wenn aber, wie ich trotz Alledem für wahrscheinlich halte, Deutschland mit Gebietserweiterungen im Osten den Krieg iabschließt, wenn ferner, wie ich ebenfalls glaube, Bulgarien mit bedeutenden Vergrößerungen aus diesem Krieg hervorgeht, dann ist es meiner Ansicht nach vollständig unmöglich, die Monarchie mit dem Status quo oder sogar verkleinert aus' diesem Krieg

austreten zu lassen. Das Bild wäre dann, daß die Monarchie Hunderttausende von Toten)und Milliarden von Schulden als Bilanz aufzuweisen hat, daß sie in Noth und Elend gerathert ist ausschließlich1 und nur mit dem einzigen Effekt, Deutschland und Bulgarien zu Vortheilen verhelfen zu haben. Eine solche Politik würde nirgends, weder in Oesterreich noch1 in Ungarn, verstanden werden; und mit Recht nicht. Sie könnte nicht verstanden werden, vor Allem bei nichtdeutschen Völkern Cisleithaniens, weil die übermenschlichen Leistungen, die in der Geschichte beispiellos dastehenden Anstrengungen, die heldenmüthigen Opfer, alles Dies nur ad majorem glbriami Germaniae, eine Stimmung auslösen müßte, welche an den Lebensnerv der Monarchie und an die Wurzeln der Dynastie greifen müßte.

Acceptirt man diesen Gedankengang, gibt man zu, daß eine Vergrößerung Deutschlands auch eine Vergrößerung der Monarchie unbedingt involvirt, dann mußi man der Frage nähertreten, wo denn eine solche überhaupt möglich wäre; und da giebt es zwei große Gebiete, die in Frage kommen: den1 Osten und den Süden. Beginnen wir mit dem1 Osten. Im Osten jst der polnische Staat durch ein bindendes Wort der beiden Monarchen in den Sattel gesetzt und wir müssen, ob es uns nun heute gefällt oder nicht (mir allerdings gefällt es nicht), mit der Existenz dieses zukünftigen Staates rechnen. Dieser polnische Staat kann eine vierfache Orientirung erhalten. Es kann 1. die ‚austro-polnische' Lösung im Prinzip als möglich gedacht werden, 2. eine ‚germano-polnische', 3. eine ‚russo-polnische' Lösung envisagirt werden; und es kann schließlich1 4. ein wirklich selbständiger polnischer Staat, der unabhängig von allen seinen Nachbarn ist, gedacht werden.

i Ich1 füge sofort hinzu, daß ich die erste und die vierte Lösung für rein theoretisch halte. Wir werden weder die austro-polnische Lösung gegen den offenen und energischsten Widerstand Deutschlands durchzusetzen im1 Stande sein, noch ist denkbar, daß ein wirklich selbständiges und unabhängiges Polen praktisch denkbar sei, wenn nicht afus anderen Gründen, so aus dem1, daß, eben wieder Deutschland diese Lösung um keinen Preis zugeben würde, und weil wir nicht die militärische Kraft haben, Dinge durchzusetzen, die in letzter Instanz von Berlin aus mit Aufbietung allen denkbaren Druckes entschieden werden würden. Bleiben also die beiden anderen Lösungen, welche für uns ungefähr gleich ungünstig sind und eiche sich dahin zusammenfassen lassen, daß Polen sich gegen

Deutschland oder Rußland orientirt und in beiden Fällen für uns nicht mehr in Betracht kommt. Auf diesem Weg also, scheint mir, kommen wir nicht weiter. Wir müssen eine ganz andere Richtung einschlagen, wollen wir den Versuch unternehmen, wenigstens halbwegs auf unsere Josten zu kommen ...
Wenn nicht ein neuer Krieg, wenn nicht eine Revolution Galizien losreißt, so werden wir diese Provinz nicht verlieren, mögen nun die Polen etwas mehr oder minder intensiv über die Grenze schielen. Es heißt aber wirklich unsere Zeit nicht mehr verstehen, wenn man glaubt, daß die kommenden Zeiten im Zeichen neuer Kriege oder nationaler Revolutionen stehen werden. Ich wenigstens, ich bin fest überzeugt, daß dieses fürchterliche Morden auf undenkliche Zeiten hinaus der letzte Krieg gewesen sein dürfte. Das, was die Völker jetzt ertragen haben, werden sie sich kein zweites Mal gefallen lassen.
Ich sehe gar keine Möglichkeit, im Osten irgendwie auf unsere Kosten zu kommen. Alles aber weist uns kategorisch auf den Balkan hin. Dank der geographischen Lage ist es auch in Berlin bis zu einem gewissen Grade verständlich', daß wir ein Vorrecht auf den Balkan Waben; und hier liegt das große Gebiet, auf welchem wir Ersatz für die furchtbaren gebrachten Opfer suchen und finden können. Von Montenegro müssen wir aus militärischen Gründen den Lovcen haben, das verkleinerte Serbien soll in unsere Zoll- und Handelsgemeinschaft aufgenommen und gezwungen werden, sein zukünftiges Heil und seinen Wohlstand in immer engerem' Anschluß an die Monarchie zu finden. Und schließlich: Rumänien. Rumänien müssen wir erhalten; wir müssen die Walachei bekommen und die ganze Moldau bis zum Sereth. Den östlichen Theil der Moldau wollen wir Rußland antragen (und hier sehe ich eine wesentliche Erleichterung deis Friedensr Schlusses), die alte Dohrudscha soll an Bulgarien fallen und der kleine erübrigende Rest mag das ;neue kleine Rumänien, bleiben und den doppelten Zweck erfüllen, als Keil zwischen] Bulgarien und Rußland zu dienen und die Donaumündungen zu besitzen, welche selbst zu erhalten wohl große Schwierigkeiten bereiten dürfte.
Anerkennt man, daß diese Lösung eine für uns nicht unvorteilhafte sei, so muß man sich fragen, wie man denn zu dieser Lösung gelangen kann. Wenn wir auf dem rein negativen und, wie ich behaupte, vollständig impotenten Standpunkt beharren, daß wir Deutschland zu hindern trachten, den ‚germano-polnischen' Staat zu gründen, ohne gleichzeitig den

Preis zu nennen, um welchen' wir diesen ‚germano-polnischen' Staat zu gestatten bereit sind, dann werden wir gar nichts Anderes erreichen, als das Verhältniß zu Deutschland immer mehr zu trüben und zu vergiften; wir werden schließlich doch nachgeben müssen, weil dieses Kondominium auf die Dauer unhaltbar ist, und wir werden auf dem Balkan nichts erhalten haben, weil wir die kostbare 'Zeit mit negativen und impotenten, ziel- und zwecklosen Manövern verloren haben werden. Dann werden wir zwischen zwei Stühlen auf dem Boden sitzen und weder Rumänien noch Polen haben. Wenn wir hingegen den Deutschen erklären, daß wir die von uns besetzten Gebiete Polens nicht herausgeben werden, 'bevor sie uns nicht Rumänien angegliedert haben, so werden wir darin ein Mittel finden, unsere Zwecke m realisiren, und wir werden damit eine Taktik einschlagen, die auch in Berlin verstanden werden muß und die sich doch1 sehr wissentlich von jener unterscheidet, die ohne erreichbaren Zweck und ohne greifbares' Ziel darin besteht, die Deutschen zu hindern, ohne Uns zu nützen.
Man sagt mir, es sei ein kardinaler Fehler, auch nur im Prinzip zuzugeben, daß wir eventuell auf die austro-polnische Lösung verzichten und unter Umständen aus Polen herausgehen; Rumänien würden wir so wie so niemals bekommen! und dieser eventuelle Verzicht auf Polen werde uns auch von dort vertreiben. Diese Logik verstehe ich1 nicht. Gutwillig und freiwillig gehen wir nicht aus unserem Polen heraus, bis es uns abgekauft wird; und hinausgeworfen werden, mit Waffengewalt, können wir doch auch dann, wenn wir niemals an Rumänien gedacht hätten.
Rumänien ist ein Milliardenobjekt. Dies auszuführen, hieße Eulen nach1 Athen tragen. Die Erwerbung eines Milliardenobjektes hat Sinn und hat Zweck, und wenn auch in der ersten Zeit wiener Bierhauspolitiker und ungarische Desparados dagegen Stellung nehmen werden, so können solche Momente doch wohl nicht ausschlaggebend sein. Es gibt in der Praxis keine Lösung, welche mit ungetheiltem Beifall der ganzen Monarchie aufgenommen werden könnte. Die Frage steht so, ob die Erwerbung Rumäniens nicht im Lauf der Jahre als ein Erfolg bezeichnet werden wird. Natürlich, der österreichische Standpunkt, der betonen wird, Oesterreich habe gegen Italien Provinzen verloren, dafür habe Ungarn reiches Gebiet gewonnen, der Nachtheil sei also ein österreichischer, • Vortheil ein ungarischer, dieser Standpunkt hätte Etwas

für sich. Aber doch nur Etwas; denn erstens gleichen Oesterreich und Ungarn den siamesischen Zwillingen und die Milliarden, die in den ungarischen Blutumlauf kommen, werden nicht in Pest stecken bleiben, sondern auch Oesterreich stärken; und zweites müßte wohl allerdings das interne Verhältniß zwischen Oesterreich und Ungarn einer solchen neuen Konstellation bis zu einem gewissen Grade Rechnung tragen und sich, zum Beispiel, in der Quote und anderen Details äußern. Ich sehe aber gar nicht ein, warum' Rumänien unbedingt an Ungarn fallen müßte. - Vorerst müßte es überhaupt als Reichsland der Monarchie als solcher angegliedert und autokratisch regirt werden; und mit der Zeit wird man sehen. Die Ungarn, welche Rumänien wegen ihrer Rumänenpolitik sehr ungern inkorporiren wollen, können ja zustimmen, daß das Land an. Oesterreich falle; damit würde ja die Bukowina mit Cisleithanien zusammenhängen.

Man weist darauf hin, daß der Besitz der östlichen Moldau durch Rußland uns der Gefahr russischer Umklammerung aussetze. Dies würde stimmen, wenn wir leinen guten Nachbar für Rußland austauschen würden; aber ist Rumänien wirklich ein besserer und sicherer Nachbar? Kämpfen wir nicht in der Moldau gegen rumänische Truppen? Und haben wir eine andere Wahl, als dort den russischen oder den rumänischen Nachbar zu haben?

Und zum Schluß noch ein Argument, welches vielleicht an der Spitze der ganzen Auseinandersetzung hätte stehen sollen: loh bin überzeugt, der Schlüssel der Situation liegt im Westen. Wenn Deutschland Frankreich und -Belgien herausgiebt und nooh' Etwas dazu, dann ist der Friede da. Der Reiqhskanzler hat mir dieses Opfer streng geheim zugesagt. Die diesbezügliche Pression kann ich aber nicht mit Erfolg ausüben, wenn ich ihm gleichzeitig erkläre, daß wir ihrm dafür im Osten (Polen) alle denkbaren Schwierigkeiten bereiten werden, damit er sich auch dort nicht kompensiren könne, und daß wir Polen für uns beanspruchen. Nur dadurch1, daßi wir auf den Balkan gehen und Deutschland Polen verkaufen,' kann der Gedanke an eine partielle Abtretung von Elsaß-Lothringen Gestalt annehmen. Czernin m -p"

Der Leiter der austro.ungarischen Politik ist glücklich, der Kaiserin „täglich einen Bericht über die äußere Lage vor» legen zu dürfen", und „legt den größten Werth darauf", daß

Zita selbst mit Bruder Sixtus spreche, weil dadurch „unsere Sache bedeutend weiterkäme"; schon hiernach, dünkt mich, hat er nicht das Recht, Karls Frau zu den Personen zu zählen, die der „Einmischung in diplomatische Vorgänge" schuldig wurden, „ohne in verantwortlicher Stellung zu sein". Daß er vor dem Dienerkuß auf beide Hände (eine genügt diesem aufrechten Demokraten nicht und das Huldigungceremoniale vom Satanshof auf Goethes Blocksberg ward in die Hofburg noch nicht eingeführt) am Horizont flink das Ministerium Caillaux, das damals unmöglichste aller unmöglichen, auf» tauchen sieht, erweist ihn als einen Pfahlblinden, der würdig gewesen wäre, Wilhelms Minister zu sein. Noch schöner: der selbe Herr, der aus Zettels Löwenhaut wider den Frevel der Annexionen brüllt, drängt seinen Kaiser, den an Umfang und Werth beträchtlichsten Theil Rumäniens in die Tasche zu stecken. In seinem Buch sagt er über die bukarester Ver» handlung: „Auf deutscher Seite machte sich sofort jener un» stillbare Appetit geltend, den man bereits in Brest»Litowsk hatte beobachten können. Die Deutschen wünschten, eine Art indirekter Kriegsentschädigung dadurch zu erhalten, daß Rumänien seine Petroleumgebiete, Domänen, Eisenbahnen, Hafenplätze deutschen Gesellschaften abtreten und sich einer dauernden deutschen Kontrole seiner Finanzen unterziehen sollte. Ich habe diese Forderungen vom ersten Moment an auf das Allerentschiedenste bekämpft." Bravissimo: denkt der Leser, den die widrige Dummheit des berliner Erpressung» versuches empört. In der „streng geheimen" Denkschrift an Karl aber spricht der allerentschiedenste Bekämpf er jeder Tri» butforderung: „Rumänien ist ein Milliardenobjekt. Die Er» Werbung eines Milliardenobjektes hat Sinn und hat Zweck; und wenn auch in der ersten Zeit wiener Bierhauspolitiker und ungarische Desperados dagegen Stellung nehmen werden, so können solche Momente doch wohl nicht ausschlaggebend sein." Riechet Ihr die Dreckapotheke? Die „Friedensreso» lution" ist das Speckstückchen am Haken der Angelruthe. Dem blöd glotzenden Fisch, der drauf bisse, würden dieKiemen zerrissen. Weder Berlin noch Wien will ernstlich den Frieden (Wilsons) ohne Annexion und Kostenersatz. Damit Habs»

bürg nicht, während Zollern kräftig klaut, umsonst Schmiere stehe, will es, als Entgelt für „Verzicht auf Polen", Rumä. nien erschachern. Alles fauler Schwindel. Je mehr Urkun» denstoff ans Tageslicht dringt, desto ekler wird der Ruch des schmutzigenHandels; desto schmerzhaft begreif licher der Haß,, den diese Regirersippe ringsum dem Deutschthum erwarb.

Rosen aus Schiras

„Herr Dr. Rosen suchte Herrn Revoil im Auswärtigen- Amt auf und gab der Freude darüber Ausdruck, daß die fran- zösische Presse das Abkommen so gut aufgenommen habe. Ironie und Skepsis sei nur in einem Artikel hörbar geworden,, den der .Figaro' veröffentlicht hatte. .Kennen Sie den Ver« fasser?' .Gewiß; es ist ein Journalist, der seit etwa zehn oder zwölf Jahren ins Auswärtige Amt kommt; übrigens ein per* sönlicher Freund von mir.' ,Und Den konnten Sie nicht hin« dem, solchen Artikel zu schreiben? Haben Sie denn gar keinen Einfluß auf ihn?' ,Gar keinen. Weder ich noch sonst wer. Der Mann geht seinen eigenen Weg.' Also sprach nun Dr. Ro» sen: ‚Wo man nicht vorbeugen konnte, kann man doch stra» fen. Ein Journalist, der oft in die Nachrichtenabtheilung der Wilhelmstraße kommt und trotzdem unfreundlich über das Handeln der Regirung schreibt, wird bei uns für drei oder sechs Monate aufs Trockene gesetzt. Die Amtsstuben sind ihm verschlossen, er muß anderswo Information suchen, hinkt den Kollegen nach und hütet sich, wieder schlecht zu schreiben.' Der gute Revoil versuchte, dem Doktor klar zu machen, daß unsere Sitten für diese Verfahrensart noch nicht reif seien. Doch Herr Rosen verzichtete nicht auf seinen Wunsch, den Journalisten, der seinem Diplomatenwerk die Weihrauch« spende geweigert hatte, bestraft zu sehen: er ließ ihn von der Liste Derer streichen, denen Fürst Bülow eine Interview ge« währte. Der Mann kam auf die Schwarze Liste, verlor die Tressen, erhielt kein Dessert: Preußenbrauch. So macht man, wo regirt wird, Oeffentliche Meinung." Diesem Geschieht« chen, das Herr Lautier in „L'Homme.Libre" als persönliche Erinnerung an Herrn Dr. Rosen veröffentlichte, haftet der Duft der Wahrheit an. So ists, mit Zucker und Peitsche, in der Wilhelmstraße gemacht worden; unter demBieder.Bethmann. viel ärger als unter Bülow, von dessen gentilezza und Souve»

raingefühl so[kläglich»kleinliches Treiben wohl nicht geduldet worden wäre, wenn er Mußе gehabt hätte, sich drum zu kümmern. Und ich möchte nicht darauf schwören, daß es heute dort anders zugeht. Hauptschuldige waren und blieben „die Herren der Presse", denen Berufsstolz und Solidarität, heilige Güter, über die sie allwöchentlich Artikel schreiben, befehlen mußte, den Ort zu meiden, wo Einer von ihnen je, seiner Ueberzeugung wegen,mißhandelt worden war. Und aus dem, nebenbei, längst nichts Brauchbares mehr zu holen ist. Oft habe ich gerade von den feinsten Köpfen der aus» ländischen Presse gehört: „Seit vielen Monaten bin ich nicht in der Nachrichtenabtheilung des Auswärtigen Amtes ge» wesen. Ob die Leute nichts wissen oder Wahres nicht sagen wollen: man verliert nur seine Zeit." Der Erlebnißbericht des Herrn Lautier trägt uns neuen Spott ein; und daß ihn die deutschen Zeitungen schamhaft verschwiegen, gilt als Be» stätigung. Den Minister Rosen sehen aber, wie mich dünkt, die Franzosen in zu pechschwarzer Finsterniß. Erstens will der (bis jetzt sehr anständig) regirende Mathematiklehrer, der fünfzehn Jahre nach dem Doktorexamen Reichskanzler wurde, also subjektiven Grund zu Hochgefühl hat, selbst Alles in Allem (Finanz, Auswärtiges, Aufbau, Weltwirfh» schaft) sein, ein Fünfter Karl, der die Hand über den ganzen Erdball hat. Und zweitens ist Herr Rosen wohl nicht mehr so dornig wie in dem Jahr des Marokkohaders (und der wirthischen Doktorarbeit), da er von der Sehne eulenbürgi» schen und kleinbeamtlichen Holstein» Hasses nach Paris ge» flitzt wurde. Eine witzige Dame hat von ihm gesagt: „Dieser Poveretto mußte immer was verbergen; zuerst die jüdische Mutter, dann die Neigung in Literatur und ^Orientdichtung, bürgerlich»tintigenHang,der ihn hochadeligenDutzenddip1o» maten fast eben so verdächtig machte wie die Abkunft. Da» durch ist er nie zu rechter Geltung gekommen." Mag sein. Achtbarer Routier, der, wie erzählt wurde, aus dem Auge unbeirrter Skepsis auf Krieg und Sieg sah, gegen den Tauch» bootunfug und die tötliche Längerung des Ringens war und sich ungefähr auf der Frontlinie hielt, auf der bis in die Zeit des Waffenstillstandes Fürst Lichnowsky sich eingegraben- hatte. Daß er bis heute stiller war als andere Neulinge, die

ihre eitle Fanfaresucht nicht in der Garderobe, vor der Ka»
binetsthür abgegeben haben, ist vernünftig. Nicht minder
sein erstes draußen sichtbares Lebenszeichen auf dem Amts»
thron: die Weigerung, im Prozeß Teilirian Untergebene ohne
Maulkorb aussagen zu lassen. Denn diese Weigerung be»
stätigte, was jeder Verständige lange schon wußte: daß wahr»
haftige Aussage über das Verhältniß der Kaiserlichen Regirung
zu den Jungtürken das Ansehen Deutschlands nur schmälern
könne. (Lehrreich darüber: „Zwei Kriegsjahre in Konstan»
iinopel"; der Verfasser des bei Payot in Lausanne erschienenen
Buches, Herr Dr. Stuermer, der die Kölnische Zeitung in der
Türkei vertrat, schreibt: „Das Gemisch von feiger Gewissen»
losigkeit und Kurzsicht, dessen unsere Regirung sich in der
Sache der Armenier schuldig gemacht hat, kann allein schon ge»
nügen, um die politische Loyalität eines denkenden Menschen,
dem an Menschlichkeit und Civilisation Etwas liegt, vollstän»
dig zu untergraben. Als Schande wird die Weltgeschichte die
Thatsache verzeichnen, daß die raffinirt grausame Vernichtung
eines kulturell werthvollen Volkes von anderthalb Millionen
mit dem Zeitpunkt der stärksten deutschen Macht in der Tür»
kei zusammenfiel. Die Armenierverfolgungen sind übrigens
Talaats ureigenstes Werk. Und wenn einst der Türkei des
Ausschusses für Einheit und Fortschritt' die entsetzliche Sün»
denrechnung zur Begleichung vorgelegt wird, so möge sich das
richtende und strafende Europa in erster Linie an Talaat Pascha
halten." Das wurde im Februar 1917 geschrieben.) Doch die
Scheu, durch beeidete Konsulsaussage diese Schmach bestätigt
zu hören, zeigt, leider, auch, daß der neue Minister, wie vor
ihm mancher, der drum im Amt nicht alt wurde, sich verpflich»
tet wähnt, über Thun und Lassen Kaiserlicher Regirung den
Mantel judenchristlicher Nächstenliebe zu breiten. „Liebe
kaufte neulich Tuch, ihren Mantel zu erstrecken, weil sie, was
durch dreißig Jahre Krieg verübt, soll Alles decken." Mit
schwerer Zunge sangs Friedrich von Logau. Wäre so zärt»
licher Schirmung der Monarchie aber ehrlicher Wille zu Ein»
wurzelung der Republik vereinbar, so würde, auch hier wie»
der, durch Makelverschleierung nichts Anderes erreicht als
Welturtheil, das mit der Kaiserei die Nation verdammt, weil
deren Mitschuld durch den Schleierungdrang erwiesen werde.

Sonnenwende?

Von dem Fluch solchen Dranges muß Deutschland sich lösen. Muß und kann. Will es? Nur der von Parteisucht Befangene leugnet, daß in ein paar Wochen das Kabinet Wirth Beträchtlicheres erlangt hat als zuvor alle Regirer seit dem Waffenstillstand. In Amerikas, Englands, Frankreichs Amtsstuben wird, zum ersten Mal wieder, ernsthaft von freund» licher Verständigung mit Deutschland geredet. Aus den Ge» sprächen der Minister Loucheur und Rathenau (der sich als erfahrenen, auch geistig polyglotten Verhandler bewährte) reift unserer Wirthschaft karg nährende, doch den Athem lockernde Frucht. Die Jahre lang hier von der Stimme des Wüstenpredigers empfohlene Politik verheißt blassen Som» mers Ernte. Aufschub der Entscheidung in (nicht: über) Ober» schlesien: und die dornigste Wegstrecke liegt hinter uns. Die Welt braucht, ersehnt, ruft das Deutschland, das (offiziell) jetzt zu werden scheint. Wer dieses Werden stören, die uns ter günstigen Himmelszeichen sich mühende Regirung ver» schreien, stürzen will, ficht für Kaste, Vorrecht, Partei, nicht für Deutschland; und dürfte sich drum nicht als Patrioten be» strahlen. Der hitzigste Nationalist müßte zu seinem Wähler» volk sprechen, wie Philipp vor Posa: „Auch einmal die Probe von dem Gegentheil." Bis unsere Sonne dem Wendekreis des Steinbockes naht. Brächte der wirthliche Versuch kein Glück ins Haus; nirgends könnte er schaden. „Wenn die Herren Escherich, Poehner und Genossen in Ohnmacht entkräftet würden, stünde es besser um Deutschland und des Erdfriedens Sache": las ich gestern im „Temps". Dieser Meinung, der Britaniens und Amerikas beste und stärkste Vormänner oft schon Ausdruck gaben und die aus der Note über Schlesiens „Schwarze Schaaren" spricht,darf auch der preußischeMinister» präsident sich nicht verschließen. Eine zweite Vendee, im Nor» den, mit den Chouans der Hansestädte, deutscher Drang nach sittlicher Freiheit in der Beißzange: Schollen begrüben den Ar» mensarg unseres Hoffens. Hoch über Geschäftund Wirthschaft wölbt sich, von Erde zum Himmel, der still leuchtende Bogen der Pflicht, deutsches Land, dürres und schier trächtiges, in den Edelsitz kräftig bescheidener Menschenwürde zu wandeln.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß 6. Garleb G. m. b H. in Berlin.

18. Juni 1921
Nr. 38
— Die Zukunft —

Bericht über das 68. Geschäftsjahr 1920.
Obwohl der Frieden in den ersten Tagen des Jahres 1920 formell geschlossen wurde, blieben die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse undurchsichtig und trübe. Trotz ■des sich allmählich steigernden Eingangs der nach dem Kriegsende beschlossenen ungeheuren Vermögensabgaben und Steuern konnten die dauernden Fehlbeträge der Reichsfinanzen nur durch die Notenpresse gedeckt werden. Die hierdurch geschaffene Geldflüssigkeit erhöhte sich weiter durch das Nachlassen der industriellen Tätigkeit, da die Produktion durch Kohlen-mangel und der Absatz durch den auf dem Weltmarkt eingetretenen Sturz der Warenpreise allmählich zurückgingen. Die lebhafte Geschäftstätigkeit in allen Zweigen des Bankgeschäfts, welche die letzten Monate des Jahres 1919 gebracht hatten, steigerte sich in der ersten Hälfte des Berichtsjahres dergestalt, daß ihre Bewältigung nur mit Anspannung aller Kraft unter großen Schwierigkeiten möglich war; die im zweiten Halbjahr eintretende verhältnismäßige Ruhe benutzten wir, um die Mängel im inneren Betriebe, die man während des langen Krieges und der Revolutionszeit als unvermeidliche Uebel hinnehmen mußte, wieder aus-zugleichen. Wir nehmen gern Veranlassung, auch an dieser Stelle zum Ausdruck zu bringen, daß die Arbeitslust und die Arbeitsleistung unserer Beamten sich im allgemeinen wieder gehoben hat. Dies gibt uns die Hoffnung, daß die Aufwärtsbewegung der Unkosten, welche durch den gegen Ende des Jahres erfolgten Abschluß eines Reichstarifsvertrages eine neue «tarke Steigerung erfahren haben und deren Umfang uns für minder ertragreiche Jahre mit ■schwerer Sorge erfüllen muß, ihren Höhepunkt erreicht hat, zumal die Indexziffer der Kosten der wichtigsten Lebensbedürfnisse seit einigen Monaten eine Neigung zum Herabgehen zeigt.
Die in der Generalversammlung vom 16. Juli 1920 beschlossene Erhöhung unseres Aktienkapitals um 60 Millionen Mark wurde im Laufe des Sommers durchgeführt und das erzielte Agio von 12 Millionen Mark in voller Höhe der „Allgemeinen (gesetzlichen) Reserve" zugewiesen.
Das nach sorgfältiger Bewertung aller Risiken und Abbuchung der Unkosten der Kapit aiser höhung verbleibende Erträgnis gestattet uns, die Verteilung einer gegen das Vor-jahr wiederum um 2% erhöhten Dividende vorzuschlagen; daneben beantragen wir, der „Besonderen Reserve" JC 18000000.—, einem Rückstellungskonto für Bauzwecke jfc 12000000.— zuzuführen, zur Linderung der jetzigen Notlage der Altpensionäre, wofür im Vorjahre durch eine Rücklage von M 2000000.— Vorsorge getroffen wurde, die Erträg-nisse eines Fonds von weiteren M 2000000.— zu bestimmen, und der zu Lasten des Hand-lungsunkosten-Kontos im Berichtsjahre bereits mit rund Ji 2600000.— dotierten Pensions-kasse M 1000000.— sowie dem Pensionsversicherungsverein für höhere Beamte der Bank JC 1500000.— zu tiberweisen. "Wie in den Vorjahren sind die Gewinne aus Wertpapieren und Finanzoperationen zu Abschreibungen verwandt worden.
Nach Genehmigung des Abschlusses durch die Generalversammlung werden Kapital und offene Reserven der Bank JH. 285000000.— betragen.
Unser Programm, die Geschäfte der Bank durch Ausbau unseres Filialnetzes auf eine breitere Grundlage zu stellen, ist im abgelaufenen Jahre weiter verfolgt worden. Außer den im Vorjahrsberichte bereits erwähnten Tochteranstalten in Elberfeld, Duisburg, Chem-nitz, Bielefeld, Bonn, Wald (Rhld.), Tegernsee, Bad Salzschlirf und Friedberg (Hessen) -eröffneten wir Filialen in Barmen, Cassel, Crefeld und München-Gladbach, Niederlassungen In Aalen (Württbg.), Bruchsal, Jena, Iserlohn, Regensburg, Weißenfels a. S. und Ulm, Zweig-stellen in Dülken, Hersfeld, Speyer und Stade, ferner Depositenkassen in Frankfurt a. M.-Bockenheim, Fürstenwalde a. d. Spree, Halle (Leipziger Straße), Hannover-Wülfel und München (Dachauer Straße). Dagegen wurden die Geschäfte einer unserer Breslauer Depo-€itenkassen aus Zweckmäßigkeitsgründen mit denen einer benachbarten Stelle vereinigt.
Mit der Firma Stuber & Co. in Stuttgart schlössen wir einen Kommanditvertrag. Wir können mit Befriedigung feststellen, daß die Entwicklung unserer Tochteranstalten im abgelaufenen Jahre eine recht befriedigende war; auch unsere Kommanditen, insbesondere die Firma Otto Hirsch & Co. in Frankfurt a. M., haben erfreuliche Erträgnisse geliefert.
Im neuen Jahre errichteten wir Filialen in Bremen, Essen, Liegnitz und Magdeburg, Niederlassungen in Bernburg, Düren, Hanau, Harburg (Elbe , Lindau i. B., Rheydt und Stral-sund, Zweigstellen in Alfeld (Leine , Hohenstein-Ernstthal, Münsterberg (Schi.), Saarburg <Bez. Trier und Uerdingen, Depositenkassen in Cannstatt und München (Marienplatz), ferner beteiligten wir uns kommanditistisch an den Firmen H. F. Klettwig & Reibstein in Göttingen und Fiorino & Sichel in Cassel. Wir hoffen, unser Ausdehnungsprogramm in absehbarer Zeit zum Abschluß gebracht zu haben.
Wir erwarben zu Bankzwecken Grundstücke in Augsburg, Biebrich, Chemnitz, Cott-bus, Duisburg, Hohenstein-Ernstthal, Halberstadt, Jena, Kehl, Lauban, Ludwigshafen Mainz, Michelstadt, Regensburg und Wiesbaden; ferner sicherten wir uns unseren bisherigen Bankgebäuden benachbarte Grundstücke in Freiburg und Mannheim. Den Neubau unserer Filiale Hamburg am Rathausmarkt, der nach Vollendung der FundamentierungBarbeiten auf behördliche Anordnung während des Krieges liegenbleiben mußte, haben wir im Berichts-Jahr wieder in Angriff genommen. Wir hoffen, das neue Gebäude in einigen Wochen beziehen su können. Das in Gera (Reuß) im Vorjahre gekaufte Grundstück erwies sich für die sich gut entwickelnden Geschäfte unserer Niederlassung als ungeeignet und wurde daher wieder -veräußert.

Nr. 38
18. Juui 1921
— Die Zukauft
Der Bilanzposten „Dauernde Beteiligung bei anderen Banken und Bankfirmen"
erfuhr dadurch eine stärkere Erhöhung, daß wir unsere inzwischen vollgezahlte Beteiligung
an der Reichsanleihe A.-G." auf dieses Konto übertrugen. Unseren Besitz an Aktien der
Bank & Wechselstuben-Actien-Gesellschaft Mereur" in Wien, mit der wir seit langen Jahren
in intimer Verbindung stehen, haben wir erheblich vermehrt. In Gemeinschaft mit russischen
Freunden beteiligten wir uns an der Nordischen Bank für Handel und Industrie Aktien-
gesellschaft in Berlin, deren Hauptaufgabe die Pflege der Beziehungen zu Rußland und den
Randstaaten sein soll.
Für unseren Gewinnverteilungsvorschlag ergibt sich folgende Berechnung:
Der Bruttogewinn beläuft sich (einschließlich des Vortrages von
M 628 805.64 aus dem Jahre 1919) auf M 263 674 036.18
davon ab:
a) Geschäfts-Unkosten „« 177 415953.67
b) Steuern 20 759 994.06
c) Abschreibungen auf Immobilien und Mobilien . 6489 347.56
d) Rückstellung für die Talonsteuer. . . 504000.— „ 205 169 295.29
M 585Ö4 740.89
Wie oben gesagt, beantragen wir zuzuführen:
der besonderen Reserve M 18 000 000.—
einem Rückstellungskonto .für Bauzwecke 12 000 000.—
einem Fonds II für Altpensionäre 2 000 000.—
dem Pensionsversicherungsverein für höhere Beamte. . ,, 1 500 000.—
di r Pensionskasse für die Angestellten .... 1000000.— ... 34500000.—
.« 24 004 740.89
davon sind zu zahlen:
die Tantieme des Vorstandes, des stellvertretenden Vor-
standes und der am Reingewinn der Bank beteiligten
Direktoren M 3 226 800.— .
die satzungsgemäßen Tantiemen für den Aufsichtsrat . ,, 1140 000.— ,, 4 366 800.—
verbleibt ein Ueberschuß von .' . M 19 637 940 89
aus welchem die beantragte Dividende von 10 % auf die
alten Aktien in Höhe von M 160 000 000.— . . . Jt 16000 000.—
und von 5 % auf die jungen Aktien in Höhe von
M 60 000 000.— , 3 000 000.—
also im Gesamtbetrage zu entnehmen ist mit. 19PCO000.—
während der Rest von M 637 940.89
auf neue Rechnung übergeht.
Es würden somit M 100.— auf die alten Aktien von Ji 1000.—, M 50.— auf die
jungen Aktien im gleichen Betrage und M 42.85 auf die Aktien von fl. 250.— zur Verteilung
kommen.
Zu einzelnen Posten unserer Bilanz haben wir noch folgende Erläuterungen zu geben:
Grundkapital und Reserven.
Das Grundkapital setzte sich am Anfang des Berichtsjahres 1920 zusammen aus
3 647 Aktien ä fl. 250.— " = nom. „ft 1563 000.—
158 487 Aktien ä M 1000.— = ,. .. 158 4:17 000 —
zusammen . . M 160 000 000.—
Im Jahre 1920 haben Inhaber von alten Guldenaktien von der Befugnis, dieselben in Aktien
a M 1000.— umzutauschen, zu einem Betrage von 906 Stück gleich nom. .« 414 000.—
Gebrauch gemacht. Das gesamte Grundkapital bestand sonach Ende 1920 aus:
2 681 Aktien & 250.—fl nom. .Ii 1 149 000.—
158 851 Aktien k M 1000.— ...),. .. 158 851 000.—
oft 160 000 000.—
hierzu kommen die im Jahre 1920 neu bezogenen . . .. 60 000 000.— mit 1/Ä Div. 1920
in Summa oft 220000000.—
Die Reserven unseres Instituts werden sich nach Genehmigung der Gewinnvertei-
lung durch die Generalversammlung per 31. Dezember 1920 wie folgt stellen:
1. Die Allgemeine Reserve (gesetzliche Reserve, gemäß § 262
H. G. B.) beziffert sich auf Jk 31000 000.—
2. Die Besondere Reserve (früher Hauptreserve) beträgt ,. 34 000 000.—
zusammen Jt 65 000 000.—
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken
> und Bankfirmen.
Die unter obigeR Ueberschrift laufenden Engagements bezifferten sich Ende 1920 auf:
26 681 272.89 Aktien von Banken und Reichsanleihe A.-G.
:i 650 001.— KorVmanditistische Beteiligung bei Bankgeschäften
(30 331 273.89.

Bankgebäude.
Dieses Konto umfaßt unsere Bank-Grundstücke und Gebäude (einschließlich Mobiliar und Einrichtung), welche unter Berücksichtigung der bisherigen und der per 31. Dezember 1920 vorgenommenen Abschreibungen mit Ji 37 274 721.41
abzüglich Hypotheken und Restkaufgelder im Gesamtbetrage von . ,, 2 275 000.—
d. h. per Saldo mit M 34 99!) 721.41
In der vorliegenden Bilanz erscheinen.
Der Vorstand.
Durch den von uns bestellten Ausschuß ist die in den|Anlagen dieses Berichts wiedergegebene Bilanz sowie die Gewinn- und Verlust-Rechnung eingehend geprüft worden; wir finden dagegen nichts zu erinnern und erklären uns mit dem vorstehenden Bericht des Vorstandes, dem wir nichts hinzuzufügen haben, in allen Teilen einverstanden.
Der Aufsichtsrat.

VISCITIN-
Nerven-Krafttabletten
gegen Schlaflosigkeit, bei
körperl- und eeist Ueber-
anstreng., bei Erregungszu-
sländen u. allg. Abspannung!
Diabetiker - Extrapackgn.
Zu haben i n allen Apo-
theken u. Drogerien.
Chem isch-pharmazeu t.
Schöbelwerke. Dresden IG.
DRESDNER BANK
Achtundvierzigste
ordentliche Generalversammlung
Gemüt} § 25 der Statuten werden die Aktionäre zur achtundvierzigsten ordentlichen Generalversammlung
Donnerstag, den 30. Juni 1921, mittags 12 Uhr
im Bankgebäude! Dresden, König-Johann-Straße 3, stattfindet1- wird- eingeladen.
Tagesordnung:
1. Vorlage des Jahresberichtes mit Bilanz, Gewinn- und Verlustrechnung und den Bemerkungen des Aufsichtsratos hierzu.
2. Beschlußfassung über die Genehmigung der Jahresbilanz und die Gewinnverteilung.
S. Beschlußfassung über die Entlastung des Vorstandes und des Aursichtsrates.
4. Wahlen in den Aufaichtsrat gemäß § 18 der Statuten.
5. Erhöhung des Aktienkapitals um 90 000000.— M. und Festsetzung der Bedingungen für die Ausgabe der neuen Aktien.
6. Aenderung der §§ 5 und 6 der Statuten im Hinblick auf die Kapitalserhöhung.
Zur Ausübung des Stimmrechtes in der Generalversammlung sind nach § 27 der Statuten diejenigen Aktionäre berechtigt, welche ihre Aktien oder eine Bescheinigung über bei einem deutschen Notar bis nach Abhaltung der Generalversammlung hinterlegte Aktien spätestens am 5. Tage vor dem Tage der Generalversammlung, den Tag der Generalversammlung nicht mitgerechnet, bei einer der nachverzeichneien Stellen:
bei der Dresdner Bank in Dresden und Berlin sowie ihren übrigenNiederlassuogen,.
, „ Allgemeinen Deutschen Credlt-Anstalt in Leipzig,
„ „ Württemhergischen Vereinsbank in Stuttgart,
„ „ Deutschen Vereinsbank \ - d,« „ M
^ dem Bankhause L. & B. Wertheimber / m p«nkfurt M,>
m a „ F. A. Neubauer in Magdeburg»
:: : tieÄsim0n } 'nKöin'
„ „ Dürener Bank in Düren.
„ dem Bankhause Simon Hirschland in Essen,
„ der Eschweiler Bank in Eschweiler,
„ dem Bankhause Meyer & Gelhorn in Danzlg
gegen eine Empfangsbescheinigung hinterlegen und bis nach der Generalversammlung daselbst belassen.
Stimmberechtigt sind auch diejenigen Aktionare, die eine Bescheinigung der Bank des Berliner Kassen-Vereins vorlegen, wonach ihre Aktien spätestens am 5. Tage vor dem Tage der Generalversammlung, den Tag der letzteren nicht mitgerechnet, bei der Bank des Berliner Kassen-Veieins bis nach Abhaltung der Generalversammlung hinterlegt sind.
Dresden, den 8. Juni 1921.
Die Direktion der Dresdner Bank
Nathan. JUdalL

DEUTSCHE BANK.
Die Aktionäre unserer Ge*ell-chaf' werden bierdu-ch zu der am 30. Juni 1921
11 Uhr vormittags in nnserfin rianktrehnnd«. Eingang Kanonier«trafie 22, stattfindenden
ordentlichen Generalversammlung
eirgcladen. Aktionär"*, weiche i r .-<timnire»-ht Dat-h M bi-abe § 2Ti der Satzungen aus-
üben wollen, müssen ihre Aktion (oder die darüber lautHndeu Hinterlegunirsscbeine
der R-ichsbank) mit einem der Zahlenreihe nach geordneten doppelten Nummern-
TerzeicbHis spätestens am 2ö. Juni d. .1.
in Berlin bei der Ef eklenkasse der Deutschen Bank, Behrensir. 11,
für die Mitirlt^d'-r des <<iro Kffekien-Depots auch bei der Bank
des Berlin r Kassonvi'reins»,
. Breslau bei d-in Sch esisch»n Bankverein F liale der Deutschen Bank,
. Elberfeld bei der Bergiv h - MärkisOen Bank Filiale der Deutschen Bank,
„ Hannover bei der Hannoverschen Bank Filiale der Deutschen Bank,
„ Aschen. Augsburg, Barmen, Bl«lef>ld. Braunschwei , Bremen, Casse', Celle Chemnitz,
Coblenz. Crele'd, Danzln. Darmstadt. Dresden, Otts eldort, E fürt, Frankfurt a. M.,
Gotha, M. - Gladbach, Görlitz, H»oen i W.. H bürg. Hameln. Hamburg, Köln a. Rh.,
Königsberg I. Pr, Leipzig Lüneburg, Mühlhau*en i. T Dr., München, Nürnberg, Rem-
scheid, Saarbrücken, Stettin, Tier. Verden. Weimar. Wiesbaden
bei den Filialen der Deutschen Bank,
außerdem:
Düsseldorf ,, dem Bankhause C. G Trinkaus,
. Essen a. d. Ruhr , der Essener Creriit-Anstatt,
_ Frankfurt a. M.' . „ Deutschen Vereinsbank,
, dem Bankhause Lazar Speyer Ellissen,
„ „ „ Jacob S. H. Stern,
„ . , Gebrüder Sutabach,
, Heilbronn „ „ „ Rüme in & Co.,
Hil e h im „ Jim Hildesheimer Bank,
Z Ludwigshafen a. Rh. „ » Plä zischen Bank.
Mannheim . „ R einischen Creditbank.
„ , Süd-leutsche< Bark Abteilung der Pftlzlschen Bank,
Osnabrück „ „ 0s-*ab Ucker Bank.
_ Stuttgart ■ Württembergischen' Vere ns^ank,
„ dem ankhause G. H. K ller's Söhne,
oder bei einem deutschen Notar hinterlegen und bis nach der Generalversammlung*
belassen. Stimraka*ten werden bei den Hinterlegungsstellen ausgebändigt.
Tagesordnung:
1. Jahresbericht über die Geschäfte der Gesellschaft.
2. Rechnungsablage mit dem Bericht des Aufsieb'srats.
3. Besch ußfassung über die Genehmigung der Jahresbilanz- die Gewinnver-
teilung sowie über die Entlastung des Vorstands und des Aufsichtsrats.
4. Satzungsänderung, § 33: betr. Ausstattung neuer Aktien.
6. Wahlen zum Aufsicht'rat.
Berlin, den 6. Juni 1*321.
DEUTSCHE BANK.
Mankiewitz. Heinemann.
iL Berthold, Messinglinienfabrik und Schrift-
gießerei Aktien-Gesellschaft.
Wir machen hierdurch bekannt, daß das Bezugs recht auf die neuen Aktien
bei Vermeidung des Ausschlusses
bis einschließlich den 27. Juni 1921
bei dem Bankhause Jacquier & Securius, Berlin C,
An der Stechbahn 3-4 „
auszuüben ist. %
Auf je M. 3000.— alte Aktien kann eine neue Aktie zum Kurse von 160%
bezogen werden.
Berlin, 6. Juni 1921.
Der Vorstand.
Dr. Jolles. Erwin Graumann.
Fettleibigkeit beseitigen Dr. Hofffbauer's ges. gesch.
Entfettung *»t «anlelt en
Vollkommen unschädl. und erfolgreichstes Mittel gegen Fettsucht und über-
mäßige Korpulenz, auch ohne Einhalten einer besiimmien Diät. Keine Schilddrüse.
—— Leicht bekömmlich. — Gratis-Broschüre auf Wunsch. >—
Elefanten-Apothehe. Berlin SW414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffpl.) AmtZmtr. 7192.

Berlin, den 25. Juni 1921
Die Rotte Korah
Cade, Moor, Hölz

VVTie konnten Sie, fragt Einer, „Max Hölz im vorigen Heft v" neben Karl Moor nennen, den vogtländischen Mord» brenner neben Schillers edlem Heldenjüngling?" Gar so edel, antworte ich, scheint mir der Jüngling nicht, der, weil Bru» der Franzens, der Canaille, Trug ihn um des Vaters Verzeih» ung für lüderlichen Wandel geprellt hat und weil er aus Bank und Schank nicht mehr pumpen kann, im Böhmerwald, nah demVogtland, derterra advocatorum.eine Räuberbandeschaart und ihr auf Plünderzügen alles ringsum nicht Niet» und Na» gelfeste zuschanzt. Der einen Reichsgrafen, einen Minister und allerlei Kleinadelsgekröch erschlägt, einen Priester auf der Kan» zel erwürgt, die (nicht nach dem elsässischen Preußenminister benannte) Dominikuskirche anzündet und ausraubt, einen Pul» verthurm in Brand auf die Häupter guter Christen stürzt und ganze Städte in Asche legt. In Edelmuth schillert nur der Prunk» marftel seiner Rede; entkleidet ihn dem: und der Nackte steht als ein Knirps neben dem Kommunisten Hölz, den die Moabiter in diesen Tagen wohl zum Tod oder ins Zuchthaus verurtheilt haben und in dem doch von einem Spiegelberg oder Schufterle, großschnäuzigen Verräther oder schmierigen Gauner, kein Blutströpfchen ist. „Wie konnten Sie?" Die Frage des Lesers

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20113_393.html[17.07.2014 20:00:47]

ist lehrreich. Zola, der alles heute um Wortkunst Bemühte, noch immer, titanisch überragt und über pfiffigere Nachahmer nicht vergessen sein sollte, schrieb einmal einen grundgeschei» ten Artikel über „Die zwei Moralen", die tief eingewurzelte Gewohnheit, vor Buch und Schaubrettern zu bejauchzen, was die selbe Menge im Leben verdammt, und als Lebensvorgang zu billigen, was Romankundschaft und Theaterpublikum ab» scheulich dünkt. Alte Geschichte, die ewig neu bleibt; und sich just ins Gedächtniß drängt, da in dem selben berliner Nord» westen, von Besuchern der selben Tanzdielen und Luxusspe» lunken der Rebell Hölz bespien und zugleich ein aus dem Garn der Chronika schlesischen Weberelends, der Räubertrag oedie und des Germinalepos gewirktes Rebellendrama bejubelt wird. Ueber den reuigen Hauptmann Moor spricht gerechtes Räu» bergericht dasUrtheil: „Lasset ihn hinfahren. Es ist die Groß» mannsucht. Er will sein Leben an eitle Bewunderung setzen." Großmannsucht treibt in die letzte Pose: die schmalztenorig laute Verkündung, die auf den Kopf des großen Räubers ge» setzten tausend Louisdor einem armen Taglöhner zu säckeln, „der elf lebendige Kinder hat". Für solche Taglöhner, deren Los den Herrn von Moor aus dem Schillerschloß erst auf denTrüm» mern seiner Hauptmannsherrlichkeit bekümmert und die er nur, da nirgendher Rettung winkt, zu Aufputz seiner Scheidestunde nützt, für all.dieses Armengewimmel hat der Bandenführer Hölz zu kämpfen gewähnt, ehrlich, ohne Selbstsuchtschlacke, in steter, stets ihm bewußter Lebensgefahr. Und als der Son» dergerichtspräsident einen Zeugen gemahnt hat, die ganze Wahrheit zu sagen, denn hier handle sichs um Hölzens Kopf, schreit der Angeklagte auf: „Unsinn! Nicht um meinen Kopf, eine Handvoll Fleisch und Knochen, handelt sichs, sondern Um eine Idee: um den Kampf zu Befreiung des Proletariates!" Das hat anderes Schwergewicht als Karls Abgesang: „Dem Mann kann geholfen werden." Den Räubern aus Franken undVo^t» land gesellt sich ein britischer. Kennst Du, Leser, die Tri» logie „König Heinrich der Sechsie"? Dunkel dämmerts Dir. BrauchstDich nicht drum zu schämen. Auch die ehrsame Gilde bestallter Rezensenten kennt sie nicht mehr: sonst hätte doch Einer, Einer wenigstens im vorigen Winter erwähnt, daß aus diesem Werk Schiller alles an seiner „Jungfrau" noch halb»

wegs Menschlich» Erträgliche mit einer fieskisch unverschämten Geniegeberde errafft(„jeklaut") hat.Würde nicht schon durch diese Franzosenszenen diealte Behauptungschrulliger Philolo» gen, die Trilogie sei ganz von Marlowe oder Greene, wider* legt: die Frachtgestalt, die im Fersonenverzeichniß „Jack Cade, a rebel" heißt, konnte nur Shakespeare schaffen. Cade kann ein Hauslämmchen oder Schoßhündchen, kann auch ein Fäßchen sein; das englische Wort ist zwiedeutig. Jack»Hans selbst möchte, daß sein Name aneinen Zähmer, Bändiger, Umstürzer erinnere (was der Wortstamm gestattet). Höret, wie es aus dem Fäßchen sprudelt. „Mein Vater war einMortimer(ausdemGe» schlecht des großen Rebellen, der zwischen dem zweiten und dem dritten Edward sich in frechste Tyrannis hob, dann am Galgen starb), meine Mutter eine Plantagenet (aus dem Regen» tenhaus). Mein Name bedeutet, daß die Feinde vor meiner Majestät niedersinken. Könige und Fürsten zu stürzen, treibt' mich der Geist. Ich habe Muth, Ausdauer, fürchte weder Feuer noch Schwert und bin zu Abstellung allen Mißbrauches gesandt. Sieben Sechserbrote sollen hinfürb in England nur einen Groschen kosten und alle Menschen, deren keiner dann mehr mit Dünnbier vorlieb zu nehmen braucht, das Reich in Gemeinschaft haben. Bin ich erst König, was ja baldsein wird, so schaffe ich das Geldab, lasse Alle auf meine Rechnung essen, trinken, in gleiche Röcke kleiden, auf daß Alle sich als Brüder fühlen, brüderlich sich vertragen und mich, versteht sich, als ihren Oberherrn ehren. Alle Rechtsgelehrten müssen umge» bracht werden; ists nicht zum Heulen, daß aus eines unschul» digen Lämmchens Fell Pergament gemacht wird, das, wenn mans bekritzelt, einen Menschen zu Grunde richten kann ? Wer das Schreiben gelernt hat, Geschriebenes oder garGedrucktes bei sich trägt, ist wahrscheinlich ein Verschwörer, sicher ein Schelm und muß, mit Federkiel und Tintefaß um den Hals, gehenkt werden. Lord Say, der das Herzogthum Maine ver» kauft, das Königreich verrathen, unser Gemeinwesen zum Eunuchen verschnitten hat und obendrein Französisch kann, gehört auf den Richtblock. Frankreich ist unser Feind; kann, wer mit des Feindes Zunge spricht, uns etwa nützlichen Rath geben? Wenn ich nicht England aufrecht erhalte, muß es am Krüppelstab humpeln. Aber mir gelten nichts die taft»

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20113_395.html[17.07.2014 20:00:48]

behangenen Sklaven; zu Euch, dem wackeren Volk, rede ich nur. Kein Graf, kein Edelmann soll übrig bleiben. Nur, wer in Lumpen, in geflickten Schuhen geht, werde von uns geschont. Richtige Ordnung wird erst, wenn Alles in Unordnung umge« stülpt ist. Im ersten Jahr meiner Regirung soll durch Londons Seigerinne.aufStadtkosten.nichts Anderes als Rothweinlaufen. Wie durftest Du, rindslederner Graf Say, unsere Normandie an Musje Baisemoncul, den Kronprinzen von Frankreich, ab* treten? Wie das Drucken auf bringen, eine Papiermühle bauen, eine Lateinschule gründen, Bücher einführen, da unsere Ahnen doch mit Kreide und Kerbholz auskamen? Ins Angesicht wird Dir bewiesen werden, daß Du um Dich Leute duldest, die von Nomen, Verbum und ähnlichem, jedem Christenohr abscheulichen Zeug zu reden pflegen. Du reitest auf einer Decke, lassest also Dein Pferd einen Mantel tragen, während ehrlichere Menschen als Du kaum Wams und Hose haben. Kund und zu wissen sei Dir hiermit, daß ich der Besen bin, der den Hof von Unrat Deiner Sorte reinfegen wird. Im Volks- dienst, wimmerst Du, ward Deine Wange bleich? Eine Maul* schelle giebt ihr die Rothe zurück. Sterben muß der Kerl; wärs auch nur, weil er so gut für sein Leben spricht. Der hochmüthigste Pair soll seinen Kopf nur so lange auf den Schultern tragen, wie er mir Tribut zahlt. Kein Mädchen darf heirathen, ehe es mir, vor dem Bräutigam, Jungferzins gezahlt hat. Jedes Weib sei für Alle und jeder Mensch im Königreich mir unterthan." Als der von der Masse Verlassene, Halbverhungerte in einen Gemüsegarten eingebrochen und von dem Besitzer, einem redlich sauberen Esquire aus Kent, ertappt worden ist, brüllt er auf: „Um die tausend Gold« stücke, die der König auf meinen Kopf gesetzt hat, zu ver» dienen, willst Du, Schuft, mich verrathen? Warte: wie eine lange Nadel sollst Du meinen Degen hinunterwürgen. Kann mein Stahl nicht solchen schwerpfündigen Tölpel in Klops* fleisch zerhacken, so, allmächtiger Gott, auf meinen Knien bitte ich Dich, lasse Hufnägel draus machen!" In ehrlichem Zweikampf fällt er. Will aber, wie bis heute alle innerlich feigen Prahler, nicht zugeben, daß ein Anderer stärker als er sei; und kreischt drum mit letztem Athem in die Welt, er sterbe unbesiegt, nur von der Hungerblockade übermannt,

und würde, um an deren Beieiter Rache zu nehmen, am Liebsten in weiter Runde alles Gefild in Wüste wandeln.
Als Wollensaus druck (oder „Charakteristik") eines Kerls, der ungefähr dreihundertdreißig Jahre alt ist und dessen Schöpfer höchstens von Morus, Montaigne und John Wiclif, dem weitvorlutherischen Papstbekämpfer, Etwas vom Utopier» Strand des evangelischen Kommunismus erlauscht hat, ists so stark und bunt, giebt, in enger Rahmung, so die ganze Palette der Wirkenskräfte, daß der Betrachter in Andacht erstarrt. HansFäßchen ist aus erdhaft festerem Stoff als Moor, aus unreinerem als Hölz. Nur dem Böttcher, ders gefügt und gedichtet hat, wäre die Schöpfung der Vollnatur gelungen, die Moabs Söhne, die Enkel des Blutschänders Lot aus Sodom oder Gomorrha, von Rechtes wegen zu brechen streben.
Sie konnte nur einem Shakespeare gelingen, der sich be» quemte, nicht aus himmelhohem Vorurtheil, wie der in Adels» gesellschaft zugelassene Sohn des behäbigen Gerbers, Vieh» züchters, Wollhändlers, Bürgermeisters in Stratford am Avon, in den Dunst mühsälig fronender Volksmasse, des „stinkigen Pöbels", niederzuschauen. Der Karl Moor dieses Shakespeare hätte dem Max Hölz geähnelt, den die rothen Köpfe der Spru» deljugend besingen: „Und wenn die letzten Freunde Dich auch noch verbrennen, hier meine Hand: ich will Dich immer meinen Bruder nennen!" Die durch Jahrzehnte lang währen» den Schimpf, durch rastlos erneute Fälschung vom Lesen die» ser Blätter nicht Abgeschreckten wissen, daß ich an Kommu» nismus,als an eine heute noch mögliche, morgen der Gesammt» heit nützliche Gesellschaftform, nicht glaube; und der Ablauf des Bolschewikenexperimentes, das nur auf Rußlands gebene» deiter Erde als Laboratorium, nur mit Rußlands urchristlich weicher und opferseliger Menschheit als Heizstoff so lange währen konnte, wird dieses Unglaubens Wurzel noch tiefer betten. Mit grober Deutlichkeit sprach ich hier auch aus, wie thöricht, leichtfertig, schädlich das Unternehmen des mittel» deutschen Märzaufruhrs, mag ihn auch eine neue tapsige Plumpheit des Herrn Hörsing begünstigt haben, mir schien; fast so widrig wie die rohe Reaktion, die ihm folgte. Dieses Aufruhrs Leiter war Herr Bela Kuhn (Ihr dürft, Semitenfresser, denlüblen Handel also unter das Rubrum „Levi wider Cohn"

buchen), der aus Budapest nach Moskau Entkommene, der stets,vielleicht, das Gute gewollt, doch stets bisher Schlimmes geschaffen hat; war nicht Herr Max Holz. Auf dessen Kerb« holz steht arges Thun. Nicht so wüstes wie auf Moors, nicht so unsauberes wie auf Cades; nichts (selbst wenn erwiesen wäre, daß er in Wuthwallung auf Menschen geschossen hat), was auch nur an eine Schandthat Wilhelms, eine einzige, her» anreicht: an den Befehl (vom zwölften Januar 17) dieses Deut« sehen Kaisers, Lazaretschiffe, schwimmende Siechenheime be* denkenlos zu versenken, durchlöcherte verkrüppelte, der Be« wegungfähigkeit, des] Augenlichtes beraubte Menschenleiber, blutende, röchelnde Menschenstümp fe aus linder Kissenwärme in Meeresdünung zu schleudern. Die Berufung auf diesen Ge« heimbefehl hat dem Tauchbootkommandanten Neumann, der den von ihm als Hospitalschiff erkannten englischen Dampfer „Dover Castle" ohne Warnung, ohne Versuch der Kranken« und Mannschaftrettung versenkte, vom Sondersenat des'Deut» sehen Reichsgerichtes den Freispruch erwirkt. DiesesGräuels, der sich, allein an englischen Lazaretschiffen, noch siebenmal wiederholt hat, ist die Welt voll; und daß ihn in Deutschland die Lohnhure Oeffentliche Meinung totschweigt, mehrt nur den Beweisstoff Derer,die, von Mond zu Mond lauter in allen Ländern der Erde, gegen die Wahnvorstellung eines seelisch und sittlich erneuten Deutschlands sprechen und nun wieder, auf Felsgrund, rufen; „Die nach Leipzig abgeordneten Ver» treter unserer Regirungen haben den Wortlaut des kaiserlichen Geheimbefehles und den darauf begründeten Freispruch ge» hört; das Deutschland, das ihn'verschweigt, den gekrönten Mörder Schwerverwundeter schirmt, den schändlichsten Völ» kerrechtsbruch billigt, wird dadurch des Verbrechens mitschul, dig, ist vor der civilisirten Menschheit für so niederträchtigen Frevel verantwortlich und beleuchtet selbst, überZweifelsnebel hinaus, seine Wesens» undWollensgemeinschaft mit dem alten Regime, dessenNiederreißungeben nur einTrugmanö ver war." Meint Herr Wirth, durch die Festigung solchen Glaubens werde dem deutschen Volk freundliches Vertrauen, auch nur Kredit, erworben, und heischt ihn nicht ernstere Pflicht als die, in trautem Verein mit den „demokratischen" (monarch» istischen) Kollegen Hamm und Rathenau dem Herrn Ebert Vaterlandsdank emporzustammeln, auf den dieser, wie es

scheint, unbefristet Bepfründete nicht den aller winzigsten Rechtsanspruch hat? Der Nation wird verheimlicht, wer ihr, durch welche Häufung schmählichen Thuns den Welthaß zuzog; und dem Schuldigsten flattern Huldigungdepeschen ins Parkschloß. Hätte Herr Hölz Verwundete gepeinigt, Krüppel, Blinde ins Wasser geworfen, qualvollstem Tod ausgeliefert: •welches Halali wäre dem zur Strecke Gebrachten von des Jägers, des Staatsprokuristen Lippe geblasen worden! „Dieses unter das Raubthier gesunkene Subjekt warf die Aermsten der Armen, die dem Wilden noch heiligen verwundeten Schir» mer ihres Vaterlandes hilflos in eisige Wellen, gierigen Fischen Fraß. Die Sphäre unserer Sittlichkeit kennt keine Strafe, die zu Sühnung so unsäglich infamen Verbrechens hart genug -wäre. Aber nicht eine Sekunde können Sie, meine Herren Rieh» ter, zögern, den Kopf dieses Buben ..." Max that nicht, was Wilhelm that. Daß die „Feststellung", er habe einen Men» sehen erschossen, so schwer, so langwierig war (und, nach den Prozeßberichten, durchaus nicht gelang), zeugt für ihn. Bedenket, daß für Aussage, die zu seiner Verurtheilung führen könne, ein (versteht sich: sozialistischer) Polizeipräsident öf» fentlich hohen Lohn verheißen, vor Hungrigen also fetten Köder geschwenkt hatte und, trotzdem, der Mordbeweis auf den Krücken eines Zeugnisses, der von grassestem Schmer» zenserlebniß Befangenen, hinkte. Hölzens Handeln ist, den» noch, unverzeihlich. „O über mich Narren, der ich wähnte, die Welt durch Gräuel zu verschönen! Ich nannte es Rache und Recht. Ich maßte mich an, o Vorsehung, die Scharten Deines Schwertes auszuwetzen und Deine Parteilichkeit gut zu machen. Aber, o eitle Kinderei, da stehe ich am Rand «ines entsetzlichen Lebens und erfahre nun mit Zähneklap» pern und Heulen, daß zwei Menschen wie ich den ganzen Bau der sittlichen Welt zu Grunde richten würden. Gnade dem Knaben, der Dir, Gott, vorgreifen wollte! Dein Figen allein ist die Rache. Du bedarfst nicht des Menschen Hand."' So spricht Karl Moor, der in Kirchenfrommheit zurückfand und dessen Schöpfer „die muthwilligen Schriftverletzer dem Abscheu der Welt ausliefern", den Sieg der Tugend über das Laster feiern und, zu Dank dafür, „als rechtschaffener Mann hochgeschätzt" sein will. Auf der Landstraße solchen Kindsglaubens kämen wir nie zu Hölz. Dessen heller Ver» Z -

stand würde, nach schrillem Hohngelächter, den pfaffisch»
salbadernden FrankoSchwaben fragen, warum, wenn Gott
Alles zum Rechten lenke und der Menschenhand nicht be»
dürfe, Päpste und Kaiser, Könige und Fürsten ungestraft Ränke
und Kriege angezettelt, Teutonen wider Roms Macht, Christen*
ritter ums Heilige Grab gekämpft, ganze Völker für Glauben,.
Recht, Freiheit geblutet haben, statt in hübsch artiger Ge«
duld zu harren, bis Vater Langbart hinter den Wolken auf
Jedes Teller thun werde, was ihm gebührt. Der Tag Moors
und der frömmelnden Räuberrede aus der Ostermesse von
1781 ist überlebt. Nicht Mangel an kindhaftem Gott vertrauen
ist Hölzens Fehl. Auch nicht, daß er, gelernten Pazifisten
und nicht immer noblen Nobelpreisringern zu Aergerniß,
Gewalt anwandte, statt sich in den Reichstag wählen und
mit „Missionen" an Orangenossen begnaden zu lassen. Ohne
Gewaltanwendung säßen die Wechsler im Tempel, die drei
Massenmörder Talaat, Enver, Dschemal in Konstantins Stadt,
würde das Jungmannsvolk vom Landespapa dem Meistbie»
tenden als Kanonenfutter verkauft, nach Herrenrecht von je»
derBrautHemdzinserhoben;bloße Gewaltandrohung schreckt
nur Leute vom Schlag des Allerhöchsten Kriegsherrn, Groß«
admirals, Segelrennmeisters, der vor dem heraklischen Wag*
niß der Landung in Tanger Küstenwasser, Bootsgang, Reit'
weg und Reitpferd vom getreuen Knecht sorglich prüfen
ließ. Aber Hölz wollte eine leidliche, auch den Massen allge«
mach, nur zu langsam noch, wohnlicher werdende Welt zer»
Scherben, ohne zu Schöpfung einer besseren anders als mit
Wahn und Willen gerüstet zu sein. Und zerschlug sein Stecken,
zertrat sein Absatz nur Schneckenhäuschen: für ihrNothdurft*
glück fand er keinen Ersatz und die auf seinen Lockruf ausge»
krochenen Leiber mußten, unbehaust, im Sand elend verrecken..
Auch dieser Rüge, die Piatons und der Gracchen Schü»
ler, Chiliasten, Wiedertäufer, Jakobiner, Weitlings, Fouriers,
Marxens, Bakunins und Blanquis Jünger mitträfe, lacht der
Dürrstämmige. Er hat nicht, wie Schillers verirrter Helden»
jüngling, brennende Pulverströme auf Wochenbetten gestürzt
und saugende Kinder sammt der Nährbrust geschmort. Mimt
aber auch nicht den minniglich edlen Räuber aus Märchen»
land, der, mit der Allgerechtigkeit des dreieinigen Gottes oder
altpreußischen Feldwebels, das Laster straft und der Tugend

lohnt. "Er war im Krieg Husar; dann im Graben. Sah und hörte. Dort wird geschlemmt, hier gedarbt. Hinten, für Kar» mesin und andere Bügelfalten, ohne Gefahrschatten Sekt, Le» berpastete, Mädel in Seidenkombination, Havanna und Meu« kow; vorn Dörrgemüse» Drahtverhau mit Granatenbeilage, Benzolsauce, Stickgas aus der großen Pulle. Er lernt morden, rauben, Standrecht verkünden, auf der Erstbesten den Manns» koller kühlen, Geiseln greifen, willkürliches Todesurtheil voll» strecken, geschriebenes Recht verachten, Gesetz, das den Bür» ger bindet, verlachen. Muß all Das lernen. Die Kelle der Gulyaskanone ablecken, während, nebenan, im Stacheldraht der Leichnam des Kameraden noch zuckt, blutet, sacht erst er« kältet. Er wird verwundet, verschüttet; hat, ganz wach un» term Erdschollenhügel, zu sterben geglaubt. „Maxe, Mensch, hat der Deibel Dir Unverdaulichen wieder ausgespuckt oder suchste Deinen Totenschein, um bei Petrussen durchzukom» men? Hast'n ja, Junge, als letzten Tabaksverband gegen die Gas welle verqualmt." So konnte Einer rufen. So wolltet Ihr sie: und zetert nun, weil nicht „all unsere Helden, herrlichen Feld» grauen, blauen Jungen" in die Hürde korrekter Sittsamkeit, in den Stall bürgerfriedlichen Heerdenviehs zurückfanden? Zehntausend Rebellen wurden erschlagen, fast alle Führer» köpfe, von Liebknecht bis zu Gareis, abgeschossen, alle, trotz der fromm eifernden Zweifelsucht des Ministers und Abgeord» neten Hamm, von Feinden der Revolution; .nicht ein Fürst, Prinz, General, Minister, Pfaffe, Hof» und Staatspfründner, Edelmann, Großkapitalist, Patriotenprofessor fiel von Re» bellenhand und keine einzige Stütze der alten „Ordnung", nicht Einen aus dem betreßten Schwärm, für dessen Irren und Freveln, Kurzsicht und Frechheit Deutschland vier Jahre lang mit Blut gezahlt hat, vierzig mit Fron und Habe büßen muß, um. schließen Kerkermauern, die ein ganzes Heer seit der Geburt in Armuth Verdammter von Lebensathem absperren. Welcher Volksschicht entband sich mehr Roheit und wo horstet Ge« waltsucht? Den Schankwirth, der sich Wilhelm, dem Bade» Max, dem Tribun Ledebour, der Reihe und Konjunktur nach, anbiedert, den feigen Wicht, der den Plan zu Ermordung der kleinen Luxemburg ausheckte, den breitstreifig Ruhm» süchtigen, der mit Lüttwitz, Kapp &. Co. jeden Schritt vor» berieth, in den kurzen Glanzstunden zu ihnen hielt, sob

aber das Ding brenzlich roch, sich in Finsterniß duckte und jede Mitwissenschaft mit gottseligem Augenaufschlag bestritt: Diese und Ihresgleichen mag ein von der Lügenpest unheil« bar Verseuchter thurmhoch überHölz stellen. Ich würde nicht wagen, als Richter dem Kommunisten irgendeinen der in den Gesetzesrahmen einfüglichen mildernden Umstände zu wei» gern. Gewissen beföhle, jeden ihm zu gewähren. Dem Feinde das Knie auf die Brust, den Daumen aufs Auge zu drücken, hat Drill ihn gelehrt. Wer, fragt er bald dann, ist mir Feind? Nicht der Franzos, Engländer, Russe, sonstwer, den, wie ihn selbst, eines Morgens der Trompetenschrei von Ueber» fall, Vaterlandesgefahr, Nothwehr ins Feld jagte und der ihm nie Böses sann, aus freiem Willen nicht Böses thäte. Feind ist der in breiteres Besitzrecht Geborene, Gekletterte, Ge» krochene. Des Franzosen, Engländers, Russen Feind wie des Deutschen. Aus jedem Schachte dröhnt, um alle Spindeln summt, in jeder Maschine hämmert die Losung: „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!" Lautere Wahrheit oder Ratten« fängerssang: der stärkste Werberruf seit der Weihstunde, die den Armen das Himmelreich verhieß. „Ihr lehrtet mich mit unbarmherziger Grausamkeit den Feind bekämpfen. Die Lehre nutze ich; bestimme nun aber, des Zwanges ledig, wen ich als meinen Feind bekriegen will." Die Zufallsschranke, durch die ein Carolus, Lothar,Turenne, Bonaparte, Wellington, Bismarck Volkheiten schied, wankt, splittert, bricht im Wirbel des Rebellenhirnes: und Hölz wendet im Klassenkampf die Kriegsmittel an, in deren Gebrauch ihn der Nationalkampf gewöhnte. Stumpft ihre Kanten und mindert ihre Wucht, wo ers vor dem Haufen verantworten zu können glaubt. Und schwöre, wäre er fromm, auf die Nägelmale des Kruzifixus, daß sein Kampf der heiligsten Sache, hehrerer als je eines Kreuzritters, gilt und daß nur Tröpfe zweifeln, ob auf diesem Weg durch Schutt, Blutlachen, Feuersbrunst das Ziel besserer Weltordnung auch sicher, gewiß zu erreichen sei.

Zweifelt er nie? Er kennt, wie Karl Moor, Zerknirsch« ung. Hat aus tiefer Nachtstunde den Gram des zu Zerstör» ung Berufenen, die Qual des von Brandstatt Ernte Hoffen« den in eines Pfarrers mitleidiges Herz ausgestöhnt. Doch vor dem Scharlach der Morgensonne schwinden die Nebelwände. Konnte auf Verbürgerter Erde denn je Einer bauen, der nicht

zuvor niederriß? Und was war das Häufchen Unglück, das in Vogtland, in Thüringen, am Harz durch ihn entstand, ne» ben dem Leichengebirg, den Vernicht ungorkanen und Elends* wüsten, als deren Schichter, Entfesseier, Bereiter umjubelte Generale auf Gummireifen durch einen Erdtheil rasten? Zehn Millionen Menschen, fast Jeder Wurzel oder Wipfel einer kleinen Gemeinde, Grundmauer enger Welt, getötet, mehr noch verkrüppelt, ganze Länder verödet, in unversehrten der Wohlstand, die Zukunft hoher Kultur, zerstört, Alles um nichts, fruchtlos, für ein Phantom: und, in Deutschland, auf Gräbern den Allverderbern ewiges, nie in Scham erstickendes Gejauchz. Auf solchem Empfindensboden Reue, weil ein paar Häuser in die Luft gesprengt werden, ein paar Protzen Haare lassen mußten, auch, wo es Hart auf Hart ging, mal Einer ins Gras biß? „Hast, Maxe, den Kindermord bei Ypern ver» schwitzt? Waren deutsche Jungen. Und Der sie, Zehntau» send, ohne Sinn und Zweck auf die Metzelbank peitschte, sitzt behaglich in Ruhmesglanz. Ist ein Einziger, auch nur wegen fahrlässigen Irrens, vors Kriegsgericht gekommen? Werden die Urheber der zwecklos tollenLandverwüstungnicht.wieGötter, von Denen noch immer gefeiert, die für Reparatur diesesUnf ugs hunderttausend Papiermillionen aufbringen müssen? Danach machst Du Dir 'nen Fleck ins Hemd, weil unser Hobel Spähne verstreut?" Hast Recht, Bengel; jeder Wetterschlag, den der Kohlenkapitalist schon in die Jahresrechnung gestellt hat, be» gräbt mehr Menschen als unser Befreiungskrieg; und arbeiten* de, schaffende, nicht Drohnen. Das würde kein kraftgenialisch aufgesträhltes Duett zwischen Moors Lockenwickelfalsett und Schweitzers Treubaß brummender Kneipenorgel. Aehnlicher den Rüpelgesprächen des Fäßchens mit King Henrys Rittern und Unterthanen. „Warst, Bursche, gestern noch Tuchschee» rer." „Wars; und Euer Urahn Adam nichts Feineres: Garten» bauer." Was unseren neusten Bandenführer, hoch über die Schillerbretter, ins Shakespearische hebt, ist: die Einheit und zugleich Buntheit der Innenstatur und der urwüchsige Welt« humor, der in dem Kerl rumort, aus ihm gewittert. Nirgends ein Wesensbruch, die Spur von Guß, Lötung, Flickwerk. Alles aus einem Stück. Nicht etwa nur mutterwitzig frech. Dieser verflucht gescheite Kopf ist von Gnade der Natur, was sein mundflinker, wortschlagfertiger Genosse Adolf Hoffmann eir

V

Leben lang zu scheinen sich mühte. Hier wirkt ein Dämon: glaubet nur. Glaubet wie er, in dem dasMar x istendogmaFleisch und Blut geworden ist und von dessen Lippe drum sogar die «wige Wiederkunft des Gleichen, die Ankündung der „Welt» revolution", nicht wie eingelernter Coupletrefrain klingt. Er glaubt, daß er in allem Wesentlichen das Nothwendige, des» halb Richtige that, daß zwischen Bourgeois und Proletarier nie anderer Friede als nach Massensieg sein kann, und lacht Jedem in die Zähne, der sich selbst oder gar ihm einschwatzen möchte, ein angeklagter Proletarier stehe vor Rechtsuchern, „Mitmenschen", „Volksgenossen", nicht vor erzschuftigen Tot» feinden, die ihn, wenns noch ginge, mit Wonnegeprunz aufs Rad flöchten oder auf sachtem Feuerchen brieten. Daß er für die Haupt verhandlung, in der Richter weisheit gerade dem eines Schwerverbrechens Angeschuldigten unbefangene, an Heimsbehagen grenzende Sicherheit gewähren muß, in den Zuchthäuslerkittel gesteckt und so den Zeugen verekelt, den ihm zuvor Untergebenen entwürdet wurde, dünkt mich häß» liehe Härte. Dem Schwachkopf und schwanken Gemüth ist Rede und Mahnung Eines, dessen bloßer Hals sich dürr über die offene Leinenjacke reckt, nicht wie eine über den steifen Kragen, das Plätthemd, den Kammgarnrock hingerufene. Auch wäre Tadel und Widerruf der für belastendes Zeugniß aus» gesetzten Polizeiprämie wohl ziemlich gewesen. Sonst wurde (ich schließe aus den allzu knappen Berichten) Maxe anstän- dig behandelt und das Ausnahmegericht band sich fester ans Gitter der Rechtsnormen, als der Neue Fritz, ders mit der Zange, Steiß oben, aus dem Schoß der Themis holte, zur Pflicht macht. Indem ich Dieses niederschreibe, höre ich den Hölz, der mir vorschwebt, losprusten: „Riechst Du, Menschen» kind, denn nicht den Speck in der Falle? Sie spielen milde Gerechtigkeit, lassen mich poltern und schimpfen, schlucken die gröbsten Schmähworte, damit draußen das Hornvieh dem Mustergericht Beifall brumme. Alles Theater. Das Ur» theil fertig, eh ich den Schnabel aufthat. Kein Kragen, damit ihre^Augen zu Weide auf dem Halse spaziren, den der bramsige Onkel im Frack wunderhübsch akkurat unters Hackmesser schnallen wird. Kein Pfandjude liehe auf meine Kohlrübe noch den lumpigsten braunen Darlehnskassenschein. Auch Du hast die Nase voll; oder das Schar

richtern der Bourgeoisie die Stiefel mit der Zunge zu putzen."
So spricht er. Henk Dich, Hans Fäßchen; kommst neben
diesem Rülpser von Gottes Gnaden nicht auf. Der glaubt
nicht an „Recht", das die herrschende Klasse der unterjochten,
der Ausbeuter den Ausgebeuteten gewähre. Der sieht in
dem schmalen Zuschauerraum nur feindsälige Mienen, hört
draus nur unverschämt lautes Haßgemurr, sucht vergebens
Blick und Ton eines Klassengenossen, Glaubensgefährten.
Und der bon juge, der Allumfasser, der allein Richter, Schick»
salsgestalter, Erdgott sein dürfte, verstünde gewiß, daß Diesem
das ganze Verfahren, von der eisten Vernehmung bis in den
Schuldspruch, nur „Affenkomoedie" scheinen kann. Hölz
hehlts nicht. „Mejne Eltern und meine Frau haben mit dieser
Sache nicht das Allergeringste zu thun. Den Versuch, sie hinein»
zuziehen, parire ich mit Weigerung jeder Antwort. Da hier
doch nur Bourgeois zugelassen werden, stelle ich den Antrag,
von morgen an in einem Weinlokal am Kurfürstendamm zu
verhandeln. Sonst: lassen Sie, endlich, Volk herein, Arbeiter,
Proletarier! Aber Sie haben Angst vor dem Volk, Sie wagen
ja nur, unter dem Schutz Ihrer Sipo und Schupo hier zu
verhandeln. Vorhang 'runter, damit die Affenkomoedie ein
Ende hat! Sie da haben gestern dem Nachbar zugetuschelt,
daß Sie gar nicht hinhören, wenn mein Vertheidiger redet;
solchem bürgerlichen Blutrichter antworteich überhaupt nicht.
Wozu denn noch der ganze Mumpitz? Der Staatsanwalt, der,
plötzlich, das Gedächtniß verliert, wenn er sich einer mir
günstigen Aussage erinnern müßte, entpuppt sich dadurch
aber als so gemeinen Lügner wie Alle, die in diesem Theater
auftreten. Aber Ihnen kommts ja nur drauf an, daß der
Laden klappt. Nach der Ermüdung der letzten Tage fordere
ich für morgen Urlaub; ich will auch mal, wie ein richtig»
gehender Bourgeois, mit meiner Frau einen Sonntagsausflug
in den Grunewald machen. Dem Sipomajor wünsche ich
in Braunlage gute Erholung von den anstrengenden Prole«
tariermorden. Ob ich an diesen Polizeihäuptling noch eine
Frage habe? Ja. Wie viele Schweineschnitzel mit Brat»
kartoffeln hat er täglich gegessen, um solchen Specknacken
zu bekommen? Ich schlinge die erbärmliche Gefängnißkost,
meine sogenannten .Raubzüge' haben mir nicht so viel ein»
gebracht, daß ich mich selbst beköstigen könnte; nicht ein

Pfennig ist für mich geblieben, sollte auch nicht. Ruhe»
Störung? Ja: immer und überall, wenn die Sipo anrückte;
vorher nicht. Darüber lacht die Sippschaft im Zuschauer»
räum! Sie sind nur schlechte Luft für mich und . . . und
von dem Vorsitzenden lasse ich mir nicht befehlen, was, wie
und zu wem ich hier zu reden habe."
Kein Rebellenpathos. Weder Beschönigung noch Helden«
pose. Nicht der schwächste Anhauch von Furcht. Was können
sie ihm noch ? Ungebührstrafe ? D unkelhaft ? Fasttag ? Quatsch
für Einen, der verschüttet war, tief im Trichter röchelte und
bald für immer verschüttet sein wird. Geschieht es nicht mor«
gen, so doch eines nahen Tages; in Bereitschaft sein: ist Alles.
Hätte er Angst gepißt, er wäre Hotelportier, Neppkommer»
zienrath, militärisch vorgesetzter Republikaner, Obergrenz»
Schützer, Selbstschupohäuptling, Jazzbandleiter, Judenvertil»
ger, Monarchenschieber, Echtindischer Upanishad» Tänzer ge»
worden; wäre aus verglimmendem Aufruhr nicht, Neubrand
zu stiften, zu schüren, nach Berlin entlaufen. „Um eine Idee
handelt sichs, nicht um meinen Kopf." Frech? Wenn ers will,
nicht die Bremse gebraucht. Nicht eine Frage an die Haupt«
belastungzeugin, die Witwe des Erschossenen; nicht ein Wort»
chen über ihre Aussage, die er, am nächsten Tag zeigt sichs,
durch Konfrontirung mit früherer,frischerer doch erschüttern
könnte. Hier ist großen Leides Majestät; mittelbar ist er mit»
schuldig an diesem unvernarbbaren Weh. Kostets den Kopf:
keine Silbe. Jede, die er spricht, hat die Farbe desbeson»
deren Saftes aus seinen Adern. Hat er was gelernt? Ich weiß
es nicht. Noch das Rauhste, wissentlich Rüpeligste klingt
nicht aus eines Knoten Brustkorb. Um Den ists schade. Karl
Moor von Shakespeare. Aus dem Gesetz eigensten Wesens,
nur ihm giltigen, vorgeschossen. Ohne Knick. Lehre wird Le»
ben; und Leben soll Nachfolge lehren. An Intuition, blitz*
schnellem Verstand Elfen aus Edeldutzend, am Ende gar (hal«
ten zu Gnaden!) sämmtlichen Reichsministern überlegen. Un»
bändig tapfer, verwegen; einsam tollkühn, nicht nur in Ge»
wimmel auf grüner Haide: auch an der Kerkerluke, unter die
sie den Richtblock stellen werden. Ein Führer. Der that, was
Liebknecht nur malte. Maxe genießt nicht, wie Karl, das Lei»
den, trinkts nicht in Schlückchen wie Firn wein; ist nicht
Literat noch „gründlich durchgebildeter" Revolutionär,, der

Catilina von Gracchus, die Marxfuge von Engelstongerank
zu sondern vermag. Schade um den Kopf und das Herz.
Ob gütige Vernunft nicht, in rechter Stunde, über ihn was
vermocht hätte? Zu spät. Sie speien ihn an. Und wiehern,
sechs Minuten davon, dem Aufrührer Moritz Jäger, auch einem
rothen Soldaten und Elendsrächer, Jubelchöre, der ins Weber»
länd plärrt: „Die Dreißiger die Henker sind*A ."
Schön ist häßlich, häßlich schön
„Auf dem marseiller Bahnhof steht der Zug nach Bor»
deaux. Ich kann gerade noch einsteigen. Aber mein Platz ist
besetzt. Nichts zu machen. Der reservirte, fünf Minuten vor
der Abfahrt vom Besteller noch nicht eingenommene Sitz gilt,
nach der Anordnung, als frei. Wohin nun? Der ganze Wagon
ist voll. Nein: hier, ein wahres Wunder, sitzt nur ein Herr
einer Dame gegenüber. Hinein! Kaum aber habe ich mich
und meine Sachen untergebracht: da erblicke ich auf einem
Papierstreifen am Fenster das Wort ‚Reservirt'. Ich stehe auf,
bitte um Entschuldigung, will mein Handgepäck greifen; doch
der Herr sagt artig: ‚Bleiben Sie nur; Sie stören nicht.' Ich
sehe: Marschall Petain ists, in Civil mit einer Reisemütze.
Weil er merkt, daß ich ihn erkenne, und er mir über die Ver»
legenheit weghelfen will, bietet er mir Bonbons an, die er für
seine Frau gekauft hat. Er ist auf der Hochzeitreise. Nicht
der Schweiger, den wir in Compiegne und in schweren Stunden
kennen lernten. Er plaudert und ich höre ihn, im Angesicht
der hellen Provenceluft, DerouledesVers ‚L'air est pur, la route
est large' vor sich hin sagen. In Tarascon ist längerer Aufent»
halt, das Paar speist im Wartesaal am gemeinsamen Tisch und
ich sage dem Kellner, damit ers schneller bediene, leis, wen
er vor sich habe. Doch dem Demokraten scheints nicht den
winzigsten Eindruck zu machen. Eher das dicke Trinkgeld des
Marschalls, der vor einem anrüchigen Fisch mit unwahrschein»
licher Tunke die Flucht ergreift. Wir steigen wieder ein. Das
Abtheil ist besetzt. Ich mache den Schaffner auf die Unge»
hörigkeit aufmerksam. Er hebt die Achseln; die Sache geht
ihn nicht an. Marschall Petain: was ist Der denn heute! Der
letzte Eindringling, ein Kavallerielieutenant, fragt: ‚Ist dieser
Platz noch frei, mein Herrl' Und der Marschall antwortet:
Ja, mein Herr; es ist meiner und ich trete ihn gern ab.' Der
Lieutenant setzt sich neben die Frau des Marschalls. Der geht

in den Seitengang rauchen, bald folgt ihm seine Frau und in Nimes steigen Beide aus. Tiefstes Dunkel, durch das nur ein paar Gasflämmchen flimmern. .Hier scheintnochKriegzu sein', sagt der Marschall. Außer mir hat den mit allem Handgepäck Hinauskletternden Niemand gegrüßt. Und doch wissen die drei Eindringlinge, Lieutenant, Geschäftsreisender, Schüler, genau, wer er ist. Riesig amüsant, diesem Herrn die Ruhe ge» stört und bewiesen zu haben, daß ein Wagonplatz nicht so leicht zu vertheidigen ist wie Verdun. Auch dem Schaffner, der, als Syndikalist, auf die Gleichheit aller Menschen schwört, hat der Heerführer nichts zu sagen. Am nächsten Tag bin ich in Barcelona, frühstücke bei Ritz, sitze beim Kaffee in der Halle: da tritt ein junger Mann ein. Alles umringt, umwirbt ihn. Wer ist dieser Gott? Das Wispern der Männer, mehr noch der Frauen antwortet: .CarpentierP Frankreichs Meisterboxer ist zu einer Kampf» Ausstellung hierhergekommen. Weihrauch der Bewunderung umdampft ihn. Jede Zeitung bringt sein Bild. Von jeder Straße erntet der berühmte Sohn unserer Stadt Lens lauten Beifall. Berechtigten, ohne Zweifel. Immerhin: in dieser selben Stunde ist ein anderer Kampfmeister, der die Deutschen niedergeboxt hat, auf dem Cevennenweg eben so wenig wie gestern im Eisenbahnzug der Gegenstand solcher Bewunderung. Petain sein, sagt ein Sportsman, ist gut, Car» pentier sein, ist besser." Diese Skizze (des Herrn Thomas) fand ich im „Figaro". Sie zeugt weder für den täglich bei uns als Thatsache vorgeführten militaristischen Geist der Fran» zosen noch für den eben so oft beknirschten Hochmuth ihrer Heerführer. Glaubt Einer, die Hochzeitreise der Generale Ludendorff oder Hindenburg könnte unter ähnlichen Um« ständen verlaufen? Und General Petain wurde, nach der schlimmen Aera Painleve»Nivelle, der Reorganisator und Lieb* ling des Heeres, der Retter Verduns und hat, als Oberbefehls» haber, dieses Heer zum Endsieg geführt. Als Generalissimus (Marschall Foch ist, noch immer, das Haupt der verbün- deten Heere, nicht, wie man bei uns meist annimmt, der französischen Armee) vertrat er am letzten Maitag, bei der Feier des amerikanischen Memorial Day, auf dem Friedhofe von Suresnes die Regirung. Nur ein Theil der in diesem friedlich schönen Garten des Todes bestatteten amerikanischen Krieger ist schon in die ferne Heimath, die letzte Ruhstatt

getragen worden. Noch, sprach Marschall Petain, „vermissen viele Familien Amerikas in tiefem Schmerz unter den Steinen des Gedächtnißhaines den Erdenrest ihrer Lieben. Sie dürfen gewiß sein, daß ihre Söhne uns heilig sind und daß wir das Angedenken dieser ruhmreichen Gäste ehren und priester» lieh pflegen. Tief beugt sich unser Haupt vor Denen, die starben, damit eine bessere, von den Mächten des Bösen er* löste Menschheit werde. Lassen Sie ihrem großen Vorbild in der Wirrniß dieser Stunden uns ernstlich nachdenken. So viel Blut ist nicht geflossen, auf daß aus Schlachtgetümmel Jeder in die alte Selbstsucht und Sonderheit heimkehre und sich, wie auf ausgedroschenes Stroh, auf die großen Ge» danken, die erhabenen Gefühle hinstrecke, die den Kämpfern Stab und Wegweiser waren. Als Lohn ihres Opfers ersehnten die im Kampfe Fallenden eine Welt, in der edlere Gerechtig« keit, mehr Sanftmuth und Güte walte. Allem Hinderniß zu Trotz müssen wir trachten, aus ihrem Ideal Wirklichkeit zu schaffen. Keine bessere Huldigung können wir den Gefallen en darbringen und keine andere ist ihrer würdig." Als Redners» leistung eines vom Stege gekrönten Feldherrn ists aller Ehrung werth. Zeiget uns, Treudeutsche, in Eurem Lager einen, der so dachte, selbst als Geschlagener nur Aehnliches auszu» sprechen wagte. Weißer Rabe? Möglich, daß General Le Rond, der in Oppeln sich nicht in unbefangene Gerechtigkeit ent« schließen lernte, anders, daß mancher Federbusch gar nicht denkt. Schon der alte Joffre (der Einzige, den, aus einem grundschlechten, häßlich »hämischen Aufsatz über „franzö» sische Feldherren im Weltkrieg", General Von Zwehl mit Kratzwunden und armsäligem Hohn über „den sogenannten Sieg an der Marne" davon kommen läßt) schrieb am Ende des ersten Kriegsjahres, sein Hoffen auf Sieg stütze sich (nicht auf „unser herrliches Heer und unseren alten Gott", sondern) auf die Zuversicht, „daß die Freiheit nicht aus der Welt verschwinden könne." Und am Napoleonstag sprach Marschall Foch, dem großen Bonaparte habe Fatum die Erkenntniß ge» wehrt, daß über Menschenhäuptern sittliche Mächte walten und daß aller Kriege höchstes Ziel der Friede sei und stets blei» ben müsse. Joffre, Foch, Petain, Buat (von dessen höchst würdigem Buch über den General Ludendorff ich hier schon sprach): dieses Quartett darf sich hören lassen. Und beweist,

durch sein Erlebniß wie durch den Ausdruck seines Denkens, daß die alltäglich ausgeschriene Kunde von Frankreichs Mili« tarisirung und Feldherrenumschmeichelung nur, der Welt, nicht nur der deutschen, zum Heil, ein Schreckmärchen ist. Dem deutschen Volk wirds, freilich, Tag vor Tag erzählt; vonTages« und Wochenzeitungen, Kreiss,Gemeinde» und Witz« blättern. (Daß alle deutschen Witzblätter, ohne Ausnahme, im Lager der wider den „Feindbund" wüthenden Rachekriegser« sehner fechten, ist eine Thatsache, die Beachtung verdient; schon, weil sie andeutet, was der Geschmack der Abonnenten und Inserenten begehrt. Ach, wir Armen, die Pflicht dünkt, auch das dem Leser Unbequeme, wenns uns wahr und zu Er» kenntniß nothwendig scheint, auszusprechen!) Im „Kladde« radatsch" aus der vorletzten Juni woche wurde die Ernennung des Marschalls Foch zumColumbusritter der Vereinigten Staa« ten in den folgenden Sätzen verhöhnt. „Columbus entdeckte ganz was Neues. Marschall Foch auch: denn er erlebte die höchst sonderbare Thatsache, daß man, auch ohne daß man gesiegt hat, in Frankreich als großer Sieger gefeiert werden kann." Foch hat also nicht gesiegt? Am letzten September« und am ersten Oktobertag 18 beschworen Marschall Hindenburg undGeneralLudendorff den Kanzler und das Auswärtige Amt, „sofort" ein Friedensangebot an die Feinde zu senden. „Jeden Augenblick kann ein Durchbruch erfolgen. Achtundvierzig Stunden kann die Armee nicht mehr warten. Unsere letzte Menschenreserve ist verbraucht. Alles kommt darauf an, daß unser Angebot spätestens Mittwoch nachts oder Donnerstag früh in den Händen der Entente ist. Die Fortsetzung des Krieges muß, als aussichtlos, aufgegeben werden." Die Politiker zau» dern; die Generale drängen. Am dritten Oktober fordert Mar« schall Hindenburg schriftlich „die sofortige Absendung des Friedensangebotes; weil die Lage sich täglich verschlechtere und die Heeresleitung zu schwerwiegenden Entschlüssen zwin= gen könne." Am neunten, nach Wilsons erster Antwort auf die Bitte um Waffenstillstand, sagt General Ludendorff im Kabi« net, auch den Generalen Kühl, Loßberg, Schulenburg scheine schnellster Friedensschluß unbedingt nöthig; antwortet auf die Frage, ob er die Front noch drei Monate halten könne: „Nein"; und sein Vertreter spricht: „Gestern hing es an einem Faden, ob der Durchbruch gelang." Nur Einer war anderer Meinung:

Herr Dr. Rathenau, der jetzt an die Spitze des Auf baumini» steriums, an das Ziel zweijährigen Sehnens, gelangt ist. Er hatte noch im Sommer und Herbst 18 Deutschlands sicheren mili« tärischen Sieg verkündet, Frankreichs „Exilregirung" in San Sebastian gesehen und, wörtlich, geschrieben: „Es ist hart für England, sich und der Welt zu gestehen, daß der Landkrieg ver* loren und Deutschland militärisch unbesiegbar ist. Eine tiefe Verzweiflung wird sich über Britanien senken. Italien liegt wehrlos, dasMittelmeermitallenseinen Buchtenist erschlossen, der Orient steht offen, derUnterseekrieg ersteigt seinen Gipfel." („Zeitliches"; 1918 bei S. Fischer.) Drei Monate danach nannte er sich „Einen, der das Ende des Krieges voraussah, die Kata» strophe erkannte, dem Spott, Hohn und Zweifel trotzte, das Vorgefühl des tiefsten Sturzes in sich trug"; er behauptete, Frankreichs und Belgiens Schade „belaufe sich auf etwa zwan« zig Milliarden", und antwortete auf die Frage, was geschehen werde, wenn man uns das Drei« oder Vierfache, also, höchstens achtzigMilliarden, abfordere: „UnsereWirthschaft wird ertrag* los. Wir können nichts in Stand halten, nichts erneuen, nichts erweitern. Das Land, seine Bauten, Straßen, Einrichtungen ver* kommen. Wir haben die Wahl: Unfruchtbarkeit, Auswande* rung oder tiefstes Elend. Es ist die Vernichtung. Wir werden nicht viel klagen, sondern unser Schicksal auf uns nehmen und schweigend zu Grunde gehen. In zwanzig Jahren wer< den in deutschen Städten noch ein paar Stadtviertel belebt sein; aber aller Glanz und alle Heiterkeit ist gewichen. Müde Gefährte bewegen sich auf dem morschen Pflaster. Spelunken sind erleuchtet. Die Landstraßen sind zertreten, die Wälder sind abgeschlagen, auf den Feldern keimt dürftige Saat." („Die Zukunft" vom einundzwanzigsten Dezember 1918.) Schon das Jahr 20 erbrachte aus Steuern dem Reich 45 Milliarden Mark. Zwischen den Verkündungen triumphalen Endsieges und des „Unterganges" (der zu „Wiederaufbau" wohl nicht vielRaum ließe) liegt ein dritter Artikel („Festigkeit"; von Walther Rathe» nau), der, am zweiten Oktober 18, sagt: „Ein» für allemal: Wir halten den Krieg beliebig lange aus, an Rohstoff, Nahrung, Menschenzahl, Kraft und Willen, mit mehreren, mit wenigen, mit keinem Genossen. Vergessen wir Alles, was uns getrennt hat. Wir sind nur noch Deutsche und Brüder; und Weh Dem, der dem Anderen Etwas nachträgt und die Einheit schwächt,

so lange der Feind uns bedroht. Es ist Deutschland nicht be» stimmt, zu Grunde zu gehen. Darum: SursumCorda! Hoch die Herzen 1" Nach aberwitzig falscher Prognose bleibt dem Arzt, der seinen Fehl nicht bekennen will, nur die Mahnung: ,, Nimm Dir, Patient, selbst Herz, Magen, Nieren aus dem Leib; dann, dafür stehe ich, lebst Du beliebig lange." Wer im August Herrn Clemenceau an den Pyrenäen, Herrn Lloyd George im Inferno britischer Verzweiflung sah, hat im Oktober nur die Wahl, ehrlich den Irrthum zu bekennen oder laut von Deutsch» land zu fordern, was es, wie der Forderer selbst weiß, nicht leisten kann, und dann zu stöhnen: „Ja, wäre mein Rath be» folgt wordenl" „Wir halten den Krieg beliebig lange aus, an Rohstoff, Nahrung, Menschenzahl." Uebermuthiger Scherz. Die Oberste Heeresleitung (die noch nicht erwittert, daß dieses Waltharislied ihr den Ausweg in die Legende vom „Dolch« stoß in den Rücken des siegreichen Heeres" bahnt) gönnt den deutschen Brüdern des Bruders brüderliche Umarmung; spricht aber, an dem selben zweiten Oktober, trocken: „Un> sere letzte Menschenreserve ist verbraucht und die Fortsetzung des Krieges aussichtlos." Und funkt am zehnten November in den Wald von Compiegne, Herr Erzberger müsse den Waffenstillstandsvertrag, auch mit den lästigsten Bedingen, unterschreiben. Der Funkspruch trägt den Namen des Feld« marschalls Hindenburg. Hat, Kladderadatsch, Einer, der den Feind in so völlige, so entsetzlich schmerzhafte Unterwerfung zwang, nicht gesiegt? Weiter. „Columbus vermochte ein Ei so auf den Kopf zu stellen, daß es aufrecht stand. Foch stellte noch ganz andere Dinge auf den Kopf; allerdings ließen sie sich nicht aufrecht erhalten. Columbus war ein Genie. Mar» schall Foch gleichfalls; wenigstens sagt er selbst, daß er es wäre. Columbus hat eine bemerkenswerth große Nase; Foch hat eine beachtenswerth große Schnauze." Mich hat der Mar* schall nie tiefer interessirt und ich weiß nicht, ob er, der als Generalissimus der Verbündeten durchaus, auch massenpsy« chologisch, richtig operirte, aus dem Stoff großer Feldherren ist. Keiner der vielen Franzosen, mit denen ich sprach, hat ihn dafür ausgegeben. Jeder für einen klugen und kühnen, von Buat und Weygand gut gelotsten Heerführer, dem täglich zunehmende Ueberlegenheit und der kläglich schlechte Nach» richtendienst des Feindes den Sieg erleichteite. Nirgends aber

fand ich auch ein von dem Marschall gesprochenes oder ge«
schriebenesWort, das auf Hochmuth, Größenwahn,Maulhel*
denthum oder den Drang, „Dinge auf den Kopf zu stellen",
schließen' ließ. Seinen den Herbstsieg sichernden Entschluß,
schon im April, nach der bösen Britenschlappe, als Petains
Heer die deutsche Fluth mühsam eindeichte, die zu Offensive
nothwendigen Reserven zu sammeln, nannte er selbst einen,
<len jeder leidlich gescheite Generalstabsoffizier fassen mußte.
Nie ward er seiner Thaten Herold, hat nie den Gegner her*
abgesetzt noch je ein Hundertel des Schmeichellobes geerntet,
das, unverwelklich, unmähbar, Deutschlands Feldherren um«
wogt. Wenn er im Rathe den Mund aufthun wollte, pfauchte
der Tiger ihn an. Still steht er seitdem im Schatten, wird bald
wohl inden Ruhestand treten; und französische Fapierstrategen
dürfen wagen, in Artikeln und Büchern, auf denen ihr mili«
tärischer Dienstgrad steht, von Fochs „Fehlern" zu sprechen.
Wozu also der rohe Schimpf? Cui bono? Sicher nicht dem
deutschen Volk zu Nutz. Denn wie die zuvor in keiner Ge*
schichte verzeichnete Thatsache, daß nach fast drei Jahren noch
die furchtbarste Niederlage täglich dreist geleugnet wird, eben
so gewiß ist, daß ungerechte Schmähung nicht aus mißtrau*
ischem Groll Achtung und Nachbarsversöhnlichkeit wirbt.
Und die von Applaushaschern und Witzbolden zerbroche»
nen Westfensterscheiben muß Deutschland bezahlen.
Wird ihm mit neuen Hasses Aussaat, mit Düngung der
"alten Beete treu gedient? Noch lebt der Wahn. „Haßl Ant-
wort deutscher Dichter auf Versailles. Eins der aufsehener*
regendsten Dokumente unserer Zeit. Unsere bedeutendsten
und deutschesten Dichter geben in diesem Buch durch ihre
Kunst Dem Ausdruck, was alle Deutschen beseelt. Haß kann
nur Haß ernten. Als lodernde Fackel soll dieses Werk dem
deutschen Volk voranleuchten auf den Weg nationaler Wie*
dergeburt, nationaler Selbstbesinnung und unbeugsamer Ent«
schlossenheit. Jeder Deutsche muß dieses Buch lesen und
mithelfen, es weiterzuverereiten. In jeder deutsch geleiteten
Buchhandlung vorräthig. Preis brochirt . . ." Großinserate
läutens in Heimath und Fremde. „Unsere bedeutendsten und
deutschesten Dichter" heißen: Otto Ernst, Eichacker, Esch
>bach, Felden, Finckh, Georg Hirschfeld jansen, Keller,Lanp
Scheidt, Lux, Börries von Münchhausen, Presber, Roda P

Seeliger, Straschimirow, Sudermann, BrunoWille. Die schwin«
gen die Loderfackel, deren Licht jeder Deutsche weiterver»
breiten muß. Muß; sonst hat er kein Recht, in einem deutsch
geleiteten Reich „vorräthig zu sein". Frankreich ist unser
Feind; von Einem, der mit des Feindes Zunge spricht, kommt
niemals nützlicher Rath. Wir sind weit hinter Jack Cade. Noch
nicht im Vorhof der friedlichen Heilandsstatt. Im dicksten Blut«
nebel des Alten Bundes. „ Heimtückisch, sprachen zu Moses die
Brüder Abiram und Dathan aus der Rotte Korah, führtest'
Du uns aus dem Lande, da Milch und Honig fließet; willst
Du uns nun auch Herrscher werden und Widerstrebenden
die Augen ausreißen, in der Wüste sie töten? Der Herr aber
redete ausMosisMund: Weichet von denHütten dieser Gott»
losen und rühret nicht an, was ihr ist, daß nicht von ihrer
Sünden Seuche irgendwer ergriffen werde und hinwelke. Also
geschah es. Und unter der Rotte zerriß die Erde, that ihr
Maul auf und schlang sie hinunter, Menschen, Häuser, Habe,
in Höllenschlund; und die Spender des Rauchopfers, die
nicht mit Jenen waren, fraß, eines Tausends Viertel an Zahl,
das Feuer aus Gottes zornigem Auge. Als die Murrer, die
Hasser, Alle, in denen nicht Gott noch Güte wohnet, aus»
getilgt waren, sieh: da erst grünte Aarons Stab und aus seiner
Blüthe ward Mandelfrucht." Deutschlands Plagen werden
nicht enden, wenn sichs fester noch in Haß gürtet, mit der
Schimpfschleuder waffnet, Wüstes mit Schönem verwechselt
und in Verkennung fremden und eigenen Wesens wollüstig
schwelgt. Holz, der Rebell und Verbrecher, selbst wurde nicht,
weil er „mit unbeugsamer Entschlossenheit" hassen kann,
der Beachtung würdig; nein: weil der Verschüttete in den
Dienst einer Idee auferstand, aus deren kahlem, dornspitzigem
Stecken ein Lenz neuer Menschheit,Menschlichkeit erblühen,
duftende Sommersfrucht reifen wird und der er das einst
vom Kaiserreich herrisch ihm, ohne Entgelt an Liebe, ab»
geforderte Leben freudig nun schenkt. Würbe mit Engels»
zunge ein Kanzler: Haßgeheul, Schmähgestöber, Rabenlied
vom Kyff häuser täubt ringsum das Ohr. Mehr als alle Kor»
fantys hat dem Deutschthum Oberschlesiens die vernickelte
Granate geschadet, die, im Oppelner Hauptquartier der West»
mächte, die Inschrift trägt: „Vier Millionen Granaten hat die
oberschlesis che Waffenschmiede bis inden Mail916geliefert."

25. Juni 1021
Nr. 39
— Die Zukunft —
Deutsche Bank.
Geschäftsbericht für das Jahr 1920,
Für das einundfünfzigste Geschäftsjahr unserer Bank ist eine in keinem der Vorjahre auch nur annähernd erreichte Steigerung der Umsätze zu verzeichnen. Sie beliefen sich auf 1281,5 Milliarden Mark gegen 428,9 Milliarden Mark im Jahre 1919. Die Ursache liegt darin, daß durch das Schwanken in der Bewertung der Reichsmark tiefgreifende wirtschaftliche Bewegungen ausgelöst wurden. Es sei daran erinnert, daß, am Werte des Dollars gemessen, gegen Mitte Februar die Reichsmark bis auf 4 % ihres Pari-Wertes gesunken war (1 Dollar = M. 103.75), daß sich nach dieser niedrigsten Notierung ihre Bewertung im Monat Mai bis auf 12 % erhöhte und bis zum Jahresende wieder auf 8 % zurückging. Diese Schwankungen bieten einen Maßstab für den weitgehenden Einfluß, den das Ausland als Besitzer von Milliarden an Noten und Guthaben unserer Währung auf unsere Wirtschaft gewonnen hat. Deutschland war in den ersten Monaten des Jahres 1920 der große Meßplatz für die Käufe aller Länder, bis die überall eintretende Absatzstockung auch bei uns die Produktion hemmte. Die Wirkungen dieser Krisis sind noch nicht überwunden.

Die durch die Valuta-Verhältnisse vermehrten Zusammenhänge ausländischer Interessen mit dem deutsehen Wirtschaftsleben haben das Maß der Verantwortung, die den Leitern unserer Unternehmungen obliegt, außerordentlich gesteigert. Der Kampf gegen die Überfremdung ist nicht nur nötig zur Wahrung unserer wirtschaftlichen Unabhängigkeit, sondern auch zum Schutz der Lebenshaltung aller derjenigen, die als Angestellte und Arbeiter in unseren Bergwerken und Fabriken tätig sind. Eine Anzahl Unternehmer hat ihre Stellung durch völligen Zusammenschluß ihrer Werke oder im Wege der Interessengemeinschaft zu stärken gesucht und Organisationen geschaffen, die unsere wirtschaftliehe Grundlage festigen sollen; zum Teil sind Zusammenschlüsse durch Aufkauf von Aktienmehrheiten bewirkt worden. Diese Vorgänge sind von Neugründungen und umfangreichen Erhöhungen des Aktienkapitals der in Betracht kommenden Unternehmungen begleitet gewesen. Naben ihnen haben die Verteuerung aller Anschaffungen, die Erhöhung der Löhne, die Notwendigkeit, die Betriebsmittel zu verstärken in solchem Umfange zu Kapitalvermehrungen beigetragen, daß das Aktienkapital aller deutschen Gesellschaften, das Ende 1913 rund 17000 Millionen Mark betrug, bis zum Schluß des Jahres 1920 auf rund 30,000 Millionen Mark gestiegen war und zurzeit auf mehr als 35,000 Millionen Mark zu schätzen ist.

Die geschilderte Entwicklung hat in hohem Grade zu der außerordentlichen, von sehr erheDlichen Kurserhöhungen begleiteten Lebhaftigkeit des Marktes der Industrie-Aktien beigetragen. In erster Linie jedoch ist diese Bewegung durch die fortschreitende Umstellung unserer Wirtschaft auf die neuen Verhältnisse verursacht worden. Die Inflation mit ihrer Begleiterscheinung, die Entwertung unseres Geldes, hat unseren alten Wertmesser zerstört, Die Päpiermark aber, die an ihre Stelle getreten ist, kann, solange ihre Stabilität nicht erreicht ist, die Goldmark ajs zuverlässigen Wertmesser nicht ersetzen. Sie bleibt vorerst auf der einen Seite notwendiges Geldbeschaffungsmittel für den Staat, solange die Steuereingänge nicht ausreichen und die Verhältnisse die Aufnahme einer Anleihe nicht gestatten, auf der anderen Seito Spekulationsobjekt für die ganze Welt. Die Folge ist eine Unstetigkeit unserer Währung, unter der Handel und Verkehr außerordentlich leiden. Die Preisbildung aller Waren ist ganz unregelmäßig, soweit nicht behördliche Einwirkungen, wie bei der Festsetzung der Getreide preise, beim Niederhalten der Mieten, eine künstliche Stetigkeit erzwingen. Es Rind daher alle Vergleiche der Umsätze, Gewinnergebnisse und Dividenden unserer Aktiengesellschaften mit den Ziffern der Vorkriegszeit verwirrend. Die zunehmenden Ziffern von Umsatz und Gewinn erwecken den Eindruck von Prosperität, während in Wirklichkeit dei Umsatz, in Warenmengen ausgedrückt, sehr erheblieh gesunken ist, und die Kaufkraft dei verteilten höheren Gewinno nur einen geringen Bruchteil der Kaufkraft der früheren Erträgnisse darstellt. Es wird ferner nicht scharf genug beachtet, daß die zu Goldmarkpreisen einstellenden Anlagen industrieller Unternehmungen nach und nach aufgebraucht werden, und daß es Raubbau an unserer Wirtschaft treiben heißt, wenn der Absatz nicht Überschüsse läßt, die dielnstandhaltung der al^eir Anlagen und den Aufwand für die zur Sicherung der Leistungsfähigkeit unentbehrlichen-fieuen Einrichtungen zu den heutigen in Papiermark ausgedrückten Preisen gestatten. D/üfuber hinaus muß aber auch eine angemessene Kapitalrente bleiben; ohne eine solche würde die Bereitwilligkeit des Publikums, seine verfügbaren Mittel weiter in Aktien anzulegen, fcehemmt und die jetzt mehr als je notwendige Fortentwicklung unsrer Industrie unterbunden-werden. Die Dividendenpolitik der Unternehmungen wird diesen Gesichtspunkt zu berücksichtigen haben. Der Aktienbesitz ist in Deutschland in der Hauptsache nicht in den Händen des - Großkapitals, er verteilt sich vielmehr auf sehr breite Schichten der Bevölkerung, die daran nur festhalten können, wenn er ihnen einen auskömmlichen Ertrag bringt. Nach unseren Feststellungen über die Verteilung der Aktien unserer Bank kann auf den einzelnen Aktionär durchschnittlich ein Besitz von nicht mehr als M. 9000 Nennwert angenommen werden. Der ien Aktionären zukommende Gewinnanteil spielt im übrigen gegenüber den durch Steuern, Verteuerung aller Anschaffungen, hohe Löhne, Gehälter usw. außerordentlich gestiegenen llandlungsunkosten eine viel untergeordnetere Rolle, als gewöhnlich angenommen wird. ‚Bei uns betrugen die gesamten Handlungsunkosten

1913 123% :',
1914 140% 3
1915 118% 3
1916 136% 3 der als Dividende verteilten Summen,
1917 156% 3
1918 252% 3

Gemfiß Beschluß der Generalversammlung vom 29. November vorigen Jahres ist das Grundkapital unserer Bank durch die Ausgabe von M. 125,000,000 Aktien auf M. 400,000,000 erhöht worden. Die neuen Aktien sind bis auf einen verhältnamäßig kleinen Betrag von M. 14,666,000 bereits für das Jahr 1920 voll dividendenberechtigt. Im Zusammenhang mit dieser Kanitalerhöhung hat dieselbe Generalversammlung die Fusion mit drei uns nahe-stehenden Instituten, der Hannoverschen Bank, der Braunschweiger Privatbank A.-G. und der Privatbank zu Gotha, beschlossen, sowie ferner Vorschläge der Verwaltung genehmigt, durch die die Beziehungen zu zwei weiteren uns eng befreundeten Banken, nämlich der Württembergischen Vereinsbank und der Hildesheimer Bank, noch inniger gestaltet worden Bind. Sämtliche Beschlüsse sind in der Zwischenzeit vollständig durchgeführt worden.

Der Ertrag der „Dauernden Beteiligungen,, und Kommanditen enthält die
für 1919 vereinnahmten Dividenden auf unseren Besitz an Aktien
der Deutschen Treuhand-Gesellschaft (15%) (für 1920 15%)
der Deutschen Überseeischen Bank (6% für 1918) („ 80% vorgeschl.)
der Deutschen Vereinsbank (6%) („ 8%)
der Essener Credit-Anstalt (9%) („ 11%)
der Hannoverschen Bank (8%)
der Hildesheimer Bank (9%) (10%)
der Mecklenburg. Hypotheken- u. Wechselbank (15%) (,, 16Vt%)
der Niederl ausitzer Bank (9%) (10%)
der Oldenburgischen Spar-und Leih-Bank (10%) („ 10%)
der Osnabrücker Bank (8%) („ 8%)
der Pfälzischen Bank (7%) (,, noch nicht bekannt)
der Privatbank zu Gotha (7»/2%)
der Rheinischen Crcditbank (7%) (,, noch nicht bekannt)
der Württembergischen Vereinsbank (7%) („ 8%)

Die Dividende der Deutschen überseeischen Bank für das Jahr 1919 in Höhe von 30% ist erst in 1921 verrechnet worden. Die Bank hat auch im abgelaufenen Jahre recht befriedigend gearbeitet und dürfte voraussichtlich wiederum 30% verteilen.

Obwohl der Besitz an Aktien der Hannoverschen Bank und der Privatbank zu Gotha weggefallen ist, hat sich der Betrag der „Dauernden Beteiligungen ' im Vergleich zum Stand dieses Kontos am Ende des Jahres 1919 um ungefähr 23 Millionen Mark dadurch erhöht, daß fast alle Banken, an denen wir durch Aktienbesitz beteiligt sind, Kapital Vermehrungen vor-genommen haben, und die auf unseren Anteil entfallenden jungen Aktien von uns bezogen worden sind. Eine Erhöhung ist ferner dadurch eingetreten, daß auf unseren Besitz an Aktien der „Reichsanleihe-Aktiengesclllschaft" , die bisher mit nur 37l/a% eingezahlt waren, die Vollzahlung geleistet worden ist, und daß w ir Kommanditisten der Bankfirma Her man» Paderstein in Bielefeld geworden sind. Schließlich Bind 6 Millionen Mark Aktien des Elberfelder Bankvereins als dauernden Besitz übernommen worden.

Unsere Niederlassungen haben durchweg mit gutem Erfolg gearbeitet. Die Bilanz-zahlen unserer ausländischen Filialen in Brüssel, Konstantinopel, London und Sofia haben wir diesmal mich deren Ausweisen vom 31. Dezember 1920 in unseren Abschluß eingestellt.

Die Bank hat gegenwärtig 133 Niederlassungen außerhalb Berlins. Die Eröffnung der Filialen in Magdeburg, Regensburg und Amsterdam steht unmittelbar bevor.

Die Zahl der bei der Deutschen Bank geführten Kundenrechnungen ist von 601921 auf 73886!) am Ende des Berichtsjahres gestiegen.

Die persönlichen Aufwendungen für unsere Angestellten haben gegenüber unserer im letzten Geschäftsbericht angeführten Schätzung durch den am 5. Oktober 1920 nach langwierigen Verhandlungen zum Abschluß gelangten ersten Reichstarifvertrag für das deutsche Bankgewerbe eine unerwartete Erhöhung erfahren. Wenn wir unter Berück-sichtigung der im Frühjahr 1920 freiwillig erfolgten Neuregelung der Bezüge und der im Anschluß daran gewährten besonderen Teuerungszulagen mit einer Belastung in etwa doppelter Höhe gegen das Vorjahr rechneten, so stellt sich der Aufwand infolge Ein-führung des Tarifs, eines darüber hinaus noch freiwillig gewährten Zuschlags zur Weih-nachtsgratifikation und der Mehreinstellung von Arbeitskräften auf einen Betrag, welcher unsere Annahme bei weitem übertrifft und gegen die Belastung von 1919 in Wirklichkeit ein Mehrfaches darstellt. Auch die Verlängerung des Tarifvertrages über den 31. Dezember 1920 hinaus brachte den Banken neue Lasten in Höhe von mindestens 20 % des tariflichen Einkommens. Die weiteren Einkommens-Erhöhungen, die den Banken durch den Schieds-spruch vom 28. April d. J. für den Fall der Verlängerung des Tarifs über den 31. März 1921 hinaus auferlegt werden sollten, haben sie abgelehnt.

Die Zahl der Angestellten der Bank hat gegenüber dem Stand von 1919 eine wesentliche Erhöhung erfahren und beläuft sich Ende 1920 auf 17808.

Wegen der Ausdehnung des Geschäfts, vornehmlich aber wegen der stündig zuneh-menden Belastung des Bankbetriebes mit verwaltungstechnischen Arbeiten infolge der Gesetz-gebung ist eine durch die Vermehrung des Personals bedingte Vergrößerung der Räumlich-keiten erforderlich geworden. Es mußten in Berlin und an den Filialplätzen Ankäufe von Gebäuden und Neubauten zu wesentlich gesteigerten Preisen vorgenommen werden. Zu -m Zuwachs sind die Gebäude der Hannoverschen Bank, der Braunschweiger Privatbank 'er Privatbank zu Gotha hinzugekommen. Die für das Konto „Gebäude" gemachten hingen sind zum überwiegenden Teil abgeschrieben worden. Unser Vorschlag, ans ngewinn des Jahres 1920 weitere M. 7 640 000 für Abschreibungen zu verwenden, in der Absicht, den Buchwert der Gebäude in der bisherigen Höhe zu belassen.

J^nH^on wir r-jn'"1 *:"rto*- 1?iW>Vlncp für Blnshrwi"»-

Die von uns für Rechnung des Deutschen Reiches und der Reichsbank im Ausland übernommenen Verpflichtungen haben sich erheblich vermindert. Sie beliefen sich Ende des Jahres 1920 auf M. 178,284,000 und sind im laufenden Jahre weiter zurückgegangen.
Unsere Unternehmung»n in der Petroleumindustrie haben im vergangenen Jahre grundlegende Umgestaltungen erfahren. Die Kontrolle über die rumänische Aktiengesellschaft Steaua Romana ist an ein rumänisch-englisch-französisches Konsortium übergegangen. Damit ist die Deutsche Petroleum-Aktien-Gesellschaft endgültig aus einem Unternehmen ausgeschieden, das unter deutscher Führung zu hoher Blüte gelangt ist und sowohl der rumänischen wie der deutschen Wirtschaft große Dienste geleistet hat.
Die Deutsche Petroleum-Aktien-Gesellschaft ist entschlossen, soweit die Verhältnisse es gestatten, die für ein großes Land unerläßliche Beteiligung an der PetroleumindustTie in angemessenem Umfange wiederzugewinnen, hat aber angesichts der schon im Vorjahre auch in der Petroleumindustrie der Welt bemerkbar gewordenen Überproduktion vorgezogen, mit neuen Investitionen nur langsam vorzugehen. Inzwischen hat die Gesellschaft sich durch die Erhöhung ihres Aktienkapitals von 35 auf 100 Millionen Mark eine breitere Basis geschaffen.
Die im Auslande erzielten Gewinne ermöglichten es, für das Geschäftsjahr 1919/20 sowie für ein kurzes, Zwischengeschäftsjahr, für welches bereits das erhöhte Aktienkapital dividendenberechtigt war, eine Dividende von je 30 % auszuschütten.
Der Bayerische Lloyd Schiff ahrts-Aktiengesellschaft hat während des abgelaufenen Jahres wieder belangreiche Transporte durchführen können, obwohl die Verhältnisse auf der Donau im ganzen noch wenig geklärt sind. Es ist zu hoffen, daß die von dem Bayerischen Lloyd auf deutsehen Werften lediglich für Bedürfnsse der heimischen Wirtschaft gebauten Schiffe ihm auch weiter belassen weiden. Die Gesellschaft hat neuerdings ihr Kapital von 16 auf 32 Millionen Mark erhöht.
Über das Schicksal mancher uns nahestehender Auslandsunternehmungen ist noch nicht entschieden.
Die Tempelhofer Feld Aktiengesellschaft für Grundstücksverwertung in Berlin mußte den größeren Teil ihres Baugeländes für Sicdelungszwecke zugunsten von Kriegsteilnehmern zur Verfügung stellen. Dadurch hat der Vertrag der Gesellschaft mit dem Fiskff*" eine grundlegende Veränderung erfahren. Das Aktienkapital wurde, da die Aufgaben der Gesellschaft nunmehr stark eingeschränkt sind, von 20 auf 1212 Millionen Mark herabgesetzt.
\
Unsere Gemeinschaft-Geschäfte sind in dem bei unseren Stellen erhältlichen Berichte- namentlich aufgeführt.
Unsere Konsortlal-Rechaun; enthielt am Jahresschlüsse
Beteiligungen an festverzinslichen Werten M. 5,985,045.38
"„ t an Aktien von Banken, sowie Eisenbahnen und anderen Transport-Unternehmungen ., 3,729,530.66-
„ an Grundstücks-Geschäften 586,201.25-
„ an industriellen und verschiedenen anderen Unternehmungen „ 26,435,258.95
„ an Kriegskreditbanken und Kriegsgcsellsehafterr 1,616,649.37
im Buchwerte von M. 38,362.685.01
Zu dem Reingewinn des Jahres von M. 173,742,241.55
tritt der Vortrag ans 1919 mit . .. 11,326,380.90
zusammen M. 185.068.022.45
Wir beantragen, diesen Betrag wie folgt zu verwenden:
1. Ueberweisung an die freie Rücklage M. 71,914,346.87
2. Rest-Zuwendung an den ,,Jubiläums-Fonds" ,,' 5,000,000.—
i 3. Ueberweisung an den „Dr. Georg von Siemens-Fonds" zur Auffüllung auf M. 20,000.000.— „ 11,041.958.05-
4. Sonder-Abschreibung auf Bankgebäude zur Herab-' minderungdes Buchwertes auf den Stand vom 31. Dezember 1919 von M. 40,000,000.— „ 7,640,000.—
5. 18% Dividende auf M. 400,000,000.—(davon M. 14,666,000.— dreiviertel dividendenberechtigt) ,, 71,340,030.—
6. satzungsgemäßer Gewinnanteil des Aufsichtsrats ,, 4,176.417.53
7. Vortrag auf neue Rechnung 13,955,870.—
zusammen M. 185,068,622.45
Unter Einschluß der aus der Kapital-Erhöhung in die Rucklagen geflossenen M. 143,085,653.13 sowie unter Berücksichtigung der vorgeschlagenen Zuweisung von M. 71,91^,346.87 stellen sich die Rücklagen nunmehr auf M. 450,000,000.—, so daß das-eigene Vermögen der Bank (Kapital und Rücklagen) insgesamt M. 850,000,000.— beträgt.
Berlin, im Juni 1921.
Der Vorstand der Deutschen Bank
A. Blinzig E. Heine mann P. M. Herr mann P. Mankiewitz C. Michalowsky
O. Schiitter G. Schröter Dr. E. G. v. Stauß O. Wassermann.

! (btto UlarHcu>tC3 |
] Sanrgeföäft 1
; 3erUn HÜ) 7 ♦ /Imfterdam ♦ Hamburg I
j ünter ben £inben TL GSönfemarff 60 j
I BcDifen * WnWm * (treöltörfefc |
: Umwertung frember ©elbforten j
| $u fulanten 33ebingungen j
i fWübrung aller Sant-unO BOifentcanaartionen |
• Bereitwillige 9lu6funft<?rteilung ü&er 3n6ufWe<popiere j
5 Selcgromme: fiieflmariU«»erBn-3R(>rHtf(>öainJnr»/'3cnfrum9153,9154,5088,925,8026:
Bankhaus

Rosenbaum & Wolf
Telephon: Hansa 1735 HffltlrlllPfl Telephon: Hansa 1735
1736, 1737, 1738 11111111/111 9 1736, 1737, 1738
An- und Verkauf von:
Wertpapieren
und Devisen
auch per Termine
zu günstigsten
Bedingungen

Keine Postkarien, sondern nur künst-
lerische Aktphotographie. Man
verlange Probesendung. Postfach 2.
Hamburg- 31.
Nassauer Hof
Wiesbaden
Weltbekanntes Hotel- und
Badehaus allerersten Ranges
gegenüber Kurhaus u.Staatstheater
Alte Direktion: Frit» Bieger.
Bad Kissingen. Hotel BUdel
gegenüber dem Knrhausbade, Minuten
von den Quellen. Bekannt gutes Haus.
Auskunft wegen Verpflegung und "Wohnung
durch den Besitzer A. Büdel.
iftimhin/ccithm
Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes
Kräftigungsmittel.
30 60 120 Port. | für Frauen 50 100 200 Port.
21 60 39.60 72 M. | 30 56.40 108 M.
Verlangen Sie Gratisbroschüre.
Versand durch Apotheker Maaß, Hannover Z.

Bank für Brau-Industrie. Berlin und Dresden.

Die ordentliche Generalversammlung unserer Gesellschaft vom 1. Juni d. J. hat beschlossen, das Grundkapital von nom. 10 Millionen Mark um den Betrag bis zu nom. 15 Millionen Mark auf höchstens nom. 25 Millionen Mark durch Ausgabe von bis zu 15 000 Stück neuen, auf den Inhaber und über je l00U M. Nennwert lautenden, vom" 1. April 1921 ab gewinnanteilberechtigten, im übrigen den bisherigen Aktien gleichgestellten Aktien zu erhöhen, hinsichtlich deren das gesetzliche Bezugsrecht der Aktionäre ausgeschlossen wird.

"Von den neuen Aktien werden nom. 10 Millionen Mark an ein Bankenkonsortium unter Führung de« Bankhauses Gebr. Arnhold, Dresden-Berlin, begeben gegen Uebernahme der Verpflichtung- d en bisherigen Aktionären diese Aktien zum Kurse von 128% dergestalt zum Bezüge anzubieten, daß auf jede alte Aktie eine neue Aktie bezogen werden kann.

Vorbehaltlich der Eintragung der Kapitalserhöhung in das Handelsregister fordern wir <hierdurch die Aktionäre auf, das Bezugsrecht unter nachstehenden Bedingungen auszuüben:

1. Auf eine alte Aktie über je 1000 M. Nennwert kann eine neue Aktie über 1000 M. Nennwert zum Kurse von 128% bezogen werden.
2. Die Anmeldung zur Ausübung des Bezugsrechts hat bei Vermeidung des Ausschlusses in der Zeit vom 15. Juni bis 10. Juli d. J- einschließlich
in Dresden bei dem Bankhause Gebr. Arnhold oder
bei der Gesellschaftskasse, WaisenhausstraSe 2011,
in Berlin bei dem Bankhause Gebr. Arnhold oder
bei der Bank für Handel und Industrie oder
bei der Commerz- und Privat-Bank oder
bei dem Bankhause Hardy & Co. G. m b- H. oder
bei der Nationalbank für Deutschland oder
bei der Gesellschaftskasse, Französische Straße 33e, oder
in Breslau bei der Bank für Handel und Industrie oder
in Leipzig bei dem Bankhause H C Plaut oder
bei dem Bankhause Bayer & Heinze, Abt- F. W Steinmüller, oder
in München bei der Bank für Handel und Industrie oder
bei dem Bankhause H- Aufhäuser oder
in Frankfurt a M. bei dem Bankhause E Ladenburg oder
in Wien bei der Anglo-Oesterreichischen Bank
-während der üblichen Gesehäftsstunden zu erfolgen.
3. Bei der Anmeldung sind die Mäntel nach der Nummernfolge geordnet mit zwei gleichlautenden Numraernverzeichnissen zwecks Abstempelung einzureichen und der Bezugspreis mit 1280 M. für jede neue Aktie zuzüglich Schlußscheinstempel in bar einzuzahlen. Soweit die Ausübung im Wege des Briefwechsels erfolgt, werden seitens der Bezugsstellen die üblichen Spesen in Anrechnung gebracht.
4. Die Bezugsquellen übernehmen auch die Vermittlung des An- und Verkauf» von Bezugsrechten einzelner Aktien.
5. Die Rückgabe der alten Aktien erfolgt sofort, die Ausgabe der neuen Aktien nach Erscheinen.

Dresden-Berlin, den 8. Juni 1921.

Bank für Brau-Industrie.
Gebr. Arnhold.

Nr. 39
25. Juni 1921
Die Zukunft —
Retuschiere Dich selbst

wie der Lichtbildner Deine Bilder retu-
schiert, Dein Ansehen klärt und um Jahr-
Terj üngt, alle Hautunreinheiten volle-
kommen tilgt. — Dr. Hentschels Wlkö-
Apparat, D. K. G. M., ärztlich empfohlen, als
wirksamstes kosmetisches Grundmittel
hunderttau sendfach dankbar begiülit, ver-
bürgt tätliche Fortschritte. Von jedem-
begehrt, der seine Wirkung kennt.
Preis m. Porto m. 21,50, eieg. m. 36,51)
Wikö - Doppelkraft M. 81,50, eieg. M. 4tj,o0.
Nachnahme S0 Pfennig' mehr.
Einmalige Anschaffung.
Wiho-Werke Dr. Hentschel, Zu. 39, Dresden.
Tragen Sic Maper -Hüte!
Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Yohimbin -Tabletten
Reinstes Yohimbin ohne jeden Zusatz ^—
gegen Schwächezustände beiderlei Geschlechts.
Original-Packg. 50St.29,50, 100St.58,—, 200St. 115,—. Literatur versendet gratis
Elefanten - Apotheke, Berlin 414, Leipziger Str. 74 fDönhoffplatz
Amt Centrum 7192
Bankhaus
Fritz Emil Schüler
DÜSSELDORF
Kaiserstraße 44, am Hofgarten
Für Stadtgespräche: 5403, 5979, 16386, 16295,
8665, 16453; für Ferngespräche: F 101, F 102 .
F 103, F 104, F 105, F 106, F 107, F 108, F 109
Telegramm-Adresse;
„Etfektenschüler"
Kohlen-, Kali-, ErzKuxe / Unnotierte Aktien
und Obligationen / Ausländ. Zahlungsmittel
AKKreditive / Ausführliche Kursberichte
Mitglied der Düsseldorfer, Essener und Kölner Börse
Rusführung von Wertpapieraufträgen an allen deutschen und
ausländ. Börsen sowie samt!- bankgeschifil. Transaktionen.